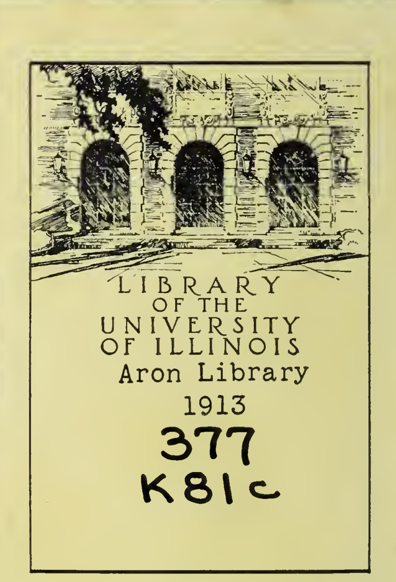
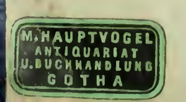



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
Aron Library
1913
377
K81c


M. HAUPTVOGEL
ANTIQUARIAT
U. BUCHHANDLUNG
GOTHA

Die christliche Volksbildung

nach

ihren Hauptgesichtspuncten

dargestellt

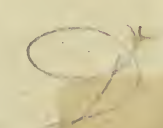
von

D. Friedrich August Koethe,

Großherzogl. Sächs. Weimar. Consistorialrathe, Superintendenten und Oberpfarrer in Allstädt, des Kaiserl. Russ. St. Wladimirordens Ritter, der Universität Dorpat correspondirendem Mitgliede.

Leipzig, 1831.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.



Seinen hochverdienten Lehrern

Herrn

Dr. Chr. D. Beck,

Königl. Sächs. Hofrath, Professor der Beredsamkeit an der Universität Leipzig, Comthur des Civilverdienstordens ꝛc.;

Herrn

Dr. S. Fr. Siebenhaar,

Superintendenten und Oberpfarrer in Colditz;

Herrn

Fr. L. G. Gedicke,

vormal. Rector des Gymnasiums in Bautzen, jetzigem Director der Bürgerschule in Leipzig;

Herrn

M. Chr. Fr. L. Mudre,

Pfarrer in Machern bei Leipzig,

weiht diese Schrift

mit inniger Verehrung und Dankbarkeit

der Verfasser.

Zueignung.

(Statt der Vorrede.)

Von allen den ehrwürdigen Männern, welche durch mündliche Lehre und persönliche Leitung unvergängliche Verdienste um meine Bildung und die gerechtesten Ansprüche auf meine Dankbarkeit sich erworben haben, sind Sie, Verehrteste! allein noch unter den Lebenden. Es ist meinem Herzen Bedürfniß, Ihnen öffentlich zu sagen, wie dankbar ich noch immer anerkenne, was Sie in meiner Jugend an mir gethan haben, wie gern ich der Zeiten mich erinnere, da Sie mich freundlich leiteten.

Ihnen aber wollt' ich die vorliegende Schrift um so lieber zueignen, weil ich hoffen darf, daß Sie zuerst die Nachsicht üben werden, welche ich von allen meinen Lesern erbitten muß. Denn ich verhehle mir keineswegs die mancherlei Unvollkommenheiten meiner Arbeit. Man wird es ihr leicht ansehen, daß sie nicht in Einem Gusse, sondern oft unterbrochen, in ungleicher

Stimmung durchgeführt ward; man wird nicht unbemerkt lassen, daß der vielumfassende Gegenstand fast nirgend erschöpft ist, auch da nicht, wo die Darstellung etwas breit auseinander geht; man wird an vielen Sätzen Anstoß nehmen, und den Widerspruch rügen, in welchem sie mit manchen herrschenden Meinungen stehen. Sie werden billig richten, obwohl Sie, wie ich voraussetze, weder mit allen von mir ausgesprochenen Ansichten und Grundsätzen einverstanden sind, noch das Mangelhafte des Inhalts und der Form sich bergen. In der Hauptansicht, welche die ganze Erörterung hindurch vorwaltet, meine ich meiner Sache gewiß zu seyn, und auf unerschütterlichem Boden zu stehen; aber die einzelnen Folgerungen, Bemerkungen und Urtheile stelle ich jeder unbefangenen Kritik anheim. Dabei, daß es in wichtigen Dingen schon genug ist, sie gewollt zu haben, will ich mich nicht beruhigen; wer über einen erhabenen Gegenstand öffentlich redet, bekennt durch sein Hervortreten selbst, daß er nicht blos den guten Willen, sondern auch das Vermögen dazu sich beimißt, und darf um so weniger fordern, daß man in Erwägung seiner wohlmeinenden Absicht die Gebrechen seiner Leistung übersehe.

Wenn ich zu dieser Arbeit mich innerlich berufen fühlte, so galt mir die frühe Neigung zu dem Gegenstande, die immer rege Theilnahme an demselben, mehrjährige, auch in der Zeit meines akademischen Lehramts

mir nicht fremd gewordene Beschäftigung mit dem Erziehungs- und Schulwesen, und der Gang meines Schicksals, welcher das, was schon die jugendliche Neigung ergriffen hatte, zur Berufsaufgabe machte, als ermunterndes Zeugniß. Allmählig meinte ich mit dem, was zur Volksbildung gehört, auf mehr, als Eine Weise, mich so befreundet zu haben, daß ich es wagen dürfe, auch öffentlich meine Meinung darüber abzugeben. Oft durch andere Geschäfte abgezogen, kehrte ich immer wieder eifrig und mit Freude zu der mir liebgewordenen Arbeit zurück, und kann nun nur wünschen, daß einsichtsvolle Beurtheiler sie nicht unfruchtbar finden mögen.

Meine Absicht war nicht, ein eigentliches Lehrbuch zu liefern, sondern nur eine zur Theilnahme an dem hochwichtigen Gegenstande ermunternde Darstellung. — Hauptgesichtspunkte hinsichtlich der Volksbildung, nicht gerade für Männer vom Fach, wenigstens nicht blos für Kirchen- und Schullehrer, sondern für alle Gebildete, welche auf die öffentliche Wohlfarth einzuwirken vermögen. Es bedurfte also nicht so sehr einer strengsystematischen, als einer ansprechenden und anziehenden Behandlung; man wird daher mit Recht den allzugroßen Umfang der Abschnitte und den Mangel an Ruhepunkten tadeln. In der That hätte, wenn auch nicht die Paragraphenform gewählt ward, der Stoff unter mehrere Titel vertheilt und unter bequemere Gesichts-

punkte geordnet werden können, um die Geduld der Leser nicht zu ermüden. Der Verfasser ward darauf zu spät aufmerksam. Uebrigens bemühte er sich, einfach und gemeinfaßlich die Ergebnisse älterer und neuerer Untersuchungen, der Geschichte, der Erfahrung und seiner eignen Beobachtung mitzutheilen; er ging weniger darauf aus, ganz neue Ansichten zu entwickeln, als die bewährteste Ausbeute der bisherigen Theorie und Praxis zusammenzustellen, nicht absprechende Behauptungen, sondern zur Prüfung einladende Bemerkungen.

In einer solchen Schrift wird man eine vollständige zur Sache gehörige Literatur nicht erwarten, wohl aber Beweise der Bekanntschaft mit derselben; denn das ist die billigste Forderung an jeden Schriftsteller, daß er das Wichtigste, was Andere über den von ihm bearbeiteten Gegenstand geliefert haben, kenne und berücksichtige. Vieles hab' ich gelesen und was brauchbar schien, mir angeeignet; aber ich stehe nicht dafür, daß mir nicht manches gute Werk entgangen ist, weil gerade auf diesem Gebiet so viel Neues hervortritt, daß es schwer ist, Alles kennen zu lernen. Am meisten beklag' ich, daß, da die ersten Abschnitte schon vor einem Jahre gedruckt waren, die neue Bearbeitung von Schwarz Erziehungslehre, auch Harnisch Bürgerschule und einige andere gediegene Werke der neuesten Zeit nicht benutzt werden konnten.

Aber nicht Bücher nur, auch inhaltschwere, verhängnißvolle Ereignisse sind seit dem Beginn dieser Schrift erschienen, und es wäre daher nicht zu verwundern, wenn das Ende ein etwas anderes Gepräge trüge, als der Anfang. So gewaltige Eile hat unser Zeitalter, und so vielgestaltig bewegt sich das Leben, daß, während die letzten Bogen eines Buches, welches die Gegenwart ins Auge faßt, gedruckt werden, die ersten schon in ein anderes Licht gestellt sind. Das kann jedoch der Wahrheit der Ansichten und Grundsätze, wenn sie in sich Halt haben, keinen Eintrag thun; was keine Zeit, keine Erfahrung, keine Geschichte zu widerlegen vermag, was im Leben sich immer bestätigt, was unter allem Wechsel der Schicksale und Meinungen unerschütterlich feststeht, das behauptet sein heiliges Recht auch unter den Stürmen, welche die Welt bewegen. Der ewige Grund, auf welchen alle Wohlfarth der Einzelnen und ganzer Völker allein sicher und dauerhaft erbaut wird, kann so wenig durch den Drang der Ereignisse, als durch Wahn und Irrthum wankend gemacht werden. Es ist von neuem offenbar geworden, daß keine menschliche Weisheit und keine Verfassung gegen mögliche Erschütterung des Bestehenden hinreichend verwahrt; um so theurer muß uns das seyn, was allein bleibt, wenn Alles umher sich wandelt.

Dieses Bleibende zu finden, haben Sie, Verehrteste! einst mich angeleitet; dasselbe achte ich für den köstlichsten Gewinn, und wollte versuchen, es hier in sei-

ner Beziehung zur Volksbildung anschaulich zu machen. Möchte mir das nicht ganz mißlungen seyn! Ist irgend etwas Gutes an meiner Arbeit, so betrachten Sie es als eine Frucht Ihres Unterrichts und Ihrer treuen Leitung, für welche ich, so lange ich lebe, Ihnen dankbar verpflichtet bleibe!

Allstädt, am 21. März 1831.

F. A. Koethe.

Inhalt.

Einleitung.

Volksbildung! — Wie viel ist über diese große Aufgabe, welche das gegenwärtige Zeitalter allgemeiner und ernstlicher, als Eins der Vergangenen, sich gesetzt zu haben scheint, in unserm redseeligen, doch dabei nicht thatenarmen Vaterlande verhandelt worden!

Einige Jahrzehende früher ertönte fast lauter das Lob der Volksaufklärung, deren Sprecher und Verfechter jetzt großentheils verstummt sind. Wollen wir nun etwas Anderes, als Jene? Oder haben wir nur Namen und Formen vertauscht? Oder sind beide, Aufklärung und Bildung, in ihrem Geiste und Wesen verschieden? — Die Aufklärung hatte und hat ihre Gegner, tiefe und oberflächliche, kräftige und schwache; sind dieselben auch wider die Volksbildung, oder hat, da doch schwerlich der neue Name allein solches vermag, der neue Geist Jene versöhnt, und vielleicht Andre zum Streit erweckt? —

Man betrachtete die Aufklärung als einen so neuen Gedanken, oder doch als ein so neues Streben, als einen so eigenthümlichen Vorzug des abgeschiedenen Jahrhunderts, daß man dasselbe, mit kühner Selbstgefälligkeit, schlechthin das aufgeklärte nannte, und das jüngere Geschlecht in Zweifel ließ, welcher glänzende Beinahme

dem jetzigen Zeitlauf übrig bleibe? Ob wir jenen als ein gutes Erbe überkommen und uns angeeignet haben, oder seiner verlustig worden sind?

Der Vorzug, welchen man irgend einer zeitlichen Erscheinung in dem Maaße beilegt, daß man sie nach demselben zu bezeichnen sich berechtigt dünkt, muß an sich neu, außerordentlich, oder in einem ungemeinen Grade, in unerhörter Stärke hervorgetreten seyn. — War nun die Aufklärung dem Wesen, oder nur dem Namen nach etwas Neues, noch nie Dagewesenes oder nur Erneutes? Oder hat das gefeierte, aufgeklärte Jahrhundert das, was schon früher gesucht, gewollt, erstrebt ward, in außerordentlichem Maaße gefördert, und dadurch im vorzüglichen Sinne zu seinem Eigenthum und Ehrenzeichen gemacht? —

Aber das Tüchtige, das Vortreffliche muß sich auch in seiner Dauer und Fortwirkung bewähren. Wie ist's nun mit der vielgepriesenen Aufklärung? Lebt und wirkt sie noch fort; schreitet sie siegreich auf der betretenen Bahn ihrem Ziele entgegen? Oder ist ein Stillstand, oder ein Rückschritt eingetreten, oder ist sie selbst wie ihr Name fast gar verschollen? Haben wir vielleicht etwas verschuldet, da wir auf dem von ihren Herolden bezeichneten Wege nicht rüstig weiterschritten? Oder war dieser Weg selbst ein Irrweg, und das Ziel eine Truggestalt? Ist die Fackel, die uns voranleuchtete, erloschen, oder sind wir blind geworden, daß wir sie nicht mehr erkennen, oder hat sie einem andern, vielleicht helleren Lichte weichen müssen? —

Licht war ja wohl das Element jener Aufklärung? Es ward oft und laut genug behauptet: Es müsse Licht

werden in den Köpfen, im Volke, und aufklären hieß ja aufhellen, lichtmachen. War dieses Licht selbst ein neues, wie es ein gutmüthiger Spötter nannte *)? Oder war es das alte, heilige Licht, das die Aedelsten aller Zeiten, nicht ganz vergebens, suchten, das vom Himmel zur Erde herniederkam, die Finsterniß der Welt erleuchtend, und das nun in neuer Klarheit in der Zeit aufging? Oder war es vielleicht ein anderes Licht, — vielleicht nur ein Irrlicht? —

Wir haben, wir kennen Einen, der herabkam aus lichten Höhen und wieder hinanstieg und bezeugte: „Ich bin das Licht der Welt! Wer Mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben!" — Durch Wort und That hat Er als das Licht der Welt sich bewährt, in und an viel tausend gläubigen Seelen, die im Leben und Sterben es inne geworden sind, daß dieses Licht von Gott ist. — Hatten wir dieses Licht verloren, und hat die s. g. Aufklärung uns dasselbe wiedergegeben, die Wolken zerstreut, welche es unserm geistigen Auge verhüllten? Kannten die, welche die Welt neu aufklären wollten, dieses Licht in seiner ewigen Klarheit und Herrlichkeit? Hatten sie Gemeinschaft mit Ihm? Wollten sie eben nur dieses Licht der Welt wieder leuchten lassen? Oder meinten sie ein anderes, helleres Licht gefunden zu haben, einen andern Grund zum Bau des

*) Ein neues Licht ist aufgegangen!
Ein Licht, schier wie Karfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährt das Licht begierig ein!

Claudius.

Lichtreiches legen zu können, als den, der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus?

Der Geist des Herrn, der Geist der Wahrheit spricht durch den erleuchteten Apostel: „So Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln, — so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wirds klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sey, wird das Feuer bewähren!"

Das sind eingreifende, bedeutsame Worte! Wer mag sie lesen, oder hören, ohne gedrungen zu werden, auf sich und sein Werk zu sehen, — dann auf die wechselnden Erscheinungen, welche als Sache Gottes oder der Menschheit sich ankündigen? Hat die neue Aufklärung auf jenen Einen Grund gebaut, und was? — Das Feuer mannichfacher Prüfung ist sie hindurchgegangen; — wie hat sie sich bewährt? —

Das sinnreiche Wort: Aufklärung, muß, wenn es bestehen soll, im Wesentlichen gleich bedeutend seyn mit dem, was die h. Schrift und die gläubige Vernunft Erleuchtung nennt. Diese aber geht aus von einem Licht, das von oben her ist, und wir können nimmer ein Licht, das von unten her ist, als das wahre, reine, himmlische bekennen. — War das Licht der Aufklärung von oben, oder von unten her, und wirkt' es Erleuchtung, jene innerste Klarheit, die, wie sie von Gott kommt, zu Gott erhebt, Herz und Sinne und das ganze Leben durchleuchtet, also auch läutert und heiligt, das verlohrne Ebenbild Gottes am Menschen wieder erzeugt? Meinten die Aufklärenden, wenn sie von der Würde

des Menschen, von der Selbstgesetzgebung der Vernunft, von Tugend und Moralität redeten, diese heiligende Erleuchtung, und haben sie dieselbe in ihren drei angeblich allumfassenden Wahrheiten: Gott, Tugend und Unsterblichkeit beschlossen? — Oder unterschied sich die Aufklärung in ihrem Wesen von jener Erleuchtung, erweiternd, vervollständigend, oder beschränkend und einengend? — Hat sie neue Wahrheiten, welche im forschenden Geiste und im Leben die Probe bestehen, ans Licht gebracht, oder die alten, vielbewährten Lehren der auch den Vätern nicht verborgenen himmlischen Wahrheit neu belebt, dem Volke näher gebracht, weiter ausgebreitet und fruchtbarer angewendet? —

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" diesen sichern, treuen Prüfstein aller menschlichen Meinungen, Bestrebungen, Leistungen müssen wir auch an die Aufklärungsversuche legen. Wo, und welcher Art sind ihre Früchte? Ist aus ihrer Schule ein Geschlecht hervorgegangen, das demüthiger und anspruchsloser, einfacher und mäßiger, zufriedener und genügsamer, wahrer und treuer, gehorsamer gegen das Gesetz und tüchtiger zu allem guten Werk, uneigennütziger und der Selbstverläugnung fähiger, kräftiger und standhafter, einiger und friedfertiger, großherziger und liebereicher, frömmer und gottseeliger, als Eins der frühern, genannt werden dürfte? Oder ist die Welt nur klüger, aber nicht besser, auf ihren Vortheil bedachter, aber in dem Einen, was Noth ist, nicht verständiger, beredter, aber nicht thatenkräftiger, nach Freiheit begieriger, aber ihrer nicht fähiger, nachdenklicher, aber nicht sinniger und inniger, dreuster und kühner, aber nicht bescheidner, feiner und gewandter, aber nicht

lauterer und zuverlässiger, freimüthiger, aber nicht wahrhafter, selbstvertrauender, aber nicht gottergebener geworden? — Man zeiht das jetzige Geschlecht des Dünkels und der Anmaßung, der Hoffahrt und Rechthaberei, des Uebermuths und der Unehrerbietigkeit, der Selbstsucht und Ungenügsamkeit, der Willkühr und des Ungehorsams, der Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, des Mangels an kirchlichem Sinn, an Andacht und Ehrfurcht vor dem, was heilig ist; — zeigt sich diese Anklage als gegründet, ganz oder theilweise? — Und, wenn Einiges davon nicht abzuläugnen ist, — steht dieses vielleicht mit der s. g. Aufklärung in einer Beziehung, etwa als ein Ergebniß, welches durch dieselbe zwar keineswegs gerade so beabsichtigt, aber doch durch die Art ihrer Wirksamkeit gezeitigt ward? —

Und wie verhält es sich nun mit der Volksbildung? Ist sie eine Wiederholung, Fortsetzung, Neugestaltung der Aufklärungsversuche? — Hat sie dieselben oder andre Zwecke, Wege, Mittel, Absichten und Aussichten? — Baut sie auf festerem Grunde; will sie überhaupt mehr bauen, als zerstören, mehr naturgemäß entfalten und gestalten, als keck und rasch verwandeln? — Darf der Eifer, welcher die deutschen Regierungen, die erleuchtetsten Männer in der Nähe der Throne, in der Staatsverwaltung, im Lehrstande, ja fast in allen Ständen für Volksbildung, wenigstens für Volksschulen erfüllt, als eine Frucht der vorangegangenen Aufklärung, — als eine mittelbare oder unmittelbare, und, wenn das der Fall ist, auch als im Wesentlichsten mit ihr einverstanden, von ihrem Geist erfüllt, betrachtet werden? Oder ist es ein ganz anderer, nicht gerade neuer, aber wiedererwach-

ter, frischer sich offenbarender Geist, welcher die dermaligen, eigenthümlich sich entwickelnden, und im Kampfe mit dem Weltgeiste um so entschiedener hervortretenden Versuche und Anstalten zur Volksbildung durchdringt? — Findet dieser Geist, der nicht ohne Widerspruch und Widerstand bleiben kann, seine Gegner auch unter denen, welche der Aufklärung huldigen; sind sie und er, der doch ohne Zweifel eben nur ächte Aufklärung, allgemeine, tiefe, lebenskräftige Erleuchtung will, mit, für oder wider einander? — Wird, darf die Richtung, welche die Volksbildung jetzt in den bedeutendsten Anordnungen und Anstalten nimmt, auch eine so vorübergehende Erscheinung seyn, wie viele Aufklärungsversuche waren, oder trägt sie in sich die Bürgschaft einer unaufhaltsamen, reichen und immer reichern Entwickelung? — Dürfen wir dieser Richtung folgen, dazu die Hand bieten, dafür die Herzen gewinnen, begeistern, und heilsame, unverwelkliche, allsegnende Frucht davon verheißen? Oder ist es vielleicht bedenklich, gefährlich, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten? —

So viele Fragen, wo die Leser vielmehr Antworten erwarten! — Es sind aber Fragen, an die Mitlebenden, an unser Zeitalter gerichtet, bedeutsame, nicht müßige, und wenn sie zum Nachdenken, zur Betrachtung einladen, nicht vergebliche. Diese Blätter haben die Absicht, die meisten oder alle, aus einem möglichst unbefangenen Gesichtspuncte, zu beantworten, und den ernsten Gegenstand mit Ernst und Liebe zu erörtern.

Der Begriff: Volk, wird hier nicht auf einen Theil

der Menschheit eng beschränkt, sondern auf alle Glieder der Kirche und des Staats bezogen; Volksbildung gilt als gleichbedeutend mit allgemeiner Bildung. Ihre Aufgabe ist sonach, eine solche durch alle Glieder der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft sich verbreitende Entwickelung aller von Gott dem Menschen verliehenen Anlagen und Vermögen zu fördern, durch welche jeder Einzelne in den Stand gesetzt wird, seiner erhabenen Bestimmung zu entsprechen, ganz das zu seyn und zu leisten, was er, nach der nicht verborgenen Absicht Gottes, werden, seyn, leisten soll.

Diese Idee: allgemeine Bildung, ist eine reinchristliche, wie sie nur im Christenthum zum Bewußtseyn, zur Anschauung kommen, ins Leben treten konnte. Denn nur das Christenthum stellt den Menschen auf seinen würdigsten Standpunct, weist Allen im Wesentlichen Ein Ziel an, hebt alle schroffe Scheidung und selbstsüchtige Trennung der Einzelnen in der Verkündigung einer allgemeinen Erlösung und allgemeinen Liebe auf, verheißt die Gaben des Geistes nicht Einzelnen nur, sondern Allen, — erweckt Alle, nachzutrachten den besten Gaben.

Der nichtchristlichen Vorwelt war diese Idee fremd. Bildung galt als ein fast ausschließliches Vorrecht einzelner Stände, Kasten, Secten oder eigenmächtig, frei aufstrebender Geister. Von Seiten des Staats geschah für die geistige Entwickelung der größern Menge wenig, oder nur Einseitiges; es blieb Jedem anheimgegeben, zu suchen und zu streben, nach Fähigkeit und Neigung. Selbst bei den gebildetsten Völkern des Alterthums war die größere Menge der Staatsbürger hinsichtlich ihrer

geistigen, ihrer höhern menschlichen Bedürfnisse fast völlig vernachlässiget und verwahrloset.

Wenn Sparta sich zu dem durchgreifenden Versuch einer öffentlichen Erziehung erhob, so war es dabei doch nur auf die männliche Jugend, und auf Abhärtung, auf körperliche Stärke und Gewandtheit abgesehen, um die Jünglinge desto tüchtiger für die Staatszwecke zu machen. Theben, das vor andern griechischen Staaten, in der kurzen Zeit seiner Blüthe und Macht, die Tugend als den Geist der Verfassung und des öffentlichen Lebens zur Herrschaft erheben wollte, hat gleichwohl für die sittliche Erziehung der Jugend keine besondern Veranstaltungen getroffen. Die häusliche Erziehung ward durch das freistaatische Marktleben mannichfach durchkreuzt; Lehrer und Erzieher gehörten zu dem Hofstaat der Reichen und Großen, und wurden häufig aus den Sclaven gewählt; es fehlte nicht an scharfsinnigen und geistreichen Erörterungen einer naturgemäßen Jugendbildung; aber die Anstalten des Unterrichts waren nur Unternehmungen Einzelner, auch nur auf wissenschaftliche und künstlerische Bildung berechnet. Weiter gingen auch die Römer, selbst in den Zeiten höherer Geistigkeit, nicht; es kam mehr darauf an, die große Menge klug zu leiten, als in gerechter Anerkennung ihrer menschlichen Bestimmung die Mittel zur Erreichung derselben ihr darzubieten. Der Mensch mußte als solcher eine höhere Bedeutung gewinnen, ehe das Bedürfniß einer allgemeinen Bildung zur freien Anerkennung gelangen konnte.

Das Volk, das, im ganz vorzüglichen Sinne, unter der Leitung und Erziehung Gottes stand, — die Israeliten — bestimmt, die erste Offenbarung Jehovas

der Menschheit zu bewahren, und der Mittelpunct zu seyn, von dem aus ein neues Licht und Leben über alle Völker der Erde sich verbreiten sollte, hatte nur die Aufgabe zu lösen, daß es im Glauben an den Einen, alleinwahren Gott, und im Gehorsam unter dem mosaischen Gesetz beharre; in dem Kampfe wider die immer erneuten und immer mächtiger werdenden, erst spät sich erschöpfenden Versuchungen zum Abfall von dem Gott der Väter und von dem Gesetz, blieb dem wankelmüthigen Volke kein Raum zu anderer Kraftentwickelung, anderem geistigen Streben. Die Propheten leuchteten wie der Sterne Glanz über der vielbewegten Masse; aber weislich beschränkten sie ihre Wirksamkeit auf die Bewahrung des Volkes für dessen unmittelbare Bestimmung, nach dem Rathschluß Gottes. Besondere Anstalten zur Volksbildung finden sich unter den Israeliten so wenig, daß ihre Sprache nicht einmal ein eigenthümliches Wort für die Schule hat. Daß die s. g. Prophetenschulen keineswegs Volksschulen, und die Synagogen nicht eigentliche Schulen waren, ist bekannt. Zwar das Bedürfniß der Lehre, des Unterrichts, ward keineswegs verkannt; von Josaphat, dem weisen Könige Juda's, wird berichtet*), daß er, nach Zerstörung des Götzendienstes, seine Fürsten, und mit ihnen Leviten und Priester aussendete, zu lehren in den Städten Juda; doch war, dem dringenden Zeitbedürfniß gemäß, dabei nur Wiederholung und Auslegung des Gesetzes beabsichtigt. Als dann, nach den Zeiten des babylonischen Exils, die Nothwendigkeit des Jugendunterrichts sich geltend machte,

*) 2. Chron. 17, 7—9.

war es zunächst die heilige Sprache und Geschichte des Volks und die unerläßliche Schriftkunde, was auch in öffentlichen Anstalten, doch wahrscheinlich nur für Knaben gelehrt ward. Die nachfolgenden Zeiten blutiger Kämpfe, allgemeiner Verwirrung, öffentlichen Unglücks hemmten alle Versuche, dem geistigen Volksbedürfnisse eine fördernde Befriedigung zu gewähren, und der Nationalstolz, welcher das Fremde verschmähte, diente zwar der leitenden Hand Gottes als ein Mittel, die nothwendige Absonderung Israels von dem Heidenthume zu sichern, schloß aber auch jede von außen kommende Anregung und Erweckung zu freierer Selbstentwickelung dergestalt aus, daß in der Bildungsgeschichte des von seinen blinden Leitern, Pharisäern, Sadducäern, Priestern und Schriftgelehrten, abhängigen Volkes kaum ein Fortschritt wahrzunehmen ist.

In eine vielbewegte, gährende Welt, in die Zeit eines fast allgemeinen Erwachens zu einem neuen Sehnen und Streben, zu einem fast ungeduldigen Harren der Dinge, die da kommen sollten, aber auch einer nicht minder allgemeinen Verblendung, trat das Christenthum ein. Das Licht, vom Himmel gesendet, leuchtete in der Finsterniß; aber die Finsterniß begriff es nicht; Christus „kam in sein Eigenthum; aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Er berief seine Apostel, und sendete sie aus: „zu lehren alle Völker,“ — und sie entsprachen, ausgerüstet mit den Gaben des Geistes, ihrem erhabenen Berufe. Eine kleine Christengemeinde ward im Mittelpuncte Judäas erbaut, bald größere, den Stürmen der Zeit nur theilweis unterliegend, in dem weiten Gebiet des heidnischen Römerreichs. Jede Gemeinde aber

war ein Lichtpunct, von dem aus helle Strahlen über die umgebende Welt si verbreiteten; der heilige Eifer, die erste Liebe der Gläubigen entzündete, von Gott geseegnet, eine Flamme, die heller und immer heller aufloderte, und die Welt neu gestaltete. Fruchtlos versuchte der Lügengeist alle Mittel der List und Gewalt, die Christen zu schrecken, zum Abfall von der geglaubten und erkannten Wahrheit zu bewegen und das Reich des Lichts in seinem Erstehen zu vertilgen; blutige Verfolgungen, Feuer und Schwerdt vermochten so wenig dem Geist zu wehren, als das Werk Gottes zu hindern, und das freudigstandhafte Märtyrerthum der treuen Zeugen diente nur zur tiefern und festern Begründung, zur weitern und mächtigern Ausbreitung des Reiches Christi. Denn die Wahrheit hat eine unwiderstehliche, siegreiche Gewalt, die auf kurze Zeit verkannt, gehemmt, verhüllt, nie ausgetilgt, nie auf die Dauer unterdrückt werden kann!

Das Christenthum griff recht eigentlich in das Volksleben, erleuchtend, erweckend, neugestaltend ein; es wendete sich zu den Niedrigen; es suchte die Armen im Geist, die Leidtragenden, die Kranken und Elenden, die nach Gerechtigkeit Seufzenden auf; es war lauter Offenbarung der Erbarmung gegen ein verblendetes, irrendes, abgefallenes, zum Bewußtseyn seines geistigen Elendes erwachtes Geschlecht. „Gott will, daß Allen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen!" Das war sein troſtreiches Zeugniß, das in Wort und That sich kräftig bewährte, und eine bis dahin ungekannte, beruhigende und ermunternde Aussicht allen heilbegierigen Seelen eröffnete. So wenig als auf Ein Volk, sollte auf Einen Stand,

Eine Schule, Ein Geschlecht, das Reich der Wahrheit beschränkt seyn, und der Geist, der „die da hoffärthig sind in ihres Herzens Sinn, zerstreuet, die Gewaltigen vom Stuhl stößt, und erhebet die Elenden, der die Hungrigen mit Gütern füllet, und lässet die Reichen leer," — Er begabte die Einfältigen mit einer Erkenntniß, welche den Weisesten dieser Welt verborgen geblieben war.

Wo des Evangeliums Stimme erscholl, da begann es zu tagen; wo es angenommen ward; da entfaltete sich ein sittigeres, ädleres, menschenwürdigeres Leben, und der Christenglaube bewährte seine weltüberwindende Gewalt vornehmlich auch darinnen, daß er die Standeseitelkeit, den Wissensdünkel und Tugendstolz, die Vorurtheile des Volks und der Völker, die feindliche Scheidung und schroffe Absonderung der Stände und Nationen zwar nicht völlig aufhob, aber doch bedeutend minderte. Wie kräftig und heilsam, bildend und läuternd die Lehre Jesu auf seine Bekenner einwirkte, das blieb auch den Heiden nicht verborgen, und ward von Vielen unter ihnen bewundernd anerkannt.

Wenn es um so mehr befremdet, daß so früh und so unaufhaltsam schnell, bald nach der Apostel Zeit, finsterer Aberglaube und gräuliches Sittenverderbniß in viele Christengemeinden eindrang, so darf man nicht unerwogen lassen, auf welcher niedern Stufe der Sittlichkeit, bei allem Glanze griechischer und römischer Bildung, das Christenthum die Menschheit fand. Wie Paulus schon gegen arge Verirrungen und Mißbräuche, welche in der jungen, zahlreichen Gemeinde des üppigen Corinth überhand genommen, kräftig eifern mußte, so erneute sich

immer wieder, bald schwerer, der Kampf des evangelischen Geistes wider das heidnische Wesen, welches in den Seelen der meisten neuen Bekenner zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, als daß es durch ein Wunder des Glaubens in Allen sogleich überwältigt werden konnte. Daß gleichwohl Tausende, den Banden einer entarteten Welt entrissen, in einem heiligen Sinn und Wandel hervorleuchteten, und darinnen beharrten, das zeugt am stärksten für die Macht des Lichtes, welches ihren Seelen aufgegangen war, und sie selbst zu des Lichtes Kindern bildete. Wie jede Christengemeinde zur Zeit der ersten Liebe, ein blühender Garten mitten in einer Wüste, ein Tempel Gottes mitten unter Götzenaltären war, so deutete auch Jede hin auf die Zeit der allgemeinern Herrschaft eines wahrhaft menschlichen, nämlich ächtchristlichen Lebens.

Der freien Entwicklung und weitern Fortbildung dieses christlichen Lebens traten die frühhereinbrechenden und furchtbar sich verbreitenden Streitigkeiten und Spaltungen hemmend entgegen; nichts verwüstete die Christenheit in dem Grade, wie nichts dem Geiste des Christenthums so sehr fremd und entgegen war, als dieser innere Kampf, welcher die Grundfesten der kirchlichen Gesellschaft erschütterte, und Buchstaben und Satzungen an die Stelle des lebendigen Geistes, Zwietracht an die Stelle der Eintracht, Haß und Verfolgung an die Stelle der Liebe setzte. Aber es war auch ein Kampf des Lichtes mit der vielgestaltigen Finsterniß, und auch durch diese strenge Schule, durch dieses Feuer der Prüfung mußte die Christenheit hindurch gehen, damit das Gold sich von den Schlacken scheide, und vieler Herzen Gedanken offenbar würden.

Daß die Kirche in diesem langwierigen, stets sich erneuenden und die edelsten Kräfte lähmenden Todeskampfe nicht erlag, daß des Evangeliums reines Licht noch immer Tausende erleuchtete und heiligte, daß der evangelische Glaube, mannichfach angefochten, vielgeprüft, oft in seinem innersten Wesen gefährdet, dennoch die Welt und die Zeit überwand, und nie völlig unterging, vielmehr nach jedem heftigen Sturme neue Blüthen und Früchte trug, auch das bezeugt die himmlische Kraft der heilsamen Wahrheit.

Als nun das Christenthum in dem noch mächtigen Römerreiche öffentliche, Staatsreligion geworden, als es aus den Hütten in die Paläste, aus einfachen Bethäusern, aus Höhlen und Einöden in glänzende Tempel übergegangen war; als die erste Liebe, der kindliche Glaube, die ursprüngliche Einfalt, die nothwendige Abgeschiedenheit von der Welt, zugleich mit der Wachsamkeit gegen die von allen Seiten eindringenden Versuchungen und mit dem läuternden Kampfe gegen blutige Verfolgungen sich minderten, da ward es abermals offenbar, daß der schwache Mensch kräftiger Gefahr und Noth, und, die schwersten Stürme, als bequeme Ruhe verträgt. Die einfache Christuslehre hüllte sich in das Gewand heidnischer Weltweisheit, und selbst erleuchtete Lehrer meinten auf diese Weise am sichersten die Klugen und Vornehmen für die verkannte Wahrheit gewinnen zu können. Zur hellen Erkenntniß sollte das reiche Glaubenslicht sich entfalten, und alle geistigen Kräfte der Menschheit bildend entwickeln; aber von innen heraus, aus dem eignen unerschöpflichen Leben des Evangeliums hätte das Christenleben seine Nahrungsstoffe ziehen, sich erbauen und bil-

den, nicht durch fremdartige, schon in ihren Quellen getrübte Beimischung sich verderben müssen, wenn es entschieden und beharrlich das werden sollte, wozu es bestimmt und reich ausgestattet war. Auch der überladene, nichtige Prunk und Pomp der Tempel und des öffentlichen Gottesdienstes entfremdete dasselbe immermehr seinem wahren Wesen; die Form überwältigte den Geist, der äußere Gebrauch die innerliche Andacht, die pharisäische Werkheiligkeit und der Schein der Gottseeligkeit diese selbst, und die christliche Bildung erstarrte in unfruchtbarer Aeußerlichkeit und geistlähmenden Satzungen. Aber über der irrenden Heerde waltete ein treuer Hirt, und bewahrte durch alle Zeiten eine auserwählte Schaar, welche, meist in stiller Verborgenheit, des seeligen Wandels im Lichte sich freute.

Unter allem Wechsel der Meinungen, Gebräuche und Sitten, selbst bei dem zunehmenden Verfall der Gemeinden, hörte die christliche Kirche nie ganz auf, die einflußreichste Bildungsanstalt für die Menschheit zu seyn; durch Lehre und Kirchenzucht ward die sittenlose Schlaffheit gekräftigt, die Barbarei gemildert, immer nach dem Maaße der Lauterkeit und Fruchtbarkeit, welches in den wechselnden Zeiten der Predigt des Evangeliums inwohnte. Die christliche Kirche war es, welche die alten Wälder lichtete, den Ackerbau mit seinen bildenden Einflüssen förderte, nicht nur Tempel, sondern auch Häuser, Städte und Dörfer baute, Nomaden und Krieger zu einer geregeltern Lebensweise leitete, die Völker inniger mit einander verband, und im gegenseitigen Verkehr, im Austausch der Gedanken und Bestrebungen, wie der Landeserzeugnisse, civilisirte, das Recht handhabte, vernunft-

mäßigere Regierungsformen, Ordnung und Gesetzmäßigkeit, Erwerbsthätigkeit und größern Wohlstand herstellte, bürgerliche Freiheit begründete, Gott fürchten und lieben, die Menschheit achten, nach geistigen Vorzügen, nach Wahrheit und Gerechtigkeit streben lehrte, und vornehmlich auch dem Jugendunterricht eine wohlthätige Aufmerksamkeit zuwendete.

Nicht allein als Evangelisten, Verkündiger der fröhlichen Botschaft von dem Heilande der Welt, wahrhaft als Lehrer waren die Apostel des Herrn, treu ihrer erhabenen Berufung, unter Juden und Heiden aufgetreten. Welchen sorgfältigen Fleiß sie der Unterweisung in den Wahrheiten des Heils widmeten, sieht man aus den Nachrichten von ihrem oft langen Verweilen bei einer neuen Gemeinde, und aus ihren Briefen an die Bekehrten. Ueberall drangen sie auf den Kern christlicher Weisheit, auf einen Glauben, der in der Liebe thätig ist; ein heiliges, gottgefälliges Leben, ein Wandel im Licht, galt ihnen billig mehr, als alles Wissen; aber sie waren diesem, wiefern es eine helle Glaubenserkenntniß seyn konnte, keineswegs feind oder hinderlich. Besonders des erleuchteten Paulus Briefe bezeugen es, wie er, Allen Alles zu seyn bemüht, auch die Waffen nicht verschmähte, welche seine eigne Bekanntschaft mit der alten Weisheit der Juden und Heiden, zur Bekämpfung alter Irrthümer und Vorurtheile, alten Aberglaubens und Wahns, ihm darbot. Bei ihm aber war das menschliche Wissen nicht eine falsche Schminke, nicht ein fremdes Gewand, nicht eine unächte Beimischung zu dem Christenthum, sondern in Saft und Blut desselben verwandelt.

Das Bedürfniß eines bildenden Unterrichts lag zu

nahe, als daß es in einer Zeit, wo tausend neue Kräfte sich regten, wo ein Sehnen nach Erlösung und Trost, ein Hunger und Durst nach Erkenntniß allgemeiner erwacht, wo die rechte Sonne des Lebens aufgegangen war, und reiche, noch schlummernde Keime ans Licht rief, hätte verkannt werden mögen. Darum ward jede Stätte, wo ein christlicher Lehrer weilte, jede junge Gemeinde alsbald eine Schule, in welcher freilich nur Eins, aber das Eine, was Noth war und ist, und in dem Einen Alles, was das tiefste Sehnen und Verlangen, den heißesten Durst nach Erkenntniß stillt, Alles, was die gläubig gewordene Vernunft befriedigt, das zagende Herz tröstet, das schwache stärkt, das träumende erweckt, Alles, was den Menschen läutert, erleuchtet, heiligt, und somit wahrhaft bildet, gelehrt ward. Die Wunder einer Bekehrung, welche das Christenthum an so vielen mit aller damaligen menschlichen Wissenschaft erfüllten, und doch nicht wahrhaft gesättigten Seelen, an tugendstolzen, gesetzeseifrigen Juden, an vielwissenden, einseitig hochgebildeten Heiden, an Verblendeten und Verstockten vollbrachte, waren möglich nur dem festen unbeweglichen Halten an jenem Einem, dem einmüthigen, beharrlichen und geistvollen Dringen auf das Eine!

Als der Geist des Herrn noch in durchdringenderer Unmittelbarkeit heilbegierige Herzen zum Glauben, und im Glauben zu einem neuen Leben erweckte, ging der Taufe und Aufnahme in die Christengemeinschaft nur eine kurze Unterweisung voran, und so sehr vertraute man dem Geiste, daß man, selbst in den gefahrvollen Zeiten der Verfolgung, den möglichen Eindrang falscher Brüder nicht eben ängstlich verhütete, wohl aber durch den nachfolgen-

den Unterricht und das Leben in der Gemeinde das durch den Geist und die Taufe begonnene Werk auf dem heilsamen Wege, im fruchtbaren Fortgang zu erhalten bedacht war. Allmählig machte die Nothwendigkeit strengerer Prüfung, längerer Vorbereitung, sich fühlbar; bald wurden der Belehrung und Vorübung der Katechumenen Monate, Jahre gewidmet; die erleuchtetsten Väter der Kirche erkannten das Lehren als den wesentlichsten Theil ihres heiligen Berufs, stellten die Schule unmittelbar an die Kirche. Aber sie achteten freilich sich nicht berufen, allerlei zu lehren, sondern auch nur jenes Eine, welches denn auch bis in die spätern Zeiten immer das Erste und das Letzte in christlicher Bildung blieb.

Bald hielt man auch für nothwendig, eine sorgfältigere, wissenschaftliche Vorbereitung auf das Lehramt einzuführen, wie denn schon vor Ablauf des zweiten christlichen Jahrhunderts in der katechetischen Schule zu Alexandrien eine Art von Lehrerseminar sich gestaltete. Aber die Wissenschaft, die, einem untergehenden Weltalter angehörig, in den neuen großen Tag der Menschheit herüberreichte, war mit dem Lichte dieses Tages schwer zu versöhnen, schwerer zu vereinigen, und große achtbare Kräfte erschöpften sich nicht nur in dem fruchtlosen und gefährlichen Versuche, diese Vereinigung zu bewirken, sondern bereiteten zugleich auch der Kirche einen langen und schweren Kampf, indem sie ihr den Frieden zu sichern gedachten. Unbedenklich besuchten auch christliche Jünglinge noch die Schulen heidnischer Gelehrten, bis man von der Ueberschätzung der alten Wissenschaft und der falschberühmten Kunst zu einer Scheu vor derselben über-

ging, zu einer Furcht, welche in völliger Unwissenschaftlichkeit die Kirche am besten gesichert wähnte.

Indeß wurden die entstehenden Klöster nicht nur Freistätten einigen wissenschaftlichen Geistes, sondern auch, und dieses noch früher und allgemeiner, Schulen, in mehr als Einer Beziehung. Sie stehen in der Culturgeschichte der Menschheit so bedeutend da, ihr Einfluß auf Volksbildung war Jahrhunderte lang so wohlthätig, daß kein blinder Eifer verhindern sollte, sie unter den Anstalten Gottes zur Erziehung unsers Geschlechts auszuzeichnen, und ihnen die Ehre zu geben, welche sie so lange behaupteten, bis sie in ihrer, hier und da furchtbaren, Entartung, in ihrem durch mehrmals versuchte gründliche Reformen nur verzögerten Verfall, sich selbst den Untergang bereiteten, und andern zeitgemäßern Anstalten Raum machten. Man frage die Geschichte, von welchen äußern Mittelpuncten vornehmlich die Civilisation Deutschlands ausging; in welche Festen zur Zeit langwieriger, blutiger Fehden der fast überall verbannte, erhaltende und bewahrende Friede sich rettete; wo den Unterdrückten und Verfolgten Schutz, den Geängsteten Trost, den Hungernden Brod, den Lernbegierigen Unterricht gewährt ward; welche günstige Menschenmacht Wüsten und Einöden in blühende Fluren und freundliche Wohnsitze des Volkes, Knechte in Freie, die Willkühr in Gesetzlichkeit verwandelte? — Die Geschichte nennt in allen diesen Beziehungen die Klöster, die in der That nicht überall und nicht immer, nur durch die Meinung geheiligte Ruhestätten geistlicher Habsucht, Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit, Pflanzstätten des Aberglaubens und blinden Wahnes waren.

Ganz verläugnete überhaupt die Kirche, auch in den finstersten Zeiten nie den Geist des Evangeliums, der sich erbarmend zu dem armen, blinden Volk wendete, obwohl ein entarteter Clerus gerade in der Blindheit der Menge lange seinen Vortheil fand, darauf sein Ansehen, seinen Einfluß, seine Macht gründen wollte; die Kirche weit mehr, als irgend eine weltliche Macht, und die Kirche lange allein, sorgte für Schulen und Bildungsanstalten, die, wie in und bei den Klöstern, so an den Bischofssitzen und Pfarrkirchen erstanden. Die Dom- und Cathedralschulen treten um so würdiger hervor, als sie den Jugendunterricht zum achtbaren Geschäfte der vornehmsten Domherren machten, bis es, bei wachsender Entartung des kirchlichen Lebens, diesen ehrenvoller dünkte, ihrem wahren Berufe sich zu entziehen, die reichen Einkünfte ihrer Pfründen, fern von diesen, zu verschwelgen, nur zu Zeiten einmal durch einige klägliche Chorgesänge zu ihrem Amte sich zu bekennen, übrigens dasselbe geringen, kärglich besoldeten Stellvertretern zu überlassen. Da ward denn freilich wieder das dienstbare Volk in den Staub getreten, und in seinem geistigen Bedürfniß fast völlig vernachlässigt.

Aedler und christlicher gesinnt war der herrliche Fürst, in dessen Hand, durch Gottes wunderbare Fügung, eine ungeheure Macht, in dessen Geiste und Herzen die seltensten Eigenschaften sich vereinigten, und der nicht nur unter den Helden und Herrschern, sondern auch unter den Bildnern des deutschen Volkes, als Einer der Ersten und Größten, unsterblichen Ruhm erwarb, — Karl, mit dem unbezweifeltsten Recht, der Große genannt. Ihn jammerte des armen Volkes, und wie er durch Verbesserung

des Ackerbaues und der Gewerbe, durch zeitgemäße Gesetze und Anordnungen, durch Beförderung der Wirksamkeit, darum auch der Zucht, Sittlichkeit und Einsicht der Geistlichen, seine rohen Franken und Sachsen zu bilden und zu beglücken strebte; wie er nächst seiner Hofschule, die bischöflichen und Klosterschulen begünstigte und unterstützte; so empfahl und befahl er auch den Geistlichen, daß sie die Kinder schlechter Herkunft nicht weniger, als die Vornehmen um sich versammelten, um die Knaben Psalmen, Gesang, Schreiben, Rechnen und Grammatik zu lehren; ja nach seinem Wunsch und Willen sollte jeder Kirchsprengel, sollten auch Weiler und Dörfer ihre Schulen haben, und Lehrer, welche „die Kinder liebevoll aufnehmen und unterrichten, Alles umsonst, außer was Eltern aus Liebe und freiem Willen geben würden*)". Mag sein Streben und Wirken in jener stürmischen Zeit zu vereinzelt dastehen; es erscheint um so bewunderenswürdiger, und der Ernst, die Liebe, die ungemeine Klarheit, womit der erleuchtete, seiner Zeit weit vorauseilende Geist den schönen Gedanken christlicher Volksbildung ergriff, festhielt, ins Leben einzuführen trachtete, hinterließ wenigstens ein Beispiel, welches, Jahrhunderte lang nach seinem Erscheinen verkannt, fast vergessen, oder doch unbeachtet, noch spät wohlthätig nachwirkte, wie im Reiche Gottes kein edles Saamenkorn ganz verloren geht, und oft, wenn es schon längst völlig abgestorben schien, wieder hervorbricht mit neuen Blüthen und Früchten.

---

*) Vergl. H. E. Dippolds Leben Kaiser Karls des Großen, 1810. — Der geistvolle Verfasser, ein frühreifer und frühvollendeter Jüngling, hat in diesem wackern Buche seinem gefeierten Helden und zugleich sich selbst ein würdiges Denkmal gesetzt. —

Die nachfolgenden Geschlechter setzten freilich das freudig und eifrig begonnene Werk nur matt und kärglich fort, ließen dasselbe endlich fast gar liegen. Nur Einiges geschah noch für die kümmerliche Bildung der Geistlichen; dem verwahrloseten Volke ward mit dem Brode des Lebens fast jeder geistige Nahrungsstoff, und jedes ächte Bildungsmittel entzogen.

Die alte Nacht lastete mit neuer Schwere auf der seufzenden Christenheit, für die noch keine Erlösung gekommen zu seyn schien. Die Kirche war nun höchstens eine Zuchtanstalt, nicht mehr eine bildende, das geistige Leben pflegende Mutter; die Schulen gehörten nicht dem Volke, nur Einem Stande an, der an einiger, eng beschränkter Wissenschaft sich genügen ließ; wo ein Licht aufblitzte in der traurigen Nacht, erleuchtete dasselbe nur einen kleinen Kreis, oder kündigte nur die Morgenröthe eines noch fernen, helleren Tages an. Wohl wurden hier und da einige Schätze der Erkenntniß ausgegraben, aber nicht als ein köstliches Gemeinguth, mit vollgültigem Gepräge, verbreitet. Auch als mit dem Aufkommen und der wohlthätigen Gestaltung städtischer Gemeinwesen diese eigne Schulen gründeten, waren solche doch fast ausschließlich auf den äußern Kirchendienst berechnet, oder auf das etwanige Bedürfniß der vornehmen Jugend, sofern diese doch etwas mehr wissen und können mußte, als die geringen Leute. Das christliche Volk, des belebenden Lichtes beraubt, sank immer tiefer in schmähliche Knechtschaft und ohnmächtige Barbarei.

Aber der lange darniedergehaltene Menschengeist regt sich wieder, und bricht sich neue Bahnen; tiefere Bedürfnisse erwachen und heischen Befriedigung; das rasche un-

erwartete Zusammentreffen mehrerer seltsamer und folgereicher Ereignisse, von der Hand der göttlichen Vorsehung herbeigeführt und geleitet, thut Vielen die Augen auf, und bereitet der Christenheit neue Mittel und Wege, ihr wahres, lange verkanntes Ziel mit neuem Muth zu erstreben, und nach den ädelsten Güthern des Lebens zu ringen. Die endliche völlige Zerstörung des längst erschöpften morgenländischen Kaiserreichs treibt gelehrte Männer nach dem Abendlande herüber, welche dem hier schon erwachten neuen wissenschaftlichen und künstlerischen Streben zu Hülfe kommen; die furchtbare Macht der türkischen Eroberer schreckt die abendländischen Christen aus langem Schlafe auf; in Deutschland wird allmählig das Faustrecht überwunden, und der gewonnene Landfriede giebt ädleren Bestrebungen Raum; die Entdeckung Amerika's erweitert den Gesichtskreis der Völker, und lenkt nicht nur die Blicke in die Ferne, sondern lehrt auch die nächsten Umgebungen und Verhältnisse vorurtheilsfreier und sinniger betrachten; die schnell sich verbreitende Beschäftigung mit der alten classischen Literatur führt zur Kunde des reichen Alterthums zurück, in fruchtbare Betrachtungen hinein, und entzündet neue Ideen, welche vielen verjährten Vorurtheilen entgegen treten; das neue Aufblühen der Kunst, vornehmlich der Dichtkunst und Mahlerei, greift in Italien, wo es nur zu sehr der herrschenden Sittenlosigkeit fröhnt, doch auch den Sinn für das Heilige neubelebt, und in Deutschland, wo der Tiefe auch Ernst und Zucht weniger abgehen, folgereich in das erwachte neue Leben ein. Wenn dieses Alles zunächst nur die höhern Stände tiefer berührte, und ihrem Bildungsgange eine neue, freiere und höhere

Richtung gab, so mußte doch, indem ihre Ansichten und Bedürfnisse, ihre Sitten und Gewohnheiten wesentlich verändert wurden, auch die Masse des Volkes einen Einfluß davon erfahren, wenigstens auf die neue Zeit, welche begann, vorbereitet werden.

Durchgreifender und allgemeiner, einem neuen Volksleben den Weg bahnend, und bald unmittelbarer in dasselbe einwirkend, erscheint die große, herrliche Erfindung, welche am sichersten und folgereichsten jedes höhere Streben und jede ädle Frucht des Geistes wahrhaft zu einem Gemeinguth Aller machte, und, größern Ereignissen vorangehend, den mächtigen Einfluß derselben beflügelte und befestigte, — die Buchdruckerkunst, dieses mächtige Sprachwerkzeug, das jedem würdigen Gedanken, jedem lebendigen Wort kräftige Dauer, und, tausendfach vervielfältigt, eine nicht zu berechnende Wirksamkeit verleiht. Nun erst, da diese Kunst, wie die Glieder einer electrischen Kette, jeden Lichtstrahl schnell und unaufhaltsam fortleitete durch alle Stände der Gesellschaft, daß, was Einer gefunden, erkannt, behauptet hatte, bald zur Kunde Vieler gelangte, Viele ergriff, von Vielen erwogen ward, nun erst konnte allgemeine Bildung kräftiger gefördert, und, was man in mündlicher Lehre dem Volke vorenthielt, durch die überallhin sich verbreitenden Druckblätter dargeboten werden. Kam auch die neue Erfindung nicht sogleich Allen zu Statten, so gewann sie doch bald durch ein kühn und gewaltig eintretendes Unternehmen an fruchtbarem Einfluß, welcher diesem Unternehmen selbst höchst ersprießlich ward.

Die Reformation war das, was ihr Name besagt, nicht blos für die Kirche, sondern auch für die Staaten,

für die Meinungen, Ansichten und Bestrebungen der Menschen, und für das ganze christliche Leben, — eine durch kein gewaltsames Mittel, nicht auf dem zerstörenden Wege der Revolution, sondern allein durch die siegreiche Gewalt der Wahrheit, auf rechter Bahn herbeigeführte Umwandlung, welche nur in dem unvermeidlichen und schweren Kampfe mit der entgegenstehenden Finsterniß eine feindlichere Gestalt annehmen mußte. Gehen wir in die Tiefen ihres Ursprungs zurück, zu den innersten Triebfedern, welche den großherzigen Unternehmer dieses Werkes, den größten Helden in diesem Kampfe, bewegten, so kann der unbefangene Beobachter sich nicht bergen, daß zunächst das innigste Erbarmen gegen das arme, verblendete, irregeleitete, unterdrückte Volk, der heiligste Eifer für dessen Erleuchtung und Befreiung, der gerechteste Unmuth wider seine Verführer und Verderber, zu dem ersten entscheidenden Schritt nöthigte, und auf der einmal mit Gott betretenen Bahn, rastlos weiter führte. Selbst die nächste äußere Veranlassung, der gräuliche Ablaßunfug, hätte den bescheidenen Luther schwerlich so gewaltig zum Widerstand gereizt, wenn dieser Unfug dem Volke nicht sogar verderblich gewesen wäre, nicht dadurch sein ädles Gemüth am tiefsten verwundet hätte. Jene verhängnißvollen Streitsätze, in welchen, wie im Keim schon der ganze Baum enthalten ist, der Geist des ganzen Reformationswerkes sich ausprägt, eifern am stärksten dawider, daß der gemeine Mann getäuscht, betrogen, durch falsche Verheißung irre geleitet werde, dringen wiederholt darauf: „Man soll die Christen lehren!“ hegen noch die gutmüthige Meinung, daß der Papst, wenn er die habsüchtigen Betrügereien der Ablaßprediger wüßte,

lieber seine Peterskirche zu Pulver verbrennen lassen würde, denn daß sie mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schaafe erbaut werden sollte, erinnern aber auch schon an die scharfen und listigen Fragen des gemeinen Mannes, und spitzigen Argumente der Layen, die man nicht mit Gewalt zu dämpfen versuchen solle. Der hochherzige Mann mochte die Sache der Wahrheit, des Evangeliums, die Sache Gottes von der Sache des christlichen Volkes nicht trennen; für diese Sache tritt er kämpfend auf, nicht sich vermessend die Kirche zu reformiren, oder auch nur des Papsts Gewalt anzutasten, sondern nur darauf bedacht, volkverderbende Irrthümer und Mißbräuche in ihrer wahren Gestalt zu zeigen und zu entfernen. Das blieb denn auch beständig Luthers Augenmerk, und wenn der Kampf, weil Ein Irrthum, Ein Mißbrauch mit einem Andern zusammenhing, immer weiter sich ausdehnte, immer andere Gegenstände in seinen Kreis zog, galt er doch nie blos Meinungen und Gebräuchen, sondern vornehmlich auch ihrem Einfluß auf das Wohl des Volkes.

Immer weiter entwickelte sich allmählig der große Gedanke, das begeisterte Streben, eine gründliche Befreiung der Christenheit von den drückenden Banden menschlicher Satzungen, menschlicher Tyrannei in Glaubenssachen, und in allen geistigen Angelegenheiten, von den Banden des Irrthums und Wahns, des Aberglaubens und der Unwissenheit zu bewirken, auf dem einfachen Wege eines geläuterten, klarbewußten Glaubens und heller Erkenntniß zurückzuführen zu der lautern evangelischen Wahrheit, zu einem lebendigen Gottesdienst, im Geist und in der Wahrheit, in einem wahrhaft christlichen Leben. Darum ward nun statt der unfruchtbaren, ja verderblichen

Menge mechanischer Andachtsübungen, die kräftige, einfache Predigt des göttlichen Worts, die Erweckung, Belehrung, Erbauung durch dasselbe wieder zu einem Haupttheil des geistlichen Amtes erhoben; darum dem vernachlässigten Jugendunterricht eine Aufmerksamkeit und Theilnahme gewidmet, welche das dringende Bedürfniß des jüngern Geschlechts klar erkannte und zu befriedigen strebte. Luthers kräftiger Aufruf an den deutschen Adel, an die Bürgermeister und Städte deutscher Nation, seine mündlichen und schriftlichen Ermahnungen, mit welchen er an die Fürsten und an einzelne einflußreiche Männer sich wendete, blieben nicht ohne Erfolg; es entstand ein Wetteifer unter den Gemeinden, Schulen zu gründen, zu erweitern, zu verbessern, und tüchtige Lehrer zu gewinnen. Indem nun jedes Städtchen auch seine lateinische Schule haben wollte, ward freilich die eigentliche Volksschule nur zu kärglich bedacht; doch hob auch für diese ein frischeres Leben an, und Luther, dem es um gründliche Bildung wie der Gelehrten, so auch der untern Stände ernstlich zu thun war, bot nicht nur in seinem trefflichen kleinen Katechismus, welcher die Probe dreier Jahrhunderte bestanden hat, ein wirksames und reichgeseegnetes Hülfsmittel für den Volksunterricht dar, sondern förderte auch denselben durch Rath und That, bis an's Ende seiner Tage, während sein ädler und gelehrter Freund Melanchthon auf mehr, als Eine Weise, den Gelehrtenschulen aufhalf. Was aber beide als das Wesentlichste, recht als den Kern alles Unterrichts und aller Volksbildung erkannten, wie sie vor Allem die sorgfältigste Unterweisung aus Gottes Wort forderten, und der Schule ein christliches Leben

einzupflanzen strebten, das erhellt sowohl aus der von ihnen gemeinschaftlich entworfenen an die Kirchenordnung sich anschließenden Schulordnung, als auch aus der Verfassung, welche sie jeder von ihnen gegründeten, oder umgestalteten Schule ertheilten, und nicht minder aus den bestimmtesten und kräftigsten Aeußerungen ihrer Schriften über das Eine, was Noth ist. Aus ihrer Schule gingen dann auch Lehrer hervor, welche, in ihrem Geiste fortwirkend, die theuererrungene evangelische Freiheit in den Seelen und im Leben des jüngern Geschlechts unvertilgbar zu begründen, und immer reicher zu entwickeln bemüht waren.

Wirklich begann mit der Reformation ein neues geistiges Leben im deutschen Volke, zunächst und zumeist innerhalb der evangelischen, allmählig aber auch im Kreise der katholischen Kirche. Der einmal erwachte Hunger und Durst nach heller Erkenntniß, nach Klarheit und Gewißheit, nach selbstständiger Ueberzeugung in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, ließ sich nicht mehr mit seichten Worten und leeren Gebräuchen stillen, sondern begehrte kräftigere und befriedigendere Nahrung; das Volk selbst lernte fragen, suchen, denken, prüfen, und die unveräußerlichen Rechte des vernünftigen Geistes geltend machen. Die durch L u t h e r verdeutschte B i b e l ward nun eine unversiegbare Quelle freierer christlicher Bildung, und wie dieses unübertroffene Werk aus dem reinsten und frömmsten Eifer für die Erleuchtung des deutschen Volkes hervorgegangen war, so entsprach es auch, von Gott wunderbar geseegnet, seiner großen Bestimmung im reichen Maaße. Indem zugleich die vaterländische Sprache an Umfang, Gediegenheit, Reinheit und Lebendigkeit ge-

wann, entwickelte sich der deutsche Volksgeist, in wenigen Jahrzehenden, rascher, entschiedener, fruchtbarer, als vorher in langen Jahrhunderten.

Aber man schritt auf der begeistert und kräftig betretenen Bahn nicht gleich kräftig, nicht beharrlich fort; der Bau, zu welchem ein fester Grund gelegt war, gerieth nur zu bald in Stocken; auf die Zeit einer weit verbreiteten Regsamkeit, eines frischen und wirksamen Strebens, folgte eine Zeit der Erschlaffung, die nur zu den immer erneuten Kämpfen nach innen und nach außen, nicht zur besonnenen folgerechten Fortsetzung des im Glauben und Liebe begonnenen Werkes, noch Kraft zu haben schien. Zwar wirkte nach Luthers Tode der von ihm erweckte Eifer noch geraume Zeit fort; nicht die sächsischen allein, auch andere deutsche Fürsten und Große bauten Schulen, statteten sie aus, beriefen tüchtige Lehrer, und bewährten auf mancherlei Weise, daß ihnen die Bildung des Volkes am Herzen lag. Doch der Eifer erkaltete bei Vielen, weil die beständige Wacht und Huth gegen den äußern, unversöhnlichen Feind, und der unseelige Meinungsstreit in der erneuten Kirche die ädelsten Kräfte verzehrte. Die, welche zunächst berufen waren, Lehrer und Bildner des Volks zu seyn, und die evangelische Freiheit durch fortschreitende Erleuchtung zu schirmen und zu sichern, vergeudeten Zeit, Fleiß, Gelehrsamkeit und Eifer in verwirrenden, dem Licht und der Liebe entfremdeten Partheikämpfen, deren Tummelplatz die Schule, wie die Kanzel ward. Die traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges kamen dazu; Schulen und Kirchen, wie Städte und Dörfer, wurden zerstört, die Dotationen zerrüttet oder vernichtet, die Lehrer irrten un-

stät umher, das junge Volk ward vor der Zeit in das Waffengetöse hineingezogen, die allgemeine Noth, die Sorge für das nächste unabweisbare Bedürfniß entzog den höhern Bedürfnissen die Aufmerksamkeit und die Hülfsmittel, und das furchtbar verwüstete Deutschland, auch nach geendigtem Kampfe aus tausend offenen Wunden blutend, blieb lange zu arm, um Schulen wieder herzustellen, Lehrer zu besolden, neuen Ansprüchen zu genügen, auch zu sehr mit der Wiederherstellung seines tief zerrütteten Wohlstandes beschäftigt, als daß es die Spuren und Zeichen der eingerissenen Verwilderung und Entartung rasch zu beseitigen vermocht hätte. Dennoch geschah mehr, als die Bedrängniß der Zeit zu gestatten schien, obwohl viel weniger, als die Wohlgesinnten auch damals ernstlich wollten und forderten. Denn die Stimmen, welche auf bessere Belehrung und Bildung des Volkes drangen, verstummten seit der Reformation nie ganz, und es fehlte nicht sowohl an der Erkenntniß des Rechten und Nothwendigen, als vielmehr an durchgreifenden Maaßregeln und ausreichenden Mitteln zur Erreichung des bald mehr bald minder klar aufgefaßten Zieles. In der Lehrweise ward Manches gebessert; Männer, wie Amos Comenius, waren freilich selten, und Er in seiner Art einzig; aber Ein solcher Mann vermag auch einen bedeutenden Einfluß auf sein Zeitalter zu gewinnen, und, wenn dieses ihn nicht versteht, oder den Reichthum seiner Ideen nicht ins Leben einzuführen vermag, späteren Geschlechtern vorzuarbeiten.

Was auch die mangelhaftesten Schuleinrichtungen jener Zeit auszeichnet, das ist das feste Halten an dem, was als der Mittelpunct, die Seele aller ächten Bildung

erkannt werden muß, an dem Licht aus Gottes Wort, das stetige Dringen auf die Unterweisung im wahren Christenthum. In den Lehrplanen steht der Religionsunterricht überall obenan, und unter denen, welche mit Ernst und Eifer gegen die Uebel der Zeiten kämpften, ist kaum Einer, welcher das Heil des Volkes anderswoher erwartet hätte, als von der Rückkehr zu einem lebendigen Glauben und zu evangelischer Frömmigkeit. Dahin sein Volk zu leiten, war unter den Fürsten Deutschlands am eifrigsten und folgereichsten Herzog Ernst der Fromme von Gotha, bemüht; mit eignem christlichen Sinn, mit einer in seiner Zeit ungewöhnlichen Einsicht, mit einer bewundernswürdigen Beharrlichkeit, ordnete er das Kirchen- und Schulwesen seines Landes, so musterhaft, daß der Seegen seiner Wirksamkeit bis in die spätere Zeit herüber, und weit über die Gränzen seines Herrschergebietes hinausreichte.

Es bedurfte aber einer neuen kräftigen Anregung, zugleich eines neuen Kampfes, um viele schlummernde Kräfte zu wecken, und das unterbrochene Werk der Reformation vielseitig wieder aufzunehmen, nachdrücklich zu fördern. Diese Anregung, aber auch dieser Kampf trat mit dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert ein, dem es vorbehalten zu seyn schien, alle Vorzüge, aber auch alle Mängel und Irrthümer der früheren Zeiten in sich vereinigend, die mannichfachsten Bildungswege zu eröffnen. Zwei Männer, in Wort und That als evangelische Christen sich bewährend, Ph. J. Spener und A. H. Franke, zeigten, was der Zeit Noth war, mit einer Klarheit, Innigkeit und Kraft, welche nicht ohne Frucht bleiben konnte; beide waren ausgezeichnet durch Gelehr-

samkeit, Einsicht, aufrichtige Frömmigkeit und heiligen Eifer; beide wirkten nicht blos durch ihre Lehre, sondern auch durch ihr erweckendes Beispiel auf Viele mächtig ein; beide führte die Hand der Vorsehung so, und stellte sie in solche Verhältnisse, daß ihr Licht nicht verborgen bleiben konnte; beide kämpften gegen die Irrthümer und Uebel ihres Zeitalters, und, als hätten sie prophetisch klar die kommenden vorausgesehen, auch gegen diese, im Geist des Glaubens und der Liebe, unerschrocken und standhaft. Nicht an frommen Wünschen, nicht an lehrreichen Bedenken, Warnungen, Ermunterungen, nicht an Worten begnügten sie sich; sie legten selbst Hand an das Werk der Heilung des alten Schadens, an welchem die evangelische Kirche und die ganze Christenheit krankte; eine ächtchristliche Volksbildung erstrebten sie, Spener vornehmlich durch Läuterung und Besserung des kirchlichen Lebens, Franke durch die Schule; beide aber richteten ihre Hoffnungen, ihre Wünsche und Bestrebungen zumeist auf das jüngere Geschlecht, welches sie gegen die Verirrungen der Erwachsenen zu verwahren, und zu einem evangelischen Leben zu erziehen, sich beflissen. Spener, klar erkennend, daß durchs Predigen allein, zumal durch das kaltdogmatische und polemische seiner Zeit, die Gemeinde nicht erbaut werde, bemühte sich, durch Lehre und Beispiel zu der, dem Bedürfniß Aller entsprechenden Katechese und zur ächten Seelsorge die Geistlichen zurückzuführen; Franke stiftete in dem Hallischen Waisenhause, in diesem herrlichen Denkmal der Kraft eines lebendigen Glaubens, eines kindlichen Gottvertrauens, einer herzinnigen sich selbst verläugnenden Liebe, und eines heiligen von Gott geseegneten Eifers, eine Muster-

schule, welche, in ihren mannichfachen, immer weiter sich ausbreitenden, Zweigen das wahre, richtigerkannte Bedürfniß aller Stände umfassend und gründlich befriedigen sollte. Das Licht, das ihnen aufgegangen war, und das sie auch Andern leuchten ließen, konnte nicht ohne Anfechtung bleiben, und die traurigen pietistischen Streitigkeiten, zu welchen die ernst, aber friedlich gesinnten Männer ohne ihre Schuld Veranlassung gaben, weil der starre Dogmatismus der theologischen Zeitgenossen auf der einen, und die einbrechende Frivolität auf der andern Seite schroff und feindlich ihnen entgegen trat, gefährdeten nicht minder ihr frommes Unternehmen, als den Frieden der evangelischen Kirche, um so mehr, als Manche der s. g. Pietisten mehr die Form und Manier, als den Geist ihrer Meister sich aneigneten. Speners und Frankes Pietismus war nichts weniger, als frömmelnde Kopfhängerei, mechanische Andachtsübung, unfruchtbares Grübeln über Glaubensgeheimnisse, sondern eine lebenskräftige Uebung der wahren Gottseligkeit, in andächtigselbstthätiger Betrachtung und in der heilsamsten Anwendung des Wortes der Wahrheit, — ein Dringen auf das rechte thätige Christenthum, welches einen lebendigen Glauben voraussetzt, und in der Liebe, in fortschreitender Heiligung und in einer das ganze Leben durchdringenden Andacht, sich bewährt.

Der Einfluß dieser Männer auf das Schul- und Erziehungswesen war ohne Zweifel seegensreich, und würde es noch weit mehr gewesen seyn, wenn nicht der blinde Eifer sowohl falscher Freunde, Anhänger und Nachtreter, als bittrer Gegner ihn geschwächt hätte. Tadeln mochte man an den pietistischen Schulen die überhäuften An-

dachtsübungen und Erbauungsstunden, durch welche christliche Frömmigkeit zum Lebensprinzip der Jugend gemacht werden sollte, bei Manchen aber nur Heuchelei, separatistischer Frömmigkeitsdünkel, Geistesträgheit und Schlaffheit, oder völlige Gleichgültigkeit gegen Christenthum und Religion bewirkt ward; die wesentlichen Gesichtspuncte, welche insbesondre A. H. Franke für Erziehung und Unterricht aufstellte, und befolgte, sind nicht nur untadelig, sondern auch so tief begründet und klar entwickelt, so übereinstimmend mit dem Evangelium und mit den geläutertsten Erfahrungen, so entsprechend dem Bedürfniß der menschlichen Natur, daß man schwerlich jemals bessere erfinden wird. Alles ist darauf berechnet, den Menschen zum Christen zu bilden, also das helle Licht der evangelischen Wahrheit, in lebendigem Glauben und wachsender Erkenntniß dergestalt zum Mittelpunct des ganzen Lebens zu machen, daß dieses ein Wandel im Licht, ein thätiges Christenthum werde. Die Jugend sollte beten und arbeiten, die Wahrheit erkennen, aber sie auch fruchtbar anwenden, sich selbst beobachten und über sich wachen, sich demüthigen und entbehren, aber auch die Güther des Lebens weislich gebrauchen und ihrer ohne Vorwurf sich freuen lernen, durch frühe Frömmigkeit und ernste Uebung für das bürgerliche und kirchliche Leben, wie für den Himmel, erzogen werden. Daß die Zöglinge ihrer natürlichen Anlage und künftigen Bestimmung gemäß behandelt werden müssen, daß man sie nicht einkerkern, wohl ihren thörichten Eigenwillen, aber nicht ihren Jugendmuth brechen, ihre Heiterkeit nicht verkümmern dürfe, ward nicht verkannt; man versagte ihnen Erhohlung und unschuldige Freude nicht;

nach der Arbeit mochten sie im Freien sich tummeln und ihre Körperkräfte üben, wie Neigung und Geschick sie trieb sich beschäftigen, nur nicht dem verderblichen Müßiggange fröhnen; der Unterricht in der Naturkunde sollte ihnen auch eine unversiegbare Quelle reinen Genusses eröffnen. Sprachen und Wissenschaften für die künftigen Gelehrten, nützliche Kenntnisse und löbliche Geschicklichkeiten für Alle, wurden nicht vernachlässigt, vielmehr mit Ernst, und gründlichem Fleiß getrieben, mit beständigem Bemühen, Alles möglichst anschaulich zu machen. Der Unterrichtskreis der Volksschule war nicht zu beschränkt, doch auch nicht ungebührlich erweitert, die Hauptsache und der Zweck überall scharf hervorgehoben, darneben untergeordneten, aber nützlichen Uebungen Raum gegeben, bei Allem neben Förderung des Wissens, Besserung des Herzens um so mehr beabsichtigt, als man das natürliche Verderben der menschlichen Natur, den Zeugnissen der heil. Schrift und der Erfahrung gemäß, voraussetzte, und auch darinnen eine dringende Aufforderung fand, mit strengem Ernst und zärtlicher Sorgfalt die Jugend zu leiten.

Leider bewirkte das Geschrei der Gegner, daß auch die vernünftigsten Grundsätze und weisesten Vorschläge nur als Ausflüsse einer überspannten Secte betrachtet wurden, und daß daher die von Spener und Franke beabsichtigte gründliche Reform der Volksbildung viel zu wenig Eingang fand; doch ward ein Saame ausgestreut, der später aufgehen und reicher sich entwickeln sollte, neue Aufmerksamkeit auf das geistige Bedürfniß des Volkes, lebhaftere Theilnahme an dem Schul- und Erziehungswesen erweckt, die Lehrmethode bedeutend verbessert und die Nothwendigkeit zweckmäßiger Bildungs-

anstalten für Volksschullehrer überzeugender dargethan, überhaupt eine bessere Zeit wenigstens vorbereitet.

Während auf diese Weise in dem evangelischen Deutschland ein neues Leben sich regte, hatten schon längst in der römischen Kirche die Jesuiten der Volksbildung fast allein sich bemächtigt, und dieselbe nach ihren Ansichten und Zwecken gestaltet, auch klüglich die Meinung verbreitet, daß Staat und Kirche am besten berathen sey, wenn das gesammte Schulwesen einer geistlichen Corporation, und insbesondre der Ihrigen, anvertraut bliebe. Ihre Schulen zeichneten sich vornehmlich aus durch scharfsinnige Prüfung der Köpfe, durch sichre Erkenntniß jedes besondern Talentes und durch die Geschicklichkeit, demselben die angemessenste Richtung zu geben, durch Gründlichkeit des Unterrichts, sowie durch erleichternde und fördernde Methoden, durch strenge Uebungen des Gehorsams und der Demuth, endlich durch das unerschütterliche Festhalten der einmal angenommenen, leitenden Grundsätze, welche in ihrer folgerechten Anwendung allerdings manche glänzende Leistungen bewirkten, und um so sichrer dem Orden seinen Ruhm und Einfluß erhielten. Aber sie förderten doch meist nur achtbare Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, minder wahre Erleuchtung und Bildung, wohl Weltklugheit und Gewandheit, aber nicht ächte, probehaltige sittliche Gesinnung, knechtischen aber nicht freien, kindlichen Gehorsam, äußere Gesetzlichkeit, nicht heilige Ehrfurcht vor dem Gesetz, noch Scheu vor Willkühr; ihre häufigen, strengen Andachtsübungen machten die Frömmigkeit mehr zu einem besondern Geschäft, als zu einem frischen, klaren, freudigen Leben in der Gottseeligkeit; der Mensch ward fast nur als Mittel und Werkzeug für die Zwecke des Staats,

der Kirche und des Ordens, weniger als Bürger des Gottesreichs, seinem eignen höhern Bedürfniß und seiner ewigen Bestimmung gemäß, erzogen; die geheimhaltende Klugheit des Ordens hätte das hellere Licht der Erkenntniß dem Volke lieber verborgen, als enthüllt, und beabsichtigte keineswegs eine allgemeine, allbelebende, selbständige, nur im beständigen Fortschritt und in einem ädleren Leben sich bewährende Bildung; je tiefer der Geist des Ordens selbst entartete, desto unverkennbarer theilte er sein eignes Verderben den Zöglingen mit. Mochten denn auch, bei der raschen Aufhebung des Ordens in einigen katholischen Ländern einige nicht vorher berechnete Verlegenheiten hinsichtlich der Schulen entstehen, und manche tüchtige Lehrer aus ihrem Wirkungskreise verdrängt werden; in keinem Falle ist die Auflösung dieser bevorrechteten, Fürsten und Volk bevormundenden, herrschsüchtigen Gesellschaft als ein Verlust, oder ihre Wiederherstellung als ein Gewinn für Jugend und Volksbildung zu betrachten.

Für diese wirkten, obwohl im engeren Kreise, und mit minder glänzendem Erfolg, doch unstreitig wohlthätiger die Barnabiten, die Väter und die Brüderschaft der christlichen Lehre, die Priester des Oratorium, die thätigen Ursulinerinnen, Elisabethanerinnen, und die Piaristen, oder Väter der frommen Schulen; doch hinderte der beschränkte und beschränkende Ordensgeist, der auch auf ihre Bildungsanstalten überging, ein fröhliches Gedeihen des Werkes, zu welchem Zweck und Regel ihrer Gesellschaft, und Viele auch ein frommer Eifer verpflichtete. Ueberhaupt hat Geschichte und Erfahrung genugsam bewiesen, daß, wie

geschickt man auch die alte Gewohnheit, den Unterricht der Jugend, überhaupt alle geistigen Angelegenheiten des Volks, einer bestimmten, Regeln unterworfenen geistlichen Gesellschaft zu überlassen, vertheidigen mag, durch solche doch nie und nirgend das geleistet worden ist, was den unverkennbaren höheren Bedürfnissen aller Stände, den geläuterten Ansichten von menschlicher Bestimmung und Bildung, und den mit Recht erweiterten Ansprüchen an dieselbe genügen könnte, und daß mindestens eben so viel Nachtheil, als Vortheil damit verbunden ist. Wenn die Volksbildung seit der Reformation auch in der römischen Kirche fortgeschritten ist, so verdankt sie dieß gewiß am wenigsten dem Ordenswesen, und wenn, wie kein Unbefangener verkennen mag, innerhalb der evangelischen Kirche mehr Licht und geistiges Leben waltet, so rechtfertigt dieß unsre durch keinen Ordensgeist gebundenen Bildungsanstalten. Hat es auch an manchen Verirrungen und Abwegen in diesen nicht gefehlt, wie überall, wo größere Freiheit gegeben ist, so darf man doch nicht in beschränkenden und hemmenden Anordnungen Schutz und Hülfe suchen; hat doch Gott dem Menschen keineswegs die Freiheit entzogen, damit er nicht fehlen und irren könne! Auch eine schiefe, falsche Richtung wirkt, wenn sie nur endlich als solche erkannt wird, Erfahrung, die weiser macht; ein unbeengtes freies Streben kann leichter als ein gebundenes irren, aber auch kräftiger zum Ziele bringen, und wenn die Ausbeute des Irrthums eine klarere Erkenntniß der Wahrheit, des Zwecks und der Mittel ist; — wer möchte dann wünschen, daß beschränkende Maaßregeln das Irren unmöglich gemacht hätten? Jede unnatürliche, dem Wesen des Menschengei-

stes und seiner Bestimmung widersprechende Beschränkung ist selbst ein Irrthum, und hat viele Irrthümer und Unbilden in ihrem Gefolge. Der Corporationsgeist aber, zumal der geistliche, krankt in der Regel, an einer Einseitigkeit und Beschränktheit, durch welche am wenigsten eine klare, gediegene und harmonische Bildung Aller gefördert werden kann.

Fast überall ist gerade der engherzige und selbsüchtige Ordensgeist jedem Bemühen, eine höhere allgemeine Bildung in der römischen Kirche einzuleiten, hemmend und hindernd, bis in die neuen Zeiten entgegengetreten. Als Kaiser Joseph der Zweite, mit wohlwollendem und hellem, ob auch nicht ganz unbefangenem Geiste, seine raschen Reformen auch über die höhern und niedern Bildungsanstalten ausdehnte, fand er die unversöhnlichsten und widerwärtigsten Gegner in denen, welche seinen ädlen Eifer, richtig geleitet, am kräftigsten hätten unterstützen sollen. Dasselbe war in Baiern der Fall, als hier dem Volke ein helleres Licht angezündet ward; nur der vorurtheilsfreie und beharrliche Wille, der, vom Thron herab, Viele beseelend, die widerstrebende Macht überwand, konnte so rasch und entscheidend, wie es geschehen ist, der geistigen Entwickelung Bahn machen; die klösterlichen Einflüsse auf die Bildungsanstalten mußten beseitigt, diese mußten der Leitung der Mönche entzogen werden, um fröhlicher zu gedeihen; ohne solche Emanzipation stände Baiern in der Reihe der gebildetsten Staaten schwerlich so hoch, wie es jetzt steht, also daß nun auch, mit geringerer Gefahr, zur Versöhnung der Unbilden einer allzugewaltsam zerstörenden Vergangenheit, vielleicht auch

zur stillen Pflege wissenschaftlicher Bestrebungen, die Wiederherstellung einiger Klöster versucht werden darf.

Im protestantischen Deutschland wurde die Wirksamkeit der s. g. pietistischen Schule bald auf engere Kreise beschränkt; nach dem sehr verschiedenen Maaße der Geistesgaben und der Stimmung ihrer thätigen Anhänger, trug sie ungleiche, aber noch spät viele heilsame Früchte, obwohl ihr nicht vergönnt war, einen allgemeinen, durchgreifenden Einfluß auf die Bildung unsers Volkes zu gewinnen. Der Streit der Partheien ließ allmählig nach; aber der durch Franke und Spener erweckte Eifer für das christliche Schul- und Erziehungswesen, schien auf geraume Zeit erschlafft zu seyn, oder beschränkte sich doch meist auf die gelehrten Bildungsanstalten, deren man, von mehrern Seiten, um so lebhafter sich annahm, je nothwendiger es schien, die s. g. Humaniora als ein Gegengewicht des Pietismus geltend zu machen, und gegen manche trübsinnige Anhänger desselben, durch welche man die gründliche Gelehrsamkeit und classische Bildung gefährdet glaubte, zu vertheidigen. Die eifrigere Wiederaufnahme der philologischen Studien ist einer der günstigeren Erfolge jenes Streits; die dunkeln Fäden desselben aber erstrecken sich weit hinein in das Gewebe der nachfolgenden wissenschaftlichen Bestrebungen, besonders in dem Gebiete der Gottesgelahrtheit. Indem man durch gründliche Sprachkunde und tiefere, allmählig auch geschmackvollere Behandlung der Classiker den Pietismus aus den Gelehrtenschulen zu verdrängen, oder sie gegen denselben zu verwahren suchte, verbannte man aus ihnen hie und da auch den frühern christlichreligiösen Geist, und schien recht methodisch ein classisches Heidenthum an dessen

Stelle setzen zu wollen. Griechische und römische Sprach- und Alterthumskunde sollte nun, nach der Meinung Vieler, nicht nur, was sie wirklich ist, ein unentbehrlicher, sondern auch der einzige Schlüssel zu aller Weisheit, auch zum Verständniß der heiligen Schrift seyn; man begann, das neue Sprachlicht über die Bibelerklärung und über die gesammte Theologie zu verbreiten, ja diese fast völlig in Philologie zu verwandeln; man war mit dem Aufräumen auf diesem Felde so eilfertig beschäftigt, daß manch theures Gottes-Wort, zugleich mit veraltetem Menschenwort niedergerissen und ausgestoßen ward. Wenn Anfangs gerade der starre Dogmatismus am erbittertsten gegen den Pietismus, welcher ihm ein frischeres Leben einzuhauchen, bestimmt war, angekämpft hatte, so eröffnete nun die philologische Weisheit einen Vernichtungskampf gegen jenen, wie gegen diesen, zugleich aber gegen die ganze Glaubenslehre und deren Grundfesten. Der Humanismus, welcher bisweilen mit der Humanität keine Gemeinschaft, unverkennbar aber um wissenschaftliche Bildung große Verdienste sich erworben hat, trieb, in seiner Einseitigkeit und Beschränktheit, das Aufräumen und Aufklären so zügellos, daß manche Gelehrtenschulen bald Synagogen des Unglaubens wurden, und daß ihr zerstörungslustiger, widerchristlicher Geist je mehr und mehr auch in die Kirche und in die Volksschule hinüberwehte. Eine freiere, ungebundenere, selbst in ihren Irrthümern lehrreiche, zugleich aber, bei aller Sprachgelehrsamkeit, doch unwissenschaftliche, darum bei allem Schein der Gründlichkeit höchst oberflächliche, und für die Schwachen verführerische Forschung war nun angeregt, und als nun auch ein neues philosophisches Streben erwachte, und der Philolo-

gie die Hand bot, erzeugten beide vereint jene einseitige Cultur, welche dem klügelnden Verstande die Rechte der Vernunft und des Gemüths einräumend, eine nüchterne, aber sehr dürftige s. g. natürliche Religion an die Stelle des Christenthums setzte, oder für den ächten Kern desselben ausgab, und die Grundlagen des christlichen Lebens in allen Ständen erschütterte.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entwickelte sich eine allgemeinere und vielseitigere Aufmerksamkeit auf das Bedürfniß einer verbesserten Erziehung und fruchtbareren Bildung. Die neue Anregung dazu kam von Außen her, durch Rousseaus Emil, ein Werk, dessen nicht zu berechnender Einfluß Manche zweifelhaft gelassen hat, ob er günstiger oder ungünstiger gewesen sey? Wenn aber jedes ernste, kräftige Streben, für eine hochwichtige, vielverkannte Angelegenheit lebendige Theilnahme zu gewinnen, und scharfsinnige Ansichten darüber weiter zu verbreiten, obwohl auch neue Irrthümer damit verbunden sind, wohlthätig genannt werden muß, weil die gesunde Vernunft, und sichrer noch die höhere Hand, welche die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit leitet, endlich den Irrthum ausscheidet, das Wahre aber, was ins Leben überging, festhält und immer fruchtbarer macht, so darf man auch, ohne deßhalb dem Irrthum das Wort zu reden, oder ihn für ungefährlich und unbedeutend zu erklären, Rousseaus Erziehungslehre zu den günstigern Erscheinungen seiner Zeit rechnen. Vielen empfahl sie sich schon dadurch, daß sie aus Frankreich kam; aber der ihr eigne Reichthum neuer Gedanken und die anschmiegende, unwiderstehliche Beredsamkeit, welche auch die Gleichgültigern mit fortriß,

sicherte ihr einen Beifall und eine Wirksamkeit, deren bis dahin Locke und andere fremde und heimische Schriftsteller über das Erziehungswesen, nicht theilhaft worden waren. Rousseau ergriff und bewegte die höhern Stände der Gesellschaft, und lehrte zunächst auch nur diese manches alte Vorurtheil überwinden, die Wichtigkeit richtigerer Erziehungsgrundsätze anerkennen, und im häuslichen Leben anwenden. Indem er aber tiefere Blicke in die Menschen- und Kindesnatur aufschloß, und für das Bildungsgeschäft zu begeistern wußte, gab er auch dem einseitigen oder trägen Gange des damaligen Schulwesens eine neue Richtung, und ein frischeres Leben. Mocht' er immer nur sein Frankreich und die vornehme Welt im Auge haben; — er wies doch nachdrücklich Väter und Mütter auf das hin, was sie ihren Kindern schuldig sind; mocht' er durch eine Menge wunderlicher, ja abentheuerlicher und in sich oder in ihrer Anwendung unstatthafter Meinungen oft mehr verwirren, als erleuchten; — er brachte doch viele allzulange vernachlässigte Angelegenheiten zur Sprache, und führte vergessene Wahrheiten wieder ins Leben zurück; mochte selbst das von ihm aufgestellte Ideal des rechten Lebensprincips entbehren; — er wies doch auf ein höheres, obwohl nicht auf das höchste Ziel der Erziehung und des Unterrichts hin; indem er nicht selten schonungslos, launenhaft und vermessen zerstörte, trug er doch auch manchen Stein zu einem neuen Bau herbei. Indem er aber über dem Menschlichen das Göttliche fast vergaß, und das Kind fast nur für die Erde, nicht für den Himmel erziehen wollte, wohl auf sittliche Gesinnung hinwirkte, doch ohne den allein festen und sichern Boden, in welchem sie wurzeln muß,

zu erkennen und zu bebauen; indem er seine eigensinnige Unzufriedenheit mit den bestehenden bürgerlichen Verhältnissen überall durchblicken ließ, wie er denn auch die Wörter: Vaterland und Bürger aus den neuern Sprachen verbannen wollte, den bürgerlichen Menschen als in der Sclaverei gebohren, lebend und sterbend, betrachtete, und einem erträumten Naturzustande huldigte, hat er bei denen, welche sein Geist überwältigte, nicht minder die Gesinnung, als die Begriffe irre geleitet.

Auf allgemeine Bildung hat er einen unmittelbaren Einfluß so wenig gewonnen, als erstrebt; für das Bedürfniß des Volkes sprach er nicht; ja er meinte sogar, der Arme bedürfe überhaupt keiner Erziehung, — weil über seinem Stande der Zwang walte und er die habe, die er haben könne. Gleichwohl war Rousseaus Emil als epochemachend hier aufzuführen, weil er unverkennbar auch in Deutschland dem Bildungsgange eine neue Richtung gab, wenigstens Viele für eine Angelegenheit, der sie sonst fremd geblieben wären, gewann, Aufmerksamkeit und Theilnahme, Neigung und Streben, Bedürfnisse und Ideen belebte, wie denn dieses Werk Eins von denen ist, welche in ihrer geistreichen Eigenthümlichkeit nicht sowohl einen Schatz gediegener Wahrheit zu Tage fördern, als vielmehr anregen, Funken ausstreuen, die in empfänglichen Seelen schlummernde Kräfte, Gedanken, Bestrebungen erwecken.

Am unverkennbarsten ist diese Einwirkung Rousseaus bei jenen philanthropinischen Bildungsversuchen, welche von J. B. Basedow ausgingen. Mit wie vielem Wortgepränge und sich selbst überbietenden Verheißungen sie auch auftraten; ihr Name ist dennoch nicht

blos ein schimmerndes Aushängeschild; sie gingen in der That aus einem menschenfreundlichen Sinne hervor, und ein solches Streben ist auch da, wo es in große Irrthümer sich verwickelt, ehrend anzuerkennen. Volksbildung durch Volksschulen, und durch eine allgemeine, alle Stände durchdringende Aufklärung war das Ziel, das Basedow sich setzte, und für welches er die verschiedenartigsten Menschen zu gewinnen wußte. Aber das Ziel war ihm so wenig, als die Mittel zur Erreichung desselben recht klar; in der Wahl dieser fehlte er eben so oft, wie er jenes in einem bald mehr, bald weniger dichten Nebel vor sich sah. Er war überhaupt scharfsichtiger, Fehler und Mängel, Mißbräuche und Irrthümer Anderer wahrzunehmen, zu rügen, treffend darzustellen, als geschickt, sie zu verbessern, geeigneter niederzureißen und zu zerstören, als aufzubauen, und sein Mangel an Ausdauer, an folgerechter Beharrlichkeit, seine Unfähigkeit, die kühnbetretene Bahn mit unermüdlichem Eifer und klarer Besonnenheit zu verfolgen, hinderte ihn durchaus, ein Reformator in dem Maaße zu werden, wie er es zu seyn sich dünkte. Das Beständigste in ihm war eine unerschöpfliche Unzufriedenheit mit herrschenden Vorurtheilen, veralteten Meinungen und schädlichen Gewohnheiten, oder was er dafür hielt, dabei ein aufrichtiger, aber im Handeln unstäter Wille, jene zu verdrängen, ein Leben und Weben im Protestiren und Appelliren an die alles entscheidende Vernunft. Man darf mit Recht sagen, es war seine Leidenschaft, die Welt aufzuklären, und daß dieses auf seine Weise und Manier allein möglich sey, seine fixe Idee geworden, welche ihn immer mehr zur ruhigen Beobachtung und Prüfung unfähig

machte. Die feindseelige Erbitterung und bei der leisesten Veranlassung aufbrausende Heftigkeit, mit welcher er gegen einige Kirchen- und Glaubenslehren focht, tobte, unablässig losschlug, verblendete ihn dergestalt, daß es schien, als beruhe das Ziel seines Lebens und Strebens, alle Aufklärung und alles Heil der Welt auf Beseitigung und Abschaffung dieser Lehren, und wie er, obwohl sein toller, rücksichtsloser Ungestüm Viele schmerzlich verletzte, doch der schon herrschender werdenden Meinung Andrer entsprach, sie in ihren Ansichten von Kirchen- und Glaubenslehren und Christenthum, bestärkte, ermuthigte, tiefer in Wahn verstrickte, so gab er, bei einem ohne Zweifel redlichen, aber eben so ungeregelten, als übermüthigen Eifer, der s. g. Aufklärung jene widerchristliche Richtung, welche zwar allmählig neue, besonnenere Prüfung erweckte, aber in vielen Gemüthern das ächtreligiöse Leben erstickte.

Bewundernswürdig ist der Eindruck, welchen Basedow durch den öffentlichen Aufruf zur Unterstützung seines, schon in der Ankündigung etwas unklaren und zweideutigen, Unternehmens bewirkte. Der über alle Erwartung günstige Erfolg, die bedeutenden Summen, welche aus allen Theilen Deutschlands, von Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen herbeiströmten, bezeugten so viel Wohlwollen, so viel Theilnahme an einer wichtigen Angelegenheit, so viel Empfänglichkeit für das Bessere, daß man die darauf folgende Täuschung um so schmerzlicher beklagen muß, zumal eine Erfahrung der Art den guten Willen Vieler auf geraume Zeit abwendig macht. War es von Anfang an schon bedenklich, daß durch ein einziges Lehr- und Elementarbuch, wäre dasselbe auch durch-

aus vortrefflich gewesen, und durch eine sich selbst als Musterschule bezeichnende Erziehungsanstalt, wäre sie auch weiser organisirt gewesen, als das Dessauer Philanthropin war, das verheißene bessere Zeitalter herbeigeführt werden sollte: so entsprach das endliche Ergebniß noch weniger den gemäßigtsten Erwartungen, und es ward den Gegnern nicht schwer, die seichten Stellen des Stromes, der so brausend sich ergoß, aufzufinden. Die philanthropinische Erziehungs- und Unterrichtslehre hegte, neben mehrern hellen Puncten, so auffallende Irrthümer und Mißgriffe, daß unbefangene Beurtheiler, nicht ohne Grund, die versuchte Reform für ein größeres Uebel erklärten, als das war, welches durch dieselbe beseitigt werden sollte.

Aber auch hier ist der Irrthum lehrreich geworden, obwohl für Viele erst spät. Die Erfahrung bestätigte es von neuem, und an einem recht in die Augen fallenden Beispiele, daß Alles, was man als Surrogat für den verbannten christlichreligiösen Geist in der Jugendbildung versuchen mochte, dürftig, unzureichend, zum Theil völlig zweckwidrig sey; daß die wahre Humanität und Menschenliebe weniger durch Moralsprüche und künstliche Methoden, als durch anhaltende Uebung in Demuth, Selbstverläugnung und Gottseeligkeit begründet werde; daß die Jugend nur durch die Schule des Gesetzes und des kindlichen Gehorsams zur wahren Freiheit gelangen könne, und daß alle Mittel, den Bildungsgang zu erleichtern und die Fortschritte in der Erkenntniß zu beschleunigen, nur dann Werth haben, wenn sie die Gründlichkeit nicht hindern und die eigne Anstrengung den Zög-

lingen nicht sowohl ersparen, als nur ergiebiger und belohnender machen wollen.

Wie beschränkt sonach Basedow's Verdienst erscheint, so ist dasselbe doch keineswegs gering, und sein Einfluß noch weiter und bedeutender. Auch er hat, wie Rousseau, mehr angeregt, als selbst geleistet, mehr für Andere eine Bahn gebrochen, als selbst mit Glück dieselbe verfolgt; mehr auf Mängel und Fehler aufmerksam gemacht, als selbst gebessert. Erfreulich, aber auch wohlthätig war schon die durch ihn erweckte und bei Einigen bis zur Begeisterung gesteigerte Theilnahme an dem Erziehungswesen und an der Volksbildung; seine kräftige Rede, durch das ehrwürdige Beispiel des wohlwollenden Fürsten, Franz von Dessau, unterstützt, ward für Viele ein Antrieb, in eine so dringendempfohlene Angelegenheit thätig einzugreifen; das Bedürfniß einer sorgfältigern Bildung der Volkslehrer machte er fühlbarer und anschaulicher; die fast gänzlich wieder vernachlässigte Uebung und Bildung körperlicher Kraft und Gewandtheit empfahl er mit Erfolg; was man seit Franke meist wieder vergessen, die Nothwendigkeit eines mit eigner Anschauung verbundenen Unterrichts, wußte er wieder geltend zu machen, und mit der scharfen Rüge des unfruchtbaren Gedächtnißkrames, womit bis dahin die Jugend überladen worden, wobei er freilich in das entgegengesetzte Extrem verfiel, indem er die Bildung und Bereicherung des Gedächtnisses ungebührlich vernachlässigte, die dringendste Aufforderung zur Denkübung zu verbinden. So hat er, obwohl er die Volksbildung allmählig fast aus den Augen verlohr, doch mittelbar auf diese sehr folgereich

eingewirkt, und in die Jahrbücher derselben seinen Namen unvertilgbar eingeschrieben.

Von da an äußert sich ein neues, regeres Leben in dem Schul- und Erziehungswesen Deutschlands. Was er selbst gewollt, und mehr erstrebt und empfohlen, als wirklich gefördert hatte, das nahmen seine Freunde, Anhänger und Nachfolger mit festerer Hand auf, und gingen beharrlicher, auch klarer und folgerechter auf der von ihm theils angedeuteten, theils wirklich betretenen Bahn fort. Aufklärung ward nun die Losung, das Streben und Wirken vieler denkender und wohlgesinnter Männer, und das neue Licht, das man anzuzünden sich gedrungen fühlte, sollte keineswegs auf die höhern Stände beschränkt bleiben, sondern auch der Masse des Volks zu Theil werden. Dieses klüger und besser, dadurch glücklicher zu machen, mit der Jugend anzufangen, aber auch die Alten vornehmlich durch s. g. populäre Schriften emporzuheben, war der unzweifelhaft redliche Wille derer, welche in diesem Zeitraume als Volksfreunde am meisten sich auszeichneten und am erfolgreichsten wirkten, eines Wolke, Salzmann, Campe, R. Z. Becker, Trapp und Anderer. In rascher Aufeinanderfolge trat nun eine fast unübersehbare Menge von Hülfsmitteln beim Unterricht, pädagogischen, Jugend- und Volksbüchern hervor, und es wäre eben so ungerecht als undankbar, wenn man die wohlthätige Wirksamkeit dieser Werke, oder die ernste, redliche Absicht der Verfasser verkennen wollte. Es liegt dabei aber am Tage, daß man die neue Volksbildung auf einen unsichern, schwankenden Grund erbaute, mehr Wissen, als Erkenntniß, mehr eine höchst einseitige Verstandescultur, welcher eine bodenlose und dürftige Moral

keinen kräftigen Geist mitzutheilen vermochte, als ein erleuchtetes, harmonisches, religiössittliches Leben förderte, das Christenthum aber aus einem niedrigen und beschränkten Standpuncte auffaßte, und seine allseitige, fruchtbare Bedeutung hinsichtlich aller menschlichen Bildung nur zu sehr verkannte. Die wesentlichsten Glaubenslehren stellte man so rücksichtslos oder schnöde in den Hintergrund, alles sogenannte Positive in der Religion ward so sehr als etwas Außerwesentliches behandelt, und ein so enger Kreis religiöser Ideen als genügend aufgenommen, zugleich Alles aus dem Gesichtspuncte der unmittelbaren praktischen Brauchbarkeit so ausschließlich betrachtet, daß eben so sehr, wie die christliche Religiosität, jedes von vorausberechneter Nützlichkeit unabhängige und wahrhaft freie Forschen und Streben gefährdet ward. Viele nöthige und nützliche Kenntnisse, vorurtheilsfreiere Ansichten, in Sitten und Gewohnheiten tiefeingreifende Meinungen wurden verbreitet; aber an die Stelle des verbannten Aberglaubens trat ein nicht minder verderblicher Unglaube, an die Stelle knechtischer Abhängigkeit von Auctoritäten und Herkömmlichkeiten eine immer kühner werdende Ungebundenheit und Willkühr, und an die Stelle alter, glücklich überwundener, eine Menge neuer Vorurtheile und Mißbräuche. Die Aufklärungsversuche schienen weder Maaß noch Ziel zu kennen, und ob das Licht, welches man emsig verbreitete, das wahre und rechte sey, ob man nicht allzufreigebig zu viel auf einmal spende und den naturgemäßen, vom Niedern zum Höhern, von Klarheit zu Klarheit fortschreitenden Bildungsgang verfehle oder umkehre, ob man dem Geiste des Volkes Zeit gönne, sich zu entwickeln und zu reifen, oder ihn überzeitige, ob

zu dem beabsichtigten großen Bau auch ein tüchtiger Grund gelegt werde, ob der betretene Weg der allein-rechte, ob er überhaupt der Weg zu einem klarerkannten, nothwendigen und allgemeinheilsamen Ziele sey, ob man daher so zuversichtlich, wie es geschah, auf dieser Bahn fortwandeln dürfe? das ward kaum noch einer unbefangenen und besonnenen Prüfung unterworfen.

In diese Richtung des aufklärenden Zeitgeistes griff allmählig die kritische Philosophie sehr folgereich ein. Schwer zu fassen, schwerer zu popularisiren, von Wenigen in ihrer Tiefe ergründet, von den meisten Volksschriftstellern höchst oberflächlich aufgefaßt, bot sie doch so viele der herrschenden Meinung entsprechende Ansichten dar, und Manches, was der helldenkende und scharfsinnige Kant gedacht, gemeint, angedeutet, ließ sich so bequem im Geiste der Aufklärungstendenz verarbeiten, es schien für dieselbe nun eine so imponirende Auctorität gewonnen zu seyn, daß man nicht säumte, davon Gebrauch zu machen. Das kantische Moralprincip, mit seinem kategorischen Imperativ, fand man so erhaben, so hochherzig und allgültig, daß Viele nun selbst der christlichen Moral, der man, mit der christlichen Glaubenslehre bereits völlig entzweit, noch Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, entbehren zu können meinten. Wo nicht die kritische Philosophie selbst, doch einen Theil ihrer wirklichen oder angeblichen Resultate suchte man seitdem geschäftig unter das Volk zu bringen, und wenn dieses nicht statt christlich kantisch ward, so lag dieß wenigstens nicht an der Verwandlungslust mancher Freunde der Aufklärung. Wirklich ging die ins Kleine und Populäre verarbeitete Kritik der reinen und praktischen Vernunft, mit der Re-

ligion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, in die Kirche, wie in die Schulen über; Predigten nach kantischen Prinzipien, verbunden mit der moralischen, in der gränzenlosesten Willkühr Geist und Wort verdeutelnden Auslegung der heiligen Schrift, erschollen von mancher Kanzel, und verbreiteten ihre Wirksamkeit durch die Druckerpresse, während zugleich die wunderlichste Huldigung der praktischen Brauchbarkeit die Christenheit mit Predigten über allerhand landwirthschaftliche Gegenstände, über Pockenimpfung und Diätetik, selbst über die Viehseuche beschenkte.

Was Wunder, wenn nun das christliche Prinzip, ja das wahre religiöse Leben überhaupt aus der Volksbildung immer mehr entwich, und diese ein aufgeklärtes Heidenthum zu werden schien, zum Theil wirklich ward? — Was wäre aus unserm Volke geworden, wenn solche immerhin wohlgemeinten, aber so verderblichen, als unweisen Aufklärungsversuche nirgend ein kräftiges Gegengewicht gefunden hätten? Aber dieses Gegengewicht lag in dem frömmeren Geiste des Volkes selbst, in dem Bewußtseyn eines tiefinnern, unabweisbaren und durch alle aufklärende Weisheit nicht befriedigten Bedürfnisses, in der Gewalt einer klaren und vorurtheilsfreieren Ueberzeugung, die unbestochen von dem Zeitgeiste, hie und da kräftig hervortrat, und vornehmlich in der siegreichen Gewalt der göttlichen Wahrheit, die durch die glänzendsten Irrthümer nicht aus allen Seelen verdrängt werden kann. Wäre auch die Seuche der Freigeisterei, die durch viele Schriften verbreitet ward, nicht dazu gekommen; aus der Schule jener blinden Aufklärerei mußte, je gewisser der Ruhm, ein aufgeklärter Mensch zu seyn, durch Hinwegsetzung

über alle angeblich veralteten Meinungen, ja über alle Glaubenslehre gewonnen ward, ein Geschlecht hervorgehen, welches, von jeglicher Auctorität sich entbindend, in seinen Ansichten immer übermüthiger, in seinen Meinungen immer zügelloser, in seinen Ansprüchen immer unmäßiger, in seiner Gesinnung immer selbsüchtiger und schwankender ward.

Mitten in diesem das Volkswohl bezweckenden und dasselbe in seinem tiefsten Grunde untergrabenden Treiben, erschien das verhängnißvolle Wetter der französischen Staatsumwälzung, und die Kunde davon drang, wie die Himmelsbotschaft eines neuen, schöneren Tages der Menschheit, über den Rhein herüber. Es waren die Schlechtesten nicht, welche dieses große Ereigniß mit größern Hoffnungen begrüßten, und dieselben so lange bewahrten, bis die vatermörderische Wuth gegen einen schwergeprüften König, so wie die vorangehenden und nachfolgenden Gräuel, sie aus dem süßen Traume von einer völkerbeglückenden Rückkehr des goldenen Zeitalters aufschreckten. Die s. g. freieren, d. i. eigenmächtigeren und willkührlicheren Ansichten von den religiösen Angelegenheiten hatten indeß auch für freiere Grundsätze hinsichtlich der bürgerlichen Rechte und Pflichten empfänglicher gemacht, wie denn der Grad der Tiefe und Innigkeit des religiösen Lebens die Denkart und Gesinnung des Menschen in jedem Verhältnisse bestimmt, und beständige Gewissenhaftigkeit nur in ächter Frömmigkeit wurzelt. Im Herzen des Volkes war der fromme Glaube der Väter und christliche Sitte noch nicht ganz zerstört; darum lebte auch noch die alte deutsche Treue, und wies die lockenden Stimmen, welche eine noch unerhörte Freiheit

und Gleichheit verhießen, zurück. Aber die reizenden Ideen, Freiheit, Menschenwürde, Menschenrechte, griffen tief ein in das Volksleben, gewiß, in vieler Beziehung, wohlthätiganregend und erhebend, aber auch die Schwachen irreleitend und täuschend, um so mehr, als Wahrheit und Irrthum in den sich ausbreitenden neuen Meinungen so innig verwebt waren, daß der gemeine Verstand sie nicht so leicht zu scheiden vermochte. Wer mag verkennen, daß unser Volk von da an erst in mehr, als einer Hinsicht, zu einem klaren Bewußtseyn, zur Erkenntniß mancher wichtigen Angelegenheiten gelangte, zu neuer, fast ungewohnter Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, zu dem fast ausgestorbenen Gemeinsinn wieder erweckt ward, und in sofern in seiner Bildung wesentlich fortschritt! Aber nur einseitig, — schon darum, weil weit mehr von Rechten, als von Pflichten, mehr von dem, was der Mensch, der Bürger fordern dürfe, als von dem, was der Mensch, der Bürger, der Christ seyn und leisten soll, die Rede war. Bei unbefangener Beobachtung kann man sich nicht bergen, daß auch Meinungen und Grundsätze in Umlauf kamen, welche die alte Treue und Gewissenhaftigkeit erschütterten, und am wenigsten der Gesinnung eines christlichen Staatsbürgers entsprachen. Dazu kam, daß hie und da Mißtrauen, Argwohn und Furcht Maaßregeln veranlaßten, welche das Uebel, dem sie wehren und steuern sollten, nur nährten und mehrten, während da, wo von oben her dem Volke Vertrauen entgegen kam, und wo Kraft mit Wohlwollen, im sichern Tacte, das Staatsruder mitten im Sturme führten, nirgend die deutsche Treue wankte, obwohl Ansichten und Meinungen bedeutend sich änderten. Da bewährte sichs von Neuem, daß je tie-

fere Wurzeln christliche Frömmigkeit in einem Volke geschlagen hat, um so unerschütterlicher die Gesinnung ist, und um so siegreicher der Kampf mit den glänzendsten Irrthümern, welche als untrügliche Wahrheit sich geltend machen wollen.

Mehrere deutsche Regierungen, weit entfernt das Licht für gefährlich und die Finsterniß für die sicherste Schutzwehr gegen Staatsumwälzungen zu halten, schienen seitdem das Bedürfniß eines bessern Volksunterrichts tiefer zu empfinden, heller zu erkennen. Schon war Manches vorbereitet, eingeleitet, empfohlen, Viel geredet, Einiges gethan; aber gerade die eigentliche Volksschule bedurfte noch am meisten weiser Berücksichtigung, kräftiger Hülfe. Einzelne, helldenkende und wohlgesinnte Männer hatten bereits den Weg gebahnt, und nicht blos gezeigt, wo Hülfe Noth thue, sondern auch versucht, selbst Hand an das Werk zu legen. Zu derselben Zeit, da der ehrwürdige Resewitz, mit Besonnenheit und Kraft, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Erziehung des Bürgers hinlenkte, trat der eifrige von Rochow als Reformator des Landschulwesens, redend und handelnd auf. Zunächst durch den ädelmüthigen Gellert, dessen harmonisches Leben jedes unverdorbene Gemüth, das ihm nahete, nicht nur anzog, sondern auch reiner stimmte und ädler handeln lehrte, zu menschenfreundlicher Thätigkeit erweckt, sah er mit Schmerz, wie wenig noch geschehen sey, um das geistige Leben des Landmannes zu nähren und zu bilden, und beschloß, das Seinige dazu beizutragen. Er hat es redlich gethan! Sein Schulbuch für Kinder der Landleute, und die, unter seiner Leitung sich bildenden, Musterschulen wirkten wohl-

thätig in einem weiten Kreise, und der liebevolle Eifer, mit welchem er die Bahn betrat und unermüdlich verfolgte, streute einen Saamen aus, der sich immer weiter entwickelte, und Rochow's Gedächtniß in Ehren erhalten wird. Wohl gab er auch für die Volksschulen das Zeichen zu jener einseitigen Verstandesbildung, welche mehr Klugheit, als wahre Erleuchtung, mehr Dünkel und Anmaßung, Klügelei und Zweifelsucht, als einen klaren, lebenskräftigen Glauben, und in jedem Verhältniß sich bewährende Frömmigkeit gefördert hat; doch war in seinen Bestrebungen noch weit mehr religiöses Leben, als in dem nachfolgenden, sich neugestaltenden Schulwesen. Was aber besonders als Rochow's Verdienst anerkannt werden muß, das ist die erhöhte, thätigere Theilnahme an dem geistigen Bedürfniß des noch immer sehr verwahrloseten Volkes, die Begeisterung, die seine warme Beredsamkeit und sein Beispiel für diese wichtige Angelegenheit erweckte. Die Achtung, die man seinen Bemühungen zollte, der Eifer, mit dem man nach Rekahn wallfahrtete, die Geneigtheit, mit der man das Gute seiner Anstalten anderwärts anzuwenden und weiter zu verbreiten suchte, gereicht eben so sehr seinen Zeitgenossen, wie ihm zu Ehren, und gehört zu den schönsten Zügen im Bilde jener in mancher Beziehung unerfreulichen Periode.

Wirklich arbeitete man seitdem ernster und beharrlicher an der nöthigen Reform der Volkserziehung, und dem guten Willen der Regierungen bot der wirksame Eifer mancher Behörden und vieler einzelner wohlmeinender Männer die Hand. Jetzt erst dachte man folgerechter und beharrlich auf die Gründung von Bildungsanstalten für Schullehrer; man begriff nicht blos, daß Fortschritte

zum Bessern nicht ohne gute Schulen, diese nicht ohne tüchtige Lehrer, diese nicht ohne eine gründliche und zweckmäßige Vorbereitung möglich sind, man sorgte auch, theils durch besondere Einrichtungen bei den höhern Stadtschulen, theils durch Unterstützung von Privatanstalten, theils auch durch Errichtung eigner Seminarien, eine angemessene Bildung für das Lehramt, zunächst freilich nur für die besser ausgestatteten Lehrerstellen, zu befördern. Zwar wirkte der Zeitgeist, mit seiner Einseitigkeit und Beschränktheit, vornehmlich in seiner blinden Aufklärungssucht, auf viele der neuen Seminarien so mächtig ein, daß die ersten Ergebnisse derselben, der Dünkel, mit welchem die jungen Lehrer auftraten, die Anmaßung, mit welcher sie ihre Seminarweisheit geltend machen und auf eigne Hand das Schulwesen reformiren wollten, die Kälte und Gleichgültigkeit oder Ueberklugheit, mit welcher ihrer Viele gerade die höchste Angelegenheit, den wichtigsten Theil des Unterrichts behandelten, nicht ungegründete Besorgnisse erregten, und die Geneigtheit, solche Anstalten zu unterstützen, minderten; doch war das Bedürfniß jetzt schon zu klar erkannt, zu entschieden ausgesprochen, als daß man durch die ersten, freilich nicht selten widerwärtigen Erfahrungen sich hätte abschrecken lassen können, Bildungswege für künftige Volksschullehrer zu eröffnen.

So verkannte man auch nicht, daß es dringend Noth sey, den Lehrern selbst eine günstigere Stellung im bürgerlichen Leben, ein sorgenfreieres Wirken zu sichern; man begann, ihren Stand mehr auszuzeichnen, ihre Wohnungen und Schulzimmer anständiger herzustellen, ihre Besoldungen zu erhöhen, worinnen allerdings nur sehr langsam vorgeschritten, und das Meiste einer spätern Zeit

vorbehalten ward, über welche zu schwere Prüfungen kamen, als daß sie sobald Alles, was gehofft und gefordert ward, zu leisten vermocht hätte. Indeß geschah nun, obwohl oft unterbrochen, doch mit einem sich immer erneuenden Wohlwollen, Manches, was dem Schulwesen förderlich war; vornehmlich erhielten viele Stadtschulen eine zweckmäßigere Einrichtung. Die überflüssige Menge lateinischer Schulen der kleinern Städte ward in eigentliche Bürgerschulen verwandelt; nun erst gründete man diese häufiger auch in den größern Städten, in welchen bis dahin eine nicht kleine Zahl armer Kinder ohne Unterricht und Zucht herangewachsen war; zu den schon bestehenden Waisenhäusern kamen nun auch Armen- und Freischulen, und hie und da begann man Industrieschulen für die auf Handarbeit angewiesenen Zöglinge, auch Sonntagsschulen für die in den Hauptkenntnissen versäumte und der Fortbildung um so mehr bedürfende Jugend, damit zu verbinden.

Indem auf diese Weise die Jugendbildung mannichfach bedacht und berathen ward, übersah man auch das Bedürfniß der Erwachsenen nicht, sondern bot auch diesen Gelegenheit dar, an den Fortschritten des Zeitalters Theil zu nehmen. Nicht nur belehrte man sie durch verschiedenartige Schriften; auch die Regierungen beförderten eine höhere Volksbildung durch Aufhebung mancher äußern Hindernisse derselben und durch fruchtbare Veranstaltungen zur Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse. Die Aufhebung der noch vorhandenen Reste der Leibeigenschaft, (vornehmlich im Preußischen,) die neuen Zunft- Städte- und Gemeindeordnungen, die vielseitigen Maaßregeln zur Förderung des Ackerbaues, der Industrie und

des Handels, die mannichfachen Verbesserungen der Gesetzgebung, des gerichtlichen Verfahrens und der Staatsökonomie, die Herstellung einer allgemeinern Rechtsgleichheit, die Eröffnung einer freieren Bahn für jedes Talent aus jedem Stande, die sich immermehr bewährende Theilnahme der gesetzlichen Gewalt an dem Volkswohl, die damit verbundene wirksamere Anregung eines fast ausgestorbenen Gemeingeistes und einer ädleren Vaterlandsliebe; — das Alles bahnte unverkennbar den Weg zu einer höhern, wenn auch langsam, doch sicher und entschieden fortschreitenden Volksbildung.

So unkirchlich übrigens der Zeitgeist sich gestaltete, so konnte man sich doch nicht bergen, welchen großen Einfluß die Kirche noch immer auf das Volk bewahre, und suchte daher auch von dieser Seite die allgemeine Bildung zu fördern. Eine gründlichere Vorbereitung und strengere Prüfung der künftigen Geistlichen ward in den meisten deutschen Staaten empfohlen und angeordnet; neue Gesangbücher, die denn freilich das Gepräge des Zeitgeistes mehr und minder offenbar an sich trugen, hier und da auch neue Agenden und Liturgieen, manche Veränderungen in der Stellung der kirchlichen Behörden, strengere Aufsicht über das öffentliche Leben der Geistlichen, denen übrigens eine fast unbeschränkte Lehrfreiheit gestattet ward, die Hinweisung der Pfarrer auf thätigere Theilnahme an dem Schulwesen, und manche andre Reformen innerhalb der Kirche, beabsichtigten wenigstens, diese als eine Bildungsanstalt für das Volk zu benutzen, wobei allerdings der Geist, der allein lebendig macht, öfters verkannt, und das Wesentlichste, was alle

Wirksamkeit des kirchlichen Lebens bedingt, übersehen ward.

In der Kirche hatte indeß der Kampf des Naturalismus, welcher sich vorzugsweis das Prädicat der Vernünftigkeit anmaßte, gegen die Offenbarung sich erhoben, die vorangegangene Empörung des Deismus gegen das Christenthum, des Unglaubens wider den Glauben mit größerer Klugheit, Umsicht und Folgerichtigkeit fortsetzend. Diese sehr bedeutende, keineswegs blos auf das Gebiet der wissenschaftlichen Theologie sich beschränkende, sondern von da aus tief in das Volksleben einwirkende Erscheinung, bildet den Zeitgeist in seiner vorwaltenden Richtung recht unverkennbar ab, und zeigt jene einseitige, alle Harmonie der Seele, die wahre Vernünftigkeit und Glaubensfähigkeit vernichtende Verstandesherrschaft, die sich in den verschiedenartigsten Bestrebungen desselben Zeitalters beurkundet, eben so sehr in ihrem kühnsten Aufschwunge und trotzigsten Uebermuthe, wie in ihrer verderblichsten Verirrung. Der durch keinen Sonnenstrahl eines himmlischen Lichtes erleuchtete und erwärmte, nur von seinem eignen Vorrath zehrende Verstand maßt sich die Rechte der Vernunft an, gönnt den Ansprüchen und Bedürfnissen des Herzens keine Rücksicht, oder spottet ihrer, oder speist mit dürren Worten sie ab; auf sich selber gestützt, nicht Auge nur, geistig zu sehen, sondern zugleich Sonne sich selbst, stellt er dem Lichte aus Gott, dem Wort des Lebens sich gegenüber, und spricht: Dein bedarf ich nicht, denn ich bin mir selber genug, und weiß, was zu wissen ist, ohne Hülfe von oben! Was bis dahin als Christenthum geglaubt und erkannt worden, das gilt ihm als veraltete Satzung, als Vorurtheil und Aberglaube, und

was einmüthig alle christliche Jahrhunderte als ungläubigen Wahn, als heillose Irrlehre verworfen haben, was Christum selbst herabwürdigt, das soll nun Christenthum heißen, und ausschließlich vernünftig seyn. Der unerleuchtete Mensch wird hier sein eigner Meister, der Verirrte sein eigner Wegweiser, der Trostlose sein eigner Tröster, der Kranke sein eigner Arzt, der Verschuldete sein eigner Mittler und Erlöser. Kein heiliges Geheimniß besteht vor diesem Richterstuhl, dem es fremd zu bleiben scheint, daß Gott in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommt, daß gar unbegreiflich seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege sind; das subjective Fassungsvermögen maßt sich ein entscheidendes Urtheil über Gottes Offenbarung an; nur das Begreifliche, Menschlichdurchschauliche ist wahr, und was, weil die menschliche Vernunft es nicht aus sich selbst zu schöpfen vermag, außerhalb ihrer Gränzen zu liegen scheint, das, spräche es auch noch so erleuchtend, tröstend, erweckend zu dem demüthigen, heilbegierigen Geiste, das darf nicht länger als gewisse Wahrheit gelten. Das Vernünfteln, jenes Klügeln, jenes sich selbst versuchende Zweifeln und vorwitzige Besserwissenwollen, welches die erleuchtetsten Gläubigen, zu allen Zeiten, als das gefährlichste Hinderniß eines lichtvollen Glaubens und einer hellen, unüberwindlichen Erkenntniß bezeichneten, tritt als untrügliches Organ der religiösen Wahrheit hervor; das göttliche Gesetz soll erst durch die Autonomie der menschlichen Vernunft Bedeutung und Geltung gewinnen, und fortan ist recht und gut nicht, was um Gottes willen, sondern was in Kraft des s. g. Vernunftgebotes gethan wird, also, daß auch Jeder genug

thut, und sich selbst gerecht macht, wenn er nur, so gut er kann, seiner Ueberzeugung folgt.

Diese so kurzsichtige, als engherzige, aber bequeme und gefällige Lehre, recht systematisch, wenn auch nicht mit Tiefsinn, doch mit glänzendem Scharfsinn, mit großem Aufwand von Witz, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ausgebildet, drohte die ganze Christenheit zu überschwemmen, und bemächtigte sich schon der meisten hohen und niedern Lehrstühle, der Kanzeln und des Kirchenregiments, so wie vieler Herzen und Sinne, deren Gedanken daran offenbar wurden. Alle Aufgeklärten und Weltleute stimmten freudig bei, und Schwärmer, Mystiker, Pietisten, Finsterlinge, im günstigsten Falle Altgläubige und Ueberglaubige hießen seitdem Alle, welche noch an dem ursprünglichen, evangelischen Christenthum hielten, und etwa ihre Stimme dafür erhoben. Wer begreift nicht, von welchem nicht zu berechnenden, folgereichen Einfluß auf das kirchliche und gesammte öffentliche, wie häusliche Leben, auf den Gang der begonnenen Reformen und auf die ganze Richtung der Volksbildung, dieß seyn mußte? Ein recht methodischer, und je unklarer, und in sich verworrener, desto verwegnerer Unglaube, vor dem keine Auctorität, als die der eignen Weisheit, noch bestand, breitete sich, durch andre Zeitverhältnisse unterstützt, verwüstend aus, und feierte laut seinen beklagenswürdigen Triumph. Selbst Freunde der rationalistischen Lehre mußten, wenn sie mit einiger Unbefangenheit das religiöse Bedürfniß des Volkes erwogen, und die überall sich darbietende Erfahrung beachteten, endlich anerkennen, daß der blinde Eifer, mit welchem man ein System, das nur auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung,

und auf diesem allein, einige Haltung, Folgerichtigkeit und Klarheit zu gewinnen, und einige, wenn auch nicht täuschungsfreie Beruhigung für das trostbedürftige Menschenherz zu gewähren vermochte, zur allgemeinen Religionsansicht zu erheben strebte, nur verwirren, bethören und verblenden konnte. Die unerleuchtete Menge, von der unbequemen Gewalt eines mit strengen Anforderungen an das Leben, mit beständigen Mahnungen zur Buße und Bekehrung verbundenen Glaubens, rasch entbunden, lernte vernünfteln, wie seine Meister, immer vorwitziger und ungescheuter klügeln, zweifeln, Alles besser wissen wollen, sich weise dünken, und, in einem ganz unevangelischen und unprotestantischen Geiste, allein auf menschliches Wissen und Meinen verwiesen, auch die heiligsten Bande zerbrechen, mit welchen fromme Zucht und Sitte, Liebe und Treue die Menschheit umschlingen sollen. Demuth und Anspruchslosigkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit, Entsagung und Selbstüberwindung, völliger Gehorsam unter dem Gesetz, Standhaftigkeit und Gottergebenheit, die wahre Lebensweisheit, ward immer seltener gefunden, und eine falsche, bodenlose Freiheit trat an ihre Stelle.

Dieser widerchristlichen Geistesrichtung, die nicht ohne Gegner bleiben konnte, stellte bald ein starrer jedem Fortschritt zu hellerer, freibewußter Erkenntniß wehrender und die Innigkeit des christlichen Lebens beschränkender Dogmatismus sich schroff gegenüber, eine angebliche Rechtgläubigkeit, welche zum Theil nur in einem hartnäckigen Halten an ererbten Menschensatzungen bestand; der im Gegensatz gegen den Naturalismus sich behauptende Supernaturalismus gab, unter den Händen mancher seiner Ver-

treter, so unverkennbare Blößen, neigte sich hie und da, dem Zeitgeist trotzend, so offenbar zu einem Vernunfthaß, oder zu trübsinnigen Grübeleien, zu einem falschen Mysticismus, daß die wahre Rechtgläubigkeit immer mehr verdächtigt, das Volk aber, zwischen den Partheikampf gestellt, immer tiefer verwirrt, in seinen heiligsten Angelegenheiten verdüstert und entzweit ward.

Gleichzeitig nahm fast in allen Ständen eine nicht zu beschwichtigende Lesesucht überhand, welche zunächst vielleicht durch die unerschöpfliche Freigebigkeit der neuen Volksschriftsteller angeregt, aber durch deren, zum Theil sehr magre und allzueinförmige, Kost mehr aufgereizt, als befriedigt, schnell die losere, dem sinnlichen Menschen behaglichere Speise aufnahm, die von einer andern Art populärer Scribenten feil geboten ward. Eine Fluth von Ritter-, Gespenster- und Räuber-Romanen ergoß sich, Verstand und Herz bethörend, bis in die niedrigsten Hütten; schon die vorangegangene siegwartsche Periode hatte eine krankhafte Lust an dem, weder Ernst noch Anstrengung fordernden, vielmehr sanfteinwiegenden und die Empfindsamkeit oder Sinnlichkeit kitzelnden Lesen entzündet, und einen Ansteckungsstoff weit verbreitet; was von gesundem Gefühl noch übergeblieben, das ward nun durch eine viel giftigere Nahrung bis ins innerste Leben verderbt. Unbeachtet verhallten die nachdrücklichsten Warnungen; die bessern Werke, welche mit anmuthiger Unterhaltung zugleich ädlern Bildungsstoff darreichten, drangen gerade nicht dahin, wo die schlechten ihr Gift verbreiteten; die fade Oberflächlichkeit, der geistlose, falsche Witz, die üppige Sinnlichkeit, welche eben die auf den großen Haufen berechneten Romane am meisten ver-

unstalteten, zogen diesen so mächtig an, daß Ehrfurcht vor dem Heiligen, Frömmigkeit, sittliche Gesinnung, Schaam und Scheu vor Unrecht und Laster, Muth und Kraft zum Kampf wider die Uebel der Welt und der Zeit, aus vielen Herzen unwiederbringlich entflohen.

Wie vieles vereinigte sich, ein allgemeines Verderben auszubreiten, alle menschlichen Verhältnisse zu zerrütten, jeden Keim des Bessern zu zerstören! Wenn war es nöthiger, als jetzt, mit Liebe und Kraft, mit Ernst und Nachdruck an der wahren Volksbildung zu arbeiten! — Es ist die Hand des Herrn, die wir in der Rettung unsers Geschlechts aus so drohenden Gefahren, aus so vielem Unheil, erkennen; es ist sein Geist, der aus so mannichfachem Irrsal auf den rechten Weg zurückrief, und immer neue Arbeiter und Kämpfer für die heiligste Angelegenheit der Menschheit begeisterte!

An eine so vielfach aufgeregte, und doch nicht wahrhaft erweckte, suchende und strebende, und doch von dem wahren Ziel immer weiter abweichende Welt, erging ein neuer Ruf des Erbarmens gegen das arme Volk, eine neue ernste Mahnung an das, was zu keiner Zeit vergessen werden sollte, — die Stimme des Menschenfreundes H. Pestalozzi. Als er mit „Lienhard und Gertrud" zuerst hervortrat, begann eben der Strom der französischen Revolution alle Dämme zu durchbrechen, und wenn dieses, an sich ungünstige, Zusammentreffen die Aufmerksamkeit lange Zeit von dem Tagewerke des wohlmeinenden Mannes ablenkte, so ist doch auch das bemerkenswerth, daß er, gleichsam vorahnend, gerade damals, wo es dessen noch nicht zu bedürfen schien, und, wenigstens in Beziehung auf das bald fühlbarer werdende

Bedürfniß, selbst unbewußt, eine Schutzwehr gegen die hereinbrechenden Uebel bereitete, indem er ein besseres Geschlecht zu erziehen bedacht war, und dazu ermunterte. Gedrängt durch widerwärtige Zeitverhältnisse, lange der nöthigen Unterstützung entbehrend, mußt' er seine Wünsche, Hoffnungen, Bestrebungen und Versuche beschränken, und endlich sich daran genügen lassen, ein Erziehungsinstitut zu gründen, welches, weil dem mehr gutmüthigen und gedankenvollen, als klaren und kräftigen Unternehmer die Tüchtigkeit zur Herstellung und Aufrechthaltung einer wohlgeordneten Verfassung gebrach, nicht einmal seiner eignen Idee entsprach, und, ihm fast nur Kummer und immerwährende Anfechtung bereitend, vor seinen Augen verfiel. Erst am Abend seines Lebens gelang es ihm, die längst beabsichtigte Armenschule zu schaffen, und auch diese, unter Sorgen und Thränen, in einem viel geringern Umfange und Einflusse, als von je sein Wunsch und Sehnen gewesen war. Gleichwohl ist sein hochherziges Leben und Wirken keineswegs ein verlohrnes. Schon durch seine verbesserte Unterrichtsweise, obwohl sie von Einseitigkeit und manchen Mängeln nicht frei ist, leistete er etwas dankenswerthes, zumal auch er wieder auf Anschaulichkeit dessen, was die Jugend lernen soll, nachdrücklich drang, und mit größerem Erfolg, als sein Vorgänger. Allerdings weilte er zu beschränkend in dem Kreise des Sinnlichanschaulichen, und indem er auf Einübung mancher, obwohl wichtiger, doch untergeordneter Kenntnisse und Fertigkeiten ein übergroßes Gewicht legte, konnte er die harmonische Bildung, die er wohl erstrebte, aber nicht fest im Auge behielt, und besonders das alles beseelende religiöse Leben des jugendlichen Gemüths, nicht wahr-

haft fördern. Ueberhaupt stand in seiner Erziehungslehre das tiefere christlichreligiöse Element viel zu sehr im dämmernden Hintergrunde, als daß es seine erleuchtenden und erwärmenden Strahlen über das ganze Bildungsgeschäft hätte verbreiten können; die christliche Lehre erschien bei ihm fast nur als eine beliebige Zugabe zu dem übrigen Unterricht, nicht als die einzig feste Grundlage desselben und der ganzen Erziehung, obwohl er selbst ein frommes und in seiner Liebe bewährtes, christliches Gemüth nicht verläugnete. Diese Liebe, die nie erkaltende, herzinnige Theilnahme an dem, was er als eine wesentliche Bedingung für das Heil der Menschheit erkannte, ist der lebendige Mittelpunct seines ganzen Seyns und Handelns, und konnte nicht ganz ungeseegnet bleiben. Was er geleistet, — (mehr, als er, in seiner Demuth, beim letzten Rückblick auf sein langes vielgetrübtes, und in Hinsicht dessen, was er redlich gewollt, allerdings unvollständiges Leben, selbst anerkannte,) das wird auch dann, wenn jede von ihm gegründete Anstalt längst untergegangen, und selbst seine Lehrweise durch eine vollkommnere verdrängt seyn wird, noch wohlthätig fortleben. Messen wir den Werth einer seelenvollen, auf Menschenwohl gerichteten Thätigkeit nicht nach der Größe ihrer sichtbaren Erfolge, sondern nach der Tiefe und Lauterkeit der sie durchdringenden Gesinnung, so kann Pestalozzi's Name nur mit Achtung genannt werden; aber er hat auch zur Erreichung dessen, was der Zweck seines Lebens war, Wesentliches beigetragen. Nicht nur sprach er mit unwiderstehlichem Nachdruck zu den Herzen der Mütter, lehrte und ermunterte sie, mit der ersten leiblichen, auch die geistige Pflege ihrer Kinder zu verbin-

den, deren Lehrmeisterinnen zu werden, und als gute Engel bei den ersten unsichern Schritten auf der Lebensbahn ihnen zur Seite zu stehen; nicht nur sind aus seiner Schule, vieler Hemmungen und nachtheiligen Einflüsse ungeachtet, Lehrer hervorgegangen, welche, die von ihm empfangene Anregung selbständig in sich verarbeitend, mit größerer Kraft und Klarheit, als er selbst, in das große Werk der Volksbildung eingreifen; er hat auch eindringend gezeigt, wie hoch von Nöthen eine thätigere Sorge für das geistige Bedürfniß der niedern Stände sey, und Viele erweckt, ermuntert, begeistert, zur Befriedigung dieses Bedürfnisses treulich mitzuwirken. Wie sein Herz freundlichtheilnehmend und vorsorgend den Armen im Volke aufgeschlossen und zugeneigt war, so wendete er ihnen auch viele andre Herzen zu, und stand, wie ein guter Genius, am Eingange zu einem schöneren Leben der Menschheit. Seine Beredsamkeit trug das Gepräge einer Genialität, welche, bei schlichtem Verstande, vornehmlich in seinem reichen Gemüth beruhend, um so siegreicher wirkte, ja inniger sie zugleich rührte und überzeugte. So gehört Pestalozzi auch zu den nicht alltäglichen Menschen, welche mehr berufen scheinen, Andere zu Gedanken und Werken zu erwecken, als selbst zu handeln, und wenn ihre schönsten Hoffnungen und Bestrebungen scheiterten, diese als eine befruchtete Aussaat zurückzulassen, die, von der Mitwelt oder Nachwelt gepflegt, der Mühe eines ganzen heißen Tagewerks werth ist.

In Fellenbergs Unternehmungen gestaltete sich Pestalozzi's Idee schon viel unmittelbarer für das Leben, und man muß beklagen, daß unseelige Mißverständnisse die Vereinigung Beider zu Einem Werk verhinder-

ten; in dieser Vereinigung wäre vielleicht Größeres gelungen, wie Beider Ziel und ihr Streben nahe verwandt war. Auch Fellenberg beabsichtigte keineswegs blos eine Erziehungsanstalt für die Kinder der Reichen und Vornehmen, oder nur eine Musterwirthschaft für große Grundbesitzer; auch er wollte dem armen Volke leiblich und geistig zu Hülfe kommen, demselben ein in allen Beziehungen günstigeres Verhältniß bereiten, wie seine wohlthätigen Anstalten bezeugen.

Derselbe Liebesgeist, der Pestalozzi's Sinnen und Streben durchdrang, ist, (wie Alles, was in der Liebe gewollt und unternommen wird, eine belebende Kraft besitzt,) auch anderwärts, zum Theil viel kräftiger, ins Leben eingetreten. Die niederländischen Armencolonieen gingen von demselben Geiste aus, und sind so merkwürdige, als erfreuliche Versuche, nicht nur den traurigen Aufwand für Gefängnisse, Zucht- und Arbeitshäuser, und die Zahl der Bettler, deren Menge und Elend eine beständige Anklage der Christengemeinden ist, zu vermindern, sondern auch auf dem einzigrechten Wege, nämlich zweckmäßiger Beschäftigung und Anleitung zu einem würdigeren Leben, welches durch christliche Bildung bedingt wird, den Armen beizustehen, sie gegen Noth und Verbrechen zu verwahren. So erbarmte die Liebe sich auch der selbst in Deutschland unglaublich zahlreichen, unglücklichen Kinder, welche, ohne Heimath, oder doch ohne Zucht und Unterricht, an Leib und Seele verwahrlost umherirren, und bettelnd zu Verbrechern, zu einer Last für die bürgerliche Gesellschaft, zu ihrer eignen Verdammniß heranwachsen. Ihnen eröffneten Falk in Weimar, Steinthaler in Erfurt, Wadzeck in

Berlin, Hoyer in Quedlinburg, in größerem Umfange der Graf von der Recke in Overdyk und Düsselthal, Andere in andern Gegenden, Rettungs- und Bildungsanstalten, in denen sie sowohl Brod und Kleidung, als Lehre und Erziehung finden, daß sie zu frommen, thätigen, glücklichen Menschen heranreifen. Aus England herüber kamen, mit dem ächtevangelischen Gedanken, auch reiche Mittel zur Gründung der Bibelgesellschaften, welche den Armen das Brod des Lebens in jeder Landessprache darbieten, und, durch freigebige Austheilung der heilsamsten Nahrung den bösen Geist der Zeit bekämpfend, das christliche Leben erneuen, von dessen Wiedererwachen diese Anstalten selbst Zeugniß geben.

Die sorgfältigere und wirksamere Berücksichtigung der geistigen Bedürfnisse Aller, auch der Geringsten im Volke, beurkundete sich auch in der Bell-Lankasterschen Lehrmethode, etwas unsicher der gegenseitige Unterricht genannt *). Zunächst auf den beklagenswürdigen Zustand jener großen Menge von Kindern berechnet, welche in dem reichen und gebildeten England, wie in Ostindien und Nordamerika, entweder allen Unterricht entbehrten, oder in überfüllten Schulen engzusammengedrängt, nur kümmerlich unterwiesen, nur dem kleinsten Theile nach zweckmäßig beschäftigt wurden, erschien für diese der an sich nicht durchaus neue, aber umfassender angewendete und durch die Erfahrung mehr empfohlene Gedanke Bells und Lankasters, die reifern Schü-

*) M. vergl. das unbefangene und gründliche Urtheil über den Werth und die Anwendbarkeit dieser Methode, in Niemeyers Grundsätzen der Erzieh. u. des Unterrichts 2. Thl. S. 612 fgg.

ler als Lehrer für die Schwächern zu benutzen, höchst wohlthätig. In Deutschland, wo das Schul- und Unterrichtswesen bereits eine höhere Vollkommenheit erreicht hat, wo auch an Schulen und wohlvorbereiteten Lehrern weniger Mangel ist, würde eine sclavische Nachahmung jener Versuche unbestreitbar mehr verderben, als fördern, und der jener Methode eigenthümliche Mechanismus das freiere und geistigere Leben unsrer bessern Volksschulen erdrücken, mehr ein Abrichten zu gewissen Fertigkeiten als wahre Bildung des Verstandes und Gemüthes bewirken; aber bei einer vorsichtigen und einsichtigen Anwendung des wesentlichen Grundsatzes kann auch unsern Elementarschulen, in welchen häufig noch ein einziger, vielleicht müder oder träger Lehrer, ohne das Talent, Viele auf einmal recht zu beschäftigen, funfzig, ja hundert unruhige Anfänger in Zucht und Ordnung halten, üben, lehren, bilden soll, daraus ein Vortheil erwachsen. In jedem Falle ist diese Unterrichtsweise, in ihrer nächsten Beziehung und Anwendung, sehr verdienstlich, wie sie auch in Frankreich sich bewährt, und gehört in sofern zu den günstigeren Zeichen der Zeit, deren Streben nach dem Bessern in den Bemühungen für Schule und Unterricht am wenigsten verkannt werden darf.

Die ungemeine Empfänglichkeit und Regsamkeit dieser Zeit, ihr unaufhaltsam fortschreitendes, auch wohl forteilendes geistiges Leben tritt noch auf mannichfach andere Weise, mit bedeutendem Einfluß auf die Volksbildung, hervor. Es ist die Zeit der Reformen, und als solche erscheint sie auch in den ihr angehörigen wissenschaftlichen Bestrebungen. Die Menschheit ist vielleicht nie reicher an originellen Geistesrichtungen, deren Manche

freilich gleich Meteoren vorübergingen, nie so zerstörungslustig, aber auch so erfinderisch und fruchtbar gewesen. Alle Aeste und Zweige des Baumes der Wissenschaft, sammt Wurzel, Stamm und Krone durchströmten neue Lebensſäfte; es ist kaum Eine der Hauptwissenschaften, die nicht umgestaltet, oder neu begründet, oder erweitert, oder eigenthümlich ausgebildet worden wäre. Die Philosophie erlitt seit Kant mehr, als Eine Verwandlung; wenige Jahrzehende erzeugten eine größere Zahl neuer Systeme, als vordem Jahrhunderte, theils aus Unkunde, oder Geringschätzung des Alten, theils aus einer dem Zeitgeist angehörenden Veränderungssucht, theils aber auch als Ausbeute des neuen, regsamen Geistes der Forschung und Fortbildung. Da es bei der Würdigung der Meister dieser obersten Wissenschaft nicht sowohl darauf ankommt, daß ihr System, als solches, bleibe und bestehe, — (wie denn überhaupt dem sich stets wiedergebährenden Wesen der Philosophie kein abgeschlossenes System entspricht;) als darauf, daß sie der Forschung Wege bahnen, Aussichten eröffnen, Irrthümer ersparen, einen Schatz von Ideen zuführen, so darf nicht verkannt werden, daß die Stifter der neuen philosophischen Schulen Ersprießliches geleistet haben, und daß die Grundwissenschaft selbst, ungeachtet mancher Abwege, wirklich fortgeschritten ist. Wenn sie aber lebendig sich regt, so wirkt dieß immer auch auf die andern Wissenschaften bedeutend ein. Dieß hat in unsern Zeiten von neuem besonders die Theologie erfahren, die in allen ihren Zweigen sich neu gestaltete. Der ihr aufgedrungene naturalistische Geist leitete sie allerdings wie vom rechten Ziele, so vom rechten Streben, auf einen entschiedenen

Irrpfad; gleichwohl, — wer mag es läugnen? ist hellere Erkenntniß, gründlichere Forschung, theils gefördert, theils vorbereitet worden, wie immer ein folgerecht durchgeführter Irrthum entschiedner auf den Weg der Wahrheit zurückweist. Die Rechtswissenschaft hat durch so viele ausgezeichnete Männer, welche mit Geist und Kraft sich ihr widmeten, einen unmittelbar wohlthätigen Einfluß auf das bürgerliche Leben gewonnen, und auf die Gesetzgebung, wie auf die Rechtsverwaltung fruchtbar einwirkend, eine befriedigendere Verfassung der Staatsverhältnisse, zugleich eine freiere Entwickelung aller Kräfte im Staate begründet. Die ausgezeichnetsten Fortschritte machte die Naturwissenschaft in ihrem weiten Umfange, und in allen ihren einzelnen Theilen; auch sie griff mit ihren Forschungen, Beobachtungen, Entdeckungen und Ergebnissen recht unmittelbar ins Leben ein. Man kann nur mit Erstaunen und Bewunderung den Reichthum neuer Erkenntnisse, welche auf diesem Gebiet zu Tage gefördert worden sind, betrachten. Jede ächte, klare Naturerkenntniß aber führt den Menschen auch wieder zu Gott zurück, wie sie Ihn suchen, auf seine Werke achten, die Wunder seiner Hand anbetend preisen lehrt, und den Blick von dieser sichtbaren Welt zu einer unsichtbaren emporhebt. Die Mathematik machte ihre große Bedeutung, wie für das Leben, so für die Geistesbildung, mit neuem Nachdruck, und mit ausgezeichnetem Erfolg geltend; die Länder- und Völkerkunde, durch die Zeitverhältnisse mannichfach begünstigt, gewann an Tiefe und Umfang; die Geschichte, die im vorzüglichen Sinne eine Lehrerin der Weisheit, eine Offenbarung Gottes ist, erweiterte, durch tiefe, gründliche Forschung und durch kunstreiche, fleißige

Bearbeitung ihre heilsame Wirksamkeit; auch die Erziehungs- und Unterrichtslehre, durch Psychologie, Geschichte, Erfahrung und sorgfältige Beobachtung tiefer begründet, bildete sich strenger als Wissenschaft aus. Aller wirklicher Fortschritt der Wissenschaft aber ist Fortschritt der Bildung, Fortschritt der Menschheit, und kann in der christlichen Welt, zumal in unsrer Zeit, am wenigsten auf eine Kaste, oder auf einige Stände beschränkt bleiben, sondern wirkt tief in alle Verhältnisse und in das ganze Volksleben ein. Und so ist gerade in unserm Zeitalter auch durch die Wissenschaft allgemeine Bildung gefördert worden.

Dazu hat auch die Kunst, mit ihrer reichen bildenden Kraft, nicht wenig beigetragen, obwohl sie von den Einflüssen des Zeitgeistes nicht frei blieb, und zum Theil ihm dienstbar ward. Viele ausgezeichnete Leistungen in der Dichtkunst, Musik, Mahlerei und Plastik vereinigten sich, eine regere Empfänglichkeit für feinere, freilich nicht immer tief eindringende, das Leben veredelnde Bildung zu verbreiten, und blieben in ihrer Wirksamkeit keineswegs auf die höhern Stände, denen sie zunächst sich anschlossen, beschränkt, vielmehr nahm jetzt auch die größere Menge einigen Theil daran. Die lebhafteste und allgemeinste Zuneigung gewann in den Städten die Schauspielkunst, welche eine Zeitlang zum Moralisiren, doch sehr einseitig und trocken sich bequemte, weit mehr aber der Frivolität, und jener faden, oberflächlichen Bildung, der eben so kümmerlichen, als verderblichen Schminke innerer Rohheit und Unsittlichkeit, Vorschub leistete, während die wenigen geistreicheren und gediegneren Dichtungen, durch glänzende Darstellung zur

Anschauung gebracht, wohl einige Gemüther zu ädleren Bestrebungen reizten. Die Kunst des Gesanges, und ein innigeres Wohlgefallen an derselben, ward allgemeiner auch durch die Schulen gefördert, und verläugnete am wenigsten das ihr inwohnende Bildungsvermögen. Alle Kunst aber muß, wenn sie zur rechten Höhe bringen und ihre erhabene Bestimmung erreichen will, tiefer und kräftiger, als es meist der Fall war, von dem Alles belebenden religiösen Prinzip durchdrungen seyn, welches in manchen neuen Werken der Mahlerei besonders tief und bedeutsam hervorgetreten ist, und ihnen ein höheres Leben mitgetheilt hat, als eine erkünstelte Alterthümlichkeit, oder dürre Theorieen je zu erzeugen vermögen.

Das Alles, was hier in flüchtigen Andeutungen, das Leben und Streben der nächstvergangenen Zeit abbildend, an unserm Blicke vorüberging, erweckt das größte Erstaunen, wenn man erwägt, daß es mitten unter dem Getümmel und den Gräueln eines mehr als zwanzigjährigen Krieges, ja während der schmählichsten Unterjochung und Erniedrigung unseres Vaterlandes sich gestaltete. Schwer lastete die Willkühr fremder Gewalt; aber unter der härtesten Botmäßigkeit regte der freiaufstrebende Geist noch rüstig seine Schwingen. Es war eine Zeit allgemeinen Elendes, aber auch eine Zeit der Prüfung und Läuterung. Der Krieg, zumal ein so vieljähriger, eine langanhaltende Noth, ein unablässiger empfindlicher Druck hat immer die Verschlechterung Vieler im Gefolge; das Kriegswetter, das aus Frankreich, Freiheit verkündigend, und die unerträglichste Tyrannei bringend, hereinbrach, und unser Land und Volk überzog, führte unmittelbar geistiges, wie leibliches Elend herbei. Fremde Sitten,

fremde Laster kehrten mit den siegenden Kriegsschaaren ein, und entfremdeten viele Herzen den vaterländischen Tugenden; die Noth der Zeit, der gehässige Argwohn, mit welchem die despotische Uebermacht selbst das trauliche Gespräch im Innern des Hauses belauerte, und viele schmerzliche Erfahrungen erschütterten das gegenseitige Vertrauen; die alte Treue wankte, wie der Glaube, die Hoffnung möglicher Errettung, der Muth, sich selbst und dem Vaterlande treu zu bleiben. Das waren die schmerzlichen Wehen der Wiedergeburt unsers Volkes! Wir mußten geschlagen, gebeugt, gedemüthigt werden, um zur Erkenntniß unsrer Irrthümer zu kommen und kräftiger aufzustehen; wir mußten preisgegeben seyn tyrannischer Willkühr und gesetzloser Gewalt, um die Heiligkeit des Gesetzes und der gesetzlichen Ordnung tiefer zu empfinden, und mit neuem Vertrauen an den Thron des angestammten Fürsten uns anzuschließen; wir mußten die Knechtschaft des Vaterlandes und die Auflösung alter, heiliger Bande sehen, um uns wieder bewußt zu werden, daß wir ein theures Vaterland haben, und daß die schnöde Selbstsucht, die dem Gemeinwohl und allen öffentlichen Angelegenheiten sich verschließt, sich selbst verdammt; wir mußten an uns selbst verzweifeln, um nach Trost und Hülfe von oben uns zu sehnen; die Trostlosigkeit des Unglaubens und die Falschheit des Wahnes, der auf eigne Weisheit und Gerechtigkeit sich stützt, mußten wir inne werden, um zu dem verlohrnen Paradiese eines demüthigen, klaren und gewissen Glaubens zurückzukehren. Eine schwere Heimsuchung war über uns gekommen, aber der Geist des Herrn wendete sie Vielen zum Heil. In der Zeit der Noth erging schon manche mahnende, warnende,

erweckende Stimme an die Gebeugten; Hülfe, die bei Menschen nicht zu finden war, suchte man nun bei dem Herrn; Hoffnung, die in der sichtbaren Welt nirgend Grund fand, baute man auf den unsichtbaren Tröster und Helfer; uns war bange um Rettung; Menschenmacht und Menschenweisheit, das fühlten wir, konnte sie nicht bringen; unüberwindlich schien der sieggewohnte Eroberer, der fast alle Fürsten und Völker Europas sich unterthan gemacht hatte, und die Stunde der Erlösung däuchte uns so fern! Zu wem konnten wir uns wenden, als zu dem Herrn, Herrn, der Wunden schlägt und heilt, Bande zerbricht, und auch vom Tode errettet? — Wer noch nie beten und des gläubigen Gebetes Kraft an sich selbst erproben gelernt hatte, lernte es nun.

Und Hülfe und Rettung nahete, da wir es nicht wähnten! In des nordischen Winters Eisgefilden brach sich des stolzen Feindes Macht; Tausende mußten als Opfer fallen, daß den Ueberbleibenden die Morgenröthe der wiederkehrenden Freiheit aufgehe; der stärkste, durchdringendste Ruf zur allgemeinen Erhebung wider die verderbenbringende Uebermacht erscholl aus dem Angstgestöhn, aus dem unermeßlichen Elend der tapfern Schaaren, welche als die beklagenswürdigen Werkzeuge der Herrschsucht zur Schlachtbank geführt, untergingen in ihrer Dienstbarkeit. Die Rettung trat näher; der Glaube an dieselbe ward allgemeiner, die Hoffnung fester und stärker, auch die Zweifelnden allmählig ermuthigend; aber noch war ein schwerer Kampf zu bestehen. Zu diesem riefen die Fürsten ihre Völker auf, und die Völker hörten, erhoben sich, stellten sich begeistert unter ihre Fahnen, die zum Siege voranweheten. Es war, als sey der

alte Glaube, der die innigste Gemeinschaft gegründet und die größten Thaten vollbracht hat, mit ihm die alte Liebe, darum auch die alte Kraft wiedererwacht; die Begeisterung sprach in frömmeren Weisen, als das Zeitalter sie zu vernehmen gewohnt war, sich aus. „Mit Gott, für Fürst und Vaterland!" ward die Losung der ausziehenden Streiter, deren Viele die Bedeutung des heiligen Zeichens, mit dem sie sich schmückten, des Kreuzes, mit dem sie geseegnet wurden, jetzt erst erkannten. Der schwererrungene, entscheidende Sieg der verbündeten Fürsten und Völker zerstörte die Fremdherrschaft in Deutschland, brach unsere Banden, gab uns uns selbst, zugleich dem Gesetz, der Ordnung und unsern Fürsten wieder, krönte das Gottvertrauen, welches allein in heißen Stunden die Bedrängten aufrecht erhalten hatte, erweckte zu Lob und Dank selbst kalte und frommer Sitte entfremdete Herzen. „Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre!" riefen mit den siegenden Fürsten ihre begeisterten Streiter, und von Einem Ende des Vaterlandes bis zum Andern ward die gnädige Hülfe des Herrn mit freudiger Andacht von Tausenden gefeiert. Wie vorher Erniedrigung und Noth, so lehrte nun Erhebung und Rettung Viele beten, und liebgewinnen, was in den Tagen des Elends und in den Tagen des Glücks gleich seegensreich sich bewährte, darum zurückkehren zu der Lebensquelle der Andacht, der tröstenden Hoffnung, der kindlichen Zuversicht, des freudigsten Muthes, zu dem Glauben, der die Welt überwindet. Von da an sahen wir mit der Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes auch neue Zeichen der Frömmigkeit und Treue wiederkehren; es begann eine Zeit der

Erweckung, der Umkehr zu dem Wege des Heils, für Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, für Starke und Schwache, während auf der andern Seite noch Viele, im anerzogenen und eingewurzelten Unglauben befangen, der bessern Richtung widerstrebten. Und wie in Zeiten der Entscheidung die Extreme schroff und scharf hervortraten und sich seltsam berühren, so gesellten sich zu den Anstrengungen, mit welchen noch immer Viele den Glauben abwehrten, im strengen Gegensatz, Regungen einer trübsinnigen Frömmigkeit, und einer in unklaren Gefühlen oder auch nur in andächtigen Formen sich ergehenden Frömmelei. Das erwachende neue Leben mußte mannichfache Anfechtungen überwinden, um geläutert und fest gegründet zu werden.

Da die Schwerdter ruhten, da der Kampf, noch einmal erwacht, entscheidender geendet war, da nun das Kriegsgeschrei verhallte, und auf dem friedlichen Boden die neue Aussaat sich zu entwickeln begann, säete der Feind wieder Unkraut unter den Waizen. Als könne man, an Kampf und Noth gewöhnt, die beginnende bessere Zeit nicht ertragen, als sey, weil manche Hoffnungen in ihrem Uebermaaß, auch manche billigere Erwartungen nicht alsbald erfüllt wurden, überhaupt nichts zu hoffen, als dürfe man fordern, daß aus der vieljährigen Zerrüttung der öffentlichen Verhältnisse, der gesetzlichen Ordnung, des ehemaligen Wohlstandes, nach errungenem Frieden, urplötzlich der Wunderbau einer allgemeinen Wohlfarth sich gestalte, klagte man die rechtmäßige Gewalt einer ungebührlichen Säumniß, willkührlicher Vorenthaltung wohlerworbener und theuerverheißener Rechte, wo nicht des Despotismus an; es regte sich der Geist der Unzufrieden-

heit und des Unmuths, des Argwohns und Mißtrauens, der Selbsthülfe und Widersetzlichkeit, und thörichte, oder vermessene, aber ohnmächtige Versuche, die öffentliche Meinung zu verwirren, und die bestehenden Verhältnisse zu untergraben, drohten einen innern Feind, ärger, als der äußere gewesen, zu erwecken. Aber im Herzen des Volkes wankte die Treue nicht; vertrauend blickte es auf seine Fürsten, vereinigte sich fest und innig um ihre Throne, hielt Recht und Ordnung aufrecht, nahm mit Dank und Vertrauen die allmählig sich entwickelnde Staatsverfassung, jedes Unterpfand der bürgerlichen Freiheit, jeden Fortschritt zum Bessern auf, ertrug auch die noch fortdauernde Noth der Zeit, und selbst unvollkommene Maaßregeln, welche durch den Drang der Umstände, durch Mißverständnisse und Mißverhältnisse veranlaßt wurden, mit Ergebung und Geduld. So gründete sich nur fester Eintracht und Friede, gesetzliche Ordnung und Freiheit.

Eine so allgemeine und tiefe Aufregung der Gemüther, ein solches Erwachen aus einem langen schweren Traume, ein so lebendiger Austausch der Ideen, eine unter Anstrengung, Mühe und Aufopferung so wirksam und siegreich hervorgetretene Thatkraft, eine so mächtige und rasche Verwandlung der Verhältnisse nach außen und im Innern der Staaten, konnte nicht ohne vielseitigen Einfluß auf die Richtung des Volksgeistes, auf den Gang der Volksbildung bleiben. Jede Zeit einer allgemeinen Bewegung und Neugestaltung beschleunigt die Entwickelung vieler Kräfte; es wird ernster, vielseitiger gedacht, tiefer empfunden, kräftiger gewollt, rüstiger weiter gestrebt; Alles, was man gewinnt und erringt, dient als Reiz und Antrieb, zu suchen, die erprobte Kraft zu üben, alle Ver-

hältnisse noch günstiger und befriedigender herzustellen. So zeigte sich unter uns nach der Zeit des Freiheitskampfes überall eine neue größere Regsamkeit, ein kräftigeres Streben, eine lebendigere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, auch ein stärkeres Selbstgefühl. Die neuen Verfassungen gewährten mehr, stellten das Volk, alle Staatsbürger höher, machten aber auch größere Ansprüche an die Einsicht, die Bildung und Tüchtigkeit auch der untern Stände, als die früheren. Alles wies also auf fortschreitende Bildung hin, durch welche allein der neue Aufschwung der Geister geregelt und auf die rechte Bahn geleitet, der weise Gebrauch der errungenen Güther gesichert, die Fähigkeit, eine höhere Freiheit zu erlangen, vernunftgemäß bereitet werden kann.

Dazu boten die vaterländischen Regierungen willig und aufrichtig die Hand. Vieles, wenn auch nicht Alles, was die ungeduldige Erwartung heischte, aber Bedeutendes und Wesentliches geschah, um das wahre Volkswohl auf festem Grunde zu erbauen, und den Ansprüchen des Zeitalters zu genügen. Die bürgerlichen Verhältnisse ordneten sich immer befriedigender; dem kirchlichen Leben ward in mehrern Staaten neue Aufmerksamkeit und geziemende Rücksicht gewidmet; eine zwar beschränkte, und durch das aus widerwärtigen Erfahrungen hervorgegangene Mißtrauen auf einige Zeit sehr verkürzte Preßfreiheit, oder, wo diese bedenklich schien, wenigstens eine nicht allzupeinliche polizeiliche Aufsicht über diese Presse, bot dem wohlthätigen Gedankenverkehr mannichfache Mittel dar; der gesetzmäßigen Entwickelung der Betriebsamkeit und jeder löblichen Thätigkeit ward Raum vergönnt, und mancher Vorschub geleistet, obwohl nicht alle Hin=

dernisse, nicht alle in der eigenthümlichen Stellung der Staaten Deutschlands gegründeten Beschränkungen beseitigt werden konnten. Am meisten und am unmittelbarsten aber ward die Volksbildung durch die wirksamste Theilnahme an dem Schulwesen begünstigt. Kaum ward das fremde Joch zerbrochen und der allgemeine Friede gewonnen, so machten schon mehrere deutsche Regierungen die Erneuerung, Verbesserung und Unterstützung der Unterrichtsanstalten zum Gegenstand ihrer eifrigsten Sorgen und Bemühungen, und es ist in dieser Beziehung während Eines Jahrzehends Vieles, ja Außerordentliches gethan worden. Die größern Staaten, im katholischen Deutschland Baiern, im evangelischen Preußen, gingen mit einem eben so bewundernswürdigen als wirksamen Beispiel voran; das königliche Sachsen, obwohl durch den verwüstenden Krieg erschöpft, behauptete, auf der gewohnten Bahn gemessen fortschreitend, den alten Ruhm einer gediegenen Entwickelung; Würtemberg, Baden, Hessen, blieben nicht zurück; Mehrere der kleinern Staaten eiferten rühmlichst nach, und ein reges, wohlthätiges Leben verbreitete sich durch alle Zweige des Schulwesens.

So ward in der That eine allgemeine Bildung unsers Volkes vielseitiger, kräftiger und beharrlicher, als je, gefördert, das schon vorhandene Gute gemehrt; so steht gerade in dieser wesentlichen Beziehung Deutschland jetzt entschieden höher, als irgend ein andres Land. Wenn, wie öffentliche Blätter berichten, in dem als hochgebildet gepriesenen Frankreich, unter vierzigtausend Gemeinden, fünf und zwanzigtausend keine Schule für Mädchen, sechszehntausend keine für Knaben haben, und

fast die Hälfte der Bevölkerung nicht einmal lesen gelernt hat; wenn in dem reichen und betriebsamen England, wie unumwunden eingestanden wird, noch viele tausend arme Kinder fast ohne allen Unterricht heranwachsen, oder nur durch wohlthätige Privatvereine für den empfindlichen Mangel an zureichenden öffentlichen Lehranstalten einigermaßen entschädigt werden, und wenn wir damit das deutsche Schulwesen auch nur in seinen statistischen Verhältnissen vergleichen, so dürfen wir ja wohl auch von dieser Seite unsers Vaterlandes uns rühmen und freuen, aber auch dankbar das unvergängliche Verdienst unserer Fürsten und Regierungen feiern, welche, bei größtentheils viel beschränkteren Mitteln, so viel für Volksbildung, also für die festeste Grundlage der Volkswohlfahrt gethan haben und noch immer thun.

Wem aber viel gegeben ist, von dem wird billig auch viel gefordert, und so ergehen an unser Volk auch größere Ansprüche, so darf von ihm erwartet werden, daß es seine Bildung, zu der ihm eine weite und freie Bahn geöffnet ist, auch bewähre und in derselben fortschreite.

Die neueste Zeit hat die Hoffnung erweckt, daß dieses immer allgemeiner geschehen werde. Denn der Geist, welcher allein der Volksbildung Tiefe, Wahrheit, Sicherheit, die heilsamste Richtung, das wirksamste Leben verleiht, der Geist christlicher Frömmigkeit, breitet sich immer weiter aus, durchdringt immer inniger die Gemüther. Haus, Schule, Kirche und Staat nehmen diesen lebendigen Geist wieder auf, und wie die glorreichen Fürsten, welche, unter dem Schirm des Allerhöchsten, den langen Kampf endeten und den seufzenden Völkern den ersehnten Frieden wieder gaben, mitten unter dem Jubel des

Sieges, über dem Evangelium einander die Hand reichten zu dem heiligen Bunde, sich gegenseitig gelobend, in diesem Geiste sich unter einander zu vertragen, und ihre Völker zu leiten, so wirkt derselbe Geist auch in unserm Volke wieder mächtiger, und er wird abermals die Welt überwinden. Viele Zeichen der Zeit deuten auf eine schönere Zukunft hin, die sich in der Gegenwart bereitet, und schon ihr Nahen verkündet. Der Geist des Evangelium will wieder seine Macht offenbaren, und all unsre schönsten und frömmsten Hoffnungen sind auf ihn gegründet. Wollen wir fortschreiten zu dem hellleuchtenden Ziele, zum reinen Licht, zum wahren Leben; der Geist ist's, ohne den wir nichts, mit dem wir Alles vermögen; wollen wir herzliche, gegenseitige Liebe, Eintracht, Friede, Treue, Vertrauen, innige Gemeinschaft unter einander; der Geist ist's, der allein innig und wahr und fest die Herzen verbindet; wollen wir Freiheit, die höchste, unzerstörbarste, beglückendste; der Geist ist's, der allein recht frei macht! —

Aber, — so fragen wir nun, — bedarf es denn um den Geist, von dem das Heil der Welt kommen soll, zu erwecken, eines so großen Apparats, so mannichfacher Bildungsanstalten, so großer Unterrichts- und Erziehungsmittel, wie sie jetzt in Anspruch genommen werden? — Kam man vordem nicht auf einem viel einfacheren, wohlgebahnten Wege sicherer zum Ziele, und wär' es nicht rathsam, auf diesen Weg zurückzukehren, und den künstlichern, noch nicht bewährten Schulbau und Bildungsplan dieser Zeit fallen zu lassen? — Ist die Aufgabe, welche man

jetzt der Volksbildung stellt, wirklich dem wahren und höchsten Bedürfniß, der wesentlichen Bestimmung des Menschen entsprechend, oder, wo nicht widerstreitend, doch fremd, und liegt nicht vielleicht etwas wahres in der Furcht vor den möglichen Gefahren, die aus der immer fortschreitenden Bildung Aller erwachsen könnten? — Sollte man nicht meinen, ein so lebhafter Eifer, so große Veranstaltungen für diese Bildung hätten bereits Größeres wirken müssen, und es möchte in den leitenden Grundsätzen, oder in der Art ihrer Anwendung, oder auch selbst in der Ansicht von dem Ziele ein Grund des zu geringen Erfolgs liegen, wofern derselbe wirklich gering befunden wird? —

Wir sind in der That auf einer Höhe angelangt, von der aus wir die zurückgelegte, lange Laufbahn so vieler Jahrhunderte zu überschauen, unsre gegenwärtige Stellung zu erwägen, und wohin der Weg, den wir wandeln, uns führen möge, besonnen zu fragen, uns gedrungen fühlen müssen. Es zeigen sich die Ansichten, Meinungen und Urtheile hinsichtlich dieser großen allgemeinen Angelegenheit so verschieden, zum Theil widersprechend, daß ein Versuch, uns darüber zu verständigen, wenigstens nicht unzeitig zu seyn scheint.

Diejenigen, welche von der fortschreitenden Volksbildung Gefahr fürchten, zu beruhigen; die Urtheile derer, welche die Gebrechen der jetzigen Volksbildung rügen, zu prüfen; aus einem festen und bewährten Standpuncte das Ziel und das Wesen der allgemeinen Bildung aufzufassen; dann die mannichfachen Bildungswege nachzuweisen, und, soviel möglich, ins rechte Licht zu stellen, Haus, Schule, Kirche und Staat, in ihrer gemeinsamen Rich-

tung auf Ein nothwendiges Ziel, mit ihren vielseitigen Bildungsmitteln, zur Anschauung zu bringen, dadurch ein kräftiges und einmüthiges Wirken für das Eine, was Noth ist, zu befördern, und zum Bau des großen Gottesreiches auch Etwas beizutragen, eben nicht einen Grund-, Eck- oder Schluß-Stein, aber doch einen brauchbaren Stoff; — das ist die Aufgabe des vorliegenden, anspruchlosen Versuches. Der Grund, auf dem er steht, ist unerschütterlich; was aber darauf gebauet wird, das fällt der Prüfung anheim, durch deren Feuer es hindurchgehen muß, um aufgenommen oder verworfen zu werden.

I. Die Gefahren der Volksbildung *).

In einer Zeit, welche eben so sehr das Bedürfniß, als den hohen Werth einer durch alle Stände der bürgerlichen Gemeinschaft sich verbreitenden Bildung durch Wort und That recht überzeugend erwiesen hat; im Angesicht der eifrigen und zuversichtlichen Bemühungen aller erleuchteten Regierungen, diese Bildung immer tiefer zu begründen, immer wirksamer zu unterstützen, mag die Untersuchung: ob daraus nicht manche Gefahr erwachse? Vielen unnütz, wie unzeitig scheinen. Aber sie ist es nicht! Hören wir doch selbst aus dem Munde Verständiger und Wohlgesinnter noch immer manches Bedenken gegen die Versuche, an den Fortschritten des menschlichen Geistes, an der hellern Erkenntniß und an dem selbständigeren darum unabhängigeren Gange der s. g. gebildeten Stände, also an einem durch den nothwendigen und unabweisbaren Unterschied der Höhern und Niedern selbst begründeten Vorzuge Jener, Alle theilnehmen zu lassen! War-

*) Der Ausdruck: Gefahren der Volksbildung, ist zweideutig, indem er sowohl die Gefahren, die man von der fortschreitenden Bildung des Volkes fürchtet, als die, welche diese Bildung selbst bedrohen, bezeichnet. Wir reden zunächst von jenen erstern, in welchen diese letztern zum Theil mitbegriffen sind. Denn das, was der Bildung einen gefahrdrohenden Character mittheilte, das gefährdete zugleich sie selbst, weil dieselbe, sobald sie wirklich gefährlich würde, in einem Irrthume befangen, so schief gerichtet und verunstaltet seyn müßte, daß sie sich selbst untergraben und zerstören würde, wenn die Gefahr nicht von ihr abzuwenden wäre.

nen doch auch Erfahrne und Redliche: Macht das Volk nicht zu klug; bietet ihm also nicht allzufreigebig die Mittel dar, sich zu belehren, sich selbst zu leiten, dem überwiegenden, wohlthätigen Ansehen und Einfluß seiner Führer und Meister sich zu entziehen! Beruft man sich doch auf manche Erfahrungen, aus welchen zu erhellen scheint, daß auf einigen Stufen des bürgerlichen Lebens ein beschränkteres Maaß von Wissen und Geistesthätigkeit, der unentbehrlichste Hausbedarf an Einsicht und Cultur, dem Ganzen und den Einzelnen, in ihrer durch die Verhältnisse selbst beschränkten Stellung, viel zuträglicher sey, als eine Bildung, welche, ihrer Natur nach, immer höhere und größere Bedürfnisse, mit diesen manche Verstimmungen erweckt, ja daß eine ins Unendliche fortschreitende, oder schon zu hoch gestiegene Civilisation bereits nicht nur drohende Gefahren, sondern auch große Nachtheile bereitet habe, und in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung noch gefährlicher werden müsse! — Wirklich sehen Manche nicht ohne Besorgniß auf die jetzigen mannichfachen Veranstaltungen zur Volksbildung hin; wirklich können sie einer fast ängstlichen Furcht vor dem möglichen Erfolg sich kaum erwehren; wirklich wird eben dadurch der gute Wille, die Geneigtheit, zu den Bildungsmaaßregeln und Anstalten der Regierungen, zu den Bemühungen der Volksfreunde die Hand zu bieten, hie und da, wo nicht ganz unterdrückt, doch merklich zurückgehalten und beschränkt *).

---

*) Auch auswärts scheint diese Furcht noch nicht überwunden zu seyn. Ein Aufsatz in the edinburgh review. No. 85. 1825. (übergetragen und mit sinnreichen Bemerkungen begleitet in d. Blättern f. litter. Unterh. No. 97. October 1826.) kämpft wacker dagegen an, vornehmlich aus dem politischen Gesichtspuncte. Der scheinbarste, darum gefährlichste Einwand gegen die Beförderung einer allgemeinen Bildung: „Die Masse möchte für die Regierungen zu mächtig werden, wenn die physische Stärke der Völker mit der moralischen Kraft der Bildung sich verbände;" wird mit siegen-

Erwägt man dazu, daß die Feinde des Lichts, Selbsüchtige und Uebelwollende, die Vorurtheile der Befangenen und Furchtsamen zu nähren, zu schärfen, zu benutzen wissen; daß man auf irrige Ansichten von allgemeinen wichtigen Angelegenheiten nie gleichgültig oder verächtlich hinabsehen darf, sondern sie zu überwinden und Alle für ein gemeinsames, löbliches Streben zu gewinnen bemüht seyn muß; daß die Würde einer guten Sache dringend fordert, sie von jedem, zumal mit einem Scheine des Rechts ihr aufgebürdeten, Verdacht zu reinigen; erwägt man endlich auch, daß in dem täglich, und jetzt wieder stärker, als je, sich erneuendem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß, den Gegnern alle Waffen aus den Händen gewunden, alle Mittel der Täuschung und Verführung entrissen werden müssen: so wird man nicht verkennen, daß eine sorgfältige Erörterung und Prüfung aller, selbst der oberflächlichsten Bedenken gegen die Beförderung einer allgemeinen Bildung und ihrer angeblichen Gefährlichkeit, auch jetzt noch keineswegs überflüssig ist.

Fragen wir zunächst, was Bildung überhaupt ist? so genügt es fürs erste, wenn wir sie auffassen, als die Entwickelung, Uebung und Regelung vorhandener Kräfte, oder zu Kräften sich entfaltender Anlagen und Fähigkeiten. In dem Reichthume der geistigen und körperlichen Anlagen des Menschen, welche zum Theil unwillkührlich und aus eignem Triebe sich entwickeln, durch das Leben, durch die unabweisbare Befriedigung ursprünglicher und anerzogener Bedürfnisse, so wie durch den Umgang mit andern Menschen geübt, aber allein durch besondere Lei-

---

den Gründen beseitigt, und gezeigt, daß Bildung die Leidenschaften mäßigt, den Unruhestiftern blinde Werkzeuge entzieht, Erkenntniß und Besserung, edlere Neigungen und Bestrebungen, Thätigkeit und Betriebsamkeit, Wohlstand und Zufriedenheit, darum Scheu vor zerstörender Zwietracht, Widerwillen gegen Verletzungen der gesetzlichen Ordnung wirkt, also nicht Unruhen stiftet, sondern verhüthet.

tung und Unterordnung unter wesentliche Gesetze geregelt werden, liegt jene umfassende Bildungsfähigkeit, welche den Menschen vor allen Geschöpfen auf Erden auszeichnet. Wir dürfen aber voraussetzen, daß in der Natur Alles, was bildungsfähig ist, auch gebildet werden soll; denn wie nichts zufällig, nichts ohne nothwendigen Grund, und, weil Alles, was ist, das Werk des weisesten Schöpfers ist, nichts ohne weise Absicht, nichts überflüssig, nichts unnütz, nichts ohne irgend eine Thätigkeit ist, so hat auch Alles seine mehr oder minder offenbare, naturgemäße Bestimmung, die aber nur durch Entwickelung, Uebung und Regelung der gegebenen Anlage, nur durch Bildung erreicht werden kann. Erkennen wir in allem Lebendigen, wie es nur aus der ewigen Lebensquelle entsprungen seyn kann, also auch in dem Wunderbau des menschlichen Wesens, eine, in allen Theilen, wie in dem Ganzen, durchaus zweckmäßige Veranstaltung des höchsten Meisters, darum die weiseste Absicht, die wohlthätigste Bestimmung, und kann diese nur durch Entwickelung der ursprünglichen Anlagen und Kräfte wirklich erfüllt werden, so ist ohne Zweifel jede Anlage und Kraft des Menschen, dem Willen des Schöpfers gemäß, in ihrer Eigenthümlichkeit, zugleich aber nach dem Gesetz ihrer innigen Verbindung mit andern Anlagen und Kräften, auszubilden; die Bildungsfähigkeit selbst enthält also auch das Gebot der Bildung. Wer nun die Bildung der menschlichen Natur zurückhalten, beschränken, sie irgend einem Menschen versagen will, der meistert den Schöpfer, der widerstrebt dem Gesetz und der Ordnung Gottes, der verweigert, was der Weiseste gewährt hat, und wer die Bildung Aller für gefährlich hält, der klagt den Schöpfer selbst an, welcher Trieb, Bedürfniß und Fähigkeit der Bildung, also das angeblich gefährliche Element selbst, in alle Menschen gelegt hat.

Wo aber Anlagen, Kräfte sind, da findet entweder

Entwickelung oder Erschlaffung, Ertödtung derselben statt, und die Entwickelung, durch die Natur selbst geboten, ist entweder eine geregelte, oder eine ungeregelte. Läugnen wir nicht, daß es keinem Menschen zusteht, die Entwickelung aufzuhalten, die ursprünglich gegebene, nicht nur an sich unschädliche, sondern auch absichtsvolle Anlage untergehen zu lassen, oder zu ersticken, so folgt, daß wir jede menschliche Anlage entwickeln, üben, regeln müssen, um so mehr, als die Entwickelung selbst nicht durchaus verhüthet werden kann, und wo sie nicht durch Bildung auch geregelt wird, ungeregelt, darum gefährlich seyn möchte. Denn jede Kraft ist ursprünglich und in ihrer regellosen Entwickelung roh, darum gefährlich, weil sie dem aus ihrer Verbindung mit andern Kräften entstehenden Zwange unterworfen, und demselben widerstrebend, im Kampfe, wenn sie nicht unterliegt, erstarkt, einseitig, eigenmächtig, willkührlich, keinem Gesetz unterthan, leicht jede Schranke zerbricht, wenigstens die Harmonie des Lebens, dem sie angehört, verhindert oder zerstört. Weit entfernt also, daß aus der Bildung der von Gott dem Menschen verliehenen Kräfte eine Gefahr erwüchse, ist diese Bildung vielmehr das sicherste Mittel, die aus der ungeregelten Entwickelung der Kräfte hervorgehenden Gefahren abzuwenden.

Darauf weist auch die große Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der menschlichen Kräfte hin. Die körperlichen Anlagen entwickeln sich früher, als die geistigen; damit nun jene durch diese geregelt werden, damit das Fleisch nicht die Herrschaft über den Geist gewinne, bedürfen beide gleichzeitig der Bildung. Die rohe Uebermacht der körperlichen Kraft würde, selbst wenn sie äußerlich in Schranken gehalten, und an ungezähmten Ausbrüchen verhindert werden könnte, beständige Gefahr drohen, wofern nicht der eigne Geist, durch Bildung gekräftigt, sie beherrschte, leitete, ordnete. Aber auch die geistigen Kräfte entwickeln sich erst unwillkührlich, dann

willkührlich, eigenmächtig, und zwar die niedern zuerst; tritt nicht die Bildung hinzu, so gewinnen diese eine überwiegende, und doch zur Herrschaft über das Fleisch, über das Gesetz in den Gliedern viel zu ohnmächtige Gewalt, während die höhern, in ihrer freien Entwickelung gehindert, erschlaffen. Der in seiner Bildung verwahrlosete Mensch ist in sich zwieträchtig, unglücklich, schwach zum Guten, und nur stark in der Herrschaft des Naturtriebes, in ungeregelter, leidenschaftlicher Thätigkeit, sich und Andern gefährlich, und das um so mehr, je reichere Anlagen er empfangen hat. Je ungeregelter die geistige Entwickelung, desto größer ist die innere Zwietracht, desto gefährlicher der Mensch. Eben die Mannichfaltigkeit seiner geistigen Kräfte fordert um so gebieterischer die Bildung, als ohne dieselbe gerade seine höchste Kraft, die alle leiten und regeln soll, nie zu freier Wirksamkeit gelangen mag. Gefühl und Begierde, Neigung und ungebundener Wille eilen der Erkenntniß, dunkle und willkührliche Vorstellungen dem Verstande und dem Urtheile, diese dem Vernunftgebot voran, und streiten wider einander; der Mensch, durch die Willkühr und Zwietracht seiner geistigen Kräfte am freien Vernunftgebrauch gehindert, bleibt ein Spiel seiner Gefühle, Neigungen und vorgefaßten Meinungen. Alle einseitige Entwickelung der geistigen Kräfte aber, (und einseitig, so wie willkührlich, ungeregelt ist sie ohne Bildung immer,) — hindert nicht nur die mögliche Tüchtigkeit des Menschen, sondern giebt ihm auch nach außen eine einseitige, darum falsche, darum gefährliche Richtung. Die aus einseitiger Entwickelung entsprungene Größe und Gewalt Einer Kraft hemmt die freie Thätigkeit des Gesammtlebens, und die Versäumniß in der Bildung Einer Kraft kann kein wahrer Gewinn für die Andre seyn; der Mensch ist nicht um so verständiger, je gefühlloser, nicht um so gefühlvoller, je dümmer, nicht um so willenskräftiger, je blinder und ungezähmter in seinen Begierden; auch die Tu-

genden der Demuth und Bescheidenheit, der Dankbarkeit und des Gehorsams, der Liebe und der Treue entfalten sich keineswegs um so sichrer, je mehr der Verstand, oder das Gefühl, oder die Neigung und Begierde überwiegt, sondern je allseitiger und übereinstimmender alle geistige Vermögen gebildet sind. So weist des Menschen ganze Organisation auf die Nothwendigkeit der Bildung hin, und nicht der Umfang, die Tiefe und Höhe, sondern nur der Mangel derselben wird an sich gefährlich seyn.

Darum ist auch ganz grundlos die Besorgniß, die Masse des Volkes möchte, wenn zu der überwiegenden physischen Stärke die moralische Kraft der Bildung sich geselle, jede nothwendige Schranke überspringen, und jeder Leitung sich entziehen. Der rohe Mensch, auf das Bewußtseyn seiner Stärke pochend, in seinem geistigen Leben versäumt und verwahrlost, gehorcht, so lange er sich nicht getraut dem Zwange Widerstand zu leisten; sobald er, zumal mit andern vereint, sich stärker fühlt, als die herrschende Macht, oder sobald die Leidenschaft sich erhebt, ist er um so ungestümer, zügelloser, je weniger er menschlich gebildet ist.

Klar erhellt daraus auch, daß die Bildung, wie Alle derselben fähig und bedürftig sind, auch für Alle nothwendig ist, und daß man sie am wenigsten der von Natur rohen Menge versagen darf, ohne sie ihrer Bestimmung zu entziehen, und den wohlthätigen Einfluß der Intelligenz auf sie, und die Herrschaft des Gesetzes über sie zu beschränken. Denn je gebildeter der Mensch ist, desto williger unterwirft er sich der bessern Einsicht und der gesetzlichen Ordnung, welcher die rohe Naturkraft widerstrebt. Ohnehin sind ja die Anlagen und Kräfte nicht nach dem Stande in der bürgerlichen Gesellschaft, überhaupt nicht nach äußern Verhältnissen vertheilt; Gott hat keinen durch ursprünglich höhere Gaben und größere Bildungsfähigkeit bevorrechteten Stand geschaffen, vielmehr Manchen im niedrigsten Stande Anla-

gen und Kräfte verliehen, welche Er Andern in höheren Ständen versagte. In der reicheren Anlage und in der damit verbundenen höhern Bildungsfähigkeit Vieler der Geringsten liegt aber ein unverkennbares Zeugniß, daß Keiner von der Bildung ausgeschlossen, sondern daß Allen zu derselben Raum gegeben werden soll. In jedem Falle hat Jeder ein Recht, theilzunehmen an den vorhandenen Bildungsmitteln, wie wir im Wesentlichen Alle eine gleiche Bestimmung, ein und dasselbe erhabene Ziel haben, und wie die natürlichen, durch die Verschiedenheit der Gaben und Kräfte, des Standes und andrer irdischen Verhältnisse begründeten Stufen in der bürgerlichen Gesellschaft auch nur dazu dienen sollen, daß Aller Wohl und Heil gefördert werde. Die menschliche Wohlfahrt ist aber durch menschliche Bildung bedingt, und so haben Alle auf diese nicht minder, als auf jene gegründeten Anspruch. Es sind mancherlei Gaben und Kräfte; aber in Jedem sollen sie sich, nach ihrem Maaße, zum gemeinen Nutzen erweisen, was sie nur dann vermögen, wenn sie entwickelt, geübt, geregelt sind. Dabei ist jeder Mensch nicht blos um Andrer, sondern auch um sein selbst willen auf Erden. Jeder soll, damit er seine Bestimmung erreiche, ein immer vollkommnerer Mensch, immer mehr zu dem verlohrnen Ebenbilde Gottes wiedergebohren werden, also auch die Anlagen und Kräfte, auf welchen seine Menschlichkeit beruht, ausbilden; denn nur dadurch, daß er seine Anlagen übt, stärkt, brauchen lernt, wird er fähig, seine Bestimmung zu erreichen. Wer mag nun meinen, daß die Bildung, die den Menschen menschlicher, gottähnlicher, fähiger zur Erreichung seiner Bestimmung macht, gefährlich sey? —

Wäre man aber auch damit einverstanden, so bliebe doch noch manches Bedenken bei den Bedenklichen und Besorglichen. Sie meinen vielleicht: Es solle zwar Keinem gewehrt seyn, sich sein Maaß von Bildung zu erwerben, aber man möge das seinem eignen Bedürfniß

und seiner eignen Fähigkeit überlassen, und nur nicht der Gemeinschaft die zweifelhafte Verpflichtung aufbürden, Allen die Mittel zu einer Bildung darzubieten, deren Fruchtbarkeit für das Ganze noch zweifelhaft sey, und Vielen leicht mehr gewähre, als sie bedürften und anzuwenden wüßten, während der tüchtige Mensch zu allen Zeiten, ohne besondere Hülfe von Außen, Alles, was er werden konnte, aus sich selbst gemacht habe, die Masse aber billig in ihrer Beschränktheit geblieben sey. — Zugegeben, daß Viele ohne menschliche Unterstützung und Leitung den rechten Weg gefunden, daß außerordentliche Kräfte, auch bei den kargsten Bildungsmitteln, Großes geleistet haben; denn Gott erzieht seine Kinder, und ersetzt den Mangel an dem, was Menschen einander seyn und gewähren sollten; die ungemeine Kraft aber bricht sich selbst ihre Bahn. Doch die ungemeinen Kräfte sind selten, und die gemeinen haben auch, wie Bildungsfähigkeit, so gegründete Ansprüche auf das höchste, ihnen mögliche Maaß von Bildung. Und so wenig daraus, daß Gott seine Kinder erzieht, gefolgert werden darf, daß sie also der menschlichen Erziehung nicht bedürfen, so wenig wir das, was der Mensch dem Menschen schuldig ist, auf Gottes Hülfe verweisen dürfen, so wenig dürfen wir irgend Einem das versagen, was wir zu seiner Bildung wirken können. Es ist ohne Zweifel bequem, aber engherzig, Jeden sich selbst zu überlassen. Der einzelne Mensch gehört der Menschheit an; er soll Theil haben an allen ihren Güthern und Vorzügen, also auch an der Bildung, durch welche seine Theilnahme, nach dem Maaße seiner Kraft, möglich wird. Und jede Gabe und Kraft des Einzelnen ist nicht minder ein Gemeinguth der Menschheit; diese gewinnt immer, wenn er seine Kraft recht brauchen lernt. Die Besorgniß aber, daß die Menge der dargebotenen Bildungsmittel Vielen mehr gewähren möchte, als sie bedürfen, und als ihnen und dem Ganzen zuträglich sey, verschwindet, wenn sie recht erwogen

wird, und mit ihr der Schein der Gefährlichkeit dieser Bildungsmittel.

Fragen wir zunächst: Welches Maaß des Bildungsbedürfnisses meint man wohl bei jenem Einwande? Ist Bildung zunächst allseitige Entwickelung, Uebung und Regelung aller von Gott verliehenen Anlagen, so bedürfen derselben ohne Zweifel Alle, weil Alle die gleiche Bestimmung haben, durch selbstthätige Anwendung ihrer Kräfte Gott und den Menschen zu dienen, und selbst einem höhern Leben entgegen zu reifen. Niemand hat die Macht, und Niemand das Recht, dieser Bildung Gränzen zu setzen, welche darauf berechnet sind, in Einzelnen oder in der größern Menge das geistige Bedürfniß so zu beschränken, daß die Mittel zur Erreichung ihrer Bestimmung ihnen verkürzt würden, vielmehr muß Jeder, der sich als ein Glied des großen Ganzen, als Mensch unter den Menschen, zumal als Christ unter Christen empfindet die heilige Verpflichtung anerkennen, dazu mitzuwirken, daß der Geringste wie der Höchste sein Ziel erreiche, seine ganze Bestimmung erfülle. Sonach kann die ächte Bildung auch nicht mehr gewähren, als den Gebildeten selbst und dem Ganzen zuträglich ist. Sollte denn die Furcht: das Volk könne zu klug, des Lichtes könne zu viel werden, jene Bildung aufhalten, welche, eben weil sie den allseitigen und übereinstimmenden Gebrauch aller Kräfte fördert, am wenigsten einseitige, gefährliche Klugheit erzeugt?

Man entgegnet aber: Ist's nicht genug, wenn das Volk fromm und sittlich, Jeder für seinen zeitlichen Beruf tüchtig, und damit in den Stand gesetzt wird, seine Bestimmung zu erreichen? — Dieß leitet uns auf die bereits angeregte Frage zurück: Bedarf es denn, um das Eine, was Noth ist, unter dem Volke zu begründen, eines so großen Apparats, so mannichfacher Bildungsanstalten, so vieler Unterrichts- und Erziehungsmittel, wie sie jetzt in Anspruch genommen werden? Dazu

gesellt sich eine andre Frage: Wird nicht durch diese unermeßliche Erweiterung der Bildung des Volkes dasselbe auf eine Höhe hinaufgeschraubt, welche um so gefährlicher ist, als sie Viele ihrer wahren Bestimmung und ihrem unmittelbaren Berufe leicht entfremdet? — Es leuchtet aber ein, daß bei diesen Fragen theils eine nicht sowohl allseitige und zweckmäßige, als eine höchst einseitige und unzweckmäßige Bildung vorausgesetzt, theils das Eine, was Noth ist, in einem sehr beschränkten Maaße aufgefaßt wird. Wie mag das Volk fromm, sittlich und zu seinem Beruf tüchtig werden, ohne Bildung dazu? und wie ist diese Bildung möglich, ohne die Fähigkeit, mit freiem Bewußtseyn alle Kräfte zu gebrauchen? Meint man, die ächte, allein lebendige Frömmigkeit bestehe in blindem Glauben, dunkeln Gefühlen, mechanischen Andachtsübungen? kräftige Sittlichkeit und wirkliche Tüchtigkeit im Leben könne gewonnen werden ohne freie Anwendung aller geistigen Kraft und ohne klare Weltansicht? Und welche Kräfte sollen denn eigentlich, um den Menschen fromm, sittlich und tüchtig zu machen, gebildet werden, und welche nicht? Vergebens wird man versuchen, etwa nur das Gefühl oder den Willen des Volkes zu bilden, wenn man die Bildung des Erkenntnißvermögens versäumt. Denn der Mensch ist nicht ein solches Aggregat von Kräften, daß man nach Belieben sie zerreißen könnte, ohne das Leben selbst zu tödten, und die Kräfte stehen nicht so vereinzelt neben einander, daß man die Eine entwickeln, die Andre versäumen dürfte, ohne die natürliche innere Zwietracht zu mehren, und das menschliche Leben seiner wahren Bestimmung zu entfremden. Soll der Mensch ein ganzer Mensch, tüchtig in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen werden, so darf er am wenigsten die Bildung seines Erkenntnißvermögens versäumen; ohne diese gelangt er nie zu klarem, bewußtem Gefühl und reinem, kräftigem Wollen. Der Bildung des Erkenntnißvermögens aber darf keine willkühr-

liche Schranke gesetzt werden; sie darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, wenn man nicht *die* Gefahren herbeiführen will, die man von allseitiger und gründlicher Bildung desselben, sich selbst täuschend, fürchtet. Man unterscheide nur Wissen von Erkenntniß, und den gegenständlichen Stoff von der Thätigkeit des Auffassungsvermögens. Des *Wissens* kann zu viel werden, nicht der *Erkenntniß*; jenes ist todt, diese lebendig, jenes einseitig und leicht verwirrend, diese, selbst in der Beschränkung, vielseitig und ordnend. Nicht auf der Masse des mitgetheilten oder erworbenen Stoffes, nicht auf dem Umfang des Wissens beruht die wahre Bildung des Erkenntnißvermögens, sondern auf geregelter Thätigkeit desselben. Fehlen darinnen manche Bildner des Volkes, indem sie nur *dahin* streben, recht viel *Wissen* mitzutheilen, wobei die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens sehr untergeordnet und beschränkt bleiben mag, so kann dieß die ächte, wünschenswerthe Bildung selbst nicht verdächtig machen. Man wird wenigstens zugestehen müssen, daß auch der Geringste, wie der Höchste, zum möglichst selbständigen und freien Gebrauch seines Erkenntniß- wie seines Gefühls- und Begehrungsvermögens gelangen soll, also dazu *gebildet* werden muß, woraus auch erhellt, daß die Bildung selbst nicht gefährlich seyn kann, wenn sie wirklich ist, was sie seyn soll.

Für diese kann denn auch, wenn nur immer das Zweckmäßige geschieht, nicht zu viel gethan werden, und wie die dermaligen größeren Ansprüche an die Lehranstalten in dem Bedürfniß des Volks und der Zeit gegründet sind, so entsprechen demselben Bedürfniß auch die umfassenderen Anordnungen zur Befriedigung desselben. Denn zugegeben, daß man früher auf einem viel einfacheren, wohlgebahnten Wege sicherer, wenigstens leichter zum Ziele kam, daß in unvollkommneren Schulen, und unter viel geringeren Begünstigungen fromme und tüchtige Menschen reiften; so folgt daraus doch nicht, daß man jetzt

zu viel thue, und daß der heutige Bildungsgang gefährlich sey. Jeder Fortschritt zum Bessern, alle weitere Entwickelung der Menschheit würde gelähmt, wenn man den Grundsatz geltend machte, daß zur Zeit der Väter Alles gut gewesen sey, weil sie eben daran sich genügen ließen, und bei beschränkteren Bildungsmitteln vielleicht frömmer und tüchtiger wurden, als ihre Nachkommen. Die Menschheit kann im Laufe der Zeiten nicht immer dieselbe bleiben, obwohl ihre Bestimmung und ihr Ziel sich nicht ändern; in ihr selbst liegen mannichfache Entwickelungsperioden begründet; sie muß als ein lebendiges, nach dem Vollkommneren strebendes Ganzes, in ununterbrochener, bald mehr, bald minder freier Thätigkeit, mannichfache Bildungsstufen hindurchgehen, und es ist unmöglich, sie auf einer und derselben Stufe, wäre diese auch eine sehr achtbare, in einem und demselben Gange, wäre er auch sicher und richtig, zu erhalten. So wenig wir das jetzige Geschlecht ganz in die vorherrschende Stimmung des vorangegangenen versetzen, ihm dessen Ansichten und Meinungen, Neigungen und Bestrebungen wieder aufdringen können, so wenig dürfen wir versuchen, den früheren Bildungsgang, ohne Rücksicht auf das Zeitbedürfniß, zu erneuen; nur wer dieses sorgfältig beachtet, vermag wohlthätig auf die Mitwelt einzuwirken. Es kann aber nicht geläugnet werden, daß unsre Zeit in ihrem Gesammtleben von jeder frühern wesentlich verschieden ist, ihre eigenthümliche Richtung, ihr eigenthümliches Bedürfniß hat. Auch das, was dem Menschen allein Werth ertheilt, tritt nicht zu allen Zeiten in gleicher Weise und Gestalt hervor; selbst das christliche Leben ist in verschiedenen Zeiten eben so verschieden in seinen Bedürfnissen, wie in seinen Aeußerungsweisen, obwohl dasselbe immer auf demselben einigen Grunde beruht, und nach demselben Ziele ringt. Wir sollen dem gemüthlicheren Glaubensleben unsrer Altvodern uns nicht entfremden; wir müssen, wenn wir es verlohren, dasselbe wieder zu ge-

winnen trachten; aber es läßt sich Keinem einimpfen oder einreden, und wir würden es unsern Zeitgenossen, auch wenn wir sie auf den frühern Bildungsweg zurückzuführen vermöchten, doch nicht in gleicher Weise mittheilen können. Wer denn unsre Zeit für das Eine Höchste bilden will, muß sie in ihrer Eigenthümlichkeit ergreifen und durchdringen. Sie macht andere Ansprüche, als die frühere; sie hat andre Anfechtungen und Kämpfe; das Streben nach Erkenntniß ist in ihr vorherrschend, und heischt Befriedigung; der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, des Christenthums mit dem Geiste der Welt dauert fort, aber er hat sich anders gestaltet und bedarf anderer Waffen, als die frühern waren, obwohl diese nicht unkräftig geworden sind. Sonach fordert unsre Zeit auch eigenthümliche Bildungsmittel, und man wird ihr diese nicht versagen dürfen, wenn man sie tüchtig machen will, den ihr eigenthümlichen Kampf siegreich zu bestehen. Das Verlangen, der Drang nach Erkenntniß regt sich allenthalben, allgemeiner, stärker, als je; gerade auf diese Seite hin wirkt das Reich der Finsterniß, die hungrigen Seelen auf Irrwege lockend, indem es sie mit der verführerischen Kost eines kalten, todten, das Gemüths- und Glaubensleben zerstörenden Wissens sättiget, und eben dadurch sie einem gottinnigen Leben entfremdet. Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht zeitlich; damit sie aber ihre siegreiche Kraft an Allen beweisen, müssen Alle sie gebrauchen lernen, nach der Weise, welche das Zeitbedürfniß erheischt, und ist dieses Bedürfniß vorherrschend auf Erkenntniß gerichtet, so wird auch die Bildung für diese Zeit vornehmlich eine klare, gewisse und befriedigende Erkenntniß fördern müssen.

Das Streben nach Erkenntniß, welches den Menschen allerdings mannichfach in Versuchung führt, aber eben so gewiß, wie es ihm ursprünglich eingepflanzt ist, richtig geleitet, seiner wahren Bestimmung entspricht, gehört allen Zeiten an, hörte niemals ganz auf, nur daß

es bald frischer, bald träger, bald kräftiger, bald ohnmächtiger sich äußerte; es soll und kann durch keine Macht unterdrückt werden, und wie es bei dem jetzigen Geschlecht in ungewöhnlicher Allgemeinheit und Stärke erwacht ist, so haben Staat und Kirche gleich dringende Aufforderung, sich seiner zu bemächtigen, um dasselbe zweckmäßig und wohlthätig zu leiten. Es fordert unabweisbar Befriedigung; wir bedürfen daher auch reicherer Bildungsmittel, größerer Veranstaltungen, damit die dermalige, eben so eigenthümliche als nothwendige, Bildungsperiode der Menschheit, so viel von uns abhängt, ihr nicht zum Verderben, sondern zum Heil werde. Das Leben selbst, der jetzige Standpunct der Gesellschaft, die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse nehmen mehr Erkenntniß, mehr freie Geistesthätigkeit in Anspruch; die heutige Bildung muß vielseitiger, von hellerer Erkenntniß mehr durchdrungen seyn, als die frühere; Alles ringt auf dem Wege der Erkenntniß nach Licht, und nicht das weise Bemühen, den Weg zum Licht Allen zu bahnen, sondern nur der thörichte Versuch, ihn zu verschließen, kann Gefahr bringen.

Die Furcht vor der fortschreitenden allgemeinen Bildung ist in der That eine unchristliche Lichtscheu. Wer wagt zu behaupten, die Finsterniß, oder die trübe Dämmerung sey besser, der Menschheit zuträglicher, als das Licht? Sollen wir nicht Alle im Lichte wandeln und des Lichtes Kinder werden? Ist nicht dazu Jesus Christus auf Erden erschienen, daß wir, den Banden der Finsterniß entrissen, und mit hellem Licht erfüllt, erleuchtet und geheiligt würden? Ist Er nicht das Licht der Welt, das Christenthum eine ununterbrochene, und die reinste Offenbarung dieses Lichtes? und wer will Ihm wehren, daß es das ganze, innere und äußere, Leben der Christenheit, alle Kräfte und alle Verhältnisse erleuchte und durchdringe? So wahr Christus seine Kirche schützt, so wahr sein Geist, der Geist des Lichtes waltet und

wirkt aller Orten, so wahr muß immer mehr das Licht den Gläubigen aufgehen, müssen Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, damit Gottes Rath erfüllt, und endlich Alles Volk Eine Heerde, Ein Volk des Eigenthums, ein hohespriesterliches Geschlecht, Eine Gemeinde der Heiligen werde!

Das Streben nach diesem Ziele kann aufgehalten, gehemmt, unterbrochen werden, aber immer nur theilweis, und nur für kurze Zeit. Ganze Völker können gebunden und unterdrückt, in der Befriedigung ihrer ädelsten Bedürfnisse, in der Sorge für ihre theuersten Angelegenheiten, in der freien Anwendung ihrer höchsten Kräfte beschränkt, dem heilsamen Licht entfremdet werden; sie können in Unglauben und Aberglauben, in Geistesträgheit und Blindheit, in Irrthum und Sünde versinken; die Menschheit wandelt, unter Gottes gnädiger Obhut, dennoch ihre Bahn fort, und das Licht kann ihr nicht mehr völlig entrissen werden; es hat eine so gewaltige Spannkraft, daß es, frevelhaft zusammengedrückt und verhüllt, endlich wieder um so unwiderstehlicher hervorbricht. Darum ist im großen Gange der Menschheit, in ihrer von Gott geordneten und geleiteten Entwickelung, aller Stillstand, und selbst der Rückschritt meist nur scheinbar, nur unserm kurzsichtigen Blick undurchdringlich. Oft in dem sichtbaren Stillstande bereitet die unsichtbare Hand des weisesten Meisters einen neuen Aufschwung der mühsam zurückgehaltenen Entwickelung. Die Anschläge und Versuche, den Völkern das Licht zu entziehen, den Fortschritt der Bildung zu hemmen, können im Einzelnen, an besondern Stellen allerdings gelingen; aber sie sind wie die Bemühungen, einen mächtigen Strom in seinem Laufe zu unterbrechen; man mag sein Bett eindämmen, den gewohnten Erguß unterbrechen; alsbald bricht er sich andere Bahnen, und strömt um so gewaltiger, unwiderstehlicher, an einem andern Orte fort. Was im Rath der Thoren beschlossen ward, wird zu Schanden

nach Gottes Rath; ein Auflehnen wider sein Gesetz und seine Ordnung ist jeder Versuch, den Geist der Menschheit zu fesseln; ehe man es wähnt, zerbricht er seine Banden, und steigt um so mächtiger himmelan.

Warum dünkt doch Manchem gerade das Licht so bedenklich und gefährlich? — Nur die Finsterniß, ihre Gedanken und Werke, haben wir zu scheuen; das Licht, wenn es das wahre ist, kann nie anders, als heilsam und seegensreich seyn; je mehr der Mensch im Lichte lebt, destomehr wird er selbst ein wohlthätiges Licht in allen seinen Verhältnissen; je klarer er Gott, sich selbst und die Welt erkennt, desto fremder ist er aller Ungerechtigkeit. Das Böse geschieht nur in der Finsterniß, haßt und scheuet das Licht; der unerleuchtete Mensch ist dem Gesetz feind, nicht der Erleuchtete. Stammen nicht die meisten Uebel in der menschlichen Gesellschaft aus dem Mangel an wahrer Erleuchtung? Unwissenheit, Wahn, Vorurtheil, Irrthum, Aberglaube und Unglaube, geistige Blindheit sind die fruchtbaren Wurzeln der Thorheiten, der Sünden und Verbrechen, zugleich die bequemsten und dienstbarsten Werkzeuge der Leidenschaft, des Fanatismus, der arglistigen Bosheit, welche sie zu benutzen weiß, der Empörung gegen göttliche und menschliche Ordnung. Die in der Finsterniß dieser Welt ihr Wesen treiben, finden in der Blindheit und Rohheit des Volkes ihre schärfsten Waffen und den weitesten Spielraum. Mit dem Lichte aber hat's keine Gefahr; es zündet wohl, aber nur um die Anschläge und Thaten der Finsterniß zu durchleuchten, an den Tag zu bringen und zu zerstreuen; es leuchtet, um jede ädle Kraft auf ein würdiges Ziel zu lenken. Wie nun die fortschreitende Erkenntniß, die freilich mehr ist, als eine Masse todten Wissens, zum Lichte führt, den Menschen erleuchtet, so kann die Bildung, welche Erkenntniß wirkt, keine gegründete Besorgniß erwecken.

Damit ist auch das Bedenken beseitigt, daß das Volk

durch die Bildung, welche hellere Erkenntniß wirkt, ungläubiger, irreligiöser werden, also mehr verlieren, als gewinnen möchte. Zwar scheinen die Früchte der vorübergegangenen Aufklärungsversuche dieses Bedenken zu rechtfertigen; aber der Geist der ächten Volksbildung hat mit ihnen nichts gemein. Jene Aufklärung konnte nicht wahrhaft bildend seyn, weil sie den Menschen nicht in seinem ganzen Wesen, in seiner höchsten Beziehung, in seiner wahren Bestimmung ergriff, sondern fast ausschließlich an seinen Verstand sich wendete, und ihm eine höchst einseitige Richtung gab; sie konnte nicht wahrhaft aufklären, erleuchten, weil ihr selbst das alleinwahre Licht nicht inwohnete, weil sie dem nicht huldigte, in dem alle Tiefe der Weisheit und Erkenntniß verborgen ist, weil ihr das wahrhaft bildende, christliche Element gebrach. Die ächte Volksbildung aber geht gerade von diesem Elemente aus, sie erkennt Christum als die ewige Lebenssonne, in deren reinem Himmelslichte alle Kräfte der Menschheit sich entwickeln sollen; sie will den Menschen nicht allein für die Erde, sondern auch für den Himmel erziehen, und einen lebendigen Christenglauben zum Mittelpunct seines Wesens und Lebens machen. Indem sie diese Aufgabe zu lösen strebt, durchdringt sie den ganzen Menschen, richtet sie alle seine Kräfte auf Ein Ziel, führt sie ihn durch den Glauben zur Erkenntniß und zu einem Gott geheiligten Leben. Fürchte man doch von der Erkenntniß keine Gefahr für den Glauben und für die christliche Frömmigkeit; die Erkenntniß, die vom Glauben ausgeht, strebt und dringt immer wieder zu ihm zurück, und die Frömmigkeit ist um so tiefer, wahrer, beständiger, je heller die Erkenntniß. Wohl mag häufig der Mensch, welchen die Welt ungebildet nennt, gläubiger und frömmer seyn, als die sogenannten Gebildeten; aber er ist es nicht darum, weil er der Bildung entbehrt, und nicht um so frömmer, je unwissender, sondern es fehlt ihm nur jene

conventionelle Gewandtheit, welche man Bildung nennt, und bei der das innere Leben sehr ungebildet seyn kann; ist sein Glaube lebendig und stark, seine Frömmigkeit tief und wahr, so ist er auch reicher an der wahren Erkenntniß, als die gebildetsten Ungläubigen, und das Christenthum bewährt auch an ihm seine bildende Kraft. Wir wissen, daß selbst das religiöse Leben eine gefährliche Richtung nehmen kann; der Glaube artet leicht in Aberglauben, die Frömmigkeit in Schwärmerei und Fanatismus aus; was kann dagegen verwahren? Nur das Licht der Erkenntniß, nur eine allseitige, harmonische Bildung, die denn um so gewisser nicht Gefahr bereitet, sondern abwendet.

Aber ist nicht dennoch allgemeine Bildung, in der Ausdehnung und Höhe, die jetzt erstrebt wird, bedenklich und gefährlich? Muß nicht jeder Stand seine eigenthümliche Bildungsstufe haben, damit er nicht, seinem zeitlichen Verhältniß entrückt und entfremdet, in eine Sphäre, in der er sich nicht zu halten vermag, erhoben, unzufrieden mit seinem Loose, unfähig die Lasten und Mühen desselben zu tragen, mit Bedürfnissen, die er nicht zu befriedigen vermag, befreundet, und so mit den Verhältnissen entzweit, mißvergnügt und in jeder Beziehung unglücklicher werde, als er bei beschränkterer Bildung seyn würde? — Dieses Bedenken trifft nur die Verbildung, nicht die wahre Bildung, welche eine Schutzwehr gegen jene ist. Die allgemeine Bildung schließt, wenn sie rechter Art ist, die besondere für jeden Stand und jedes Verhältniß ein; der allseitig gebildete Mensch paßt für jedes Verhältniß, zu dem er berufen ist, weiß in demselben sich heimisch, und seinem Stande Ehre zu machen, darum auch in demselben zufrieden zu seyn. Es wäre freilich so thöricht, als unmöglich, und sofern es möglich wäre, verderblich, wenn man alles Volk zu Staatsmännern, Hofleuten, Gelehrten, Künstlern bilden wollte, aber gerade dieses Uebermaaß, diese Einseitigkeit soll

durch ächte Bildung verhüthet werden. Die zweckmäßigste besondre Bildung für jeden Stand gründet sich in jener Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte, durch welche der Mensch zum Bewußtseyn seiner wahren Bestimmung zur rechten Würdigung der Verhältnisse und seines eignen Standpunctes, zur freiesten Anwendung aller Mittel, seinen Zustand zu verbessern, zur Tüchtigkeit und Treue in seinem besondern Berufe erhoben wird; das, was allen Menschen, obwohl in ungleichem Grade, gemeinsam ist, der Bildungstrieb und das Bildungsbedürfniß muß befriedigt, der Mensch muß Mensch, Christ werden, das Menschliche muß sich in ihm recht entfalten, damit er auch die besondere, seinem Stande angemessene, Bildung sich aneigne. Wenn die allgemeine Bildung, ohne Maaß und Ziel, für Alle einen gleichen Umfang und eine gleiche Höhe des Wissens erstrebend, den Einzelnen seinem vielleicht untergeordneten Standpuncte entfremdete, so würden hingegen Erziehung und Unterricht, wenn sie eben nur den Stand und das äußere Verhältniß, nur den Tagelöhner, den Bauer, den Handwerker vor Augen hätten, und nur darnach das Maaß der Jedem nothwendigen Bildung berechneten, das höhere Menschliche versäumen, und die gerechtesten Ansprüche, das tiefbegründete Bedürfniß des Einzelnen, auch des Geringsten, willkührlich beschränken. Es kommt also nur darauf an, daß man ein festes Ziel und ein sichres Maaß der allgemeinen Bildung festhalte, um den Menschen zur freiesten Thätigkeit seines geistigen Lebens, zum vernunftmäßigen Gebrauch aller seiner Kräfte und zur Tüchtigkeit in seinem besondern Berufe zu erheben. Eine jedem Stande eigenthümliche Bildungsstufe giebt es im Wesentlichsten nicht; oder wer mag sich herausnehmen, sie vorher zu bestimmen? Wir finden nicht selten im niedern Stande eine höhere Bildung, als bei manchem Vornehmeren, und wo diese Bildung rechter Art ist, da wirkt sie auch eben so gewiß eine anspruchslose Genügsamkeit und Zufrieden-

heit, wie überhaupt ein ädleres Leben. Suche man doch die wahre Zufriedenheit nicht bei der dumpfen Beschränktheit des geistigen Lebens; sie ist eine Tugend, die nur aus einem lebendigen, die reinste Weltansicht und geistigste Thätigkeit erweckenden Glauben, nur in einem harmonischen Gemüthe sich entfaltet. Dem wahrhaft Gebildeten eröffnen sich tausend Quellen der Nahrung, Stärkung, Befriedigung seiner höhern und niedern Bedürfnisse; er weiß sich jedes Verhältniß günstiger zu gestalten; er fordert von der Welt nicht mehr, als sie geben kann; sein Glück beruht nicht blos auf Aeußerlichkeiten, er ist eben darum, selbst in drückenden Verhältnissen freier, heiterer, stärker, als der Ungebildete, und überall der Zufriedenste. Der Ungebildete hat, bei der Unvollkommenheit der zeitlichen Dinge und der menschlichen Verhältnisse, bei der Beschränktheit seiner Ansichten und seiner Einsicht, bei der Unfähigkeit, seine Ansprüche mit den Umständen in Einklang zu setzen, seinen Zustand zu verbessern, seine Stellung in der Gesellschaft recht zu würdigen, er hat, weil er in sich selbst zwieträchtig ist, immer etwas zu klagen; unwillig trägt er auch die unerläßlichsten Lasten, und allen Gemeingeist in der Selbstsucht erstickend, gesellt er sich leicht zu den Unzufriedenen, und wird das Spiel und Werkzeug der Ruhestörer; er versinkt entweder in Dummheit, mit der sich leicht die Trägheit verbindet, oder in jene Klugheit, die nur auf den eignen Vortheil sinnt, und in Arglist, Dünkel und Hoffart sich verstrickt. Bildung macht rüstig und tüchtig zur Arbeit, umsichtig und betriebsam, nachdenklich und verständig, wacker in jedem Verhältniß, geschickt zu allem guten Werk. Drum geht der Bauer, der in guter Schule geistig erweckt ward, nicht nur willig, sondern auch heiter seinem Pfluge nach; er ist zufrieden mit seinem Loose, und weiß eben sowohl in der Sphäre, zu welcher die Bildung ihn erhob, sich zu halten, als seine Stellung in der Welt zu würdigen; darum ist und bleibt er gern Bauer und fühlt

sich als solcher geehrt genug, während der Ungebildete oft seines Standes sich schämt. Wer aber seines Standes sich schämt, weiß auch nicht, ihm Ehre zu machen; er liebt ihn nicht, und läßt es darum auch an der Berufstreue mangeln; es fehlt ihm das Maaß für die Achtung, die er Andern schuldig ist, und er wird daher sclavisch kriechen, oder übermüthig trotzen. So zeigt Gefahr sich überall bei versäumter Bildung; davon aber, daß das Volk selbständiger denken und heller sehen, tiefer und inniger empfinden, freier wollen und kräftiger fortstreben lernt, davon haben Staat und Kirche nichts zu fürchten.

Freilich der Knechtschaft ist die allgemeine Bildung abhold; sie ringt nach gesetzlicher Freiheit. Aber sie wandelt den Weg des Gesetzes, und sucht die Freiheit nicht in Willkühr und Ungebundenheit, das bürgerliche Wohl nicht außerhalb der gesetzlichen Ordnung. Ein gebildetes Volk macht allerdings höhere Ansprüche, aber auch mäßigere an die Regierungen; es denkt, untersucht, fragt, prüft, und will, daß Alles recht zugehe; aber es würdigt auch einsichtiger die Verhältnisse, und hält mit unverbrüchlicher Treue an seiner wohlerkannten Pflicht; es begehrt ein väterliches Regiment; aber es ist auch unterthan mit kindlichem Gehorsam; es seufzet vielleicht unter schwerem, unvermeidlichem Druck der Verhältnisse; aber es murrt nicht; in den Tagen der Gefahr und Noth erprobt es seine Kraft, seine Geduld, seine Standhaftigkeit, seine Treue, und durch alle seine Adern strömt ein frisches Leben, welches auch schwere Verhängnisse zu ertragen, und aus großen Unfällen sich kräftig wieder aufzurichten vermag.

Denn gegründet auf einen festen und lebendigen Glauben, welcher die Seele der wahren Volksbildung ist, durch Entwickelung, Uebung und Regelung seiner Kräfte zum freien Gebrauch derselben erhoben, eben so hell und richtig seine Obliegenheiten, wie seine wesentlichen Bedürf-

nisse und seinen wahren Vortheil auffassend, steht das Volk, mäßig und bescheiden im Glück, geduldig und stark im Unglück, einträchtig und friedlich gesinnt, aus Liebe unterthan, um Altar und Thron, und alle christlichen Tugenden schmücken und verädeln das öffentliche, wie das häusliche Leben, blühend durch Gerechtigkeit. „Denn Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!"

Wer mag lieber mit rohen Menschen verkehren, als mit gebildeten; wer lieber über jene herrschen, als über diese? — Wer wagt, eine Bildung verdächtig zu machen, welche den Menschen zu einem wahrhaft vernünftigen Wesen, zum thätigen, tüchtigen und treuen Staatsbürger, zum Christen erzieht? —

Oder haben wir noch den Einwand zu fürchten: die Cultur möchte das Volk verweichlichen, kraftloser, vielleicht wißbegieriger und einsichtsvoller, aber zugleich thatenärmer machen? — Wahrlich die Cultur, die so faule Früchte trüge, wäre nicht der gesunde Baum, welchen alle Freunde der ächten Volksbildung pflegen! Diese erweckt alle schlummernden Kräfte, übt, regelt, stärkt sie, lehrt entbehren, entsagen, sich und die Welt überwinden, lehrt handeln und wirken, weiter streben, beharrlich wollen, weise genießen.

Man beruft sich jedoch auf die Erfahrung, deren Stimme wir am wenigsten überhören dürfen! Sind nicht, sagt man, gerade die höhern Stände, auf ihrer Culturstufe, weichlicher, schlaffer, unkräftiger, als die niedern, denen bei größerer physischer Kraft, auch mehr Sittenstrenge, Zucht, Thätigkeit und Biederkeit eigen ist? — Aber in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, ist der Einwand zu unbegründet, als daß er eine beweisende Kraft haben könnte; er ist nur halbwahr, inwiefern er nicht die höhern Stände überhaupt, sondern nur einzelne Glieder derselben trifft, und nicht entscheidend, weil er sich nur auf eine Cultur bezieht, die einseitig, schief, oberflächlich, äußerliche Glätte und Tünche, innere Verderb-

niß, also nichts weniger, als wahre Bildung ist. Leider sind auch die Tugenden der niedern Stände bei weitem nicht so allgemein, als man in idyllischen Bildern sie darstellt; der verfeinerten Sinnlichkeit der Vornehmen hält die rohere der Niedern das Gleichgewicht, und entnervende Wollüste findet man bei Diesen, wie bei Jenen. Zeigt sich aber in der That bei den Geringeren mehr Kraft, als bei den Höhern, so geht sie keineswegs aus dem Mangel an Bildung, sondern aus der durch die Verhältnisse gebotenen Uebung hervor, und äußert sich um so stärker, je ferner die erschlaffende Verbildung bleibt. Auch wird die überwiegende physische Kraft der Ungebildeten durch die geistige Ueberlegenheit der Gebildeten aufgewogen, und diese ist nicht unvereinbar mit jener. In neuerer Zeit hat man am wenigsten die Nothwendigkeit verkannt, die leibliche Uebung mit der geistigen zu verbinden, durch jene in allen Ständen ein kräftigeres Geschlecht zu erziehen; das ist das Streben der ächten Volksbildung, als deren Frucht Gesundheit, Kraft und Tüchtigkeit immer allgemeiner sich bewähren wird, und je weiter unser Volk auf der eröffneten Bahn fortschreitet, desto entschiedner werden Sittenstrenge, Zucht, Thätigkeit, Biederkeit und alle vaterländischen, wie alle christlichen Tugenden hervortreten. Die Kraft, die noch im Volke wohnt, beruht vornehmlich auf dem festeren Halten an dem Einen, was Noth ist, an dem Glauben der Väter, auf dem in diesem Glauben liegenden Gegengewicht gegen die Einflüsse der falschen Cultur und der Entartung des Zeitalters. Wir haben also, wenn das Volk nur christlich und möglichst allseitig gebildet wird, nicht Erschlaffung und Verweichlichung zu fürchten, sondern nur gediegnere, wirksamere Kraft zu hoffen.

Was man denn auch von den Gefahren der Civilisation behaupten mag, es leidet auf die allgemeine Bildung, wie sie *werden soll*, keine Anwendung. Verweist man uns auf die geschichtliche Thatsache, daß bei

den gebildetsten Völkern der alten Welt der Gipfel ihrer Cultur auch der Culminationspunct ihrer Macht, der Blüthe des Staats war, so stellt man theils gleichzeitige Erscheinungen, ohne zureichenden Grund, als Ursache und Wirkung, theils die beschränkte Civilisation des heidnischen Alterthums, mit der in ihrem Grunde, in ihrem Umfange und in ihrem Zwecke von jener wesentlich verschiedenen, christlichen Bildung, als gleichartig zusammen, und beruft sich also sehr irrig auf den Grundsatz: Gleiche Ursache, gleiche Wirkung! Denn ging wirklich der Verfall der heidnischen Staaten und Völker von ihrer Cultur aus, (was wenigstens nicht so allgemein wahr ist!) so folgt doch nicht, daß die christliche Bildung dieselbe Wirkung haben müsse; in ihrem innersten Wesen von jener durchaus verschieden, wird sie in ihren Erfolgen sich eben so sehr unterscheiden. Man übersehe nicht die Beschränktheit und Einseitigkeit der Cultur auch der gebildetsten alten Völker; nicht nur leuchtete ihnen nicht die Sonne, in deren kräftiger Klarheit allein das Leben der Menschheit allseitig, tiefsinnig und wahrhaft menschenwürdig sich entfalten kann; es war auch das Bildungsbedürfniß eben so beschränkt, wie das Bildungsprincip, und allgemeine Bildung am wenigsten eine allgemeine Angelegenheit. Neben hocherleuchteten Weisen stand die Masse eines empfänglichen, regsamen, an den öffentlichen Angelegenheiten lebhaft theilnehmenden, aber unerleuchteten, und in seinen geistigen Bedürfnissen großentheils versäumten Volkes; die blühenden Künste dienten der Eitelkeit der Großen, dem Luxus der Reichen, und dem einseitig entwickelten Schönheitssinne des Volkes, in ihrer höhern Richtung dem gottesdienstlichen Bedürfniß und der Verherrlichung der Vaterlandsliebe, welche, obwohl stolz ausschließend, doch eine der glänzendsten und unverkennbarsten Tugenden jener alten Völker war. Sobald diese Liebe erkaltete, begann der Verfall des Staates und Volkes; — sie erkaltete aber überall, wo das sparsame Zwielicht, welches aus den Mysterien und aus

den Schulen der Weltweisen unter der Menge sich ausbreitete, den Volksglauben, die fromme Verehrung der vaterländischen Götter erschütterte, und das religiöse Leben im Volke erstickte. Der Egoismus, durch die Staatsverfassung selbst und durch den in republicanischen Staaten besonders genährten Drang nach Ehrenstellen, Macht und Einfluß hervorgerufen, entfremdete dann die Gemüther immer mehr den öffentlichen Angelegenheiten, und das ungebändigte Trachten nach Gewalt, Reichthum und Genuß verschlechterte die Gesinnung und die Sitten, während die einseitige Cultur im wissenschaftlichen, künstlerischen und geselligen Leben, in der Verfeinerung der Genüsse und in glänzenden Werken ihre Höhe erreichte. Ueberall war es die Abnahme des religiösen Sinnes, die mit dieser Abnahme und mit dem sich erhebenden Egoismus verbundene Erkaltung der Vaterlandsliebe, was den Verfall der Staaten bewirkte. Die wachsende Cultur trug dazu insofern bei, als sie, weniger auf allseitige und harmonische geistige Entwickelung, als darauf gerichtet, dem Leben einen heitern Schein abzugewinnen, dasselbe mit allem Reiz der Anmuth und sinnigerer Genüsse zu schmücken, und was Geist und Herz erfreuen kann, in reicher Fülle darzubieten, jene selbsüchtige Sinnlichkeit nährte, welche die am meisten civilisirten Völker der heidnischen Vorzeit überwältigte, weil sie dem Geiste der Welt dienstbar waren mit völliger Hingebung. Aber da, wo ein tieferes religiöses Leben, wie bei den germanischen Völkern, strengere, wenn auch rauhere Sitten, darum ein kräftigeres, wenn auch beschränktes Streben aufrecht erhielt, bestanden die Staaten, selbst bei ihren unvollkommnen Formen, und ungeachtet der durch den kriegerischen Geist immer neu entzündeten Kämpfe, in dauerhafterer Selbständigkeit.

Das lehrt die Geschichte auch der nichtchristlichen Vorwelt mit entschiedner Klarheit, daß zu allen Zeiten von der Innigkeit und Treue des religiösen Lebens das

Glück der Völker und die kräftige Dauer der Staaten abhängig war, und daß die Civilisation dann, wenn sie jene Innigkeit und Treue gefährdete, den Verfall der Staaten beschleunigte. Denn der Mensch, der von seinem Glauben weicht, ohne zu einem klarern und gewissern erhoben zu werden, verstrickt sich, je mehr das religiöse Leben in ihm erstirbt, immer tiefer in Irrthum, Selbsucht und Schuld, und die Verödung der Altäre ist überall das Zeichen des Verfalls der Völker. Dieser Verfall aber muß in der christlichen Welt, wenn Glaube und Frömmigkeit abnimmt, noch unvermeidlicher eintreten, weil hier die Verfassung der Staaten wesentlich auf das Christenthum gegründet ist, christliche Bürger voraussetzt, und, wie sie ihre stärkste Stütze in christlicher Gesinnung findet, wo diese, die allein aus dem lebendigen Glauben an das Evangelium hervorgeht, mit dem Glauben selbst abnimmt, unvermeidlich in ihrem tiefsten Grunde erschüttert wird.

Ob denn auch die einseitige, eines festen Grundes und eines gesunden Lebens ermangelnde Cultur der vorchristlichen Völker den Verfall der Staaten beschleunigt haben mag, und ob auch ohne Zweifel jede gleichartige Cultur dieselbe Wirkung hervorbringen möchte; von der Bildung, welche die Menschen zu Christen erziehen, und alle Kräfte zu einem christlichen, das ist zugleich durchaus vernünftigen und wahrhaft sittlichen Leben vereinigen will, ist für die Staaten nichts zu fürchten. Allein die Besorgniß ist gegründet, daß je mehr die Völker christlich gebildet werden, der kriegerische Geist verschwinden wird, aber nicht der heldenmüthige, und jener nur inwiefern er angreifend und feindseelig im blinden Drange hinausstürmt zum Kampf. In den Tagen der Gefahr für das Vaterland, dann, wenn Altar und Thron, Selbständigkeit und Freiheit des Staates bedroht sind, erhebt sich ein frommes, christlichgebildetes Volk kräftig und unerschrocken, und streitet um so tapferer, je klarer

es sich der heiligen Güther, für welche es kämpft, und der Pflicht, welche es zu den Waffen ruft, bewußt, in Aufopferungen geübt, und zu denselben freudig bereit ist, auch den Tod nicht zu scheuen gelernt hat, und die Kronen und Palmen kennt, die herrlicher, als irdische Lorbeern, dessen harren, welcher für eine heilige Angelegenheit sein zeitliches Leben einsetzt.

Die Dauer und das kräftige Bestehen christlicher Staaten beruht offenbar nicht blos auf Tapferkeit und Kriegskunst, sondern vornehmlich auf allseitiger Kraftentwickelung im Lichte des Evangelium, auf allgemeiner Bildung. Es ist kein Stillstand möglich im Leben der Völker; sie müssen fortschreiten, sich weiter entwickeln, oder sie sinken zurück; im Rückschritt ist Tod, im Fortschritt nur Leben; aber der Fortschritt selbst kann, wenn er des wahren Lichtes, der Regel und Leitung entbehrt, schnelles Verderben bereiten. Das hat an den Staaten des Alterthums, selbst an denen, in welchen eine Ueberlegenheit des Geistes über die physische Kraft anerkannt und wirksam war, unverkennbar sich bewährt. War dann einmal ihre Blüthenzeit vorübergegangen, so eilten sie im schnellen Verfall dem Untergang entgegen, oder fristeten sich nur eine kümmerliche Dauer, und auf sie mag die Behauptung: daß die Blüthe, wenn sie verwelkte, durch keine Menschenmacht wieder neu belebt und aufgerichtet wird, Anwendung leiden. Die christlichen Staaten stehen nicht nur friedlicher, unter dem Schutz eines allgemeinen anerkannten Völkerrechts, neben einander; ihre Gewalt und ihr Verhältniß zu einander wird auch mehr durch ihr geistiges Leben, als durch ihre Kriegsmacht bestimmt; in der Frömmigkeit, in der ganzen Denkart und Gesinnung des Volkes finden sie ihre stärksten Festen und ihre unbezwinglichsten Waffen. Auf diese gestützt, ist auch der mindermächtige Staat groß und stark, geachtet und gefürchtet; wie ungünstig die Stellung nach außen, wie locker die Landestheile unter einander verbun-

den, wie unverwahrt die Gränzen seyn mögen, das Volk, durch christliche Bildung stark und tüchtig in sich, und mit der Regierung innig vereint, bildet eine undurchdringliche Mauer um das Vaterland, wie um den Thron. Auch ganze Völker sind, wie der einzelne Mensch, einer Wiedergeburt fähig, vermögen sich wieder aufzuraffen aus Ohnmacht und Verfall; aber nicht allein durch das Schwerdt, oder durch neue Formen und Verfassungen, sondern zunächst durch einen neuen Geist, welcher diesen erst Leben mittheilt, und in der allgemeinen Bildung zur heilsamsten Entwickelung und freiesten Wirksamkeit gelangt.

Es ist noch ein Bedenken übrig, welches jetzt mit besonderem Nachdruck gegen die Zuträglichkeit der fortschreitenden Volksbildung geltend zu machen, versucht wird. Sind nicht gerade in unserm hochgebildeten Zeitalter, und gerade von da an, wo man mehr, als je, die allgemeine Cultur förderte, die meisten und gräulichsten Revolutionen entstanden? — Was haben wir zu fürchten, wenn der Ansteckungsstoff durch die unzähligen Vehikel, welche die immer weiter vordringende Bildung der Völker darbietet, öffentlich und geheim, unaufhaltsam sich ausbreitet? Hat nicht selbst da, wo das verzehrende Feuer der Empörung nicht zum Ausbruch kam, die aus der Aufklärung des Volkes sich entwickelnde Unzufriedenheit, Neuerungssucht und Rechthaberei theils thörichte und verbrecherische Anschläge veranlaßt, theils auch, wo das nicht der Fall war, die alte Treue und den alten Gehorsam wankend gemacht, und den nothwendigen Unterschied der Stände, wie jede rechtmäßige Obergewalt, in der öffentlichen Meinung fast als eine unerträgliche Bürde dargestellt? —

Keine Thatsache kann kräftiger, dringender für das Bedürfniß einer sorgfältigern Volksbildung sprechen, als gerade diese widerwärtigen Erfahrungen, die auf entgegengesetzte Ursachen gleichartiger Erscheinungen, und im wesentlichen doch auf Eine Quelle, nämlich Mangel an

ächter Volksbildung zurückweisen. Auch in früheren, roheren Zeiten hat es nicht an Revolutionen gefehlt, deren Schuld man wenigstens nicht der überhand genommenen Cultur zuschreiben konnte. Wo aber sind in unsern Tagen Völkerempörungen und Staatsumwälzungen entstanden? — Zuerst in Frankreich, also unter dem gebildetsten Volke? — Müßten wir auch ohne Einschränkung die Franzosen als das gebildetste Volk anerkennen, was keineswegs der Fall ist, so folgte doch nicht, daß eben von ihrer Bildung das Revolutionsfieber ausgegangen sey, welches ja noch manche andre Ursache und Veranlassung haben könnte. Es erkrankt wohl auch ein gesunder Körper, und was sind Revolutionen anders, als Krankheiten im Organismus der Staaten? — Aber es ist nicht mehr zu läugnen, die Geschichte, (soweit wir schon eine Geschichte unsers vielgestaltigen Zeitalters gewonnen haben,) bezeugt es untrüglich, daß, wie viele äußere Umstände auch zusammentreffen mochten, den Funken einer fast allgemeinen Empörung wider alle bestehende Ordnung, wider Altar und Thron zur hellen Flamme anzufachen, doch die leitenden Ideen, welche die Flamme anschürten, daß sie schnell der Gewalt der Bessergesinnten sich entwand, die Richtung, welche sie nahm, die Ausdehnung, welche sie gewann, und der entzündliche Stoff, welchen sie vorfand, mit der damaligen französischen Cultur in sehr inniger Verbindung standen, ja großentheils aus derselben hervorgingen. Man darf einräumen, ohne der wahren Philosophie Abbruch zu thun, oder sie verdächtig zu machen, daß jene Aufklärungsfackel, welche man die französische Philosophie zu nennen beliebt, Ansichten und Meinungen in Umlauf gebracht hat, deren verderblicher Einfluß Staat und Kirche, ja alles Heilige im Volke gleich furchtbar bedrohte, und in der Revolution selbst recht augenfällig hervortrat. Die gefeiertsten Nahmen der neuern französischen Weltweisen stehen im Buche der Revolution, die in der irregeleite-

ten öffentlichen Meinung schon umging, ehe sie in ihrem zerstörenden Gange sichtbar wurde, als die ersten Wecker der verheerenden Flamme voran, und keinen dialektischen und rhetorischen Künsten wird es gelingen, von dieser Schuld sie zu reinigen. Sage man immerhin, daß sie die Revolution nicht gewollt; wer Böses säet, wer das, was den Menschen das Heiligste ist, verhöhnt, verspottet, herabwürdigt, der hat auch Schuld an den giftigen Früchten, die aus solcher Aussaat sich entwickeln. Erwägt man, daß zu einer nicht blos das kirchliche, sondern überhaupt alles religiöse Leben verscheuchenden Freigeisterei, eine Frivolität und Sittenlosigkeit sich gesellte, welche von einem üppigen Hofe aus durch alle Volksclassen sich verbreitete, und, wenn sie nur in ein zierliches Gewand sich hüllte, ungescheut hervortreten durfte; so begreift man, daß eine solche Cultur, die blendende Tünche der Gräber und ihres Moders, wohlgeeignet war, alle heilige Bande der Gesellschaft aufzulösen, und den Staat in seinen Grundfesten zu erschüttern. Aber was hat diese Entartung gemein mit der Volksbildung, deren gräulichstes Zerrbild sie ist? Wer erkennt auch „das gebildetste Volk" in den Gräueln der Revolution und in allen ihr angehörigen Zeugnissen der rasenden Rohheit? Vielmehr stellen sie warnend als die unseeligen Folgen der verwahrloseten Volksbildung sich dar, und daß die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer sorgfältigern Pflege des geistigen Lebens Aller seitdem allgemeiner anerkannt worden, das gehört vornehmlich zu dem Guten, was, unter Gottes Leitung, aus der französischen Staatsumwälzung hervorgegangen ist.

Am wenigsten kann man, mit redlichem Ernst, im Angesicht der neuesten Revolutionen die fortgeschrittene Bildung als Ursache derselben anklagen. Wer weiß nicht, daß in Neapel und Piemont gerade die Masse des Volkes an den Fortschritten des Zeitalters kaum einigen Antheil genommen, und wenigstens nicht in einer hohen

Stufe der Cultur einen Reiz zur Empörung empfangen, daß aber Spanien, unter seinem heitern Himmel das trübste und lichtloseste Land, in der Geistesträgheit, Unwissenheit und Bigotterie des Volkes, in der möglichsten Ausschließung aller Cultur, keine Schutzwehr gegen den im Innern ausbrechenden und die starre Masse erschütternden Sturm gefunden hat! Es mag nicht zu läugnen seyn, daß die Häupter und Führer dieser Völkerbewegungen, von den aus Frankreich weithin verbreiteten neuen Lehren ergriffen und überwältigt, zur unmittelbaren Anwendung und Ausführung derselben sich bewogen gefühlt haben; vor einem erleuchteten und gerechten Richter kann dieß nimmer als eine wohlbegründete Anklage der ächten Aufklärung und Bildung gelten. Denn nicht nur hat nicht diese, sondern eine sehr einseitige Richtung und krankhafte Verstimmung des Zeitgeistes aufrührische Lehren ausgestreuet, und zu den ihnen entsprechenden Unternehmungen angetrieben; sondern es darf auch unbedenklich behauptet werden, daß jene keinen Eingang gefunden hätten, und diese schlechthin, zumal in der Gestalt, in der sie erschienen, unmöglich gewesen wären, wenn die Völker die Stufe geistiger Freiheit erlangt hätten, welche nur durch allgemeine, christliche Bildung errungen wird, und allein wahr und dauerhaft die bürgerliche Freiheit begründet. Es liegt am Tage, daß alle neuern Revolutionen nicht in evangelischen, sondern in katholischen Ländern entstanden; daraus soll keineswegs gefolgert werden, daß im Katholicismus selbst ein revolutionairer Stoff oder Reiz liege; (dem evangelischen Geiste sind so gehässige und feindseelige Anschuldigungen durchaus fremd!) wohl aber, daß gerade in dem bildenden und auf geistige Freiheit hinwirkenden Princip des gesunden Protestantismus nicht eine Gefahr, sondern eine feste Stütze für die Staaten und Völker gefunden wird, wie denn auch erleuchtete, zur römischen Kirche gehörige, Regierungen jenes Princip insofern aufgenommen haben, als sie die

allgemeine Bildung, weit entfernt, sie zu hindern, oder unnatürlich zu beschränken, mit Ernst und Weisheit fördern. Ueberall ist es die rohe Masse, deren die Unruhstifter als blinder Werkzeuge sich bedienen, und es kann kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß Revolutionen in dem Maaße, in welchem die ächte Volksbildung allgemein wird, unmöglich werden, schon darum, weil der gebildete Mensch der Verführung und den Ausbrüchen wilder Leidenschaft kräftiger widerstrebt, in jeder Empörung wider göttliche und menschliche Ordnung einen Frevel und die furchtbarste Gefahr für die heiligsten Güther erkennt, und weil im vernunftmäßigen Fortschritt der geistigen Freiheit auch die bürgerlichen Verhältnisse immer günstiger und befriedigender sich gestalten. Geht nur das Vorwärtsschreiten, das Manchem so bedenklich scheint, von dem rechten Lebensquell aus, und auf das rechte Ziel los, wird es nur weise geleitet und vom Geiste des Christenthums ganz durchdrungen, so entgehen wir um so gewisser allen den Uebeln, welche in dem Mangel an Bildung oder in der Verbildung ihren Ursprung haben, und die da herrschen und die da gehorchen, wandeln in gegenseitigem Vertrauen, in gemeinsamem Streben, den Weg der völkerbeglückenden Eintracht.

Also nur, daß die Volksbildung eine schiefe Richtung nehmen kann, und vielleicht genommen hat, daß alle Verbildung wie dem Einzelnen, so dem Volk nicht blos gefährlich, sondern immer verderblich, daß also zu allen Zeiten umsichtige Wachsamkeit und kräftige Leitung hinsichtlich aller Bildungsanstalten Noth ist; — nur das darf aus dem Standpuncte unbefangener Beobachtung behauptet werden, aber durchaus nicht, daß mit der allgemeinen Bildung selbst irgend eine Gefahr verbunden sey. Darum sind die Regierungen und die Völker gleich weise und heilsam berathen, wenn den Anstalten zur allseitigen Entwickeluug, gründlichen Uebung und zweckmäßigen Regelung aller Kräfte jedes einzelnen Gliedes

der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft alle mögliche Aufmerksamkeit, Theilnahme, Begünstigung und Unterstützung gewidmet wird.

II. Die Gebrechen der Volksbildung.

In dem Begriffe der Bildung liegt der Begriff des Strebens und Werdens, also auch eines beständigen Fortschreitens; jede schon errungene Stufe ist nur ein höherer Punct, von dem aus das Ziel klarer erkannt, sicherer, freudiger, kräftiger erstrebt wird. Nur das Unendliche, nur Gott ist ohne Werden, ist durchaus unbedingt vollkommen; das Seyn erschaffener Wesen ist nur ein immer weiter sich entwickelndes Werden, und wenn an die Menschen der heilige Ruf ergeht: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ so ist er, weil wir nie sind, was wir seyn sollen, weil wir nach dem Vollkommenen nur trachten können, nie es schon ergriffen haben, die Erweckung zu einem lebendigen Streben, das endlos sich selber erneut und in einer beständigen Wiedergeburt, „ohne welche Niemand das Reich Gottes sehen kann,“ begriffen ist. „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist!“

Alles Seyn und Leben in der Natur ist nur Werden, in mannichfachen Entwickelungsstufen, deren jede in sich seyend, den Keim einer höhern enthält. Die Knospe wird Blüthe, die Blüthe Frucht, und diese ist wieder Saame für Keime, Knospen, Blüthen, Früchte. Die Menschheit hat in allen Jahrhunderten ihres Erdenwandels eine und dieselbe Aufgabe zu lösen; ihr Leben

ist immer ein bald mehr bald minder kräftiger Lauf nach demselben Ziele, eine, unserm Auge nicht immer wahrnehmbare, aber doch immer reicher sich offenbarende Entwickelung. Wie die höchste Wissenschaft schon im fernen Alterthum, bescheiden, sich selbst erkennend, sich nur Weisheitsliebe nannte, so ist alle menschliche Bildung nie und nirgend ein schon Fertiges, in sich Beschlossenes, sondern nur ein fortgesetztes Werden, — Suchen, Streben, Ueben, zugleich ein Finden, Erringen, Zunehmen, welches immer wieder zu neuem Suchen, Streben, Ueben antreibt, und auf ein Höheres deutet. Darinnen besteht das wahre Leben, daß es zu seinem ewigen Urquell zurückstrebt, und in diesem angebohrnen, immer weiter sich entwickelnden Streben liegt auch das Bildungsbedürfniß und der Bildungstrieb des Menschen.

Wie nun jede mögliche Bildungsstufe auf eine höhere hinweist, und auf Keiner schon ist, was werden soll, so darf keine des Mangels an dem vollkommenen Seyn angeklagt, sondern es muß Jede nur nach dem Maaße dessen, was werden soll, eben als ein Werden, je nachdem dieses in sich lebendig und kräftig ist, als ein Fortschreiten zum Ziele gewürdigt, und nur dann, wenn sie als Stillstand, oder Rückschritt, oder Abweichung von dem rechten Wege sich darstellt, verurtheilt werden. Man macht es billig dem Knaben nicht zum Vorwurf, daß er noch nicht Jüngling, diesem nicht, daß er noch nicht Mann ist, wohl aber Jedem, daß er noch nicht das ist, was er nach dem Maaße seines Alters, seiner Anlagen, seiner Bildungsmittel und seines Ziels seyn sollte, und wie Jeder berufen ist, ein vollkommener Mann zu werden, so fragt sichs auf jeder Stufe seiner Entwickelung, ob und in wiefern diese in dem rechten Verhältniß zu seinem Berufe und seiner Bestimmung steht? — Was aber in dieser Beziehung von dem einzelnen Menschen gilt, das gilt auch von ganzen Völkern,

von der Menschheit überhaupt, um so gewisser, als diese im Wesentlichen denselben Beruf, dieselbe Bestimmung hat.

Was sind nun Gebrechen der Volksbildung? — Da alle Bildung nur ein Werden, ein Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit ist, so sind auf jeder Stufe Unvollkommenheiten nachzuweisen, Mängel und Gebrechen, zumal in der allgemeinen Bildung, von welcher gefordert wird, daß in einer überwiegenden Mehrheit das Reinmenschliche, das Göttliche im Menschen, vorherrschend sich erweise. Je entschiedener dieses an vielen Einzelnen hervortritt, je reichere Bildungsmittel ein Zeitalter darbietet, und je größere Bildungsfähigkeit an einem Volke wahrzunehmen ist, desto größere Ansprüche werden billig an dasselbe gemacht. Völker und Zeiten haben eben so, wie die einzelnen Menschen, ihre Eigenthümlichkeit; diese, und in ihr die Höhe oder Tiefe, die Aechtheit oder Unächtheit der jedesmaligen Bildung kann erkannt und dargestellt werden, und das ist in Beziehung auf das Allgemeine, auf ganze Zeiten und ganze Völker, eben so nöthig und unerläßlich, wie es für jeden Einzelnen, wenn er sich über sich selbst klar werden will, Bedürfniß ist, sich selbst zu richten. Jeder gehört seiner Zeit an, und muß eben so diese, wie sich selbst erkennen, um sich und Andere, auf die er zu wirken vermag, gegen die Gebrechen der zeitigen Bildungsstufe, gegen herrschende Irrthümer, Thorheiten, Untugenden zu verwahren, und von denselben, sofern sie auch ihn ergriffen haben, sich frei zu machen. Man richtet aber die Gebrechen seiner Zeit nur dann gerecht, wenn man klar und fest das Ziel in's Auge faßt, nach welchem der Mensch ringen soll, und den unfehlbaren Weg zu diesem Ziele; Alles, was als Abweichung von jenem Ziele, weil von diesem Wege, als Mißverhältniß dessen, was ist, zu dem, was werden soll, und was nach den vorhandenen Bildungsmitteln schon erreicht seyn könnte, Alles, was als Einseitigkeit und schiefe Richtung, als Mangel oder Uebermaaß, als Irrthum und

Fehl in dem herrschenden Zeitgeiste sich nachweisen läßt, erscheint als Gebrechen der Volksbildung.

Aber wer darf sich anmaßen, also zum Richter seiner Zeit und seines Volkes sich aufzuwerfen? — Keiner, der sich über seine Zeit und sein Volk erhaben, von ihren Gebrechen sich ganz frei dünkt, und unmuthig, stolz, bitter sich ihnen gegenüber stellt, darum in einer Selbsttäuschung befangen ist, die ihn eben so sehr seine Zeit, wie sich selbst zu erkennen hindert; wohl aber darf sich dazu befugt halten, wer fern von Anmaßung, Dünkel und Selbstgerechtigkeit, mit lebendiger Theilnahme an dem Wohle der Menschheit, mit der Liebe, die sich nicht freut, wenn es unrecht zugeht, aber sich freut, wenn es recht zugeht, die sich nicht ungebehrdig stellt und nicht erbittern läßt, unbefangen seine Zeit und sein Volk beobachtet und beurtheilt, weil er berufen ist, auf beide, wenn auch im engen Kreise, zu wirken.

Daß wir nicht schärfer richten, denn sich gebühret, warnt uns die Selbsterkenntniß und die Selbstliebe; jene, weil sie in dem Bewußtseyn unsrer eignen Gebrechlichkeit uns demüthigt, diese, weil sie in der Erinnerung, daß wir selbst unsrer Zeit, wie unserm Volke angehören, und ihre Gebrechen an uns tragen, uns milder stimmt. Keiner steht so außer seiner Zeit, oder so hoch über derselben, daß er von ihren Eigenthümlichkeiten ganz unberührt bliebe; selbst die größten Menschen, die ihrer Zeit weit voraneilten, lassen doch etwas von dem Gepräge derselben an sich wahrnehmen; der Geist der Zeit aber spricht sich in den verschiedenartigsten Menschen aller Stände aus, und je gewisser derselbe Alle, obwohl den Einen mehr, den Andern minder ergreift, desto nothwendiger ist für Alle die Erkenntniß seiner Gebrechen, damit im besonnenen und standhaften Kampfe wider diese, die Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg gewinnen. Ist aber dieses Letztere bei der Würdigung der jedesmaligen Bildungsstufe der Hauptzweck, so müssen die Vorzüge

und Mängel derselben gleich unbefangen und gerecht aufgefaßt, und alle Uebertreibungen der Gunst oder Ungunst, als unwahr und zweckwidrig, streng vermieden werden. Wer mit unfreundlicher Verkennung des vorhandenen Guten überall nur Mängel und Gebrechen sieht, verfehlt den Zweck nicht minder, als wer in seiner Zeit nur Vortreffliches wahrnehmen will. Nur das Schlechte hervorzuheben und zur Schau zu stellen, kann man am wenigsten geneigt seyn, weil es an sich ein unerfreuliches, trauriges Geschäft ist, Mängel und Gebrechen ans Licht zu ziehen und zu rügen, ein wohlthuendes und erhebendes aber, Löbliches aufzusuchen und das Gefundene zu rühmen; gleichwohl ist es dringender Noth, die Schattenseite recht umfassend und treu zu schildern, als die Lichtseite wohlgefällig auszumahlen; denn diese tritt von selbst, eben weil sie licht ist, unverkennbar hervor, während jene sich verhüllt und verbirgt, und wie nicht das Gesunde, sondern das Kranke des Arztes bedarf, wie wohlbegründeter und wohlgemeinter Tadel zur Besserung dient, während das Lob leicht einwiegt, so darf auch die Liebe dem unwillkommenen Beruf, die Gebrechen des Zeitalters zu rügen, sich nicht entziehen.

Einem umsichtigeren, feineren Beobachter und geübteren Darsteller muß es überlassen bleiben, ein großes treues Bild unsrer Zeit zu zeichnen und mit lebendigen Farben auszumahlen; es ist zweifelhaft, ob überhaupt Einer der Mitlebenden dazu berufen sey, ob nicht jedes Zeitalter seinen treuesten Biographen erst unter denen finde, die dem nachfolgenden Geschlechte angehören. Hier sollen nur die hervorstechendsten Züge aus jenem Bilde, wie dasselbe einem der Zeitgenossen erscheint, hervorgehoben werden, damit der jetzige Standpunct der Volksbildung darinnen sich abspiegele, wobei so wenig dem Mißmuthe, welcher die alte, von Gebrechen auch nicht freie, Zeit auf Unkosten der neuern erhebt, als dem Dünkel,

welcher nur unsre gewaltigen Fortschritte preist, Raum gegeben wird.

Fragen wir zunächst nach dem, was überall das Erste und Höchste in der Menschheit, die Bedingung ihres wahren, gesunden Lebens und die tiefe Wurzel aller ächten Bildung ist, fragen wir nach dem religiösen und besonders nach dem christlichreligiösen Geiste unserer Zeit, so muß, als eine durch viele Zeugnisse erhärtete Thatsache, die Abnahme des kirchlichen Sinnes zunächst aufgefaßt werden. Von demselben ist in früheren Zeiten wenig die Rede gewesen, weil man ihn gar nicht als etwas Besonderes, von der christlichen Frömmigkeit Verschiedenes sich dachte; wenn man ihn nun von dieser unterscheidet, kann er doch nichts anders bedeuten, als entweder die treue Anhänglichkeit an der kirchlichen Gemeinschaft, zu der man gehört, also auch an den Lehren, Gebräuchen und Anordnungen, in welchen ihre Eigenthümlichkeit sich ausspricht, oder die geneigte Theilnahme an den öffentlichen Andachtsübungen, zu welchen die Kirche alle ihre Glieder auffordert, weil sie das allgemeine Bedürfniß solcher Uebungen voraussetzt. Nun mag schwerlich geläugnet werden können, daß der kirchliche Sinn in jener erstern Bedeutung schlaffer und kälter geworden ist, als er jemals war, daß die Zahl derer, welche mit Liebe und aus Ueberzeugung zu einer kirchlichen Gemeinschaft sich halten, kleiner, und die Zahl derer, welche nicht blos der Form, sondern auch der Gesinnung nach, keineswegs in, sondern außer der Kirche leben, bedeutend größer geworden ist. Manche habens keinen Hehl, daß sie einer Kirche und kirchlichen Gemeinschaft nicht zu bedürfen meinen, vielmehr für sich allein, auf eigne Hand, und lediglich nach selbstbeliebiger Weise, für das Heil ihrer Seele sorgen, und Gott dienen wollen; sie machen diese Vereinzelung, Unabhängigkeit und Ungebundenheit als ein Recht des zur männlichen Reife gelangten, vernünftigen Menschen, auch wohl als christ-

liche Freiheit geltend. So gleichgültig es Solchen an sich seyn muß, zu welcher Kirchengemeinde sie äußerlich, etwa von Staatswegen, gezählt werden, so mögen sie doch am liebsten Protestanten sich nennen lassen, weil sie in diesem Namen sich ein um so größeres Recht, gegen Alles, was ihnen als kirchlicher, als Glaubens- oder Gewissenszwang erscheint, zu protestiren, sichern wollen, wie sie denn die evangelische Kirche als einen Sammel- und Tummelplatz aller derer, welche keiner Kirchenordnung sich unterwerfen wollen, betrachten. Dieser sich selbst vereinzelnden, außerkirchlichen Nahmenchristen, die sich selbst ihren Gott, wie ihren Gottesdienst machen, und am liebsten zu einem bequemen Heidenthum sich bekennen, finden sich in katholischen Ländern wenigstens eben so Viele, als in evangelischen, zum Beweis, daß nicht etwa der Geist dieser, sondern ein ganz andrer, ihr, wie überhaupt Allem, was Kirche heißt, widerstrebender Geist, welchen die alte Zeit den Widerchrist nannte, die christliche Freiheit in zügellose Willkühr verkehret.

Andere bleiben zwar noch bei der Kirche, aber sie leben gleichwohl nicht in der Kirche, sondern nicht minder, als Jene außer ihr, weil sie mit der Verfassung, mit den Lehren und Gebräuchen derselben sich völlig entzweiten; äußerlich halten sie sich noch zu der Gemeinde; aber ihr Herz und Leben ist fern von ihr. Groß ist die Zahl dieser Unkirchlichen, in der Römischen sowohl, als in der Evangelischen Kirche; unter ihnen sind viele falsche Freunde, gefährlicher, als die offenbaren Gegner, Fremde mitten im Hause, die Rechte des Hauses, soweit sie ihnen zusagen, sich anmaßend, aber den Pflichten sich entziehend, zum Theil selbst eifrige Vertheidiger jener Rechte, aber dem Geiste, der solche begründet, völlig abhold. Sie betrachten die Kirche nur als eine äußerliche Veranstaltung, als eine conventionelle Form, der man sich anschließen dürfe, ohne deßhalb ihren Ordnungen und Gesetzen sich unterwerfen zu müssen, als eine

Zuchtanstalt für die große Menge, entbehrlich und unverbindlich für die Besserunterrichteten, nicht als eine nothwendige göttliche Ordnung, nicht als eine geistige Gemeinschaft, die aus Glaubenseinigkeit hervorgegangen, nur in ihr, und in der auf dieselbe gegründeten Uebereinstimmung in der Lehre, in den Gebräuchen und in der ganzen Verfassung bestehen kann. Man läugnet sogar die Nothwendigkeit und die Möglichkeit einer völligen Glaubenseinigkeit, oder beschränkt sie doch lediglich auf wenige angebliche Hauptwahrheiten, welche nicht einmal wesentlich christliche sind, hingegen positive Grundlehren des Evangelium ausschließen, oder auch nur auf Uebereinstimmung in dem Streben nach jener Unabhängigkeit und Ungebundenheit, welche die christliche Freiheit in gränzenlose Willkühr verwandelnd, die Gemeinde nicht innig und einig verbinden, sondern nur zersplittern, nicht erbauen, sondern nur zerstören kann. Wenn in der Römischen Kirche Viele das äußere Band, welches sie mit ihrer Gemeinde verknüpft, fortbestehen lassen, und doch im entschiedenen Widerspruch gegen die Hauptlehren derselben beharren; wenn in der evangelischen Kirche Viele selbst die Grundregel, daß der christliche Glaube oder die christliche Lehre ausschließlich auf Gottes Wort sich gründe, annehmen und verfechten, und gleichwohl, nur ihrem eignen Geiste vertrauend, eine wahre und wirkliche Offenbarung Gottes in seinem Worte schlechthin läugnen, das entscheidende Ansehen der heiligen Schrift in allen Glaubenssachen anfechten, oder doch durch eigenmächtige und willkührliche Deutungen entkräften, mit dreuster Zuversicht ihre menschliche Lehre für das wahre Christenthum ausgeben, und in der Kirchenlehre nur Wahn, Irrthum und Gewissenszwang sehen; so kann unmöglich behauptet werden, daß man bei solcher Denk- und Gesinnungsweise noch irgend einer Kirche angehöre, und kirchlichen Sinn bewahre. Denn der Kirche gehört nur der an, welcher wirklich in ihr, in ihrem Geiste, in

ihrem Glauben, in ihrer Lehre, in ihrer wesentlichen Verfassung, in wahrer, geistiger Gemeinschaft mit ihren Gliedern lebt. So wir uns nicht als Glieder Eines Leibes, in Einem Geiste, Einem Glauben, Einer Liebe, Einer Hoffnung, mit dem Einen Haupte und unter einander verbunden fühlen, so kann kein äußeres Band uns der Gemeinde wahrhaft einverleiben.

Bezieht man aber den kirchlichen Sinn, oder die Kirchlichkeit vornehmlich auf die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, so ist auch in dieser Hinsicht mehr Lauigkeit und Kälte, als Wärme und Begeisterung, mehr Gleichgültigkeit als Innigkeit wahrzunehmen. Zwar findet das nicht überall auf gleiche Weise statt; die Kirchenscheu, über welche von einigen Orten und Gegenden her geklagt wird, zeigt sich anderwärts nicht; sie ist kein allgemeines, und am wenigsten jetzt, da bereits eine unverkennbare Umkehr zu christlicher Frömmigkeit begonnen hat, ein überall herrschendes Uebel. In mehrern großen, wie in kleinern Städten, und in vielen Landgemeinden werden die Kirchen an jedem heiligen Tage fleißig besucht, während man anderwärts den zehnten Theil der Gemeinde, der Gott die Ehre giebt, fragen muß: „Wo bleiben aber die Neune?“ — Es wirken dabei, recht in die Augen fallend, örtliche Verhältnisse, das Beispiel der höhern Stände, und vornehmlich die Lehrart und das Leben der Geistlichen. Man sammelt sich noch immer ziemlich zahlreich um einen beredten Prediger; man bewundert, lobt und preist seine Vorträge. Wie wenig aber gleichwohl ein tieferes Bedürfniß der gemeinsamen Andacht und Erbauung, wie wenig ein rechter Hunger und Durst nach der heilsamen Wahrheit und gottseeligen Uebung, Manche zur Kirche ruft, das erhellt nur zu sehr aus der Beschränkung der Andacht auf Theilnahme an der Predigt, während die übrigen gottesdienstlichen Handlungen lauer und gleichgültiger behandelt werden, noch mehr aus den Urtheilen über die Predigt und den Pre-

diger, wobei sich nur zu oft die traurige Erfahrung aufdringt, daß Viele lediglich von dem Strome der Gewohnheit und Mode in das Haus des Herrn geführt werden, an der Schaale sich genügen lassen, und nach dem Kern nicht fragen, darum auch die loseste Speise als kräftige Nahrung preisen, und die rechte Buß- und Heilslehre gering schätzen oder verwerfen, am meisten aber aus der Ungeneigtheit, die erkannte oder doch vernommene Wahrheit, mit der man durch flüchtigen Beifall sich abgefunden zu haben meint, aufs Leben anzuwenden. Und wie Viele entziehen dem öffentlichen Gottesdienste sich gänzlich, fühlen nie ein Verlangen nach gemeinsamer Erbauung, nach Belehrung, Trost, Erweckung und Ermunterung durch die Predigt, nach Glaubensstärkung und Befriedigung durch die Feier des heiligen Abendmahls! Wie wird an vielen Orten und in vielen Häusern die stille Sabbathsfeier durch den Tumult der ununterbrochenen Alltagsgeschäfte und der rauschendsten Lustbarkeiten verdrängt, also, daß alle kirchliche Ordnung aufgelöst und jedes höhere Bedürfniß des Geistes und Herzens völlig unterdrückt zu seyn scheint! — Bei solchen Wahrnehmungen, die, obwohl sie ein Jahrzehend früher häufiger und allgemeiner sich darbieten mochten, als eben jetzt, doch noch immer sehr nahe liegen, mag die Abnahme der Kirchlichkeit kaum geläugnet werden.

Aber ist deßhalb auch die christliche Frömmigkeit kälter und seltner geworden; hat sie in gleichem Maaße abgenommen, wie die Unkirchlichkeit überhand genommen? — Es muß dieß bejahet werden, so lange nicht erwiesen ist, daß kirchlicher und frommer Sinn etwas ganz verschiedenes sind, daß ächte christliche Frömmigkeit auch außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, wo diese möglich ist, bestehen kann, daß sie des Lebens in der Kirche, der gemeinsamen Andacht und Erbauung, der Gnadenmittel, welche die Kirche darbietet, nicht bedarf. Daß „außer der Kirche kein Heil sey" ist wenigstens in sofern

wahr, als Jeder, der von der kirchlichen Gemeinschaft sich losreißt, sich auch von dem Leibe trennt, dessen Haupt Christus ist, also auch der Gemeinschaft mit Ihm entsagt, welcher alle seine Jünger in einem ewigen Liebesbunde zu Einem Gottesreiche erbauen will. Vergebens beruft man sich darauf, daß die wahre Kirche Christi eine unsichtbare Gemeinde der Heiligen ist: vergebens rühmt man sich, daß man dieser angehöre, ob man auch von jeder äußern Kirchengemeinschaft sich lossage. Denn obwohl die unsichtbare Kirche in keiner der bestehenden sichtbaren Kirchen sich vollkommen verkörpert hat, obwohl jede von diesen nur ein unvollkommenes Abbild jener ist, und obwohl die wahrhaften Christen, sie mögen römisch oder evangelisch heißen, Alle in rechter Geisteseinigkeit der unsichtbaren Kirche angehören; so halten sie sich doch Alle zu Einer der sichtbaren Gemeinden, weil sie in der Einen die Bedingungen und Veranstaltungen finden, durch welche sie zu jener gelangen können. Welches Zeichen und Unterpfand, welche Bürgschaft haben die Außerkirchlichen dafür, daß sie der unsichtbaren Gemeinde des Herrn einverleibt sind, wenn sie in der Absonderung und Trennung von dem sichtbaren Bunde der Gläubigen beharren, und, weil vielleicht keine der bestehenden Kirchen ihrer Idee entspricht, oder durch die Unvollkommenheit menschlicher Anordnungen sich abhalten lassen, im innigen Verein mit einer gläubigen Gemeinschaft dahin zu wirken, daß das Reich Gottes komme? So gewiß Christus alle die Scheidewände, welche die aus dem Abfall von Gott entsprungene Selbsucht unter den Menschen aufgerichtet hatte, abbrechen, und alle seine Gläubigen in heiliger Liebe zu Einer Gemeinde verbinden wollte, so gewiß in jeder der jetzt getrennten Kirchen der Geist auf diese Vereinigung hinwirkt, so gewiß endlich diese der Gegenstand des Sehnens und Strebens aller wahren Jünger des Herrn ist, so gewiß streitet die Unkirchlichkeit wider die christliche Frömmigkeit,

weil wider den Glauben, wider die Liebe und wider die Hoffnung der Christen.

Eben so tief, wie das Verlangen nach Glaubensgemeinschaft und Vereinigung im Geist und Leben mit den Genossen Einer Gnade und Erben Eines Reiches und Kindern Eines Vaters, ist in der christlichen Frömmigkeit das Bedürfniß gemeinsamer Andacht und Erbauung, einmüthiger Anbetung Dessen, den alle seine Werke, den auch die seeligen Geister mit Einem Munde preisen, gegründet. Dieses Bedürfniß ist so sehr ein ursprüngliches, dem Menschen angebohrnes, und dem ganzen Geschlecht beständig innwohnendes, daß es schon in der früheften Geschichte bestimmt hervortritt, auf keiner Culturstufe ganz verschwindet, auch bei den rohesten Völkern, und in der tiefsten Barbarei, fast als das einzige noch übrige Zeichen eines religiösen Lebens wahrgenommen wird, und recht eigentlich als das heiligste und stärkste Band erscheint, welches die Menschen in einer wohlthätigen Gemeinschaft erhält. Dieses Bedürfniß, dessen auch die Heiden sich nicht entäußern, für welches die Weisesten und Gebildetsten nicht minder, als die Unerleuchtetsten und Rohesten zu allen Zeiten Befriedigung suchten, hat durch das Christenthum eine solche Tiefe, Innigkeit und Stärke gewonnen, daß überall, wo auch nur eine kleine Zahl von Gläubigen sich versammelte, gemeinsame Lobgesänge und geistliche, liebliche Lieder erschollen mit dem Friedenswort des Evangelium, ja, daß die ersten Gemeinden, unter blutigen Verfolgungen, umdroht von Todesgefahr, dennoch sich versammelten zu gemeinsamer Andacht, und oft weithin wanderten, um nur einmal wieder dieser Erquickung zu genießen, wie denn auch in spätern Zeiten fromme Christen unter den Stürmen verheerender Kriege, oder auf hartem Krankenlager, oder weit entfernt von dem Hause des Herrn nichts schmerzlicher beklagten, als daß ihnen die Theilnahme an dem gemeinsamen Gottesdienst versagt sey. Man nennt es

mit Recht Aberglauben und finstern Wahn, wenn die Frömmigkeit auf solche äußerliche Uebung sich beschränkt, und damit genug zu thun, Gnade und Seeligkeit zu erkaufen meint; aber ist es nicht auch Wahn und Irrthum, wenn man über das allgemeine Bedürfniß der Christenheit sich erhaben dünkt und dasselbe in sich unterdrückt? Man kann allerdings sehr kirchlich seyn, an den kirchlichen Uebungen fleißig theilnehmen, und doch die wahre christliche Frömmigkeit verläugnen; aber mit zureichendem Grunde darf auch behauptet werden, daß diese, je entschiedener sie, von dem Geiste der Liebe durchdrungen, nach inniger geistiger Gemeinschaft strebt, so wenig dem öffentlichen Gottesdienste, als der Verbindung mit der Kirche entsagen kann, daß also die Abnahme der Kirchlichkeit auch auf eine Abnahme der christlichen Frömmigkeit, darum auch auf eine falsche Richtung der Bildung hindeutet.

Sagt man, daß der öffentliche Gottesdienst durch den häuslichen, von Störung freieren, dem persönlichen Bedürfniß mehr entsprechenden, ersetzt werde; so beruht dieß auf einem Irrthum. Denn die vermeinten oder wirklichen Störungen sind unüberwindlich nur für die, welchen der rechte Geist der Andacht und der demüthigen Liebe fehlt; der öffentliche Gottesdienst aber ist, seinen wesentlichen Bestandtheilen nach, obwohl in einer Kirche mehr, als in der Andern, auf jedes besondere Bedürfniß, wie auf das allgemeine, so umfassend berechnet, daß er Keinen ganz unbefriedigt lassen wird, wenn nur das Bedürfniß selbst tief und wahr ist. Ersetzen kann der häusliche Gottesdienst den öffentlichen so wenig, wie dieser jenen; beide gehören dem Christenleben gleich wesentlich und nothwendig an; Einer trägt, belebt und kräftigt den Andern: je inniger und wahrer die Andacht im stillen Kämmerlein und im Kreise der Hausgenossen ist, desto freudiger folgt sie dem Rufe zum Hause des Herrn. Es kann zugegeben werden, daß auch fromme

Gemüther, durch örtliche Verhältnisse dem öffentlichen Gottesdienste entfremdet, in dem häuslichen allein Befriedigung suchen und finden mögen; aber damit ist so wenig der Separatismus, wie die Kirchenscheu gerechtfertigt, noch der Grundsatz aufgehoben, daß der Christ auch vor der Gemeinde zu der Gemeinschaft mit Christus und mit den Gliedern seines Leibes sich bekennen und die reichen Gnadenmittel, welche der öffentliche Gottesdienst darbietet, gebrauchen soll. Es gehört zu den Widersprüchen in unserm Zeitalter, daß die Oeffentlichkeit zum Theil auch da, wo sie beschränkt seyn sollte, gefordert, und gerade da beschränkt wird, wo sie am wohlthätigsten wirkt. So hat man auch in der Kirche die tief in das persönliche Leben eingreifende, und, wenn sie recht geleitet wird, höchst wohlthätige Privatbeichte in eine öffentliche, hingegen die, ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach, der Oeffentlichkeit angehörige Abendmahlsfeier, in eine, schon im Ausdruck sich selbst widersprechende, Privatcommunion verwandelt.

Es dürfte auch kaum zu erweisen seyn, daß die christliche Frömmgkeit da, wo der öffentliche Gottesdienst vernachlässigt wird, bestehe und in dem häuslichen sich entschädige. Denn nicht nur ist die Klage, daß auch dieser seltner geworden sey, nur zu gegründet, sondern es zeigt sich auch überall, daß er noch am häufigsten in den Häusern sich findet, deren Bewohner am wenigsten der Kirche sich entziehen. Beruft man sich auf die unglaublich große Menge von Erbauungsbüchern, welche gerade in unsern Tagen, auf eine, in andrer Hinsicht sehr erfreuliche, Weise, von allen Volksclassen gesucht und gekauft werden, so beurkundet dieß, wie die weite Verbreitung der Bibel, allerdings das Erwachen eines frommen Bedürfnisses, aber man müßte dennoch dasselbe einseitig und übelberathen nennen, wenn es, durch das Bücherlesen völlig befriedigt, das Verlangen nach der Kirche und nach dem öffentlichen Gottesdienste erstickte.

Von diesem entfernen sich zwar dort, wo die Prediger durch ihre Vorträge mehr Aergerniß, als Erbauung bereiten, auch fromme Gemüther; aber sie finden doch in ihren Erbauungsbüchern keinen genugsamen Ersatz für die gemeinsame Andacht an heiliger Stätte, und es wird durch solche Absonderung von der Gemeinde und von dem Seelsorger nur zu leicht ein geistlicher Stolz, ein Frömmigkeitsdünkel, ein trotziges Pochen auf die eigne, vermeintlich bessere Erkenntniß, eine feindseelige Stimmung gegen Andersdenkende, und eine Zwietracht in der Gemeinde genährt, welche mit der wahren Frömmigkeit unvereinbar sind. Der Mangel an ächtevangelischen Lehrern ist um so mehr ein öffentliches Unglück, als dadurch die Gemeindeglieder entweder in Geistesträgheit eingewiegt, oder durch eine kalte Verstandesreligion und Klügelei dem wahren Evangelium entfremdet, oder zu einer unfreundlichen Trennung von der größern Gemeinschaft, und zu den Verirrungen religiöser Schwärmerei, welche auch in dem überhandnehmenden Conventikelwesen Nahrung findet, verleitet werden. Die Conventikel, welche nur unter der vorsichtigsten und sorgsamsten Leitung durch die berufenen Seelsorger ungefährlich und sehr wohlthätig werden können, bilden sich am häufigsten da, wo der öffentliche Gottesdienst nicht volle Befriedigung gewährt, sey es, daß die Prediger denselben nicht erbaulich genug zu machen wissen, oder, daß eine irregeleitete Frömmigkeit in separatistischen Zusammenkünften sich behaglicher fühlt; sie sind ohne Zweifel auch Zeugnisse eines neuerwachten religiösen Bedürfnisses, aber nicht unbedingt Bürgen für jene ächtchristliche Frömmigkeit, welche nicht trennt, sondern vereinigt, von jeglicher Frömmelei sich wesentlich unterscheidet, und demüthig die Seegnungen der öffentlichen Andacht auch da aufnimmt, wo diese nicht allen Ansprüchen genügt.

Es kann aber die ächtchristliche Frömmigkeit unter dem Schatten der naturalistischen Lehre überhaupt nicht

tief und wahr und allseitig sich entwickeln; jene muß vielmehr in gleichem Maaße abnehmen, wie diese zunimmt und ihre Herrschaft ausbreitet. Denn Christenfrömmigkeit geht vom Christenglauben aus; wer den Glauben zerstört oder wankend macht, entzieht der Frömmigkeit das Leben. Ist nämlich der Glaube die durch Gottes Wort gewirkte unmittelbare Gewißheit, daß dasselbe wirklich und wahrhaft Gottes Wort, das Wort des Vaters an seine Kinder ist, und die feste Zuversicht zu dem, welchen als das Licht und Leben der Welt dieses Vaterwort verkündigt und bezeugt; ist christliche Frömmigkeit die nur in diesem Glauben gegebene Richtung aller Gedanken und Neigungen, Wünsche und Hoffnungen, Worte und Werke auf den Vater, und auf den, welchen Er gesandt hat, daß wir durch denselben Gottes Kinder werden, also eine völlige Hingebung unser selbst in die Gnade und Wahrheit, die in Jesus Christus erschienen ist; so kann die wahre Frömmigkeit nur aus dem Glauben, als aus ihrer lebendigen Quelle kommen, und der wahre Glaube muß die wahre Frömmigkeit, als seine wesentliche Frucht, wirken. Eine Lehre nun, welche bei der entschiedenen Verwerfung der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer Gottesoffenbarung im Geist durch das Wort, die heilige Schrift nicht als wahres und wesentliches Gotteswort, sondern nur als Menschenwort, das, als solches, selbst dem Irrthum unterworfen ist, anzuerkennen vermag; eine Lehre, welche Christum durchaus nicht als den, als welchen Er sich selbst bezeugt hat, und als welchen die ganze heilige Schrift Ihn predigt, sondern, im schneidendsten Widerspruch mit allen wörtlichen und thatsächlichen Zeugnissen, nur in dem zweifelhaften Lichte, in welchem Er den Ungläubigen erscheint, und entkleidet von seiner erhabenen Würde, verkündigt; eine Lehre, welche das Bedürfniß einer Erlösung, also auch eines Erlösers, nur in untergeordneter Bedeutung, und die Nothwendigkeit einer Ver-

söhnung der abgefallenen und schuldbeladenen Menschheit mit Gott überhaupt nicht zugesteht, darum gerade den innersten Mittelpunct des Christenthums der Welt verhüllt; eine Lehre endlich, welche, der ausschließlichen Vernunftmäßigkeit sich rühmend, den klügelnden Verstand zum obersten Richter aller Gottesoffenbarung, aller religiösen Fragen und aller Bedürfnisse des Herzens erhebt, und nichts, als was er zu durchschauen, zu begreifen und zu erweisen vermag, als Wahrheit gelten lassen will, dazu, weit entfernt, zu der Demuth, welche die Wurzel und die Krone alles ächten Glaubens und aller wahren Erleuchtung ist, zu erwecken, nur den menschlichen Dünkel und die fleischliche Sicherheit nährt; — eine solche, in allen ihren Elementen widerchristliche Lehre muß dem lebendigen Glauben und der ihm angehörigen christlichen Frömmigkeit schlechthin hinderlich seyn. Wirklich erneuet sich in unsern Tagen, mit zureichendem Grunde, die alte Klage, daß der Glaube abgenommen hat, während unverkennbar des Wissens mehr geworden ist, nur daß dieses jenen nicht ersetzen, und, wenn es nicht von ihm ausgeht, nicht wahrhaft heilsam seyn kann. Denn der Mensch bedarf jener unmittelbaren Gewißheit und festen Zuversicht (worinnen des Glaubens Wesen besteht,) wenn Gottes Wort ein Licht auf allen seinen Wegen, ein Leitstern für all' sein Denken und Forschen, wie für seinen ganzen Wandel seyn, und seine Bildung eine wahrhaft christliche werden soll; je ärmer an Glauben er ist, desto ferner von dem Christenthume, das wir eben nur durch den Glauben im Geist und in der Wahrheit uns aneignen können.

Die Abweichung und Entfremdung von dem wahren Christenthum, also eine enschieden verderbliche Richtung der Volksbildung, zeigt sich aber eben so sehr in unserm Volksschulwesen, wie im öffentlichen Leben, und es muß dieß auch jetzt, da bereits eine Rückkehr zu dem rechten Heilswege eingetreten ist, bemerkbar gemacht, es muß

nachdrücklich gesagt werden, daß das naturalistische Christenthum kein Christenthum ist, weil es weder von den wesentlichchristlichen Prinzipien ausgeht, noch zu Christus leitet. Man sehe mehrere nahmhafte neuere Katechismen und Leitfaden für den Religionsunterricht an; besteht nicht ihre größte Kunst darinnen, daß sie die Hauptlehren des Christenthums entweder zu umgehen, oder geflissentlich zu verhüllen, die ganze evangelische Wahrheit von dem einigen Grunde, auf dem sie beruht, loszureißen, in dürftige sogenannte Vernunftwahrheiten zu zersplittern, und von den herkömmlichbeigebrachten biblischen Zeugnissen Alles, was auf den Kern des Christenthums hinweist, abzudingen und wegzudeuteln wissen? — Man blicke etwas tiefer in die Schulen; — ist nicht gerade die Religionslehre in Vielen derselben der dürftigste Theil des Unterrichts, und recht methodisch darauf angelegt, das Glaubensleben in der Jugend zu zerstören, dem Unglauben alle mögliche Nahrung darzubieten, Zweifler, Klüglinge, Schwätzer, Spötter, Verächter des Christenthums zu bilden? — Wie viele Jünglinge und Jungfrauen treten aus der Schule ins Leben ein, ohne Gottes Wort lieben, Christum erkennen, den Weg des Heils wandeln und die Eigenthümlichkeit der Kirche, zu der sie gehören, würdigen gelernt zu haben! Man höre hie und da die mit der hochwichtigen Confirmationshandlung verbundenen Prüfungen, Reden, Bekenntnisse, Gelübde; man höre oder lese die Predigten und liturgischen Formulare selbst berühmter Kanzelredner, und man beweise uns, daß darinnen ein glaubensstarkes, erleuchtendes und heiligendes Christenthum sich ausspreche! — Man erwäge, welchen Weg die Philosophie und die Theologie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eingeschlagen hat, und zum Theil noch wandelt; man bemerke, wie vornehm selbst gefeierte Schriftsteller unsrer Nation auf das Christenthum und auf die christliche Frömmigkeit herabsehen, und wie behaglich sie dem Heidenthume huldigen; man

beobachte den Gang der geselligen Unterhaltung in allen Ständen, die leitenden Grundsätze, zu welchen noch immer ein nicht kleiner Theil unsrer Zeitgenossen durch Wort und That sich bekennt; man würdige unbefangen so viele befremdende Erscheinungen im häuslichen und öffentlichen Leben, und man wird, wenn man sich selbst dem Geist und Leben des Christenthums nicht entfremdet hat, zugestehen müssen, daß dieser Geist und mit ihm die christliche Frömmigkeit wenigstens nicht in der Allgemeinheit und Lebendigkeit, welche eine wünschenswerthe Bildungsstufe der Menschheit bezeichnen würde, sich kund giebt.

Wir dürfen aber mit dem höchsten Rechte voraussetzen, daß alle menschliche Bildung nur in so weit als sie christlich ist, in einem christlichen Leben sich bezeugt, selbst ächt und heilsam ist, daß wir also, je weiter wir vom Christenthum uns entfernen, in der rechten Bildung um so tiefer sinken. Das gebildetste Zeitalter wird das seyn, in welchem die Lehre Jesu zur allgemeinsten Anerkennung und Wirksamkeit gelangt ist, alle Verhältnisse durchdrungen, und wahrhaft die Welt überwunden hat. Es bedarf keines Beweises, daß im Christenthum alle Elemente der ächten menschlichen Bildung und Wohlfahrt gegeben sind, und in ihm allein, weil außer ihm nirgend diese Fülle des Trostes bei dem Elend und bei allen Gebrechen des irdischen Lebens, diese Erhebung zum klarsten Bewußtseyn der menschlichen Bestimmung und des sichersten Weges zur Erreichung derselben, diese unüberwindliche Gewißheit des nothwendigen Zusammenhanges des zeitlichen Lebens mit dem ewigen, diese unerschöpfliche Tiefe und Klarheit der Erkenntniß göttlicher Heilsordnung, diese vollkommene Befriedigung aller Ansprüche und Bedürfnisse, alles Sehnens und Suchens des erweckten Herzens, diese mächtigen, unwiderstehlichen und lautern Antriebe zu einem menschenwürdigen und gottähnlichen Leben, zu Allem, was der Mensch für das

persönliche und allgemeine Wohl zu leisten vermag, zu finden sind. So gewiß es für den wahrhaft vernünftigen, zum freiesten Bewußtseyn und Gebrauch aller von Gott ihm verliehenen Kräfte ausgebildeten Menschen, durchaus nicht zweifelhaft seyn kann, ob das Christenthum göttliche Wahrheit ist, ob er selbst also ihm huldigen, ihm leben, ihm sich ganz hingeben soll, oder nicht, und so gewiß Niemand zum Vater kommt, denn durch den Sohn, Jesus Christus, Niemand also sein wahres Ziel erreichen kann, wofern er nicht in Christus den Weg, die Wahrheit und das Leben findet, und Ihm nachfolgt; so gewiß ist nur die allgemeinere Herrschaft des Christenthums, das Wachsthum im Glauben und in christlicher Frömmigkeit, ein wahrer Fortschritt der menschlichen Bildung, und was vom Christenthum abführt, ein entschiedner Irrweg, folglich unser Zeitalter, so weit es von dem lebendigen, biblischen Christenthum abgewichen ist, eben so weit von der wahren Bildung entfernt.

Man setzt in unsern Tagen gern an die Stelle der christlichen Frömmigkeit, die sinnig auch Gottseeligkeit genannt wird, und eben so bestimmt ein andächtiges, als heiliges Leben bezeichnet, die Religiosität, Sittlichkeit, Moralität, Tugend. Religiös aber ist auch der Jude, Türke und Heide; der Inhalt und Gegenstand, der Umfang und die Tiefe, der Grund und die innere, objective Wahrheit des Glaubens eines Jeden bestimmen erst das Maaß der Lauterkeit und Kraft seiner Religiosität; so hoch nun der Christenglaube, in allen jenen Beziehungen und Bedingungen, über jeden andern Glauben erhaben ist, so wesentlich eigenthümlich übertrifft die christliche Religiosität jede andere, und diese allein ist es, welche der Christ erstreben mag. Es ist sonach noch nicht genug, daß der Mensch nicht irreligiös sey; der Mangel an Religiosität ist das Zeichen einer tiefen Versunkenheit, das Vorhandenseyn der Religiosi-

tät aber nicht unbedingt das Zeichen einer höhern, durchaus heilsamen Bildung, welche nur da besteht, wo die Religiosität zur christlichen Frömmigkeit sich vollendet hat. In dieser allein ist jene Tiefe der Erleuchtung und Heiligung gegeben, welche die Kinder Gottes von den Kindern der Welt, das christliche Leben von jedem andern noch so ausgezeichneten Menschenleben unterscheidet. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Ausdrücken: Sittlichkeit, Moralität (warum das fremde Wort für das, wofür doch wohl jede Sprache ihr eignes haben muß?) und Tugend. In ihrer allgemeinen Bedeutung dürfen wir sie auch auf solche anwenden, denen Christus, und in Ihm der Weg des Heils verborgen geblieben ist, wie wir mit Recht auch von tugendhaften Heiden reden. Denn Sittlichkeit ist im Allgemeinen eine der Sitte entsprechende, auf bestimmten Grundsätzen beruhende gesetzliche Gesinnung; Tugend aber die Gewohnheit und Fertigkeit, diesen Grundsätzen gemäß zu leben und zu handeln; es kommt dabei also Alles auf den Gehalt, auf die Lauterkeit und Wahrheit der Grundsätze, und auf die Quelle und Bedeutung der dieselben bestimmenden Gesetze an; je lauterer und wahrer die Grundsätze, je tiefer und heiliger die Quelle und Bedeutung der Gesetze, je vollkommner, und der ewigen Bestimmung des Menschen, wie seiner göttlichen Abkunft entsprechender diese selbst sind, desto lauterer und wahrer wird die daraus hervorgehende Sittlichkeit und Tugend seyn. Christliche Sittlichkeit und Tugend ist eben darum vor jeder anderen eben so ausgezeichnet, wie die Sittenlehre Jesu über die Sittenlehre Epictets und der Stoa, Confutsee's und Muhameds, Kants und der Kantianer erhaben ist. Wer mag läugnen, daß die Heilslehre des Evangelium den Menschen am allertiefsten ergreift, in seiner Verderbtheit und Sündigkeit, wie in seinem Bedürfniß und Verlangen, ihm zugleich das höchste Ziel setzt, die erhabenste

Aussicht eröffnet, und den schweren, oder einzig sichern, und in jedem Fortschritt belohnenden Weg vor Augen stellt, am mächtigsten sein ganzes Wesen und Leben in Anspruch nimmt, und die höchsten und reinsten Beweggründe, die mächtigsten und ädelsten Antriebe zu einem gottgeweihten Leben der Seele mittheilt? Es ist unmöglich, im kühnsten Aufschwunge des Geistes, ein erhabeneres und liebenswürdigeres Ideal menschlicher Vollkommenheit aufzufassen, als das, welches in dem Bilde eines reinchristlichen Lebens gegeben ist, und wie selbst die naturalistische Lehre die herrlichste Erscheinung und Offenbarung dieses Ideals in dem heiligen Leben Jesu anerkennt, also auch zugestehen muß, daß die Nachfolge Jesu der sicherste Weg zu dem erhabensten Ziele ist, so darf man sich auch nicht bergen, daß des Christen Heil und Ruhm eben nur christliche Sittlichkeit und Tugend, also jene christliche Frömmigkeit, in der das Menschenleben ein heiliges, gottgeweihtes wird, seyn kann.

Das aber ist Eins von den tiefsten und beklagenswürdigsten Gebrechen unsrer Zeit, daß man das sogenannte Religiöse und das Moralische, wo nicht einander entgegen stellt, doch von einander scheidet, eine Sittlichkeit und Tugend predigt, von der die Frömmigkeit höchstens nur ein Zweig wäre, da sie doch Wurzel und Krone seyn soll. Wie man auch die Autonomie der Vernunft und des Gewissens erhebe, anerkennen muß man doch, daß das Gesetz der Vernunft und des Gewissens nur insofern es die Beziehung des Menschen zu dem Herrn seines Lebens ausspricht, und selbst als ein Ausfluß und Ausdruck des göttlichen Willens erscheint, seine wahre Bedeutung und Gültigkeit gewinnt, daß man sonach Sittlichkeit und Tugend vom Glauben, oder, nach dem Sprachgebrauch dieser Zeit, von der Religion so wenig trennen darf, wie die Pflanze von ihrer Wurzel, wie das Athmen vom Leben. Darum ist die beliebte Scheidung der christlichen Sittenlehre von der christlichen

Glaubenslehre, der Wahn, daß man jene aufnehmen, diese verwerfen und dennoch ein wahrer Christ seyn könne, ein ungeheurer, in das Leben der Zeit höchst verderblich eingreifender Irrthum. Es ist Eine untheilbare Wahrheit, wie ein einiger Geist, Eine und dieselbe Gottesoffenbarung, Eine und dieselbe Heilsanstalt, Ein und dasselbe Evangelium in jedem Zweige der Christuslehre; nur die Gläubigen wehet ihr Geist an, nur sie vernehmen und verstehen ihren Ruf, nur sie gewinnen Muth und Kraft, ihm zu folgen, nur ihnen wird das göttliche Gesetz selbst ein Evangelium, in dem Maaße, daß sie aus Freiheit, und mit völliger Hingebung sich ihm unterthan machen. Da ist denn nichts abzudingen und auszuscheiden, ohne statt des frischen, herrlichen Lebens, das durch alle Adern dieser Heilslehre strömt, ein todtes Bruchstück aufzufassen. Und so ist's geschehen, daß, indem man die christliche Sittenlehre von der Glaubenslehre losriß, diese verwarf, umging und überging, und jene allein als Christenthum geltend zu machen versuchte, man auch sie nicht in ihrer ganzen Fülle, Tiefe und Bedeutung aufzufassen vermochte, und wahrhaft nur ein todtes Wort, von dem der Geist gewichen, aussprach. So verlohr das Christenthum, zerrissen und zersplittert, seine weltüberwindende, erleuchtende und heiligende, wie die heilende Kraft, die einseitige, bodenlose Sittenlehre den Begriff der christlichen Vollkommenheit, wie den Begriff der Sünde; in dem Streite über das Moralprinzip und über das christliche Sittengesetz ward es offenkundig, wie fruchtlos man sich bemühte, einen zureichenden Ersatz für das verlohrne Glaubenselement aufzufinden. Vergessen schien die einfache Wahrheit, daß es für den Christen keinen mächtigern und entscheidendern Beweggrund zu dem, was er seyn und thun soll, geben kann, als die Ueberzeugung: „Gott will es!“ daß Frömmigkeit und Sittlichkeit, und zugleich die wahre menschliche Freiheit eben nur in der beständigen Richtung

des ganzen Lebens auf Gott, also auch in der völligen Unterordnung des eignen Willens unter Gottes Willen und Ordnung bestehen; daß der fromme und sittliche Mensch in jeder Lage eben nur darnach ringt, sich bewußt zu werden, was Gott will; daß Alles, was wahrhaft um Gottes Willen gewollt und gethan wird, in Gott gethan, darum eben, und darum allein recht und gut ist; daß der Wille Gottes seinen Kindern nicht ein fremdes Gesetz, nicht mehr ein Zuchtmeister, sondern ein tief im innersten Leben vernommener Vaterruf ist, der kindliche Gehorsam, wie auch Fleisch und Blut dagegen streite, an sich eine Seeligkeit, und daß in diesem kindlichen Gehorsam allein der Mensch sich frei zu fühlen vermag, weil Niemand die herrliche Freiheit der Kinder Gottes inne wird, als wer wollen kann, was Gott selbst will.

Wie aber die Pflanze, von ihrer Wurzel losgerissen, tauche man sie auch noch so tief ins Wasser, doch nur ein armes, unkräftiges Daseyn kümmerlich fristet, so erscheint auch die moderne Sittenlehre, in ihrer Entfremdung von der Glaubenslehre, verarmt und kraftlos, und wie man sie auch ausstatte und schmücke, doch, in ihren engen Ideenkreis gebannt, unfruchtbar und todt. Sie predigt, nicht ohne Wärme, Tugend und Tugenden; aber weil sie von dem tiefsten Grunde und innersten Einigungspuncte aller Sittlichkeit schweigt, erscheint sie selbst und das sittliche Leben, als ein Stückwerk; sie streitet wider Untugenden, und wider die Sünde; aber weil sie das, was die Sünde am meisten sündig macht, nicht in seiner wahren Bedeutung auffaßt, reichen auch ihre Waffen nicht aus im Kampfe; sie ermahnt und ermuntert zur Besserung; aber weil sie weder das tiefe Verderben der menschlichen Natur, noch die göttliche Heilsanstalt in ihrer ganzen Tiefe anerkennt, den Menschen in seiner Schwachheit fast allein auf sich selbst verweist, keinen ausreichenden Trost für den zur Selbsterkenntniß erwachten, ver-

zagten Sünder darzubieten vermag, kann sie wahre, gründliche Besserung um so weniger wirken, als die Grundideen: Buße, Bekehrung, Wiedergeburth, tägliche Erneuung und Heiligung, die Bedingungen der wahren Besserung, ihr fast fremd sind. Diese Sittenlehre aber, welche der evangelischen Versöhnungslehre den Vorwurf macht, daß sie den Menschen in Trägheit und Sicherheit einwiege, weil sie, bei dem Vertrauen auf ein fremdes Verdienst, ihn der Mühe überhebe, sich eignes zu erwerben, (was nur dann der Fall seyn kann, wenn sie einseitig, nur dem todten Buchstaben, nicht dem Geiste nach aufgefaßt, mißverstanden und gemißdeutet wird;) gefährdet selbst, man darf es nicht verhehlen, die wahre Sittlichkeit. Denn indem diese allein auf das Gesetz der eigenen Vernunft und des Gewissens, nur auf die Uebereinstimmung unsers Verhaltens mit unsrer jedesmaligen Ueberzeugung gegründet, und nur angewiesen wird, nach s. g. Vernunftgründen zu handeln, verliert sie die unerschütterliche Grundlage, den festen Halt- und Stützpunct, welche in der Anerkennung des unbedingten göttlichen Gesetzes, das der Vernunft und dem Gewissen eingebohren, aber erst durch den Ausspruch des Wortes Gottes zur Anschauung gebracht wird, unwidersprechlich gegeben sind; indem zwar auf Gott, als einen liebereichen, nachsichtigen und langmüthigen Vater hingewiesen, aber daß derselbe ein heiliger und gerechter Gott ist, der die Sünde nicht ungestraft lassen kann, nur leise berührt, die Sünde überhaupt nicht in ihrer ganzen abschreckenden Gestalt, nicht als geistiger Tod, als Trennung von Gott, als Feindschaft wider Gott dargestellt wird; indem man dem Menschen die Schmerzen der Buße und Wiedergeburth ersparen, und ihn auf dem sanften Wege der Besserung, welche, wenn nicht die gründliche Bekehrung vorangehet, doch nur das Flicken eines neuen Lappens auf das alte Kleid, den alten Menschen, ist, mit Gott versöhnen und zur Vollkommen-

heit erheben will; indem man den Wahn nähret, daß der Mensch durch eignes Verdienst sich gerecht machen und genug thun könne, und wirklich genug thue, wenn er eben thue, was er vermöge, wobei denn der Leichtsinnige bequem genug sich dabei beruhigen darf, daß er eben nicht mehr vermöge, als er gerade sey und leiste, und daß seine etwanigen guten Werke die Menge seiner Sünden, seine Verdienste die Größe seiner Schuld bedecken; — so werden offenbar Tugenddünkel, Selbstgerechtigkeit, Werkheiligkeit (die gefährlichsten und verderblichsten Hindernisse der wahren Heiligung), zugleich Trägheit und Schlaffheit in dem schweren Werke der gründlichen und ununterbrochenen Selbsterneuerung genährt und gepflegt. Es spricht eben darum diese Lehre Viele so freundlich an, weil nach derselben, freilich auch nicht ohne Beschwerde, doch mit viel leichterer Mühe, der Himmel zu gewinnen ist, als nach der Strenge der evangelischen Sittenlehre, welche Selbstüberwindung und Selbstverläugnung, anhaltende Buße, gründliche Bekehrung, völlige Wiedergeburth unabweisbar fordert, so reich sie übrigens ist an kräftigem Trost für den erwachten Sünder, an Ermuthigung und Ermunterung, und an den mächtigsten Antrieben zur Standhaftigkeit und Treue in dem schweren Werk und heißen Kampf des Lebens.

Es ist, man berge sichs nicht, eine gefährliche und verderbliche Richtung des jetzigen Bildungsganges, wenn man das ganze Christenthum fast lediglich auf ein Moralsystem, ausgestattet nur mit wenigen s. g. Religionslehren, welche, aus ihrem innigen Zusammenhange mit der gesammten evangelischen Wahrheit herausgerissen, ihrer vollen, nur in diesem Zusammenhange erkennbaren Bedeutung entbehren, auf eine neue Gesetzgebung, welche den Bau des verheißenen Gottesreiches auf Erden von einem künftigen, noch zu erwartenden Evangelium, von einer vielleicht noch fernen Erlösung abhängig machen würde,

also auf das, was allerdings ein Bestandtheil der evangelischen Lehre, aber nicht sie selbst, in ihrer ganzen Fülle und Tiefe ist, beschränkt, und dann wieder eben diese angeblich christliche Moral in so enge Gränzen einschließt, und so willkührlich deutet, daß das wahre eigenthümliche Wesen des Christenthums darinnen kaum noch zu erkennen ist. Diese Sittenlehre ist aber keineswegs blos in wissenschaftlicher Form ausgeprägt, sondern auch durch Schule und Kirche unter dem Volke verbreitet worden, unmittelbar ins Leben übergegangen, und kann denn bereits an ihren Früchten erkannt werden; daß diese nicht alle faul und taub sind, und daß zu ihnen nicht Alles, was als Verirrung der Zeit erscheint, gerechnet werden darf, weil gar Vieles zusammenwirkte, unsrer Zeit ihre eigenthümliche Gestalt zu geben, das wird ein gerechtes Urtheil nicht verkennen.

Ob nun unsere Zeit, in der mehr, als je, von Sittlichkeit die Rede gewesen, an sittlicher Gesinnung gewachsen, oder abgenommen; wer vermißt sich darüber leichthin zu entscheiden und abzusprechen? Treten doch Jedem, der ein offnes Auge und ein freundliches Herz hat, überall heitre Erscheinungen, Zeichen einer ehrenwerthen Gesinnung entgegen, den vorlauten Tadel beschämend, den Unmuth beschwichtigend, und mit der Menschheit versöhnend; ist doch auch gar Manches, was als Gebrechen der Zeit gerügt ward, schon anders und besser geworden! Ueber des Menschen Gesinnung aber steht uns überhaupt kein Urtheil zu, weil wir nur das Sichtbare, die That, das erscheinende Leben, zu messen und zu würdigen vermögen. Der Zweck dieser Untersuchung fordert auch nicht allgemeine Urtheile, sondern nur Thatsachen, an denen wir den jetzigen Stand der Volksbildung zu erkennen vermögen.

Fragen wir nach dem, was im sittlichen, zumal im christlichsittlichen Leben überall als das Erste und Letzte, als das Tiefste und Höchste erkannt werden muß,

nach der Liebe, die „des Gesetzes Erfüllung" und „das Band der Vollkommenheit" ist, so bewähren es viele erfreuliche Erscheinungen, daß ihr milder und starker, seegenbringender Geist aus unsrem Volke und aus unsrer Zeit nicht so gewichen ist, wie man, in Erwägung mancher widerwärtiger Zeichen, fürchten möchte. Sey es, daß die Werke der Liebe, die ihrem rechten Geiste nach gern in stille Verborgenheit sich zurückziehen, und auch darinnen dem nachahmen, der mit unsichtbarer Hand überall Seegen verbreitet, jetzt darum häufiger erscheinen, weil die Zeit es liebt, das Verborgene zu enthüllen und Alles öffentlich zu machen; sey es auch, wie strenge Richter behaupten, daß bei diesen Liebeswerken nicht überall die lautersten und anspruchlosesten Beweggründe walten; — wer mag über diese richten? sey es auch, daß die in unsrer Zeit gewöhnlich gewordenen öffentlichen Belobungen guter Thaten auf einen Mangel an reininnern Antrieben zu denselben hinzudeuten scheinen; — freuen dürfen wir uns doch über so viele schöne Zeugnisse der brüderlichen Theilnahme an der Noth der Armen und Elenden, des wirksamen Wohlwollens, der Mildthätigkeit und Güte, rühmen dürfen wir doch, daß unsre Zeit nicht liebesarm ist. Nicht nur die häufigen öffentlichen Aufrufe zur Hülfe, deren Einzelne und ganze Gemeinden, ja ganze Gegenden bedürfen, und die nachfolgenden Beweise, daß solche Aufrufe fast nie vergebens, oft von überraschendem Erfolge sind; auch die fast überall bewirkte und fortschreitend beförderte Verbesserung der Armenanstalten, der Armen-, Kranken- und Waisenhäuser, selbst der Gefängnisse; die mit großen Opfern verbundene Unterstützung des Schul- und Volkserziehungswesens, dazu die weithinblühenden Bibel- und Missionsgesellschaften, sammt vielen andern Privatanstalten und Vereinen zur Linderung geistiger und leiblicher Noth, würde sie auch aus weiter Ferne kund; — sie beurkunden es auf eine herzerhebende Weise, daß die christliche Liebe, darum

auch der Glaube, dem sie entquillt, selbst unter den Stürmen und dem Irren der Zeit, in vielen Herzen sich einen Tempel erbaut und erhalten hat. Wo aber die christliche Liebe noch waltet, da wohnt auch noch das wahre Christenthum, und obwohl wir fragen dürfen, ob die Liebe, die in unsern Tagen viele gute Werke vollbracht hat, die wahrhaft christliche sey, aus der rechten Glaubensquelle komme; (denn was nicht aus dem Glauben kommt, das ist nicht wahrhaft christlich, noch gut;) so steht es uns doch nicht zu, in allgemeinen Aussprüchen den Geist zu richten, welcher solche Liebeswerke erzeugt.

Gleichwohl klagt man unsre Zeit der Selbsucht an, also des unmittelbaren Gegensatzes der Liebe, deren Wesen es eben ist, daß sie „nicht das Ihre sucht." — Der Mensch ist von Natur ein Egoist, in dem Uebermaaß seiner natürlichen Selbstliebe sich selbst der ärgste Feind, und eben darum angewiesen, sich selbst zu überwinden und sich selbst zu verläugnen, wodurch allein er der reinen Liebe fähig wird. Wo diese einkehrt, weicht die Selbsucht; dem Egoisten ist die reine, hingebende Liebe fremd, wie ihr der Egoismus. Haben nun beide keine Gemeinschaft mit einander, ist eine selbsüchtige Liebe überhaupt nicht wahre Liebe, so sind die guten Werke, welche unsre Zeit auszeichnen, wenn die Selbsucht an ihnen Theil hat, keine ächten Liebeswerke, oder wenn sie solche sind, heben sie den Vorwurf der Selbsucht auf. Es ist aber denkbar, daß, wenn die Liebe ihren Reichthum entfaltet, neben ihr die Selbsucht um so schärfer und greller hervortritt, wie der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß um so offenbarer wird, wenn jenes kräftig hindurchbricht; so können in Einer und derselben Zeit Zeugnisse der Liebe und Zeugnisse der Selbsucht wahrgenommen werden, und vielleicht zweifelhaft lassen, welche von beiden zahlreicher erscheinen, ob allgemeiner die Herrschaft jener, oder dieser sey? — Hat nun der lebendige

Glaube, welcher die einzigwahre und kräftige Quelle der reinen und herzinnigen Liebe ist, abgenommen, so wird da, wo dieses der Fall ist, auch die Liebe erkaltet und die Selbsucht mächtig geworden seyn. Diese aber macht selbstgefällig und eitel, hoffärthig und stolz, anmaßend und rechthaberisch, ungeduldig und schonungslos, gleichgültig gegen Andrer Wohl und Weh, darum hartherzig und ungebehrdig, unwillig und widerwärtig gegen Lasten, Beschwerden und Opfer für Einzelne und für das allgemeine Beste, genußgierig, unzufrieden und eigennützig. Erscheinungen dieser Art sind in unsrer Zeit, neben vielen erfreulichen Liebeszeugnissen, allerdings nicht selten, und es dient dieß zu einem fruchtbaren Winke, wohin bei der Beförderung der allgemeinen Bildung die Aufmerksamkeit sich vornehmlich zu richten habe. Fragt man nach Thatsachen, welche jene Anklage begründen, so bieten sich deren viele dar. Das Wohlgefallen an äußrem Schein und Schimmer, dazu Luxus und Ueppigkeit zerrütten mehr, als je, den Frieden und Wohlstand ganzer Familien; Genügsamkeit und wahre Zufriedenheit scheinen von Vielen gewichen zu seyn, ein Wetteifer im Hervordrängen, ein Hinausgehen über den eignen Stand und das eigne Verhältniß, ein Haschen nach äußerer Ehre und sinnlichem Genuß tritt überall dem Beobachter entgegen; das angewöhnte Klügeln und Besserwissenwollen, der Dünkel der eignen Weisheit äußert sich in dem verwegensten Absprechen über die wichtigsten und schwierigsten Gegenstände; die Lasten des Staats, die freilich zu allen Zeiten Klagen veranlaßten, und jetzt, unter dem Drang der Verhältnisse, herbeigeführt durch die langen und schweren Prüfungen der nächsten Vergangenheit, empfindlich und drückend vermehrt worden sind, finden mehr rücksichtslose Tadler, als willige Träger; das Buhlen und Werben um leichten Gewinn, das Sinnen und Speculiren auf eignen Vortheil, das engherzige Berechnen und kleinliche Abwägen der möglichen Ausbeute einer Anstrengung oder einer Dienst-

leistung, geht durch alle Stände hindurch, und prägt sich nicht selten in starken Zügen aus. Die Culturgeschichte der Völker weist Erscheinungen der Art in der frühern und spätern Vergangenheit nach; sie sollen nicht als ein vorherrschendes Merkmal unsers Zeitalters aufgestellt werden; wenn sie aber, wie nicht zu läugnen ist, an diesem häufig wahrzunehmen sind, so werden alle Anstalten zur Volksbildung vornehmlich die Bekämpfung dieses Uebels ins Auge fassen, und um so kräftiger den Geist des Glaubens und der Liebe, welcher allein dasselbe überwinden kann, erwecken und beleben müssen.

In dieser Hinsicht ist der Unterricht in unsern Volksschulen häufig sehr mangelhaft; er wirkt weit mehr ein schimmerndes, todtes Wissen, als lebendigen Glauben und christliche Gesinnung, und daher mag es kommen, daß die Jugend jetzt vornehmlich anmaßender, absprechender, rücksichtsloser und widerspänstiger erscheint, als es bei zweckmäßiger Bildung der Fall seyn würde. Der Wahrhaftgebildete ist immer anspruchslos, demüthig und bescheiden, zuvorkommend, von Herzen unterthan und frei von engherziger Selbstliebe. Wir müssen schwach werden, um stark zu werden; wir müssen erst uns demüthigen, bevor wir zu rechter Geisteskraft gelangen. Die Selbsucht wird in dem jungen Gemüthe in gleichem Maaße genährt, wie man dasselbe dem kindlichen Glauben, in ihm der anspruchslosen Liebe entfremdet, und dagegen mit dem des festen Glaubensgrundes entbehrenden, aufblähenden Wissen sättiget. Dieses aber, und nur dieses kann aus dem unseeligen Vielerlei, womit man die Volksschulen überladet, und aus der vorherrschenden Richtung auf Ausfüllung des Gedächtnisses, verbunden mit einseitiger Verstandesübung, hervorgehen. Richtete sich alle Lehre und Zucht zumeist darauf, alle geistigen Kräfte zu entwickeln, zu üben und zu regeln, harmonische Geistesthätigkeit zu erwecken, und diese durch frühe Glaubensstärkung auf das rechte Ziel zu leiten, so würde

solche wahre Bildung an der Jugend sich auch durch Anspruchslosigkeit, Demuth und Bescheidenheit, überhaupt durch ein reineres Leben bewähren. Je oberflächlicher alle einseitige, nicht auf dem tiefen Glaubensgrunde erbaute, und nicht den ganzen Menschen durchdringende Bildung immer ist, desto anmaßender, vorlauter, selbsüchtiger macht sie. In vielen Volksschulen werden aber nur kluge, nicht fromme Menschen gebildet, dünkelhafte Vielwisser und anmaßende Schwätzer, die von Allem etwas wissen, darum vorlaut absprechen, doch der rechten hellen Erkenntniß, der Tiefe und Innigkeit ermangeln, — Treibhauspflanzen, die mit ihrer frühen, glänzenden aber unerquicklichen Blüthe bald geistig versiechen, und je mehr sie in der Schule scheinen, um so untüchtiger im Leben sind. Es ist unglaublich, wie die Lehrereitelkeit und der Mangel an eigner christlicher Bildung so oft die reine Ansicht des Lehrerberufes trübt, und den Seegen der eifrigsten Arbeit verkümmert. Die Kinder sollen des Meisters Weisheit wiederstrahlen; die Schulaufseher und die Eltern sollen erstaunen, wenn sie sehen, wie viel mehr die Kinder nun wissen, und wie sie reden gelernt haben! Da übt man sie, ihren Lehrer als den Weisesten, und sich selbst als seine treuen Abbilder, als Genossen seines Glanzes und Ruhmes zu betrachten; wie nahe liegt da die Versuchung, sich über Vater und Mutter zu erheben, und sich klüger, auch besser zu dünken, als die Alten sind! Gerade die Uebung in der Demuth, in diesem Mittelpunct und schönsten Schmuck des christlichen Lebens, fehlt in unsern aufgeklärten Schulen bei ihrer blendenden Lichtseite, die eigentlich ihre Schattenseite ist. Legte man es mehr auf Tiefe, Gründlichkeit und Klarheit in jedem Zweige des Unterrichts an, als auf den bunten Farbenschmuck des bodenlosen Scheinwissens; würde vor Allem das Eine, was Noth ist, mit rechtem Ernst und reiner Liebe getrieben, alles andere aber auf dieses Eine bezogen, und

dabei die Jugend gewöhnt, das reichste Wissen als ein Stückwerk zu betrachten; so würde der Unterricht wahrhaft bildend, erleuchtend und heiligend seyn. Das aber ist er auch dort nicht, wo eine etwa zur Mode gewordene, weiche Gemüthlichkeit und affectirte Kindlichkeit das ernste Werk der Bildung in ein gehaltloses Spiel verwandelt, und eben so einseitig, wie die Schule der Klugheit an den Verstand, nur an das Gefühl der Kinder sich richtend, dieses krankhaft aufreizt, oder einwiegt, statt zu erwecken, erschlafft, statt zu kräftigen. Auch hier berühren sich die Extreme, und auf verschiedene Weise bereitet man dasselbe Uebel. Der bloße Gefühlsmensch ist eben so einseitig, darum eben so eitel und anmaßend, als der bloße Verstandesmensch, und jenem liegt am nächsten die Versuchung zur Falschheit und Heuchelei, weil das Empfindeln immer eine Selbsttäuschung und sich selbst versuchende Falschheit ist. Der blos gemüthliche Unterricht steht mit der Oberflächlichkeit und Seichtigkeit im Bunde; er bildet auch das Gefühl nicht, er verzieht und verwirrt es nur, er macht das Herz nicht fest und gewiß, nicht klar und frei den Geist. Tiefe, Klarheit, heitre selbstthätige Kraft soll die Jugend gewinnen, nicht empfindeln, sondern empfinden, nicht frömmeln, sondern fromm seyn, nicht viel reden, klug oder gemüthlich, sondern tüchtig seyn in Erkenntniß und Gesinnung, Wort und That, nicht ihres Verstandes oder ihrer Empfindsamkeit sich überheben, sondern in Allem sich demüthigen lernen, das Vollkommnere suchen, das Unvollkommnere bescheiden würdigen, nach Stärke ringen und die Schwachen ertragen. Daß gerade dieses in unsern Volksschulen noch so wenig gelernt wird, daß aus denselben so häufig eine überkluge oder schlaffempfindsame Jugend hervorgeht, das beweist am stärksten, wie sehr es noch an Lehrern von tüchtiger Bildung und klarem Bewußtseyn ihres Berufes fehlt, wie viel Nachhülfe also von dieser Seite noch nothwendig ist.

Wenn nun kaum geläugnet werden mag, daß unser Zeitalter gerade in dem Wesentlichsten, im christlichreligiösen und sittlichen Leben, nicht nur nicht fortgeschritten, sondern auch auf manche gefährliche oder unmittelbar verderbliche Abwege gekommen ist; so darf doch nicht verkannt werden, daß in der göttlichen Erziehung der Menschheit gerade diese Zeit einen sehr bedeutenden Abschnitt macht, und daß mitten unter den Irrfahrten und Stürmen der nächsten Vergangenheit, unter diesen Wehen einer unausbleiblichen Wiedergeburth der Menschheit, der unsichtbare Hüther und Wächter; welcher auch die Irrthümer und Thorheiten seiner schwachen Kinder zur endlichen Erfüllung seines Rathschlusses lenkt, einen kräftigen Fortschritt vorbereitet hat. Nicht nur hat unser Geschlecht manche Bahn durchlaufen, welche zurückgelegt werden mußte, damit dasselbe unverwandter, stetiger, entschiedner, auf dem rechten Wege sein Ziel verfolge; es ist auch manche Schaale durchbrochen und der Kern des Lebens mehr zu Tage gefördert, manche Decke von der Menschen Augen hinweggenommen, und dem heilbringenden Lichte manche Pforte geöffnet, manches hemmende Vorurtheil, mancher ererbte Irrthum, mancher verjährter Mißbrauch überwunden und manche unnatürliche Scheidewand durchbrochen, manch' ädle Kraft, ein neues Sehnen, Streben, Ringen erweckt, und die große Laufbahn von Nebeln und Dünsten, von Schutt und Trümmern gereinigt worden. Manches ist besser, als es zu der Väter Zeiten war, obwohl zum Theil nur ein Uebel das andre verdrängt hat, der Unglaube den Aberglauben, das übermüthige Wissen die Unwissenheit, die flache und gehaltlose Verfeinerung einen großen Theil der Rohheit früherer Geschlechter. Es wird mit gleichem Rechte gerühmt, daß ein geistigeres Leben erwacht, die Berechtigung Aller zur Theilnahme an den erhabensten Güthern und Vorzügen der Menschheit allgemeiner anerkannt, der Befriedigung der ädelsten Bedürfnisse mehr, als Ein Weg, er-

öffnet worden, und gerügt, daß an die Stelle früherer Gottesfurcht, die Gottvergessenheit, an die Stelle der gediegenen Kraft, der eitle Schein, an die Stelle der anspruchslosen Genügsamkeit und Selbstbeschränkung, die Eitelkeit und Hoffahrt, an die Stelle des willigen Gehorsams gegen das Gesetz, die Willkühr, die Eigenmacht und Ungebundenheit, an die Stelle der frühern strengen Sitte die Weichlichkeit, Gemächlichkeit und Ueppigkeit, an die Stelle der alten Zucht, die Unzucht, in weitem Umfange getreten ist. Aber alle Uebel der Zeit wird der Geist überwinden, der, als ein Geist der Demuth, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Zucht und Ordnung, je mehr und mehr unsre Volksbildung durchdringen soll. Nur dürfen wir uns die Gebrechen nicht bergen, an denen wir noch immer kranken; darum müssen wir uns hüthen, dieselben zu verschleiern und zu bemänteln, die Schattenseite unsrer Bildung als geringfügig oder gar als Lichtseite aufzufassen, Sünde und Schuld mit beschönigenden Namen zu bezeichnen, (worinnen nur ein entartetes Geschlecht sich gefallen kann;) und die Wunden, die geheilt werden sollen, zu übertünchen.

Würdigen wir unbefangen unser Zeitalter, so kann es uns nicht entgehen, wie viel Aberglaube noch neben dem Unglauben, wie viel Unwissenheit neben dem übermüthigen Wissen, wie viel Rohheit neben der flachen Verfeinerung herrscht. Man prüfe die Meinungen, Gewohnheiten, Gebräuche und das Verhalten vieler Zeitgenossen, zumal in zweifelhaften Lagen des Lebens; ist nicht, was durch ihr Reden und Thun hindurchblickt, ein bald mehr, bald minder versteckter Aberglaube, ein blindes Vertrauen zu Mitteln, welche in keinem vernunftmäßigen Verhältnisse zu dem Zwecke stehen, oder an denen ein klarbewußter Glaube, eine helle, gewisse Erkenntniß, und eine geregelte Selbstthätigkeit keinen Theil hat? Man befrage Viele, die sich klug dünken und von Allem zu reden wissen, über manche sehr naheliegende und wichtige

Gegenstände der Beobachtung und des Nachdenkens, über alltägliche Erscheinungen in der Natur und an dem Menschen selbst, zumal über die Gründe ihres Glaubens, ihrer Grundsätze und ihres Verfahrens; verrathen sie nicht eine unglaubliche Unwissenheit und Begriffsverwirrung? Man beobachte unsre Volkslustbarkeiten, das gegenseitige Verhalten der Menschen unter einander, die Begierden und Leidenschaften, sie mögen verhüllter oder offenbarer hervortreten; kann man eine abschreckende Rohheit selbst bei solchen, die Gebildete heißen, verkennen? — Diese Rohheit, mit schnöder Unsittlichkeit verbunden, äußert sich noch häufig in den geselligen Kreisen, auch derer, die nicht zum Pöbel gerechnet werden, und doch sich nicht scheuen, in „schandbaren Worten, Narretheidingen und Scherzen, welche sich nicht ziemen," sich und Andern eine Unterhaltung zu bereiten, ohne zu erröthen, und ohne zu fühlen, wie sie sich selber entehren! Diese Rohheit zeigt sich in der völligen Gleichgültigkeit einer großen Menge gegen die ädelsten Werke der Kunst, und in dem Wohlgefallen an den elendesten Lesereien, in denen der Mangel an Geist und Geschmack mit der gröbsten oder weichlichsten Sinnlichkeit wetteifert. Diese Rohheit spricht sich recht vernehmlich, vorzüglich in manchen Gegenden, bei Gemeindeberathungen aus, bei denen nur zu häufig die Unvernunft das große Wort führt, Bitterkeit, Grimm, Zorn und Geschrei, Lästerung und Bosheit so scharf hervorbrechen, daß in mancher Gemeinde fast nie ein löblicher, gemeinnütziger Beschluß zu Stande kommt.

Man sage nicht, daß es anders nicht seyn könne, daß die große Masse, wie zu allen Zeiten, so fernerhin, von Rohheit nicht frei seyn werde. — Wäre das wahr, so müßten wir an der Möglichkeit einer allgemeinen Bildung gänzlich verzweifeln, und uns daran genügen lassen, eine kleine, auserwählte Schaar für das Aedelste zu gewinnen, die Menge aber aufzugeben, während alle Bessere

darüber einverstanden sind, daß gerade die Menge, die Masse des Volks zu einem menschenwürdigeren Leben herangebildet werden soll, obwohl immer Einzelne, aber möglichst Wenige, bleiben werden, welche alle Bildungsmittel zurückstoßen. Daß die natürliche Rohheit keinesweges ein unüberwindliches Uebel, daß vielmehr in allen Ständen eine reiche Bildungsfähigkeit vorhanden ist, das bestätigt auch die Erfahrung bei ganzen Gemeinden, welche aus dem Zustande der Verwilderung und Zerrüttung, vielleicht in wenigen Jahrzehenden, zu einem wohlgeordneten, sittlichen Leben erzogen worden sind. Ein einziger tüchtiger und gottbegeisterter Geistlicher hat, mehr als einmal, eine rohe Gemeinde, wenn er ihr Vertrauen und ihre Achtung gewann, völlig verwandelt, zumal wenn ein wackrer Schullehrer ihn unterstützte, und wenn gefährliche Einflüsse von außen abgehalten werden konnten. Anderwärts freilich haben die treuesten Lehrer in Kirche und Schule das nicht vermocht; aber nur darum nicht, weil ungünstige Umstände und Verhältnisse ihr Wirken lähmten; gleichwohl gelang oft spät, was lange vergebens erstrebt ward. Alle geistige Saat wird auf Hoffnung gestreut; ihr Gedeihen ist noch mannichfacheren Wechselfällen unterworfen, als die leibliche; dem Seegen von oben, dessen sie bedarf, vermögen wir kein Maaß und keine Frist zu setzen; aber wir dürfen getrost seyn, daß das wahrhaft Gute endlich sich durchkämpft, und daß oft noch spät ein Saatkorn, das verlohren schien, keimt und herrlich sich entwickelt. Und so wird Alles, was, im rechten Geiste, für ächte Volksbildung geschieht, seine Früchte bringen, und unser Geschlecht wird, aller widerwärtigen Erfahrungen ungeachtet, einer tieferen und allgemeineren, die Rohheit und die falsche Cultur überwindenden Bildung theilhaft werden.

Wohl ist noch viel zu thun übrig! Um so kräftiger muß das Werk angegriffen, um so standhafter das Ziel verfolgt werden. Wohin man den Blick wende, in der

Bildung der höhern, wie der niedern Stände, finden sich noch so viele Gebrechen, so viele schiefe Richtungen, so viele Verkehrtheiten, und so wenig gediegene Kraft, so wenig Harmonie des ganzen Lebens, so wenig Wahrheit und Tiefe, daß wir das Lob unsrer Fortschritte im geistigen Leben, zu beschränken Ursache haben. Erscheint die, wenn auch gemäßigte, doch noch immer vorherrschende Rohheit, die wir an den wilden und wüsten Volkslustbarkeiten wahrnehmen, abstoßend und widerwärtig, so ist die eben so unverkennbare Leere und Gehaltlosigkeit der glänzenden Freuden der vornehmen Welt, wenigstens nicht anziehend und ermunternd. Wohl ist es auch darinnen besser geworden, wie denn die rechte Bildung immer mehr Raum gewinnt; Wissenschaft, Kunst, und ein sinniges Leben schmücken mit höherem Reiz auch viele gesellige Kreise, die eben darum wahre Erhohlung, Erhebung und Erweckung darbieten, weil ein wohlthätiger Austausch der Gedanken, Ansichten, Meinungen und Empfindungen, eine gegenseitige Beseelung statt findet, und jene zarte Sitte, welche die Bedingung einer gebildeten und wohlthuenden Geselligkeit ist, die wohlbegründete Herrschaft behauptet. Aber wie ist eben diese Sitte häufig auch, weil nur Form nicht Geist, nicht aus reiner Gesinnung entsprossen, blos leerer Schein, eine Falschheit, welche die Herzen mehr einander entfremdet, als nähert; wie gehört es anderwärts zum Ton der Gesellschaft, von Allem, was feine Sitte und conventionelle Höflichkeit heißt, sich zu entbinden, weil man ungern in nothwendigen Schranken sich bewegt, und lieber sich behaglich gehen läßt! Es verräth aber eben so sehr einen Mangel an ächter Bildung, wenn solche Schranken lästig sind, als wenn man sie für entbehrlich hält, für willkührliche Erfindungen der eitlen Kunst, einander methodisch zu quälen. Was die herkömmliche Sitte gebildeter Menschen gebeut, jene Höflichkeit des Herzens, jene zuvorkommende Freundlichkeit, jene Milde und Schonung, jener Wetteifer in gegenseitiger Ehr-

erbietung und Dienstleistung, jene bescheidene Zurückhaltung bei Allem, was Andere verletzen und kränken kann, jenes bestimmte, und doch nicht absprechende, noch ermüdende Mittheilen eigner Ansichten und Erfahrungen, jenes heitre Aufnehmen auch des Widerspruchs; gehört das nicht auch dem christlichen Leben an, findet es sich eben darum nicht auch bei solchen, welche der conventionellen, aber nicht der tiefen, christlichen Bildung entbehren, selbst in niedern Ständen? Es ist in der That kein Fortschritt in der Bildung, wenn das s. g. Conventionelle schnöde verworfen wird.

Wie sehr es in allen Ständen noch an einem wohlgeübten, gesunde Nahrung suchenden geistigen Leben gebricht, das zeigt auch die fast überall wahrnehmbare, alle höhere Geselligkeit lähmende Herrschaft des leidigen Kartenspiels. Dieses, wohlgeeignet, nicht blos einem Geistesschwachen die Langeweile zu verkürzen, sondern auch, unter den unvermeidlichen Förmlichkeiten einer Festrepräsentation, die Zeit auszufüllen, oder in größern Kreisen Solchen, die einander noch fremd, und vielleicht zurückhaltend und einsylbig sind, einen Uebergang zur Mittheilung zu bahnen, sollte, obwohl auch geistreiche Menschen ihm gehuldigt haben, doch als eine geistlose, zweckwidrige, das Bedürfniß der Geselligkeit mehr täuschende, als befriedigende Unterhaltung, der man auf einer höhern Stufe der Bildung nicht aus eigner Neigung, sondern nur aus Gefälligkeit sich hingeben kann, anerkannt werden.

Bedeutender, und in mehr, als einer Hinsicht bemerkenswerth sind die, jetzt häufig vernehmbaren, Klagen über die wachsende Verschlechterung der Dienstboten. Sind das die Früchte eurer verbesserten Volksschulen? fragen mürrische Herrschaften, ohne zu erwägen, ob nicht in ihnen selbst ein Grund des Uebels liege, das sie anklagen.

Wahr ists, daß jetzt weniger, als vordem, demüthiger Gehorsam, hingebende Anhänglichkeit und unerschütterliche Treue unter den Dienenden gefunden wird, — darum,

weil das häusliche Leben ärmer an Gottesfurcht und Frömmigkeit, reicher an sinnlichen Bedürfnissen, die Zucht schlaffer, der Eigenwille stärker geworden ist. Eitelkeit und Ueppigkeit haben sich auch der niedern Stände bemächtigt, und machen die Treue wankend; sie wird erneut und befestigt werden, wenn die Volksbildung sich christlicher gestaltet. Häufig ist das Verhältniß der Herrschaften zu den Dienenden von der Art, daß es beiden nicht ersprießlich seyn kann; jene stehen schroffer, als vordem, von diesen geschieden da; keine gemeinsame Hausandacht, kein Zeichen einer religiösen Gemeinschaft knüpft zwischen ihnen ein festes Band, und es fühlen die Dienenden sich eben nur als Miethlinge, nicht als werthe Hausgenossen. Je wahrhafter gebildet aber der Mensch ist, desto besser geübt ist er, wenn Andere ihm dienen, ihnen ihren sauren Beruf zu erleichtern, und mit ädleren Banden sie an sich zu knüpfen, wenn er dienen muß, auch den mürrischen und unfreundlichen Herren zu genügen.

Noch ein Zeichen unsrer Zeit darf nicht übersehen werden. Die Bildungsstufe jedes Volkes und jeder Zeit wird besonders auch an der eigenthümlichen Art des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Geschlechter erkannt, und man darf unbedingt behaupten, daß die Bildung um so wahrer und tiefer ist, je reiner und keuscher, zarter und züchtiger dieses Verhältniß bewahrt wird. Wenn nun eine traurige Erfahrung von vielen Seiten her es bestätigt, daß jetzt Viele das eheliche Leben als eine Last und Bürde meiden, und in der Ehelosigkeit ein genußreicheres Leben suchen; daß die ehelichen Bande loser und lockerer, leichtsinnige Ehescheidungen häufiger, als je, geworden sind; daß die Zahl der unehelichen Geburten, also Unkeuschheit, Unzucht und die Gräuel der Wollust sich furchtbar gemehrt haben, und nicht mehr für so schandbar gelten, wie sie in der That sind; so dient das zu einem sehr ernsten und beachtenswerthen Beweis, daß

die wahre Sittlichkeit, also auch die ächte Bildung keineswegs so erfreuliche Fortschritte gemacht hat, wie Viele rühmen, und daß wir vornehmlich ein Uebel bekämpfen müssen, welches nicht blos verweichlicht, sondern auch die heiligsten Bande zerreißt und Leib und Seele verdirbt. —

Wohl mag dieses Bild unsrer Zeit Vielen allzustreng erscheinen; unvollkommen ist es gewiß, aber gleichwohl in seinen Grundzügen wahr und treu. Zweierlei leuchtet daraus sicher hervor; einmal nämlich: daß die allgemeine Bildung noch viele kräftige Hülfe und Unterstützung, noch viele Wachsamkeit und Sorgfalt in Anspruch nimmt; dann: daß die bisherigen Bildungswege und Bildungsmittel theils noch nicht das geleistet haben, was man von ihnen erwartete, theils von wesentlichen Gebrechen nicht frei sind. Je klarer wir dieses erkennen, und je williger wir es anerkennen, desto mächtiger fühlen wir uns aufgefordert, an der Heilung des alten und neuen Schadens ernstlich, im Geist des Glaubens, der Liebe und Hoffnung zu arbeiten, und mitzuwirken, Jeder nach dem Maaße seines Vermögens, daß unser Geschlecht seine erhabene Bestimmung erreiche, und den Rath Gottes vollbringe. Scheuen wir uns nicht, zu gestehen, daß unsre Volksbildung noch viel zu wenig auf dem rechten, einigen, unerschütterlichen Grunde erbaut, daß sie noch sehr mangelhaft, einseitig, und in wesentlichen Beziehungen schief gerichtet ist; so gewinnen wir sichrer die Erkenntniß, welche Aufgabe wir zu lösen haben, wohin wir streben, unsre Aufmerksamkeit, Theilnahme und Thätigkeit richten sollen.

Ueberall aber, wo etwas Großes und Würdiges erstrebt wird, liegt viel daran, daß man klar des Ziels und Zweckes sich bewußt werde, aber auch ein sichres Maaß gewinne, sowohl für das Bedürfniß, als für das, was schon geleistet ist, und was ferner geleistet werden kann. Hinsichtlich der Volksbildung ist dieß um so nöthi-

ger, als dieselbe mannichfache Ansprüche und Bedürfnisse befriedigen soll, mannichfachen Irrwegen ausgesetzt ist, und aus sehr verschiedenen Gesichtspuncten, selbst von denen, welche an derselben arbeiten, betrachtet wird. Alle aber, die um Eine gemeinsame hochwichtige Angelegenheit sich mühen, müssen sich gedrungen fühlen, über das, was erstrebt werden soll und was erreicht werden kann, sich zu verständigen, damit ihrem Streben und Wirken die nothwendige Einheit und Uebereinstimmung nicht fehle.

III. Ziel und Maaß der Volksbildung.

Wie bei Allem, was der Mensch mit Besonnenheit erstrebt, so ist auch bei dem erhabenen Gegenstande, von dem wir reden, ein klares Bewußtseyn des Zieles, welches errungen werden soll, wesentlich nothwendig, damit der sichre, unfehlbare Weg erwählt und beharrlich verfolgt werde. Da der Zweck aller Veranstaltungen zur Volksbildung kein andrer seyn kann, als die Erreichung eines bestimmten, ihr vorgesetzten Zieles; da Alle, die in den Schranken laufen, eben nur um des Zieles willen laufen, und da gerade in unsrer Zeit der rühmlichste Wetteifer in dieser Laufbahn sich beweist, so darf man voraussetzen, daß das Ziel nicht verborgen sey. Dieses aber kann offenbar nur Eins seyn, und daß man über dasselbe keineswegs völlig einverstanden ist, daß sonach das Eine nicht von Allen gleich richtig und klar erkannt, noch einmüthig anerkannt wird; das ergiebt sich schon aus den sehr verschiedenartigen Wegen und Richtungen der bisherigen Bildungsversuche, von denen bestimmt einleuchtet, daß sie unmöglich Alle zu Einem und demselben klar angeschauten Ziele führen können.

Es scheint keines Beweises zu bedürfen, daß das Ziel der allgemeinen Bildung nicht ein anderes seyn

kann, als das der Menschheit selbst, welches eben so gewiß das Ziel jedes Einzelnen ist.

Gott hat dem Menschen ein Ziel gesetzt, welches weit über die Gränzen dieses zeitlichen Daseyns hinausreicht, und alle wahre Bildung kann nur Entwickelung der Fähigkeit zur Erstrebung dieses Zieles seyn. Das Ziel der Bildung ist also im Wesentlichen ganz gleich mit dem der Menschheit; wir fragen daher zunächst nach diesem, zugleich nach des Menschen Zweck und Bestimmung auf Erden.

Dieses Ziel bestimmt die Richtung und den Weg der Bildung; aber es setzt ihr keine Gränzen; es ist unendlich, wie der Geist, der nach demselben ringen soll; alles wahre Leben und alle Seeligkeit besteht in dem beständigen Anschauen und Erstreben dieses Zieles. Dasselbe muß unerreichbar seyn; denn sonst würde dem Leben selbst eine Gränze gesetzt; in dem Augenblick, wo man es errungen zu haben wähnen könnte, träte ein Stillstand, geistiger Tod ein. Aber alles lebendige Streben ist auch Erringen, gekrönt mit stillseeligen Feierstunden, die zum neuen Lauf wecken und stärken, daß der Mensch von Klarheit zu Klarheit emporsteige.

Allen Menschen ist Ein und dasselbe Ziel, Eine und dieselbe Bestimmung gesetzt; Alle haben also, im Wesentlichen, gleiches Bildungsbedürfniß; auch in sofern ist der Bildung selbst keine Gränze und kein Maaß anzuweisen. Keiner kann zu gebildet, zu kräftig für sein Ziel, zu tüchtig für seine Bestimmung seyn. Nur in wiefern Jeder seine Bestimmung auf einem begränzten Standpuncte im zeitlichen Leben, innerhalb eines irdischen Berufskreises erfüllen soll, und inwiefern dieser Standpunct und dieser Beruf neben der allgemeinen, eine besondre, aber allein in jener sich festbegründende Bildung in Anspruch nimmt, kann und muß von einem Maaße derselben die Rede seyn, obwohl auch dieses dem freien Streben keine Gränze setzen darf. Wie aber das Unendliche dem End-

lichen, das Bedingende dem Bedingten vorangeht, so ist zuerst das unendliche Ziel, dann die zeitliche Bestimmung, dann der besondre irdische Beruf des Menschen aufzufassen.

Des Menschen und der Menschheit Ziel ist die Vollkommenheit, die in der Gottähnlichkeit besteht. Der Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen, sollte nicht nur dieses Bild bewahren, sondern auch in Freiheit zu immer höherer Gottähnlichkeit, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen, — vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, und wie er von Gott ausgegangen, rein und heilig zu Gott zurückkehren. Indem er so, als Gottes Bild, auf Erden wandelte, erfüllte er zugleich seine zeitliche Bestimmung. Denn diese bestand ursprünglich und besteht noch darinnen, daß er, in Gestalt und Kraft des göttlichen Ebenbildes, auf Erden Gottes Reich erbaue, damit alle Lande und alle Völker Zeugen der Gnade und Wahrheit Gottes, des Allerhöchsten, Herolde seines Ruhmes und seiner Herrlichkeit, und darinnen seelig würden, wie es die höheren Geister sind, deren Leben ein beständiger Gottesdienst, ein ununterbrochener Lobgesang des Herrn, Herrn ist.

Aber der Mensch bewahrte nicht Gottes Bild; in dem Abfall von Gott, in der Selbsterhebung, in der Sünde, verlohr er dasselbe, also die ursprüngliche Gottähnlichkeit, in ihr auch die ursprüngliche, seelige Gemeinschaft mit Gott, und der Verlust seiner Unschuld war zugleich Verlust seines innern Gleichgewichts, des Einklanges mit sich selbst, wie mit Gott, also des gesunden Zustandes, in welchem er aus Gottes Hand hervorgegangen. Krank in seiner Natur, theilte er seinen Schaden auch dem von ihm in Sünden erzeugten Geschlechte mit; der Fluch, der auf der Sünde liegt, erbte fort; krank, mit sich selbst und mit Gott uneins, zur Sünde geneigt, tritt nun der Mensch ins zeitliche Leben

ein, und in dieser Entartung und Ohnmacht unfähig, aus eigner Kraft und Vernunft Gottes Bild an sich zu erneuen, sich selbst zur Gemeinschaft mit Gott wieder zu erheben, bedarf er eines Erlösers von seiner Sünde und Schuld, eines Heilandes, der seine Krankheit heilt, eines Versöhners, der ihn wieder zu Gott zurückführt, und Macht ihm giebt, Gottes Kind von neuem zu werden. Gott gab dem Menschen das Gesetz, als Ausdruck seines Vaterwillens, als Verständigung und Kräftigung der Stimme des Gewissens, als Richtschnur für die Irrenden auf der Bahn des Lebens; aber das Gesetz konnte den sündigen Menschen nur erschrecken, nicht trösten, nur binden, nicht erlösen; es war nur sein Zuchtmeister, bis auf Christus. Er erschien in der Fülle der Zeit, und Gottes Gnade und Wahrheit in Ihm; Er leuchtete als das Licht in der Finsterniß, und brachte der Welt, die in Todesbanden lag, das Leben wieder; Er hinterließ in seinem freiwilligen Tode, den, als den Sold der Sünde, die von Gott scheidet, Er in der Allgewalt seiner unendlichen Liebe erduldete, und in seiner Auferstehung ein ewiges Unterpfand der vollbrachten Erlösung, schloß denen, die Ihn aufnahmen, den freien Zugang zum Vater wieder auf, und gab ihnen Macht, Gottes Kinder zu werden, das verlohrne Gottesbild an sich zu erneuen, durch Kraft seines Geistes, und nun Gottes Reich auf Erden zu erbauen.

Mit der Verkündigung dieses Gottesreiches hob das Evangelium an; aber zugleich mit der Erweckung zur Buße. Denn wie der Mensch durch Selbsterhebung gefallen war, so konnt' er nur durch Selbsterniedrigung, in der Demuth wieder aufgerichtet und erhoben werden; in der Buße gedemüthigt, wird er durch den Glauben erhoben. Der Glaube ist die Bedingung der Theilnahme an der durch Christus vollbrachten Erlösung, und der Gemeinschaft mit Ihm; nur dem, der die lebendige Gewißheit, daß Jesu Worte, Gottes Wort, und

Worte des ewigen Lebens sind, daß wer Ihn siehet, den Vater siehet, und die freudige Zuversicht, daß durch Ihn, und allein durch Ihn dem sündigen Menschen geholfen werden kann, gewonnen hat, nur dem ist Er wirklich der Erlöser und Heiland.

Alle wahre Bildung hat also die große Aufgabe zu lösen, daß der Mensch, durch harmonische Entwickelung aller von Gott ihm verliehenen Kräfte, des Glaubens, in ihm der Gemeinschaft mit Christus und der von Ihm vollbrachten Erlösung, durch dieselbe der Erneuung des göttlichen Ebenbildes, also der Gottähnlichkeit, und der Theilnahme am Bau des Reiches Gottes auf Erden, darinnen der Erreichung seines ewigen Zieles, und der in ihm gegründeten Seeligkeit fähig und theilhaft werde. In seinem natürlichen, krankhaften Zustande ist er zwar auch dem Glauben entfremdet, und es kann derselbe nur durch Gottes Wort und Geist in ihm geweckt werden; aber wie in dem, obwohl mit dem natürlichen Verderben behafteten, doch von eigner Schuld noch unbefleckten Kinde eine ursprüngliche Geneigtheit zum Glauben, und in jedem zum Bewußtseyn erwachten Menschen ein Bedürfniß desselben sich äußert, also die Fähigkeit zum Glauben wirklich vorhanden ist; so kann eine zweckmäßige Bildung diese Fähigkeit entwickeln, und die entgegenstehenden Hindernisse beseitigen. Sonach muß die Bildung, in Anerkennung des krankhaften Zustandes jedes natürlichen Menschen, zunächst Heilung beabsichtigen, und weil die natürliche Krankheit eben darinnen besteht, daß der nothwendige Einklang der Kräfte gestört und aufgehoben ist, denselben zu erneuen trachten; sie leistet das, wenn sie wirklich als Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte sich bewährt, und diese im Glaubensleben vereinigt. Je wahrhaft gebildeter also der Mensch wird, desto geistiggesünder, harmonischer, damit sündenfreier, gottähnlicher, desto fähiger auch zum Bau des Reiches Gottes. Dieses aber

ist das Reich des Lichtes, welches als die vollkommenste Wahrheit, und der Liebe, welche als die höchste Gerechtigkeit sich offenbaret. Wir können die Tiefen Gottes nicht ergründen; aber wir wissen, daß Er lauter Licht und Liebe ist, daß wir des Lichtes Kinder werden sollen, und daß, wer in der Liebe bleibet, in Gott bleibet, und Gott in ihm. Da, wo Licht und Liebe walten, und die Finsterniß und den Haß der Welt überwinden, da wird denn auch wahrlich das Reich Gottes und Jesu Christi erbauet.

Licht und Liebe ist sonach das Wesen der Gottähnlichkeit, zu der wir wiedergebohren werden, das Ziel, nach dem wir ringen sollen, Christus der Weg zu diesem Ziele, Er selbst, die Wahrheit und das Leben, der Glaube aber, welcher Christum, in Ihm den Weg, die Wahrheit und das Leben findet, und uns theilhaft macht der Erlösung und der Wiedergeburt zum Licht und zur Liebe, der Anfang und das Ende der Weisheit, die zum Leben führt. Der Eine, der unser Meister ist, bezeugt von sich selbst: „Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an Mich glaubt, nicht in Finsterniß bleibe!" Und abermals: „Wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die Ich thue!" Von diesem Glauben bezeugt Gottes Wort, daß er, „der Sieg ist, der die Welt überwindet;" es ist aber der Glaube, „der durch die Liebe thätig ist;" und „ohne ihn ist's unmöglich, Gott zu gefallen. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß Er sey, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter seyn werde." Stellt nun das Evangelium selbst den Glauben so hoch, legt dasselbe ihm solche Kraft und solche Verheißung bei, so kann er nicht blos ein besonderer Zweig des Seelenlebens, oder ein untergeordnetes Element der wahren Bildung, er muß vielmehr das Leben der Seele selbst seyn, bis sie zum Schauen eingeht, —

und die höchste Bildungsstufe, die wir auf Erden zu erlangen vermögen. Was kann die Bildung auch Höheres erringen, als unüberwindliche Gewißheit und freudige Zuversicht, in ihr die Fähigkeit, zur vollkommenen Erlösung und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen? Wer im Glauben lebt, der sucht und findet Gott, der lebt im beständigen, herzinnigen Umgange mit Ihm und in seinem Licht, der heiligt sich, gleich wie Er heilig ist, der wandelt in der Nachfolge Jesu Christi, und wird immer vollkommener zum Bilde Gottes erneut. Wo der Glaube sich nicht also bewährt, nicht ein Leben im Licht und in der Liebe, ein seeliges Innewerden der Gnade und Wahrheit Gottes ist, wo er blind, todt und lieblos erscheint, da trägt er fälschlich den Namen des Glaubens, der sich lebendig und kräftig beweist, wie das Wort Gottes, auf welches er sich gründet.

Alle, die über des Menschen Bestimmung und über den derselben entsprechenden Zweck der Volksbildung mit sich selbst einig und klar sind, müssen anerkennen, daß die religiöse Bildung die Grundbedingung, der Leitstern, die Seele aller wahren Bildung ist. Wie kann aber das religiöse Leben eines christlichen Volkes etwas anders, als ein Glaubensleben seyn? Es genügt offenbar nicht, daß irgend eine, gleichviel welche? Religion und Religiosität herrschend werde; so gewiß das Christenthum die vollkommenste Religion, und die christliche Frömmigkeit die tiefste, reinste, wahrste ist, und das christliche Leben das menschenwürdigste und gottähnlichste, so gewiß können wir die Menschen nur zu Christen bilden wollen. Des Christen Religion und des Christen Leben aber ist Leben im Glauben, weil der Mensch durch denselben allein zur vollkommenen Erlösung gelangen, und zum Schauen eingehen kann, wie er im Glauben nur seines unendlichen Zieles und seiner Abweichung von dem rechten Wege sich klar bewußt, und all sein Seh-

nen und Streben, alle seine Kräfte auf das Eine Ziel zu richten, erweckt wird.

Freilich, wenn man das Wesen des Glaubens, welchen Christus von Allen, denen durch Ihn geholfen werden soll, unabweisbar fordert, so wenig erkennt, daß man ihn nur als ein Wähnen, Fürwahrhalten und Beifallgeben betrachtet, wenn man annimmt, daß nur die, welche nicht selbst denken, forschen, den Kampf mit Zweifeln und Irrwahn nicht bestehen, ihre Vernunft nicht gebrauchen wollen, dem Glauben gleichsam aus Verzweifelung sich in die Arme werfen, so wird man ihn, wenn nicht als bloße Passivität, doch nur als eine untergeordnete Seelenthätigkeit und als eine niedre Bildungsstufe ansehen, darum auch sich und Andre überreden, das Wissen sey etwas Höheres. Ist aber der Glaube jene unmittelbare Gewißheit, welche das Wort Gottes in der Seele wirket, wenn diese mit aller ihrer Kraft dasselbe aufnimmt und sich aneignet, die damit verbundene freudige Zuversicht zu dem Licht aus der Höhe, und das beständige Innewerden der Gnade und Wahrheit, die in Jesus Christus erschien, so steht er viel höher, als alles Wissen, ja es giebt ohne ihn überhaupt kein Wissen von göttlichen Dingen. Gott spricht zu uns allerdings auch durch die Natur und durch das Gewissen; aber die Natur ist ein hieroglyphisches Wort, und die Stimme des Gewissens ohne den Glauben entweder stumm und todt, oder nur drohend, nicht tröstend, nur niederschlagend, nicht erhebend, wie das Gesetz ohne das Evangelium. Wir würden ein sehr heilsames Bildungsmittel versäumen, wenn wir nicht im Sehen und Hören und Verstehen der wundervollen Gottessprache in der Natur uns übten, würden uns selbst bethören, wenn wir auf Gottes Stimme im Gewissen nicht achteten; aber auch für die Wunder Gottes in der Natur schließt erst der lebendige Glaube Auge, Ohr und Herz recht auf, daß wir Ihn suchen und finden, sehen und schmecken, wie

freundlich Er ist, daß nicht blos der große anbetungswürdige Schöpfer und Herr der Welt, sondern auch der Vater unsers Herrn Jesu Christi und unser Vater, uns offenbar werde; und das Gewissen wird um so zarter, wacher, kräftiger, je tiefer der Glaube dasselbe durchdringt und erleuchtet durch das Wort Gottes, welches, nur wenn wir es im Glauben aufnehmen und uns aneignen, das Licht des Lebens ist.

Daß alle wahre Bildung mit dem Glauben anfängt, und nur in ihm sich vollendet, das erhellt auch aus seinem Einfluß auf die Erkenntniß. Sobald der Mensch zum Bewußtseyn erwacht, fängt er an, zu suchen; es regt sich in ihm die Ahnung einer unsichtbaren Welt, und das Verlangen, diese, wie die sichtbare, zu erkennen.

Die ersten Anfänge und Gründe der Erkenntniß kann er aber nicht durch seine eigne, noch nicht vorhandene Erkenntniß gewinnen; sie müssen ihm vielmehr gegeben seyn, er muß sie im Glauben, in einer unmittelbaren Gewißheit der Wahrheit sich aneignen; ohne diese hat das eifrigste Verlangen und Streben keinen befriedigenden Erfolg, führt vielmehr nur zu Ungewißheit und Zweifel, oder zu Selbsttäuschung und Irrthum. Vom kindlichen demüthigen Glauben geht alle wahre Erkenntniß aus; jener ist der feste Grund dieser, und bleibt stets ein wesentliches Element derselben. Das Streben nach Erkenntniß ohne den Glauben führt immer nur zu einem Wissen, welches an sich selbst nichts als Meinen, Fürwahrhalten, eine Masse von vereinzelten Wahrheiten und Irrthümern seyn kann; die Erkenntniß aber, die nicht nur ein Wissen aus Gründen, sondern auch Einheit des Wissens und Gewißheit ist, erringt sicher nur der, welcher auf eine unmittelbare Gewißheit sich gründet. Wem diese gegeben ist, der empfindet nicht nur einen tieferen Durst nach Erkenntniß, sein Durst wird auch je mehr und mehr gestillt, und aus seinem Glauben entfaltet sich eine immer tiefere, reichere, gewissere und fruchtbarere

Erkenntniß, welche keineswegs etwas höheres, als der Glaube selbst, so wenig, als die reichen Blüthen des Baumes vollkommener sind, als der Baum, aber jene Lebensäußerung und Entwickelung des Glaubens ist, welche, je höher sie steigt, nur klarerbewußter, freudiger, seeliger Glaube wird, in ihren Ursprung zurückkehrend, sich selbst vollendet und verklärt. Alles Wissen, wenn es nicht im Glauben wurzelt, nicht in ihm einen lebendigen und belebenden Mittelpunct gewonnen hat, führt den Menschen mehr aus sich heraus, als in sich hinein, es blähet ihn auf, zerstreut und zersplittert die Thätigkeit, und giebt ihm meist eine ganz einseitige Richtung; der Glaube hingegen ruft ihn immer wieder zur Einkehr bei sich selbst zurück, wirkt eine beständige Selbstdemüthigung, in welcher aller Reichthum des Wissens nur als Stückwerk empfunden wird; er setzt Alles in Beziehung auf das Eine Höchste, und bewahrt also der Erkenntniß die Einheit, in der allein gewisse Wahrheit gefunden wird.

Wir suchen vergebens im zeitlichen Menschenleben Etwas, das wir über den Glauben stellen könnten; denn Alles, was wir Aedles und Schönes am Menschen wahrnehmen, der Reichthum und die Tiefe einer klaren, das Geheimniß des Lebens deutenden und die Seele himmelwärts richtenden Erkenntniß, der Reichthum und die Tiefe einer sich selbst verläugnenden und aufopfernden Liebe, die Heiligkeit des Wandels, der selbst ein Licht in seinem Kreise ist, — das Reinste und Wahrste, was wir am Menschen bewundern, kommt nur aus dem Glauben, und Alles, was ihm nicht angehört, wie es auch glänze und scheine, wie auch die Welt es bewundere, wie meisterhaft und vortrefflich in seiner Art es sey, erfüllt doch weder die Bestimmung des Menschen, noch die unabweisbaren Forderungen, welche an ihn, als zu einem unendlichen Ziele berufen, ergehen. Durch den Glauben verklärt erscheint das reinste und ädelste, zugleich das freu-

digste und seeligste Menschenleben; der Glaube, dessen erste Morgenröthe, als das fortdauernde Zeichen unsrer ursprünglichen göttlichen Abkunft, das Wesen des noch unbefangenen Kindes dergestalt auszeichnet, daß der Heiligste selbst versicherte: „Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!" derselbe Glaube, durch Gottes Wort zum Bewußtseyn geweckt und genährt, im Kampf des Lebens erstarkt, in vielen köstlichen Erfahrungen bewährt und vollendet, leuchtet auf der Höhe des Lebens, wo der Mensch, im vollkommenen Alter, wieder als ein Kind, einem neuen ewigen Tage entgegeneilt, als sein herrlichster Schmuck und reichster Gewinn hervor, und während er auf dieser Höhe nichts hat, dessen er sich rühmen möchte, als seiner Schwachheit, in der die Kraft Gottes um so mächtiger sich erweist, findet er in seinem Glauben den Frieden, den die Welt nicht geben kann, also daß er Alles Andere, was ihm als Vorzug und Verdienst angerechnet werden möchte, gering achtet. Darum ist der rechte lebendige Glaube, als die zeitliche Grundbedingung der Wiedergeburth zur Gottähnlichkeit und des ewigen Lebens im Schauen, wahrhaft die höchste Bildungsstufe des Menschen in der Zeit, und so gewiß der Mensch eben nur ein gottähnlicher Mensch werden, und in das Reich Gottes eingehen soll, so gewiß aber dieß nur im Glauben möglich ist, so gewiß muß alle Vielseitigkeit menschlicher Bildung durch die scheinbare Einseitigkeit in der Entwickelung zum Glaubensleben, die eben nur Einheit in der Mannichfaltigkeit seiner Bestrebungen ist, sich vollenden.

Es liegt am Tage, daß alle Bildung auf Selbsteinigkeit und Einheit hinwirken soll; ein tiefer, lebendiger Mittelpunct des Lebens muß für alle seine Beziehungen, Richtungen, Bestrebungen gewonnen werden, daß der Mensch nicht Vielerlei, sondern Eins sey, ganz und wahr,

ein ganzer Mensch, ein ganzer Christ, ein ganzes Gotteskind. Diese Selbsteinigkeit und Einheit des Lebens aber kann nicht auf einem andern Bildungswege, als auf dem Wege des Glaubens errungen werden. Vor dem lebendiggläubigen Menschen hat sich Himmel und Erde aufgeschlossen; alle seine Neigungen und Bestrebungen, alle seine Wünsche und Hoffnungen haben im Glauben einen lebendigen Mittelpunct gefunden; ein ganzes, mit sich selbst und mit Gott einiges, bei aller Mannichfaltigkeit seiner Verhältnisse, Bedürfnisse und Richtungen in sich harmonisches Leben, ist die Ausbeute seines Glaubens. Im Licht ist das Leben; im Lichte wandelt der Gläubige; wer im Glauben lebt, der sieht die Welt und die menschlichen Verhältnisse mit erleuchteten, klaren Augen an, und diese Erleuchtung wirkt auf das ganze Leben befruchtend und beseeligend ein, um so gewisser, als sie, den Gesichtskreis erweiternd, alles Einzelne zu einem Ganzen verbindet, und vielseitig, umfassend, durchdringend, kräftig, alle Verhältnisse überstrahlend, nicht nur die reichsten Blüthen des Menschenlebens entwickelt, sondern auch den reinsten Einklang desselben herstellt. Nennt man die Bildung zum Glaubensleben einseitig, so vergißt man, daß es nichts weniger als Einseitigkeit ist, wenn das Höchste, Vollkommenste erstrebt, und alles Uebrige diesem Einem untergeordnet wird. Das Höchste im Menschenleben ist aber das Menschenwürdigste, das ist das Gottähnlichste; der Glaube also, der allein dessen fähig macht, muß in aller wahren Volksbildung, wie in der Bildung jedes Einzelnen, das Erste und das Letzte seyn. Daß dieses so viel verkannt, daß es von Manchen schlechthin geläugnet, daß eher alles Andere, als dieses Eine in der Bildung erstrebt wird, das zeigt nur, in welchem Widerspruch selbst die, die an der Volksbildung arbeiten, mit dem wahren Geiste derselben und mit sich selbst stehen, daß sie eben darum unvermeidlich vom rechten Ziel ablenken müssen.

Man erkennt die Nothwendigkeit der Erziehung zur Selbsteinigkeit, zur Harmonie aller Kräfte; wer mag dazu gelangen, wenn er nicht einen lebendigen Mittelpunct für sein Leben gewinnt? und wo ist der zu finden, wenn nicht im Glauben, der allein das ganze Leben in der unverwandten Richtung auf sein ewiges Ziel erhält? Man preist die Würde des Menschen, und wie man auch von seiner Bestimmung denken möge, darüber ist man doch einig: der Mensch soll in jedem Falle wirklich Mensch seyn, also menschlich denken, fühlen, wollen, handeln, und im beständigen Fortschritt zum Ziele seine Bestimmung erfüllen; wie ist das möglich, wenn er nicht seine Bestimmung und sein Ziel, die Gebrechen seiner Natur und die Möglichkeit der Erlösung, im Glauben anerkennt, und, durch den Glauben stark, sich und die Welt überwindet? —

Wohl kann man mit gleichem Rechte sagen: der Mensch erreicht seine Bestimmung nur sofern er vernünftig ist; um als ein Mensch sich zu bewähren, muß er vernünftig denken, fühlen, wollen, handeln; er muß also zur freiesten Selbstthätigkeit der Vernunft gebildet werden. Nun aber fordert die evangelische Glaubenslehre „die Gefangennehmung der Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens;" und so entgegnet man von der einen Seite: Wird der Glaube als die höchste Bildungsstufe gesetzt, so muß die Bildung zur freien Vernunftthätigkeit, also zu dem, was den Menschen erst menschlich macht, untergeordnet, oder gar versäumt werden! und von der andern Seite: Wird zugestanden, daß auf der Höhe der Bildung die freieste Vernunftthätigkeit herrschen müsse, so wird der Glaube, der das Licht des Lebens seyn, und dem die Vernunft gehorsam werden soll, dieser untergeordnet, und kann also nie zum wahren Leben gelangen. Es tritt uns also auch hier der tiefeingreifende Streitpunct entgegen, welcher die Kirche unsrer Zeit in zwei einander schroffentgegenstehende

Partheien gespalten hat: ob nämlich, (denn das ist das Wesentlichste in diesem Streite;) dem Glauben an die Offenbarung Gottes in seinem Worte, oder den Aussprüchen der menschlichen Vernunft die Herrschaft gebühre? — So unmöglich es ist, zwischen Wahrheit und Irrthum Frieden zu stiften, so nothwendig beide, wie Licht und Finsterniß, stets wider einander streiten müssen, so fruchtlos wäre der Versuch, zwischen die streitenden, einander schlechthin entgegengesetzten Meinungen vermittelnd einzutreten, obwohl eine Versöhnung der entzweiten Gemüther so wünschenswerth, als eine würdige Aufgabe ist. Ein tieferes Eingehen auf den Streit selbst würde von dem vorliegenden Zwecke zu weit abführen; für diesen gnügt es, wenn das Verhältniß zwischen Glaube und Vernunft, und der Einfluß der Bildung auf beide, möglichst klar und bestimmt aufgefaßt wird.

Offenbar ist es ein gleich großer Irrthum, wenn vorausgesetzt wird, der Glaube sey wider die Vernunft, oder die Vernunft wider den Glauben, also, daß das Leben im Glauben der Vernunft absagen, und auf der Höhe der Vernunftbildung der Unglaube herrschen, ja, daß der Mensch, je gläubiger, desto unvernünftiger, und je vernünftiger, desto ungläubiger werden müßte. Der Mensch ist vielmehr nur in sofern und in wie weit er vernünftig ist, des Glaubens fähig, und nur in sofern und in wieweit er zum Glauben erwacht ist, zum klaren Bewußtseyn gelangt, und des freien Vernunftgebrauchs fähig. Die heilige Schrift bezeugt: Die Waffen der christlichen Ritterschaft seyen nicht fleischlich, sondern geistig, mächtig vor Gott, „damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi.“ Derselbe Gehorsam heißt auch „Gehorsam der Wahrheit, durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe.“ Es unterliegt keinem Zweifel,

daß alle menschliche Vernunft, in welcher Bedeutung man auch sie auffassen mag, der Wahrheit, und wenn sie durch Christus erleuchtet ist, Ihm, der die Wahrheit selbst, wie das Licht der Welt ist, sich unterordnen und unterthan seyn muß, so nämlich, daß sie sich nicht selbst über die Wahrheit und über Christus erhebt, sondern Alles, was in ihr Ihm widerstrebt, also sich selbst, sofern sie von Natur nicht aus der Wahrheit ist, gefangen nehmen muß. Sie muß dasselbe auch, wenn sie die wahre Sittlichkeit behaupten will; die Vernunft, wie der Wille, muß überall, wo des Gesetzes Stimme ertönt, sich gefangen nehmen. Indem man dem Menschen ein Gewissen beimißt, gesteht man ihm eine unmittelbare Gewißheit von dem, was Recht ist, zu; die Vernunft bringt diese Gewißheit erst zum Bewußtseyn; sie ist selbst das sich seiner bewußte Gewissen; aber um so gewisser ordnet sie sich selbst dem Willen dessen unter, dessen Stimme sie in sich selber vernimmt. So ist der Glaube die unmittelbare Gewißheit, daß Gott ist, und daß sein Wort Wahrheit ist; die Vernunft bringt auch diese Gewißheit erst zum Bewußtseyn, und sie ist hier der sich selbst bewußte Glaube; aber um so gewisser ordnet sie dem Wort aus Gott, das sie in ihrer innersten Tiefe als Wahrheit vernimmt, sich unter. Der „Gehorsam Christi," gleichbedeutend mit dem Gehorsam der Wahrheit, ist also die unbedingte Unterwerfung der Vernunft unter das Licht, das in Jesus Christus der Welt erschienen ist, die völlige Hingebung in dasselbe, ohne Zweifel, Rückhalt oder Vorbehalt, mit gänzlicher Selbstverläugnung, und doch in der freiesten Selbstthätigkeit. Es ist nicht abzusehen, wie der Mensch nach Licht dürsten und schmachten, Licht suchen und finden könnte, wenn das Licht, das in ihm ist, sein Bedürfniß zu stillen vermöchte, wenn er nicht außer sich und über sich ein höheres Licht glaubte, dessen gewiß wäre; diesem Licht aber unterwirft sich die Vernunft, je tiefer

und inniger sie dasselbe sich aneignet. Obwohl der Glaube eben nur in ihr ist, und sie selbst der bewußte Glaube, darf man hinzusetzen: sie nimmt sich selbst unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen, inwiefern dieser gegeben, nicht erworben, und wenn in Selbstverläugnung und in manchem heißen Kampf erstarkt, doch immer nur eine Wirkung der Offenbarung Gottes, des Lichtes, das da scheinet in der Finsterniß, des Geistes ist, den die gläubige Vernunft vernimmt. Hier wird es schon wahrscheinlich, daß weder der Glaube der Vernunft, noch die Vernunft des Glaubens sich entäußern kann; wenigstens leuchtet ein, daß auf einer niedern Stufe des geistigen Lebens die Gefangennehmung der Vernunft unter dem Gehorsam der Wahrheit nicht eintreten wird, daß Niemand dessen fähig, als wer der Vernunft mächtig ist, also gerade in der freiesten Vernunftthätigkeit, wie der Mensch am freiesten erscheint, überall, wo er am kräftigsten sich selbst verläugnet, und der Stimme Gottes, sie mag als Gesetz, oder als Evangelium ihm ertönen, unbedingt sich unterwirft.

Es ist überhaupt eine durchaus irrige Voraussetzung, daß Vernunft und Glaube mit einander streiten, daß man auf den freien Gebrauch jener verzichten müsse, um dieses theilhaft zu werden. Das, was in dem natürlichen Menschen wider den Glauben sich sträubt, das ist die Einseitigkeit, die innere Zwietracht, das hoffärtige Wesen, der Mangel an klarer Selbsterkenntniß, an freier Vernunftthätigkeit. Diese bewährt sich am mächtigsten in dem Glauben, welcher alle Gedanken, Gefühle, Neigungen, Triebe, Wünsche, Bestrebungen beherrscht, sie unterordnet dem unbedingten Gesetz, dessen die erleuchtete Vernunft sich bewußt wird. Verwechselte man nicht so oft Vernunft und Verstand, so würde dieß weniger bezweifelt werden. Der Verstand ist von Natur zum Unglauben geneigt, wie das Gefühl zum Aberglauben; jede einseitige Geistesthätigkeit, jede Uebermacht einer beson-

dern Kraft, lenkt den Menschen immer von seinem wahren Ziele ab, und erzeugt nur Irrthum. Die Vernunft, die über alle besonderen Kräfte herrschen soll, strebt nach Selbsteinigkeit und Einheit im Mensch n; je vernünftiger der Mensch wird, desto einiger, desto s lbstthätiger wird er, desto freier die allseitige Regsamkeit seines Seelenlebens, und wie der Glaube, obwohl gegeben von oben her, doch nichts weniger, als ein blos leidendes Empfangen und Aufnehmen ist, wie er nothwendig Selbstdemüthigung, Selbstüberwindung, Selbstverläugnung, also die freieste Selbstthätigkeit in Anspruch nimmt, so kann er auch nur da tiefe Wurzel schlagen, wo die Vernunft die ihr gebührende Gewalt behauptet. Man wende nicht ein, daß der Glaube häufiger bei denen, welchen man nur eine beschränkte Geistesthätigkeit und eine niedere Bildungsstufe beimessen kann, als bei solchen, die durch Geistesthätigkeit und Bildung sich auszeichnen, gefunden wird. — Das, was die Welt Bildung nennt, kommt hier nicht in Betracht, und nicht die glänzende Aeußerung einer eminenten Kraft verdient den Namen jener Geistesthätigkeit, die nicht Aeußerung einer einzelnen Kraft, sondern des ganzen geistigen Lebens ist. Die Aufgabe der wahren Menschenbildung ist weit mehr die Harmonie aller Kräfte, als die Steigerung einzelner zu vorherrschenden Aeußerungen, und in jener Harmonie, nicht in dieser Einseitigkeit beweist sich die Vernunftkraft. So sind nicht selten die, welche die Welt beschränkt und ungebildet nennt, weit mehr, als Menschen von großen Gaben und glänzender Bildung, vernünftig, darum eben glaubensfähiger, und glaubensstärker, wie mit sich selbst einig und geschickt, das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes, zu gebrauchen.

Damit dieses recht gedeutet werde, ist eine Verständigung über die Bedeutung der Vernunft, bei der in dieser Hinsicht herrschenden Sprachverwirrung, nothwendig.

Man unterscheidet an dem individuellen Menschengeiste, obwohl er seinem Wesen nach Ein Ganzes ist, mannichfache Anlagen, welche, wenn sie sich entwickeln, Kräfte werden; man mißt ihm vornehmlich die Fähigkeit zu erkennen, zu empfinden und zu wollen bei; man bemerkt an diesen Fähigkeiten wieder verschiedene Stufen und Aeußerungsweisen, und unterscheidet insbesondere an der erkennenden Seite des Geistes Vorstellungs-, Erinnerungs- (Gedächtniß,) Einbildungsvermögen, Verstand, Urtheilskraft. Obwohl nun im geistigen Organismus keine Thätigkeit dieser einzelnen Vermögen eine ganz isolirte seyn kann, indem die Thätigkeit des Einen die des andern mitbestimmen muß, so kann doch die Eine vor der andern vorherrschen, und es tritt bald mehr die erkennende, bald mehr die empfindende Seite hervor, zugleich, auf eigenthümliche Weise, das Wollen anregend und bedingend. Das bezeichnet aber auch nicht die wesentliche Eigenthümlichkeit der Menschennatur, daß sie erkennen, empfinden und wollen kann; denn dieses Alles ist ihr mit dem Thiere gemein, obwohl sie es im höhern Grade besitzt. Nur das hat der Mensch vor den Thieren voraus, daß er sich seiner selbst und seiner Geistesthätigkeit bewußt werden, und die Mannichfaltigkeit seiner Kräfte zu Einer Kraft vereinigen, mit Bewußtseyn und Freiheit auf Einen Zweck richten kann. Eben dieß macht das Wesen der menschlichen Vernunft aus; sie ist die Gesammtkraft, die Einheit seines geistigen Vermögens, jene Höhe seines Seelenlebens, auf welcher er sich seiner am freiesten bewußt wird, und alle seine geistige Thätigkeit zusammenfaßt zu Einer harmonischen Wirksamkeit. Der Mensch ist Mensch nur in dieser geistigen Einigkeit und Einheit, nur insofern er vernünftig ist, und die Tiefe und die Höhe aller Thatsachen des Bewußtseyns beruhen auf seiner Vernünftigkeit. Die Vernunft gehört sonach nicht blos der erkennenden, sondern in gleichem Maaße der empfindenden und wollen-

den Seite der Seele an; sie ist nicht blos die Höhe des Erkenntnißvermögens, sondern aller Vermögen; sie will alle durchdringen, umfassen und vereinigen, und alle sollen ihr unterthan seyn, so nämlich, daß sie alle Einem Zwecke dienen, und gerade in dieser harmonischen Wirksamkeit, dem Gesetz des ganzen geistigen Lebens folgend, ihre freieste Thätigkeit äußern.

Man hat versucht, an die Stelle der Vernunft das Gemüth zu setzen, und dieses, indem man dasselbe auch als das Organ und den Mittelpunct des religiösen Lebens darstellte, als den höchsten Vorzug des Menschengeistes geltend zu machen. Der gemeine Sprachgebrauch aber, welcher in dieser Hinsicht selbst strenger und folgerichtiger ist, als die Gelehrtensprache, bezeichnet immer mit Gemüth mehr die empfindende und wollende, als die erkennende Seite des Geistes, welche letztere eigentlich nirgend darunter begriffen wird, und wie man Muth, selbst eine Großmuth, und Alles, was dem Gemüth angehört, auch dem Thiere, obwohl im geringeren Grade, beimißt, so kann darinnen nicht der wesentliche Vorzug, die höchste Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes bestehen. Hingegen ist bei dem Thiere nirgend von Vernunft die Rede, und man thut wohl, auch in der Wissenschaft den feststehenden Sprachgebrauch, wenn er in sich begründet ist, zu behalten, also, wie man den Menschen am höchsten zu ehren meint, indem man ihn vernünftig nennt, das Thier aber im Gegensatz unvernünftig, die Vernunft als den Gipfel des geistigen Lebens zu betrachten.

Auf dieser Höhe aber erscheint die Vernunft durchaus nicht in gleicher Besonderheit, wie die geistigen Vermögen, die wir als besondere unterscheiden, sondern als die wahre Allgemeinheit in der Einheit, als die Gesammtkraft, welche, indem sie alle Besonderheiten sich unterordnet, und ihre Thätigkeit regelt, diese und ihre Be-

deutung erhöht im Gesammtleben. Die besondern Vermögen würden in excentrischer Richtung aus einander gehen, und ihre Thätigkeit zersplittern, (wie das überall der Fall ist, wo die Vernunft nicht herrscht:) wäre ihnen nicht ein solcher Centralpunct gegeben, könnte das Seelenleben sich nicht selbst zusammenfassen als ein Einiges, und als solches sein Ziel verfolgen. Wir nennen aber in der That nur darum, und nur insofern den Menschen vernünftig, sofern er nicht blos Verstand und Gefühl und Willen äußert, sondern auch alle seine Geistesthätigkeit zu regeln, zu beherrschen, seiner Bestimmung gemäß zu gebrauchen weiß; wir nennen unvernünftig Alles, was aus Einseitigkeit, innerer Entzweiung, aus ungeregelter Thätigkeit hervorgegangen ist, ob auch irgend eine besondre Geisteskraft dabei eine ungemeine Stärke zeige. So faßt auch der Sprachgebrauch die Vernunft nie als etwas untergeordnetes, oder in ihrer höchsten Thätigkeit die freie Bewegung der besondern Kräfte beeinträchtigendes auf, wie etwa der überwiegende Verstand das Gefühl, dieses, in seiner Uebermacht, den Verstand beschränkt, oder wie der Wille, blind sein besonderes Ziel verfolgend, Verstand und Gefühl überwältigt, daß sie, obwohl sie widerstreben, ihm dienen müssen. Jedes Uebermaaß der Thätigkeit eines besondern Vermögens zeigt den Menschen einseitig, in sich zerrissen und getrübt; so viel der Mensch aber vernünftig, zum freien Vernunftgebrauch gelangt ist, so viel in sich selbst klar, einig, harmonisch erscheint er auch. Wer durch die Stärke seines Verstandes, oder seines Gefühls hervorleuchtet, wird, wenn diese Stärke des Besondern sich nicht dem Gesammtleben des Geistes unterordnet, überall, wo der ganze Mensch in Anspruch genommen ist, einseitig, beschränkt, in Irrthum befangen, nur eine untergeordnete Stufe der Geisteskraft behaupten; der wahrhaft vernünftige Mensch ist überall auf die Höhe der Menschheit gestellt.

Ist die Aufgabe der wahren Menschenbildung die: alle Kräfte zu entwickeln, zu üben, zu regeln, so, daß sie dem Zweck und der Bestimmung des ganzen Menschen entsprechen, und ihn fähig machen, nach seinem unendlichen Ziele zu ringen; so löst sie diese Aufgabe keineswegs, wenn sie vorzugsweis diese oder jene besondere Anlage, noch wenn sie alle, aber nur als Besonderheiten, entwickelt und übt, wobei sie das Größere schuldig bleibt, sie auch zu regeln. Dieses aber vermag sie nur dann, wenn sie alles Besondere, alle höhern und niedern Kräfte, dem Gesetz des Gesammtlebens unterthan macht, das Besondere dem Allgemeinen unterordnet, den Menschen zur Selbsteinigkeit und Einheit leitet, also zum freien Gebrauch seiner Vernunft. Diese heißt mit Recht Vernunft, das Vernehmende; denn sie allein vernimmt das Höchste, was der Mensch vernehmen kann, den Geist Gottes, der nur ihr sich offenbart, wie der vernünftige Mensch allein fähig ist, eine Gottesoffenbarung zu empfangen. Denn keine besondre Kraft, wäre ihre Thätigkeit auch noch so sehr gesteigert, vermag in ihrer Besonderheit das Licht aus der Höhe sich anzueignen; nicht die Schärfe des Verstandes, nicht die Tiefe des Gefühls, nicht die Stärke einer heiligen Sehnsucht vermag des Unendlichen und seiner Einheit sich klar bewußt, die Wahrheit der göttlichen Zeugnisse inne zu werden; nur dann, wenn das ganze Seelenleben selbst himmelwärts sich richtet, wenn es in der Vernunft zur Einheit gelangt, also, daß alle Gedanken, Empfindungen und Neigungen in der Einheit nach dem Einen ringen, dessen, als Licht und als Leben, die Vernunft sich bewußt wird, nur dann kann der Mensch Gott recht finden, und seine Stimme vernehmen. Die Vernunft allein ist unendlicher Gedanken, ist der Ideen fähig, in welchen das unendliche Licht sich spiegelt; keine besondere Kraft kann in ihrer Beschränktheit, zu dieser Höhe sich aufschwingen, daher denn Verstand, Gefühl und Neigung überall, wo

sie in ihrer Besonderheit der Wahrheit sich bemächtigen wollen, sich selbst täuschen.

In der Vernunft allein besteht denn auch das, was die Wissenschaft die Identität des Idealen und Realen nennt. Denn das Ideale, inwiefern es das wahrhaft Vernünftige ist, ist als solches auch das wahrhaft Seyende, das wirklich Lebendige; die Vernunft allein wird die Realität des Idealen inne, sie allein gelangt zu der entschiedenen Gewißheit, welche dem Verstande und dem Herzen, in ihrer Besonderheit, unerreichbar sind; sie also, nicht der klügelnde Verstand, nicht das zweifelnde Herz, kann der Wahrheit einer Gottesoffenbarung sich bewußt werden, und ihre zweifellose Gewißheit auch jenem und diesem mittheilen, also daß beide vollkommene Befriedigung finden. Aus allen Wirkungen und Offenbarungen Gottes leuchtet die unendliche Vernunft hervor, die Licht ist und Leben; die menschliche Vernunft, die ihr Ausfluß, ein Strahl des göttlichen Lichtes, ein Hauch des göttlichen Lebens ist, wird von ihr erleuchtet und durchleuchtet, wenn sie die Zwietracht des natürlichen Lebens und der besondern Kräfte überwindet und auflöst in den Einklang eines vernünftigen Glaubens, der dem ganzen Seelenleben angehört.

So kann auch das Vernünftige allein als gut, das Gute nur als vernünftig gedacht werden, und man sagt mit Recht: Was ist, das ist gut, sofern es nämlich vernünftig ist, und nichts ist gut, als das Vernünftige. Denn nichts kann gut seyn, was aus einseitiger Richtung und Thätigkeit, aus innerer Zwietracht, blos aus Gründen des Verstandes, oder aus Neigung des Herzens, nicht aus dem Bewußtseyn einer göttlichen Ordnung, nicht aus der Uebereinstimmung des Besondern mit dem Allgemeinen, hervorgegangen ist. Nur das Ergebniß einer reinharmonischen Selbstthätigkeit, also nur das Vernünftige, ist als das wirklich Gute, wie als das Wahre und Gottgefällige zu erken-

nen. Alles Unwahre und Unlautere, Irrthum, Wahn, Aberglaube, Unglaube, Sünde, ist Einseitigkeit, Disharmonie in und an dem Menschen, Störung jenes gesunden Zustandes, in welchem allein der Mensch als Gottes Bild erscheint, ist eben darum vernunftwidrig. Je vernünftiger also der Mensch wird, desto freier von Irrthum und Sünde, obwohl beiden immer ausgesetzt, wie er immer mit sich selbst zu kämpfen hat.

Die gesunde Vernunft steht sonach über dem gesunden Menschenverstande, und kann auch das erreichen, was diesem unmöglich ist. Er kann aber auch nirgend, wo er der Vernunftherrschaft sich entzieht, und eigenmächtig über die höchsten Aufgaben des Lebens entscheiden will, für wahrhaft gesund gehalten werden, so wenig als die einseitig erhöhte Reizbarkeit und Thätigkeit eines leiblichen Organs, in diesem Zustande, als eine gesunde Kraft sich beweist. Es ist allerdings etwas Köstliches um den gesunden Verstand, wie um das gesunde Herz; beide aber sind gesund nur in ihrer Harmonie, welche einzig in der freien Herrschaft der Vernunft erreichbar ist. Ohne Zweifel hat die wahre Bildung die Gesundheit und Kräftigung aller Seelenvermögen zu erstreben; und es ist hier nicht an ein mechanisches Gleichgewicht derselben zu denken, da Eins sich nach dem Andern abflachen, und Keines überwiegend seyn sollte. Gott selbst hat in der ungleichen Austheilung der natürlichen Anlagen darauf hingewiesen, daß Jeder in seiner Eigenthümlichkeit, nach dem Maaße seiner Gaben, eben sowohl die allgemeinmenschliche Bestimmung, als seinen besondern Beruf erfüllen soll, und wie bei der Ungleichheit der Gaben und Kräfte doch Alle zum gemeinen Nutzen zu dienen bestimmt sind, so ist auch ein in dem Individuum überwiegendes Seelenvermögen keinesweges der Einheit des geistigen Gesammtlebens hinderlich, wenn es nur der Vernunft unterthan wird. Die eigenthümliche Seelenorganisation des Einzelnen bestimmt

seinen innern Beruf, und der äußere nimmt, wenn er jenem entspricht, gerade jene Organisation in Anspruch; so überwiegt hier das treue Gedächtniß, dort der nüchterne Verstand, dort die Tiefe und Lebendigkeit der Phantasie und des Gemüthslebens, und es soll nicht beabsichtigt werden, das überwiegende Vermögen niederzuhalten und einzudämmen, sondern nur dasselbe durch das nothwendige Gesetz des Ganzen, in welchem allein die wahre Freiheit sich begründet, so zu beschränken, daß es in die Einheit des Vernunftlebens einstimme. Es mag in einer Persönlichkeit das eine, in einer Andern ein anderes Vermögen überwiegen; beide können gleich vernünftig werden, wenn das Besondere, mit seinem natürlichen Uebergewicht, sich unterordnet dem Allgemeinen, wenn das Starke wie das Schwache, das Hohe wie das Niedere, das Selbständigere wie das Abhängigere, Jedes in seinem Kreise und nach seiner Bestimmung, dem Gesetz des Ganzen dienend, sich selbst vollendet. Sollen alle Kräfte entwickelt und geübt, aber auch geregelt werden, so stört auch die hervorragendste Kraft die Harmonie des Ganzen nicht, wenn sie geregelt ist, und darinnen besteht ihre Gesundheit, die durch das Verhältniß des Besondern zum Allgemeinen bedingt wird. So viel werth z. B. ein gesunder Verstand, und ein gesundes Herz ist, so zweckwidrig ist es, jenen oder dieses ausschließlich, oder doch nur als Besonderheit bilden zu wollen; die Gesundheit, und die der Bestimmung des Ganzen entsprechende Stärke des Einen beruht wesentlich nur auf der Gesundheit des Andern; bei einem kranken, verstimmten, in seiner Bildung versäumten Herzen findet sich nie ein wahrhaft gesunder, wenn auch noch so scharfer und potenzirter Verstand, bei einem kranken, ohnmächtigen, verwahrloseten Verstande nie ein wahrhaft gesundes, wenn auch noch so empfängliches, bewegliches und regsames Herz; ist aber die Vernunft mächtig geworden, so ist die ganze Seele gesund. Um so mehr hat die Bildung jene Einseitigkeit

zu meiden, welche, an sich krankhaft, dem freien Vernunftleben widerstrebt. Eben die Einseitigkeit in der Bildung, der darinnen begründete Mangel an Vernünftigkeit, an Selbsteinigkeit und Einheit, ist die Quelle so vieler Verirrungen, welche häufig an den so genannten Gebildeten am befremdendsten hervortreten; bei großem Verstande so viel Gefühllosigkeit, bei lebhaftem Gefühl so viel Unverstand, bei scheinbarer Tiefe so viel Oberflächlichkeit, bei geistreicher Natur so viel Glaubensarmuth, daher so viel Unglaube und Aberglaube, welche überall eine untergeordnete Bildungsstufe, einen Mangel an Vernunft verrathen. Der Unglaube kann sehr verständig, der Aberglaube zu Zeiten sehr gemüthlich erscheinen; vernünftig ist jener so wenig wie dieser; die Vernunft allein überwindet beide. Weder der Verstand, noch das Herz gewinnt durch sich allein befriedigende Klarheit und Gewißheit; jener stößt, wenn er denken gelernt hat, den Aberglauben, dieses, wenn es zum Gefühl seines wahren Bedürfnisses erwacht ist, den Unglauben zurück; beide aber lehnen sich auch gegen die Wahrheit auf, die von oben her ist, der Verstand, welcher nicht über den Kreis des Begreiflichen hinausgehen kann, weil er jene Wahrheit nicht zu begreifen vermag, das Herz, welches in seinem unerleuchteten Zustande nur seiner natürlichen Neigung folgt, weil dieselbe Wahrheit diese bekämpft, und sie einem höhern Gesetz unterthan machen will. Verstand und Herz sind also zwar von der unmittelbaren Gewißheit, und von der damit verbundenen lebendigen Zuversicht, worinnen das Wesen des Glaubens besteht, keineswegs ausgeschlossen; aber sie werden derselben nur dann theilhaft, wenn sie der Vernunft, als der Einheit des Seelenlebens, sich unterordnen, und in derselben zur Uebereinstimmung mit sich selbst und mit einander gelangen.

Man darf daher auch weder dem Verstande, noch dem Herzen allein eine vollständige und entschiedne Ueber-

zeugung beimessen. Denn überzeugt seyn heißt, mit Bewußtseyn sich überwunden fühlen von den Zeugen und Zeugnissen, welche die Wahrheit einer Thatsache, oder irgend eines Gegenstandes der Forschung beurkunden. Ueberzeugung ist also die durch Prüfung und Anerkenntniß der Zeugen und Zeugnisse vermittelte Gewißheit. Diese Gewißheit ist keine höhere oder stärkere, als die unmittelbare des Glaubens; sie steht aber zu diesem in gleichem Verhältniß, wie die Erkenntniß, indem sie nämlich, gleich dieser, im Glauben sich begründet, und eine so eigenthümliche, als wesentliche Entwickelung desselben ist, eine um so nothwendigere, als der Kampf mit dem Unglauben der Welt immer fortdauert. Der Glaube, als innerste Gewißheit und Innewerden der Wahrheit, spricht sich zwar im Wort und im Leben aus; er kann aber im Kampfe mit dem entgegenstehenden Unglauben und Aberglauben nur auf die göttlichen Zeugnisse, und auf seine eigne Erfahrung sich berufen; er kann seine Wahrheit nicht demonstriren, sondern nur, wie Christus selbst gethan, fordern, daß man inne werde, ob Jesu Wort Gottes Wort sey. Da nun dieses Innewerden denen, die nicht glauben, noch fehlt, da das dem begeisterten Glauben entströmende Wort des Lebens nicht überall Eingang findet, tritt vermittelnd die Ueberzeugung, wie die Erkenntniß ein, indem sie die Zweifel und Widersprüche der Ungläubigen durch die Beweise der Vollgültigkeit der Zeugen und Zeugnisse überwindet, dadurch die Hindernisse des Glaubens beseitigt, und diesem den Weg bahnt, ihn zugleich in sich selbst gegen alle Anfechtungen der Welt befestigt. Zu solcher Stärke gelangt die Ueberzeugung nur in der Vernunft; nicht das besondere Vermögen, nicht die erhöhteste Thätigkeit desselben, nur die Einheit des geistigen Lebens ist derselben fähig. Was man Ueberzeugung des Verstandes nennt, das ist einseitig, unsicher, und, weil der Verstand, wie alles Einseitige und Beschränkte, leicht hartnäckig, verstockt

wird, sogar gefährlich, oder es kann sich doch nur auf das Begreifliche beschränken; von allem, was das Maaß des Verstandes übersteigt, was über der Begreiflichkeit steht, gerade von göttlichen Dingen, vermag er nie aus sich selbst eine Ueberzeugung zu gewinnen. Die Ueberzeugung, welche das Herz sich beimißt, ist nicht minder einseitig und unsicher; da aber, wo sie recht eigentlich das Herz überwunden hat, wo die Eitelkeit, der Eigenwille und die Sinnlichkeit desselben durch sie gefangen genommen worden sind, hat sie in diesem Siege ein stärkeres und wirksameres, (obwohl nicht ausreichendes) Zeugniß für sich, als die s. g. Verstandesüberzeugung, welche nicht selten, unbewußt, der Eitelkeit und Thorheit des Herzens sich anschmiegt und dienstbar ist. Wahr, fest entschieden, beständig und lebendig ist nur die Vernunftüberzeugung, weil sie Verstand und Herz, den ganzen Menschen durch unwiderstehliche Zeugnisse überwindet, befriedigt, kräftigt, und den Menschen zu der Intelligenz erhebt, deren keine besondere Kraft sich bemächtigen kann.

Alle wahre Bildung und das Glaubensleben selbst muß demnach allerdings rational seyn, nur nicht in dem jetzt herrschenden Sinne, welcher auf einer Verwechselung des Verstandes und der Vernunft beruht. Jener zwar, aber nicht diese kann in den Wahn verfallen, zugleich das Organ der Lichtempfängniß, und die Quelle des Lichts selbst zu seyn, wie der moderne Rationalismus diesem Wahne huldigt. Der Vernunft ist allerdings alles religiöse Leben eingebohren, aber nur als Anlage, als ein Keim, welcher zur vollen Glaubensblüthe sich nimmer entfalten würde, wenn die ewige Sonne des Lebens ihn nicht hervorriefe an das Licht, entwickelte, befruchtete, begeistigte, wie im Schooße der Erde alle Fruchtkeime ruhen, und wie im Keim verborgen schon die ganze Blüthe und Frucht enthalten ist, aber nur dann sich entfaltet, wenn die Sonne von oben her mit Licht

und Wärme sie zum Leben weckt. So liegt in dem sinnlichen Auge auch die ganze Sehkraft; aber sie entwickelt sich nur im Licht, und zu sehen vermag der Mensch nicht blos in wiefern er Augen hat, sondern auch weil Gott sein irdisches Licht diesen scheinen läßt. Auch das himmlische, ewige Licht, die Gottesoffenbarung, würde keine Empfänglichkeit, folglich keinen Glauben finden, wenn nicht die Vernunft, als das geistige Auge, das Licht aus der Höhe aufzunehmen vermöchte. Die Verachtung der Vernunft beruht also eben so sehr, wie ihre Ueberschätzung, auf einem Mißverständniß. Fassen wir Glauben und Vernunft recht auf, so kann von einer Entgegensetzung, oder von einem Widerspruch beider, oder davon, ob wir durch den Verstand, oder durch das Herz zur Religion gelangen, ob jener oder dieses mehr vermag, mehr Recht hat, überhaupt nicht die Rede seyn; es ergiebt sich vielmehr, daß nur in der Vernunft, als der Einheit des geistigen Lebens, der Glaube wohnt, daß dieser der köstliche Gewinn des vernünftigen Menschen, und das Leben im Glauben allein das wahrhaft vernünftige, menschenwürdige ist, wie in ihm alle Strahlen des individuellen Lebens, als in einen großen und tiefen Brennpunct vereinigt, alle Kräfte und Thätigkeiten auf das eine Höchste bezogen, gerichtet, geübt sowohl, als geregelt werden. Glaube und Vernunft überwinden alle Einseitigkeit und Isolirung dergestalt, daß das ganze Leben der Menschheit selbst, auf seiner äußersten Höhe, in Einem vereinigt ist, und Alle, die im Glauben leben, als Glieder Eines Gottesreiches, Eines Leibes, in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe erscheinen.

Auf diesem Standpuncte des Vernunftlebens, welches zugleich das tiefste und innigste Glaubensleben ist, geht dem Menschen täglich neues Licht auf, wandelt er immer klarer im Licht, wird er immer reicher an jener Erfahrung, welche die Wahrheit an ihm selbst bekräftigt, und ihn zur zweifellosesten Gewißheit erhebt. Das Licht

aus der Höhe hat sein inneres Auge berührt, durchdrungen, erleuchtet; er ist des Lichtes, das er empfangen hat, sich bewußt; er ist inne geworden, was er hat, fühlt sich neugebohren, zu einem neuen geistigen Leben erwacht, und alle Weisheit dieser Welt wird vergebens ihn zu überreden suchen, daß das, was er hat, was in ihm lebt, nicht Wahrheit sey. Wer mit Himmelsbrod gespeist, mit dem Lebensquell getränkt ist, wer die Wahrheit seines Glaubens an sich selbst erfahren hat, den kann es nicht irren, daß er nicht zu erklären vermag, wie er gesättigt und getränkt, wie er des Lichtes, welches die natürliche Finsterniß überwältigte und verdrängte, theilhaft worden ist. Sein inneres Auge ist aufgeschlossen dem Lichte; dieses Licht erhellt ihm das Dunkel des Lebens, enthüllt ihm seine Bestimmung und sein Ziel, und obwohl er die Tiefen der Gottheit nicht zu ergründen vermag, obwohl er hier nicht im Schauen wandelt, wandelt er doch im Licht, und selbst die unerforschlichen Geheimnisse, die dem Glauben angehören, sind ihm, weil er ihre Wahrheit inne geworden ist, nicht minder gewisse Wahrheit, als Alles, was er zu ergründen vermag. Die gesunde Vernunft wird also mit dem, was Gegenstand des Glaubens ist, vollkommen übereinstimmen; sie vermißt sich eben so wenig, vorher zu bestimmen, was aus Gott sey, was Licht aus der Höhe, lebendige, ewige Wahrheit, als sie je Verzicht leisten kann auf das Recht freier Prüfung und Forschung, der Würdigung jener Zeugen und Zeugnisse, welche die Thatsachen der göttlichen Offenbarung beurkunden; sie hat aber in sich selbst einen untrüglichen Prüfstein der Wahrheit, nämlich ihre eigne Erfahrung, das Innewerden der Kraft, die auch in dem Schwachen sich mächtig beweist; sie nimmt ihre eigne Begränztheit und Beschränktheit nicht zum Maaßstab des Unbegränzten und Unbeschränkten, des Unendlichen, und obwohl das Empfangen von dem Maaße der Empfänglichkeit abhängt, kann sie doch nicht in die Versuchung

kommen, nach diesem Maaße auch die Tiefe und den Umfang des zu Empfangenden zu bestimmen. Ob denn irgend eine Lehre Wahrheit, vernunftmäßig sey, vermag nicht der schärfste Verstand, nicht der glänzendste Scharfsinn, nicht das tiefste Gefühl, sondern allein die Vernunft selbst zu entscheiden*). So kann denn auch

---

*) Man hat neuerlich, sowohl um die s. g. rationalistischen Prinzipien zu retten, als den Vorwurf, daß sie nur zum Unglauben führen, abzulehnen, eine besondre Denkgläubigkeit geltend zu machen, und diese dem Gefühlsglauben entgegen zu setzen versucht. Abgesehen davon, daß man Denken und Empfinden überhaupt nicht als reine Gegensätze auffassen sollte, leuchtet jedem Unbefangenen ein, daß der s. g. Denkgläubige in gleicher Einseitigkeit befangen ist, wie der Gefühlsgläubige. Will der Verstand (das Denkvermögen) in Sachen des Glaubens vorherrschen, so gebührt dem Gemüth wenigstens gleiches Recht; die Bedürfnisse und Ansprüche desselben können eben so wenig verkannt, als durch den Verstand allein hinreichend befriedigt werden. Daß der Gläubige auch denke, wird billig vorausgesetzt; ob der Denkende auch glaubt, ist zweifelhaft; in jedem Fall gelangt er durch das Denken allein nicht zum Glauben, wohl aber zu einem Wissen von dem, was Gegenstand des Glaubens ist, und was nie vollständig gewußt werden kann. Das Denken ist offenbar wohl eine unerläßliche, aber doch nur einseitige Geistesthätigkeit; sie kann unmöglich ausreichen, wenn es darauf ankommt, zur Gewißheit in den höchsten Angelegenheiten des Lebens zu gelangen, wozu ohne Zweifel die höchste harmonische Thätigkeit des ganzen Seelenlebens erfordert wird, daran denn auch das Denken seinen Theil hat, aber nur den ihm gebührenden. Der s. g. Denkgläubige mag sehr scharfsinnig denken; in den Glauben hinein denkt er sich schwerlich! — Des Verstandes Sache ist überhaupt der Glaube nicht, vielmehr widerstrebt jener diesem, daher denn auch sehr verständige und scharfsinnige Männer, durch die überwiegende Gewalt ihres Verstandes an freier, harmonischer Seelenthätigkeit gehindert, wenn zu Zeiten der Mangel an innerer Befriedigung und das Gefühl eines höhern Bedürfnisses sich geltend macht, gedrungen werden, zu beklagen, daß sie nicht glauben können. So klagt wohl öfter, wo nicht die Lippe, doch das Herz manches Redlichen, der, von der einseitigen Geistesrichtung des Zeitalters überwältigt, bei dem eifrigsten Suchen, Forschen, Ringen nach Wahrheit, doch in den Einöden des Unglaubens umge-

nur ein vernünftiger Glaube der wahre, und nur die gläubige Vernunft die Höhe der Bildung seyn.

---

trieben wird, und mit aller Kraft und Thätigkeit seines Verstandes denselben sich nicht zu entwinden vermag, vielmehr immer tiefer sich selbst verstrickt. Es mag nicht befremden, wenn Männer, die so ernstlich sich gemüht, so viel gedacht, so gründlich, als irgend ein Verständiger vermag, untersucht, geprüft und, unverwandt der Richtung ihres Verstandes folgend, selbst die Einreden und Ansprüche ihres Herzens überwunden, endlich die mühseelige Ausbeute langen Nachdenkens zu einem Religionssystem geordnet haben, nun fest, ja hartnäckig daran halten, auf die s. g. Gefühlsreligion, auf den Glauben, der ihnen nur als Volkswahn, oder als die bequeme Stütze der Nichtdenker erscheint, selbstgefällig herabsehen, und im Innersten sich verletzt und gereizt fühlen, wenn von dem Standpuncte des Glaubens aus, sie des Irrthums, der Selbsttäuschung, der Entfremdung vom Christenthum geziehen werden.

Der Naturalismus auch in seiner jetzigen rationalistischen Gestalt ein entschiedner Unglaube, trägt überall das Gepräge jener Einseitigkeit in der Thätigkeit und Richtung des Geistes, aus der er hervorgegangen; er ist darum nichts weniger als wahrhaft rational, vielmehr mit der Vernunft eben so entzweit, wie mit dem Glauben; aber die überwiegende und ausschließende Herrschaft des Verstandes hat ihn theils so scharfsinnig ausgebildet und umschanzt, theils seinen Anhängern so werth gemacht, daß die gewöhnliche Art, ihn zu bekämpfen, um so weniger auszurichten vermag, als die Standpuncte der Streitenden so geschieden sind, daß die Waffen von dem Einen zu dem Andern nicht hinüberreichen. Verfolge denn der Glaube seine Bahn, und der Unglaube auch; schirme man nur das arme Volk gegen die glänzenden Irrthümer, und gegen die Willkühr der Irrlehre; die Wissenschaft möge im Kampf sich fortbilden! Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Naturalismus, je systematischer und consequenter er sich entwickelt, endlich zu jener schwindelnden Höhe gelangen wird, vielleicht schon gelangt ist, von der aus er, unfähig, auf derselben sich zu erhalten, unaufhaltsam sinkt, und sich selbst vernichtet. — Es mag die siegreiche Gewalt des Christenglaubens auch daran erkannt werden, daß er, obwohl er noch nie so methodisch, vielseitig, anhaltend und nachdrücklich angegriffen worden, doch unüberwunden geblieben ist. Der systematische Unglaube hatte bereits nicht nur viel plattes Land, sondern auch manche achtbare Feste eingenommen; aber er weicht, obwohl kein bedeutendes menschliches Unternehmen entscheidend ihm

Wenn nun die allgemeine Bildung eben sowohl das innigste Glaubensleben, als die freieste Vernunftthätigkeit erstrebt, so begründet sie auf diesem Wege am wahrsten und tiefsten auch die Sittlichkeit, welche zugleich Gesetzmäßigkeit und Freiheit ist. Wir dürfen sie von der wahren Frömmigkeit nicht trennen, weil diese in der völligen Unterwerfung des eignen Willens unter den Willen Gottes, ihr erst das wahre Leben mittheilt. Darum muß ihr der Glaube vorangehen, damit von diesem innersten Mittelpuncte aus das ganze Leben geläutert und geheiligt, ein Leben in Gott werde. Wo aber der Glaube wahr und lebendig ist, da entfaltet er am Menschen wirklich jede Blüthe des innerlichen und äußerlichen Wesens, und erneut ihn zum Bilde Gottes; der Erleuchtung gesellt sich die Heiligung; beide sind im Wesentlichen ganz Eins. Niemand ist wahrhaft erleuchtet, der nicht auch im Lichte wandelt, nicht Gott vor Augen und im Herzen hat, nicht ganz und völlig sich Ihm unterwirft und hingiebt, und Niemand gelangt zur wahren Heiligung, der nicht im Glauben erleuchtet worden ist. Tugenden können angewöhnt und angeübt werden; Tugenden finden wir auch bei denen, die allein sich selber ein Gesetz sind, und kein anderes anerkennen, als das sie sich selbst gegeben. Darinnen aber ist nicht das wahrhaft sittliche Leben, welches weder in einem Conglomerat von einzelnen tugendhaften Fertigkeiten, noch in dem Festhalten an selbstgewählten Grundsätzen, sondern in einem gottgeweihten Leben, in der völligen Unterwerfung des Eigenwillens unter den Willen Gottes, in dem kindlichen Gehorsam gegen diesen Willen besteht, und in der Gottseeligkeit sich vollendet. Es ist weit mehr die sittliche Gesinnung, als die tugendhafte That, was des Menschen Werth bestimmt;

---

gegenüber getreten ist. Ein höherer Geist hat zur Umkehr und Wiederkehr gerufen, und sein Ruf ist nicht vergebens gewesen! —

aus jener nur kann diese, als ein gottgefälliges Werk, entspringen; auf die Gesinnung also hat alle wahre Bildung hinzuwirken, und kann nur im Glauben sie begründen. Wie aber nur der vernünftige Mensch der wahren Sittlichkeit fähig, und nur das Vernünftige auch das wirklich Gute ist, so wird die Bildung zur gesunden Vernünftigkeit auch Bildung zur reinen Sittlichkeit seyn, um so sicherer, als die Unterwerfung alles Besondern unter dem Gesetz des allgemeinen Lebens allein zu jener Herrschaft und Gewalt des Menschen über sich selbst, ohne welche kein beharrlicher und siegreicher Kampf wider die Macht des Bösen möglich ist, zu jener Demuth und Selbstverläugnung, ohne welche der Mensch nie zur Heiligung gelangt, zu jener Selbsteinigkeit und innersten Harmonie, ohne welche keine Gottähnlichkeit gedacht werden kann, zu erheben vermag. So gewiß Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, und so gewiß alles Vernunftwidrige des Menschen unwürdig und ungöttlich, das Böse aber eben so sehr wider die Vernunft, als wider Gottes Willen, so gewiß muß die Bildung zur Sittlichkeit ihren Zweck verfehlen, wenn sie dieselbe nicht in der durch den Glauben erleuchteten Vernunft begründet. Nur durch ein tiefes und lebendiges Bewußtseyn der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Gnade und Wahrheit Gottes, durch Anschauung des göttlichen Ebenbildes, wie es in Jesus Christus erschienen ist, durch die zweifellose Gewißheit, daß die Erlösung Allen zu Theil werden soll, durch die freudige Zuversicht, daß keine Mühe, keine Selbstüberwindung, kein Kampf wider das Böse ganz vergeblich, und ein höherer Beistand dem, der redlich sucht und standhaft ringt, nicht fern ist, nur durch die unverwandte Richtung des ganzen Lebens auf das höchste Ziel, gelangt der Mensch dahin, daß er im Licht und in der Liebe wandle.

Ein neues Leben, welches zu der ursprünglichen Gottähnlichkeit wieder erhebt, setzt eine völlige Umkehr, ein

gänzliches, festentschiedenes Verlassen des Weges der Eitelkeit, der Selbstsucht, des Eigenwillens, der Sinnlichkeit, und ein gleich fest entschiedenes Hinwenden zu dem Wege der Wahrheit und des gottseeligen Lebens voraus, eine Wiedergeburth, die zwar Gottes Werk im Menschen ist, bei der aber der Mensch sich keineswegs blos leidend verhält, vielmehr mit unbeschränkter Selbstverläugnung sich selbst richtet, und um so eifriger den höhern Beistand ergreift. Es ist aber keine Wiedergeburth, keine gründliche Sinnesänderung möglich ohne Selbsterkenntniß, und wie schon im frühen Alterthum erleuchtete Weise diese als den Anfang und das Ende aller wahren Weisheit bezeichneten, das ernste, inhaltschwere Wort: Erkenne dich selbst! zum obersten Grundsatz eines tugendhaften Lebens erhoben, so hat derselbe durch das Christenthum die höchste Bedeutung und unabweisbarste Gesetzeskraft gewonnen. Der Ruf zur Buße, mit welchem die Verkündigung der Nähe des Himmelreichs begann, ist die kräftigste Erweckung zu einer Selbsterkenntniß, deren Ernst und Wahrheit zwar den Menschen demüthigt, bekümmert, niederbeugt, aber nur um ihn fähig zu machen, daß er Licht, Trost und Kraft aus der Höhe empfange. In ihr wurzelt jene „göttliche Traurigkeit, welche zur Seeligkeit wirket eine Reue, die Niemand gereuet!" Selbst der Glaube geht von solcher Selbsterkenntniß aus, aber er nährt, fördert und vollendet sie auch. Erst dann, wenn unser Leben an dem göttlichen Gesetz sich spiegelt, wenn wir in diesem Spiegel unsre Schwachheit und Krankheit, unsre Sündhaftigkeit und Schuld erkennen, erst dann schließt das Herz dem Bedürfniß und dem Trost des Glaubens sich auf; in dem Evangelium von der ewigen Vaterliebe Gottes tritt dann noch ein hellerer Spiegel vor unsre Seele, in welchem sie noch klarer erkennt, wie wenig sie solcher Liebe werth sey. Je lebendiger und stärker aber der Glaube an das Evangelium wird, desto tiefer kehrt der

Mensch bei sich selbst ein, desto klarer schaut er sich selbst an, und die Demuth, mit der sein neues Leben begann, wird, je weiter dieses fortschreitet, immer inniger und wahrer in höherer Selbsterkenntniß. Da wird der Mensch arm im Geist, daß er die Fülle himmlischer Gaben empfange, hungrig und durstig, daß er gesättigt und erquickt werde; da fühlt er sich schwach und krank, daß er den Heiland finde und zum neuen Leben genese. „Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken!"

Aber auch die Selbsterkenntniß ist nur die Frucht der Vernunftthätigkeit, welche, schon in ihrem ersten Erwachen, als ein heller Strahl die innere Finsterniß durchleuchtet, und dem Menschen seine eigne Natur, und seinen hülfsbedürftigen Zustand enthüllt. Nichts hindert die unentbehrliche Selbsterkenntniß so sehr, als die natürliche Einseitigkeit, Zerrissenheit und Zwietracht des geistigen Lebens, jene Eitelkeit und thörichte Selbstgefälligkeit, welche den krankhaften Zustand der menschlichen Natur recht augenfällig bezeugt, und die Heilung am meisten erschwert. Der klügelnde Verstand, das thörichte Herz halten das geistige Leben gefangen, in Täuschung und Selbstsucht, bis irgend ein Strahl des himmlischen Lichtes den Funken der schlafenden Vernunft erweckt, die streitenden Kräfte in ihr zu einem noch ungekannten Einklang stimmt, und den gebundenen Geist frei macht. Dann sieht der Mensch sich selbst an, dann erst wird er seiner selbst sich recht bewußt; die Nacht der Selbsttäuschung entweicht vor dem helleren Tage, und in der Selbsterkenntniß offenbart sich die Kraft der Vernunft.

Insgemein lernt der Mensch gerade den nächsten Gegenstand seiner Beobachtung und seiner Liebe, sich selbst, am spätesten kennen, und Viele gehen dahin, ohne je sich selbst wahrhaft angeschaut zu haben! Alles möchte man ergründen, nur sich selber nicht; man strebt das Räthsel der Welt zu lösen, und merkt kaum, daß man

sich selbst ein Räthsel ist; man liebt und lobt, schmückt und ehrt, und vernachlässigt doch auch wieder nichts so sehr, als sich selbst. Es leuchtet ein, daß, je besonnener, nüchterner, strenger der Mensch sich selbst beobachtet, sein Weg im Gebiet der Erkenntniß und des Lebens um so klarer und sichrer ist. Aber schon die erste Erziehung bildet zuviel in den Menschen hinein, leitet seine Beobachtung zu sehr von ihm selbst ab, als daß er leicht im Gewirre des Lebens sich selbst zu finden vermöchte. Die Schule, wie sie gewöhnlich ist, zieht ihn dann noch mehr aus sich heraus, richtet mit ihren maaß- und ziellosen Gaben ihn zu sehr nach Außen, füllt ihn zu viel mit mannichfachen Kenntnissen, die ihn verblenden, nicht erleuchten, als daß er in sich selbst zu schauen, und sich selbst kennen zu lernen vermöchte. Die ächte Seelenkunde, die mehr ist als eine Zergliederung der geistigen Organisation, wird in unsern Volksschulen meist am wenigsten angebaut; die Crystallisationen des Gesteins, die Fasern der Pflanzen, die mannichfachen Formen des thierischen Körpers enthüllt man, aber das geheimnißvolle, wundersame Gewebe und Getriebe des innern Menschen läßt man kaum ahnen. Der Blick nach Außen aber kann nur durch den Blick nach Innen Licht, Leben, Kraft gewinnen; soviel der Mensch sich selbst verstehen lernt, soviel nur wird ihm die Stimme Gottes verständlich. Es ist viel werth, daß er die äußere Natur, ihre Größe im Kleinen, ihre Wunder in der gemeinsten Erscheinung kennen lerne; aber seine Beobachtung dieser Wunder mag noch so scharfsinnig und sorgfältig seyn, er findet doch nur eine unermeßliche, ihn übermannende Mannichfaltigkeit, wenn er nicht durch Selbstbeobachtung in sich einen Einheitspunct für die Betrachtung der Natur und des Lebens, ein Maaß für sein Verhältniß zu Gott und zu der Welt, die Erkenntniß einer höhern Ordnung alles Lebens gewinnt. Darum gehört zur Aufgabe aller wahren Menschenbildung ganz vornehmlich die Hinleitung zur

Selbstbeobachtung und Selbsterkenntniß, und auch dazu ist das Wort Gottes, welches in Geschichten und Lehren, im Gesetz und Evangelium uns den klarsten und treuesten Spiegel vorhält, am wirksamsten. Dasselbe weist überall auf Christus, auf das erhabenste Vorbild und den einigen wahrhaften Vermittler eines göttlichmenschlichen Lebens hin; nicht außer uns, sondern in uns finden wir Ihn, wenn wir glauben dem Wort, das von Ihm zeugt, und wer Ihn gefunden hat, der lernt, je mehr er seine Gnade und Wahrheit an sich selbst erfährt, um so klarer sich selbst erkennen, und sieht dann auch mit erleuchteteren Augen die Natur und das Menschenleben an. Das Sichselbstbeobachten und Selbsterkennen in dem Bilde, welches Gottes Wort uns vorhält, gewährt denn auch jene Entschiedenheit, Festigkeit und Stetigkeit im Reden und Handeln, welche durch alles Wissen, und durch alle noch so wohlersonnenen Grundsätze nicht erreicht wird, jene feste und sichere Richtschnur, welche durch die Irren des Lebens zum Ziele leitet, jene Klarheit, jene Beständigkeit, jenen Frieden mit Gott und mit sich selbst, welche ohne Selbsterkenntniß unerreichbar sind. Wer nicht sich selbst erkennt, gewinnt nimmer den Frieden mit sich selbst; er ist deßhalb auch der heitern Zufriedenheit mit seinem Loose und der wahren Eintracht mit Andern, er ist der lebendigen, treuen Liebe nicht fähig. Je mehr ihn Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und Selbstsucht bethören, desto zwieträchtiger wird er mit sich selbst, darum auch mit Andern. Woher so viel Eifersucht, Neid, Zwietracht, Streit, Feindschaft, Groll und Unversöhnlichkeit unter den Menschen, als weil so Viele sich selbst nicht erkennen, in sich entzweit und unversöhnt, auch mit Gott und den Menschen uneins sind, kein gerechtes Maaß in sich finden, mit dem sie Andere messen könnten? Sie haben keinen Frieden, wie können sie Frieden halten? Vergebens übertüncht man die mit dem Mangel an Selbsterkenntniß verbundene Selbstsucht, die innere Verworren-

heit und Rohheit mit dem geschmeidigen Schimmer äußerer Formen; man täuscht damit sich selbst und Andere; in unbewachten, den Menschen tiefergreifenden Augenblicken, wo er, aus sich selbst heraustretend, kund giebt, was in ihm ist, weicht die Tünche und Schminke, und die Natur erscheint in ihrer Blöße. Der Weltmensch lebt so ganz der Welt, daß er Gott und sich selbst zu leben keine Muße findet; darum lebt er unter den Menschen, und doch nicht für sie; sie sind ihm nur Werkzeuge und Mittel für seine persönlichen Zwecke, und er mißbraucht sie, wie sich selbst, weil er bei dem Mangel an Selbsterkenntniß zwar fremde Schwächen und Gebrechen, aber nicht seine eignen, am wenigsten das wahrhaft Menschenwürdige durchschaut. Scheine und heiße er auch ein guter Gesellschafter in den Kreisen, welche nichts in Anspruch nehmen, als eine gefällige Außenseite, die leichten Spiele des Witzes, und den Reiz einer anmuthigen Unterhaltung; er ist da, wo der Ernst des Lebens sich aufdringt, wo die Bessern und Wahrhaftgebildeten für höhere Zwecke sich vereinigen, wo es gilt, etwas Tüchtiges durch Wort und That zu leisten und zu fördern, ein untüchtiger Gefährte. Wer sich selbst nicht versteht, wie mag er die große Aufgabe des Lebens, seine Bestimmung und den Geist verstehen, der zu heilsamer Wirksamkeit treibt und vereinigt?

Je geistreicher der Mensch ist, je größere Kräfte ihn auszeichnen, desto mehr bedarf, aber desto schwerer erringt er die Selbsterkenntniß. Der beschränktere Mensch, dem sie fehlt, verträumt einen großen Theil seines Lebens in Unmündigkeit und Abhängigkeit von Andern. Je nachdem er in seiner Jugend eine günstige oder ungünstige Richtung empfing, je nachdem er später unter guten oder bösen Menschen lebt, wird er selbst gut oder böse erscheinen, und, wenn er in Irrthümer und Laster versank, durch den überwiegenden Einfluß ädlerer Menschen, die sein Vertrauen zu gewinnen vermögen, nicht immer

schwer auf den rechten Pfad zurückzuführen seyn. Aber je begabter, kräftiger ein Mensch ohne Selbsterkenntniß ist, desto leichter verliert er sich selbst, desto ungestümer ergiebt er sich dem, was ihn anzieht, und was er einmal ergriffen hat, desto gewisser erscheint ihm mit seiner Ueberlegenheit über Andere auch sein Wahn und Irrthum als Wahrheit, desto hartnäckiger hält er an seiner Selbsttäuschung fest, desto schwerer ist er für die bessere Ueberzeugung zu gewinnen. Da werden die reichen, ausgezeichneten Gaben zu beständigen Versuchungen, und sind, wie stark sie an sich seyn mögen, gerade die schwache Seite, welche der Versuchung den geringsten Widerstand zu leisten vermag. So ist ein hervorragender Scharfsinn an sich gewiß eine köstliche, aber bei dem Mangel an Selbsterkenntniß auch eine höchst gefährliche Gabe, nicht nur, weil er in seiner Einseitigkeit alle Kräfte überflügelt, sich selbst zum Mittelpunct des Lebens macht, und die freie Entwickelung der Vernunft hindert, sondern auch, weil er der Belehrung durch Andere am unzugänglichsten bleibt, ein so künstliches Gewebe von Selbsttäuschungen zusammenflicht, und ein so kühnes Gebäude von glänzenden Irrthümern erbaut, daß der Mensch in seinem Wahne sich selbst immer mehr verliert, und Gott sich entfremdet. Würde dieser Scharfsinn, der so viele Wahrheiten findet, daß er der Wahrheit selbst sich bemächtigt zu haben meint, durch Selbsterkenntniß geläutert, geleitet, der Vernunft untergeordnet, und durch dieselbe gemäßigt, so würde er der Welt als ein helles Licht leuchten und eben so wohlthätig wirken, als er in seiner Maaßlosigkeit verderblich sich erweist. So wird der ausgezeichnetste Verstand, die reichste Phantasie, das regsamste und tiefste Gefühl überall, wo die Selbsterkenntniß fehlt, zur Versuchung und Gefahr. Darum gehen so viele hoffnungsvolle Anlagen, so viele herrliche Kräfte verlohren, oder sie wirken zerstörend, mindestens verwirrend, während der minderbegabte, selbst der beschränkte

Mensch, früh zur Selbstbeobachtung, Selbstprüfung, und Selbsterkenntniß angeleitet, sich Schätze sammelt, die zwar nicht glänzen, aber auch nicht rosten, und, wie gering sie scheinen, nicht ohne Seegen bleiben. So ist Diesem das bessere, wenn Jenem das reichere Theil geworden; selbst in der Beschränktheit, wenn sie mit der nur durch Selbsterkenntniß zu gewinnenden Selbstbeschränkung sich vereinigt, wird nicht selten eine größere Meisterschaft für das Leben gewonnen, als in der reicheren Ausstattung. So gleicht die ewige Liebe auch hier die Ungleichheit der Gaben recht unverkennbar aus; nicht nur wird von dem, dem viel gegeben ist, auch viel gefordert, und mehr, als von dem Minderbegabten, sondern Dieser hat auch, wenn mehr Mühe und Anstrengung, doch weniger Kampf und geringere Versuchung zu bestehen, und erfüllt seine Bestimmung leicht vollständiger, als Jener. Selbst aus dem verworrensten Menschen kann durch Uebung im Selbstbeobachten und durch Selbsterkenntniß etwas Tüchtiges werden; hat er mehr, als Andere, mit sich selbst zu kämpfen, so wird er im Kampf auch stärker. Wenn Erziehung und Unterricht selbst mitwirken, den Unterschied und die Ungleichheit der Gaben bemerkbarer zu machen, so versöhnt meist das Leben mit dieser Ungleichheit und mit der Ungerechtigkeit der Menschen. Das reichbegabte Kind wird früh, selbst unter verständiger Leitung, ausgezeichnet, vorgezogen, damit leicht aus sich selbst herausgeführt und über sich selbst getäuscht; das Minderbegabte hat das doppelte Unglück, wenn auch nicht unfreundlich, doch fühlbar zurückgesetzt, und mit überspannten Ansprüchen belastet zu werden; es soll, wenn nicht gerade so viel, doch nicht viel weniger, als das Talentvollste seyn und leisten. Aber dieses Unglück ist sein Glück, wenn es nur Kraft hat, sich zusammenzuraffen; ja ehe es jene Kraft ahndet, oder mit Bewußtseyn anzuwenden weiß, treiben eben so sehr jene übermäßigen Ansprüche dasselbe zu Anstrengungen, welche die Kräfte

üben und stärken, wie die fast unvermeidliche Zurücksetzung, die frühe Gewöhnung, den Beifall von außen zu entbehren, es mehr in sich selbst hineinführt, der Selbsterkenntniß, und in ihr der wahren Erkenntniß überhaupt fähiger macht. Wer weiß nicht, daß die Geistesarmen, wenn sie nur zum Bewußtseyn ihrer Armuth gelangen, und dann im Glauben Trost und Erweckung, bei der stillen Einkehr in sich selbst den Umgang mit Gott gewinnen, weder der Tiefe der Erkenntniß, noch der Klarheit eines schönen, heiligen Lebens ermangeln? Es welkt manche vielversprechende Blüthe, während die lange verschlossene, unerkannte, sich reich entfaltet; gerade Minderbegabte leisten im reiferen Leben oft mehr, Reichbegabte weniger, als ihre Jugend versprach. Wo das Licht der Selbsterkenntniß aufgeht und waltet, da wird das ganze Leben je mehr und mehr ein tüchtiges, gediegenes Ganzes; wo dieses Licht fehlt, da zersplittert, verwirrt, verzehrt sich die Kraft, und das angebohrne Feuer läßt endlich nur Schlacken zurück, vielleicht noch heiß und sprühend und glänzend, aber doch todt und unfruchtbar. So viel kömmt auf Selbsterkenntniß an, so wesentlich ist alle wahre Bildung durch sie bedingt.

In der mit einem vernünftigen Glauben verbundenen Selbsterkenntniß gründet sich aber vornehmlich auch jene Selbständigkeit und geistige Unabhängigkeit, welche den tüchtigen, wahrhaft gebildeten Menschen in jedem Verhältniß auszeichnet. So wie Keiner von den Einflüssen des Zeitgeistes ganz unberührt bleibt, Jeder aber denselben nur in seinem reinen Gehalt an sich darstellen, und über die ihm anhängenden Gebrechen sich erheben soll; so wirken auf die Stimmung des Einzelnen und des ganzen Volkes auch Boden und Klima, bürgerliche Verfassung und Regierungsform, Geist und Form der kirchlichen Gesellschaft, endlich die Lebensweise und der äußere Beruf unabweisbar ein; es versteht sich aber von selbst, daß, so gewiß der Mensch, zur Freiheit berufen, nicht

blos das Product der Verhältnisse und Umstände seyn, vielmehr über diese sich erheben, und, wären sie noch so ungünstig, dennoch sein Ziel verfolgen soll, er auch über jene Einwirkungen Macht zu gewinnen sich fähig fühlen muß. Die Volksbildung soll ohne Zweifel auch des Volksgeistes sich bemächtigen, um ihn zu läutern, zu regeln, zu kräftigen und hinzulenken auf das allgemeine höchste Ziel der Menschheit; er kann den Bedingungen der Außenwelt nicht entwunden, wohl aber von ihrem überwiegenden Einfluß in dem Maaße unabhängig gemacht werden, daß unter den verschiedensten und entgegengesetztesten Verhältnissen Ein und dasselbe Ziel erreichbar ist. Alles sittliche Leben verlöhre seinen größten Werth, wenn es nur das Ergebniß der Umstände und äußern Einwirkungen wäre; es besteht vielmehr in einem siegreichen Kampfe wider die Welt, wider alle die Verhältnisse, welche der Bestimmung des Menschen feindlich entgegentreten, und das Leben in Gott gefährden. Die erleuchtete Vernunft weiß auch die Verhältnisse zu beherrschen, wenn nicht gerade nach außen, doch in sich, so daß, wo sie herrscht, der Sclav in seinen Ketten sich frei zu fühlen vermag, freier leicht, als sein Dränger und Treiber. Und ein Glaube, der die Welt überwindet, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes leitet, er schließt eben so gewiß die unwiderstehliche Abhängigkeit des wiedergebohrnen Menschen von äußern Bedingungen, wie ein die menschliche Freiheit überwältigendes Fatum aus. Der Mensch soll ohne Zweifel stärker seyn, als sein Geschick, also auch stärker, als das Klima, unter welchem er lebt, und erhaben über den Boden, der ihn trägt. Er ist nicht an die Scholle gebunden; sie darf weder seine Gebieterin, noch sein Vaterland seyn. Auch dem kargsten Boden ringt er, im Schweiße seines Angesichts, Nahrung und Erquickung ab, und eine Wüste um sich her vermag er in einen blühenden Garten zu verwandeln. Wenn die freigebige Gunst der Natur ihn leicht schlaff und träg

macht, wird er um so kräftiger, beharrlicher, selbständiger auf dürrem Boden, so daß dieser viel weniger für ein Unglück zu halten ist, als es scheint. Wo der üppige Acker, unter einem unumwölkten Himmel, weniger Mühe und Beschwerde in Anspruch nimmt, erhebt der Geist sich wohl leichter und heiterer; die Erfahrung aber, daß im Allgemeinen minder fruchtbare Länder von thätigeren, kräftigeren und zufriedeneren Bewohnern erfüllt sind, ist ein thatsächlicher Beweis für die Unabhängigkeit des freien Menschen von dem Boden, den sein Fuß betritt, während sein Antlitz dem Himmel zugewendet ist. Und wie er sich überall akklimatisiren kann, so soll er auch das Klima beherrschen, so vollständig, daß er, ungebunden von demselben, seine Bestimmung erfüllt. Er kann und wird von dem Einfluß des Himmelsstrichs, der ihn umfängt, nicht unberührt bleiben; aber das Reinmenschliche entfaltet sich gleichkräftig überall, wenn auch auf verschiedene Weise. Da, wo alle günstigen und ungünstigen Einwirkungen des Klimas auf das innere und äußere Menschenleben selbst als Bildungsmittel benutzt werden, da wird der Mensch, wie er berufen ist, Herr der Natur. Ohne anhaltende, unbefangene Selbstbeobachtung und wachsende Selbsterkenntniß ist dieß unmöglich; der alte natürliche Mensch muß auch in dieser Hinsicht ausgezogen werden, es muß ein neuer geistiger Mensch erstehen, der, zum Reiche Gottes berufen, der überwiegenden Gewalt der Natur entnommen ist. Eben so wenig, als die Ungleichheit der menschlichen Gaben und Kräfte, hindert die Verschiedenheit des Klimas, eine und dieselbe Bestimmung, ein und dasselbe Ziel für alle Menschen anzuerkennen, und wie jene Ungleichheit, so muß diese Verschiedenheit selbst mitwirken, die Menschen menschlich zu bilden. Es ist aber die Verschiedenheit des Klimas kaum größer, als die Ungleichheit der natürlichen Anlagen; jenes enthält keineswegs ein bestimmtes Maaß für diese, sondern nur eigenthümliche Bedingungen ihrer Ent-

wickelung, in welcher diese oder jene Kraft mächtiger hervortritt, und wie ähnliche und gleiche Entwickelungen auch unter andern Bedingungen erfolgen, wie Alles, was man als charakterisches Geisteszeichen des Südländers hervorhebt, nicht selten auch bei einzelnen Nordländern, und umgekehrt, sich findet, das angebliche Product des Klimas also unter jedem Himmelsstriche hervortritt, nur hier vereinzelt, dort in größeren Massen, so ergiebt sich um so gewisser, daß wohl der Gang, nicht das Ergebniß der Bildung klimatisch seyn darf. Jedes Klima gefährdet auf der einen Seite, begünstigt und befördert auf der andern die wahre Bildung, obwohl in ungleichem Maaße; überall hat der Mensch den Kampf mit der Natur zu bestehen; aber überall kann er sie überwinden; die durch vorherrschende klimatische Stimmung bedingte Eigenthümlichkeit des Kampfes wird auch der Bildung einen eigenthümlichen Anstrich geben; aber das Göttliche im Menschen, das überall Eins und dasselbe ist, wird auch überall sich offenbaren können. Das heiße Blut muß heißere, das kältere andere, aber oft nicht minder schwere Kämpfe kämpfen, das Klima ist nicht mächtiger, als das Temperament; es muß, wie dieses, dem Geiste unterthan werden, und des Menschen Gewalt über die Natur, welche sich schon in dem Akklimatisiren ausspricht, soll noch mehr in der reinmenschlichen Bildung hervortreten. Der vernünftige Glaube und die gläubige Vernunft ist nicht an einen Himmelsstrich gebunden; Glaube und Vernunft breiten ihre seegensreiche Herrschaft über alle Völker aus; mag Frömmigkeit und alle Bildung, wenn sie in die Erscheinung eintritt, vom Klima eine eigenthümliche Form und Aeußerungsweise annehmen; diese Form und Gestalt ist nicht das Wesen selbst, und in der Mannichfaltigkeit der Erscheinung mag gar wohl Ein und derselbe Geist sich offenbaren. Darum wird auch die wahre Bildung, je weiter sie fortschreitet, die Völker einander immer mehr nähern, sie einander ähnlicher machen, ohne die natür-

lichen Verschiedenheiten ganz aufzuheben, sie inniger mit einander verbinden, ohne ihre Eigenthümlichkeit oder ihre Selbständigkeit zu vernichten, wie der einzelne Mensch, je reiner das Allgemeinmenschliche, das Gottähnliche in ihm sich entfaltet, und je völliger er dem Ganzen lebt, an Selbständigkeit nicht verliert, sondern gewinnt. Die natürliche Originalität muß, wie der ganze natürliche Mensch, in dem neuen geistigen Menschen untergehen, um zu einer viel höhern Originalität und Selbständigkeit wieder zu erstehen. Das Reich Gottes, das nicht hier ist oder dort, sondern überall, wo der Mensch im Glauben zur Gottähnlichkeit wiedergebohren wird, und nicht blos Form und Gestalt, sondern inwendig im Menschen, Geist und Leben, die in den mannichfachsten Formen und Gestalten ihr Wesen bewahren, das Reich Gottes hat Bürger unter allen Himmelsstrichen, und die ächte Menschenbildung, welche die Volksthümlichkeit nicht zerstört und vernichtet, sondern nur läutert und veredelt, soll die Hoffnung erfüllen, daß alle Völker, unter allen Zonen, Bürger desselben Reiches, Glieder Eines Leibes werden.

Bedeutender, als das Klima, wirken Regierungsform und Verfassung auf die Volksbildung ein, mächtiger dieselbe hemmend, oder fördernd. Unter dem ungünstigsten Klima bietet eine zweckmäßige Organisation der Gesellschaft so reiche und kräftige Bildungsmittel dar, daß der Sieg über die Natur vollständig erreicht werden kann; hingegen wird eine ungünstige Staatsverfassung nicht nur diese Mittel großentheils versagen, sondern auch unmittelbar schwer zu besiegende Hindernisse der Bildung entgegenstellen. Wohl vermögen einzelne kräftige Geister über alle Hindernisse sich zu erheben, frei und stark ihre Bahn zu verfolgen; aber die Masse des Volkes ist abhängiger und gebundener, die allgemeine Bildung durch die gegebenen Verhältnisse bedingt. Und doch darf man, auf geschichtliche Zeugnisse gestützt, zweifellos behaupten, daß, wo die Predigt des göttlichen Wortes

frei gegeben ist, wo das Christenthum sein Licht ausbreitet, und der Glaube kräftig waltet, selbst unter den widerwärtigsten Verhältnissen die Vernunft allmählig den Sieg, und eine wohlthätige Bildung Raum gewinnen wird. Geht sie nur von dem rechten Lebensquell aus, so führt sie auch zu einer Selbstbeobachtung, Selbsterkenntniß und Selbstverständigung, in welcher der Mensch dem Gesetz und der gesetzlichen Ordnung sich unterwirft, aber über die Verhältnisse sich erhebt. Freilich wird unter den Gräueln der Anarchie, und unter dem Druck des Despotismus, wenn jene oder dieser lange auf einem Volke lastet, desto größere Verwilderung eintreten, je niedriger noch die erlangte Bildungsstufe ist; ein christlichgesittetes Volk aber vermag, in Kraft der errungenen geistigen Freiheit, auch den Druck des Despotismus nicht nur zu ertragen, sondern auch zu mäßigen, so daß er nur eine vorübergehende Erscheinung seyn kann, und obwohl er den Fortschritt der Bildung aufhält, doch nicht gänzlich ihn unterbricht. Wo man einmal zu einem festen Bestand der gesetzlichen Ordnung gelangt ist, da entwickelt sich der Volksgeist auch unter einer unvollkommneren Regierungsform und Verfassung; diese wird wenigstens eben so sehr durch jenen, wie jener durch diese bestimmt. Die bürgerliche Freiheit ist allerdings eine wesentliche Bedingung der allgemeinen Bildung, aber selbst durch das Maaß der vorhandenen sittlichen Freiheit bedingt, und kann ohne diese weder fest sich begründen, noch dauerhaft bestehen. Wie einem gesunden Körper jedes, nur nicht allzubeengendes, Gewand sich anschmiegt, während einem verkrüppelten keins ganz gerecht ist, so vermag ein gesundes Volk unter jeder Regierungsform und Verfassung sich kräftig zu bewegen und zu entfalten; es kann aber keine erfunden werden, welche die Gebrechen eines kranken Volkes, ohne besondere Heilmittel, hinwegnähme, und die beste wird überall die seyn, welche eine naturgemäße Entwickelung zuläßt und begünstigt, zugleich dem Volks-

griffe, sowohl nach seinem dermaligen Standpuncte, als nach seinem höhern Bedürfniß, entspricht. Die Staatsverfassung soll selbst als eine Anstalt zur Volkserziehung sich bewähren; sie muß daher möglichst vollständig der Eigenthümlichkeit des Volkes selbst sich anschließen, und nach derselben sich gestalten; wie die allgemeinen Erziehungsgrundsätze nur nach der Besonderheit des Zöglings, so können auch die allgemeinen Grundsätze der Staatsverfassung nur nach der Besonderheit des Volkes zweckmäßig und heilsam angewendet werden. Es ist daher thöricht, irgend eine Verfassung als die einzige und schlechthin als die beste für alle Völker zu bezeichnen; es kann weder der Bildung, noch der wahren Wohlfarth des Volkes ersprießlich seyn, wenn man ihm eine von einem andern Volke entlehnte, und diesem vielleicht durchaus gerechte, oder eine lediglich aus Speculation und Theorie hervorgegangene Verfassung, hätte sich dieselbe auch anderwärts bereits in der Erfahrung bewährt, aufdringen will. Die gerechte Verfassung wird allerdings über der jedesmaligen Bildungsstufe des Volkes stehen, insofern sie nicht nur diese, sondern auch die nächstfolgenden Stufen in sich schließen soll; aber sie ist nur so weit gerecht, als sie dem gegenwärtigen Bedürfniß und Standpunct des Volkes genügt, was nur dann der Fall seyn kann, wenn sie an das Gegebene sich anknüpft, in dem Bestehenden wurzelt, und dem Volksgeiste entspricht.

Allerdings aber wird eine Verfassung und eine Regierungsform der allgemeinen Bildung günstiger seyn, als eine andere, und man preist gerade in dieser Beziehung die Vorzüge der s. g. Freistaaten, deren Titel schon größere Freiheit, also gerade ein wesentliches Bildungselement erwarten läßt. Hat nicht, sagt man, die höchste Cultur der alten Welt einzig in den griechischen Freistaaten sich entfaltet, und würden diese das, was sie waren, geworden seyn unter monarchischer Regierungsform? — Was sie unter einer solchen geworden wären, das kön-

nen wir überhaupt nicht ermessen, wohl aber mit Recht behaupten, daß eine wohlgeordnete Alleinherrschaft ihnen viele der Volksbildung nicht immer günstige Kämpfe erspart, und sie nicht gehindert haben würde, sowohl eine allgemeinere Bildung, als einen festeren Bestand zu gewinnen. Das freistaatische Leben ist allerdings der Entwickelung mancher Tugenden, aber auch vieler Laster günstig; Ehrgeiz, Habsucht, Eifersucht, Haß, Feindschaft, Hang zu Ränken und Komploten finden in ihm reiche Nahrung, und in keinem Fall wird sich erweisen lassen, daß die wahre Volksbildung, die viel höher gestellt ist, als die Cultur des alten Griechenlands, in Freistaaten kräftiger und sichrer, als in Monarchieen, gedeihe. Das republikanische Rom steht dem monarchischen in der Cultur offenbar nach, und wenn in letzterem das Volk immer tiefer entartete, erschlaffte, und unaufhaltsam seinem Untergange entgegeneilte, so ist dieses keineswegs die Schuld der Monarchie an sich, sondern derselben Verhältnisse, welche die Vernichtung der Republik und nachmals die Erhebung einer langen Reihe der schlechtesten Herrscher möglich machten. Beruft man sich aber auf Zeugnisse der neuern Zeit, namentlich auf die nordamerikanischen Freistaaten, welche, was Niemand zu läugnen vermag, in wenigen Jahrzehenden zu einer Entwickelung gelangten, zu welcher andre Staaten Jahrhunderte bedurften; so ist wohl zu erwägen, daß dort die Ausbeute eben dieser Jahrhunderte, und die zum Theil theuer erkauften Erfahrungen der Europäer zur Benutzung und Anwendung vorlagen, daß die gebildetsten Völker den neuen Staaten Bürger gaben, welche alles Gute ihrer Mutterstaaten jenseits des Oceans verpflanzten, während unter der Leitung einsichtsvoller, mit europäischer Bildung ausgestatteter Führer, manche ererbte und eingewurzelte, darum schwerer zu besiegende Mißbräuche und Uebel der ältern Völker, vermieden wurden. So hat nicht die freistaatische Verfassung an sich, sondern die besondere Gunst der Ver-

hältnisse Nordamerika gehoben, und selbst wenn daſselbe einst dem gebildeten Europa die Palme entreißen sollte, würde dieß kein Zeugniß gegen den Werth der Verfassung seyn, aus deren Schooße die ädelsten Elemente der Bildung und des Wohlstandes jener Freistaaten hervorgegangen sind. Es ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß die dermalige Höhe der Volksbildung unter dem Schirm der monarchischen Verfassung errungen ward; es ergiebt sich daraus, daß diese, weit entfernt, der allgemeinen Bildung hinderlich zu seyn, dieselbe kräftig zu fördern vermag, wie denn darinnen noch heut kein Freistaat die wohlorganisirten Monarchieen übertrifft. Wäre die von der jugendlichen Begeisterung für das Staatsleben des classischen Griechenlands und Roms, aber auch von einseitigen, zum Theil unklaren Vorstellungen, hinsichtlich der bürgerlichen Freiheit ausgehende Meinung von den Vorzügen der republikanischen Verfassung gegründet, so müßten wenigstens die vorhandenen, den Wechsel der Jahrhunderte überlebenden Freistaaten an Kraft, Wohlstand und allgemeiner Bildung unsre Monarchieen übertreffen; daß dieses nicht der Fall ist, lehrt die Erfahrung eben so bestimmt, als daß die wahren Vorzüge jener in diesen keineswegs unerreichbar sind. Besonders die allgemeine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten findet in der neuern Verfassung und Gesetzgebung der monarchischen Staaten nicht minder, als in den republikanischen, Erweckung, Nahrung und Kräftigung; sie hat überall aber das rechte Leben nur dann, wenn sie in jener höhern Liebe sich gründet, welche durch das Christenthum, unabhängig von äußern Verhältnissen, in gläubigen Herzen begründet und angefacht wird. Kann diese höhere allgemeine Liebe, wie zugestanden werden muß, von außen her eben so sehr geschwächt, als gestärkt werden, so ist in dieser Hinsicht die monarchische Verfassung sogar vorzuziehen, weil sie viel weniger Reiz zu jenen Leidenschaften, welche wi-

der die Liebe sind, enthält, also gar wohl geeignet ist, einen Gemeingeist zu erwecken, der, von Selbstsucht frei, in dem ädelsten Eifer für das Gemeinwohl sich bewährt. Dazu kömmt, daß die im Christenthum am reinsten sich offenbarende Idee der Einheit, zu deren Realisirung das Staatsleben und alle wahre Bildung aufstrebt, in der gesetzlichen Monarchie vollständiger zur Erscheinung kommt, daher denn in der christlichen Welt die bürgerliche Gemeinschaft ein sichtbares Haupt, als den Einheitspunct des gesetzlichen Lebens, anerkennt, während die kirchliche Gemeinschaft, deren allumschlingendes Band der Glaube ist, als den Einheitspunct ihres Lebens in der evangelischen Freiheit, nur das einige unsichtbare, aber in den Wirkungen seines Geistes den Gläubigen allenthalben offenbare Haupt, dessen Glieder sie sind, anzuerkennen vermag. Jene Selbständigkeit und geistige Unabhängigkeit aber, die wahre Vernünftigkeit, die Eins ist mit dem Leben im Glauben und in der Selbsterkenntniß, also gerade das Wesentliche der allgemeinen Bildung, entwickelt sich unter jeder Regierungsform, welche die Willkühr entscheidend der gesetzlichen Verfassung unterwirft, und den ädelsten Bestrebungen des Menschengeistes Raum giebt.

Dasselbe gilt von der kirchlichen Gesellschaftsverfassung, nur daß diese noch unmittelbarer auf den Gang der Bildung einwirkt. Das Christenthnm enthält einen so unerschöpflichen Bildungsstoff, so reiche Bildungsmittel, und so mächtige Antriebe zu Benutzung derselben, daß keine Form, unter welcher dasselbe in die Erscheinung eintritt, es seiner bildenden Kraft ganz berauben kann. Geist und Leben der evangelischen Kirche widerstreben dem Wahne, daß sie selbst die einzige und ausschließliche Anstalt zum Bau des Reiches Gottes, oder dieses Reich selbst in seiner sichtbaren Gestalt, die alleinseeligmachende Kirche sey; sie ehrt vielmehr Jede der neben ihr bestehenden Kirchen als eine auf die Herstellung desselben Gottesreiches hinwirkende Gemeinschaft, wie sie in Jeder die

Elemente des christlichen Glaubens und Lebens anerkennt. Wenn Alle, die an Jesus Christus, als den Erlöser und Heiland der Welt, der seinen Erlösten Macht giebt, Gottes Kinder zu werden, von Herzen glauben, wenn sie Alle wachen, beten und arbeiten, daß das Reich Gottes komme, nie aber sich überreden, daß es schon vollkommen auf Erden gestaltet sey, und wenn jede sichtbare Kirche nur eine eigenthümliche Vereinigung der Gläubigen zum gemeinsamen, in Einem Geiste geförderten Bau der Einen Kirche Christi, in welcher das Reich Gottes sichtbar wird, also nur eine zeitliche, obwohl auf das Ewige gerichtete Anstalt ist, so fällt auch Jede den Bedingungen der Zeit anheim; ihr Leben ist also nur ein Werden, nicht ein vollkommenes Seyn; sie entwickelt sich in der Zeit, und entspricht in dieser Entwickelung ihrer Bestimmung, wenn sie auf dem einigen Grunde, der gelegt ist, und außer welchem Niemand einen andern legen kann, fortbaut, und das christliche Glaubensleben immer vollständiger zur Erscheinung bringt. Daß dieses in jeder der anerkannten Kirchengemeinschaften, sofern sie nur von dem einigen Grunde nicht weicht, möglich ist; daß Jede ihre Glieder für das Reich Gottes zu erziehen, und zum Bau desselben tüchtig zu machen vermag; daß Jede, (indem sie in ihrer Besonderheit, nach ihrer Eigenthümlichkeit, glaubensstark ihre Bahn verfolgt, und von dem, was nur der Zeit angehört, sich im lebendigen Fortschritt läuternd, nach dem Vollkommneren trachtet,) wirklich mitwirkt, den Rath Gottes zu erfüllen; daß aber alle Besonderheit, wenn Jede ihre Laufbahn vollendet und ihre Bestimmung erfüllt hat, endlich in eine höhere, sichtbarwerdende Einheit aufgehen muß, damit alle besondern Kirchen Eine Kirche, alle Gläubige Eine Heerde, Glieder Eines Leibes werden; ja, daß eine von dem äußern Kirchenthum unabhängige Geisteseinigkeit und Gemeinschaft, welcher Glieder aller Kirchen angehören, schon besteht, zwar unsichtbar, aber immermehr

im christlichen Leben sich offenbarend; das verkennt Niemand, dem der Geist mehr gilt, als der Buchstabe, das Wesen mehr, als die Form, Niemand, der Göttliches und Menschliches zu unterscheiden weiß, und die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes nach menschlichen Voraussetzungen engherzig zu beschränken, sich nicht vermißt. Daraus folgt aber nicht jener unkirchliche Indifferentismus, welcher über jede äußere Gemeinschaft sich erhaben dünkt; es kann in keiner Beziehung gleichgültig seyn, welcher Kirche man angehört, und obwohl unbezweifelt der Einzelne in jeder Gemeinde sein Ziel erreichen, seine Bestimmung erfüllen kann, obwohl auch zugestanden werden muß, daß jede Kirche die allgemeine christliche Bildung fördert, so ist dieß doch unläugbar bei Einer mehr, als bei der Andern der Fall. Da, wo der Geist des Volkes in Sachen des Glaubens und Gewissens an eine äußere, menschliche Auctorität gebunden, in seinem Verhältniß zu Gott von einer menschlichen Vermittelung abhängig gemacht, wo das eigne Forschen, Prüfen und Erkennen in dem, was Sache des Glaubens und des christlichen Lebens ist, durch menschliche Aussprüche und Satzungen beschränkt wird; da kann die Menge der Gläubigen zu jener harmonischen Entwickelung der höheren Kräfte, in welcher die Herrschaft der Vernunft sich gründet, zu jener geistigen Selbständigkeit, welche eine wesentliche Bedingung der evangelischen Freiheit ist, also auch zu dieser geistigen Freiheit selbst, viel schwerer und langsamer sich erheben, als da, wo sie freigelassen von dem entscheidenden Ansehen irgend einer menschlichen Dazwischenkunft und Vermittelung, unmittelbar an Gott selbst, und an sein wahres, Allen zugängliches Wort verwiesen, darum zu eignem Forschen, Prüfen und Erkennen, so wie zur allseitigsten Anwendung der selbsterkannten, im lebendigen Glauben empfangenen Wahrheit auf das ganze Leben, zum beständigen Fortschreiten in der Selbstverständigung und Uebung

der wahren Gottseeligkeit, aufgefordert wird. Zwar ist aller Volksglaube, mehr oder minder, ein Auctoritätsglaube, insofern, als die Art, wie er Gottes-Wort aufnimmt und sich aneignet, durch das Ansehen der Kirche, zu welcher Jeder gehört, durch die Eigenthümlichkeit ihres Bekenntnisses und Gottesdienstes, und nicht minder durch den Einfluß des christlichen Lehramts vermittelt wird; man kann aber den bedeutenden Unterschied nicht verkennen, welcher zwischen dem lediglich auf dem Ansehen der Kirche und ihrer Lehrer beruhenden, und dem zwar vermittelst der Kirche und ihrer Lehrer entwickelten, aber wesentlich auf Gottes Wort gegründeten Glauben obwaltet, wie es nicht gleichviel ist, ob man glaubt, was die Kirche lehrt, weil sie es lehrt, oder weil man der Uebereinstimmung ihrer Lehre mit dem Worte Gottes sich bewußt worden ist. Es scheint allerdings, wenn in Sachen des Glaubens und des christlichen Lebens Alles auf die geistige Erfahrung, auf das Innewerden der göttlichen Wahrheit ankommt, wenig daran zu liegen, ob diese unmittelbar aus der Quelle selbst geschöpft, oder durch Vermittelung empfangen ist, zumal ohne solche Vermittelung nur Wenige zur Wahrheit gelangen; auch leuchtet ein, daß jene Mehrzahl der Gläubigen, welche die heilsame Wahrheit allein durch menschliche Mittheilung empfing, gar wohl des rechten, wahrhaften Glaubens theilhaft werden kann, weil die Gaben des Geistes der Wahrheit, der den Glauben erweckt, ihr nicht versagt sind, und weil das Innewerden der Wahrheit eine unüberwindliche Gewißheit erzeugt. Dennoch kann es nicht gleichgültig seyn, ob man auf dem einen oder dem andern Wege, ob man aus der Quelle selbst, oder aus abgeleiteter Lehre, das Wort des Lebens empfängt. Denn die Selbständigkeit des Glaubens und des ganzen geistigen Lebens ist überall, wo wir in den höchsten Angelegenheiten von menschlicher Auctorität abhängig sind, gefährdet; der Glaube selbst, wenn er auf diese sich grün-

det, entbehrt jener Unmittelbarkeit und Freiheit, welche seine Klarheit und Lebendigkeit bedingt, ja er gränzt in dieser Abhängigkeit und Gebundenheit zu nahe an den sein Wesen zerstörenden Aberglauben, als daß er demselben sich stark genug zu entwinden vermöchte. Dazu kommt, daß der Mensch sich gern überredet, fest im Glauben zu stehen, wenn er die als Christenthum ihm dargebotene Lehre für wahr hält und ihr Beifall schenkt; darum ist er dem Irrthum und der Selbsttäuschung um so mehr ausgesetzt, wenn er, in Sachen des Glaubens von der menschlichen Vermittelung abhängig, dem Forschen in der heiligen Schrift entfremdet wird, und nicht aus ihr, als dem wesentlichen Gotteswort, Licht empfängt. Man mag mit Recht sagen, daß auch in der Kirche, welche die heilige Schrift als die alleinige Quelle der göttlichen Wahrheit, und als den einzigen festen Glaubensgrund anerkennt und bekennt, Tausende aus dieser Quelle nicht schöpfen, nicht selbst suchen, forschen, prüfen, also immer von menschlichem Ansehen abhängig bleiben; diese gelangen eben nur zu einem unklaren, oder gar todten Glauben; das unbeschränkte Recht des eignen Forschens und Prüfens aber gewährt denen, die dasselbe zu brauchen wissen, eine geistige Freiheit, welche, wie sie aus der wahren Bildung hervorgeht, hinwiederum dieselbe mächtig fördert. Ist es wahr, daß zum eignen Forschen und Prüfen die große Menge sich noch nicht erhoben hat, so ist nicht minder wahr, daß die allgemeine Bildung eben dazu erheben soll und kann, und es beseitigt sich damit auch der Einwand, daß dem Volke der unbeschränkte Gebrauch der heiligen Schrift nicht zu gestatten sey, weil dasselbe für sich allein sie nicht recht zu gebrauchen wisse, und also leicht sie mißbrauchen könne. Abgesehen davon, daß die Leitung, welche das christliche Lehramt darbietet, keineswegs ausgeschlossen wird, dürfen wir der höhern Leitung des Geistes vertrauen, der jedem Redlichsuchenden das Verständniß eröffnet, und je-

ner lichtvollen Kraft des göttlichen Wortes selbst, welche sich noch immer vielfältig bewährt. Wer mag sich vermessen, zu behaupten, die heilige Schrift sey nur für Gelehrte, oder nur für den Klerus verfaßt? Und wie kann man läugnen, daß, bei unergründlicher Tiefe, doch eine Klarheit und Einfalt in ihr herrscht, welche als die ädelste Popularität bezeichnet werden muß? Wohl ist eine besondere Auslegungskunst, und ein großer Schatz gelehrter Kenntnisse für die erforderlich, welche berufen sind, das Wort Gottes zu verkündigen; wie tief aber auch Ungelehrte durch fleißiges und andächtiges Forschen in das Verständniß der Schrift einzudringen vermögen, davon kann sich Jeder überzeugen, der den Umgang der anspruchslosen Weisen im Volke suchen will *).

---

*) Wenn selbst in der evangelischen Kirche Stimmen gegen den allgemeinen freien Gebrauch der heiligen Schrift sich erhoben, und denselben theils durch Auszüge, welche das Volk von der Vormundschaft einer neuen Lehrerauctorität abhängig machen, zu beschränken, theils durch glossirte Bibeln, welche das einzigrichtige Verständniß im Sinne einer Partbei zu eröffnen sich anmaßen, unschädlicher zu machen empfohlen haben, so ist das nur ein neuer Beweis, wie wenig die angeblichen Verfechter des alleinwahren Protestantismus vom Geiste desselben durchdrungen sind. Dieser will ja die Gemeinde je mehr und mehr von menschlicher Auctorität in Glaubenssachen entbinden, zur Mündigkeit erheben, Alle unmittelbar auf Gottes Wort gründen, darum auch den freien Zugang zu demselben Allen gewähren, und Alle dahin leiten, daß sie dasselbe in seinem ganzen Umfange zu gebrauchen vermögen. Das christliche Lehramt soll zum Verständniß der heiligen Schrift anleiten, aber nie sich erdreusten, Theile derselben dem Volke vorzuenthalten, oder ihm die eigenmächtigen Deutungen, sie dem einfachen Bibelwort unterschiebend, aufzunöthigen, zumal wenn diese nur Ausflüsse einer zeitlichen, einseitigen Theorie sind, und mit der Kirchenlehre im offenbaren Widerspruch stehen. Es muß dieß eine unprotestantische, pfäffische Anmaßung genannt werden, wie sehr sie auch den Schein der Liberalität annehmen mag. Wir fordern den freien Gebrauch des göttlichen Wortes für Alle, und dringen, im Geist der evangelischen Kirche, auf eine Bildung, welche Alle fähig macht, ihren Durst an der Quelle des Lebens selbst zu stillen, und die

Es begründet also das eigenthümliche Verhältniß der Gemeindeglieder zu dem Worte Gottes, und das damit verbundene größere oder geringere Maaß der evangelischen Freiheit, einen sehr bedeutenden Unterschied zwischen den verschiedenen Kirchen, und wie darauf auch die Klarheit und Selbständigkeit des Glaubens beruht, der Glaube aber der Grund und Mittelpunct aller wahren Bildung ist,

---

Kraft derselben an sich selbst zu erfahren. Wir bekennen aber auch nur Eine himmlische Wahrheit, welche in ihrer wunderbaren Tiefe und Fülle, zwar nach dem ungleichen Maaße des Glaubens und der Vernunftthätigkeit, mehr oder minder tief, mehr oder minder rein und lebendig ergriffen, aufgefaßt und angeeignet wird, aber keinem Gläubigen versagt ist, wenn er sucht, forscht und prüft; wir müssen daher auch gegen jede Religionslehre protestiren, welche, ihrem Gehalte nach, nur auf das arme Volk berechnet seyn soll, während die s. g. vornehme Welt die vermeintlich bessere Einsicht sich vorbehält. Das Christenthum hat keinen Unterschied esoterischer und exoterischer Lehre; es giebt, wie die Liebe, die dasselbe durchweht, den Gläubigen sich ganz und vollständig hin, mit allen seinen Offenbarungen und Geheimnissen, und will Alle zu Esoterikern, zu einem priesterlichen Geschlecht, zum Volk des Eigenthums erziehen. — Die evangelische Kirche aber würde unter das unerträglichste Joch gebeugt, und ganz von menschlicher Auctorität, von einer noch viel willkührlicheren, als die war, gegen welche sie zuerst protestirte, abhängig werden, wenn der Unglaube, welcher, weil er die menschliche Vernunft selbst als die Quelle des Lichtes betrachtet, einer besondern Erleuchtung von oben her nicht zu bedürfen wähnt, und darum die Offenbarung im kirchlichen Sinne völlig läugnet, die Herrschaft gewönne. Denn im Sinne des Naturalismus heißt die heilige Schrift nur uneigentlich, wenigstens in keiner viel höhern Bedeutung, als jedes andre fromme und lehrreiche Religionsbuch, Gottes Wort; es ist eigentlich doch nur Menschenwort, wie man denn auch von Johanneischer Gnosis, von Paulinischer Philosophie u. s. w. redet, und dann mit gleichem Recht eine schriftwidrige Lehre als Christenthum geltend macht. Wie unredlich, wenigstens in sich widersprechend ist dieser entartete Protestantismus, welcher noch immer vorgiebt, unabhängig von Menschensatzungen allein auf Gottes Wort sich zu gründen, und dessen vollgültiges Ansehen zu vertheidigen, in der That aber kein eigentliches und wesentliches Gotteswort anerkennt! —

so wird auf den Gang dieser das Bekenntniß, der Gebrauch und die ganze Verfassung jeder Kirche folgereich einwirken. Auch soll sich Keiner von der Auctorität seiner Kirche so entbinden, daß er ihrer mütterlichen Gewalt sich entziehen, und, bei entschiedenem Widerspruche mit ihrem Geiste und ihren Lehren, dennoch auf die Rechte der Gemeinschaft Anspruch zu haben sich überreden dürfte. Je allgemeiner aber die durch keine kirchliche Verfassung ganz verhinderte wahre Bildung wird, desto geläuterter und freier wird die Eigenthümlichkeit jeder Kirche hervortreten, und in ihrer fortschreitenden Entwickelung immer mehr dazu beitragen, daß das Reich Gottes komme, in ihm alle Besonderheit zu jener höhern Gemeinschaft sich vollende, welche in Geisteseinigkeit besteht, und nur in dieser, keineswegs blos durch äußere Veranstaltungen oder Verträge bewirkt werden kann. Der wahrhaftgebildete Christ stellt die Eigenthümlichkeit seiner Kirche in ihrer reinsten Gestalt an sich dar; sie verklärt sich in und an ihm, und so muß die allgemeine Bildung die Herrschaft des Buchstabens und der Form immer vollständiger in eine Herrschaft des Geistes und Wesens verwandeln, zugleich dem höchsten Ziel der Christenheit immer näher führen.

Endlich wird der Gang der Bildung auch durch die Lebensweise und den äußern Beruf der Stände und der Individuen mitbestimmt; es muß die vorherrschende Beschäftigung, je nachdem sie mehr körperlich oder mehr geistig ist, mehr oder weniger Ueberlegung und Anstrengung in Anspruch nimmt, mehr oder minder Freiheit gestattet und Befriedigung gewährt, auf die Entwickelung der Kräfte, wie auf das ganze innere und äußere Leben bedeutend einwirken. Nicht nur bieten persönliche und bürgerliche Verhältnisse, Stand und Beruf, Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit ungleiche Bildungsmittel dar; jede besondere Beschäftigung, die mit der Wissenschaft oder mit der Kunst, oder mit dem Handel, oder mit dem Handwerk, oder mit dem Ackerbau, ja selbst jeder besondre Zweig der

Wissenschaft, der Kunst und andrer Berufsthätigkeiten, theilt dem Menschen ein eigenthümliches Gepräge mit, so daß der geübte Beobachter meist schon bei der ersten Begegnung den äußern Beruf und die Beschäftigung eines Jeden zu erkennen vermag. Selbst die Wissenschaft, welche geistige Freiheit und Selbständigkeit am meisten begünstigt, und von jeder Zunftmanier entbinden will, hindert nicht ganz, daß die, welche sie ins Leben einführen, als Aerzte, Rechtskundige, Geistliche, in ihrer äußern Erscheinung die Besonderheit ihrer Beschäftigung durchblicken lassen, und noch auffallender unterscheiden sich im Gewerbstande die Arbeiter jedes Handwerks von einander, in der That nicht blos nach der äußern Form, sondern auch nach ihrer Denkart und Gesittung, wie denn manches Gewerbe fast nur die physische, manches in viel höherem Grade die geistige Kraft übt, also jedes, seiner roheren oder feineren Natur nach, die Geistesthätigkeit und Bildung erleichtert oder erschwert. Es ist aber keine ehrbare Lebensweise und Beschäftigung, kein Stand und Beruf so durchaus widerwärtig, daß der Mensch darinnen untergehen, oder doch auf eine menschenwürdige Bildung verzichten müßte; vielmehr zeichnen sich auch in den niedrigsten und beschränktesten Berufskreisen Einzelne aus, nicht minder durch Zucht und Sitte, als durch Einsicht und freien Gebrauch ihres geistigen Vermögens. Was den Einzelnen möglich ist, das wird durch zweckmäßige Leitung auch bei der Mehrheit erreicht werden; wenigstens findet die allgemeine Bildung in der Lebensweise und in den verschiedenartigen Beschäftigungen und Berufsarten nirgend unüberwindliche Schwierigkeiten. Darauf eben soll hingearbeitet werden, die mannichfachen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche in der Lebens- und Beschäftigungsweise der Mehrheit des Volkes dem höhern, an Alle ergehenden Berufe, und der Entwickelung freier Vernunftthätigkeit entgegenstehen, je mehr und mehr zu überwinden, und Alle heranzuziehen zu dem Bürgerrecht im

Reiche Gottes, von dem aus ein mildes, tröstendes, versöhnendes Licht auch über die Mühseeligkeiten und Mißverhältnisse des zeitlichen Lebens sich verbreitet. Wie die mancherlei Gaben und Kräfte, so sind die verschiedenen Aemter, Stände und Berufsweisen eigenthümliche Erziehungsmittel in der Hand Gottes, und der Mensch soll sie ansehen und behandeln wie Gott, von dem auch der Geringste nicht gering geachtet, nicht versäumt, nicht ausgeschlossen wird von einem Antheil an den ädelsten Gütern, die offenbar nicht einzelnen Ständen vorbehalten, sondern Allen, die sie suchen, zugesagt sind. Das Licht der Welt erschien zuerst den Armen und Niedrigen; an diese wendete sich, diese berief und erwählte zuerst der göttliche Meister, daß sie, in ihrem irdischen Beruf beharrend, doch ihres höhern, himmlischen sich bewußt würden, und jenen durch diesen heiligten, gewiß, daß sie, wenn sie im Irdischen, im Kleinsten und Geringsten treu erfunden würden, nicht blos Menschen dienten, sondern Gott selbst, der jedem seine Stelle in der Gesellschaft anweist, Alle mit gleicher Liebe und Erbarmung umfassend. Sind nun Alle berufen, im Lichte zu wandeln, durch Christum frei und Gottes Kinder zu werden, so haben sie ohne Zweifel auch auf jenes höchste Maaß der Bildung, welches dazu tüchtig macht, Anspruch, und es kann kein irdischer Beruf sie davon ausschließen, oder der Beruf, welcher die Erfüllung jener Bestimmung, die Erreichung des höchsten menschlichen Zieles verhinderte, wäre an sich ein unzulässiger, des Christen unwürdiger. Alles Volk soll zu einem klaren und freudigen, festen und gewissen, lebendigen und kräftigen Glauben, zur freiesten, harmonischen Vernunftthätigkeit, zur tiefsten und vollständigsten Selbsterkenntniß, also zu geistiger Selbständigkeit und Selbsteinigkeit, zu einem heiligen Leben hindurchdringen, tüchtig werden zum Reiche Gottes, und da der allgemeinen Bildung von Gott selbst dieses Ziel gesetzt ist, so steht es keinem Menschen zu, für dieselbe ein be-

schränkendes Maaß aufzustellen, wie Niemand befugt ist, irgend einen Stand oder ein Individuum von den allgemeinen Menschenrechten auszuschließen, oder in Beziehung auf das geistige Leben zu sagen: Bis hierher, und nicht weiter!

Damit aber wird keineswegs jene Maaßlosigkeit gerechtfertigt, welche manchen neuern Anstalten für Volksbildung zum Vorwurf gereicht, und welche am meisten aus dem Mangel an klarem Bewußtseyn des wahren und wesentlichen Zieles entspringt. Sobald man dieses Ziel verkennt, oder aus den Augen verliert, wird man dem Volke Bildungsmittel darbieten und Bildungswege eröffnen, welche dem Bedürfniß und Verhältniß der Mehrheit nicht entsprechen, und nur gefährliche Einseitigkeit. Dünkel und Uebermuth, Ueberspannung, und endlich Erschlaffung bewirken. Darum muß von den aufsehenden Behörden insbesondere für die möglichen Leistungen der Volksschulen ein aus bewährten Grundsätzen und Erfahrungen hervorgegangenes Maaß aufgestellt werden, welches nicht etwa den Bildungsgang hemmen und beschränken, sondern nur regeln und ordnen soll, damit nirgend das wesentliche und nothwendige Ziel, das wahre und dringendste Bedürfniß des Volkes, nirgend das, was nach der gewöhnlichen Dauer der Schuljahre und nach den übrigen herrschenden Verhältnissen, geleistet werden mag, verkannt werde. Dieses Maaß darf durchaus nicht eine Stufe oder Gränze bestimmen wollen, über welche hinaus die Volksschule sich nicht erheben soll; denn die Fähigkeit und Tüchtigkeit der Lehrer, die bereits vorhandene Bildung, und die herrschende Stimmung in den verschiedenen Gemeinden, auch andere örtliche Verhältnisse, endlich die beständigen Fortschritte in der Erkenntniß widerrathen jeden Versuch, durch allgemeine Vorschriften eine Schranke festzustellen, welche die höhere Kraft und das freiere Streben nur fesseln würde; aber sowohl die Unterrichtsgegenstände, wie sie für die Volksschule sich eig-

nen, als die Stufe, deren Erreichung jede Schule mindestens erstreben soll, sind klar und sicher vorzuzeichnen, und es wird nur so der Maaßlosigkeit und Willkühr gesteuert, nirgend das Wesentliche verfehlt oder versäumt, die Kraft nicht zersplittert, noch irre geleitet, der Schwachheit und Schlaffheit nicht überlassen werden, wie weit sie, der Anschauung eines würdigen und erreichbaren Zieles ermangelnd, ihre Leistungen ausdehnen mag. Das unseelige Vielerlei in den Volksschulen, das Haschen nach dem, was glänzt und schimmert, das fast ausschließliche Bemühen, nur möglichst vieles Wissen zu fördern, ist der wahren Bildung unglaublich hinderlich. Jede Schule muß den künftigen zeitlichen Beruf der Mehrheit ihrer Zöglinge fest im Auge behalten, und wie beschränkt das Maaß ihrer möglichen Leistung seyn mag, doch Gründlichkeit, Klarheit und Gewißheit in der Erkenntniß mehr, als die Mannichfaltigkeit des Wissens, und am wenigsten dieses allein erstreben. Meint man der Gründlichkeit in Volksschulen überhoben zu seyn, wenigstens nicht zu gründlich unterrichten zu dürfen, so vergißt man, daß oberflächliches Wissen nie ein wahrer und bleibender Gewinn seyn kann. Freilich ist nicht philosophische Tiefe und in Allem mathematische Gewißheit für die Schule möglich; aber das Suchen, Sinnen und Forschen nach Ursachen, Gründen, Zusammenhang soll erweckt und möglichst befriedigt, die geistige Selbstthätigkeit, das Selbstdenken und Selbstempfinden, der Hunger und Durst nach Wahrheit und Gewißheit, also gerade der Gegensatz der Oberflächlichkeit, des blinden Glaubens, des dumpfen Brütens und der Gedankenlosigkeit, soll genährt und gestärkt werden. In dieser Hinsicht leistet keine Schule zuviel; auf diesem Wege ist keine Ueberbildung zu befürchten, und das Maaß, von dem wir reden, soll eben nur jene weise Beschränkung, welche auch die geistigste Thätigkeit, wenn sie nicht ins Grenzenlose sich zerstreuen will, nothwendig sich selbst zum Gesetz machen muß, her-

beiführen, die Schule in der beständigen Richtung auf das nothwendige und höchste Ziel erhalten, und dem geistentwickelnden, wahrhaft bildenden Unterricht den Sieg über den Mechanismus, über die Pedanterie und die Willkühr sichern. Die folgende Zeit wird dieses Maaß wahrscheinlich erweitern, und wie man vor fünf Jahrzehenden den heutigen Standpunct unsers Volksschulwesens nicht voraus zu berechnen vermochte, so können auch wir nicht vorher bestimmen, wie weit die nächsten Jahrzehende gelangen, welche neue Bildungsmittel sie darbieten, welche höhere Ansprüche sie machen werden; die Erkenntniß, das Bedürfniß, das Leben selbst schreitet unaufhaltsam fort, und die künstlichsten Verfinsterungsanstalten könnten nicht mehr den aufstrebenden Geist unterdrücken. Aber wie auch die Welt sich gestalte, und wie auch die Schule sich entwickele, zu allen Zeiten wird das Gesetz bleiben, vor Allem, das Eine was Noth ist, und nicht Vielerlei, sondern Einheit, Gründlichkeit, Klarheit und Gewißheit in dem Einem zu erstreben.

Dasselbe Gesetz gilt für die Volksbildung überhaupt; ihr Ziel ist ein unendliches, aber das Ringen nach demselben wird durch zeitliche Verhältnisse bedingt, welche theils fördernd, theils hindernd eingreifen, und es bedarf um so mehr einer wohlbegründeten Regel, welche, bei klarer Anschauung des Zieles, jene Verhältnisse weise berücksichtigend, jedes ädlere Streben zugleich ordnet und kräftigt, die Abweichung von dem rechten Pfade aber verhüthet. Diese Regel liegt in dem einfachen Grundsatze: Die menschliche Bildung soll durch Entwickelung, Uebung und Regelung aller von Gott dem Menschen verliehenen Kräfte, Jeden zum freien Vernunftgebrauch erheben, dadurch ihn fähig machen, seine wahre Bestimmung zu erfüllen, das verlohrene Gottesbild an sich zu erneuen, das Reich Gottes zu erbauen, und weil dieß nur auf dem Wege des Glaubens möglich ist, diesen vor Allem erwecken, nähren und stärken, damit Alle zur vollkomme-

nen Erlösung, wie sie durch Jesus Christus ihnen bereitet ist, wirklich gelangen; da aber mancherlei Gaben und Kräfte, Aemter und Stände sind, und da das Leben auf Erden, so wie die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft mancherlei Thätigkeiten und Fertigkeiten in Anspruch nimmt, so ist in Hinsicht der Bildung für das irdische Bedürfniß eine Regel erforderlich, und nothwendig, welche die Zersplitterung der Kraft und Thätigkeit verhindert, und darauf berechnet ist, daß Jeder nicht nur für seinen zeitlichen Beruf möglichst tüchtig, sondern auch in den Stand gesetzt werde, unter dem Drange der Verhältnisse sich selbst aufrecht, seiner höchsten Bestimmung sich treu zu erhalten, seine vernünftige Selbständigkeit und Freiheit zu bewahren. Es soll also der freiesten und gediegensten Entwickelung des geistigen Lebens überall Raum gegeben, dieser kein willkührliches Maaß, keine einengende Grenze gesetzt, wohl aber dieselbe so geregelt werden, daß die allgemeine Bildung die besondere für die irdischen Lebensverhältnisse und für den zeitlichen Beruf nicht ausschließe, nicht hindere, daß vielmehr Jedem gerade die Bildungsmittel dargeboten werden, welche seinem besondern Bedürfniß und seiner Stellung im Leben am meisten entsprechen. Das, was Allen Bedürfniß ist, was Allen frommt, worauf Alle gleichen Anspruch machen dürfen, das darf Keinem versagt, dazu muß allen die Laufbahn geöffnet werden; das aber, was nur in besondern Verhältnissen Bedürfniß, was seiner Natur nach nur unter besondern Begünstigungen erreichbar, auch nur unter besondern Bedingungen wohlthätig ist, das gehört der allgemeinen Bildung nur insofern an, als das Allgemeine auch das Besondere unter sich begreift, das bleibe auf seine Kreise beschränkt, und walte in diesen heilsam für das Ganze. In der christlichen Organisation des geselligen Menschenlebens dienen, wie alle Gaben und Kräfte, so alle Fertigkeiten und Wissenschaften, obwohl die unmittelbare Theilnahme an diesen nicht für

Alle zulässig ist, doch zum gemeinen Nutzen, und es ist keine willkührliche oder ungerechte Bevorrechtung, wenn die auf das gesellige und zeitliche Leben berechneten Mittel und Wege der Bildung nur mit Rücksicht auf die Verhältnisse dargeboten werden. Das höhere Talent, die freigewordene Kraft mag, und sie wird aus jedem Stande sich hervorarbeiten zu einer Stufe, welche den minderbegabten Genossen unerreichbar ist; ein Kastenwesen, welches auch den ausgezeichnetsten und tüchtigsten Menschen von der Laufbahn, die er zu durchlaufen vermag, blos darum, weil er für dieselbe äußerlich nicht gebohren zu seyn schien, ausschlösse, ist dem christlichen Staate fremd. Aber der ganzen Masse des Volkes dieselbe Laufbahn eröffnen, Alle, den äußern Verhältnissen zum Trotz, auch die, welche durch ihre Anlagen und durch ihre Stellung im Leben auf eine untergeordnete Thätigkeit angewiesen, damit aber keineswegs in ihrem höhern Anspruch auf ein freies, geistiges Leben, und auf das Bürgerrecht im Reiche Gottes beeinträchtigt sind, zu den Fertigkeiten und Wissenschaften, damit auch zu den Bedürfnissen und Ansprüchen der durch ihren besondern zeitlichen Beruf, oder durch ihre Stellung in der Welt, oder durch besondere Gaben und Kräfte Begünstigten, heranziehen wollen, das ist eben so ungereimt, wie wenn man ein Glied des Leibes zu den Fertigkeiten und Werken eines andern Gliedes ausbilden, und so dasselbe den von Natur ihm angewiesenen Verrichtungen entziehen wollte, was weder den Theilen, noch dem Ganzen frommen würde. Die Anstalten zur allgemeinen Bildung können, weil sie alle Stände der Gesellschaft umfassen, und ihrem Bedürfniß entsprechen sollen, zunächst nur dieses und die allgemeine menschliche Bestimmung ins Auge fassen; es begründet sich aber die Individualbildung für besondre irdische Verhältnisse und Berufskreise am sichersten und festesten in jener harmonischen Entwickelung und vernünftigen Thätigkeit des geistigen Lebens, welche für Alle gleiches Be-

dürfniß ist, in jener Innigkeit und Kraft des lebendigen Glaubens, welche eben so stark und treu im Zeitlichen, wie eifrig für das Ewige, in allen Verhältnissen weise macht, und das ganze Menschenleben verklärt. Doch wie die Tüchtigkeit zu einem besondern Beruf und die freie, würdige Bewegung in besondern Verhältnissen auch besondre Mittel und Wege der Bildung in Anspruch nimmt, so werden diese bei der Volksbildung vorzüglich zu beachten seyn, um so mehr, als die größere Mehrheit die Begünstigungen, welche den höhern Ständen zu Theil werden, entbehrt, und in ihren Bedürfnissen und Ansprüchen weder versäumt, noch zu ungebührlicher Höhe gesteigert werden soll.

So wenig also der Volksbildung ein Maaß aufgedrungen werden soll, welches die freie Entwickelung und den Fortschritt zum Höhern willkührlich beschränken und hemmen würde, so ist doch die Regel festzuhalten, in der gleichmäßig das allgemeine und das besondere Bedürfniß berücksichtigt wird. Wie der einzelne Mensch, so vermag auch die Masse des Volkes zu dem Vollkommneren fortzuschreiten, so gewiß, als in dem Menschengeiste eine zwar mannichfach beschränkte, doch reiche Bildungsfähigkeit liegt, und Gott selbst Alles so ordnet, daß sein Reich komme, immer völliger auf Erden sich erbaue, und immer mehr Bürger gewinne. Dieß geschieht aber nicht dadurch, daß man das, was die Welt Bildung nennt, Jedem darbiete, sondern nur dadurch, daß man Jedem die Mittel gewähre, zu einem harmonischen, vernünftigen Leben in Glauben und Liebe zu gelangen, und aller widerwärtigen Verhältnisse ungeachtet, seine Stellung in der Welt, wie es dem Christen ziemt, zu behaupten, seinen Platz würdig und seegensreich auszufüllen. Je entschiedner und klarer man in allen Veranstaltungen zur Volksbildung das Wesentliche festhält, und immer vorzüglich auf dieses hinwirkt, je ernstlicher man den Menschen zum Menschen,

zum Bürger des Gottesreiches zu erziehen trachtet, desto sichrer wird Jeder zum Bewußtseyn seiner wahren Bestimmung, der Würde seines zeitlichen und ewigen Berufes und der damit verbundenen Anforderungen an sein Leben gelangen, so auch in Beziehung auf die irdischen Verhältnisse die Stufe der Bildung, welche seiner Stellung in der Gesellschaft entspricht, erstreben und erringen. Man lege es nur nirgend blos auf die Entwickelung einzelner Fertigkeiten, Tugenden und Vorzüge, sondern zunächst und vor Allem auf die Erziehung zu dem Einen, was Allen Noth, was der Kern und Mittelpunct eines harmonischen Menschenlebens ist, mit Ernst, Liebe und Geduld an; man benutze weise die unerschöpflichen Bildungsmittel, welche das lebendige Christenthum darbeut, so wird immer fester ein Grund gelegt werden, auf welchen zugleich mit der allgemeinen Bildung, die besondere für die verschiedenartigen Lebensverhältnisse, unsre schönsten Erwartungen übertreffend, sich erbaut. Die Erziehung zu besonderen Fertigkeiten und Tugenden muß ihr Ziel verfehlen, oder von dem wahren und höchsten Ziel nur ablenken, die Erziehung für die Welt, für äußere Brauchbarkeit und Ehrbarkeit muß zur Einseitigkeit und kümmerlichübertünchter Verderbniß führen, so lange man des Menschen höchstes Bedürfniß und seine wahre Bestimmung verkennt, oder unbeachtet läßt, und nicht den ganzen Menschen tief aus dem Innersten, zu einem gottähnlichen Leben, nach der Lehre und dem Vorbild Christi, zu entwickeln trachtet. Der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Schönheit und Anmuth, für Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit, für Gesetzlichkeit und Ordnung, für Tüchtigkeit und Treue in jedem Beruf und jeder Pflicht, für Eintracht und Frieden, für geistige Thätigkeit und Fortbildung, die Liebe des Geschäfts und Berufs, des Fürsten und des Vaterlands, der lebendige und anspruchslose Eifer für das gemeine Beste, der kräftige Widerwille gegen Selbsucht, Ei-

gennutz, Ungerechtigkeit, Falschheit und Rohheit, der heitre Ernst, der das Leben verschönt, Milde, Freundlichkeit, Geduld und Sanftmuth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit, Muth und Tapferkeit, — Alles, was den wahrhaft gebildeten Menschen, den Christen auszeichnet, jede Tugend und jeder Vorzug kann und soll zwar durch besondere Erziehungsmittel, welche auf das Besondere hinwirken, entwickelt und geübt, es wird aber damit immer nur etwas Einseitiges und Mangelhaftes erreicht werden, wofern man nicht das Besondere tiefer im Allgemeinen begründet, in seiner Beziehung zu des Menschen Bestimmung behandelt, und mit dem ganzen geistigen Leben in Einklang zu setzen strebt. So läßt sich, um hier Eins herauszuheben, der Sinn für Wahrheit, und die daraus hervorgehende Wahrhaftigkeit allerdings durch frühe Gewöhnung, durch Lehre und Beispiel entwickeln und üben, bis zum tiefen Abscheu vor der Lüge, und zum lebhaftesten Verlangen und Streben, die Wahrheit zu erkennen; wird aber dabei die religiöse Grundlage versäumt, wird statt des Glaubens an die unmittelbare Wahrheit der Offenbarung Gottes, der Unglaube, das thörichte Vertrauen auf das eigne Wissen und Verstehen, die blinde Verehrung menschlicher Weisheit genährt, so muß der Mensch in eine Selbsttäuschung, in eine unbewußte, aber tiefwurzelnde Unwahrhaftigkeit, in eine Feindschaft wider die Wahrheit, die er zu suchen und zu lieben meint, in eine Lust an seinen Irrthümern versinken, worinnen gerade der rechte Wahrheitssinn, ungeachtet alles scheinbaren Abscheues vor der Lüge, untergeht.

So läßt sich ferner der Sinn für Schönheit und Anmuth nicht minder durch besondere Mittel und Uebungen bilden, und es ist dieß überall und für Alle um so nöthiger, als die natürliche Rohheit in dem Maaße weicht, in welchem dieser Sinn erwacht und wirkt; ja er kann zu einer bewundernswürdigen Höhe gesteigert werden, wie es bei Künstlern und Kunstfreunden öfter der Fall ist,

und er greift doch nicht verschönend, läuternd und veredelnd in das Leben ein, vermag nicht, dieses wahrhaft harmonisch zu stimmen, wenn er, dem Wahrheitssinn und der klaren Innigkeit des Glaubens entfremdet, nicht zur geistigen Anschauung der höchsten, übersinnlichen Schönheit sich zu erheben, noch das Schöne als eine Gottesoffenbarung aufzufassen vermag. Gar manches, was die Welt schön nennt, in der Kunst und im Leben, erscheint auf dem Standpuncte der erleuchteten Vernunft, in dem Lichte, an welchem alles Wahre und Schöne aufs sicherste erprobt wird, als häßlich, verabscheuungswürdig, verwerflich; und doch gilt es als schön, doch rühmt man den Schönheitssinn derer, die es bewundern und ihm huldigen, — zum Zeichen, in welcher unseeligen Verworrenheit und Zerwürfniß des Seelenlebens, in welchem Abfall von der ewigen Wahrheit und Schönheit, der Mensch selbst bei ungemeiner Geisteskraft und auf einer gefeierten Höhe der Weltbildung befangen seyn kann, aber auch zum Zeugniß, daß selbst glänzende Vorzüge ihm zum Nachtheil werden, wenn seine Bildung und sein Leben nicht einen tieferen Einheitspunct und eine höhere Richtung in einem Alles läuternden und verklärenden Glauben gewinnt. Wenn sogar das, was schlechthin unsittlich ist, schön genannt, wenn die Forderung, daß das Schöne in der Kunst wie im Leben sittlich, also auch vernünftig, also auch menschenwürdig seyn soll, als unnatürlich und überspannt verworfen wird, so tritt eben darinnen jene Verbildung, an der die Welt krankt, recht unverkennbar hervor, und mit ihr jenes Zerrbild, welches der Feind des Lichtes jedem Gottesbilde gegenüber zu setzen versucht. Ist doch der wahre Schönheitssinn nicht blos Sinn für das, was scheint, was ein sinnliches Wohlgefallen, oder eine geistige Wollust erregt; sondern Sinn für das Wahre in entsprechender Gestalt und Form, Wohlgefallen an Harmonie und Ebenmaaß, rege Empfänglichkeit für jede bedeutsame Erscheinung oder

Darstellung der Idee in der Sinnenwelt. Vergebens wird man sich bemühen, diesen Schönheitssinn zu kräftigen und zu beleben, wenn nicht das ganze Seelenleben selbst harmonisch gebildet, und zum klaren Bewußtseyn des Göttlichen erweckt wird.

Wie wenig es frommt, in der menschlichen Bildung auf die Belebung einzelner Tugenden und Vorzüge hinzuwirken, und dabei die gediegene und harmonische Entwickelung des ganzen Lebens, die Begründung desselben in religiösem Bewußtseyn zu versäumen, das erhellt auch aus vielen mißlungenen Versuchen, die Menschen zur Selbständigkeit und geistigen Freiheit zu erziehen. Man meint diese durch Gewöhnung zur Selbstthätigkeit, vornehmlich zum Selbstdenken, durch Erregung des Ehrgefühls, durch Hinweisung auf die natürlichen Menschenrechte, und durch mancherlei geistige und leibliche Uebungen zu begründen und zu fördern; aber man erreicht mit diesen in ihrer zweckmäßigen Anwendung allerdings sehr wirksamen Mitteln doch nicht das rechte Ziel, wenn man den Menschen nicht zu einer klaren und demüthigen Selbsterkenntniß, zu dem lebendigen Gefühl unsrer gänzlichen Abhängigkeit von Gottes Willen, zu einem festen Glauben an die geoffenbarte Wahrheit, überhaupt zu einem christlichreligiösen Leben heranzubilden sucht. Ohne dieses ist die wünschenswerthe Selbständigkeit sehr einseitig und mangelhaft, darum nicht ausreichend, die wahre geistige Freiheit aber an sich unmöglich. Denn wird der Mensch nur insofern selbständig, sofern er auf einem festen und unbeweglichen Grunde steht, und auf diesem sein ganzes Leben, im Vertrauen auf den verheißenen höhern Beistand erbaut, zur Einigkeit und zum Frieden mit Gott und mit sich selbst erhoben ist, und frei nur, sofern er als ein Erlöster sich empfindet, seinen eignen Willen dem göttlichen untergeordnet, sich selbst überwinden gelernt hat, und wahrhaft im Lichte wandelt; so kann Selbständigkeit und Freiheit nur die Frucht einer Bildung seyn,

welche, das ganze Leben umfassend, im lichtvollen Glauben der Vernunft die ihr gebührende Herrschaft sichert. Die Selbständigkeit und Freiheit, welche nicht auf diesem Grunde ruht, nicht aus dieser Wurzel sich entfaltet, entspricht so wenig der Bestimmung und dem wahren Ziel des Menschen, ist so unlauter und sündig, daß sie vielmehr bekämpft und überwunden, als begünstigt und befördert werden soll. Sobald nämlich der Mensch nur auf sich selbst beruhen, allein sich selbst leiten, nur seinem eignen Sinn oder Geiste folgen, und sich selbst, ohne die Stimme des Geistes Gottes zu vernehmen, seinen Weg vorzeichnen will; sobald verläßt er den Weg Gottes, und entfremdet sich dem Licht und wahren Leben. Es ist ihm kein Gewinn, daß er in diesem Zustande des Abfalls von Gott Ansichten und Grundsätze auffaßt und festhält, welche, in ihrer folgerechten Anwendung, vielleicht eine äußere Ehrbarkeit und innerlich eine scheinbare Einigkeit mit sich selbst bewirken, vielleicht selbst eine gewisse Charakterstärke, eine Art von geistiger Unabhängigkeit, und eine ausgezeichnete Tüchtigkeit in manchen Verhältnissen zulassen, aber um so mehr die Selbsterneuung und Wiedergeburth, ohne welche Niemand in das Reich Gottes eingehen kann, die Erlangung der Selbständigkeit und Freiheit welche durch Klarheit der Selbsterkenntniß und des Glaubens, durch Selbstüberwindung und beständige Uebung der wahren Gottseeligkeit begründet wird, verhindern. Darinnen bestand ja eben der ursprüngliche Abfall von Gott, daß die menschliche Vernunft, indem sie anfing mit Gott und mit sich selbst sich zu entzweien, unabhängig und eigenmächtig zu werden strebte, daß der Mensch durch sich selbst selbständig und frei, unabhängig von den durch göttliche Weisheit und Liebe ihm gesetzten Schranken, seinen eignen Weg gehen, allein sich selbst bestimmen, Gott gleich seyn wollte. Die Erziehung zu jener Selbständigkeit und Freiheit, welche nicht aus einem demüthigen und freudi-

gen Glauben hervorgeht, nicht kindlicher Gehorsam und hingebende Liebe gegen Gott ist, kann also nur zu größerem Abfall reizen, nur Hartnäckigkeit und Willkühr, nur jenen ungöttlichen, ohnmächtigen und feindseeligen Uebermuth erzeugen, welchen die alte Sage in dem Trotz der Titanen, in der Vermessenheit des Prometheus und in vielen andern Mythen vorgebildet, Gottes Wort aber unmittelbar als die Sünde bezeichnet hat. Selbständig soll die Vernunft und das ganze Leben des Menschen seyn, nicht im Gegensatz gegen Gott, sondern gegen die Macht der Finsterniß, die innerlich und äußerlich ihn anficht; er steht aber immer im Gegensatz und Widerspruch gegen Gott, wo er, ohne auf Gottes Stimme zu achten, sich selbst zu bestimmen wagt; er ist in gleichem Maaße wider Gott, als er nicht aus Gott und um Gottes Willen sein inneres und äußeres Leben gestaltet. Frei soll die Vernunft und das ganze Leben des Menschen seyn, nicht im übermüthigen Wahn einer in ihrem Wesen sündigen Unabhängigkeit und Willkühr, sondern im gläubigen Bewußtseyn der Erlösung, in welcher der Sohn Gottes ihn frei gemacht hat; er ist aber immer in jenem übermüthigen Wahne befangen und darum nichts weniger, als frei, sondern des Wahnes und der Sünde Knecht, wo er sich allein auf sich selber stützt und sich nur sucht. So wird ihm die Selbständigkeit und Freiheit, die er erstrebt, alsbald in Verstockung und Knechtschaft verwandelt, wenn er, weit entfernt sich selbst, den natürlichen Menschen, zum Bilde Gottes erneuen zu lassen, nur sich selbst behaupten will in seiner Besonderheit und Selbsucht.

Geht man von dem Gesichtspunct aus, daß das Besondere im Allgemeinen sich begründen muß, daß das Einzelne nur im Ganzen Leben und Wahrheit hat, daß sonach mehr auf Bildung des ganzen Menschen, als auf Entwickelung besonderer Tugenden und Vorzüge hinzuwirken ist, so kann es nicht befremden, daß hier von der

Erweckung und Uebung nationaler Tugenden nicht besonders geredet wird. Man fürchte nicht, daß diese versäumt werden, daß eine Verflachung und Auflösung aller Volksthümlichkeit, die Gefahren und Uebel der Entfremdung von der vaterländischen Sitte eintreten möchten, wenn man diese bei der allgemeinen Bildung nicht vorzüglich ins Auge faßt. Wie die besondere Bildung für einen besondern Stand und zeitlichen Beruf, so begründet sich die volksthümliche Bildung und jede rationale Tugend nur in der allgemeinen Bildung für das wahrhaft Menschliche, welches das Göttliche im Menschen ist, und wie auf einem und demselben Bildungswege, bei der Richtung auf ein und dasselbe Ziel, ungeachtet der im Wesentlichen gleichen Bestimmung aller Menschen, doch die mannichfachen Individualitäten eigenthümlich und selbständig eben sowohl in ungleichem Maaße, als in ungleicher Gestalt sich ausbilden, so würde die deutsche Bildung immer als deutsche erscheinen, wenn auch alle Völker gleiche Bildungsgrundsätze anwendeten, und gleiche Bildungswege wandelten, sie würde aber eine um so höhere Stufe erreicht haben, je weniger sie eine nationale Beschränktheit wahrnehmen ließe. So wenig wie der Mensch in dem Christen, der Erdenbürger in dem Himmelsbürger, so wenig geht der Staatsbürger in dem Weltbürger unter, wofern dieser nur nicht blos ein Bürger dieser, sondern auch der künftigen, höhern Welt, und ein Bürger im Reiche Gottes seyn will. Je gebildeter ein Mensch ist, desto vollkommner stellt er die Eigenthümlichkeit seines Volkes gerade von ihrer günstigsten Seite dar; je mehr sein Glaube die natürliche Selbsucht überwunden hat, desto reicher wird sein Herz an Liebe, desto wahrer und treuer wird er auch sein Vaterland lieben; der erleuchtete fromme Mensch ist überall auch der beste und wahrste Patriot. Nicht eine engherzig beschränkte, ausschließende und die Fremden verachtende Vaterlandsliebe ziemt dem christlichen Deutschen;

unsre Volksthümlichkeit wird immer herrlicher sich entfalten, je allgemeiner die christliche Bildung unter uns wird. Was irgend dazu mitwirken kann, nationale Tugenden und Vorzüge zu erwecken und zu beleben, das werde eifrig aufgenommen und benutzt; es wird aber an Bedeutung und Wirksamkeit gewinnen, und nur dann dem Zweck entsprechen, wenn man vor Allem und über Alles den Menschen für das Reich Gottes zu bilden bemüht ist.

Alles dieses muß die Ueberzeugung befestigen, daß die Anstalten zur Volksbildung nach einer wohlbegründeten Regel, nach einem, aus der klaren Anschauung der menschlichen Bestimmung und aus besonnener Würdigung des allgemeinen und besondern Bedürfnisses hervorgehenden Maaße, immer auf das Eine höchste Ziel sich richtend, alles Andere diesem Einen unterordnen, mehr die Einheit als die Mannichfaltigkeit, mehr die Tüchtigkeit und Gediegenheit des ganzen Menschen, als einzelne, noch so glänzende Vorzüge und Tugenden, mehr die Klarheit und Tiefe des Glaubens und der Erkenntniß, die Lauterkeit, Wahrheit und Kraft der Gesinnung, als den Reichthum des Wissens erstreben und fördern sollen. Das ist ein gefährlicher und verderblicher Irrthum, daß man die Bildung entweder nur in äußere Fertigkeiten und gefällige Manieren setzt, da doch das Aeußere nur so viel Werth hat, als es durch das Innere geheiligt wird, oder in die Mannichfaltigkeit des Wissens, da doch Glaube, Erkenntniß, Gesinnung hoch über dasselbe erhaben sind, und Christum liebhaben, gewiß besser ist, als alles Wissen. Lächle ein ungläubiges Geschlecht über diese Wahrheit; sie bleibt dennoch Wahrheit, und die gläubige Vernunft huldigt ihr; klage man die, so daran halten, der Verachtung des Wissens an; es kann nur der dasselbe recht achten, der über ihm steht, und man verachtet nicht, was man in seiner Bedeutung anerkennt, eben darum nicht überschätzen mag. Käme es bei der Bil-

dung des Volkes vornehmlich auf den Umfang des Wissens an, so bliebe die größere Menge, weil ihr immer nur ein beschränktes Maaß desselben zu Theil werden kann, von dem, was ein großes Gemeingut Aller werden soll, ausgeschlossen, und in der geistigen Abhängigkeit von dem Wissenden befangen; so müßten aber auch die Gelehrtesten überall die Gebildetsten und Besten seyn, was, wie die Erfahrung lehrt, wenigstens nicht allgemein der Fall ist; die wahrhaft Gebildeten aber sind dieß nicht darum, weil sie viel wissen, sondern weil sie dieselben Bildungsmittel benutzten, deren seegensreiche Wirksamkeit über Alle sich verbreiten soll. Wie geringen Werth das Wissen habe, wie unbefriedigend, ja in mancher Beziehung nachtheilig dasselbe sey, wenn es nicht im Glauben einen lebendigen Mittelpunct gefunden hat, das ist schon früher angedeutet worden; es muß aber, im Gegensatz gegen die Irrthümer unserer Zeit, recht nachdrücklich wiederholt werden, daß mehr, als mannichfaches Wissen, lebendige, bildende Erkenntniß, welche auf die harmonische Entwickelung des Menschen heilsam einwirkt, und kräftig ins Leben eingreift, dasselbe reicher und klarer, selbständiger und freier, heiliger und gottgefälliger macht, erstrebt werden soll, also jene geistige Selbstthätigkeit, welche durch den Glauben eben so mächtig erweckt, als genährt und geregelt wird. Nur in einer frischen und geregelten Selbstthätigkeit ist wahre Bildung und wahres Leben; alles Wissen, das nicht ins Leben einwirkt, ist todt, und es kann nicht lebendig werden, wenn es nicht selbstthätig ergriffen, zur Einheit gelangt, zur Erkenntniß wird; es bleibt todt für Jeden, der es nicht selbst erwirbt, nur annimmt, der es nicht lebt, nicht sich aneignet, nicht auf seinem Standpuncte zu seinen Lebenszwecken anzuwenden vermag. Dringen wir also bei den Anstalten zur allgemeinen Bildung auf ein weises Maaß, besonders für das Wissen, so schließen wir Niemand im Volke von den Schätzen der Erkenntniß, welche er zu erwerben fähig ist, aus, sondern

fordern nur, daß man mehr im Erwerben, also in geistiger Selbstthätigkeit, als im Annehmen und Nachsprechen übe, und dem Volke nicht mehr darbiete, als es sich anzueignen, in sich zu verarbeiten, und lebendig zu machen im Stande ist, wobei Jedem freigelassen ist, nach dem Höchsten zu trachten, und das möglichst größte Maaß der Erkenntniß sich zu erringen. So Vieles, was in belobten Schulen gelehrt wird, bringt keine Frucht, weil es in den Seelen der Schüler nicht lebendig geworden ist; so Viele, welche in früher Jugend gar Mancherlei gelernt haben, erscheinen später unwissend, verworren und roh, und haben den größten Theil ihres Schulwissens bald vergessen, weil sie eben nur für die Schule, nur mit dem Gedächtniß, vielleicht mit einigem Verstande, nicht für das Leben, und nicht mit ganzer Seele lernten, nicht zu der geistigen Selbstthätigkeit gewöhnt wurden, welche allein das Wissen lebendig machen kann. Es ist nicht genug, daß man Vieles wisse; es muß auch, was man weiß, zum möglichst klaren Bewußtseyn kommen, wodurch es erst recht des Menschen wahres Eigenthum wird, daß es beitrage zu der Erleuchtung, ohne welche kein Wandel im Licht möglich ist. So lernt der Mensch selbst sehen, wie selbst denken; er lernt klar erkennen und selbständig handeln, und wird damit wahrhaft gebildet und frei *).

Hält man diese wesentlichen Gesichtspuncte für die allgemeine Bildung fest, so wird zugleich Harmonie und Kraft, also gerade das, was den Menschen in seiner Gottähnlichkeit darstellt, erreicht werden **), die

---

*) Sehr wahr sagt Rousseau im Emil: „Sobald du durch Anderer Augen sehen mußt, mußt du auch durch ihren Willen wollen!" — Wie Viele, die Vieles wissen, sehen doch nicht selbst; von wie Wenigen kann man sagen, daß sie selbst wollen! —

**) Platon hat bereits als den Zweck der Erziehung Harmonie (er nennt sie auch die Musik,) und Gymnastik erkannt;

Harmonie nämlich, welche in Einheit und Selbsteinigkeit besteht, (die im Menschen nur unter der Bedingung der Einigkeit mit Gott, in freier Vernunftthätigkeit, durch den lebendigen Glauben möglich ist;) und die Kraft, welche, die Welt überwindend, den Menschen tüchtig macht, seine wahre Bestimmung zu erfüllen, unverwandt nach dem Höchsten zu streben. Beide aber, Harmonie und Kraft, lassen sich nicht von einander scheiden; je harmonischer der Mensch in sich ist, desto kräftiger erscheint er in jedem Verhältniß, und die Kraft ist nur so weit gediegen, der eigentlichen Bestimmung entsprechend, und wahrhaft heilsam, soweit sie zur Harmonie gelangt ist. Darum muß alle wahre Bildung kräftigen, beleben, jede ädle Thätigkeit erhöhen, tüchtiger machen für das Leben, für jedes Verhältniß, und es ist eben dieß ein Prüfstein ihrer Aechtheit und Lauterkeit. Recht stark, thatenkräftig, entschlossen und tapfer, ausdauernd und fest wird der Mensch aber nur dann, wenn er des Zieles, das ihm gesetzt ist, sich klar bewußt, mit glaubensfreudiger Zuversicht, in fortschreitender Selbsterkenntniß, den Weg Gottes wandelt, und so wird gerade durch die ächtreligiöse, christliche Bildung, zugleich mit der Harmonie auch die lebendigste Kraft erzeugt. Zwietracht macht überall schwach, Eintracht aber stark; darum, je einiger der Mensch in sich ist, desto kräftiger bewährt er sich in den Mühen

---

er bezieht aber jene vornehmlich auf die Seele, diese auf den Körper; aus beiden bildet sich die Mannheit, die Tapferkeit oder Tüchtigkeit. Sonach kann, auch in seinem Sinne, die Harmonie nicht der Kraft, und diese jener nicht entbehren; er verkennt also nicht, daß auch für das Seelenleben eine Gymnastik, Kraftübung erforderlich ist, zu welcher er denn selbst treffliche Anleitung ertheilt. — Seine Erörterung (besonders im 3. Buch der Republik) zeigt recht klar, wie viel die selbständige, sich selbst überlassene Vernunft in der Erkenntniß der wichtigsten menschlichen Angelegenheiten zu leisten vermag, wie sehr sie aber auch der höhern Erleuchtung bedarf, welche außer dem Worte Gottes nirgend zu finden ist.

und Kämpfen des Lebens. Mag der Ungebildete an physischer Stärke häufig dem Gebildeten überlegen seyn; dieser ist doch immer der Tüchtigste, darum der Stärkste, wo nicht blos eine thierische, sondern eine wahrhaft menschliche Kraft in Anspruch genommen wird. Die Kraft besteht aber in jener innigen Gemeinschaft des geistigen und leiblichen Lebens, in welchem Jenes zwar die Herrschaft über dieses behauptet, dieses aber durch Jenes begeistigt, geläutert, erhoben, zur Mitwirkung für die höhern Zwecke des ganzen Menschen tüchtig gemacht, dadurch in seiner Thierheit beschränkt und unterjocht, aber zu desto freierer und gediegnerer Kraft entbunden wird. Das Thier, an physischer Stärke dem Menschen meist überlegen, muß dennoch ihm dienstbar und unterthan werden, weil die höhere geistige Kraft auch die leibliche erhöht und die Einheit herstellt, die für das Thier unerreichbar ist. Der Mensch ist aber auch nur soviel Mensch, als sein thierisches Leben zu einem menschlichen entwickelt, also dem Geist unterthan, in jene Einheit eingegangen ist, welche überall, indem sie jeden besondern Zweig des Lebens der Bestimmung und dem Gesetz des Ganzen unterordnet, auch die Kraft des Besondern erhöht. Wo das Fleisch über den Geist herrscht, wo das thierische Leben die Entwickelung des menschlichen beschränkt, da erscheint der Mensch, auch bei der größten physischen Stärke, dennoch schwach, gebunden, untüchtig zur Erfüllung seiner Bestimmung. Die wahrhaft menschliche Bildung aber mehrt zugleich die geistige und die physische Kraft, weil sie alle Kräfte entwickelt und übt, aber auch regelt, zu harmonischer Thätigkeit erhebt, also zu Einer Kraft steigert. Darum aber soll auch bei der geistigen, die leibliche Bildung nicht versäumt werden, daß die gesunde Seele im gesunden Leibe wirke. Beide sind zu innig mit einander verbunden, als daß nicht der Zustand und die Stimmung des einen Theils auf den andern bedeutend einwirken sollte. Zwar vermag auch in einem kranken Körper der gesunde Geist

seine Freiheit zu behaupten, und es tritt bisweilen bei großer physischer Schwäche eine unerwartete, außerordentliche Stärke des Seelenlebens hervor; auch muß Jeder, der zur rechten Erlösung und geistigen Freiheit gelangen will, die möglichst größte Unabhängigkeit von dem thierischen Leben erstreben und erkämpfen, darum sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Aber um so weniger soll der Körper versäumt, oder geschwächt und entkräftet werden; nicht das g e s u n d e, nur das k r a n k e Leben des Leibes ist voller Lüste und Begierden, die wider die Seele streiten, und das Gesetz in unsern Gliedern, das wider den Geist gelüstet, ist nicht das Gesetz des ursprünglichen, so rein als stark aus Gottes Hand hervorgegangenen, sondern des in der Sünde entarteten, krankhaften, mißgestimmten Leibes. Die Sünde hat in der That Leib und Seele verderbt, und ein verderbter Leib ist nun auch der ungesündeste. Aber er soll ein Gefäß der Offenbarung Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes werden, der in ihm wohnen will. Je mehr der Leib dem Gesetz des Geistes unterthan wird, desto reiner und vollkommener entspricht er seiner Bestimmung, Wohnung und Werkzeug des Geistes zu seyn. Die Ertödtung des Fleisches, welche nothwendig ist, damit der neue geistige Mensch gebohren werde, besteht keineswegs in einer Schwächung des gesunden leiblichen Lebens, sondern in der Unterdrückung jener krankhaften Reizbarkeit, Lust und Begierde, die, an sich sündig, die Gesundheit des Leibes und der Seele immer tiefer zerstört. Daß der Geist nicht durch Entkräftung und Versiechung des Körpers zur Herrschaft über denselben gelangt, daß der gesunde und kräftige Körper tüchtiger ist, dem Willen des Geistes zu dienen, das bewährt sich so in die Augen fallend, daß die vernunftmäßige Kräftigung des leiblichen Lebens, durch Entwickelung, Uebung und Regelung seiner natürlichen Anlagen, der wahren Bildung nothwendig angehört.

Dazu wird aber noch eine andere Gymnastik erfor-

dert, als die, welche in den gewöhnlich unter diesem Titel begriffenen Körperübungen, oder in der Beschäftigungsweise der zu Handarbeiten gewöhnten Stände sich findet. Es kömmt darauf an, daß der Körper gesund und naturgemäß sich entwickele, Stärke mit Gewandtheit erlange, aber auch ein reines Gefäß und harmonischgestimmtes Werkzeug des Geistes werde. Es müssen also zu den Uebungen der Kraft und Gewandtheit solche hinzukommen, welche, indem sie das krankhafte Gelüste unterdrücken, und das Fleisch in seiner willkührlichen Gewalt beschränken, zugleich das physische Leben kräftigen, und die Herrschaft des Geistes über dasselbe befestigen. Diese Herrschaft muß zwar von dem Geiste selbst, von seiner gesunden, harmonischen Stimmung ausgehen; aber der Geist gebietet auch besondre leibliche Uebungen, welche nicht blos eine feine äußere Zucht, sondern auch einen reinern Einklang des geistigen und leiblichen Lebens bewirken, vornehmlich die Uebungen in der Enthaltsamkeit, im Entbehren und Entsagen, im Ertragen der widrigen Einflüsse der Witterung, der Anstrengung, der Beschwerden und des Schmerzes, Uebungen, welche nicht blos für das jugendliche Alter sich eignen, sondern durch das ganze Leben hindurch gehen müssen, und dasselbe keinesweges seines wahren Reizes berauben, oder es freudenleer machen, sondern eben so gewiß eine Quelle der ädelsten Freuden, als der gediegensten Kraft eröffnen. Niemand ist genußfähiger und reicher an ungetrübtem Genuß, als wer entbehren gelernt hat; alle Freude ist um so lauterer, alles Glück um so höher und befriedigender, je mehr der Mensch dabei seine Freiheit behauptet, seine Unabhängigkeit von dem unvermeidlichen Wechsel des Lebens und von dem Gelüste des Fleisches. Die Sinnlichkeit besteht vornehmlich in jenem krankhaften Gelüste; sinnlich, d. i. im Sinnlichen befangen, heißt der Mensch nicht sowohl wegen seiner Gemeinschaft mit der Sinnenwelt, oder wegen der naturgemäßen, aber

durch den Geist geordneten, sondern wegen der ungeordneten Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse und Neigungen, wegen der Hingebung in die Fleischeslust und in die Lockungen der Sinnenwelt. In seiner Sinnlichkeit erscheint er schwach; um so stärker aber, je mehr er sie zu überwinden, und über sie zu herrschen geübt ist. Die Kraft wird im Kampf geübt und gemehrt, der Kampf aber um so gewisser mit Sieg gekrönt, je mehr der Mensch entbehren und entsagen lernt. In diesem Kampfe erfährt er aber auch am demüthigendsten seine Schwachheit, und die Demuth, die ihn seine Armuth und Schwachheit empfinden läßt, macht ihn reich und stark. Je sinnlicher er noch ist, desto ferner von der Demuth und Anspruchslosigkeit; erst der Kampf wider das sinnliche Leben, die christliche Selbstverläugnung begründet das wahrhaft sittliche Leben. Nur wer sich selbst überwinden gelernt hat, ist christlich frey. Darum muß zur Gymnastik die von der gesunden Vernunft eben so nachdrücklich, wie vom Christenthum geforderte, Askese hinzukommen, welche besonders in dem Kampfe wider die von Natur übermächtige Sinnlichkeit übt. Verweichlichung mehrt die Unsittlichkeit, und ist an sich selbst unsittlich, weil sie dem Fleische schmeichelt, und die Herrschaft des Geistes über dasselbe verhindert. Der falschen Cultur, welche sinnlicher, weichlicher, schlaffer macht, den Luxus, die Bequemlichkeitsliebe, die Ueppigkeit, die Zerstreuungslust und Vergnügungssucht, die unersättlichen Ansprüche an die Welt und an das äußere Leben mehrt, soll also die wahre Bildung, welche geistiger, stärker, tapferer, rüstiger und thätiger, strenger gegen die eigne Neigung und ausdauernder, demüthiger und anspruchsloser, selbständiger und freyer macht, entgegenwirken, und je mehr die Menschen eines Zeitalters zu jener falschen Cultur sich hinneigen, je weiter sie in derselben fortschreiten, desto gründlicher muß derselben durch frühe und anhaltende Uebungen des Leibes und der Seele begegnet werden.

Aus diesem Gesichtspunct betrachtet erscheint die in den meisten neuern Staaten gesetzlich ausgesprochene Verpflichtung Aller zum Kriegsdienst, und zu den dafür erforderlichen Uebungen als sehr wohlthätig, weil diese bey Vielen Kraft und Gewandheit, Muth und Geistesgegenwart, Gesetzlichkeit und Ordnung mehren, abhärten, an Beschwerden gewöhnen. So entsprechen auch die Turnübungen, verständig geleitet, dem Bedürfniß der Zeit und dem einfachen Zweck. Nur darf man nicht meinen, daß dadurch allein ein kräftigeres und tüchtigeres Geschlecht herangebildet werde, und daß man der noch tiefer in das Leben eingreifenden und auf dessen höhere Zwecke unmittelbarer hinwirkenden Askese entbehren könne. Diese entspricht gleich einflußreich dem höchsten Ziele und der zeitlichen Bestimmung des Menschen, seinem Verhältniß zur Welt und zu dem Reiche Gottes, und so gehören denn ihre Uebungen der allgemeinen Bildung wesentlich an.

In der Erziehung des Menschen sind vornehmlich die Abwege zu vermeiden, daß bey der geistigen Uebung die leibliche, oder bey dieser jene, bey dem Bemühen, ihn zum Reiche Gottes geschickt zu machen, die Tüchtigkeit für diese Welt und für die zeitlichen Verhältnisse, oder, was häufiger der Fall ist, bey der vorherrschenden Sorge für practische Brauchbarkeit und Gewandheit im äußern Leben, die höhere Bestimmung und das Bedürfniß bleibender Güter, bey der Entwickelung einer selbständigen Persönlichkeit, die Anleitung zu dem rechten Verhalten im geselligen Leben, oder umgekehrt, versäumt werde. Es ist in der That gleich zweckwidrig den Menschen als ein reingeistiges, oder als ein blos sinnliches Wesen zu behandeln, ihn ausschließlich für eine höhere Welt, ohne Rücksicht auf die Forderungen des zeitlichen Lebens, oder allein für die Erde, ohne Beachtung seiner höhern Bestimmung, ganz als ein Einzelwesen, ohne Beziehung zur Gesellschaft, oder lediglich

für diese zu bilden; vielmehr ist überall seine Doppelnatur, die ein harmonisches Ganzes werden soll, seine zweyfache Beziehung zur Zeit und zur Ewigkeit, seine selbständige Persönlichkeit und sein geselliges Verhältniß zu berücksichtigen.

Die hier, nach ihrem Ziel und Maaß erörterte christlichreligiöse Bildung meidet jene Abwege, indem sie den ganzen Menschen, in all seinen Beziehungen auffaßt, jeder Einseitigkeit und Zwietracht, eben so sehr der Vereinzelung, als der Zersplitterung des Lebens entgegenwirkt, und in geregelter Entwickelung aller Kräfte zur harmonischen Einheit, den Menschen eben so wohl für den Himmel, als für die Erde erzieht. Es darf insofern diese Bildung auch als die wahrste, und der bezeichnete Weg als der sicherste, untrüglichste anerkannt werden, wobey man freylich sich nicht bergen darf, daß es nicht minder schwer ist, diesen Weg als den richtigen zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, als die Masse des Volkes auf das höchste Ziel zu richten und in dieser Richtung zu erhalten, daß daher die allgemeine Bildung noch fern ist von der Stufe, die allein als wünschenswürdig erscheint. Ist aber nur das Ziel klar erkannt, und bey Vielen eine heilige Begeisterung für dasselbe erweckt, einigen sich die, welche an dem Bau des Reiches Gottes zu arbeiten berufen sind, immer mehr in den Geist Eines Glaubens, Einer Liebe und Einer Hoffnung, dann dürfen wir so wenig durch die größten Schwierigkeiten uns schrecken lassen, als an dem seegensreichsten Erfolg treuer, glaubensfreudiger Bemühungen verzweifeln. Denn es ist nicht unsre Sache allein, sondern Gottes Sache, für die wir wirken, und für dieselbe steht der treue und eifrige Arbeiter nie allein. Nah und fern sind, als eine unsichtbare Gemeinde, schon Viele in dem Einen Geiste verbunden, und wie vereinzelt und zerstreut, vor Menschenaugen, die einmüthige Schaar seyn mag, so steht sie doch im Geist kräftig

beysammen, und mit ihr ist Gott, dem sie dient und vertraut, der sein Werk nicht sinken noch untergehen läßt, sondern, alles Widerstreits ungeachtet, dasselbe herrlich hinaus führt, daß sein Reich komme. In diesem Glauben haben zu allen Zeiten die, welche Gottes Rath und Willen erkannten, und in Jesus Christus den Heiland der Welt gefunden hatten, gearbeitet, gekämpft, geduldet und gehofft, und ihre Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden!

Die allgemeine Bildung hat es freylich mit einer zahllosen Menge der verschiedenartigsten Menschen zu thun, und diese bedürfen einer sehr speziellen Leitung, damit in Jedem das wahre Leben gefördert werde. Aber die besondre Erziehung muß, um zweckmäßig zu seyn, von wesentlichen, allgemeinen Grundsätzen ausgehen, und das allgemeine Ziel fest im Auge behalten; sie wird um so sichrer und heilsamer ihre Bahn verfolgen, je beständiger sie auch in dem Einzelnen ein Glied der Menschheit, zum Reiche Gottes berufen, anerkennt, und sein besonderes Bedürfniß, der Bestimmung der Gemeinschaft untergeordnet, um so völliger befriedigt. Jeder Mensch ist zunächst um sein selbstwillen, aber in gleichem Maaße um Anderer willen; er soll ein lebendiges also wirksames Glied der menschlichen Gesellschaft, und ein Werkzeug im Reiche Gottes seyn. Wir verdanken Alles, was wir haben und sind, nächst Gott, den Menschen; nicht nur sind viele, auch unbekannte Hände geschäftig, um, was wir im Leiblichen bedürfen, die mancherley Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des äußern Lebens, uns zu bereiten, sondern auch unser geistiges Leben findet unzählige und unversiegbare Nahrungsquellen in der menschlichen Gemeinschaft; durch diese werden wir gebildet, gelangen durch sie zum Vernunftgebrauch. So sind wir auch der Menschheit uns selbst schuldig, ihr verpflichtet mit all unsern Kräften, und so gewiß wir ihre Schuldner bleiben, auch dann, wenn wir mit aller Treue ihr

dienen, weil selbst die Möglichkeit dieses Dienens und alle darinnen enthaltene Kraftübung, Lebensstärkung und Seeligkeit auch mit von ihr ausgeht, so gewiß müssen wir ihr, wie uns selbst leben. Das heißt aber auch Gott leben, und in seiner Liebe bleiben, wenn wir uns selbst als seine Werkzeuge dem Dienst der Menschheit weihen und in diesem Dienst uns selbst völlig verläugnen. Ist es der Mühe eines ganzen Lebens werth, auch nur Eine Seele vom Tode zu retten, für das Reich Gottes zu gewinnen, ist auch der geringste Liebesdienst, dem Geringsten geleistet, ein Werk in Gott gethan; so muß Alles, was wir den Menschen leisten und sind, uns selbst der größte Gewinn seyn. Die christliche Bildung widerstrebt aller Vereinzelung und aller Selbsucht; sie löst den Widerstreit auf, in welchem der natürliche Mensch seinen besondern Vortheil gegen die Ansprüche der Gesellschaft verwahren will; sie giebt den Menschen, der in der Sünde sich selbst verlohren, und in der Selbstsucht Gott und der Menschheit sich entfremdet hat, sich selbst, zugleich Gott und den Menschen zurück. Je glaubensstärker, vernünftiger, selbständiger, tüchtiger, je gottähnlicher er wird, desto mehr ist er Andern, desto vollständiger entspricht er seiner Stellung in der Gesellschaft, seiner Verpflichtung gegen dieselbe; und je mehr er Andern ist, je treuer im geselligen Verhältniß, desto kräftiger entwickelt er sich selbst, desto vollständiger erfüllt er seine Bestimmung. Der Geist der Liebe, der in dem lebendigen Christenthum waltet, muß alle menschliche Bildung durchdringen, damit sie werde, was sie seyn soll, damit die ganze Menschheit je mehr und mehr eingehe in das Reich Gottes.

Auf welche Weise die Erfüllung dieser erhabenen Bestimmung, das Streben nach dem höchsten Ziel des Menschengeschlechts gefördert, die allgemeine christliche Bildung vermittelt werden soll, das ist zu keiner Zeit ganz verkannt worden; darüber geben die heilige Schrift,

im Gesetz und Evangelium, die Bücher der Geschichte, welche die göttliche Erziehung der Menschheit darstellen, die Schriften erleuchteter Männer, welche das Eine, was Noth ist, erkannten und enthüllten, und die Lehren bewährter Erfahrung reiche, befriedigende Aufschlüsse, welche, bey klarer Anschauung des Ziels der Menschheit, der überzeugenden Kraft nicht entbehren.

IV. Vermittelung der Volksbildung.

Ohne Zweifel ist es Gottes Wille, daß sein Reich auf Erden erbaut, der Mensch dazu gebildet, daß jede Anlage in ihm, und sein ganzes Leben zu freyer, harmonischer Thätigkeit in der Einheit des Vernunftlebens entwickelt werde; eben so unverkennbar aber gehen auch die weisesten und liebereichsten, die kräftigsten und wirksamsten Veranstaltungen zu dieser Bildung von Gott aus. Gott selbst bildet und erzieht seine Kinder; Er arbeitet an ihrem Geiste und Herzen, daß sie ihrem erhabenen Ziel entgegen reifen; dieselbe Vaterhand, die Alle beschirmt und bewahret, leitet und regiert, hält und trägt, in Leid und Freude sich hülfreich offenbart, läßt nimmer ab, sie zu erwecken und zu mahnen, sie zu dem Reiche des Lichts und der Liebe zu berufen, und mächtig emporzuziehen; derselbe Geist, der den Gläubigen Zeugniß giebt, daß sie Gottes Kinder sind, schlägt auch an ungläubige Herzen, und wirkt ununterbrochen zu ihrer Erleuchtung und Heiligung.

Der Glaube an die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts ist eben so tief in der ihres himmlischen Ursprungs sich bewußten Vernunft, als in den Zeugnissen der heiligen Schrift begründet, und die wahrhafte Geschichte bestätigt ihn auf allen ihren Blättern. Der belebende und fördernde, der erziehende und bildende Geist

Gottes wird überall in dem Bildungsgange der Einzelnen, ganzer Völker, des gesammten Geschlechts dem erleuchteten Auge offenbar; alle ächte, der menschlichen Bestimmung entsprechende Bildung trägt eben so sehr die Zeichen dieser göttlichen Einwirkung, wie der Menschengeist selbst die Spuren seiner göttlichen Abkunft an sich, und selbst bey den mannichfachen Abweichungen der irrenden Sterblichen von dem rechten Wege des Lebens, tritt die höhere, zurechtweisende Leitung bald drohend und strafend, bald ermunternd und aufrichtend, hervor. Gott selbst vermittelt also die fortschreitende Bildung des Menschengeschlechts; das Christenthum aber ist die erhabenste und wirksamste Bildungsanstalt. Welche Blüthen dieselbe entfaltet, welche Früchte sie gezeitigt hat, erhellt recht in die Augen fallend bey einer unbefangenen Vergleichung der christlichen Welt mit der früheren. Wie von dem Einzelnen, der in Christus durch den h. Geist ein neuer Mensch geworden, mit Recht gesagt wird: „Das Alte ist vergangen, siehe! es ist Alles neu geworden!" so erscholl mit dem Zeugniß: „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbey gekommen!" nicht vergebens der Geistesruf durch die Christenheit: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts!"

Doch wird selbst von denen, welche die bildende, die erleuchtende, und heiligende Kraft des Christenthums und die mächtige Verwandlung, welche dasselbe im Leben der Völker hervorgebracht hat, keineswegs verkennen, und eben so sehr die Möglichkeit als die Nothwendigkeit einer völligen Wiedergeburt und täglichen Erneuerung des einzelnen Menschen behaupten, ein wirklicher, beständiger Fortschritt der Menschheit im Ganzen, geläugnet, und also auch jeder Vermittelung der allgemeinen Bildung ein kräftiger Erfolg abgesprochen, während Andere, welche das Heil der Welt nicht gerade, wenigstens nicht ausschließlich von der siegreichen Gewalt

des Evangelium erwarten, die fortschreitende Verädlung des Menschengeschlechts zuversichtlich verkündigen. Es ist in der That ein trostloser, niederschlagender Gedanke, daß unser Geschlecht in einem endlos sich in sich selbst verschlingenden Kreislaufe mühselig auf und absteigen, von jeder Höhe des geistigen Lebens, welche es errungen, wieder zurück sinken, und seine Sisyphusarbeit immer von neuem beginnen sollte. Zwar bliebe dabey dem Einzelnen die gewisse Hoffnung, daß er an seinem Theil täglich an Weisheit und Gnade wachsen, von Stufe zu Stufe höher aufsteigen und ein erhabenes Ziel erreichen kann; aber je höher er steigt, und je seeliger er sich in seiner zunehmenden Entwickelung fühlt, desto inniger wird er wünschen, auch Andere mit sich hinanzuziehen, sie in einem gottähnlichen Leben reifen, den Sieg des Lichtes über die Finsterniß immer herrlicher sich entscheiden zu sehen. Zwar würde auch selbst dann, wenn die Menschheit das Ziel, welches sie ahnend und sehnend anschaut, nie zu erringen vermöchte, dasselbe des Sehnens und Strebens eben so gewiß werth seyn, als in dem Streben nach dem Vollkommenen selbst eine Seeligkeit liegt, und jedes redliche Mühen, obwohl es das Höchste nicht erreicht, doch durch ein trostreiches und belebendes Erringen gekrönt wird; aber die Liebe, welche endlich doch die köstlichste Ausbeute aller wahren Bildung ist, kann auch den Glauben nicht aufgeben, daß endlich „Alle hinankommen werden zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und Ein vollkommener Mann werde, der da sey in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi.“

Daß der Verfall der gebildetsten Völker der alten Welt, der Untergang ihrer Cultur auf der Stätte, auf der sie ins Leben eintrat, die Möglichkeit einer allgemeinen Bildung nicht in Zweifel stellt, wie denn in der Regel was an Einer Stelle unterging, auf einer andern

um so kräftiger aufsproßte, und selbst der Verlust der errungenen Güter Eines Volkes die weitere Ausbreitung derselben unter andern Völkern vermittelte, das ist, wie schon dargethan ward, eben so gewiß, als daß ungeachtet der angebornen Fähigkeit und der mannichfachen Veranstaltungen zur Bildung des Menschengeschlechts, die wirklichen Fortschritte oft kaum merklich, meist sehr langsam sind, und nicht selten mit scheinbaren und wirklichen Rückschritten abwechseln. Gleichwohl ist die bisherige Vermittelung der Volksbildung keineswegs fruchtlos gewesen. Nicht nur hat sie wenigstens das Zurücksinken der christlichen Völker in jene Barbarey, welche überall bei den nichtchristlichen sich findet, verhindert, sondern auch unter allen Völkern dem treuen Hirten, der den Seinen verheißen hat: „Siehe, Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ in Kraft des Geistes, „der in alle Wahrheit leitet,“ eine Gemeinde der Heiligen erhalten und also mitgewirkt zum Bau des Reiches Gottes auf Erden. Wir beten, daß dieses Reich komme; solches Gebet setzt selbst den entschiedenen Glauben, die getroste Zuversicht voraus, daß das Reich kommen wird, kommen muß, und in sofern ist die Frage: Ob ein beständiger Fortschritt der Menschheit zum Bessern anzunehmen sey? im Christenglauben selbst zweifellos beantwortet. Haben wir doch auch die untrügliche Verheißung: „Sie werden Meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und ein Hirt werden!“ Es kann aber auch allein aus dem Standpuncte des Glaubens jene Frage sicher und überzeugend beantwortet werden; Alles, was die Weltweisheit davon lehrt, ist nichts weniger, als entscheidend, vielmehr unzureichend und unbefriedigend; die Lehren der Geschichte und Erfahrung aber können nur den schon vorhandenen Glauben bestätigen, nicht selbst ihn begründen, wie der Glaubensgrund durchaus nur das klare Gotteswort, das äußerliche und das innerliche, seyn kann. Nun

kommt es auch nicht darauf an, ob die Menschheit in dieser oder jener Hinsicht, etwa in ihrem Wissen oder in äußerer Sitte fortgeschritten ist; man könnte zugeben, daß sie im Allgemeinen unterrichteter, klüger, einsichtsvoller, auch im Leben gewandter und feiner geworden, daß Unwissenheit, Aberglaube, Wildheit und Rohheit abgenommen haben, und doch bezweifeln, ob ein wirklicher Fortschritt zum höchsten Ziele, zur Erkenntniß der Wahrheit, die aus Gott ist und zu Gott erhebt, zu der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, ein Fortschritt in der Erleuchtung und Heiligung des Geschlechts anerkannt werden muß. Wäre dieser Fortschritt nicht erweislich, so wäre allerdings auch der Einfluß dessen, was zur Vermittelung der Volksbildung geschehen ist, sehr beschränkt geblieben; aber es würde auch daraus noch nicht folgen, daß solche Vermittelung an sich fruchtlos und vergeblich sey; sondern nur, daß sie, was schon zugestanden ward, selbst nicht immer rechter Art gewesen ist und nicht beharrlich auf die rechte Bildung hingewirkt hat, wie denn offenbar gar viele Vermittler und Vermittelungsversuche so wenig zu Christus führen konnten, so wenig sie von Ihm ausgingen, und sein Reich nicht zu bauen vermochten, weil es ihnen fremd und unbekannt war. Richtet sich aber die Vermittelung auf das eine Höchste, was wir als Ziel der Volksbildung anerkannt haben, so kann sie nimmer fruchtlos seyn, so gewiß der Geist, der sie belebt, der Geist der Wahrheit und der Kraft ist. Wie nun dieser Geist zu allen Zeiten gewaltet und gewirkt hat, und wie seine Wirkungen im Wesentlichsten immer und überall dieselben sind, auch sich nicht darauf beschränken, bald diese, bald jene Seite des Menschen zu berühren, in dieser oder jener Richtung ihn anzuregen und seine Entwickelung zu fördern, vielmehr immer auf die Erleuchtung und Heiligung des ganzen Menschen sich richten, und Alle nach Einem und demselben Gottesbilde erneuen, zwar in ver-

schiedenem Maaße, nach dem Grade der persönlichen Hingebung, aber doch gestern und heut in gleicher Kraft, in gleichem Seegen, und in sofern mit gleichem Erfolge, so liegt in dem Glauben an den Fortschritt der Menschheit zu ihrem wahren Ziele nicht die Meinung, daß der Christ dieser Zeit in seiner Erleuchtung und Heiligung, in seinem Christenleben höher stehe, als die Gläubigen der Vorzeit, die da wußten, „an welchen sie glaubten" und „die gute Beylage bewahrten durch den heiligen Geist, der in ihnen wohnte." Wir rühmen uns nicht, reicher und tiefer in der heilsamen Erkenntniß, reiner und heiliger im Leben zu seyn, als die, welche vor uns waren, und eher, als wir, ihren Heiland gefunden, aus seinem Quell getrunken, aus seiner Fülle Gnade empfangen haben; aber wir glauben mit zweifelloser Zuversicht, daß sein Reich auf Erden sich immer weiter ausbreiten, sich immer vollkommner gestalten, immer siegreicher das Reich der Finsterniß überwinden wird, und daß, obwohl nur ein einziger Mittler, und ein einziger Meister ist, derselbe doch allezeit die Herzen der Seinen regiert, daß durch sie, als seine Werkzeuge, die Bildung des ganzen Geschlechts zu dem Reiche Gottes vermittelt werde.

Noch immer sendet der Herr seine Boten aus, Buße und das Evangelium zu predigen; noch immer beruft Er seine Diener zum Bau seines Reiches, und Alle, die Ihm angehören, sind ein hohespriesterliches Geschlecht, also berufen, sein Werk auf Erden zu fördern. Durch Menschen erzieht und bildet Gott die Menschen; aber die rechten Erzieher und Bildner sind nur die, welche sich selbst eben nur als Werkzeuge des Geistes betrachten und empfinden, darum nur der Richtung folgen, welche der Geist der Wahrheit selbst im Buche des Lebens anweist. Alle menschliche Vermittelung der Volksbildung wird daher eben so gewiß, wie sie das von Gott selbst bezeichnete Ziel, die wahre Be-

stimmung des Menschen überall im Auge behalten muß, theils den Bildungsgang, welchen Gott in der Führung des Menschengeschlechts anschaulich gemacht hat, als das höchste Vorbild beständig verfolgen, theils die im Christenthum dargebotene vollendetste Bildungs und Heilsanstalt weislich benutzen, das lebendige Christenthum zum Mittelpunct, die Erziehung für das Leben im Glauben zum Hauptgegenstand ihrer Bestrebungen machen müssen.

Die erste Geschichte des Menschengeschlechts ist Geschichte seines Abfalls von Gott, und alle göttliche Veranstaltungen zur Erziehung der verirrten Kinder sind wesentlich Heils- und Erlösungsanstalten, daß der Mensch, von seiner Krankheit genesen, aus seinen Banden befreyt, zu Gott zurückkehre, Bürger seines Reiches werde. Die früheste Heilsanstalt erscheint im alten Testamente, und an der Führung des jüdischen Volkes wird es vornehmlich offenbar, wie Gott seine verirrten Kinder erzieht. Unter der Zucht des Gesetzes, im Glanze der Verheißung wandelnd, überall hingewiesen auf den, „der da kommen sollte im Namen des Herrn, sein Volk seelig zu machen von allen Sünden," umgeben von den hellsten Gnadenzeichen, widerstrebt Israel immer wieder der Leitung, in welcher die Hand des Herrn Zebaoths sich offenbarte; Züchtigung folgt auf Züchtigung, und wechselt mit stets neuen Proben der göttlichen Erbarmung, bis der Vorläufer des Messias auftritt mit der Predigt: „Thut Buße! das Himmelreich ist nahe herbeygekommen!" bis der Tag anbricht nach der langen Nacht, und das Licht in die Welt kommt, die Finsterniß zu durchleuchten. Eine neue, die letzte, größte Heils- und Erlösungsanstalt tritt mit dem Evangelium ein; der Mittler, der Heiland und Erlöser, der Sohn Gottes selbst wandelt in Knechtsgestalt auf Erden; leuchtet in Lehre und Leben auf heilbringender Bahn voran, leidet und stirbt zur Versöhnung der Gefallenen und Untreuen mit dem Vater, auf

daß die Sünder sich zu Gott bekehren und wieder Gottes Kinder werden. Der Ruf des Geistes ergeht an sie durch das lebendige Wort und durch siegreiche Zeichen; die weltüberwindende Kraft des Evangelium offenbart sich überall, wo seine Stimme ertönt, und im Glauben werden die Bekehrten des Trösters inne, der seine Gnade und Wahrheit ihnen kund macht.

Diese evangelische Heils- und Bildungsanstalt setzt nothwendig voraus, daß der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, göttlichen Geschlechts ist und die Erneuung, die Wiedergeburt zu dem ursprünglichen Gottesbilde, wodurch das Eingehen in das Reich Gottes bedingt wird, ist ihre wesentliche Aufgabe. Wäre der Mensch nicht göttlichen Geschlechts, so wäre die Erziehung und Bildung zur Gottähnlichkeit, wie alles Aufstreben zur Vollkommenheit, die selbst nichts anders, als Gottähnlichkeit seyn kann, unmöglich; denn Niemand kann in Gott eingehen, wer nicht von Ihm ausgegangen ist; Niemand kann zu seinem Bilde sich gestalten, wer dieses Bild nicht ursprünglich an sich trug; Niemand kann den Geist Gottes empfangen und an sich erfahren, als wer diesem Geiste selbst verwandt ist. Aber eben weil der Mensch göttlichen Geschlechts, weil sein Geist dem göttlichen Geiste ursprünglich verwandt ist, ist auch nicht nur die mittelbare und unmittelbare Einwirkung des göttlichen Geistes auf den Menschengeist, sondern auch die Rückkehr dieses zu jenem, das Innewerden der Gnade und Wahrheit des heiligen Geistes, die Wiedergeburt zu dem Bilde Gottes möglich, diese aber nur unter der Bedingung der Einwirkung des göttlichen Geistes auf den abgefallenen, Gott entfremdeten, verfinsterten Menschengeist, dergestalt, daß der Mensch, der von Natur nichts vernimmt vom Geiste Gottes, durch diesen erleuchtet, seine Wirkung in sich selbst erfährt und derselben im Glauben in beseeligender Erfahrung gewiß wird. Dann erst, wenn der Geist Gottes den Menschen-

geist berührt und durchdringt, wird dieser seines Abfalls von Gott, seiner Finsterniß und Gefangenschaft sich recht bewußt; dann erst giebt er sein sündiges Selbst auf, und begehrt ein neuer Mensch zu werden, „der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit,“ Gottes Bild, und Erbe seines ewigen Reiches.

Diese Wiedergeburt ist also lediglich Gottes Werk im Menschen. Keiner kann das Reich Gottes sehen, es sey denn, daß er von neuem geboren werde, und Keiner kann von neuem geboren werden, es sey denn, daß der Geist Gottes ihn ergreife, erwecke, neu belebe. Das aber, was erweckt, neubelebt wird, das ist das ursprüngliche Gottesbild im Menschen, welches durch die Sünde zurückgedrängt, verdunkelt, gebunden ward, und wieder hervortreten, in ursprünglicher Klarheit leuchten, darum entbunden, erlöst werden muß. Eben weil in dem natürlichen Menschen nicht minder das Bewußtseyn seiner göttlichen Abkunft, als seiner himmlischen Berufung verdunkelt ist, weil er nichts vernimmt vom Geiste Gottes, obwohl dessen Odem ihn allenthalben umweht, kann er auch nicht aus eigner Macht zurückkehren, sondern der verwandte Gottesgeist muß seinen Geist berühren und durchdringen, daß die natürliche Finsterniß dem himmlischen Lichte, die Sünde der göttlichen Gerechtigkeit weiche, daß der alte Mensch sterbe und der neue lebe.

Aber obwohl der Mensch sich nicht selbst zu erleuchten, zu entbinden, zu heilen vermag, so verhält er sich doch bei dem Werke seiner Wiedergeburt nicht blos leidend, und obwohl auch kein Anderer, der in gleicher Schuld befangen ist, ihn zu erlösen vermag, so wirkt der Geist des Herrn doch auch durch Andere, also daß diese in des Geistes Kraft auf seinen Geist einzuwirken vermögen zur Heilung und Erlösung, zur Erleuchtung und Heiligung. Nichts vermag der Mensch allein aus und durch sich selbst; Alles aber durch den, der

ihn mächtig macht; er ist bei dem Werke seiner Wiedergeburt so wenig unthätig, daß sein Geist vielmehr zur allerfreyesten Thätigkeit entbunden wird, wenn der Geist Gottes ihn ergreift und beseelt. Aber wie er dann am wenigsten sich selbst ein Verdienst beimißt, nicht sich selbst, sondern Gott allein, der in dem Schwachen mächtig ist, die Ehre giebt, so meint er auch nicht, daß er selbst seine Bekehrung wirke, oder auch nur so dazu mitwirke, daß ihm selbst ein Theil des Ruhmes zukomme, der Gott allein gebührt. Nur der natürliche, in Eitelkeit befangene Mensch sträubt sich, auch das neue geistige Leben, eben so wie sein leibliches, lediglich als das Werk Gottes anzuerkennen, und spottend meint er, der Mensch, der Alles durch die Gnade Gottes wird, sei eben nur ein Klotz und Stein, aus dem allein der Baumeister etwas macht zum Preis seines Namens. — Wirklich kann der Mensch, wenn er aus Gott geboren, ein neuer Mensch geworden ist, nur Gottes Werk seyn; er trägt sogar nichts zu seiner Heilung und Erlösung bey; die Kraft, mit der er des Heils sich bemächtigt, und im Kampfe die Welt überwindet, ist nicht sein, sondern Gottes. Aber das neue Leben, das in ihm wiedergeboren ward, ist gleichwohl nicht weniger sein eigenstes, weil ein göttliches Leben, wie der Menschengeist selbst doch Menschengeist, obwohl göttlichen Geschlechts ist. Gottes Werk in ihm ist nicht das Werk eines Fremden, sondern dessen, „in dem wir leben, weben und sind;" — „von dem, und durch den, und in dem alle Dinge sind." Die Wiedererweckung des ursprünglichen Gottesbildes ist von Gott, der allein Leben hat und mittheilt, und das neue Leben in dem Wiedergebornen giebt alsbald als ein göttliches, und gleichwohl als des Menschen eigenstes Leben sich kund.

Wir müßten an der Möglichkeit aller Erziehung und Bildung verzweifeln, wenn es wahr wäre, daß der

Mensch in seiner Entwickelung zum wahren, gottseeligen Wesen sich nur leidend verhielte. Erziehung und Bildung, Unterricht und Uebung setzen voraus, daß im Menschen nicht nur die Empfänglichkeit für das Göttliche, sondern auch das Sehnen und Ringen darnach erhöht und gefördert werden kann, durch Anregung und durch Selbstthätigkeit. Wir lehren und erziehen, weil wir nicht zweifeln, daß die Macht der Finsterniß, welche der Wirkung des göttlichen Geistes im Menschen widerstrebt, wirklich beschränkt, daß eine höhere Empfänglichkeit für die Wirkung des Geistes erweckt werden kann, daß derselbe Gottesgeist, ohne den wir nichts vermögen, jeden Kampf wider die Finsterniß, jedes Bemühen, Seelen zu Gott zu führen, unterstützt. Man darf bey der unbezweifelten Nothwendigkeit, daß der Mensch von neuem geboren werde, wenn er zum Reiche Gottes gelangen will, unbedingt behaupten, daß er nicht sich selbst neu gebären kann, daß die neue Creatur vielmehr lediglich Gottes Geschöpf ist; man darf dem Menschen selbst jedes verdienstliche Mitwirken bey seiner Bekehrung und Wiedergeburt absprechen; aber nicht nur wird die rechte Bildung, die in dem natürlichen Menschen dieser Bekehrung und Wiedergeburt entgegenstehenden Hindernisse mindern, das Sehnen und Ringen nach des Geistes Gaben anfachen und beleben können, sondern es wird auch in dem Wiedergebornen alsbald eine Kraft sich bewähren, welche göttlichen Ursprungs, dennoch als rein menschlich sich darstellt, ein Leben, welches als ein religiöses und sittliches, nothwendig auch ein selbstthätiges seyn muß. Der Glaube, daß der Mensch, um zum Leben einzugehen, aus Gott geboren werden muß, allein durch Christus erlöst und durch den Geist erleuchtet, geheiligt, zum neuen Leben erweckt werden kann, wäre geisttödtend, wenn er die menschliche Selbstthätigkeit ausschlösse, wenn die Unmöglichkeit des Mitwirkens zu seiner Wiedergeburt ihm nichts, als einen völlig leidenden

Zustand übrig ließe. Auch der Glaube, daß der Mensch Alles wird durch die Gnade von oben her, setzt doch eben so sehr die Möglichkeit, die Gnade zurückzuweisen, sie nicht anzunehmen, — wie es bey denen der Fall ist, die bey den stärksten Gnadenzeichen doch unbekehrt bleiben, — als das Ergreifen, Aufnehmen, Aneignen der Gnade voraus, also doch immer auch eine wirkliche Selbstthätigkeit, ohne welche überhaupt kein Leben ist. Wer mag auch sagen, der Mensch thue nichts im heißen Kampfe mit der Versuchung, oder er verhalte sich nur leidend in der Selbstüberwindung und Selbstverläugnung, die eine wesentliche Bedingung der Erlösung ist? — Das aber ist die vollkommene Erlösung, daß der Mensch in Gott lebt, in seinem neuen Leben nur die Gnade Gottes empfindet, dasselbe nicht als sein eignes Werk, auch sein Werk nicht als ein Verdienst achtet, sondern an seinem Leibe und in seinem Geiste Gott preist für die Gnade, die er empfangen hat, daß er in Wahrheit sagt: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Der Geist ist's, der Wollen und Vollbringen schafft; sind aber seelig nur die, welche Gottes Willen thun, so gehört zur Seeligkeit das Thun, zum Thun aber das Herausgehen aus einem blos leidenden Zustande in einen selbstthätigen. Je klarer und demüthiger der Mensch erkennt, daß er nichts vermag ohne den, der uns mächtig macht, Alles aber durch Ihn, desto größer wird auch sein Muth und seine Freudigkeit, Gottes Willen zu thun, zu wachsen an Weisheit und Gnade.

Was der Mensch vermöge, ob ein Mitwirken zu seiner Gottseeligkeit, bey seiner offenbaren Unfähigkeit sich selbst aus eigner Macht zum Bilde Gottes zu erneuen, und bey der unbezweifelten Verdienstlosigkeit seiner Werke anzunehmen, ob also der Bildung ein Einfluß auf das neue Leben beyzumessen sey, das erscheint weniger zweifelhaft, wenn man von der Bekehrung und Wiedergeburt

die tägliche Erneuerung und fortschreitende Besserung unterscheidet. Die Bekehrung und Wiedergeburt ist allein Wirkung des Geistes Gottes, der ein neues Leben im Menschen schafft; der Mensch selbst trägt nichts dazu bey. Das aber ist keine Entschuldigung und kein Ruhekissen für den Unbekehrten; denn der Geist Gottes wirkt allenthalben und ruft mit tausend Stimmen zur Bekehrung; die, welche seiner Wirkung widerstreben und unbekehrt bleiben, tragen also ihre eigne Schuld; die aber, welche sich bekehren lassen, messen dabey sich selbst kein Verdienst bey, obwohl eine Selbstthätigkeit, die zwar nicht die Bekehrung selbst wirkt, aber doch derselben theilhaft macht, auch ursprünglich nicht von Menschen ausgeht, sondern vom Geiste Gottes erweckt wird, schon hier statt findet. Ist nun aber in der Bekehrung ein neues Leben erwacht, hat die Gnade über die Natur gesiegt, dann ist in dem neuen Leben ein neuer Geist, eine neue Kraft verliehen, und so ausgestattet, strebt und ringt der Mensch auch mit neuer erhöhter Selbstthätigkeit, dem Geiste des Herrn vertrauend, in der täglichen Erneuung und fortschreitenden Besserung sein neues Leben zu entfalten, zu bewahren und zu bewähren. Also nicht die Mitwirkung an sich, insofern unter derselben nur die durch den Geist gewirkte Selbstthätigkeit des Menschen zu seinem Heil verstanden wird, sondern nur der Wahn einer in dieser Selbstthätigkeit liegenden Verdienstlichkeit, durch welche das Heil erworben werden könnte, muß bestritten werden; in keinem Falle ist es die Natur des Menschen, immer nur die Gnade Gottes, die Wollen und Vollbringen schafft, die tägliche Erneuung wie die Bekehrung wirkt, also auch die Bildung des Menschen zu einem gottseeligen Leben, die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes vermittelt.

Diese Vermittelung geschieht durch das Wort Gottes; Buße wirkt das Gesetz, Glauben das Evangelium, und in Buße und Glauben erwacht das neue Leben als

des Geistes Wirkung. Denn ohne des Geistes Gnadenwirkung bringt auch das Lesen und Hören des göttlichen Wortes keine Frucht, wie Tausende das Gesetz hören, und dennoch nicht Buße thun, das Evangelium vernehmen, und dennoch nicht glauben. Es muß das innerliche Zeugniß des heiligen Geistes hinzukommen, damit der Mensch inne werde, daß Gottes Wort Wahrheit ist, des himmlischen Vaters Stimme, die zum Leben die Todten ruft, und damit er die Wahrheit aufnehme, daß sie ihn erleuchte und heilige. So hilft auch keine Predigt und kein Unterricht, kein eignes Suchen und Forschen, wenn der Geist des Herrn nicht Gnade und Gedeihen giebt, und wir sehen uns also überall von aller eignen Verdienstlichkeit entkleidet, zu der Ueberzeugung von unsrer eignen Ohnmacht gedrungen, und doch auch die freudige Zuversicht, daß, wie dem, „der Glauben hat, nichts unmöglich ist,“ auch die Arbeit an uns selbst und an Andern, nicht vergebens ist, tief und unüberwindlich begründet. Ist es doch heilige Pflicht, daß der Erleuchtete den Unerleuchteten, der Starke den Schwachen leite, damit Alle in Einer Anbetung Gottes sich vereinigen „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“

Menschliche Vermittelung der Erleuchtung und Heiligung ist daher weder unmöglich, noch überflüssig, noch wenn sie rechter Art ist, unfruchtbar. So wie eine unchristliche Erziehung, eine blos weltliche Bildung das Göttliche im Menschen unterdrückt, nicht erweckt, so wird nicht minder gewiß eine christliche Erziehung und Bildung, wie sie selbst ein Werk des göttlichen Geistes ist, die Wirkung des Geistes im Menschen mächtig fördern, und wer an sich und an andern sie fördert, muß

zugleich sich gedemüthigt und erhoben fühlen durch das Bewußtseyn, daß er selbst ein Werkzeug des Geistes der Gnade und der Wahrheit ist *).

Daraus ergiebt sich aber auch von neuem, daß alle solche Vermittelung dahin wirken soll, den Glauben im menschlichen Gemüthe tief zu begründen, unerschütterlich zu befestigen, daß also die Bildung zum wahren Christenthum ihre Hauptaufgabe ist, und daß sie eben darum selbst vom Glauben ausgehen, von dem lebendig-christlichen Geiste erfüllt seyn muß. Menschen erziehen und bilden ist ohne Zweifel das ehrwürdigste und heiligste, wie das fruchtbarste und geseegnetste, zugleich aber das schwierigste und mit der schwersten Verantwortung verbundene Geschäft, und wie man kaum bey irgend einem andern öfter und dringender erinnert wird, daß wir nichts vermögen ohne den Herrn, so sollten wir es auch nie anders, als mit dem Herrn, also nur mit Demuth und mit Gottvertrauen, mit Wachen und Beten, wahrhaft andächtig treiben. Es kann ja nichts geseegnet seyn, als was wir mit Gott anfangen und fortsetzen; vergebens bieten wir all' unsre Weisheit und Thätigkeit, vergebens die sinnreichsten Grundsätze und gepriesensten Methoden auf, wenn wir nicht mit Andacht an's Werk gehen. Mancher Bildner des Volkes hat in der That mit gewissenhaftem Eifer Alles, was zweckdienlich schien, versucht und erprobt, nur nicht die Kraft des Gebetes. Der Sämann erfleht über seine Aussaat Regen und Sonnenschein vom Herrn; der Gärtner befiehlt das Bäumchen, das er gepflanzt hat, in die Hand dessen, der „durch seine Weisheit die Tiefen zertheilet, und mit Thau die Wolken triefend

*) Diese Erörterungen mögen in unsrer Zeit Vielen sehr überflüssig scheinen; sie sind es aber nicht; denn die Zweifel, welche hier beseitigt werden sollen, dringen in der That noch jetzt Manchem sich auf, und liegen dem, welcher das Verhältniß der Gnade zur Natur beherzigt, sehr nahe.

macht;" wahrlich! wenig mehr, als der Såmann und der Gårtner, vermögen wir aus eigner Macht, wenn wir Menschenseelen für das Reich Gottes zu bilden bemüht sind. Wer nicht recht beten, sein Werk nicht mit Andacht treiben kann, der mag wohl Vielerley, auch Nützliches leisten; aber er kann nicht das Eine, was Noth ist, fördern, er vermag nicht, Andere dahin zu leiten, wo er selbst nicht heimisch ist. Was das Gebet auch bey dem Geschäfte der Bildung vermag, wenn es ernstlich ist, das haben zu allen Zeiten diejenigen, welche im Glauben für die geistige Wohlfahrt Anderer arbeiteten, reichlich erfahren, und es wäre so vielen wohlwollenden und redlichen Männern, welche jetzt ihre Kraft und Thåtigkeit der Volksbildung widmen, zu gönnen, daß diese Erfahrung auch ihnen zu Theil würde.

So gewiß nun alle Arbeit für die Ausbreitung des Reiches Gottes ohne Gebet vergeblich ist, und so unläugbar dasselbe in der Vermittelung der Volksbildung oben an stehen muß, so soll es doch keineswegs allein stehen. Es ist hier nicht die Rede von einer Andächteley, die nur in Gefühlen schwelgt, und, wenn sie in Worten sich ergossen hat, erschöpft ist, sondern von jener Andacht, die das ganze Leben durchdringt, dasselbe kräftiget und heiliget, und frisch und freudig macht zum Handeln und Wirken. Niemand betet im Geist und in der Wahrheit: „Dein Reich komme!" — der nicht, indem er also betet, erweckt, begeistert, mit heiligem Eifer und mit freudiger Zuversicht erfüllt wird, am Bau dieses Reiches mit Ernst und Liebe, mit aller seiner Kraft zu arbeiten. Der Kraft, der frischen Thätigkeit, des freudigen Wirkens bedarf es, wenn die größte Aufgabe, welche dem Menschen gesetzt ist, gelöst werden soll; je klarer und vollständiger diese aufgefaßt, je lebendiger das Gemüth von derselben durchdrungen, und je tiefer und wahrer sie als die Sache Gottes betrachtet wird, desto andächtigkräftiger wird auch die Liebe, ohne welche

kein noch so eifriges Bemühen mit Seegen und Heil gekrönt werden kann, in das große Werk der Bildung eingreifen. Beyde vereint, die thätige, wirksame Liebe und die gläubige Andacht, wie sie ihrem Wesen nach unauflöslich verbunden sind, bauen das Reich Gottes auf Erden, das selbst Andacht und Liebe, wie Licht und gottseeliges Leben ist.

Wird die allgemeine Bildung auf diese Weise vermittelt, so verfolgt sie auch dieselbe Bahn, welche der Geist des Herrn selbst bezeichnet, und treibt das Werk dieses Geistes mit fruchtbarem Erfolg. Wie denn der Geist wirkt durch das Wort Gottes, so muß auch auf dieses vornehmlich die wahre Bildung gegründet, durch dasselbe vermittelt werden. Es giebt keine vollendetere Erziehungslehre, als die heilige Schrift, in welcher das Wort der Weisheit überall durch die Geschichte erläutert, bekräftigt und bethätigt, und in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts nicht nur das erhabenste Vorbild, sondern auch die einzig wahre und sichere Regel und Richtschnur aller menschlichen Vermittelung der ächten Bildung aufgestellt ist. Ueberall, wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt, in seiner heiligen Kraft den Menschen ans Herz gelegt, und gläubig von ihnen aufgenommen wird, da gründet und erweitert sich auch das Reich Gottes, da gestaltet sich also die vollkommenste Bildung. Das tiefe und doch helle, das ernste und doch liebliche Wort des Herrn soll das Kind aus seinem leisen Geistesschlummer und ahnenden Traume, den Sünder aus seinem Todtenschlafe wecken, soll den Hunger und Durst der nach Licht und Frieden schmachtenden Seele stillen, ein Licht auf allen Wegen, eine siegreiche Waffe in allen Versuchungen und Kämpfen, eine feste Burg, ein starker Hort für's ganze Leben seyn; — das Vaterwort, das vom Himmel herab in unser Herz gesendet wird, soll uns beym Erwachen zum Bewußtseyn begrüßen, durch des Lebens Irren uns

leiten und endlich leicht und seelig hinübertragen über das finstere Thal des Todes zur ewigen Heimath, soll mit uns Alle um Einen Bundesaltar versammeln, und Alle in Einem Geiste des Glaubens, der Liebe und der seeligsten Hoffnung zu Einer Kirche Gottes erbauen. Vom Worte Gottes, durch welches der Geist der Wahrheit und der Liebe wirkt, muß alle Vermittelung der Volksbildung ausgehen, und immer wieder zu diesem Quell des Lebens zurückführen, daß alles Sehnen und Suchen, alles Streben und Ringen einen lebendigen Mittelpunct, ein sichres Ziel gewinne, daß daran alle Kräfte des Lebens harmonisch sich entfalten und stark werden in dem Glauben, der die Welt überwindet, und das verlorne Gottesbild am Menschen erneut. Nicht in Tempeln nur, in allen Herzen, in allen Häusern, und im ganzen öffentlichen Leben soll die Stimme des göttlichen Wortes ertönen, alle Verhältnisse durchdringen, den Gang der Obrigkeit und der Unterthanen leiten und seine seegensreiche Gewalt ausbreiten über Alle. Es ist Alles, was für Volksbildung gethan wird, auf Sand gebaut, wenn es sich nicht auf das Gesetz und Evangelium gründet; es kann nur karge und keine gesunde Frucht bringen, wenn es nicht Kraft und Leben aus dieser Quelle empfängt; wo aber Gottes Wort regiert und waltet, da offenbart es auch seine erleuchtende und heiligende Kraft, und die Wahrheit gewinnt den Sieg.

So soll nicht für die Kirche allein, auch für den Staat, für das ganze Menschenleben das protestantische Princip, welches dem entscheidenden Ansehen des göttlichen Wortes nichts gleich gestellt sehen will, und Alles, was zum Leben und göttlichen Wandel gehört, daraus ableitet, geltend gemacht werden und den durchgreifendsten Einfluß gewinnen; nur in dem Maaße, in welchem dieß geschieht, werden wir wirklich zum Bessern fortschreiten. Es kann nichts gut und heilsam seyn, was nicht dem Worte Gottes gemäß ist; das muß, so

wie für das persönliche, auch für das häusliche, auch für das öffentliche Leben, Gesetz und Regel seyn; daran sollen alle Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Gesellschaft, alle Ordnungen und Gesetze des Staates erprobt werden. Wie der christliche Geist immer mehr alle Staatsverfassungen durchdringen muß, wenn sie ihrer Bestimmung entsprechen sollen; so muß dieser belebende Geist auch durch das Wort, durch welches Er sich offenbart, auf alle Verhältnisse einwirken, damit Er in ihnen mächtig werde, und, wie Alles, was im häuslichen und öffentlichen Leben als Brauch oder Gesetz den Willen des Menschen bestimmt, auch auf die Volksbildung einen unabweisbaren Einfluß hat, so ist es für diese das dringendste Bedürfniß, daß das ganze gesellige, wie das persönliche Leben sich auf demselben einigen Grunde erbaue, nach derselben Regel und Richtschnur sich entwickle und gestalte. Welche Schutzwehr hätten wir auch gegen die Willkühr menschlicher Meinungen, die so wechselnd, und starrer Satzungen, die so geistlähmend sind, gegen die Anmaaßung der Theorieen, und gegen die verführerischen Künste falscher Weisheit, wenn wir nicht immer wieder zu Gottes Wort uns flüchten, darnach Alles prüfen, darauf uns getrost berufen dürften? Wie sollen wir die große Masse des Volkes, wie soll diese sich selbst schützen und wahren gegen geistige Botmäßigkeit, wo nicht das Wort, „das die Einfältigen klug macht," aller Herzen „Freude und Trost" wird?

Man hat in unsern Tagen viel von der geistigen Mündigkeit der Völker geredet, und daraus, wie aus andern Träumen, mancherley Ansprüche und Grundsätze abgeleitet. Aber unmündig sind die Völker noch in gleichem Maaße, wie gediegene Bildung noch viel zu wenig die größere Menge durchdrungen hat, die nur dann mündig heißen könnte, wenn die Weisen im Volke, als dessen Organe gelten dürften, in der That aber sich nur

mündig dünkt, wenn sie, wie ungezogene Kinder, die Zucht abschüttelt. Das gläubigste Volk ist auch das mündigste, sofern der Glaube im Worte Gottes wurzelt, und dieses die Seelen erleuchtet hat. Mündig kann nur der heißen, der seines Glaubens gewiß, von demselben auch Rechenschaft abzulegen vermag, der nicht von Menschenmeinungen, sondern allein von dem Worte des Herrn abhängig, ohne Furcht und ohne Dünkel, durch Wort und That bezeugt, welcher Geist ihn treibt. Diese Mündigkeit des Volkes, welche die Bildung erstrebt, kann nicht anders, als durch die tiefste und innigste Befreundung mit jener Quelle des Lichts und des Lebens, die in der Schrift gefaßt ist, erreicht werden, und unser Zeitalter hat daher so vieles mit seiner falschen Weisheit das entscheidende Ansehen dieser Quelle wankend gemacht, auch in der wahren Bildung einen merklichen Rückschritt gethan. So werden wir nun das Vorwärtsschreiten nicht sichrer vermitteln, als durch Zurückführung zu Gottes Wort, und durch eine solche Entwickelung des geistigen Lebens, welche das Forschen in der Schrift, das klare Verständniß derselben, und die fruchtbarste Anwendung ihrer Weisheit auf das ganze Leben möglich macht. Daß die Bildung weit und tief ihre Wurzeln schlage im Worte des Heils, daß sie im Glauben, als ihrer reichsten Blüthe, in einem gottseligen, harmonischen Leben, als ihrer köstlichsten Frucht, sich entfalte, muß Gottes Wort zur allgemeinsten, freyesten, unbedingtesten Herrschaft erhoben werden.*) Damit ist nicht eine Herrschaft des Buchstabens gemeint, sondern des Geistes, der allein weise, allein frey, al-

*) Will man diese der h. Schrift, als dem bewährten Gotteswort und Quell aller wahren Weisheit dargebrachte Huldigung Bibliolatrie nennen, so vergesse man nicht, daß die gehässige Bedeutung, welche man diesem Ausdruck beylegt, nur die treffen kann, welche den Buchstaben vergöttern, ohne durch denselben zum Geist hindurch zu dringen. —

lein lebendig macht, indem er zugleich erleuchtet und heiliget, des Geistes, der aus Gott ist, und läuternd, erneuend, wahrhaft bildend auf das ganze Menschenleben, wenn es seiner Leitung sich vertraut, einwirkt. Nicht auf den todten Buchstaben, sondern auf das lebendige und belebende Wort Gottes, welches, weil es Geist und Leben, göttliche Kraft und Weisheit ist, auch allein Weisheit, Kraft und Leben verleihen kann, wollen wir die wahre menschliche Bildung erbauen, und entbinden sie damit eben so gewiß von der Herrschaft des Buchstabens, wie von der Gewalt wandelbarer Menschenmeinungen.

Es kann aber auch nichts so sehr die geistige Selbstthätigkeit erwecken und erhöhen, nichts so kräftig und so allseitig den ganzen Menschen ergreifen und durchdringen, nichts eine so vollständige und sichere Entwickelung aller Kräfte, folglich die Wirksamkeit der Vernunft fördern, als die Befreundung mit dem Worte Gottes. Der mächtige Einfluß der Geschichte überhaupt, ihre bildende Kraft wird in der heiligen Geschichte dadurch verstärkt, daß in dieser überall gleichsam unmittelbarer die leitende Hand Gottes hervortritt, daß Alles zurückweist auf Ihn, „der der Menschen Herzen lenkt, wie Wasserbäche;" daß Er hier zugleich durch Wort und That, im innigen Zusammenhang, sich offenbart und recht wie ein Vater mit seinen Kindern redet, auf die mannichfachste, allen Bedürfnissen entsprechende, auf die bedeutsamste, alle Kräfte aufregende, und auf die innigste, die Herzen unwiderstehlich anziehende Weise. Die rohesten und entartesten Menschen, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, in denen jede Empfänglichkeit für die Lehren der Weisheit unterdrückt scheint, zu deren Herzen keine Beredsamkeit eine Pforte findet, werden, selbst wenn sie ihr Ohr abwenden wollen von dem Zeugniß der Schrift, durch dasselbe berührt, allmählig gerührt, ergriffen, erschüttert, und eine einzige Geschichte, ein einziger Spruch

vermag das Wunder der entscheidenden Bekehrung eines verhärteten Sünders zu bewirken. Es giebt in der That kein fruchtbareres und gewaltigeres Bildungsmittel als die einfache Sprache der h. Schrift, welche um so sichrer und unfehlbarer wirkt, als der Geist der Wahrheit selbst durch sie redet.

Wer, weil er es noch nicht an seinem eignen Herzen erfahren hat, daß das Wort Gottes „eine Kraft ist, seelig zu machen Alle, die daran glauben;" wer zu läugnen wagt, daß „die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist;" wer es wenigstens in Zweifel stellt, ob Gott sich selbst in einer viel höheren Bedeutung und in religiöserer Klarheit, als auf irgend eine andere Weise, durch das Wort offenbart habe, ob es seine Vaterstimme ist, die wir in demselben vernehmen, sein Gesetz, seine Verheißung, — der wird vergebens auf einem andern Grunde die menschliche Bildung zu erbauen, vergebens durch alle Künste menschlicher Weisheit sie zu vermitteln suchen. Die Ausbeute solcher, dem Glauben wie dem Worte Gottes, darum dem Geiste der Wahrheit selbst entfremdeten, Vermittelungsversuche können, wie die Früchte einer Arbeit ohne Gebet, glänzende Fertigkeiten, ein reiches Wissen, auch löbliche Grundsätze und ein von Rohheit und grober Unsittlichkeit entfernter Wandel seyn, aber nimmer ein wahrhaft erleuchtetes, harmonisches, heiliges und gottseeliges Leben, nimmer ein Wandel im Licht, der die Menschen als Gottes Kinder, als Bürger seines Reiches bewährt.

Damit ist denn der Weg dargestellt, welchen die Vermittelung der Volksbildung wandeln muß, wenn sie zu dem früher bezeichneten Ziele leiten will. Auf diesem Wege, auf welchem überall Gottes Wort als Richtschnur zur Seite steht, als Leitstern vorangeht, beseitigt sich am entschiedensten jenes unsichre Schwanken zwischen den Bedürfnissen des Erdenbürgers und des Himmels-

bürgers, welches alle Bildungsgrundsätze verwirrt, jenes maaß- und regellose Experimentiren, dessen beklagenswerthe Opfer so viele Irregeleitete geworden sind, jener vermessene Dünkel, welcher Geister leiten und beherrschen will, ohne den Geist, und die Wahrheit, die das Leben der Seele ist, eben erst erfindet, jenes blinde Vertrauen, welches von neuen Systemen und Methoden das Heil der Welt erwartet, jene Einseitigkeit, welche nur mit einem Theile des Menschen beschäftigt, unvermeidlich ihm eine schiefe Richtung geben muß, und nicht minder jene flache Vielseitigkeit, welche des innern, lebendigen Einheitspunctes ermangelnd, den Menschen selbst zu vielerley macht, nur nicht zu etwas Ganzem und Tüchtigem. Der angedeutete Weg weist überall auf Einheit, Uebereinstimmung, Einklang hin, auf Ziel, Maaß und Ordnung, gleichermaaßen auf unsern Beruf zum Reiche Gottes, wie auf unsre natürliche Untüchtigkeit, auf unsre Begnadigung, wie auf unsre gänzliche und völlige Abhängigkeit von Gott, und weil Alles, was wir sind und haben, als Gabe und Gnade von oben her erkannt wird, auf den demüthigsten und treuesten Gebrauch alles dessen, was wir empfangen haben. Mit Thoren und Sündern, aber nicht mit unverbesserlichen, mit theuererkauften, der Wiedergeburt fähigen und dazu berufenen, hat es diese Vermittelung zu thun; so klar, wie das natürliche Verderben, erkennt sie die Macht der Gnade, wie die Tiefe des Abfalls, so die Herrlichkeit der Erlösung und himmlischen Berufung. Hier sollen die Menschen aus Feinden Freunde Gottes, aus der innern Zwietracht zur Eintracht, zum Frieden mit Gott und mit sich selbst wiedergeboren, aus der Trennung und Vereinzelung zu Einer Gemeinschaft, als Glieder Eines Leibes, als Kinder Eines Vaters vereinigt, und Alle in den Besitz ihres unveräußerlichsten Rechtes, in den freyesten und wirksamsten Gebrauch ihrer Vernunft versetzt werden. Darum eben wird hier weder der Verstandesmensch, noch der Gefühlsmensch,

keine Halbheit, keine noch so weltbeliebte Einseitigkeit, überall nur das Streben nach Einklang und Einheit, jenes harmonische Zusammenwirken aller Kräfte des Lebens, worin allein die Vernunft, das Göttliche im Menschen, sich darstellt, begünstigt und befördert. Da gilt denn auch die Klugheit nicht mehr, als das s. g. gute Herz, das gute Herz aber, sofern es nur eine natürliche Gutmüthigkeit ist, viel weniger, als die geübte und gereifte Tugend, doch auch diese nur, in wiefern sie mehr, als eine instinctartige oder angewöhnte Abneigung von der Gemeinheit und Schlechtigkeit, mehr, als ein eigensinniges Behaupten und Durchführen selbst gewählter Grundsätze, in wiefern sie die Frucht des neuen Lebens in Demuth und Glauben, in Liebe und Gehorsam, selbst ein geübter kindlicher Gehorsam gegen Gott ist. Solche Tugend wohnt eben nur in einem harmonischen, wahrhaft vernünftigen Leben, und wie der Mensch, je vernünftiger, um so tugendhafter und weiser ist, so wird das Höchste errungen, wenn an der Sonne des Lebens, die im Worte Gottes leuchtet, alle Kräfte zu der freyesten Vernunftthätigkeit im Glauben sich entfalten.

Es ist kaum nöthig, von dieser Vermittelungsweise den möglichen Vorwurf der Einseitigkeit und Beschränktheit noch besonders abzulehnen, da aus den frühern Erörterungen über Ziel und Maaß der Volksbildung sich von selbst ergiebt, daß dieselbe, was sie auf solchem Wege an Umfang und Vielseitigkeit zu verlieren scheint, an Tiefe, Fülle und gediegener Kraft reichlich gewinnt, und daß selbst jener Verlust eben nur scheinbar ist. Denn was auf festem Grunde erbaut wird, das darf denn auch sicherer in die Höhe und in die Weite sich ausbreiten; was tief und fest im fruchtbarsten Boden wurzelt, und beständig mit Himmelslicht und Himmelsthau genährt wird, das entwickelt sich kräftig, treibt viele starke Zweige hervor, und trägt reiche Blüthen, reife Früchte. Was wir erstreben, ist Gediegenheit, Tüchtigkeit für's ganze

Leben, in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen, eine festgegründete, sicher zum Ziel leitende, den ganzen Menschen verädelnde und kräftigende Bildung, welche aller Oberflächlichkeit, allem gehaltlosen Scheinwesen, aller Zersplitterung der Kraft in einseitigen oder nur selbsüchtigen Thätigkeiten völlig entgegen steht. Dem Kreise dieser Bildung ist in der That nichts Aedles und Schönes, was dem Menschenleben angehört, fremd; nur was Vorurtheil und Irrthum, Eitelkeit und Selbstsucht, Thorheit und Laster ist, nur was der wahren Bestimmung des Menschen, seiner himmlischen Berufung widerstrebt, — nur das wird ausgeschieden. Aber Wissenschaft und Kunst, und ehrbares Gewerbe, Alles, was dem persönlichen und geselligen Leben wahrhaft förderlich ist, gewinnt die rechte Bedeutung, findet eine bereitete Stätte, Empfänglichkeit, Kraft, Thätigkeit in der Seele, die, himmelwärts gewendet, harmonisch gestimmt, zum freyen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt ist. Es wird nicht eine Gewöhnung zu mechanischen Andachtsübungen, nicht das Einimpfen eines finstern, todten Glaubens, der auch nicht Glaube ist, es wird keinesweges eine Beschränkung aller Bildung auf das religiöse Leben beabsichtigt, sondern eine entschiedene Richtung der Seele auf das Höchste, was der Mensch erringen kann, eine harmonische Entwickelung aller Kräfte zu einem eben so vernünftigen als gottseeligen Leben, also eine rege Empfänglichkeit und rüstige Thätigkeit für alles Gute, Schöne und Aedle, ein lebendiger Glaube, der zwar alles Irdische dem Himmlischen, alles Zeitliche dem Ewigen, wie alles Menschliche dem Göttlichen unterordnet, aber auch einen heiligen Eifer entzündet, in jedem Verhältniß, in jedem Beruf und Stande sich treu zu bewähren, und Gottes Willen zu thun. Wie ein gesunder Kern sich wohl seine Schale bildet, nimmer aber die Schale den Kern, so wird das innerliche Leben, wenn es am Worte Gottes im Glauben sich entwickelt, erstarkt,

zum freien Vernunftgebrauch gelangt, sich auch in allen seiner Eigenthümlichkeit und den Verhältnissen entsprechenden Richtungen entfalten; wenn es aber früh nach außen gelenkt, auf eine untergeordnete Sphäre der Thätigkeit angewiesen, oder nur in einer besondern Beziehung, ohne das Eine, was Noth ist, empfangen, und darin Wurzel geschlagen zu haben, gebildet wird, so kann es nicht zu innerer Selbsteinigkeit, zu gediegner Kraft, zur Erfüllung seiner ganzen Bestimmung sich erheben. Geistesträgheit, kraftlähmender Mechanismus, unbehülfliche Einseitigkeit, unfruchtbare Stümperei, das Sich selbst Verlieren in der Außenwelt, das Untergehen in Knechtsdienst, das Zersplittern der Kraft im Außerwesentlichen, das gehaltlose Schein- und Formelwesen, die innere Rohheit bei äußerer Gewandheit, das dürre Wissen ohne wirksame Anwendung und kräftige That, das Vorwalten der Sinnlichkeit, der Selbsucht und alles ungöttlichen Wesens, die Befangenheit, die Selbsttäuschung, der Unfriede, die Untreue gegen sich selbst und gegen den eignen Beruf, Vorurtheil und Unwissenheit, Aberglaube und Unglaube, Thorheit und Sünde, alle die feindseeligen Geister, welche dem Bau des Reiches Gottes widerstreben, werden je mehr und mehr zurückgedrängt werden, wenn die Vermittelung der Volksbildung vom rechten Lebensquell ausgeht, und des Menschen höchste Bestimmung fest im Auge behält.

Diese Vermittelung tritt in Wirksamkeit durch Lehre, durch Beispiel und durch besondre Veranstaltungen, welche entweder unmittelbar darauf berechnet sind, menschliche Bildung zu befördern, oder doch mittelbar dazu beitragen, wäre es auch nur durch Beseitigung der Hindernisse, welche in dem Kampfe mit den leiblichen Bedürfnissen, in der Ungunst des Bodens und des Climas, in den Unvollkommenheiten der Gesellschaftsverfassung, in Verwöhnungen, practischen Irrthümern und Mißbräuchen liegen.

Von der Lehre geht alle Bildung aus; der Erleuchtete muß den Unerleuchteten, der Geübte den Ungeübten,

der Starke den Schwachen leiten, damit alle zur Erkenntniß der Wahrheit, zur heilsamen Anwendung derselben aufs Leben, zum Bewußtseyn und sichern Gebrauch ihrer Kraft, zur geistigen Freiheit gelangen. Es ist aber hier nicht blos vom eigentlichen Unterricht die Rede; jedes gesprochene und geschriebene Wort, das aus der Wahrheit ist, die Aeußerung einer klaren Erkenntniß oder eines heiligen Willens, Alles, was mitwirkt den Blick der Menschen himmelwärts und in sich hinein zu leiten, was das Verständniß seiner selbst und des Lebens fördert, was zum Nachdenken, zum Forschen und Prüfen auffordert, reinere Empfindungen, frömmern und kräftigern Willen, überhaupt heilsame Selbstthätigkeit erregt, jede wohlthätige Erweckung, Anleitung, Uebung trägt zu bildender Belehrung bei, greift vermittelnd in den Entwickelungsgang Einzelner, und weil Jeder ein Glied des Ganzen ist, und das Ganze im Einzelnen sich vollendet, in den Bildungsgang des Volkes ein. So sind Volkslehrer nicht allein die, welche nach ihrem unmittelbaren Berufe so genannt werden, sondern Alle, die selbst zum klaren Bewußtseyn ihrer Bestimmung, zum freien Gebrauch ihrer Vernunft, zu einem lebendigen Glauben erweckt, ein Licht sind in dem engern oder weitern Kreise, auf den sie einzuwirken vermögen. Jeder Weise im Volk, jeder Wahrhafterleuchtete, wie niedrig auch seine äußere Stellung sey, beherrscht, in Kraft des Lichtes, das in ihm ist, und von ihm ausgeht, die Unerleuchteten und Unweisen um ihn her, selbst wenn sie seines Einflusses sich nicht bewußt werden, selbst wenn sie ihn gering achten, selbst wenn sie ihm widerstreben. Denn die Wahrheit, die in Wort und That sich kräftig erweist, bewährt ihren göttlichen Ursprung auch in der unbesiegbaren Gewalt, welche sie selbst über feindseelige Seelen behauptet; sogar die, welche sie verlästern, verspotten, verläugnen, zu unterdrücken bemüht sind, bezeugen auch in ihrem leidenschaftlichen Kampfe wider ihren Einfluß, daß sie dessen Macht erkennen und scheuen. So viel Weise, so viel Glaubensstarke im Volke

sind, so viele Volkslehrer, Meister, die Licht verbreiten, ohne sich selbst Meister zu dünken, so viel Arbeiter am Bau des Gottesreiches, die meist in stiller Verborgenheit als Werkzeuge des göttlichen Geistes herrschen, indem sie dienen. Es ist eben darum so viel werth, auch nur Eine Seele zur heilsamen Erkenntniß der Wahrheit zu leiten, weil die Eine, in jeder Stellung, auf ihren Kreis erleuchtend, bildend einwirkt; es ist eben darum keine Aussaat geseegneter, als die rechte Lehre, die tausendfältige Frucht bringt. So gewiß kein Irrthum, kein Wahn, kein Vorurtheil gleichgültig oder unschädlich ist, vielmehr ein Gift, das langsamer oder rascher das Leben entkräftet, ein Unkraut, das üppig wuchernd, je mehr und mehr den guten Waizen verdrängt, so gewiß ist jede Belehrung, die auch nur Einen Irrthum, Einen Wahn, Ein Vorurtheil verdrängt, von Seegen für die Welt, und darum auch der Mühe, der Anstrengung, der Selbstverläugnung werth. Wie die Seele, je mehr sie von Wahn und Irrthum, von Aberglauben und Unglauben erlöst, und von der himmlischen Wahrheit durchdrungen, erleuchtet und geheiligt wird, selbst leuchtet im Glanze der Sonne, die ihr aufgegangen ist, so zerstreuet sie auch um sich her die Finsterniß, und überwindet den falschen Schimmer und Glanz, welchen die Nacht in ihren Sümpfen sammelt, die blöden Augen zu bethören.

Die rechte Lehre ist nicht blos Sache der Rede, sondern auch der T h a t; die Wahrheit selbst ist L e b e n, und so muß zur Lehre alsbald das bildende B e i s p i e l hinzu treten. Wer mag läugnen, daß ein frommer, gottseeliger Mensch, auch wenn er „eine schwere Sprache und schwere Zunge" hätte, wenn die Lehren der Weisheit nicht von seinen Lippen strömten, durch seinen W a n d e l doch viel fruchtbarer und geseegneter wirkt, als der Beredteste, dessen Wort nicht das Leben bekräftigt? — Das Sehen scheint der Natur der Seele verwandter zu seyn, sie gleichsam unmittelbarer zu berühren, als das Hören; darum,

obwohl wir hier nur im Glauben nicht im Schauen leben, und im Glauben eine Gewißheit haben, welche das Sehen nicht gewähren kann, hat Gott doch selbst durch Thatsachen und sichtbare Zeichen die Erkenntniß seiner Wahrheit vermittelt, und ein heiliges Leben hat seine Boten nicht minder, als ihre Lehre bewährt. Man kann mit Recht sagen, daß das Reich der Wahrheit unter den Menschen eben so sehr durch gottseeligen Wandel, als durch Unterricht und Belehrung verbreitet worden ist. In dieser Beziehung ermahnt auch der göttliche Meister: „Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure guten Werke sehen und Euren Vater im Himmel preisen!" Denn wie der Wandel im Licht selbst Gott preist, und Ihn verherrlicht vor den Menschen, so erweckt er zu gleichem Preise auch Viele von denen, welche Zeugen dieses wahrhaften Gottesdienstes sind. Und je höher der Mensch gestellt ist, je ausgezeichneter durch Stand und Beruf, durch Talent und Thätigkeit, desto weiter nicht nur, sondern auch desto kräftiger wirkt sein Beispiel, in nicht zu berechnender Progression. Darum liegt auf denen, welche hochstehen, welchen viel gegeben ist, eine um so schwerere Verantwortung. Ihre Stellung in der Gesellschaft, und der damit verbundene Einfluß auf Viele, verpflichtet sie um so stärker nicht nur zu einem vorsichtigen, sondern auch zu einem reinen und wahrhaft weisen Wandel, zur gewissenhaftesten Anwendung ihres Einflusses auf die Volksbildung. Sie sind recht eigentlich zu Vermittlern derselben berufen, und sollen sich daher nie blos auf ihre eigentlich amtliche Wirksamkeit beschränken, sondern sich selbst als Volksbildner erkennen, und das Gemeinwohl durch ihr Beispiel eben so sehr, wie durch ihre übrige Berufsthätigkeit, fördern, rings um sich her das Reich der Finsterniß bekämpfen, das Reich des Lichts erbauen und erweitern, klarere Erkenntniß, ädlere Gesinnung, frömmere Sitte, heilsamere Thätigkeit, eine auf lebendigen Glauben und auf die Herrschaft der Vernunft gegründete Geistesfreiheit, ver-

breiten. Kann schon der Meister in seiner Werkstatt und über die Gränzen derselben hinaus, wie bei seinen Hausgenossen und Gehülfen, so bei seinen Werkgenossen, Nachbarn und Mitbürgern, nicht nur größere Tüchtigkeit im Geschäft, Ordnung, regelmäßige Thätigkeit und Wohlanständigkeit, sondern auch Zucht und Ehrbarkeit, strenge Redlichkeit, Frömmigkeit und heilsame Erkenntniß fördern; kann der fromme und verständige Landmann in seinem Kreise gleich wohlthätig auf die Volksbildung einwirken; so ist das noch mehr der Fall bei Vorstehern größerer Oeconomieen, bei Guthsbesitzern und Männern des Amtes, vom geringsten Dorfschulzen an, bis hinauf zu den obersten Staatsdienern. Es muß allerdings ein besonderer von andern Geschäften entbundener Lehrstand seyn, dessen eigentliche Bestimmung es ist, durch Unterricht und Beispiel (ohne dieses kann jener nur karge Früchte bringen!) auf Viele bildend einzuwirken; aber in seinen herrlichen Beruf sollen helfend und fördernd alle Wohlgesinnte eingreifen, und die Diener des Staats können, wie die Diener der Kirche, auf das geistige Wohl des Volkes den geseegnetsten Einfluß gewinnen. Nicht Schule und Kirche allein, auch der Staat soll eine Bildungsanstalt seyn, und je vollkommner er dieß wird, desto vollständiger erfüllt er seine Bestimmung. So thun auch seine Diener ihrem Berufe nur dann genug, wenn sie zur Lösung dieser erhabenen Aufgabe, die der bürgerlichen, wie der kirchlichen Gesellschaft gesetzt ist, kräftig mitwirken. Auch die, welche nur in ihrem ädlen, erbaulichen Beispiel ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, ob sie auch sonst nichts zu thun vermöchten, sind Arbeiter am Reiche Gottes, welches in Hütten und in Palästen, in Gerichtshöfen und in Verwaltungsbehörden, wie in Schulen und Kirchen seine Priester haben will.

So gesellen sich nun zur Lehre und zum Beispiel die besondern Anstalten, welche die Volksbildung vermitteln. Sie sind das häusliche Leben, die Schule,

die Kirche, der Staat, die, Jedes auf eigenthümliche Weise, das Ihre zu dem gemeinsamen Werke beitragen, und zwar so, daß Eins des Andern nicht entbehren kann, Keins das Andere ausschließen darf, vielmehr Eins dem Andern die Hand bieten, und dahin streben soll, daß Alle in Einem Geiste wirken. So lange sie getrennt und vereinzelt wirken, so lange das häusliche Leben das Werk der Schule nicht vorbereitet, begründet, fördert, so lange die Schule einen andern Grund legen will, als den, auf welchen ein christliches Familienleben sich erbaut, so lange sie nicht mit diesem vereint der Kirche gläubige Kinder, dem Staate tüchtige Glieder, dem Reiche Gottes erleuchtete Bürger zu bilden bemüht ist, so lange die Kirche nicht das christliche Familienleben und die Schule mit mütterlicher Liebe pflegt, so lange sie nur auf Kanzel und Altar ihre Wirksamkeit beschränkt, und dem Staate sich entfremdet oder gar entgegensetzt; so lange der Staat sich nur auf das Zeitliche und Sichtbare beschränkt, Haus, Schule und Kirche nur in ihren äußerlichen Verhältnissen als seinem Bereich angehörig betrachtet, so lange er nicht rathend und helfend, schützend und unterstützend in den Gang der Volksbildung eingreift; — so lange wirken die vereinzelten Bemühungen nur mit halbem Erfolge. Aber wenn sie Alle in gleichem Streben, obwohl auf verschiedene Weise, nach ihrer eigenthümlichen Stellung im Leben, doch in Einem Geiste auf Ein Ziel, auf das erhabenste und würdigste, hinwirken, und in unverwandter Richtung auf dasselbe Eins dem Andern dienen und helfen, dann sind Alle wohlberathen und das gemeinsame Werk menschlicher Bildung reift immer herrlicher. Gehören doch die Kinder des Hauses, die Zöglinge der Schule nicht blos dem Hause und der Schule an; ist doch die Schule nur um der Menschen, nicht der Mensch um der Schule willen, und die Schule selbst nur der Vorhof des kirchlichen, des bürgerlichen, des reifern Menschenlebens; haben Kirche und Staat doch mit denselben Menschen zu thun, und, wenn

auch verschiedene Zwecke und Mittel, doch im wesentlichen Ein Ziel, welches unerreichbar bliebe, wenn sie selbst getrennt und entzweit wären. Zwietracht zerstört, Eintracht erbaut; darum walte sie auch zu Gunsten der höchsten Angelegenheit des Menschenlebens.

Auf welche Weise nun 1. das häusliche Leben; 2. die Schule; 3. die Kirche und der Staat, die wahre Volksbildung vermitteln, das ist der Gegenstand der folgenden Erörterung.

1. Das häusliche Leben.

Jeder Rückblick des gereiften Menschen auf den Gang seiner Bildung grüßt mit dankbarer Feier das Vaterhaus, wenn es ihm war, was es seyn soll, und die innigsten Empfindungen des Glücks, welches die Gegenwart ihm gewährt, schließen an das Familienleben sich an, wenn es im Lichte des Glaubens und der Liebe sich gestaltet hat. Am häuslichen Heerde findet er nicht nur Erholung nach der Arbeit, und Stärkung zu neuer Thätigkeit, nicht nur Frieden nach dem Kampf und neuen Muth zum Kämpfen, nicht nur Trost im Schmerz und Erhöhung jedes reinen Genusses, sondern auch reiche Bildungsmittel; über dem Hausaltar erbaut sich der Tempel menschlicher Wohlfahrt. Das Vaterhaus ist der Ausgangspunct und das Vorbild aller wohlthätigen Geselligkeit und innigen Gemeinschaft, das Familienleben die Pflanzstätte der Sitte und Zucht, des Glaubens und der Liebe; an ihm erkennt man denn auch den Grad der ächten Bildung eines Volkes. Entweder Barbarei oder Verbildung herrscht überall, wo das Verhältniß des Hausvaters zur Hausfrau und beider zu den Hausgenossen nicht vom Geiste der christlichen Liebe durchdrungen ist, nicht auf gegenseitiger Achtung, nicht auf Anerkennung der Heiligkeit dieses Verhältnisses und der göttlichen Ordnung, auf der es beruht, gegründet ist. Auch das in jedem Staate herrschende Maaß der bürgerlichen Ordnung und gesetzlichen Freiheit wird durch den

Grad der Lauterkeit und Heiligkeit des Familienlebens unverkennbar mitbestimmt; in ihm gründet und entfaltet der Staat seine ädelsten Kräfte, in ihm bewährt die Kirche ihren Einfluß auf das Leben ihrer Glieder, in ihm reift das Löbliche, das Gute und Schöne, was die Menschheit erstrebt.

Die hohe Bedeutung des Familienlebens für menschliche Bildung hat zwar zu allen Zeiten stattgefunden, ist aber erst in der christlichen Welt, und, nachdem sie lange durch irrige und abergläubige Menschensatzungen verdunkelt gewesen, erst durch die evangelische Kirche von neuem zur vollen Anerkennung gebracht, und als sie in Gefahr kam, durch hereinbrechende Sittenlosigkeit abermals in Schatten gestellt zu werden, in der neuesten Zeit wieder nachdrücklich geltend gemacht worden.

Die gottbegeisterten Weisen des alten Testaments, stellten schon mit rührender Innigkeit die Lieblichkeit und den Seegen eines frommen Hausstandes dar, die Würde des Hausvaters, der, wenn er treu ist, „viel geseegnet wird;“ und „dessen Geschlecht der Herr, wie eine Heerde mehret;“ das beglückende Walten der Hausfrau, die „viel ädler ist, denn die köstlichen Perlen;“ die „ihren Mund aufthut mit Weisheit, und auf deren Zunge holdseelige Lehre ist;“ den Seegen des Herrn in frommen Kindern, die „der Alten Krone, und deren Ehre ihre Väter sind;“ und fest stand die Verheißung: „Ein Gerechter, der in seiner Frömmigkeit wandelt, deß Kindern wird's wohl gehen nach ihm.“ Wie das Gebot: „Ehre Vater und Mutter!“ das erste ist, „das Verheißung hat;“ so weisen alle Bücher des alten Bundes auf die Heilighaltung des elterlichen und kindlichen Verhältnisses hin, während das eheliche „von wegen der Herzenshärtigkeit“ des Volkes, im Gesetz noch nicht die volle, erhabene Bedeutung empfing, die ihm im Evangelium gegeben ist. Hier entspricht die Heiligkeit der

Ehe jener Heiligung des ganzen Lebens und aller Verhältnisse, jener Herzensreinigkeit, die der evangelischen Freiheit angehört, und dem christlichen Hausstande widerfährt eben so gewiß seine gerechte Würdigung, wie er auf dem festesten und heiligsten Grunde erbaut wird. Christus selbst, der alle Freuden der Welt verschmähte, weilte, wenn Er der Erholung bedurfte, am liebsten unter dem friedlichen Dache einer frommen Familie; ganz seinem erhabenen Berufe lebend, und sein Ziel klar anschauend, gründete Er, „der nicht hatte, da Er sein Haupt hinlege," keinen eigenen Hausstand; aber welche Heiligkeit Er dem ehelichen Bunde beimißt, erhellt auch daraus, daß Er ihn, mit geringer Einschränkung, für durchaus unauflöslich erklärt. Einen kleinen auserwählten Kreis heiliger Frauen würdigte Er seines nähern Umganges; den Hausvater stellt Er in vielen köstlichen Gleichnissen bedeutsam auf, und ehrt ihn in dieser wiederholten Erwähnung; wie den Kindern sein Herz zugeneigt war, das vernehmen noch immer mit freudiger Rührung Vater- und Mutterherzen in dem freundlichen Worte: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn Solcher ist das Reich Gottes!"

Die Apostel bezeichnen tiefeindringend das Verhältniß des Mannes und des Weibes zu einander und zur Gemeinde; nicht im öffentlichen Leben, allein im häuslichen weisen sie den Frauen ihre Wirksamkeit an, und berufen nur die ehrbaren Wittwen zum Gemeindedienst, doch nicht zum Reden und Predigen, sondern zu der ihrem Wesen entsprechenden Armen- und Krankenpflege. Wenn sie für die Zeiten des Kampfes und der Verfolgung nicht im Namen Gottes gebieten, sondern als ihren eignen menschlichen Rath den enthaltsamen Christen empfehlen, unverehlicht zu bleiben; so achten sie doch auch die Ehe würdig genug, ein Bild und Gleichniß der innigen Gemeinschaft Christi mit seiner Kirche zu seyn, und ermahnen das Weib, „dem Manne unterthan zu seyn," den Mann, „dem

Weibe seine Ehre zu geben, und bei ihm mit Vernunft zu wohnen.“ Zum geistlichen Amt wollen sie nur den berufen wissen, der „Eines Weibes Mann, — seinem eignen Hause wohl vorstehe, gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit.“ Auch von den untergeordneten Gehülfen bei der Gemeinde fordern sie, daß „Ein Jeglicher sey Eines Weibes Mann, daß sie ihren Kindern wohl vorstehen und ihren eigenen Häusern.“

Es war daher eine arge Mißdeutung des Wortes, wie des Geistes der h. Schrift, wenn man später die Meinung geltend machte, daß mit der freiwilligen Ehelosigkeit eine besondere Heiligkeit verbunden sey, womit denn dem Stande des Hausvaters und der Hausmutter ein leiser Makel aufgeheftet wurde, welchen auch die nachfolgende, dem Ritterthum angehörige, phantastische Huldigung der Frauen, — ein sinniges, aber krankhaftes Spiel jener Zeit, die reicher an Gemüth und Heldenthum, als an Erkenntniß war, — nicht hinweg zn nehmen vermochte. Erst mit der Wiederkehr geläuterter Ansichten von dem wahren Christenthum, mit dem siegreichen Kampfe wider den Wahn von der Verdienstlichkeit mönchischer Regeln und Uebungen, als kräftige Stimmen von neuem den lebendigen Gottesdienst in Gebet und Arbeit, in That und Leben predigten, und zu einer christlichen Kinderzucht, als zu der geseegnetsten Wirksamkeit ermahnten, empfing auch der cheistliche Hausstand eine neue Weihe, und griff kräftiger in das Werk der Bildung ein, dem er selbst seine höhere Würdigung verdankt.

Der günstige Einfluß des Familienlebens auf menschliche Bildung ist kaum zu verkennen. Behaupte man auch, daß Männer des Amts, der Wissenschaft, der Kunst, ihrem Berufe viel ungestörter, sorgenfreier, uneigennütziger, aufopfernder leben würden, wenn hausväterliche Pflichten sie nicht fesselten; mögen auch Einzelne im ehelosen Stande Manches leisten, was sie vielleicht als Väter oder Mütter in andern Lebensverhältnissen nicht zu leisten vermöchten;

— dennoch bleibt im Allgemeinen wahr, daß der Mensch im häuslichen Leben am vollständigsten sich entwickelt, und am sichersten Befriedigung findet. Den Ehelosen sind nicht nur manche das Leben vollendende Erfahrungen und Bildungsmittel versagt; sie lernen auch schwerlich das Leben in allen seinen Beziehungen, Bedürfnissen und Anforderungen, Leiden und Freuden, die alle einen bildenden Einfluß haben, ganz kennen, und nicht ohne Grund beschuldigt man sie einer Einseitigkeit, von der Wenige sich ganz frei erhalten. Väter und Mütter gewinnen, wenn ihr Verstand und ihr Herz aufgeschlossen ist, unter den Sorgen, Leiden und Freuden ihres Hausstandes eine Erkenntniß nicht nur der Welt, sondern auch Gottes, wie sie kaum anders, als auf dem Wege der Erfahrung zu finden ist, und werden auf eine Weise geübt, die nicht leicht irgend etwas anders ersetzen mag. Die sich selbst verläugnende, aufopfernde Liebe, ohne welche das Leben leer und kalt ist, entfaltet sich wohl auch in Unverehlichten reich und kräftig; aber die ergiebigsten Nahrungsquellen, die stärksten Ermunterungen strömen ihr im ehelichen Leben zu, und Gleiches gilt von den Uebungen des Gottvertrauens und des kindlichen Glaubens.

Zur Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte, des ganzen geistigen Lebens bietet der christliche Hausstand die dringendsten Aufforderungen, die stärksten Nöthigungen dar. Da wird nicht nur eine wohlgeordnete, uneigennützige, treue Thätigkeit mannichfach in Anspruch genommen, sondern auch durch den Geist der Liebe erhöht und geheiligt, durch die zartesten und innigsten Bande, welche von Natur die Menschen unter einander verbinden, zur heiligen Pflicht, zum willkommenen Bedürfniß gemacht. Die besondre Liebe zu dem Gatten, zu Kindern und Hausgenossen, mag bei engherzigen, der höhern christlichen Liebe entfremdeten Menschen wohl eine ausschließende, nicht über die Gränzen der Familie hinausreichende seyn; sie ist, wo sie durch lebendigen Glauben geläutert und gekräftigt

wird, vorzüglich geeignet, das Herz zu erweitern, alles Streben zu kräftigen und zu inniger Theilnahme an der Beförderung fremder Wohlfahrt zu erwecken. Indem das häusliche Leben die Thätigkeit für Andre und mit Andern anregt, übt, zur Pflicht und zum Genuß macht, bildet es für das öffentliche Leben, für gemeinnützige, von Selbsucht entkleidete Wirksamkeit. Die pflichtmäßige Sorge und Anstrengung für die nächsten Geliebten macht empfänglicher für den Geist der Liebe, geneigter zur Selbstverläugnung und zur Hingebung in jeden besondern Beruf, stärker zum Ertragen aller Beschwerden, welche mit treuer Pflichterfüllung verbunden sind. Wohl kann ein äußeres Verhältniß die rechte christliche Liebe nicht erzeugen, aber doch, wenn sie im Geist entzündet ist, üben; wohl ist sie selbst eine Frucht des Glaubens, und setzt also schon das Erwachtseyn zu diesem, seine belebende Kraft und Wirksamkeit voraus; aber eben diese Frucht wirkt auch kräftigend und veredelnd auf das ganze Leben ein; wohl kann das Familienleben einen solchen bildenden Einfluß nur dann äußern, wenn es selbst schon von dem Lichte einer nicht gemeinen Bildung durchdrungen ist; aber auch hier fördert das Errungene und Empfangene das Weiterstreben und Ringen; ja auch auf niedriger Stufe der Bildung bietet ein wohlgeordneter Hausstand mannichfache Anregung, Uebung und eine wohlthätige Regelung des geistigen Lebens dar.

Der bildende Einfluß des nähern Umgangs beider Geschlechter ist anerkannt; er beschränkt sich aber nicht blos auf feine äußerliche Zucht und gesellige Sitte, sondern greift tiefer in das geistige Leben ein, um so unverkennbarer, je inniger und vertrauter das gegenseitige Verhältniß ist, also am bedeutendsten in der Ehe und im häuslichen Kreise. Wie Gott selbst Mann und Weib einander zugesellt hat, so zeigt Er auch in der Eigenthümlichkeit, in den Vorzügen und Mängeln jedes Geschlechts, daß Eins auf das Andere ergänzend, vollendend einwirken soll, und

selbst jenem von der sinnlichen Lust ungetrübten Bedürfniß der gegenseitigen Annäherung liegt ein tieferes, wenn auch oft unbewußtes Bedürfniß zum Grunde. Es soll die Strenge durch Zartheit gemildert, die Zartheit durch Strenge gekräftigt werden; es soll des Mannes Kraft an des Weibes Milde sich reiner stimmen, des Weibes Milde an des Mannes Stärke sich aufrichten und ermuthigen, es sollen die Zwei Eins werden, daß die vorherrschende Verständigkeit des einen, das vorwaltende Gefühlsleben des andern Theils zu einem harmonischen Vernunftleben sich entfalten, That und Wirken von Glauben und Liebe durchdrungen, Glaube und Liebe zu That und Wirken vollendet werden. Die geläuterte Geschlechtsliebe macht nicht nur den Umgang inniger, darum bedeutsamer für das Leben, sondern sie greift auch selbst so tief ins Leben ein, daß durch sie die Bildsamkeit der liebenden Seele selbst erhöht, und ihr bildender Einfluß auch in rohen Gemüthern bewährt wird; ädlere zumal, in denen schon ein heiligeres Sehnen und Streben erwacht ist, finden in ihr eben so mächtige Antriebe, so läuternde Uebungen, wie unschuldige und stärkende Freuden. Das eheliche Leben schließt dem, der Selbsterkenntniß sucht, mehr als Eine Quelle derselben auf; sie lehrt in dem nächsten, befreundeten Leben sich selbst anschauen, in dessen Fehlern und Mängeln die eignen wahrnehmen und bekämpfen, Milde und Schonung den Fehlenden erweisen, den Schwachen tragen, streng sich selbst richten und sich selbst beherrschen. Im lebendigen Austausch der Ansichten und Meinungen, der Empfindungen und Neigungen, Wünsche und Hoffnungen, gewinnt die Seele an Klarheit, Lauterkeit, Tiefe und Ernst, und das trauliche Gespräch regt manche ernste Prüfung und manche wohlthätige Erwägung an, von denen das Leben in der Welt, und zerstreuende Geselligkeit nur zu leicht abziehen, und die gerade durch den Austausch männlicher Gedanken und weiblicher Empfindungen eine vielseitige Entwickelung befördern.

Dazu gesellt sich der im vorzüglichen Sinne bil-

dende Umgang mit den Kindern. So viel diese den Eltern verdanken, was seinem Wesen nach unvergeltbar ist, — das Alles wirkt wohlthätig auf die Eltern selbst zurück, und diese finden für das, was sie an den Kindern thun, eben in diesem Thun selbst eine sichere Vergeltung. Die reinste und uneigennützigste Liebe ist auch die gesegnetste; je reichere und ädlere Gaben diesem Quell entsprießen, desto ergiebiger, beglückender strömen sie in denselben zurück. Das Geschäft der Erziehung wirkt, wenn es rechter Art ist, kaum wohlthätiger auf die Zöglinge, als auf die Erzieher, und die Kinder selbst gewähren denen, welche ihrer Leitung sich widmen, mannichfache Anregung und Uebung. Wenn Eltern, Erzieher, Lehrer durch die Kinder nicht besser, weiser werden, so trägt die Schuld nur der Mangel an Selbstbeobachtung und Selbsterkenntniß, verbunden mit dem Ueberfluß an Selbstgefälligkeit, welche die natürliche Eitelkeit des Herzens nur zu leicht überredet, man sey, indem man Andre erzieht, mit sich selbst fertig. Und doch weist eine vernünftige Erziehung den Erzieher so ernst und nachdrücklich auf sich selbst zurück, hält in den Kindern ihm einen so hellen Spiegel vor, daß man meinen sollte, er müsse sich selbst zu beschauen gedrungen werden. Eltern besonders erblicken in ihren Kindern ihre Ebenbilder, wie im Leiblichen, so im Geistigen, nur in kindlicherer Reinheit, und doch schon die eigenthümlichen Fehler und Gebrechen der Eltern verrathend, und eben dadurch zum Selbstgericht auffordernd. Daß Niemand Kinder recht erziehen kann, ohne seine eigne Erziehung fortzusetzen, an seiner eignen Bildung ununterbrochen zu arbeiten, daran werden Eltern, die nicht ganz in Geistesträgheit und Dünkel versunken sind, oft nachdrücklich gemahnt und die väterliche und mütterliche Liebe fordert sie zu Ernst und Strenge gegen sich selbst, zur Wachsamkeit und Selbstbekämpfung, zur anhaltenden Uebung dringend auf. Wie die Sorge für das zeitliche Wohl der Kinder zur Thätigkeit, zur sorgfältigen Anwendung aller vorhandenen Kräfte und Mittel,

dasselbe zu erbauen, und zu rüstiger Betriebsamkeit antreibt, so dringt sich auch die Sorge für das geistige Wohl um so unabweisbarer auf, als man sich doch nicht bergen darf, daß Jenes nicht ohne dieses festgegründet werden kann, und daß dieses allein dauerhaft, befriedigend, wahrhaft beglückend ist. Und eben diese höhere Sorge lenkt die Aufmerksamkeit der Eltern auf Alles, was die Kinder in Versuchung führen, ihnen gefährlich, verderblich werden könnte, auch auf das, was in den Neigungen, Gewohnheiten und in der ganzen Lebensweise des Vaters und der Mutter unlauter, anstößig, verführerisch ist. So haben Viele, was sie für sich selbst, um ihres eignen Heils willen, zu versuchen, zu üben, zu bessern sich nie entschließen konnten, um ihrer Kinder willen ernstlich versucht, geübt, gebessert, und, weil sie endlich doch inne werden mußten, daß alles Bessern am Einzelnen, das Ablegen dieses oder jenes Fehlers weder vollständig gelingen, noch, wenn es gelingt, genügen will, wofern nicht eine gründliche Sinnesänderung und aufrichtige Bekehrung die ersehnte und erstrebte Besserung begründet und fördert, streng und beharrlich an sich selbst zu arbeiten, das Wort, das sie zur Buße, zum Glauben, zur Heiligung ruft, zu beherzigen angefangen. Der tägliche Umgang mit den Kindern ist überhaupt sehr erweckend, warnend und ermunternd; er reizt nicht nur, Vieles, worüber man sonst leicht hinausging, was man kaum beachtete, sich erst klar zu machen, zu hellerem Bewußtseyn, zu richtigerer Erkenntniß zu bringen; er stimmt das Herz auch reiner, kindlicher, für unschuldige Freuden, für ädlere Empfindungen empfänglicher, harmonischer in allen Thätigkeiten und Aeußerungen; er trägt also zur Bildung der Erwachsenen, wenn sie für dieselbe empfänglich sind, in der That sehr viel bei.

Auch das Verhältniß zu andern Hausgenossen, Verwandten, Freunden, Gehülfen, Dienern, das Verhältniß des Hausvaters und der Hausmutter zu diesen, und dieser zu jenen, der gemeinsame Verkehr, der tägliche Umgang mit

einander, das sich geltend machende Bedürfniß der Ordnung, der geregelten Thätigkeit, der Eintracht und des Friedens, des Wohlwollens und Vertrauens, der gegenseitigen Theilnahme und Hülfe, enthält mannichfache Bildungsmittel. Jeder bedarf zu seiner kräftigen Entwickelung der stillen Einkehr bei sich selbst, also der Zurückgezogenheit und Einsamkeit, der verborgenen Andacht im geräuschlosen Kämmerlein, aber auch der innigen Gemeinschaft mit Andern, der traulichen Mittheilung, der Anregung und der Uebung, welche das nahe Zusammenleben darbietet, der gemeinschaftlichen Erbauung im engen häuslichen Kreise, wie in der Gemeinde. Fast mehr, als das Leben außer dem Hause übt das Leben im Hause den wohlthätigen Umgang mit den Menschen; wenigstens muß dieses nicht nur auf jenes erst vorbereiten, damit es Frucht bringe, sondern auch demselben die rechte Richtung geben, damit es nicht verwirre, nicht vom Ziel ableite, nicht zu sehr nach Außen lenke, und der klaren Innerlichkeit Eintrag thue. Wenn so Viele im öffentlichen Leben Anstoß nehmen und geben, wenn sie so schwer in die Menschen sich zu finden wissen, so leicht mit Andern sich entzweien, durch Argwohn, Mißtrauen, Ungestüm, Engherzigkeit, Kleinigkeitsgeist sich und Andern das Leben verbittern, so schwer an pünctliche Ordnung, an regelmäßige Thätigkeit, an einen strengen Geschäftsgang sich gewöhnen, so leicht im Aeußerlichen, im Weltlichen sich selbst verlieren, weder recht zu herrschen, noch recht zu dienen wissen, so liegt der Grund davon zwar in dem Mangel an innerer Harmonie, an jener Bildung, deren Ergebniß Glaube, Liebe, die freie Herrschaft der Vernunft sind, aber auch in dem Mangel an jenen Uebungen, zu welchen ein wohlgeordneter christlicher Hausstand, als das Vorbild und die Schule für alle bürgerlichen Verhältnisse, anleitet. Wer den Umgang mit den Menschen, das rechte Verhalten gegen Hohe und Niedre im häuslichen Leben nicht lernt, der lernt es überhaupt schwer; wer aber seinem Hause wohl vorzustehen, oder als

Glied der Familie in die häusliche Ordnung sich zu schicken und das Verhältniß zu den Hausgenossen rein und ungetrübt zu erhalten weiß, der vermag wohl auch seiner Stellung im öffentlichen Leben zu genügen, der bürgerlichen Ordnung treu, seinen Mitbürgern gerecht zu seyn. Und so steht es nicht nur mit dem Staate wohl, wenn es mit dem häuslichen Leben der Bürger wohl steht, sondern es wird auch durch dieses die allgemeine Bildung mächtig gefördert.

Soll aber der Hausstand so Großes leisten, so muß er selbst auf einem heiligen, unerschütterlichen Grunde erbaut, wahrhaft eine christliche Ordnung seyn; er muß, wie bereits angedeutet worden, auf die schon begründete Bildung vornehmlich des Hausvaters und der Hausmutter sich stützen, wenn er selbst im Innern und nach außen bildend weiter wirken soll. Wird er als eine christliche Ordnung aufgefaßt, so ist damit auch das Wesen der Bildung bezeichnet, die er in Anspruch nimmt, um sie in reicherem Maaße zu entwickeln. Wie für den einzelnen Menschen, welcher seine Bestimmung erfüllen, zum Frieden mit Gott und mit sich selbst gelangen will, so kann auch für den Hausstand „kein anderer Grund gelegt werden, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus der Herr!" Es ist nicht nur überhaupt ein religiöser, es ist insbesondre der christlich religiöse Geist, der das ganze häusliche Leben je mehr und mehr durchdringen und beseelen muß, wenn es seine Bestimmung recht erfüllen, Frieden empfangen und geben soll. Welcher andere Geist sich aufdringen, welche andere Ordnung man versuchen mag, man setze die Ehre, den Wohlstand und die Behaglichkeit des Hauses zum höchsten Zweck, oder man suche es durch die Reize dessen, was die Welt Bildung nennt, zu verschönern und zu erheitern, man mache Einfachheit und Stille, oder Glanz und Geräusch zur Regel, es herrsche der Hausvater mit allgewaltiger Strenge, oder es nehme die Hausfrau Theil an seiner Gewalt, oder

ein Hausgenoß, oder Alle mögen in das Regiment eingreifen; — es ist kein Heil, in den klügsten so wenig, wie in den unklugen Maaßregeln, wenn nicht „der Glaube, der durch die Liebe thätig ist" die Seele des Ganzen wird. Wo dieser Glaube fehlt, wo nicht die wahre christliche Frömmigkeit die Herzen belebt, da fehlt auch die innige Geisteseinigkeit, die jedes Glück erhöht, und jede Last erleichtert, da wohnt auch nicht der Friede Gottes, der Herz und Haus zu einem Tempel des Herrn erbaut, da kehrt auch nicht der Seegen ein, der die Armen reich macht und fröhlich in dem Herrn, die Reichen dankbar und geneigt, von ihrem Vorrath mitzutheilen den Dürftigen. Denn die Gabe von oben her ist wohl immer ein Seegen, weil aus der Hand des Herrn; aber sie wird uns zum Seegen nur durch dankbaren und weisen Gebrauch, also nur durch den Glauben, der das Herz mit Dank erfüllt, und mit Weisheit. Wenn der Glaube erkaltet und abnimmt, dann verwirrt sich und verfällt auch das häusliche Leben, und alles eilt der Verwilderung entgegen; denn überhand nimmt gleichzeitig Selbsucht und Eigennutz, irdischer Sinn und Hingebung in das Zeitliche, Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, Dünkel und Hoffarth, Mißtrauen und Untreue, Zwietracht und Streit. Darum kommt Alles darauf an, daß der Hausstand wieder auf den Glauben erbaut, der Glaube in den häuslichen Verein zurückgerufen, und die falsche Weisheit, welche Hohe und Niedre zum Unglauben verführt, und mit seinen unheilvollen Früchten in die Hütten, wie in die Paläste, verderbenbringend eindringt, durch die Gewalt der Wahrheit im freien und freudigen Bekenntniß des Wortes Gottes, überwunden werde. Dazu muß Schule, Kirche und Staat gleichmäßig mitwirken, wie sie hinwiederum in dem christlichen Hausstande eine feste Stütze finden.

Daß in gläubigeren Zeiten insgemein mehr Friede und mehr Seegen in den Häusern geherrscht hat, daß die Ehe heiliger bewahrt, die Kinderzucht weniger vernachlässigt,

der häusliche Wohlstand kräftiger aufrecht erhalten ward, das bezeugt die wahrhafte Geschichte, und alle Beispiele vom Gegentheil beweisen nicht mehr, als daß der rechte lebendige Glaube auch in frömmeren Zeiten, nicht allgemein war, was keinem Zweifel unterliegt. Daß jedoch das frömmere Familienleben nicht bildender auf die frühern Geschlechter eingewirkt hat, daß neben demselben so viel Unwissenheit und Aberglaube, so viel Rohheit und Gewaltthat herrschen konnte, das scheint zu beweisen, daß entweder christliche Frömmigkeit nicht das Lebensprinzip der wahren Bildung sey, oder daß das Familienleben seinen bildenden Einfluß auf das persönliche und gesellige Leben eben nicht geäußert habe. Aber abgesehen davon, daß Niemand zu berechnen vermag, wie tief die Völker gesunken, wie weit sie entartet wären, wenn nicht in den Zeiten roherer Kraft, der Christenglaube und die christliche Frömmigkeit gegen größeres Verderben Viele geschirmt, in dem christlichen Hausstande den ädelsten Gütern eine Zuflucht bereitet, und eine heilige Gemeinde mitten in der Verwirrung erhalten hätte; so leuchtet auch ein, daß die äußerliche Frömmigkeit und andächtige Uebung, oder die Kirchlichkeit, die nicht überall mit wahrer Herzensfrömmigkeit verbunden ist, und auch in frühern Zeiten häufig nicht mit ihr verbunden war, unmöglich die Früchte tragen kann, die wir mit Recht von dieser erwarten. Auch hat selbst der wahre Glaube verschiedene Klarheit, wie ungleiche Tiefe, und es ist nicht zu läugnen, daß auch in frömmeren Menschen der Glaube noch unklar seyn, dann aber auch nicht mit seiner ganzen Kraft bildend einwirken kann. Zu allen Zeiten hat er erleuchtet und geheiligt, aber nach dem Maaße seiner Klarheit; zu allen Zeiten hat er die tiefste und innigste Thätigkeit des geistigen Lebens erweckt, aber sie in manchen Zeiten mehr durch That und Uebung, in andern mehr durch den Fortschritt der christlichen Erkenntniß bewährt. Wie der einzelne fromme Mensch, wenn er auch im Glauben aufwuchs und fortwandelt, doch in einer Periode seines Le-

bens mehr aufs Thun und Handeln, in einer andern mehr aufs Forschen und Erkennen gerichtet ist, wie er bei noch mangelhafter Erkenntniß und Erfahrung die ganze Kraft seines Glaubens in der That und im Leben bewährt, und durch das christliche Leben selbst immermehr zum Forschen, Prüfen und Erkennen erweckt wird, so war es auch mit der Christenheit. In den Zeiten, die man frömmere nennt, tritt häufig Mangelhaftigkeit der Erkenntniß bei der vorherrschenden Richtung auf das Leben in der Andacht und im thätigen Christenthum hervor; der Glaube ist es dennoch, der je mehr und mehr die Unwissenheit und den Aberglauben überwindet, die Erkenntniß fördert, und ein harmonischeres Leben erzeugt. Die Wahrhaftgläubigen waren immer die Weisesten ihrer Zeit, inwiefern sie das Licht, das ihnen leuchtete, im Leben bewährten, auch das Maaß ihrer Erkenntniß in einem demüthig-frommen Wandel bethätigten, was mehr werth ist, als vieles Wissen, ohne Heiligung. Wir, die wir, wie die ersten Christen, mehr mit dem Unglauben zu kämpfen haben, und dazu auch der Waffen der Erkenntniß bedürfen, die aus gleichem Grunde auch von jenen schon ergriffen wurden, wiewohl nicht immer auf die heilsamste Weise, wir haben, bei der vorherrschenden Richtung des Zeitalters auf Erkenntniß, uns zu wahren, daß wir dabei das thätige Christenthum nicht versäumen, aber wir dürfen auch hoffen, daß die allseitigere Entwickelung des Glaubenslebens gleichmäßig in der Erkenntniß und im Wandel sich bethätigen, und so einen immer wohlthätigern Einfluß auf die Volksbildung beweisen wird. Und dieser Einfluß wird auch durch das Familienleben, wenn es selbst auf den Glauben gegründet ist, fruchtbar vermittelt werden.

Werde das Haus, wie jede Brust seiner Bewohner, ein Tempel des heiligen Geistes, und der Hausvater ein Priester des Heiligthums; dann wird auch die Volksbildung immer reicher und herrlicher sich entfalten. Es darf von uns unläugbar mehr gefordert werden, weil uns viel

mehr Bildungsmittel gegeben sind, als unsern Vätern; aber einen andern Weg des Heils, als diese, haben wir nicht, und wir müssen eben so gewiß zu dem kindlichen Glauben und zu der frommen Sitte der früheren Geschlechter zurückkehren, als ihr Werk, mit dem es ihnen auch ein heiliger Ernst war, nach dem Maaße dessen, was uns verliehen ist, und was wir zu leisten vermögen, kräftig fortsetzen, und dem Ziele näher bringen. Der Geist, der ursprünglich den christlichen Hausstand beseelte, und ihm wesentlich eigenthümlich ist, muß auch jetzt in den Häusern wohnen, und sowohl die fromme Sitte, welche er früher ans Licht rief, wieder einführen, als auch vollständiger das Leben der Christenheit entwickeln, und den heiligen Bau des Reiches Gottes auf Erden fördern.

Zum Tempel wird das Haus durch den beständigen und lebendigen Gottesdienst, der nicht in einzelnen Uebungen der Andacht besteht, sondern im Wort und im Wandel, in Gebet und Arbeit, die vereint Gott preisen, in der Richtung des ganzen Lebens auf Gott. Aber wie das Gebet der Arbeit vorangehen, wie die Richtung des ganzen Lebens zu Gott selbst Andacht werden soll, und wie der wahre Gottesdienst der Andachtsübungen nicht ermangeln kann, so muß das Haus zum Tempel geweiht werden auch durch die Familienandacht, die eine gemeinsame Erbauung, darum Geist und Leben seyn soll. Daß sie aus so vielen Häusern gewichen ist, das gehört zu den empfindlichsten Wunden, welche die falsche Aufklärung in ihrem ungläubigen Zerstörungs- und Entzweiungsgeiste, dem häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen Leben geschlagen hat, das muß um so mehr ein beklagenswerther Verlust genannt werden, als fromme Sitten und Gebräuche, wenn sie einmal beseitigt worden sind, und ihre Geltung, ihren Einfluß aufs Leben verloren haben, nur langsam und schwer in ihre Wirksamkeit wieder eingesetzt werden können. Der häusliche Gottesdienst ist nicht minder, als der öffentliche, ein so unmittelbares Bedürfniß des Herzens, und trägt

so unverkennbar geseegnete Früchte, daß man kaum begreifen kann, wie eine christliche Familie ihn entbehren mag; und doch findet er noch immer weit mehr Widerstand, als man von der wiedererwachenden Frömmigkeit in unsrer Zeit erwarten sollte. Bei den Schwachen, die immer zuerst nach dem Urtheil der Welt fragen, tritt die falsche Schaam, welche gar Viele abhält, dem Bedürfniß ihres eignen Herzens zu folgen und frommen Uebungen sich hinzugeben, die Scheu vor dem möglichen Aufsehen, welches entstehen möchte, wenn etwas von der stillen Feier draußen verlautete, hindernd entgegen, und selbst Solche, denen es mit ihrem Christenthum ein rechter Ernst ist, und die wohl über den Hohn und Spott der Welt sich zu erheben vermöchten, beschränken das Bedürfniß gemeinsamer Erbauung auf den öffentlichen Gottesdienst, weil sie in dem häuslichen nicht geübt sind, weil die Ungewohntheit der täglichen Familienandacht mit einer Art von Unbeholfenheit verbunden ist, welche allerdings keine völlige Erquickung und Erbauung zuläßt. Auch hält Manche wohl die Erfahrung, daß der Hausgottesdienst gar leicht in einen Hausgötzendienst sich verwandelt, mehr, als recht ist, zurück. Denn der mögliche Mißbrauch sollte nie löbliche und heilsame Uebungen verdrängen, sondern nur zur Wachsamkeit bei dem Gebrauch erwecken, und es ist ohne Zweifel dem Hausvater und der Hausmutter möglich, diesen recht heilsam zu machen, und jenen zu verhüthen. Selbst die Verwirrung, welche hie und da durch fromme Conventikel entstanden ist, hat der Erneuung der Hausandacht Eintrag gethan, obwohl diese von jenen sich bedeutend unterscheidet, und, auf den traulichen Familienkreis beschränkt, nicht so leicht den Verdacht und die Uebel des Separatismus herbeiführen kann. Die Conventikel, (die, wenn sie recht geleitet werden, sehr seegensreich wirken können,) sind auch keineswegs aus den Hausandachten hervorgegangen, sondern bei Vielen nur aus dem Bedürfniß, eine gemeinsame Erbauung zu suchen, welche der öffentliche Gottesdienst früher bei

dem kalten und starren Dogmatismus, später bei dem glaubensarmen Moralisiren vieler Predigten nicht überall gewährte. Unverkennbar aber ist der häusliche Gottesdienst selbst einigen von den Gefahren, an welchen hie und da jene ursprünglich untadelhaften Erbauungsvereine scheiterten, ausgesetzt. Leicht kann ein die wahre Andacht tödtender Mechanismus, eine unfruchtbare Frömmelei, eine vielleicht unbewußte Heuchelei, ein geistlicher Stolz, der das Leben vergiftet, eine pharisäische Selbstgerechtigkeit, die fern ist vom wahren Ernst der Heiligung, sich dabei einschleichen. Doch fehlt es dem lebendigen Glauben nicht an starken Waffen gegen diese unheilbringenden Feinde, und eine Schutzwehr wider dieselben liegt selbst in dem Seegen, welcher die Familienandacht begleitet, wenn sie wirklich aus einem frommen Bedürfniß hervorging, und, immerdar an Gottes Wort sich anschließend, als eine wohlthätige, nicht als eine an sich verdienstliche Uebung behandelt wird.

Der Seegen derselben aber ist so groß, daß, wer ihn einmal erfahren hat, ihn nicht wieder verlieren will, und es nur beklagen kann, wenn Viele ihn entbehren, vielleicht blos darum, weil sie zu solchen Andachtsübungen keine Muße finden können. Das liegt aber meist nur daran, daß man an den gewohnten Gang der häuslichen Ordnung und der Geschäfte zu mechanisch gebunden, selbst eine wohlthätige Abänderung kaum wagen mag. Und doch giebt es in allen Ständen der Gesellschaft Familien, welche wenigstens an jedem Morgen einige stille Augenblicke zur gemeinsamen Andacht zu gewinnen wissen, und Hausväter, vom obersten Staatsbeamten bis herab zum geringsten Handarbeiter, bei denen es zur rechten Tagesordnung gehört, die ganze Familie, von der denn auch die Dienenden nicht ausgeschlossen sind, zur andächtigen Feier um sich zu versammeln. Das wird auch Andern, wenn sie ernstlich wollen, möglich werden, obwohl es unmöglich schien im Drange der Geschäfte. Dann werden sie aber auch erken-

nen, welch' ein kräftiges Bildungsmittel bisher ihrem Hausstande gemangelt hat, wie nun die Glieder der Familie des stärksten und heiligsten Bandes, welches sie umschlingt, sich erst recht bewußt werden, wie dieses Bewußtseyn läuternd und verädelnd in die häuslichen Verhältnisse und in das innerste Leben jedes einzelnen Gliedes eingreift, wie die gemeinsame Erhebung der Seele zu dem Urquell des Lichtes und Lebens Alle mit einander inniger verbindet, ihr Tagewerk heiligt, den Geist der Thätigkeit und des Fleißes, wie den Geist der Eintracht und des Friedens unter ihnen heimischer macht, und allmählig das, was das häusliche Leben trübt, beengt, erschwert und verwirrt, nachhaltig beseitigt, wie der Seegen, an welchem Alles gelegen ist, sich mehrt und tiefer empfunden wird, wie der Glaube fester und lebendiger, die Erkenntniß heller und reicher, die Gesinnung reiner, kräftiger und beharrlicher, der ganze Wandel je mehr und mehr ein Wandel vor Gott wird, wie Licht und Liebe erleuchtend und heiligend das ganze Haus durchdringen, wie zugleich auch das Bedürfniß des öffentlichen Gottesdienstes mehr hervortritt und Befriedigung sucht, wie viel traulicher alle Hausgenossen sich an einander anschließen, wie viel eifriger Alle werden, daß Jedes das Seine thue, ohne nur das Seine zu suchen, wie Eins dem Andern mit Ehrerbietung, Dienstleistungen, Liebeserweisungen zuvorkommt, wie viel beglückender die Ehe, geseegneter die Kinderzucht, günstiger und würdiger das Verhältniß der Dienenden sich gestaltet, und auch nach Außen hin Redlichkeit, Liebe und Treue sich kräftiger bewähren, die Achtung der bürgerlichen Ordnung und des persönlichen Berufs erhöhen, innigere Theilnahme an dem Wohl und Weh des Nächsten, mehr Nachsicht und Geduld, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit, gemeinnützige Thätigkeit und christlichen Gemeingeist erwecken.

So reicher Seegen kann freilich nur da einkehren, wo die Hausandacht selbst rechter Art, wirklich eine bußfertige und gläubige Erbauung auf dem einigen Grunde des Heils,

aus einem tiefen einmüthigen Sehnen und Trachten nach den besten Gaben entsprossen ist, wo insbesondre der Hausvater und die Hausmutter mit Wort und That der häuslichen Gemeinde voranleuchten. Sie müssen selbst des Wortes Gottes kundig, und innig genug mit ihm befreundet seyn, um dasselbe auch in der Einfalt des Herzens und in der Klarheit des Geistes, welche der lebendige Glaube wirkt, auslegen zu können; sie müssen nicht blos Gebetsformulare erbaulich zu lesen, sondern auch selbst zum kindlichen Gebet anzuleiten vermögen; sie müssen mit so freundlichem Ernst, und in so wohlbegründeter Würde vor dem Angesicht ihrer Hausgenossen stehen, daß diese willig ihrer frommen Leitung folgen, daß alle Verstimmung immermehr in Einklang sich auflöse und aller widerwärtige Geist immermehr verbannt werde, der Geist aber, der in der gemeinsamen Andacht erweckt und genährt wird, immer kräftiger auf das ganze häusliche Leben übergehe, dasselbe durchdringe und erfülle. Ist mit dem gemeinschaftlichen Bibellesen, Beten und Singen die Andacht abgethan, ist sie wie ein zwar zum Tagewerk gehöriger, aber doch von ihm getrennter Frohndienst geboten, zwar zur Gewohnheit, aber nicht zum Herzensbedürfniß geworden, geht man von ihr unerquickt, unerhoben, unversöhnt, unerneuert zur Arbeit, ins Geräusch des Lebens über, strömen vielleicht von denselben Lippen, die eben betend sich bewegten, alsbald rauhe Straf- und Scheltworte, oder lose Reden und unziemliche Scherze, — kurz, weiht und heiligt der Hausgottesdienst nicht Herz und Haus, dann ist er eben nur ein Götzendienst, der mehr zerstört, als erbaut. Es ist unglaublich, bis zu welcher wahnsinnigen Verblendung die geistesträge Macht der Gewohnheit auch in dieser Hinsicht verleiten, und den seelenvollsten Theil des Tagewerks in den todtesten, dürrsten und unfruchtbarsten verwandeln kann! Es schleicht aber selbst in frömmere Herzen die kalte Alltäglichkeit der Gewöhnung so leicht sich ein, daß wer der Familie vorsteht, recht wachsam seyn muß, damit nicht das wohlthätigste Bildungs-

mittel seine Wirksamkeit verfehle, ja eine ganz entgegengesetzte hervorrufe.

Das ist weniger zu fürchten, wenn der Hausvater und die Hausmutter von Einem Geiste beseelt, in rechter Einmüthigkeit an dem Heile, wie an dem Wohlstande der Familie arbeiten. Aber wie selten ist diese völlige Einmüthigkeit! — Woher soll sie auch kommen, wenn vielleicht weder des Mannes noch des Weibes Seele innig und wahr im Glauben lebt? Es sind die seltnern Fälle, wenn zwei gleich gestimmte, fromme Herzen zur Gründung eines Hausstandes sich zusammen finden; die meisten Ehen schließt die blinde Leidenschaft, die ungeistige Liebe, die kluge Berechnung, das Zusammenwirken von Umständen, die mehr entscheiden, als eine wahre und treue Neigung der Herzen. — Doch auch da, wo nur Eins, der Mann oder das Weib, vom Geist des Herrn erleuchtet und wiedergeboren ist, werden Glaube und Liebe ihre weltüberwindende Gewalt nicht unbezeugt lassen; es wird der gläubige Mann für das ungläubige Weib, das gläubige Weib für den ungläubigen Mann nicht vergebens wachen und beten, sorgen und arbeiten, sondern ihm und dem ganzen Hause je mehr und mehr den Geist, der das eigne treue Herz erfüllt, mitzutheilen vermögen. Das eheliche Leben hat einen so mächtigen Einfluß auf das menschliche Gemüth, daß auch rohere Naturen, auf die kein Verhältniß bildend einwirken konnte, in der Ehe geläutert und gebessert worden sind, wenn eine ädlere Seele ihnen zugesellt war. In einer unglücklichen Ehe schwebt zwar der bessere Theil selbst, wenn er nicht im Glauben festgegründet ist, nicht wacht und betet und ernstlich an sich arbeitet, in Gefahr, sich selbst zu verlieren und unterzugehen; aber wie das rechte gottseelige Leben durchaus von keinem äußern Verhältniß abhängig ist, so entwickelt sich und reift auch unter ehelichen Mißverhältnissen ein frommer Mensch in gediegener Kraft. Immer und überall aber werden wir wieder auf dasselbe Eine, was Noth ist, zurückgewiesen; so gewiß das häus-

liche Leben am meisten durch unglückliche Ehen zerrüttet wird, das Unglück der Ehen aber vornehmlich aus dem Mangel an christlicher Frömmigkeit hervorgeht, so gewiß wird die Ehe, und mit ihr der Hausstand befriedigender, geseegneter, bildender werden, je mehr das lebendige Christenthum, das Glaube und Liebe ist, zur allgemeinen Herrschaft gelangt.

Was dem häuslichen Leben in unsern Tagen am meisten fehlt, das ist Zufriedenheit, Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit, das Verzichtleisten auf Schimmer, Glanz und üppigen Genuß, das tiefe, innerliche Leben, welches der Zerstreuungs- und Vergnügungssucht kräftig widerstrebt, die unverwandte Richtung auf die Güter, welche von Rost und Motten nicht verzehrt werden, die Liebe, die langmüthig und freundlich, nicht eifert, nicht Muthwillen treibt, sich nicht blähet, sich nicht ungebehrdig stellt, sich nicht erbittern läßt. Es ist unmöglich, diesen Mangel zu ersetzen, die furchtbare Quelle des Familienwehes, aus dem auch das öffentliche Unglück sich entwickelt, zu verschließen, es muß vielmehr das stille Glück der Häuslichkeit, von dem jetzt so viel geredet, und das doch so selten gefunden wird, immer seltner werden, es kann das Familienleben seine Bestimmung nicht erfüllen, die ächte Volksbildung nicht wohlthätig vermitteln, sondern nur hindern, wenn sich nicht alle Wohlgesinnte dazu vereinigen, zu beten und zu arbeiten, daß der Geist, der den großen Familienverein, die Kirche Christi gegründet und im Bau erhalten hat, der Geist der Demuth und Selbstverläugnung, der die Selbsterkenntniß und anhaltende Buße wirkt, der Geist des Glaubens und der Liebe, der Kraft und Muth, Freudigkeit und Frieden verleiht, zurückkehre in die Herzen und in die Häuser, mächtig in ihnen walte, sein Licht und sein Leben immer reicher entfalte und weiter ausbreite. Der offenbare, schneidende Widerspruch, in welchem das häusliche Leben, so häufig mit dem Christenthume, zu dem man doch dem Namen nach sich bekennt, und mit Allem, was ein

christliches Haus und Volk seyn soll, vornehmlich jetzt steht, die unläugbare Zerstreutheit und Haltlosigkeit, der gänzliche Mangel an einem lebendigen Einigungspuncte, der herrschende Unmuth und Unfriede, der Leichtsinn, mit welchem die heiligsten Bande behandelt werden, der Mangel an Pietät, all das ungöttliche Wesen, und der damit verbundene Unseegen im Innern, die schroffe, selbsüchtige Abgeschlossenheit, die theilnahmlose, wo nicht widerwärtige Stellung nach Außen, die Abgeschiedenheit des Hausstandes von dem kirchlichen und bürgerlichen Leben, der überhand nehmende Wetteifer der niedern Stände mit den höhern, nicht in Tugenden und wahren Vorzügen, sondern in nichtigem Schein und Schimmer, in Ansprüchen und Genüssen, die Verminderung der Ehrfurcht vor dem Gesetz und vor wohlbegründeter Auctorität, das Pochen auf Menschenrechte, neben Verläugnung der Christenpflicht, das Haschen nach äußern Auszeichnungen, ohne ernstes Streben nach innerem Werthe, das Ueberschätzen des Wissens und der Klugheit auf Unkosten einer geläuterten Gesinnung, die sich mehrende Sittenschlaffheit, Sittenlosigkeit und Unzucht, — diese furchtbaren Uebel, an denen unser Geschlecht krankt, die das häusliche, wie das öffentliche Leben zerrütten, und wahrlich kein Zeugniß fortgeschrittener Bildung sind, — sie mahnen uns aufs nachdrücklichste, das Licht, das nicht blendet, sondern zugleich erleuchtet und erwärmt, tröstet und erfreut, das seine schöpferische, bildende Kraft zu allen Zeiten bewährt hat, dem christlichen Hausstande in immer reicherem Maaße anzueignen, damit er so, wie er soll und kann, zur Vermittelung der ächten Volksbildung, eines harmonischen, gottseeligen Christenlebens, in Seegen mitwirke.

Es möge Niemand verdrießen, daß hier immer Einerlei geschrieben, und jede Betrachtung wieder auf den Ausgangspunct zurückgeleitet, immer dasselbe Thema nur in mannichfachen Beziehungen sich selbst wiederholend, durchgeführt wird. Es geschicht, damit es uns „desto gewisser mache," und damit wir alles Besondere aus dem-

selben einigen Gesichtspuncte, von dem allein befriedigendes Licht ausgeht, auffassen und betrachten lernen. Wie der Apostel den Gläubigen, welchen er in dem gefeierten Sitze alter Wissenschaft und Bildung die göttliche Predigt nicht mit hohen Worten, oder hoher Menschenweisheit verkündigt hatte, sinnig bezeugte: „Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn' allein Jesum Christum, den Gekreuzigten!" so kann der Freund christlicher Volksbildung, wenn er das Bedürfniß des menschlichen Herzens und Lebens, und das Eine, was dasselbe befriedigen kann, anschaut, nur dieß Eine zum Bewußtseyn und zur Anwendung bringen, sein Ziel auf keinem andern Wege erreichen wollen, als im Glauben an den, und in der beständigen Hinneigung und Hinweisung zu dem, der sich selbst, als „der Weg, die Wahrheit und das Leben" offenbaret hat!

Das häusliche Leben ist die Wiege menschlicher Bildung in ganz vorzüglichem Sinne, weil in seinem Schooße das jüngere Geschlecht zum Licht erwacht, die ersten Fittige entfaltet, und seine Richtung empfängt. In dieser einflußreichsten Beziehung ist der christliche Hausstand besonders zu betrachten.

Eine vollständige Erziehungslehre kann hier so wenig erwartet als beabsichtiget werden; sie würde den Plan dieser ohnehin langen Ansprache an unser Volk und unsre Zeit ungebührlich überschreiten. Nur die wesentlichen Grundsätze, welche hinsichtlich der allgemeinen Bildung und des nothwendigen, darum unveränderlichen Ziels derselben zur Anerkennung zu bringen und festzuhalten sind, nur die bedeutendsten und bewährtesten Ergebnisse so vieler geistreichen Erörterungen des hochwichtigen Gegenstandes, wie sie in alter und neuer Zeit hervorgetreten sind, sollen

hier, immer nach den unwandelbaren Zeugnissen der göttlichen Heilslehre, zur Sprache kommen. *).

Reicher ausgestattet, aber auch hülfsbedürftiger, als irgend ein andres Geschöpf auf Erden, tritt der Mensch ins Leben ein, nach seinen Anlagen zur Freiheit berufen, durch seine Hülfsbedürftigkeit gebunden und abhängig. Das thierische Leben hat im Kinde das Uebergewicht über das menschliche; während der Geist noch in tiefem Schlummer befangen liegt, sind fast alle Lebensthätigkeiten nur Aeußerungen der sinnlichen Natur. Und doch ist der Anblick des Kindes so bedeutsam als rührend; es ist eine verschlossene Knospe, aus der eine reiche Blüthe sich entfalten wird; diese ohnmächtigen Händchen sollen Gutes schaffen, Wohlthat und Seegen um sich her verbreiten; in diesen kindlichen Augen sollen die Wunder der Schöpfung und des Himmels Klarheit sich spiegeln; durch das leise vernehmende Ohr soll die Stimme des göttlichen Wortes zum innern Leben dringen; diese nur noch die irdische Luft athmende

---

*) Gebildeten Lesern bieten die bekannten größern Werke Stoff genug zum Nachdenken, zum Prüfen und weisen Anwenden dar. Es genügt hier auf einige hinzuweisen.

Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Erschien zuerst 1799 in einem Bande. Die 7. Ausgabe 1818 in 3 B. — 8. Ausgabe 1828.

C. H. C. Schwarz Erziehungslehre. In Briefen an erziehende Frauen. 3 Theile. 1802—13. N. A. (durchaus umgearb. und verbess.) 1829.

Jean Pauls Levana oder Erziehungslehre. 2 Bände 1814. N. A. Das Eine was Noth ist, hat besonders Schwarz aufgefaßt, und in die rechte Beziehung gestellt. In Grasers Divinität ist dasselbe nicht übersehen, doch nur für Wissenschaftlichgebildete, und mit mancher fremdartigen Beimischung erörtert.

Tiefsinnig und vielseitig findet man das christliche Princip eingeführt in dem trefflichen Werke Heinroths: Von den Grundsätzen der Erziehung und ihren Folgen, 1828, in welchem Eltern, Erzieher und Lehrer einen reichen Schatz von Belehrung gut und überzeugend entwickelt finden.

Brust soll eine Werkstatt des heiligen Geistes werden; das schwache Geschöpf soll das ursprüngliche Gottesbild an sich erneuen, und zum Bürger des Reiches Gottes reifen. Wie in dem geheimnißvoll sich entfaltenden Keime schon die ganze Pflanze mit ihren zum Himmel aufstrebenden und mächtig sich ausbreitenden Zweigen, mit ihren Knospen, Blüthen und Früchten enthalten ist, so liegt in dem sich seines Selbsts noch nicht bewußten Kinde die ganze Fülle der erlösten Menschennatur, die, wenn das himmlische Licht ihr aufgeht, und der Thau der Gnade sie befruchtet, wenn Christus in ihr Gestalt gewinnt, der seeligen Gemeinschaft mit Gott theilhaft wird. Darum sollen wir auch jedes Menschenkind als ein werdendes Gotteskind, als theuer erkauft, zu dem Reiche Gottes berufen achten, und ihm alle die Aufmerksamkeit, Theilnahme und Liebe widmen, zu der nicht blos die sichtbare Hülfsbedürftigkeit, sondern auch die himmlische Berufung, die noch verborgene Herrlichkeit des zarten Kindeslebens uns erweckt. Darum gehören aber auch die Versündigungen an den Kindern zu den größten und verderblichsten. *)

---

*) Aber das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl auferziehen.

Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern; mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie ihre Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen, und nach ihrem Willen leben. Dazu Etliche sie selbst reizen mit übrigem Schmuck und Förderung der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, allezeit mehr sorgen, wie sie den Leib, denn die Seele genugsam versehen. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder Versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. — — —

Warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volkes warten, lehren und aufziehen! — Da werden täglich Kinder ge-

Es irre uns nicht, daß auch das Kind in sündiger Natur erscheint, und an sich trägt die Gebrechen der gefallenen Menschheit; — es ist gleichwohl ein Gefäß der Gnade, es trägt auch noch die Spuren und Zeichen seiner göttlichen Abkunft an sich, und in sich den heiligen Keim eines gottähnlichen Lebens; es steht dem Reiche Gottes noch näher, denn die Erwachsenen, weil die Lust und die That der Sünde es noch nicht ganz aus seinem Paradiese vertrieben, und der Engel mit dem feurigen Schwerte sich noch nicht davor gelagert hat. Das, was der göttliche Meister in dem Kinde erkannte, da Er sprach: „Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen;" das ist das zwar verlohrne, aber durch die kindliche Unschuld und Demuth noch durchleuchtende Gottesbild, in dessen letzten Strahlen noch die ursprüngliche Herrlichkeit sich spiegelt, (wie die Sonne noch lange nachleuchtet, wenn sie selbst schon untergegangen ist;) und das wir nie verkennen dürfen, wenn wir dem Kinde seyn und leisten wollen, was wir ihm schuldig sind. In jedem Menschen wiederholt sich der erste Fall unsers Geschlechtes, und eben darum ist Jeder mit Gott und mit sich selbst entzweit, der Versöhnung und Erlösung bedürftig. Das Kind krankt an den Folgen jenes ersten Falles des Geschlechts; die ursprünglich gesunde und reine Menschennatur, die selbst Gottes Ebenbild war, wohnt nicht mehr in ihm; aber der

---

boren, und wachsen bei uns daher, und ist leider! Niemand, der sich des armen jungen Volkes annehme, und es regiere; da läßt man es gehen, wie es geht! — — —

Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft, und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den andern Kindern Gift und Geschmeiße seyn, damit zuletzt die ganze Stadt verderbe? —

Luther.

Fall ist in ihm noch nicht geschehen, es hat noch nicht von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen gekostet, und lebt insofern noch in der Unschuld, welche uns eben so heilig, als anziehend seyn muß. Sobald es zum Selbstbewußtseyn erwacht, tritt auch schon die Störung der ursprünglichen Harmonie, der Zwiespalt zwischen Verstand und Herz, der Eigenwille, der dem Gesetz widerstrebt, und den Ungehorsam erzeugt, unverkennbar hervor, und so nimmt schon die erste Erziehung nicht blos Verwahr-, sondern auch wirkliche Heilmittel in Anspruch. Man kann nicht sagen, das Kind lebe im Licht, und selbst das kindliche Sehnen nach demselben bezeugt den Mangel, der kein ursprünglicher, sondern nun der sündiggewordenen Natur angeboren ist; die Herrschaft der Vernunft muß erst errungen, der gestörte Einklang wieder hergestellt, das Kind dazu gebildet werden. Aber die Bildsamkeit ist hier noch größer, weil der unsprüngliche Einklang noch weniger, als bei den Erwachsenen gestört, das Leben noch am wenigsten in widerstreitende Richtungen zerfallen, noch die meiste Glaubensempfänglichkeit vorhanden ist. So kann, wenn zur ersten Entwickelung und Uebung der Kräfte die Regelung sich gesellt, wenn das Gesetz in seiner vollen Bedeutung geltend gemacht wird, das ganze geistige Leben am erfolgreichsten die heilsame Richtung im kindlichen Alter empfangen.

Dazu hat die ewige Liebe, die mit besondrer Huld und Erbarmung über die Kinder waltet, Alles weislich bereitet. Sie selbst offenbart und vergegenwärtiget sich dem Kinde in der Liebe, mit der Vater und Mutter ihm entgegen kommen; es erwacht im Athem der Liebe, die seegnend es umfängt, und ihm freundlich die Hand beut, die ersten unsichern Schritte auf der Lebensbahn zu leiten. Selbst die armen Kleinen, die Vater oder Mutter verloren, ehe sie die Größe und den Schmerz dieses unersetzlichsten Verlustes zu empfinden vermögen, entbehren in den seltensten Fällen ganz der zarten Pflege, welche allein die Liebe

gewährt; denn dem menschlichen Gemüth ist eine sinnige Zuneigung zu den Kindern, ein herzliches Erbarmen gegen die Unmündigen eingepflanzt, und wem Kinder anvertraut oder nahegelegt werden, dem sind sie bald nicht mehr fremd, sondern wie die Eigenen lieb, weil der Geist der Liebe, der sich in den Kindern selbst offenbart, unwiderstehlich zum Herzen spricht, und auch rohe Gemüther besänftigt, überwältigt, mit Theilnahme erfüllt. So läßt denn der Vater im Himmel auch die Frühverwaisten nicht ganz als Waisen; sein Liebesgeist kömmt auch ihnen in Menschen entgegen, die mit theilnehmendem Herzen zu den hülfsbedürftigen Kleinen sich wenden, mit milder Hand sie seegnen, und sie inne werden lassen, daß, wenn auch Vater und Mutter sie verlassen haben, doch die barmherzige Liebe sie nicht verläßt, noch versäumt.

Die theilnehmende und mittheilende, die wachsame und zuvorkommende, die uneigennützige und aufopfernde Liebe ist denn das rechte Element, in welchem das kindliche Leben sich entfalten und üben, zum Bewußtseyn erwachen, und sich kräftigen soll, das belebende Licht, welches die junge Seele durchleuchtet und durchwärmt, die ersten innigeren Empfindungen hervorruft, und sie empfänglicher stimmt für die Gnadenwirkungen des Geistes. Diese Liebe, den Herzen der Väter und der Mütter von Natur inwohnend, ist nicht selten der einzige Leitstern in der Erziehung, giebt ihr häufig allein eine wohlthätige Richtung, und gewährt gar oft allein einigen Ersatz für den Mangel an klaraufgefaßten Grundsätzen zur Bildung des jungen Gemüths. Ihre schönste Frucht ist die Pietät, welche sie in dem Kinde erweckt, und aus welcher sich dann alles religiöse Leben, Glaube und Liebe entwickeln. Das kindliche Herz hat, wenn es dieser Pietät entfremdet, oder nie von derselben ergriffen ward, schon aufgehört, ein kindliches zu seyn, es hat schon seine Unschuld und seinen Frieden, wie den Glauben verloren, und steht schon in haltloser Selbstheit mit Gott und Menschen in Zwiespalt. Die

erste Aufgabe der Menschenbildung ist also Erweckung zur Pietät, d. i., zu dem demüthig und gläubig sich hingebenden, ohne Zweifel und Eigenwillen der Auctorität des Gesetzes und der höheren Weisheit sich unterordnenden Sinne, welcher der kindlichen Unschuld angehörig, das Kind selbst zum Vorbild der Erwachsenen erhebt.

Soll aber die elterliche Liebe diesen Sinn erwecken, tief begründen und nähren, so darf sie selbst nicht blos in den Schranken der natürlichen Neigung, die sogar das Thier mit dem Menschen gemein hat, und die so leicht thöricht und verderblich wird, verbleiben, sondern muß geläutert, vergeistigt, geheiligt werden durch den Glauben, der jene höhere Liebe erzeugt, welche Alles in Gott liebt, und Alles, was ihr angehört, mit völliger Hingebung Gott weiht. Je reiner, tiefer und inniger die christliche Frömmigkeit in den Herzen lebt, desto gleichartiger, darum heiliger und lebendiger wird die elterliche Liebe werden, desto gewisser mit einer viel höhern Gewalt, als der natürlichen Liebe eigen ist, die jungen Seelen anziehen, und in ihnen die heilige Flamme der Pietät, die nur am Lichte einer göttlichen Liebe sich recht entfaltet, lebenskräftig anfachen. Denn die kindliche Liebe, die, als ehrfurchtsvolle Hingebung eben Pietät genannt wird, trägt in sich das Bild der elterlichen Liebe, an deren Brust sie erwachte, die nach dem Maaße ihrer Lauterkeit und Heiligkeit in ihr sich spiegelt, und sie kann ehrfurchtsvolle Hingebung wahrhaft und auf die Dauer nur da werden, wo der Eltern Einsicht, Gesinnung und Leben Liebe um Liebe erweckt, und Ehrfurcht gebietet. So muß hinwiederum die elterliche Liebe ein Bild und Abglanz der göttlichen Liebe seyn, in den Offenbarungen und Zeugnissen dieser ihr Vorbild erkennen, und nach demselben sich täglich erneuen. Der Liebe dessen, der „der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt," muß die Vater- und Mutterliebe ähnlich werden, folglich so unerschöpflich und unermüdlich,

so treu und beständig, so freundlich, langmüthig und geduldig, so zuvorkommend und entgegenkommend, so anziehend und belebend, zugleich so ernst, so fern von Muthwillen und Launenhaftigkeit, so würdig und Ehrerbietung erweckend, also — was Alles begreift, — so weise.

Begegnet nun solche Liebe dem Kinde überall im Vaterhause, so wird in den milden Strahlen derselben das junge Gemüth der Pietät sich aufschließen, und in ihr allem Aedlen und Schönen. Man kann in der That ihm nicht zuviel Liebe beweisen, wenn diese nur der Weisheit nicht entbehrt, ja es ist keine Klugheit und keine Kunst, nichts in der Welt so geeignet, Kinder für die Erde und für den Himmel zu erziehen, als der volle Reichthum weiser elterlicher Liebe. Der Grundsatz: „daß man die Kinder nicht merken lassen dürfe, wie lieb man sie habe," erscheint eben so gewiß als ein Irrthum, wie wenn man für nöthig hielte, die Wahrnehmung, daß die Sonne leuchtet und wärmt, oder die Erkenntniß der unendlichen allerbarmenden Vaterliebe Gottes zu verhüthen. Freilich, wo man voraussetzt, daß die Liebe in den Vätern und Müttern eine Schwachheit ist, die man vor der Kinder Augen möglichst verbergen muß, eine blinde Neigung, die ihre Thorheit bald verräth, da mag es rathsam sein, so thörichte Liebe zu verbergen; ist aber die elterliche Liebe selbst eine heilige Kraft, verwandt und ähnlich der Vaterliebe Gottes, so lasse sie alle Herrlichkeit ihres Lichtes leuchten, und überströme mit ihrer ganzen Seegensfülle die Kleinen, daß diese nichts als Liebe schauen, vernehmen, inne werden; — davon hat man nichts zu fürchten, vielmehr das Beste zu hoffen. Solche Liebe wird nicht verwöhnen, sondern üben, nicht verzärteln, sondern kräftigen, nicht übermüthig, sondern demüthig machen, nicht die elterliche Auctorität mindern, sondern am tiefsten begründen und je mehr und mehr erhöhen; sie wird unerschöpfliche Milde und innige

Zärtlichkeit mit würdigem Ernst und besonnener Strenge auf eine Weise verbinden, welche eben so gewiß alles Gute im Kinde erweckt und nährt, als das Böse bekämpft und überwältigt.

Die Liebe aber walte mit ihrer heiligen, seegensreichen Kraft nicht blos in dem Verhältniß der Eltern zu den Kindern, sondern im ganzen Hauswesen, unter allen Hausgenossen; Friede herrsche in dem traulichen Kreise, Eintracht und Herzlichkeit, gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen; Eins komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, mit Dienstleistungen entgegen, und jedes Glied der Familie diene den Andern mit der Gabe, die es empfangen hat. Unfreundlichkeit und Härte, Groll, Haß und Feindschaft, Zank und Streit, Richten und Afterreden, alle Aeußerungen der Selbsucht und Lieblosigkeit, alle Ausbrüche der Leidenschaft vergiften die kindliche Seele, und fallen wie ein verzehrender Thau auf ihre zarte Blüthe. Nicht zu berechnen sind die Wirkungen der ersten Eindrücke, welche sie empfängt, der nächsten Umgebungen, in denen sie sich entwickelt, und nichts, kein Unterricht, keine Ermahnung, keine noch so kluge Leitung, keine Kunst und keine Weisheit kann den Mangel des Lichtes ersetzen, welches von dem Geiste der Liebe belebend ausgeht.*)

Die rechte Pietät wird in den Kinderseelen am meisten durch das Leben der Eltern erweckt und genährt. Es ist die Macht des Beispiels, was am unmittelbarsten, am tiefsten und fruchtbarsten auf die junge Seele einwirkt; diese Macht zeigt sich nirgend größer

---

*) Wenn in den alten Jahren die größten Beispiele moralischer Momente vor uns vorüber gehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorüberfliegender Bartstern die Erde; so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe Ungerechtigkeit, u. s. w. Schatten oder Licht unabsehbar in die Jahre hinein. — Jean Paul in der Levana. S. 69.

und einflußreicher, darum nirgend beachtenswerther, als bei der Erziehung. Wie der Anblick der That mehr wirkt, als das Vernehmen der Lehre, so das Beispiel, das Leben mehr, als das Wort der Ermahnung. Daher kommt es, daß manche Eltern, die vielleicht keine Kunde von einer methodischen Erziehung hatten, vielleicht es nie darauf anlegten, die Entwickelung ihrer Kinder nach theoretischen Grundsätzen zu leiten, aber reich an Frömmigkeit und Liebe, mit einem ehrwürdigen Beispiel in gottseeligem Leben voranleuchteten, und christliche Ordnung in ihrem Hauswesen aufrecht erhielten, auf diese Weise höchst seegensreich wirkten, und ungetrübte Freude an ihren Kindern erlebten, während Andere, die vielleicht viel über Erziehung gelesen und gedacht, die beabsichtigte Bildung ihrer Kinder als eine besondere Angelegenheit ihres Lebens behandelt, fleißig gelehrt und kräftig ermahnt, aber zu wenig über sich selbst und über die äußerlichen Einwirkungen auf die jungen Seelen gewacht, in ihrem Leben und Wandel Anstoß gegeben, oder doch nicht in jedem Verhältniß wahrhaft ehrwürdig sich dargestellt hatten, die schmerzliche Erfahrung machen mußten, daß ihre Zöglinge die unerwünschteste Richtung nahmen, oder doch gerechten Erwartungen keineswegs entsprachen. Selbstbeobachtung und Selbsterkenntniß, Wachsamkeit, die nichts Unbesonnenes oder Unehrbares sich selbst nachsieht, Selbstbeschränkung und Selbstverläugnung, sind kaum in irgend einem andern Verhältnisse heiligere Pflicht, unerläßlichere Bedingung eines geseegneten Einflusses, als in dem Verhältnisse der Erwachsenen zu den Kindern. Eltern insbesondere, die an Gottes Statt, gleich guten Engeln ihren Kindern zur Seite stehen sollen, müssen ihnen überall achtbar, ehrenwerth erscheinen, damit die natürliche Liebe, die nirgend ausreicht, und, wie tief sie auch im menschlichen Herzen gegründet ist, doch durch andre natürliche und unnatürliche Neigungen, Verwöhnungen und Leidenschaften ge-

hemmt, ja unterdrückt werden kann, in kindlicher Ehrfurcht zur Pietät sich vollende. Das Leben des Kindes richtet sich früh nach außen; es strebt von außen her Nahrung zu schöpfen für den sich regenden Hunger des Geistes, wie der Baum seine Aeste und Zweige und Blätter ausbreitet, um alle Nahrungsstoffe des umgebenden Luftraumes an sich zu ziehen; aber wie auch in dem Kinde nicht mehr die ursprüngliche Gesundheit, nicht mehr das unentstellte Gottesbild ist, so nimmt es fast begieriger, in jedem Falle leichter verderbliche, als heilsame Eindrücke auf. Es liegt in der jungen Seele nicht nur ein sehr mächtiger Nachahmungstrieb, sondern auch eine oft überraschend feine Beobachtungsgabe, die nicht gehemmt, nicht unterdrückt, sondern angeregt, geübt, gestärkt, aber auch richtig geleitet, früh in einen Kreis nicht blos unverfänglicher, sondern auch wahrhaft ädler Gegenstände versetzt werden soll, damit diese herrliche, und doch gefährliche Gabe ihrer Bestimmung entspreche, und nur heilsam wirke. Man mag das Böse als etwas dem Kinde noch Fremdes, oder als etwas seiner Natur Verwandtes betrachten, in jedem Falle lehrt die Erfahrung, daß Kinder noch leichter durch böse Beispiele verderbt, als durch gute gebessert werden, und um so mehr ist darüber zu wachen, und dahin zu arbeiten, daß jene, so viel möglich entfernt, oder doch unschädlicher gemacht, diese in reicherer Fülle und im günstigsten Lichte dargeboten werden. Alle Sinne, diese Pforten des geistigen Lebens, sind in den Kindern ungeübter, aber weit offener und empfänglicher, als in den Erwachsenen; schärfere Augen, leiseres Gehör, leichter erregtes Gefühl fesseln das zarte Leben an die Außenwelt, und machen es von derselben um so abhängiger, je weniger noch die geistige Selbstthätigkeit zu der Kraft gelangt ist, die sinnlichen Eindrücke zu beherrschen, in sich zu verarbeiten, und Honig selbst aus giftigem Kelch zu ziehen. Man kann nicht alle widerwärtige Einflüsse abwehren, nicht

hindern, daß dem kindlichen Auge und Ohr auch böse Beispiele begegnen; es wäre nicht einmal gut, wenn das Kind, einsiedlerisch erzogen, keine Ahnung empfinge von dem Verderben, welches draußen herrscht, wenn der Jüngling und die Jungfrau, dem Vaterhause entlassen, hinausträte in die Welt, ohne zu wissen, welche Gefahren und Versuchungen ihnen in derselben drohen. Das Leben selbst, mit seiner Schattenseite, wie mit seiner Lichtseite, bildet für das Leben; auch der Anblick des Bösen kann und soll Abscheu vor dem Bösen erwecken und zum Guten stärken. Es ist eben so unmöglich, alle Täuschungen, welche das junge Gemüth verletzen, allen Schmerz, welchen die unvermeidliche Wahrnehmung des Unrechts und des Lasters erweckt, ihr zu ersparen, als die Erfahrungen des reiferen Lebens in ihrer ganzen Bedeutung und Kraft auf Andere überzutragen. Was die Eltern erfahren haben, das ist, wenn auch noch so beredt mitgetheilt, für das Kind doch nur Geschichte, und diese zwar eine weise Lehrmeisterin, aber in ihrer Wirksamkeit keineswegs der eigenen Erfahrung gleich, ja erst dann recht lehrreich, wenn diese das Verständniß eröffnet. Das Kind muß also das Uebel, wie die Arzenei, dem dasselbe weicht, den Feind, wie die Waffen, die ihn überwinden, kennen lernen, und, um zum Kampf wider das Böse gerüstet zu seyn, den Anblick der Bösen standhaft zu ertragen geübt werden. Aber man soll die zarte Pflanze nicht preisgeben den Stürmen des Lebens, den vergiftenden Einflüssen des Lasters; das kindliche Auge soll dieses, wo möglich, nicht eher anschauen, bis die Seele durch fromme Lehre und löbliches Beispiel dagegen gewaffnet ist; die Sünde soll ihr am wenigsten im Vaterhause, am wenigsten in denen erscheinen, zu welchen sie sich liebend und ehrfurchtsvoll hinneigt. Es geschieht wohl, daß Kinder gerade gegen die Schwächen, Sünden und Laster, welche sie an Vater und Mutter wahrnehmen, mit dem stärksten Abscheu erfüllt werden,

weil die Erziehung nicht von den Eltern allein, sondern auch von Andern und gewiß von einem höheren Geiste geleitet wird, und weil eben der tägliche Anblick des grell hervortretenden Bösen sehr geeignet ist, dasselbe in seiner abschreckendsten Gestalt zu erkennen, wenn nur der Sinn für das Gute auf irgend eine Weise schon angeregt ward. Aber wer auf diesem Wege zur Erkenntniß des Bösen gelangt, der erkauft sie um einen theuren Preis, unvermeidlich mit dem Verlust der eignen Unschuld und der eben so une setzlichen Pietät.

Die Aufgabe, eine kräftige Entwickelung der Pietät in dem kindlichen Gemüthe zu befördern, erscheint, je nachdem man sie auffaßt, schwerer oder leichter, als man beim ersten Anblick meint; leichter, weil die natürliche Liebe, die im Kinde, als ein noch übriger Strahl des ursprünglichen Göttlichen, im Menschen lebt, mit der ersten Demuth, die aus dem zwar unbewußten, aber unwiderstehlich sich aufdringenden Gefühl der eignen Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit entspringt, den äußern Einwirkungen entgegenkommt, und weil fast nur eine günstige Umgebung erforderlich ist, um ihr die erste wohlthätige Richtung zu geben; schwerer aber, weil die Umgebungen selten ganz so gestaltet sind, daß sie dem Kinde ein wahrhaft gesundes Lebenselement darbieten. Wie ernstlich müssen die Eltern und überhaupt die Erwachsenen über sich selbst wachen, und an sich selbst arbeiten, damit das kindliche Gemüth mit seiner regen Empfänglichkeit nur Ehrenwerthes und Löbliches auffasse, nicht Anstoß nehme, noch irre werde! Zwar geht manches Böse an der jungen Seele ohne unmittelbaren Nachtheil vorüber, weil es ihr noch etwas Fremdes und Unbegreifliches ist; aber es greift dennoch verstimmend in das innere Leben ein, und wirkt theils als ein Gift, welches seine verderbliche Kraft erst später entfaltet, theils mindert es allmählig die Achtung gegen die, an welchen es erscheint, wenn auch das Kind selbst dieser Verminderung und des Grun-

des derselben, sich noch nicht bewußt wird. Wo aber einmal das Gefühl der Ehrfurcht gekränkt ward, wenn auch unbewußt, da ist die Pietät schon in der Wurzel verletzt.

Diese entwickelt sich also weniger am Wort der Lehre und Ermahnung, als am Leben der Eltern. Das Wort soll das Leben begleiten, sich mit ihm verbinden, aber nicht ihm voraneilen, oder es gar ersetzen wollen. Es ist schon schlimm, wenn man das Kind zur Liebe erst ermuntern, ihm Ehrfurcht gegen die Eltern und gegen ehrenwerthe Gefährten gebieten muß; solches Gebot, nur durch die Triebfedern der Furcht oder der Hoffnung unterstützt, nicht dem kindlichen Gefühl entsprechend, kann nur Falschheit und Heuchelei, oder knechtischen Sinn, also furchtbare Uebel erzeugen. Beredter, eindringender, überzeugender, darum ergreifender und unwiderstehlicher spricht die weise Liebe und das ehrbare Leben der Eltern zu dem kindlichen Herzen, das gern dem sanften Zuge folgt, welcher von einem liebenswürdigen Beispiele ausgeht; es giebt dann freiwillig und freudig, was nie durch ein äußerliches Gebot von ihm gefordert, aber in ihm selbst eine nothwendige Aeußerung der eignen Empfindung ward, wenn an dem Lichte der elterlichen Liebe und Weisheit die ehrfurchtsvolle Hingebung sich entwickelte.

Dazu wirkt auch die kindliche Dankbarkeit mit, welche gern mit Liebe und Ehrfurcht sich verbindet, und mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden muß, damit ihr zarter Keim, der, leise schlummernd in der Brust, leicht erweckt, aber auch leicht erstickt werden kann, nicht verkümmere. Wie der Mensch in jedem Augenblicke von Gott Gutes empfängt, und darum nimmer müde werden sollte, zu danken, nicht eben stets mit Worten, die leicht zu einer herzlosen Gewohnheit werden, und doch nur wie frische Blüthen aus der Knospe inniger Empfindung hervortreten sollten, aber mit anbetender Er-

hebung der Seele zu dem milden und freundlichen Geber; wie aber eben der ununterbrochene Genuß der göttlichen Wohlthaten gegen dieselben gleichgültiger macht, also, daß je reicher sie zuströmen, das Herz an Dank um so ärmer wird; so geschieht es auch, obwohl in viel minderem Maaße, dem Kinde im täglichen Empfangen der elterlichen Liebesgaben. Die Dankbarkeit ist aber ein so wesentliches Element der Pietät, daß sie schon in der ersten Erziehung vorzüglich beachtet werden muß. Nur versuche man nicht, sie durch Worte, durch Ermahnungen oder Vorwürfe in das kindliche Herz zu pflanzen; denn auch hier wirkt das Beispiel mehr als die Rede, und gegen Ueberredung sträubt sich selbst im Kinde schon das Selbstgefühl, welches auch keine Tugend sich aufnöthigen lassen will, vielmehr durch solche Nöthigung zum Widerspruch gereizt wird. Es kommt also Alles darauf an, des Kindes Herz zu gewinnen; wem dieß gelang, dem kommt auch die kindliche Dankbarkeit unaufgefordert entgegen. Dem unerschöpflichen Reichthum elterlicher Liebe widersteht des Kindes Herz um so weniger, je weiser sie ist, und je mehr das ganze Leben der Eltern als ein ehrwürdiges Vorbild erscheint. Die Erfahrung lehrt, daß die thörichte Liebe, welche das Kind mit Gaben überschüttet, und mit kraftloser Nachsicht verhätschelt, oder mit launenhafter Willkühr lobt und tadelt, lohnt und straft, am wenigsten wahren Dank gewinnt. Werde das Kind nur inne, mit welcher Liebe Vater und Mutter für sein Wohl wachen und beten, sorgen und arbeiten, wie *dieses* ihnen mehr, als Alles am Herzen liegt; sehe und höre das Kind nur, wie innig dankbar die Eltern selbst alles Gute, was sie von Gott oder von Menschen empfangen, wie gern sie auch die geringste Dienstleistung der Geringsten anerkennen, so entfaltet sich auch im Kinde die Dankbarkeit, und es bedarf dann nur leiser Erinnerungen an die schuldige Pflicht, und weniger der Ermahnung zu derselben, als

der sanften Hinleitung zu dem Bewußtsein des Glücks, welches gerade dem kindlichen Alter in reicher Fülle zu Theil wird. Wie es überall vergebliche Mühe ist, einzelne Tugenden im Kinde zu erwecken und fest zu begründen, wenn nicht die ganze Seele für das Himmlische, für das Aedle und Schöne gestimmt wird, so kann auch die Dankbarkeit nur durch Belebung des religiösen Gefühls, durch die Richtung der Seele auf Alles, was gut und löblich ist, dauerhaft erweckt werden. Darum sollte man auch weniger von der schuldigen Dankbarkeit gegen die Eltern reden, und Aeußerungen derselben in Anspruch nehmen, als überall auf Gott und seine Güte und Barmherzigkeit, auf seine Hülfe und seine Gaben hinweisen, das Kind freundlich durch Wort und Beispiel anhalten und üben, Alles mit Danksagung zu empfangen und zu genießen, sich zu freuen in dem Herrn allewege; dann entspringt aus dieser klaren Quelle auch die herzliche Dankbarkeit gegen die Eltern, nicht als eine angelernte Tugend, sondern als ein inniges Bedürfniß des Herzens. Doch gehört auch dazu, wie zu allen Tugenden, Uebung und Gewöhnung; nur sey jene dem kindlichen Gefühl entsprechend, und diese nirgend eine leere Förmlichkeit.

Die Frage: ob man das Kind anhalten soll, für jede empfangene Gabe den Eltern mit Worten zu danken? ist eben so nachdrücklich bejaht, als verneint worden. Es leuchtet aber ein, daß dieses Danken gewiß eine feine äußerliche Zucht ist, in der das Kind früh geübt werden muß, doch also, daß man nicht Worte und Gebehrden lehre, an denen das Herz keinen Theil hat, und die daher kein wahrer Gewinn sind, vielmehr den Grund zu einer der wahren Höflichkeit des Herzens ganz fremden Abgeschliffenheit und zur Falschheit legen, ja selbst schon Falschheit sind, wenn auch unbewußte. Ohne Zweifel soll vor Allem dankbare Empfindung im Herzen genährt und gekräftigt werden, und es geschieht dieß

wenigstens eben so sehr durch Geschichten, und durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf das Gute, das wir Andern verdanken, als durch absichtliches Ermahnen; aber es dürfen eben so gewiß auch Aeußerungen dankbarer Empfindungen veranlaßt werden, nur auf eine dem kindlichen Gefühl entsprechende Weise. Warum sollte man das Kind nicht gewöhnen, Gaben und Dienstleistungen von Andern mit Aeußerungen dankbarer Anerkennung aufzunehmen, und so, indem man mehr für Andre, die dem Kinde irgend etwas Angenehmes leisten, als für sich selbst das Aussprechen des Dankes zu einer freundlichen Gewohnheit macht, auch auf das, was das Kind den Eltern schuldig ist, leise hinzuweisen? Auch ist es nicht unnatürlich, und wird nur bei Vernachlässigung der Gefühlsbildung zu einem leeren und falschen Gebrauch werden, wenn das Kind sich gewöhnt, den Dank für jede empfangene Gabe, für jede genossene Freude den Eltern selbst zu bezeugen. Wie die Ermunterung zu kindlicher Dankbarkeit gegen Gott auch die Dankbarkeit gegen die Eltern zum innigern Bedürfniß des Herzens macht, so wird hinwiederum jene durch die freien und aufrichtigen Aeußerungen dieser erhöht und befestigt. Immer aber lehre man mehr noch durch die That, als durch Worte danken, Liebe mit Liebe vergelten, nach jeder empfangenen Gabe, nach jedem Genuß um so freundlicher, williger und thätiger sich beweisen. Am wenigsten fordere man, daß das Kind für etwas danke, was ihm nicht wirklich als eine Wohlthat erscheint, also nicht, wie es wohl geschieht, für Strafen und Züchtigungen, in denen es allerdings auch die elterliche Liebe und Wachsamkeit erkennen lernen soll, deren nächster Eindruck aber unmöglich eine aufrichtig dankbare Empfindung erwecken kann. Man thut dem Kinde eine nicht blos unnatürliche, sondern auch unsittliche Gewalt an, wenn man die Aeußerungen einer Empfindung, die ihm noch nicht angehört, abnöthigt, und es ist dieß am wenigsten geeignet,

die Ueberzeugung von der elterlichen Gerechtigkeit und von der Liebe in der Strenge zu erwecken.

Aber wie die Liebe, so muß die Gerechtigkeit des Vaters und der Mutter dem Kinde recht anschaulich werden, wenn Pietät sein Herz durchdringen und erfüllen soll. Kinder haben einen viel zarteren Sinn für Gerechtigkeit, als die meisten Erwachsenen, weil sie weniger, als diese, die Ungerechtigkeit der Welt schon erfahren haben, auch noch weniger Widerstand zu leisten vermögen, und sich vertrauend den Stärkeren zuneigen, darum desto tiefer gekränkt werden, wenn eben sie ihr Ansehen und ihre Gewalt zu mißbrauchen scheinen. Diesem zarten Sinn, der Anfangs nur Gerechtigkeit von Andern erwartet und in Anspruch nimmt, um nachmals sie auch Andern zu leisten, gebührt die zarteste Rücksicht; das Kind erträgt Strenge, Züchtigung und alle Aeußerungen der elterlichen Gewalt, wenn nur sein Gerechtigkeitsgefühl nicht gekränkt wird; aber Wochen voll Liebeserweisungen tilgen kaum den widerwärtigen Eindruck eines Augenblicks erlittenen Unrechts aus. Das Kind hat ungerechte Gewalt noch nicht ertragen gelernt, darum reizt sie um so mehr zum Widerstand; mit dem ersten Bewußtseyn erfahrnen Unrechts regt sich auch die erste Widersetzlichkeit, und wenn dieselbe Erfahrung sich wiederholt, Groll, Trotz, Bitterkeit. Deßhalb ist die leidenschaftliche Heftigkeit, die unbesonnene Hast der Erziehenden, je unvermeidlicher sich Unrecht gegen die Zöglinge dazu gesellen muß, für diese so höchst verderblich, weil der Anblick des Zorns und jeder Leidenschaft das Bild des Vaters und der Mutter von seiner Ehrwürdigkeit entkleidet, das Unrecht aber verleitet, sich dagegen aufzulehnen. Ungerechtigkeit fordert zum Kampf auf, wie zum Widerstand, und weil der Kampf des Schwachen gegen die Starken ungleich ist, und darum instinktartig die List zur Hülfe ruft, die List aber die Falschheit; weil, wo dieses nicht der Fall ist, wo der Muth zu jeglichem Widerstande fehlt, in

dem schweigenden Unterwerfen, welches hier noch kein selbstverläugnendes Dulden seyn kann, die Kraft gebrochen und ein Knechtssinn erzeugt wird, so ist Ungerechtigkeit die unheilvollste Versündigung an den Kindern. Daraus wird es erklärlich, warum in niedern Ständen, wo ungezähmte Rohheit, ungeachtet der Liebe zu den Kindern, doch gegen sie Ausbrüche wilden Unmuths, unbesonnene Mißhandlungen sich erlaubt, warum überall, wo die Eltern leidenschaftlicher Willkühr, oder der Partheilichkeit sich überlassen, die Pietät verschwindet.

Um so mehr Besonnenheit, Vorsicht und Umsicht, muß bey Strafen und Züchtigungen angewendet werden. Wie schwierig es ist, in dieser Hinsicht klare, festbestimmte und ausreichende Grundsätze zu gewinnen, erhellt eben so sehr aus den Lehrbüchern der Erziehung, als aus der Beobachtung des verschiedenartigen Verfahrens der Erzieher. Darüber herrscht kein Zweifel, daß Leidenschaftlichkeit, wie jede Ungerechtigkeit, ja selbst der Schein derselben bei allen Strafen sorgfältig zu vermeiden ist; aber was, wenn und wie gestraft werden soll, das unterliegt noch vielem Bedenken. Man müsse mit Ruhe, ja mit Kälte strafen, lehren Viele. Doch scheint das nicht nur eine schwere Aufgabe zu seyn, sondern auch eine verfängliche, weil es zweifelhaft bleibt, ob nicht diese Kälte, mit der man strafen soll, nachtheiliger auf des Kindes Gemüth wirkt, als die Wärme, der kräftige Eifer, der sich von der Leidenschaftlichkeit wohl unterscheidet. Jede Strafe, welche Kinder treffen kann, ist um der Besserung willen, und hat zunächst die Bestimmung, es fühlbar zu machen, daß alles Böse, jede Ungerechtigkeit, nach einer nothwendigen Ordnung, äußerlich wie innerlich von unangenehmen und schmerzlichen Folgen begleitet wird; sie soll, insofern sie von Menschen kommt, den gerechten Unwillen gegen das Unrecht, den Abscheu vor dem Bösen, und das herzliche Verlangen, dem Unrecht zu steuern, das Ansehen des Gesetzes auf-

recht zu erhalten und den Verirrten auf den rechten Pfad zurückzuführen, aussprechen. Jener Unwille oder Abscheu und dieses Verlangen soll aber nicht kalt oder lau seyn, sondern warm, lebendig, kräftig, und muß sich daher auch so äußern, was mit der Geduld, Sanftmuth und Schonung, mit dem Wohlwollen gegen den Fehlenden und Strafbaren sich gar wohl vereinigen läßt. Der richterlichen und strafenden Gewalt der Eltern, wenn sie nur gerecht und leidenschaftlos sich äußert, widerstrebt das Kind nicht, und der lebhafte Unwille wider das Unrecht, der kräftige und doch milde Eifer wider böse Gewohnheiten thut der Pietät keinen Eintrag, erhöht sie vielmehr, und begründet zugleich in dem kindlichen Herzen selbst eine heilige Scheu vor dem Bösen, die seegensreicher wirkt, als die Furcht vor der Strafe. Wer sich selbst beherrschen und mäßigen gelernt hat, — die unerläßliche Bedingung einer heilsamen Erziehung, — wer durch den Unwillen über das Unrecht nie das Mitleid und Erbarmen gegen den Fehlenden überwältigen läßt, alle Fehler und Vergehungen der Kinder als Krankheiten betrachtet, die zwar auch mit bitterer Arzenei, doch nie mit Ungestüm geheilt werden sollen, wer es nie vergißt, wie viel Langmuth Gott uns erweist, wie viel Geduld wir allen Fehlenden, zumal den Kindern schuldig sind, der bedarf auch nicht des übelberechneten Rathes, daß man nie auf der Stelle, sondern immer nur nach einer langen Pause, in der man selbst den nöthigen Gleichmuth und die möglichste Kälte gewonnen hat, strafen möge. Das Kind merken lassen, daß es strafbar ist und der Strafe nicht entgehen wird, und doch die Strafe verschieben, damit der Strafende Zeit gewinne, seinen blinden Eifer abzukühlen, und zur Vernunft zurückzukehren, das heißt doch recht das kindliche Gemüth auf eine unerträgliche und gefährliche Folter spannen, mit doppelten Ruthen züchtigen. Will man dadurch auch dem Kinde Zeit geben, sich zu besinnen, sein Unrecht anzuerkennen,

darum die Strafe geduldiger zu ertragen, so vergesse man nicht, daß des Kindes waches Gewissen meist im Augenblick der Gesetzesübertretung und der darauf gerichteten Aufmerksamkeit der Eltern, seines Unrechts sich bewußt wird, und in diesem Augenblick für die Strafe empfänglicher ist, als später, wo neue Eindrücke schon den ersten gedämpft haben, aber die zu dem marternden Warten der Strafe hinzutretende Reflexion auch schon mancherlei Entschuldigungen freiwillig dargeboten, also für die Strafe selbst unempfänglicher gemacht hat.

Es soll aber keineswegs behauptet werden, daß die Strafe der Schuld immer auf dem Fuße nachfolgen müsse. Selbst der vielempfohlene Grundsatz: „daß man nie erfolglos drohen, die Vollziehung der angekündigten Strafe nie unterlassen dürfe, wenn man nicht gefährliche Sicherheit und ein dreustes Vertrauen auf die viel erprobte Nachsicht der Erziehenden, oder auf ihre Schwäche, in dem Kinde erzeugen wolle, scheint nicht unbedingte Billigung zu verdienen. Kinder haben einen feinen Tact zur Unterscheidung der starken und der schwachen Seiten ihrer Umgebungen; sie sind sich's nicht immer bewußt, aber sie fühlen und merken es, wo ihnen nachgiebige Schwäche, oder liebeskräftige Milde begegnet; jene erregt immer ein Gefühl von Geringschätzung, von heimlicher, nicht sogleichböswilliger Freude, die schnell in die Versuchung führt, die wahrgenommene Schwäche des Führers sich zu Nutze zu machen, was instinktartig sich leicht lernt, und ihr überlegen zu werden; aber die milde Kraft der Liebe flößt auch im Verschonen und Verzeihen Liebe mit Ehrfurcht ein, kann sonach die Pietät und ihre heilsamen Wirkungen nicht mindern, sondern nur mehren. Ob man die Drohung unerfüllt, die Strafe unvollzogen läßt aus Vergeßlichkeit und Zerstreutheit, aus schwacher Weichherzigkeit, die dem Liebling nicht wehe thun kann, vielleicht auch nur um sich selbst einen Aerger und Verdruß zu ersparen, oder ob die Nachsicht aus kräftiger

Besonnenheit, aus großmüthigem Mitleid, aus dem liebereichen Ernst, der gern verzeiht, weil er Besserung hofft, hervorgeht, das bleibt dem Kinde nicht leicht verborgen, und das bestimmt sein Verhalten. Wer Kinder aufmerksam beobachtet, kann sich nicht bergen, daß sie bisweilen Nachsicht, fast als ein Recht, in Anspruch nehmen, und wenn solche ihnen versagt wird, in ihrem Rechtsgefühl sich gekränkt fühlen, darum durch die nachsichtslose Strafe mehr verstimmt, wo nicht verhärtet und erbittert, als gebessert werden. Das Kind wird sich manches die eigne Schuld mindernden, von den Erziehern vielleicht übersehenen Umstandes wenigstens dunkel bewußt; es hat vielleicht mehr, als man wahrnahm, gegen die Versuchung gekämpft, und fühlt sich daher mehr schwach als schuldig; nun soll es zwar nicht über seine Fehler entschuldigend raisonniren, und die Schleichwege einer die Nachsicht ertrotzenden Selbstvertheidigung erproben lernen; aber selbst um die Versuchung dazu sichrer zu verhüthen, muß ihm weise Nachsicht mit freundlichem Ernst entgegen kommen. Man lasse nur den Wahn einer willkührlichen Gewalt der Erwachsenen über die Kinder in diesen nicht aufkommen; man lehre sie früh, in den Eltern nur die Verkündiger und Vollstrecker eines höhern, nothwendigen Gesetzes, gute Engel, die von Gott ihnen beigesellt sind, um sie zum Guten, zu Gott zu leiten, erkennen; man halte nur die Nachsicht frei von dem Scheine der schwachen Nachgiebigkeit und blinden, oder launenhaften Willkühr, so gewinnt sie das Herz für das Gute oft sichrer, als die Strafe. Nicht schwach, nicht inconsequent, sondern barmherzig und geduldig, wie Gott ist, erscheinen die Eltern dem Kinde, wenn sie zu rechter Zeit die angedrohte Strafe erlassen; verderblich ist das nur, wenn es zur Unzeit, oder ohne zureichenden Grund, oder allezeit geschieht, so daß die Drohung an sich eitel, dem Kinde ein Spiel, und das Gesetz selbst ihm nur ein Popanz wird, der aber so wenig Furcht, als Liebe einflößt.

Ueberhaupt sollte man die Strafe nie brauchen, um Furcht und Schrecken einzuflößen, wie beide nie heilsame Triebfedern gottgefälliger Gesinnung und That werden können; die äußere Strafe sey immer nur ein Zeichen der unwandelbaren, aber nicht unversöhnlichen Gerechtigkeit, die in Gott zugleich die Liebe selbst ist, welche gern Langmuth beweist, verschont, und dem, der mit Reue und Vertrauen naht, verzeiht. Auf die Gerechtigkeit, und nicht minder auf die Barmherzigkeit Gottes sollen wir überall hinweisen; aber sie auch wiederstrahlen lassen in dem Verhalten der Eltern gegen die Kinder, und wir würden diese an jenen irre machen, sie selbst zu unnachsichtiger Strenge gegen Andere verleiten und reizen, wenn jede Drohung vollzogen, und keine Strafe erlassen würde. Die Liebe hat eine so siegreiche Gewalt, daß kindliche Herzen ihr am wenigsten widerstehen, durch sie sichrer gerührt, überwältigt werden, als durch die Strenge der blos strafenden Gerechtigkeit, welche dem Kinde nie anders, denn als die gekränkte und doch wohlmeinende Liebe erscheinen darf. Sollte denn ein Vater seines Kindes, das ihn bittet, sich nicht erbarmen, nicht die Strafe erlassen dürfen, ohne seinem väterlichen Ansehen und Einfluß dadurch etwas zu vergeben? — Weise und liebreiche Nachsicht flößt Vertrauen, darum Offenheit und Wahrhaftigkeit ein, und verhüthet manche Falschheit, zu der das Kind, durch unerbittliche Strenge, gleichsam in einen Zustand der Nothwehr versetzt, einen verführerischen Reiz empfindet. So gewinnt man durch Verzeihen und Vergeben an wohlthätiger Gewalt über das kindliche Gemüth, das sein Unrecht williger anerkennt und bekennt, wenn es milde, obwohl nicht schwachnachgiebige Richter in denen findet, denen es unterthan ist, und die nicht als Zuchtmeister, sondern als freundliche Führer ihm zur Seite stehen sollen. Dabei versteht es sich von selbst, daß keine schlaffe Gewohnheit daraus werden darf, durch gefahrloses Geständniß und bequemes

Abbitten Erlaß jeder angedrohten Stafe zu erschmeicheln, oder zu erweinen, und daß man die Thränen aufrichtiger Reue von den Thränen der Furcht und flüchtigen Rührung wohl unterscheiden muß. Die Erregung ängstlicher Furcht, die nicht Ehrfurcht ist, nicht heilige Scheu vor dem Bösen selbst, sondern nur Angst vor den schmerzlichen Folgen desselben, ist überall eins der schlechtesten Erziehungsmittel, und eben so gefährlich, wie die Lockungen durch Versprechungen, welche nur eine eigennützige, lohnsüchtige Tugend, also nimmermehr eine heilige, gottgefällige Gesinnung erwecken können.

Das Bewußtsein, daß das Gute sich selbst belohnt, das Böse sich selbst bestraft, die stille Freude an der erfüllten Pflicht, der läuternde Schmerz über das verschuldete Unrecht, das wache Gefühl der heiligen Gegenwart Gottes, und die Gottesfurcht, die eben so kindliche Liebe, als Scheu vor der Uebertretung des Gesetzes der Gerechtigkeit ist, — diese heiligen Triebfedern einer thatkräftigen Gesinnung werden, wenn sie durch Uebungen erstarken, einen viel heilsameren Einfluß gewinnen, als die durch das beständige Eingreifen äußerer Belohnungen und Strafen bewirkte Abhängigkeit von zeitlichen Bedingungen, von untergeordneten Beweggründen und von verführerischen Reizmitteln.

Eine vergeltende Gerechtigkeit muß allerdings dem Kinde fühlbar werden; nur denke man dabei nicht zunächst an körperliche Züchtigungen, und s. g. Ehrenstrafen. Jene sind zu rechter Zeit und auf rechte Weise angewendet, eine wohltätige Arzenei, doch nur in manchen Krankheitsformen, und mehr Wecker schlummernder Kräfte, besonders der Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, oder Bändiger der Wildheit, der Rohheit und Unart, oder unmittelbare Zeugen der nichtsäumenden Vergeltung, nicht sowohl eigentliche Bildungsmittel. Gegen Leichtsinn und Vergeßlichkeit, gegen Launen- und Grillenhaftigkeit, gegen Trägheit und Verdrossenheit, gegen Hef-

tigkeit und bösartige Unbändigkeit, besonders gegen die Ausbrüche von Zorn und Feindschaft, gegen verletzende Gewaltthat und Aeußerungen von Bosheit, auch gegen Trotz und beharrlichen Ungehorsam, gegen Lüge, Falschheit und Arglist, leisten sie gute Dienste, doch immer mit Vorsicht und Mäßigung, und mit Rücksicht auf des Kindes Eigenthümlichkeit gebraucht. Ein und dasselbe Uebel darf man zwar durch dasselbe Gegenmittel bekämpfen, dieses aber eben so wenig bei Allen in gleichem Maaße, als zu jeder Zeit in Anwendung bringen; denn leicht kann was dem Einen als Arzenei dient, dem Andern Gift seyn. Heilmittel sind körperliche Züchtigungen schon darum, weil Kinder Unarten, Gewohnheitsfehler an sich haben, welche, wenn durch die Züchtigung das wiederholte Hervortreten derselben verhüthet wird, von selbst absterben. Nicht immer, ja selten sind Unarten eigentliche Herzensfehler, sondern mehr Verwöhnungen, und eine leichte Züchtigung reicht vielleicht aus, sie zu beseitigen, wirkt also, die Aufmerksamkeit erweckend, und den Muthwillen dämpfend, mehr, als viele Worte der Ermahnung, oder des Tadels und Vorwurfs, die man überhaupt nicht zu verschwenderisch austheilen darf, wenn man das Kind nicht übertäuben will. Es ist allerdings keine reine Tugend, die nur aus der Furcht vor dem Schmerz, oder vor der Schande, welche nach einem natürlichen Gefühl, mit der körperlichen Züchtigung sich verbindet, scheu hervorgeht; es soll aber auch überhaupt keine Tugend durch die Furcht erpreßt, oder herausgeprügelt, wohl aber die Unart gezüchtigt, dadurch der innere Kampf gegen dieselbe angeregt, und so der bessern Gesinnung Bahn gemacht werden, wie das Ausgäten des Unkrauts dem guten Waizen Raum giebt. Dieses Ausgäten kann freilich im Menschen nicht ohne Schmerz seyn; er ist aber ein heilsamer, wenn er nur nicht zur Unzeit oder auf ungeeignete Weise erregt, ädlere Gefühle verletzt. Körperliche Züchtigungen entsprechen bei dem

Kinde noch der vorherrschenden Sinnlichkeit, die der Thierheit verwandt ist, und greifen um so tiefer ein, je fühlbarer sie es machen, daß auf ein des Menschen unwürdiges Verhalten auch eine entehrende Behandlung folgt. Der reifere Mensch wird durch Schläge meist erbittert, weil er durch dieselben sich erniedrigt fühlt; das Kind nimmt sie noch unschuldiger, weil demüthiger, und mit einem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl auf. Gewiß erspart man ihm manche viel härtere Züchtigungen, die im reifern Leben nachfolgen würden, wenn man zur rechten Stunde, auf rechte Weise die Zuchtruthe anwendet; es geht auch in der Hinsicht durch die Schule des Gesetzes, damit es zum Evangelium der Freiheit gelange.

Daß solche Züchtigungen nicht eine Verläugnung, sondern eine weise Aeußerung der elterlichen Liebe sind, das leuchtet eben so gewiß ein, wie die Erfahrung lehrt, daß auch die Pietät in den Kindern durch dieselben, wenn man sie weise anwendet, nicht gemindert wird. Züchtigt doch auch Gott in seiner unendlichen Erbarmung oft durch harte Schläge seine liebsten Kinder; es brechen Strafgerichte über die Uebertreter herein, und züchtigen zur Buße, zur Bekehrung und Besserung, und die ewige Liebe spricht sich darin mindestens eben so stark aus, wie die ewige Gerechtigkeit, die nothwendig auch eine strafende seyn muß. Je schwerer es aber der elterlichen Liebe wird, dieses Heilmittel anzuwenden, desto mehr bewährt sie sich darin, und das kindliche Gemüth fühlt auch die strafende Liebe, wenn es gleich derselben sich nicht immer klar bewußt wird. Ihren Zweck wird die körperliche Züchtigung nur da verfehlen und verderblich wirken, wo sie die Aeußerung eines gereizten Unwillens und Unmuthes, unbesonnener Heftigkeit und roher Grausamkeit ist, die mit einer unverständigen, affenmäßigen Liebe sich leicht verbindet. Darum dürfen diese Züchtigungen nie Peinigungen und Martern seyn; mäßige Schläge, und etwa Hunger sind fast allein zulässig, und immer nur nach der

Art und dem Maaße der zu bestrafenden Schuld. Einsperrung und Absonderung von der Gesellschaft ist geeignet, Nachdenken über sich selbst und Reue zu erwecken, kann aber, unvorsichtig angewendet, sehr nachtheilig werden. Von allen körperlichen Züchtigungen ist keine verwerflicher, als das Strafknieen, wodurch das, was ein Act der innigsten Demüthigung vor Gott und der freudigsten Anbetung seyn soll, zu einer empfindlichen und entehrenden Pein gemacht wird.

Man sehe insbesondre bei diesen Züchtigungen, wie überhaupt bei allen Strafen, nie allein auf die eine Unart, oder Ungebührniß, oder Uebertretung, nie blos auf die That oder Unterlassung, mit der man es eben zu thun hat, sondern auf die Quelle und Veranlassung derselben, also auf das ganze innerliche Leben und auf die äußerlichen Umstände. Es ist etwas, aber noch wenig gewonnen, ja es kann ein größerer Verlust damit verbunden seyn, wenn man Eine Unart, Einen Fehler durch Strafen unterdrückt, vielleicht auf Unkosten des bessern Gefühls und der geistigen Freiheit, die auch im Kinde schon sich zu entwickeln beginnt, und nicht gehemmt, sondern geleitet und geregelt werden soll. Dieselbe Unart, derselbe Fehler hat nicht überall dieselbe Quelle, erfordert also auch eine verschiedene, der Quelle angemessene Behandlung, und es kann weniger darauf ankommen, die Aeußerung der Krankheit zu unterdrücken, als diese selbst zu heilen, und ihren weiteren Aeußerungen vorzubeugen, Strafen zu verhüthen. Wird das Uebel nicht von Grund aus gehoben, sondern nur eine äußerliche Erscheinung desselben gewaltsam zurückgedrängt, so tritt nicht nur leicht an die Stelle dieser eine andere, vielleicht nur verstecktere, sondern es wird auch der Schade selbst tiefer und breiter. Man vermag durch Züchtigungen wohl strafbare Aeußerungen, das Hervortreten des Bösen eine Zeitlang zu verhindern, aber nicht die bessere Gesinnung selbst hervorzurufen, und so müssen immer andere geisti-

gere Heilmittel hinzukommen, und man darf am wenigsten sich überreden, mit der äußern Wirkung der körperlichen Züchtigung Alles ausgerichtet zu haben. Selbst die dadurch erregte Aufmerksamkeit und Wachsamkeit richtet sich leicht mehr auf das Vermeiden der Strafe, als auf wirkliche Besserung, und kann daher zur Unwahrhaftigkeit und Falschheit verleiten, also ein größeres Uebel erregen, als das war, welches man bekämpfen wollte.

So ist dabei wie die Eigenthümlichkeit der Kinder, auch der Unterschied des Geschlechts sehr zu beachten. Was für den Knaben sich eignet und ihm frommt, das kann dem Mädchen verderblich werden, wie es bei diesem meist eine ganz andere Wirkung hervorbringt, in der Regel tiefer eindringt als bei Jenem. Die zartere Natur des weiblichen Geschlechts, die größere Erregbarkeit, Reizsamkeit und Empfindsamkeit nimmt eine ganz andere Behandlung in Anspruch, als die kräftigere Knabennatur; hat man es bei dieser fast immer vornehmlich mit regelloser und ungezähmter Kraft, die auch in kräftigeren Unarten hervortritt, mit der natürlichen Wildheit zu thun, so bei jener am meisten mit dem vorwaltenden weicheren Gemüths- und Phantasieleben, welches zwar auch eine kräftige, aber doch mildere Zucht erfordert. Körperliche Züchtigungen sind daher nur in den seltensten Fällen und nur bei den wenigsten Individuen der Weiblichkeit angemessen, und es muß schon ein Zustand von Verwilderung, also eine gebieterische Nothwendigkeit eingetreten seyn, wenn man zum Gebrauch dieses harten Heilmittels sich gedrungen fühlt. Aber auch in diesem äußersten Falle ist der Geschlechtseigenthümlichkeit die zarteste Rücksicht zu wiomen.

Noch bedenklicher erscheint die Anwendung der s. g. Ehren- oder eigentlich Schandstrafen. Das Ehrgefühl ist in seinem wahren Wesen die Richtung des Gemüths auf das Ehrbare, das Wohlgefallen an dem Wohlanständigen, das lebendige Bewußtsein dessen, was des

Menschen würdig oder unwürdig ist, wie die wahre Ehre nur in dem Menschenwürdigen, die Schande in dem Unwürdigen besteht, gleichviel ob es von Menschen bemerkt und anerkannt wird, oder nicht. Das gesunde Ehrgefühl beruht also weit mehr auf dem beifälligen Zeugniß des Gewissens, als auf dem Beifall der Welt, und erhält sich in dem, welcher auf diesen verzichten gelernt hat, am reinsten und kräftigsten. Allerdings aber freut es sich auch der Bestätigung des innern Zeugnisses durch den Beifall der Bessern, und irrt nur dann, wenn es diesen jenem vorzieht, oder überhaupt nur nach Beifall, gleichviel, wer ihn zolle, oder nur nach den äußerlichen Zeichen desselben trachtet, und daran sich am meisten ergötzt. Dann wird das Ehrgefühl selbst ein krankhafter Reiz der Eitelkeit, die nur nach außen, nur auf Auszeichnungen gerichtet, in unzählbaren wechselnden Gestalten das Herz bethört, und als Selbstgefälligkeit, Dünkel, Hoffarth, Hochmuth, Ehrsucht, Ehrgeiz, Stolz, bald das Urtheil der Welt verachtet, bald über Alles schätzt, in Grundsätzen und Gesinnungen eben so sehr, wie in Worten und Thaten von Aeußerlichkeiten abhängig wird, und in verderbliche Selbstgerechtigkeit sich verstrickt. Im Kinde erwacht das Ehrgefühl mit dem Bewußtsein überhaupt, und mit dem Gewissen insbesondere, und je wacher und wirksamer dieses erhalten wird, desto gesünder und reiner wird auch das Ehrgefühl sich äußern. Gleichzeitig aber entwickelt sich auch die Richtung nach außen, und je abhängiger von der Meinung und Gewalt der Erwachsenen das Kind sich fühlen muß, desto mehr wird es ihm Bedürfniß, ihres Beifalls und Wohlgefallens, der Aeußerungen ihrer Zufriedenheit sich erfreuen zu können. Findet nun dieses Bedürfniß keine angemessene Befriedigung, kommt ihm keine der höhern Bestimmung des Menschen und seiner geistigen Eigenthümlichkeit entsprechende Behandlung entgegen, so wird das Ehrgefühl entweder schief gerichtet und krankhaft

gereizt, oder übertäubt und unterdrückt werden. In der Erziehung ist also sorgfältig Alles zu meiden, was jene schiefe Richtung und krankhafte Reizbarkeit, oder dieses Uebertäuben und Unterdrücken veranlassen kann. Zu allen Zeiten hat das Prinzip der Ehre einen fruchtbaren Einfluß nicht nur auf das äußere, sondern auch auf das innere Menschenleben behauptet, und nicht selten alle andere Beweggründe ersetzen müssen; die Macht des Ehrgefühls treibt zu ausgezeichneten, glorreichen Thaten, auch zu einer löblichen Gesinnung und zu einem ehrbaren Wandel. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß der Mensch Alles, was ehrbar und löblich ist, nur um Gottes Willen seyn und leisten soll, und daß also nichts, was er blos um der Ehre willen ist und thut, wahrhaft gut, wahrhaft gottgefällig heißen darf, wie selbst die Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens nur dann reinsittlichen Werth hat, wenn in derselben Gottes Stimme erkannt und empfunden wird. So kann es christlichen Eltern auch nicht daran liegen, nur durch die Triebfeder des Ehrgefühls Fortschritte in Kenntnissen und Fertigkeiten, Fleiß zu guten Werken, äußere Ehrbarkeit und ehrliebende Scheu vor dem Bösen zu befördern, sondern weit mehr daran, eine solche Gesinnung zu erzeugen, welche die ganze Seele auf Gott richtet, vor Allem nach Gottes Beifall ringt, und eine kräftige Schutzwehr sowohl gegen alles Unehrbare und Schändliche, als gegen die Lockungen der Eitelkeit und der Ehrsucht, eine wahrhaft heilige Scheu vor dem Bösen und eine reine Liebe des Guten in sich trägt. Die Erfahrung lehrt nachdrücklich und unwidersprechlich, daß ein schiefgerichtetes, oder überreiztes Ehrgefühl nicht minder, als ein abgestumpftes und unterdrücktes, das ganze Leben zu vergiften und die gröbsten Verirrungen zu erzeugen vermag. So gewiß also das Ehrgefühl, als eine der zartesten Blüthen des menschlichen Herzens, mit aller Sorgfalt gepflegt und gegen verderbliche Einflüsse

verwahrt werden muß, wenn es ein gutes Prinzip für das ganze Leben werden soll, so zweifelhaft kann es scheinen, ob man dasselbe im Kinde, wenn auch nicht zur vorwaltenden Triebfeder seiner Gesinnung und Handlungsweise erheben, doch als einen Antrieb zu dem, was ehrbar und löblich ist, in Anspruch nehmen darf?

Halten wir immer und überall den wesentlichen Gesichtspunct fest, daß die christliche Bildung nie blos das, was der Mensch etwa äußerlich leisten, sondern vor Allem, was er seyn soll, seine höchste Bestimmung, seine Erziehung zum Reiche Gottes ins Auge zu fassen hat, daß also auch seine Gesinnung auf die reinsten Motiven, die zugleich die tiefsten und höchsten sind, gegründet, und weit mehr aus der Abhängigkeit von äußern Bedingungen und untergeordneten innern Beweggründen befreit, als an dieselben noch fester gebunden werden soll, so möchte die Anregung und Nährung des Ehrtriebes sehr bedenklich scheinen. Dieser Trieb ist von Natur keineswegs rein, vielmehr in seiner ersten Entwickelung schon durch das Verhältniß zur Welt getrübt; gleichwohl gehört er auch zu den bildsamen, und, recht geleitet, wohlthätigen Anlagen der menschlichen Natur; er darf deßhalb nicht abgestumpft noch unterdrückt, er muß entwickelt, darum geübt und in der Uebung geregelt werden, damit er seiner Bestimmung entspreche. Wieder aber kann auch hier, was recht und der persönlichen Eigenthümlichkeit entsprechend angewendet, als gesunde Nahrung dient, im entgegengesetzten Falle Gift werden, und je schwieriger es ist, die Wirkung einer in das Ehrgefühl eingreifenden Maaßregel voraus zu berechnen, desto weniger darf hier irgend eine Willkühr oder Unbedachtsamkeit für unbedeutend, oder ungefährlich gelten, vielmehr dringt Alles, was den Ehrtrieb berührt und in Bewegung setzt, meist tief in das innerste Leben ein. Mag auch die Flüchtigkeit und der Leichtsinn des Kindes, die rege Empfänglichkeit für immer neue Eindrücke einen durch den andern verwischen, und seinen Einfluß mindern;

man darf nie darauf bauen, und am wenigsten voraussetzen, daß ungünstige und widerwärtige Eindrücke eben so leicht verschwinden, wie die günstigen und wohlberechneten.

Meint man, daß in dem Kinde, so lange es für höhere Motiven nicht gewonnen, oder ihrer noch nicht fähig ist, das Ehrgefühl als eine Triebfeder für die Gesinnungs- und Handlungsweise benutzt werden dürfe, so übersehe man nicht, daß dieß am gefährlichsten dann ist, wenn solche höhere Beweggründe dem Prinzip der Ehre noch nicht zur Seite stehen und ihm das Gleichgewicht halten, aber auch, daß das Kind gerade für den höchsten Antrieb, welcher in dem Bewußtseyn: „Gott will es; Gott sieht es!“ liegt, eben sowohl, wie für den kindlichen Glauben, sogar empfänglicher ist, als viele Erwachsene, die mehr zur Selbsucht und zum Klügeln sich hinneigen, während es jenem meist genügt, zu wissen, Gott will, was ich soll. Diese Unterwerfung des eigenen Willens unter den heiligen Willen Gottes darf man freilich nicht durch die Schreckbilder einer knechtischen Furcht, sondern durch die Erweckung einer kindlichen Ehrfurcht vor Gott und der kindlichen Liebe zu Ihm, sowohl durch Zeugnisse seiner Gerechtigkeit, wie die heilige Geschichte sie in reicher Fülle darbietet, als auch seiner unendlichen Vaterliebe, welche das Kind täglich an sich selbst erfährt, bewirken wollen; aber das Princip dieser kindlichen Ehrfurcht und Liebe gegen Gott wird theils viel sicherer und heilsamer, als das Princip der Ehre allein, das Gemüth des Kindes bestimmen, theils dem Ehrgefühl selbst die reinste Grundlage und ädelste Nahrung gewähren. Dieses darf also nicht nur nicht zu einer vorwaltenden Triebfeder im Kinde entwickelt, sondern auch als ein Antrieb zu dem, was ehrbar ist, erst dann benutzt werden, wenn das kindliche Gemüth schon den Willen Gottes als das höchste Gesetz, und des eignen Gewissens Stimme als Gottes Stimme anerkennen und achten gelernt hat. Man wird daher vielmehr das höhere und höchste Motiv früher, als das Ehrgefühl, nicht dieses vor jenem in An-

spruch nehmen dürfen. Da aber das Ehrgefühl so begründet, selbst nur eine Stimme des Gewissens, und auf das Ehrbare, als auf das Gottgefällige gerichtet, und unter dieser Bedingung eine eben so wohlthätige, als nothwendige Triebfeder nicht nur des ehrbaren, sondern auch gottgefälligen Lebens ist, so kann weder die Anregung und Nährung des Ehrtriebes an sich, noch die Benutzung desselben als eines Antriebes zu dem, was ehrbar und löblich ist, verwerflich seyn. Nur vergesse man dabei nie, daß es immer gefährlich und bedenklich ist, eine Triebfeder, welche durch die natürliche Eitelkeit des menschlichen Herzens nur zu leicht verstimmt wird, schnell sich übermächtig hervordrängt und das innerliche Leben vorherrschend nach außen richtet, in Bewegungen zu setzen, wenn die Stimmung und Richtung des Gemüths noch unentschieden ist.

Daraus erhellt denn zunächst, (um gleich hier auch durch den Gegensatz die Lehre von den Ehrenstrafen zu erläutern, und das Zusammengehörige zusammen zu fassen,) — daß man mit Belohnungen, welche dem Ehrgefühl eine Befriedigung und in derselben zugleich einen mächtigen Reiz gewähren, in der Erziehung sehr sparsam seyn muß. Das Kind soll allerdings, wie des Wohlgefallens Gottes, so des Beifalls der Eltern oder Erzieher sich bewußt, und durch dieses Bewußtsein zu höherer Thätigkeit, zu freudiger Treue ermuntert werden; aber es soll ihm auch das stille Zeugniß seines Gewissens, die ungetrübte Freudigkeit zu Gott, der freundliche Blick des Vaters oder der Mutter, ihre Zufriedenheit, ob sie auch nur schweigend sich äußerte, Lohn genug seyn; der Mensch muß früh lernen, nicht über das Urtheil der Verständigern und Bessern sich hinwegsetzen, oder gegen Lob und Tadel gleichgültig werden, aber doch an dem innern Bewußtseyn der Treue, wenn sie auch äußerlich keine Anerkennung fände, sich genügen lassen, alles Gute wollen und thun nur um Gottes Willen, das Gute um des Guten, weil um Gottes Willen lieben, und dasselbe viel zu hoch achten, als daß irgend et-

was, was den Sinnen oder der Eitelkeit schmeichelt, ihm ein angemessener Lohn scheinen dürfte. Wir können nicht früh und nicht sorgsam genug zu einer reinen anspruchslosen Liebe, die nimmer das Ihre sucht, das Kind erwecken und anleiten; wir sollten möglichst Alles meiden, was die Eitelkeit reizt, und die noch schlummernden Keime der Selbstsucht, der Lohnsucht und Ehrsucht weckt. Es muß Lob seyn wie Tadel, nnd mit gerechtem Gleichmaaße jenes wie dieser zugetheilt werden; aber das Lob, weise ausgespendet, wiegt in der Seele des Kindes so schwer, daß Ein Wort, Ein Blick schon zureicht, dem umständlicheren Tadel, dessen Bedürfniß sich öfters erneut, das nöthige Gleichgewicht zu halten, wenn er nur nicht in zu breiter oder leidenschaftlicher Wortfülle sich kund giebt. Mit keiner Gabe kann man die Kinder so leicht verwöhnen, so übersättigen, als mit Lob, dergestalt, daß man endlich sich selbst nicht mehr zu überbieten vermag, und daß jedes leise Zeichen des Beifalls, ja selbst die größte Ehrenauszeichnung ihre Kraft und Wirkung verliert, oder daß Lobsucht und Ehrgeiz das ausschließliche Lebensprincip und Richtmaaß werden.

Betrachten wir nun die Ehren**strafen** aus demselben Gesichtspuncte, so leuchtet ferner ein, daß das Ehrgefühl, so gewiß es auch bei dem Kinde in Anspruch genommen, entwickelt, geübt, geregelt werden darf und soll, auch zur Erweckung des Bewußtseins eines verschuldeten Unrechts, und des Abscheus vor dem Bösen mitwirken darf, und daß insofern Ehrenstrafen allerdings zulässig sind. Ohnehin erscheinen **alle** Strafen, welcher Art sie auch seyn mögen, als Demüthigungen, folglich als Ehrenstrafen; auch die körperliche Züchtigung, auch die bloße Rüge, der Tadel, der Vorwurf, die strenge Zurechtweisung kränken das Ehrgefühl; das Kind schämt sich ihrer, und empfindet sie als eine Schande. Beschämung ihm zu ersparen, ist oft unmöglich, Demüthigung nothwendig, und, zu rechter Zeit, auf rechte Weise angewendet, heilsam, die beschämende und

demüthigende Strafe also unvermeidlich, und, wenn weise Liebe sie ertheilt, ein wohlthätiges Bildungsmittel, aber immer ein gefährliches und bedenkliches, weil eben so leicht eine Ueberreizung, als eine Abstumpfung des Ehrgefühls daraus hervorgehen kann. Dieses hat eine Spannkraft, welche durch die mit jeder Demüthigung verbundene Hemmung zum Widerstande, wie durch den willkommenen Reiz zur Ausdehnung angeregt, aber nicht minder durch anhaltenden oder unzeitigen, oder unangemessenen Druck so gelähmt und erschlafft werden kann, daß sie auch ihre wohlthätige Wirksamkeit verliert. Eben darum dürfen Strafen als Reizmittel oder Dämpfungen des Ehrgefühls nicht zu oft angewendet werden; es ist viel mehr werth und wohlthätiger, das Kind in beständiger Demuth zu erhalten, als durch absichtliche Demüthigungen zu dem, was es soll, anzutreiben, von dem, was es nicht soll, abzuwenden oder abzuschrecken. Die rechte Erziehungsweisheit strebt, wie im bürgerlichen Leben eine gute Policei, mehr dahin, die Strafbarkeit zu verhüthen, den Vergehungen oder Unterlassungen vorzubeugen, folglich Strafen unnöthig zu machen, als, gleich der Justiz, strafende Gerechtigkeit zu üben. Ohnehin tragen in gar vielen Fällen, wo letztere eintreten muß, die Erzieher selbst wenigstens einen Theil der Schuld, sofern sie der Verirrung und Strafbarkeit des Kindes nicht genugsam vorgebeugt haben. Es ist um so nothwendiger, immer nur zu rechter Zeit und auf die angemessenste Weise, mit Rücksicht auf des Kindes Eigenthümlichkeit, auf den Grad der Strafbarkeit in jedem vorkommenden Falle, nie nach Launen und Willkühr, nie unbedachtsam zu strafen, und wo die Strafe durch unabweisbare Gründe geboten ist, nie blos Gerechtigkeit zu üben, sondern auch sie wirklich als Besserungsmittel anzuwenden, also auch den wahrscheinlichen Einfluß, welchen sie auf das Kind haben kann, so viel möglich, voraus zu berechnen. Je schwieriger dieß unverkennbar ist, desto besonnener und zurückhaltender sollte man besonders bei Ehrenstrafen seyn, und überall mehr

den Fehler, aus welchem der besondre strafbare Fall hervorging, bekämpfen, als über eine auf mannichfache Weise bedingte und darum hinsichtlich ihrer Zurechnungsfähigkeit schwer zu richtende Aeußerung desselben alsbald Strafe verhängen. Auch hier wird großmüthiges Verzeihen, weise Nachsicht in Kraft der Liebe, oft wohlthätiger wirken, als die unerbittliche Strafgerechtigkeit, um so mehr, als mit jener nicht selten eine zugleich mildere und tiefer eingreifende Beschämung, als mit dieser, verbunden ist. Es ist sogar rathsam, theils um die Wirkung der Strafe durch seltnere Anwendung derselben zu erhöhen, theils um dem Kinde Gelegenheit und Raum zu geben, daß es sich selbst zurechtweise und zurechthelfe, selbstthätiger und selbständiger sich bestimme, bisweilen einen augenblicklichen Irrthum oder Fehler, um ihn nicht rügen zu müssen, lieber zu übersehen, nicht bemerken zu wollen, doch so, daß die Eltern dabei nicht unachtsam, oder gegen ein wirkliches Unrecht gleichgültig erscheinen. Denn das Kind soll allerdings gewiß seyn, daß die Eltern auf sein Thun merken und allem Unrecht feind sind; es soll sich sorgsam beaufsichtigt, obwohl nie peinlich beobachtet, nicht jeden seiner Schritte belauert fühlen, vielmehr sich frei regen und entwickeln dürfen, und in der Eltern Aufsicht und Leitung nur das Auge und die Hand der Liebe wahrnehmen, die nicht müde wird zu wachen, zu sorgen, zu schirmen und zu verwahren. Gegen den Muthwillen aber, der, sobald er sich unbeobachtet und unbewacht fühlt, schnell hervorbricht und Unerlaubtes sich selbst erlaubt, ist weder der schärfste Blick, noch das kürzeste Gängelband der Eltern ausreichend, und das lebendige Bewußtseyn der heiligen Allgegenwart Gottes, seines allsehenden Auges, früh im Kinde erweckt, tiefbegründet und wach erhalten, ist eine vielsichrere und heilsamere Schutzwehr gegen den Reiz verbotener Lust, als die Furcht vor argwöhnischer Beobachtung. Ist es gelungen, jenes Bewußtseyn nicht sowohl dem Kinde einzuflößen, als den schlummernden Funken desselben in ihm anzufachen,

dann darf man unbedenklicher das Kind zu Zeiten sich selbst überlassen, wie es zur Bildung des Characters nothwendig ist, unbedenklicher auch bisweilen sehen, als sähe man nicht, hören, als hörte man nicht, womit man auch der Versuchung, etwas vor der Eltern Augen zu verbergen, sicherer begegnet, als wenn man das Kind, in welchem schon früh ein Verlangen nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit sich entwickelt, nie aus den Augen lassen, und keinen Irrthum, keinen Fehl ihm nachsehen will. Es ist in der Kinderwelt noch viel nachtheiliger, als im Staatsleben, wenn zu viel regiert wird.

Muß aber Strafe eintreten, und mit derselben die unvermeidliche, auch recht angewendet, sehr heilsame Demüthigung, so sey sie doch so wenig, wie möglich, ehrenrührig und schändend; das Kind sehe weniger die Absicht, es zu beschämen, ihm Schande zu machen, als eine aus jedem Unrecht selbst hervorgehende Schmach, die nur durch Besserung ausgetilgt und für die Folge vermieden werden kann; es fühle sich selbst gekränkt und dadurch erweckt zur Buße; es erkenne, daß die Beschämung von der eignen Schuld, nicht von den Eltern ausgeht, und daß diese selbst durch das, was ihm Schande macht, betrübt werden. Darum sollten die s. g. Ehrenstrafen immer nur beschämend, auch demüthigende, nie eigentliche Schandstrafen, — schändende, entehrende — seyn; diese eignen sich für gereifte Verbrecher, nicht für Kinder, und sind diesen nicht Arzenei, sondern Gift. Das Vaterhaus soll den Söhnen und Töchtern so wenig ein Zuchthaus, als eine Marterkammer, vielmehr ein Haus der Liebe, ein Tempel seyn; der Pranger aber gehört nicht in den Tempel, so wenig an den häuslichen Heerd, wie an den Altar, und wie die Kirche im Geiste des lautern Evangelium, obwohl auch dieses zur Buße ruft, doch den Büßenden das Armesünderkleid abgenommen, mehr durch Erweckung des beschämenden Schuldgefühls, als durch Auflegung äußerer Schande die Irrenden zurechtzuweisen, für würdig und heilsam er-

kannt hat, damit sie als weise, liebende Mutter, nicht als Zuchtmeisterin sich bewähre, so soll auch im Vaterhause an die Stelle der verletzenden Schande, die mildere, zur Heilung geschicktere Beschämung treten. Wohl ist auch bei Kindern bisweilen schon ein scharfer Schnitt in das sündige Fleisch nothwendig zur Heilung; aber er muß dem vorhandenen Schaden, der Tiefe der Wunde entsprechen, und die Wunden der Kinder sind meist noch frischblutende, nicht verborgen eiternde, wie bei Erwachsenen, sie erfordern also, auch wo Schärfe geboten ist, darneben sanftere Heilmittel, und man hat sich wohl vorzusehen, daß nicht eine Narbe zurückbleibe, die entweder unerwartet wieder aufbricht, oder, wenn auch die Wunde selbst geheilt ist, doch einen Makel zurückläßt, dessen nachfolgende Wirkung man nicht voraus zu berechnen vermag.

Und an welchem Kinde meint man wohl, den Zweck aller Strafen, — der ist doch überall vornehmlich Besserung — durch Schandstrafen zu erreichen? Doch nicht an dem unverdorbeneren, zarter empfindenden, dessen Ehrgefühl durch die absichtlich ihm aufgelegte, nicht blos aus dem verschuldeten Unrecht selbst hervorgegangene Schande leicht unheilbar verletzt, entweder überreizt, oder gelähmt werden kann? — Dabei fände auch, was doch nicht minder Zweck der Strafe ist, — Uebung der Gerechtigkeit keineswegs statt; denn gerecht ist nur die Strafe, deren Schwere der Schwere der Schuld entspricht; des unverdorbenen Kindes Schuld aber ist mehr Leichtsinn, Uebereilung, Schwachheit, nicht Bosheit, und nur dieser, nicht jener entspricht die schwerlastende Schande und Schmach. Dieselbe könnte man also nur dem schon tiefer verdorbenen, verhärteten oder gar verstockten Kinde zuerkennen; aber abgesehen davon, daß, wo ein so beklagenswürdiger Zustand eingetreten ist, fast immer Erziehungsfehler mitgewirkt haben, die, wenn man gerecht seyn will, nicht an dem verwahrlosten Kinde gestraft werden dürfen, ist auch offenbar, daß Schande und Schmach am leichtesten Verbitterung,

Verhärtung und Verstockung wirken, also nicht die geeignetsten Mittel sind, das sittliche Gefühl anzuregen, oder dem Ehrgefühl, auf welches man dabei doch am meisten baut, seine rechte Spannkraft zu geben, daß man also, wo dieses, wie die Kraft des Gewissens, schon gelähmt ist, gerade das, was beide leicht völlig unterdrücken und entkräften kann, sorgfältig vermeiden, folglich auch hier nicht die Schande, welche, das Gemüth mag schon dagegen gleichgültig geworden seyn, oder sie bitter empfinden, in jedem Falle abstumpft und verhärtet, sondern die heilsamere Beschämung anwenden, und, damit diese wirksam werde, mild und kräftig zugleich das Gewissen und das Ehrgefühl erwecken sollte. Setzt man, wie billig, voraus, daß dem Kinde seine Ehre schon sehr lieb ist, und daß es daher nichts bitterer empfindet, als Kränkung derselben, so darf man sich auch nicht überreden, durch absichtliche und gewaltsame, wenn auch nur augenblickliche Entehrung einen wahrhaft heilsamen Eindruck auf das Gemüth zu machen.

Daher ist alles Schelten, Schimpfen und Schmähen, wie es besonders in niedern Ständen, wie es überall von Ungebildeten, die, als Väter, Mütter, Aufseher gleichwohl auf die Bildung des jüngern Geschlechts einwirken sollen, nur zu freigebig als Erziehungsmittel angewendet wird, daher ist das Auslachen, welches auch wohl das sanfteste Gemüth empört, oder aufs empfindlichste verwundet, der Hohn, und in der Regel auch der feinere Spott, von den Ehrenstrafen sorgfältig auszuscheiden, die Ironie aber kaum in der gutmüthigsten Weise zuzulassen. Gerade das kräftigere Kind wird dadurch leicht überreizt oder verbittert, das schwächere und schlaffere, welches der Anregung, Ermunterung, Kräftigung am meisten bedarf, gedrückt, gelähmt, abgestumpft, und so verfehlt man nicht nur den Zweck der Strafe bei diesem wie bei jenem, sondern man bereitet auch selbst nur tieferes Verderben, und das um so gewisser, wenn man die Geister, die Geschlechter, die Triebfedern und Verhältnisse nicht unterscheidet, und den-

selben Fehler, oder dasselbe Vergehen bei den verschiedenartigsten Kindern auf gleiche Weise strafen will. Es liegt in manchen Fällen die Versuchung sehr nahe, durch Spott zu züchtigen, oder mit Verachtung zu strafen; aber diese Versuchung ist nicht aus der Liebe, und muß eben darum überwunden werden, wie keine Strafe durch gereizten Unmuth, sondern jede nur durch die Gerechtigkeit der Liebe verhängt werden soll. Der Liebe aber, von der in jeder Beziehung das Zeugniß gilt: „sie eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie läßt sich nicht erbittern," ist der verletzende Spott so fremd, daß man, wo er hervortreten will, immer eine leidenschaftliche Aufregung, oder üble Laune, oder eine, wenn auch nur vorübergehende, unfreundliche Kälte, also eine nicht ganz reine Quelle voraussetzen darf. Dazu kömmt, daß, wenn der scharfe Spott um so tiefer verwundet, je weniger aus ihm die Liebe spricht, die dem Kinde Bedürfniß ist, der leichtere und mildere hingegen, weil er oft nur als ein scherzhafter Einfall erscheint, entweder fruchtlos seyn, oder das Kind verleiten wird, auch den Fehler, den man strafen wollte, selbst leicht zu nehmen, und als unbedeutend zu betrachten. Man darf aber den Wahn nicht aufkommen lassen, daß irgend Etwas, was eine, wenn auch noch so milde Rüge verdient, gleichgültig und unbedeutend sey, und es kann daher der scherzhafte Spott so wenig, als die pedantische Schwerfälligkeit, sondern immer nur der liebevolle Ernst, des Kindes Gebrechen heilen.

Es gehört in der That eine sehr sorgfältige Beobachtung und Beachtung der kindlichen Natur dazu, wenn man zweckmäßig und heilsam strafen will, die Lehre von den Strafen ist ein so wichtiger und einflußreicher Theil der Erziehungslehre, sofern man diese vornehmlich als Seelenheilkunde betrachtet, daß es sich der Mühe lohnt, diesen Gegenstand möglichst allseitig zu behandeln. Das längere Verweilen bei demselben entspricht daher auch dem Zwecke dieser Darstellung, obwohl dieselbe den Einfluß des

häuslichen Lebens auf die allgemeine Bildung nur in den wesentlichsten Beziehungen auffassen kann.

Steht nun der Grundsatz fest, daß, wie bei allen Strafen mehr oder minder das Ehrgefühl in Anspruch genommen wird, dieses auch besonders berücksichtigt und möglichst geschont werden muß, damit man dasselbe weder überreize, noch abstumpfe, so begreift sich um so leichter, wie wichtig und nothwendig es ist, klar zu erkennen, was, wenn und wie gestraft werden soll!

Von selbst versteht es sich, daß nur das Wirklich-strafbare, und dieses nur nach dem Grade der Zurechnungsfähigkeit gestraft werden darf, so wie, daß letztere bei Kindern nicht ganz dieselbe ist, wie bei Erwachsenen. Strafbar erscheint auch an dem Kinde Alles, was wider das Gesetz ist, sofern dasselbe im Gewissen zum Bewußtseyn kam, oder durch der Eltern Mund besonders ausgesprochen ward; die Zurechnungsfähigkeit aber, — (die moralische und psychologische, von der hier allein die Rede seyn kann,) — wird durch den möglichen Grad jenes Bewußtseins, durch das vorhandene Maaß der Kraft, und durch die besondere Eigenthümlichkeit des Kindes bedingt. So wenig als die Uebertretung eines nicht erkannten, nicht geahneten Gesetzes, so wenig kann, das bedarf keines Beweises, die unverschuldete Schwachheit strafbar seyn. Und doch, wie oft wird sie aus Unverstand, oder Uebereilung gezüchtiget, besonders darum, weil man die Anlagen und Fähigkeiten der Individuen zu wenig unterscheidet, an das schwache, minderbegabte Kind fast gleiche Forderungen macht, wie an das kräftigere und reicher ausgestattete. Beim Kinde wird die geistige Leistungsfähigkeit weit mehr, als bei Erwachsenen, durch die Stimmung und den ganzen Zustand des leiblichen Lebens bedingt, wie dieses, in seiner Entwickelung begriffen, wachsend und sich erweiternd, sein Uebergewicht geltend macht, auch da, wo das träge Fleisch selbst ohnmächtig erscheint, aber dennoch die Seele herabzieht und in ihrer Entwickelung hemmt. Auch die

geistige Trägheit ist bei Kindern zunächst in ihrer körperlichen Organisation begründet; sonach können dagegen nicht alsbald Strafen, die an sich ungerecht, darum auch verderblich wären, sondern nur Reizmittel, jene aber erst dann angewendet werden, wenn das Kind einigermaßen zum Bewußtsein, daß es nach Gottes und der Eltern Gebot thätig seyn soll, gelangt ist, und gleichwohl die vorhandene Kraft nicht üben, nicht anstrengen will. Unterscheidet man das natürliche Unvermögen von der mehr oder minder freiwilligen Schlaffheit, die lieber behaglich ruhen, als rüstig wirken will, so wird man weniger in Gefahr kommen, jenem zuviel anzusinnen, und dieser zu viel nachzugeben, oder beiden mit gleichem Maaße zu messen. So können überhaupt Naturfehler an sich nicht strafbar seyn, wohl aber strafbar werden, wenn das Kind nicht dagegen kämpfen, sondern dem erkannten Gesetz, dem vernommenen Gebot zuwider, sich denselben hingeben will. Daß der Mensch von Natur zum Guten träge ist, selbst bei vorhandener großer Kraft und Rüstigkeit, das erfährt jeder Erzieher auch an gutgearteten Kindern; die strafende Gerechtigkeit trachtet eben darnach, die Entwickelung der Fähigkeit zum siegreichen Kampf wider die eigne Natur, und den Sieg des geistigen Gesetzes über das Gesetz in den Gliedern zu befördern. Eigentliche Trägheit ist zwar in Kindern meist weniger vorherrschend, als der Thätigkeitstrieb; aber wie dieser gar häufig nur als Unruhe, unstäte Geschäftigkeit, Muthwille, Zerstörungslust sich äußert, so wird, wo mildere Heilmittel, wo sanfte Leitung, Ermahnung und Warnung nicht ausreichen, auch die nach ihren Graden und Abstufungen wohlberechnete Strafe eintreten und mitwirken müssen, diesem Triebe die heilsame Richtung zu geben.

Wird die Strafbarkeit durch die Zurechnungsfähigkeit, diese aber mit Rücksicht auf des Kindes Eigenthümlichkeit, durch das vorhandene und mögliche Bewußtsein des Gesetzes oder Gebotes bedingt, so muß als straffällig zunächst und überall, obwohl nach sehr verschiedenen Graden, der

Ungehorsam gelten. Nichts dürfen Eltern mit größerem Rechte von den Kindern fordern, als Gehorsam, welcher eben so gewiß, wie er von der Pietät ausgeht, eine stete Uebung derselben ist. Es gehört ohne Zweifel zum Wesen der reinen Liebe, daß der, in dem sie lebt, sich freiwillig, gern und unbedingt mit seinem Eigenwillen dem Willen des Geliebten ergiebt und unterwirft. Die Liebe ist ohne Zwang, ohne Furcht, anspruchslos gehorsam. Nun lieben unverdorbene Kinder nichts so innig, als ihre Eltern; da sie aber gleichwohl, wie die Erfahrung lehrt, bei aller Zärtlichkeit und Anhänglichkeit, zum Gehorsam von Natur wenig geneigt sind, so ist das ein Beweis, nicht nur, daß die natürliche Liebe, erst zu einer geistigern, zur Pietät geläutert, sondern auch, daß vornehmlich dem Ungehorsam, der eben so sehr wider die Liebe, wie wider das Gesetz ist, durch milde und strenge Mittel entgegengewirkt werden muß. Durch Bestrafung des Ungehorsams wird man freilich nicht unmittelbar den Gehorsam aus Liebe, sondern vielmehr gar leicht einen knechtischen Gehorsam, aus Angst und Furcht erzeugen. Aber theils soll Angst, Furcht, Scheu zwar nicht lediglich vor der Strafe, aber doch vor dem strafbaren Unrecht, vor dem Ungehorsam selbst, im Kinde mächtig werden, und auch die Strafe soll dazu mitwirken, theils ist der natürliche Ungehorsam auch durch strenge Mittel zu bekämpfen, damit der Gehorsam Raum gewinne, theils endlich ist der unvollkommene Gehorsam wenigstens eine Gewöhnung, welche den vollkommneren vorbereitet, bis er endlich durch anhaltende Uebung, durch den Fortschritt in der Erkenntniß, und durch das Wachsthum in der Liebe so zur freien Gewohnheit wird, daß die völlige Liebe alle Furcht austreibt. Es kann bedenklich scheinen, den Gehorsam, der am tiefsten und reinsten in der Liebe sich begründet, und aus derselben sich entfalten soll, durch Bestrafung des Ungehorsams erzwingen zu wollen; aber auch in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts folgt die Strafe der Uebertretung, nicht

nur um der Gerechtigkeit, sondern auch um der Besserung willen; das Gesetz war der Zuchtmeister bis auf Christum; durch die strenge Zucht des Gesetzes übte Gott seine Kinder, bis sie empfänglicher wurden für das Evangelium der Liebe. Indem wir nach diesem Vorbilde unsre Kinder durchs Gesetz zum Evangelium leiten, müssen sie auch die Züchtigungen, welche in Jenem gegründet sind, an sich selbst erfahren, bis dieses in der durch Buße geläuterten Seele lebendig wird, und sie zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erhebt. Dabei versteht es sich von selbst, daß bei der Uebung im Gesetz, neben und in der strafenden Gerechtigkeit, die Liebe vorwalten muß, damit sie den freien Gehorsam erwecke, und den knechtischen fern halte, damit sie die kindliche Gegenliebe immer reiner zu sich emporziehe, das Gesetz selbst nicht blos als einen Zuchtmeister scheuen, sondern mehr noch als den Ausdruck des göttlichen Willens, als Gottes Vaterstimme lieben, und in der Eltern Gebot und Verbot auch dieselbe Stimme, denselben Willen Gottes erkennen und achten lehre.

Der kindliche Gehorsam aber ist so sehr eine Grundbedingung aller wahren Bildung, und, in Verbindung mit der Demuth, die ihn nährt, und hinwiederum durch ihn gemehrt und erhöht wird, eine Wurzel aller Tugenden, daß seine Entwickelung eben so kräftig durch beharrlichen, folgerechten Kampf gegen alle Arten des Ungehorsams, als durch die Alles belebende, und Gegenliebe erweckende Macht der Liebe, durch täglich neue Zeugnisse und Proben derselben, befördert werden soll. Das Kind muß lernen unterthan seyn dem Gesetz, und denen, deren Wort ihm Gesetz seyn soll, damit es lerne sich selbst beherrschen, die Welt überwinden und Gott dienen in christlicher Freiheit. Darum ist die Uebung im Gehorsam ein Haupttheil der ersten und spätern Erziehung, und alle Strafen können eigentlich nur gegen den Ungehorsam sich richten, dieser mag nun als Unterlassung des Gebotenen, oder als Thun des Verbotenen sich äußern. Früh muß die Uebung beginnen, weil

der Ungehorsam, wie der Eigenwille der Kinder früh hervortritt, weil er, wenn man ihm Raum giebt, immer üppiger sich entwickelt, und als ein wucherndes Unkraut die gute Saat verdrängt, endlich weil man sich und den Kindern die später nothwendig werdenden strengern Heilmittel, die mit dem Unkraut leicht auch etwas guten Waizen ausreuten, erspart, wenn man früh mit der Wachsamkeit und Milde der Liebe, zugleich mit der Umsicht und Strenge der Gerechtigkeit das Uebel in seinem Entstehen bekämpft. Es ist auch in dieser Hinsicht nicht leicht, das früh Versäumte später nachzuholen und zu ersetzen; wenigstens muß der Ungehorsam endlich, nachdem er übermächtig geworden, unter schweren Kämpfen und Schmerzen bezwungen werden, wenn man die frühe Uebung im Gehorsam versäumte, während dieser unter Leitung einer weisen Liebe und besonnenen Strenge dem Kinde zur freundlichen Gewohnheit wird, von der es sich selbst nicht mehr entbinden mag. Weil zu diesem freien Gehorsam, der aus der Liebe, nicht aus Furcht oder Lohnsucht stammt, mancher Kampf mit der eignen Neigung, manche Selbstüberwindung, mannichfache Uebung gehört, so mehrt und erhöht er auch die sittliche Kraft, und schützt noch dann, wenn der Eltern Hand nicht mehr den Liebling leitet, gegen viele Versuchungen. Man darf mit ziemlicher Sicherheit hoffen, daß wer den Eltern aus Liebe gehorchen lernte, nicht nur jeder löblichen Ordnung im bürgerlichen Leben williger und freier sich unterwerfen, sondern auch Lust, Muth und Kraft gewinnen wird, Gott kindlich gehorsam zu seyn. Das hat man in früheren Zeiten wohl erkannt, da man mit größerer Strenge von den Kindern vor Allem Gehorsam forderte; fehlte man dabei bisweilen in der Wahl der Mittel, oder in dem Erzwingen einer knechtischen Unterthänigkeit, so ist nicht minder groß der Irrthum, in welchen man zu unsrer Zeit nicht selten verfiel, da man durch mißverstandene Ansichten von menschlicher Freiheit und

Selbständigkeit verleitet, die Uebung im kindlichen Gehorsam versäumte, mit den Kindern über Rechte und Pflichten mehr, als je, raisonnirte, und voraussetzte, der Gehorsam werde mit den Jahren, wenn der Verstand sich mehr entwickelt hat, von selbst sich einfinden. Dadurch eben ist das jüngere Geschlecht willkührlicher, eigenmächtiger, unbeugsamer, anmaßender, unbescheidener geworden; begieriger nach Unabhängigkeit und Freiheit, ehe es dieselbe recht zu gebrauchen vermag. Es ist dieß ein tiefes, offenkundiges Uebel, gegen welches kräftige Heilmittel erforderlich sind, wenn der Fortschritt allgemeiner Bildung nicht das rechte Ziel verfehlen soll. Vom Vaterhause, von der elterlichen Zucht muß der freie Gehorsam, der Gesetz und Ordnung in Demuth ehrt, und mit unerschütterlicher Treue liebt, so wie die Scheu vor aller hoffärtigen Willkühr und eigensüchtigen Ungesetzlichkeit ausgehen, wenn ein ädleres Geschlecht heranwachsen soll.

Der Ungehorsam der Kinder ist zwar zunächst eine Aeußerung der angebornen Willkühr, des natürlichen Unvermögens, dem Gesetz gemäß sich selbst zu bestimmen, des Mangels an harmonischer Vernunftthätigkeit, und er wird sicher und entscheidend nur dann überwunden, wenn man ihn in dieser seiner Wurzel angreift. Aber wie diese in verschiedenen Naturen sehr verschieden sich gestaltet und äußert, so hat er selbst auch mannichfache innere und äußere Bedingungen, von deren Erkenntniß und zweckmäßiger Behandlung die Heilung abhängig ist. Die äußern, in den Lebensverhältnissen der Eltern und Kinder selbst begründeten Bedingungen sind oft schwer, doch bei anhaltender Wachsamkeit und bei beständiger Richtung auf das Eine, was Noth ist, meist leichter zu beseitigen, als die innern. Zu diesen gehört der Mangel an Aufmerksamkeit, — (wie oft ist dieser die vornehmste Quelle des Ungehorsams, wenigstens bei übrigens unverdorbenen Kindern!) — die unstäte Flüchtigkeit, und

der Leichtsinn, mit Muthwillen gepaart, die Gewalt unbeherrschter Neigungen, die Ungewöhntheit, sich selbst etwas zu versagen, und sich selbst zu überwinden, der natürliche Eigenwille und Eigensinn, die Lust an eingebildeter Selbständigkeit u. a. m. Nächst der Bekämpfung des Grundübels, muß daher auch auf sehr verschiedenen, den besondern Bedingungen entsprechenden Wegen dem Ungehorsam selbst entgegengewirkt werden, keinesweges blos durch Strafen, sondern auch und vornehmlich durch folgerechte Uebungen in allem dem, was den Gehorsam unterstützt und erleichtert, also vornehmlich in der Aufmerksamkeit und Besonnenheit, in der Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung, in der Ehrfurcht vor dem Gesetz, es mag dasselbe als des Gewissens Stimme, oder als äußeres Gebot sich darstellen. Der Eigenwille muß streng, doch so, daß nicht die zum Guten unentbehrliche Willenskraft selbst gelähmt, eine blinde Abhängigkeit von äußerer Gewalt, eine knechtische Unterwürfigkeit erzeugt wird, gebrochen, d. h. in seiner willkührlichen Aeußerung beschränkt und dem Gesetz unterthan gemacht werden. Man irrt, wenn man meint, das Kind solle *keinen eignen Willen* haben; alle Tugend hängt ja von der Kraft des eignen Willens, der freien Selbstbestimmung ab; er soll nur nicht eigenwillig seyn, d. h. nicht nach eigner Neigung und Willkühr, sondern nach dem Bewußtsein eines höhern Willens, und diesem gemäß sich bestimmen. Der Eigenwille, welcher an sich weder gut noch böse ist, sondern erst durch die Triebfedern, die ihn bestimmen, und durch die Richtung, die er nimmt, gut oder böse wird, unterscheidet sich von dem Eigensinne dadurch, daß dieser an sich schon eine krankhafte Verstimmung des Gemüths, ein hartnäckiges Beharren in der Eigenwilligkeit ist, und also unmittelbar bekämpft werden muß, wobei jedoch auch die mannichfachen zum Theil einander völlig entgegengesetzten Quellen und Veranlassungen, aus denen er sich entwickelte, zu unterschei-

den, und nach ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln sind. Er geht nämlich bei manchen Kindern aus leiblicher und geistiger Schwachheit, bei andern aus trotziger Kraft hervor. Kränkliche Kinder sind meist zum Eigensinn geneigt, und werden um so häufiger und um so leichter verzogen, je mehr ihr körperlicher Zustand Mitleid einflößt und die Eltern zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche und Forderungen, Versäumnisse und Weigerungen des kranken Lieblings geneigt macht. So ist auch Geistesschwäche, Beschränktheit, die sich nicht sammeln und zusammennehmen, nicht aufmerken, noch wollen kann, und um so leichter von einem Wahn oder dunkeln Gefühl, oder von einer dumpfen Stimmung befangen wird, die als Eigenwille erscheint, in der That aber nur Willenslosigkeit ist, — auch Blödigkeit, die bei schwachem Willen zwischen Gehorsam und Ungehorsam schwankt, und was sie instinktartig endlich ergriff, wie verzweifelnd festhält, nicht selten die Ursache des Eigensinnes. Er entsteht aber auch aus Bewußtsein geistiger und leiblicher Kraft, aus dem Selbstgefühl, welches, früh nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit ringend, doch zu einem entschlossenen und geregelten Wollen zu schwach, dieses durch Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit zu ersetzen versucht.

Dieser Eigensinn, der blindeste Ungehorsam, ist allerdings überall strafbar, wenn man Strafe alle die strengen Mittel nennt, welche gegen geistige Krankheiten zur Heilung angewendet werden; aber die Grade der Strafbarkeit sind hier noch verschiedner, als die Quellen, aus denen sie entspringt. Körperliche Züchtigungen, zur Unzeit angewendet, können das Uebel zur Verstocktheit, zum unbeugsamsten Trotz, zum Wahnsinn steigern, und sind doch unter andern Umständen ein durchgreifendes und sichres Heilmittel für das vielverzweigte Uebel; Ehrenstrafen, und noch mehr eine weise Belebung des Ehrgefühls, verbunden mit zweckmäßigen Demüthigungen

bezwingen dasselbe nicht immer, aber doch in manchen Fällen; am wenigsten darf man die unmittelbaren, oft empfindlichen Folgen des Eigensinnes selbst unbenutzt lassen; er muß sich brechen an unüberwindlichen Hindernissen, sich gefangen geben in die Macht des Gesetzes, das eben so unbeugsam, aber weiser ist, als er selbst, endlich sich unterwerfen dem kräftigen Willen, und der unwiderstehlichen von schwacher Nachgiebigkeit und schonungsloser Härte gleich weit entfernten, weisen Liebe der Eltern. Das eigensinnige Kind muß die Erfahrung machen, daß es mit seinem Eigensinn so wenig, als mit Starrsinn und Trotz, der ein Auflehnen gegen Gesetz und Auctorität ist, und den eignen Willen durch Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit geltend zu machen versucht, irgend etwas ausrichtet, daß man entweder durch Nichtbeachtung ihn zu demüthigen, oder durch beharrlichen und consequenten Widerstand ihn zu überwinden vermag. Immer aber wird die reine Liebe, wenn sie zu rechter Zeit auch als strafende Gerechtigkeit hervortritt, am sichersten und entscheidendsten sowohl den Eigensinn bewältigen, als auch den thörichten Eigenwillen mäßigen und zur Unterwerfung bringen, ohne ihn zu lähmen, vielmehr ihn zugleich läutern und kräftigen.

Den Ungehorsam, in der umfassenderen Bedeutung, die Alles begreift, was wider das Gesetz, also wider Gottes Willen ist, wie derselbe Wille im Gewissen, in der Lehre, in der Eltern Gebot sich ausspricht, hat man überall als eine geistige Krankheit zu betrachten und zu behandeln; wirklich erscheint er überall als eine Störung der innern Harmonie, als Mangel an Vernünftigkeit. Dagegen helfen nie und nirgend blos Strafen, obwohl sie, zweckmäßig angewendet, Heilmittel sind. Wie der weise Arzt leibliche Krankheiten nicht blos durch Arzenei, sondern auch durch angemessene Diät, durch gesunde Luft, durch Anregung und Benutzung der noch vorhandenen gesünderen Kraft und Lebensthätigkeit, zu heilen sucht,

dabei die Quelle des Uebels erforscht und die ganze Individualität des Kranken beobachtet, so wird auch der Erzieher, als Seelenarzt, verfahren müssen. Man wähne nur nicht, daß mit Strafen Alles auszurichten, jeder Fehler zu überwinden sey, zumal wenn man nicht blos ihn dämpfen, sondern auch ausrotten, nicht blos das Eine Gebrechen entfernen und dadurch vielleicht ein anderes hervorrufen, sondern wahrhaft das ganze geistige Leben heilen will. In manchen Fällen kommt man ohne alle Strafen sicherer, in manchen nur mit denselben zum Ziele, aber auch dann muß ihre Wirksamkeit durch die übrige geistige und körperliche Diät, durch die ganze Behandlung des Kindes gesichert, gefördert und gegen mögliche Gefährde verwahrt werden, um so mehr, als man es nie allein mit dem einen Fehler, der eben hervortritt, sondern mit mehrern, die mit ihm verzweigt sind, mit der geistigen Verstimmung überhaupt, die in ihm sich äußert, zu thun hat. Dabei ist auch ein Unterschied zu machen zwischen Verwöhnungen, die zwar allmählig auf das sittliche Leben störend einwirken, aber doch selbst weniger aus innerer Verderbniß, als aus Unachtsamkeit hervorgehen, folglich, wo die freundliche Warnung und Ermahnung nicht ausreicht, durch angemessene Strafen, als Wecker der Aufmerksamkeit, bekämpft werden können, und zwischen solchen Fehlern, Unarten, Vergehungen, welche Aeußerungen eines tiefern, innern Uebels sind, darum nicht blos als eine fehlerhafte Erscheinung, sondern eindringender und gründlicher in ihrer Quelle anzugreifen, und am wenigsten durch Strafen allein zu heilen sind. Nach den Grundsätzen der Seelenheilkunde darf auch der Grad der Strafbarkeit allein über die Anwendung der Strafen selbst nicht entscheiden; denn straft man in der Erziehung nie blos um Uebung der Gerechtigkeit, sondern mehr noch um der Besserung willen, gebieten deßhalb Liebe und Weisheit oft ein ganz anderes Verfahren, als das der bürgerlichen Gerechtigkeitspflege ist,

welche lediglich die That und ihre Zurechnungsfähigkeit zu richten hat; sind Erzieher überhaupt nicht blos Richter, sondern Seelenärzte, so wird es nicht nur erlaubt, sondern bisweilen sogar nothwendig seyn, gegen minder strafbare Fehler und Fehle, gegen eine Verwöhnung oder Unart, die noch keine eigentliche Verderbniß des innern Lebens verräth, Strafen anzuwenden, welche man aus höhern Gründen, gegen gröbere Fehler und Vergehen, die in einem tieferen Uebel ihren Sitz haben, und deßhalb eine gründlichere und umständlichere Behandlung in Anspruch nehmen, zu verhängen Bedenken trägt. Obwohl der Grundsatz fest bleibt, daß das Kind inne werden muß, wie auf Böses Böses folgt, so ist doch Strafe nicht der einzige Weg, zu dieser Erkenntniß zu leiten, und gerade gegen tiefgewurzelte größere Uebel bedarf man oft eines Heilverfahrens, welches, durch unzeitige äußerliche Strafen gestört, das, was vornehmlich zu erzielen ist, nämlich die Erweckung des innerlichstrafenden Bewußtseins, leicht völlig verfehlen möchte.

So erscheint nun allerdings als strafbar die Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit, wie die Unordnung und Unreinlichkeit; wenn aber letztere besonders durch Anregung des Sinnes für Ordnung und Reinlichkeit, und weil diese vornehmlich Sache der Gewöhnung sind, durch das, was des Kindes Aufmerksamkeit auf sich selbst schärft, also auch durch Strafen als Erinnerungsmittel zu bekämpfen sind, so werden hingegen die erstern noch anderer, ganz eigenthümlicher Mittel und Uebungen zu ihrer Heilung bedürfen. Der Einfluß der Ordnung und äußeren Reinlichkeit auf das gesammte innere und äußere Leben, auf Zufriedenheit und Wirksamkeit ist so groß, daß man ihre Entwickelung möglichst befördern, darum auch den entgegengesetzten Fehlern, als sehr verderblichen Krankheiten, durch strenge Mittel aufs nachdrücklichste entgegenwirken muß. Ohne Strafen wird man auch der Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit kaum zu steuern ver-

mögen; wie diese aber schon tiefer in der geistigen Organisation der Individuen begründet, und seltner blos durch die Ungunst äußerer Umstände erzeugt, in jedem Falle aber sehr gefährliche Hindernisse der geistigen Entwickelung, der Tüchtigkeit fürs Leben, der sittlichen Gesinnung und Characterstärke sind, so nehmen sie auch vielseitige und kräftig eingreifende Maaßregeln in Anspruch, und werden schwerlich durch Strafen allein gründlich geheilt werden. Obwohl auch Unordnung und Unreinlichkeit nicht immer blos Verwöhnung sind, sondern bisweilen einen tieferen Grund in angeborner Zerstreutheit, Verworrenheit und in einem Mangel an Selbstbeobachtung haben, also selbst Aeußerungen der Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit sind, so trägt doch schon die Macht des guten Beispiels, der Einfluß einer günstigen Umgebung sehr viel zu ihrer allmähligen Ueberwindung bei, und, wo das Uebel hartnäckiger ist, leisten zweckmäßige Strafen wirksamen Beistand; aber weder Beispiel noch Strafen allein überwinden die Wankelmüthigkeit, die mit dem raschen Wechsel der Neigungen, Wünsche, Beschäftigungen, mit Leichtsinn und mit dem Mangel an Ausdauer sich verbindet; hier muß die strenge Gewöhnung an eine regelmäßige Beschäftigung, die unablässige Uebung in der Beharrlichkeit, die Fixirung der Thätigkeit auf einen engern Kreis zunächst von anziehenden, dann auch von minder angenehmen Gegenständen, das Festhalten bei dem einmal Begonnenen, die Erregung der Freude an einem durch beständigen Fleiß wohlgelungenen Werke, das absichtlich geschärfte Innewerden der natürlichen empfindlichen Folgen der Unbeständigkeit und des Leichtsinnes, es muß vornehmlich die Macht der Liebe, die nicht müde wird zu ermahnen, anzuhalten, zu bitten, ernst und freundlich zu leiten, zu tadeln und zu loben, die Genesung und zugleich die wünschenswerthe Festigkeit und Selbständigkeit des jungen Gemüths, welche durch unzeitige Strafen gefährdet wird, begründen und befördern.

Dabei darf man nicht vergessen, daß die rechte Erziehung nie blos äußere Werke und tugendhafte Fertigkeiten, sondern vornehmlich eine lautre und kräftige Gesinnung, die eigenste und freieste Selbstbestimmung erzeugen will, daß auf eine harmonische Entwickelung des ganzen Lebens Alles ankommt, und daß man daher bei Strafen so wenig, als bei der Erziehung überhaupt nur die eine Seite des geistigen Lebens ins Auge fassen darf. Wie man durchaus nicht wünschen sollte, daß das Kind nur klug, gewandt, weltlich brauchbar, sondern wenigstens eben so sehr, daß es fromm und gut, in sich frei und dadurch sowohl zu allem guten Werk geschickt, als glücklich werde, so hat man sich sorgfältig zu hüthen, daß man nicht, indem man durch Strafen Fortschritte in der Erkenntniß, in äußern und innern Fertigkeiten erzwingt, die Rücksicht auf die Gesinnung versäume, und hinsichtlich dieser mehr verliere, als man an jenen gewinnen kann. Darum sind auch Fehler des Verstandes, und Fehler des Herzens sorgfältig von einander zu unterscheiden, und nach ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln. Wiewohl bei dem innigen Zusammenhange des geistigen Lebens jede krankhafte Verstimmung der einen Seite desselben auch auf die andere Seite störend einwirkt, wiewohl jede schiefe Richtung oder Verwöhnung oder Bethörung, jeder Irrthum und Fehl des Verstandes auch dem Herzen, der Gesinnung Eintrag thut, und nicht minder jede Verstimmung des Herzens auch den Verstand berückt, wiewohl eben darum bei jedem Heilverfahren das ganze geistige und zugleich das leibliche Leben des Kindes ins Auge zu fassen ist, so wird doch eben so gewiß jede Krankheit, je nachdem sie mehr im Herzen, oder im Verstande ihren Sitz hat, auch eine eigenthümliche, hinsichtlich der Art oder des Maaßes, oder der Zeit ihrer Anwendung entsprechende Arzenei erfordern. Die Krankheiten des Herzens sind in der Regel bedenklicher und gefährlicher, als die des Verstandes,

auch ihrem Wesen nach meist strafbarer; da aber, wie gezeigt wird, nicht die Strafbarkeit allein, sondern der Zweck aller Strafen über ihre Anwendung in der Erziehung entscheidet, da bisweilen das kleinere Uebel stärkere, rascher eingreifende, das größere hingegen mildere, langsamer, aber um so nachhaltiger und gründlicher wirkende Mittel in Anspruch nimmt, so kann man ganz folgerecht Bedenken tragen, Fehler des Herzens, obwohl sie in der That das größere Uebel sind, mit Strafen zu belegen, welche gegen manche Verstandesfehler und gegen Verwöhnungen, die nicht gerade aus einer unsittlichen Quelle stammen, gar wohl zulässig sind.

Am strafbarsten erscheint überall die Unwahrhaftigkeit und Falschheit, die Lüge in Wort und That, in jeder ihrer mannichfachen Gestalten. Wenn Strafen sowohl Besserungsmittel, als Ausdruck des Abscheues vor dem Bösen, Zeichen des nothwendigen Kampfes wider dasselbe seyn sollen, und insofern, ihrer Art und ihrem Maaße nach, auch durch den Grad der Abscheulichkeit des Uebels, gegen welches sie kämpfen, mitbestimmt werden, so muß insbesondre die Lüge und jede Art der Falschheit mit Strenge behandelt werden, und zwar, wo möglich, gleich bei ihrem ersten Hervortreten. Denn von allem geistigen Unkraut schlägt keins tiefere Wurzeln, breitet sich keins mächtiger aus, erstickt und verdrängt aber auch keins heimlicher und um so gewisser die ädelsten Gefühle und höchsten Bedürfnisse, als die Wucherpflanze der Unwahrhaftigkeit. Hier thut es besonders Noth, die Axt alsbald an die Wurzel zu legen, wenn sie die ersten Sprossen treibt; die erste bewußte und absichtliche Lüge so zu behandeln, daß sie, wo möglich, auch die letzte sey. Da, wo das Uebel noch nicht tief eindrang, sich noch nicht über die ädleren Theile verbreitete, gleichsam nur aus der Oberfläche des geistigen Lebens hervorbrach, wird vielleicht eine einzige Strafe zur Heilung für immer genügen. Aber man darf nicht hoffen, dem Uebel in jeder

Gestalt, und auf jeder Stufe durch Strafe am sichersten zu begegnen, oder durch sie allein die volle Genesung zu bewirken. In vielen Fällen wird man damit wohl abschrecken von der dreusten Lüge, von der Aeußerung der innern Wahrhaftigkeit; aber diese selbst überwindet man dadurch allein nicht; ja man kann bei keinem Fehler leichter durch unbedachtsame Strenge das Uebel, das man dämpfen und überwinden wollte, mehren und befestigen, besonders wenn man meint, Alles, was als Lüge erscheint, alsbald bestrafen zu müssen. Kinder reden oft unwahr, ohne lügen zu wollen; theils sehen sie die Dinge und Ereignisse anders an, als die Erwachsenen, und täuschen sich selbst in der Ansicht, die sie davon fassen, und dem gemäß aussprechen; theils fixiren sie auch das gut Beobachtete und richtig Gedachte zu wenig, als daß es nicht oft durch die nächsten Eindrücke theilweis verwischt, oder mit andern Vorstellungen vermischt, unabsichtlich entstellt werden sollte; theils spielt die vorherrschend rege Phantasie mit der Kinderseele dergestalt, daß sie die eigne Dichtung für Wahrheit hält, wenigstens beide nicht streng von einander zu unterscheiden vermag; theils spielen Kinder mit Worten, und messen ihnen nicht immer die Geltung bei, welche sie bei Erwachsenen haben; theils endlich verwechseln sie bisweilen auch ihre eignen Vorstellungen mit den Thatsachen selbst, und stellen jene diesen gleich. Greift man nun unvorsichtig sogleich, wo eine scheinbare Lüge hervortritt, mit Strafen ein, so kann man leicht eine Erkenntniß des Bösen erwecken, welche die Unschuld des Gemüths gefährdet, und selbst zu der Sünde reizt, um welcher willen das Kind eine ungerechte Strafe erduldete. Wenn aber Unwahrhaftigkeit und Falschheit schon zur Gewohnheit ward, — wovon meist Mangel an Wachsamkeit und an zeitiger Gegenwirkung von Seiten der Erzieher, und der Einfluß böser Beispiele die Schuld trägt; — da wird man durch Strafen, je härter und schonungsloser sie sind, jene gefährliche und verderbliche Seelenkrankheit nicht

unterdrücken, sondern mehren, indem man zwar vermittelst der Furcht das Hervortreten der Lüge eine Zeitlang hindert, aber vielleicht um so mehr zur Falschheit und Verstellung reizt, und dadurch sowohl das tiefere Wurzeln, als die weitere Ausbreitung des Uebels befördert. Wie strafbar denn die Lüge und Falschheit immer und überall ist, die Seelenheilkunde gebietet auch hier Sparsamkeit mit schärferen Mitteln und höchst vorsichtige Anwendung derselben; aber nicht minder eine solche Behandlung des Kindes, durch welche dasselbe zur Erkenntniß der Abscheulichkeit aller Unwahrhaftigkeit und zur Liebe der Wahrheit geleitet wird. Ohne diese Liebe ist keine gründliche Heilung möglich; erst wenn die Wahrheitsliebe mächtiger geworden ist, fühlt das Kind auch tiefer die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Bestrafung aller Falschheit, dann erst wirkt auch die Strafe mit zur gründlicheren Heilung, die vornehmlich durch das geseegnete Beispiel strenger, unwandelbarer, unbestechlicher Wahrhaftigkeit der Eltern kräftig unterstützt wird. Es ist aber im geselligen Menschenleben so viel eitles Scheinwesen, so viel unwahres Wortgepränge, so viele methodische Falschheit, daß man um so weniger die Wirkung dieser frühen, verderblichen Einflüsse an den Kindern alsbald rücksichtslos bestrafen sollte; vielmehr wache und sorge man, daß dem jungen Gemüth in seinen Umgebungen nur Wahrheit und die strenge Wahrhaftigkeit, die auch im Scherz sich keine Lüge erlaubt, achtunggebietend begegne. Der Eltern Wort insbesondre sey ihm allezeit ein klargeschliffener Spiegel der Wahrheit, der Eltern ganzes Leben ohne Schminke, ohne falschen Schein und Schimmer!

Es ist eine traurige Erfahrung, daß schon im kindlichen Alter, selbst wenn es günstiger Umgebungen, aufmerksamer und freundlicher Leitung nicht entbehrt, so mannichfache und so arge geistige Uebel sich entwickeln, die zum Theil der kindlichen Natur, wie man sie aufzufassen gern geneigt ist, durchaus fremd zu seyn scheinen. — Sie sind auch wirklich etwas Fremdes, wie dem Gottesbilde im

Menschen völlig entgegengesetzt; aber um so gewisser Zeichen des Verlustes der ursprünglichen Gottähnlichkeit, Zeugnisse einer vorhandenen Krankheit, deren Heilung die Aufgabe des ganzen Lebens seyn soll. Es ist unmöglich, das Daseyn dieser Krankheit auch in dem noch unverdorbenen Kinde hinwegzustreiten, nenne man sie auch lieber natürliche Schwachheit, als angebornes Verderben; auch jene Schwachheit ist doch nicht blos negativ, ein Mangel an Kraft zum Guten, sondern auch etwas sehr Positives, mindestens ein angeborner Reiz zu ungöttlichem Wesen, ein Gesetz in den Gliedern, das dem Gesetz des Geistes widerstrebt. Verkennt man das nicht, wie in unsern Tagen so Viele, welche auch die vernunftmäßigste Lehre von der Erbsünde für eine Versündigung an der Natur des Kindes und überhaupt des Menschen halten, so wird man nicht nur begreifen, daß schon die erste Erziehung eine heilende seyn muß, sondern auch um so milder, geduldiger, schonender dem fehlenden Kinde begegnen. Wir fühlen uns empört, wenn wir Schadenfreude und Bosheit aus der jungen Seele hervorblicken sehen, und wir verfehlen um so leichter die rechten Mittel, so abstoßende Uebel zu heilen; wir sind versucht, dagegen alsbald Strafen anzuwenden, und diese dienen doch höchstens nur zur Dämpfung, aber vielleicht eben so oft zur Anreizung, nie zur wirklichen Ausrottung des tiefen Verderbens. Die Schadenfreude entzieht sich ohnehin nicht selten der Strafe, weil sie vor Aeußerungen durch Worte und Thaten, die strengem Gericht anheimfallen, allmählig sich hüthen lernt; je öfter man sie bestraft, desto gewisser wird man endlich an der Möglichkeit, auf diese Weise sie zu überwinden, verzweifeln, darum ein anderes Heilverfahren einzuschlagen sich genöthigt sehen. Sie ist auch, obwohl immer ein schlimmes Unkraut, doch nicht überall, und nicht sogleich in dem Grade bösartig, daß man unverzüglich mit den schärfsten Waffen sie bekämpfen müßte. Bei aufmerksamer Beobachtung erkennt man in ihr oft nur eine Aeußerung

jener den Kindern eignen Zerstörungslust, welche aus dem noch ungeregelten, nicht immer zweckmäßig beschäftigten Thätigkeitstriebe, aus der Freude an eignen Kraftäußerungen, aus Neugier, und Neigung zum Experimentiren hervorgeht, ohne gerade wehe thun, verletzen, Andern Schaden zufügen zu wollen. Sie ist dann wohl Freude an dem angerichteten Schaden, aber nur inwiefern das Kind seine Kraft daran geübt, sich ausgetobt hat, nicht inwiefern Jemand dabei leidet. Auch hat eben soviel Antheil daran der Leichtsinn, der nicht gerade wehe thun will, aber sich wenig darum kümmert, ob er Schaden anrichtet, wenn er sich nur behaglich gehen lassen kann. Auf dieser Stufe werden angemessene Strafen, welche theils den Hang zu muthwilliger Zerstörung, und den Leichtsinn mäßigen, theils die Aufmerksamkeit und Vorsicht schärfen, in Verbindung mit eben so ernsten, als freundlichen Ermahnungen, und mit zweckmäßiger Beschäftigung anwendbar seyn. Strafen können auch da, wo das Kind wirklich schon Freude daran hat, Andern wehe zu thun, aber auch dieß nur aus Muthwillen und Leichtsinn, aus dem Wohlgefallen an Proben und Beweisen seiner Stärke und Ueberlegenheit, nicht aus Haß oder Feindschaft, — das übrige Heilverfahren unterstützen. Wo aber in der Schadenfreude ein feindseliger, verbitterter Geist sich ausspricht, wo sie als Grausamkeit sich äußert, da werden zwar Strafen unvermeidlich seyn, — wie denn z. B. die Thierquälerei es oft nothwendig macht, das Kind empfinden zu lassen, wie empfindlich leibliche Schmerzen sind; — aber auch hier wird, je tiefer und größer das Uebel, desto vorsichtiger die Anwendung scharfer Mittel, desto allseitiger und beharrlicher das ganze Heilverfahren seyn, und mehr dahin wirken müssen, durch Erweckung einer ädleren Gesinnung die selbstthätige Bekämpfung der sündhaften Neigung zu befördern, als blos die strafbare Aeußerung derselben gewaltsam zu unterdrücken.

Dasselbe gilt von der Bosheit, wenn sie, wie es lei-

der! der Fall ist, an manchem Kinde hervortritt. Man nennt aber bisweilen Bosheit, was man gerechter krankhafte Reizbarkeit, Eigensinn, Hartnäckigkeit, oder wenn das Kind immer wieder in den alten Fehler zurücksinkt, Leichtsinn und Unbeständigkeit, oder Unfolgsamkeit und Unlenksamkeit, die sich ungern dem Gesetz unterwirft, oder böse Laune und Trotz nennen, daher ganz anders behandeln sollte, als die eigentliche Bosheit, welche ein bewußtes und absichtliches Unrechtthun, ein Wohlgefallen an dem Bösen an sich, eine wirklich feindseelige Gesinnung, und zum Glück! eine seltnere Erscheinung ist. Wo sie aber vorkömmt, da findet schon eine tiefe Verstimmung der Seele, ein eigentliches Verderben statt, da werden einseitige Strafen, seyen es körperliche Züchtigungen, oder sogenannte Ehrenstrafen, nicht nur nicht ausreichen, sondern auch leicht das Uebel mehren, eine wirkliche Verstockung erzeugen; da muß also ein tiefer eingreifendes, und wenn langsamer, doch gründlicher wirkendes Heilverfahren eintreten, da wirkt am meisten liebereiche Geduld, mit weiser Strenge verbunden, anhaltende Wachsamkeit über das unglückliche Kind, und sorgfältige Verhüthung aller Aufreizungen des tiefgewurzelten Uebels, welches durch jeden seiner Ausbrüche heftiger und stärker wird. Durch den Anblick ädler Beispiele, durch Erzählungen und Geschichten, welche eine reinere Gesinnung beurkunden und erwecken, durch freundlich eingeleitete Uebungen in der Selbstüberwindung, durch aufmunternde Zeichen der Zufriedenheit nach einem siegreich bestandenen Kampfe mit der eignen Natur, nach Aeußerungen der Freundlichkeit und des Wohlwollens, durch allmählige Erweckung des Wohlgefallens und der Freude am Guten, durch ernste Hinweisung auf Gott, als den allgegenwärtigen und allwissenden Richter der Gedanken des Herzens, wie aller Worte und Thaten, durch kräftige Mahnung an seine unendliche Liebe und Gerechtigkeit, durch erheiternden und erhebenden Umgang mit guten Kindern, durch Anleitung zu einer sich selbst belohnenden Thätigkeit

und zu rechtem Herzensgebet, durch Alles, wodurch die freundliche und langmüthige, die zuvorkommende und hülfreiche Liebe ein in sich entzweites Herz zu überwinden und zu gewinnen vermag, wird das Uebel, welches nie der Strenge allein weicht, in vielen Fällen mit dem glücklichsten Erfolge bekämpft werden.

Ein gleiches Verfahren ist gegen alle Gestalten und Aeußerungen des Mangels an Liebe anzuwenden, dieser Mangel mag als Selbsucht und Eigennutz, als Selbstgefälligkeit, Dünkel und Anmaaßung, als Herrschsucht und Gewaltthätigkeit, oder als Argwohn und Mißtrauen, als Unverträglichkeit, Streitsucht, Feindseeligkeit, Groll und Unversöhnlichkeit, als leidenschaftliche Rechthaberei und Jähzorn, oder als Gleichgültigkeit gegen die Leiden und Freuden Anderer, als Kälte und Unbarmherzigkeit sich äußern. Alle diese mannichfachen Uebel wachsen aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel hervor, die wohl ungleiche, aber dennoch naheverwandte Sprossen treibt, welche, auch wenn sie gebrochen sind, sich immer wieder aufrichten, oder neu emporwuchern, wofern das Messer des Gärtners nicht bis zur Wurzel dringt. Eitelkeit und Selbsucht sind die tiefen Grundtöne des natürlichen Menschen; sie walten schon in der kindlichen Seele vor, und die noch vorhandene, angestammte Liebe ist nicht stark genug, ihnen auch nur das Gleichgewicht zu halten, viel weniger sie zu überwältigen. Lebte das Kind noch in der ursprünglichen Liebe, die als Gottes Bild an dem noch schuldlosen Menschen leuchtete, so bedürft' es nicht der Arzenei, sondern nur der Pflege und Leitung; wir sehen aber an zarten Kindern schon Spuren von Eitelkeit und Selbsucht, und wenn wir darum immer von neuem anerkennen müssen, daß die erste Erziehung schon auf Heilung hinwirken sollte, so leuchtet auch ein, daß man zwar die verschiedenen Formen und Gestalten, in welchen eine und dieselbe Krankheit erscheint, sorgfältig unterscheiden, und jede nach ihrer Eigenthümlichkeit behandeln, aber doch nie blos die eine eben hervortretende Form

ins Auge fassen, und einseitige Maaßregeln zur Beseitigung dieser ergreifen, sondern überall auch die gemeinschaftliche Wurzel so vieler Uebel bekämpfen sollte. Man straft nicht selten die Paroxismen einer Krankheit, die man vielleicht kaum erkannte, noch weniger zu heilen ernstlich versuchte, die Zeichen und Aeußerungen eines Mangels, dem keinesweges abgeholfen wird, wenn man einzelne Symptome desselben unterdrückt. Es ist etwas, aber viel zu wenig gewonnen, wenn das Kind durch Strafen sich bewegen läßt, anmaaßende, rechthaberische, argwöhnische, feindseelige Reden und Handlungen zu vermeiden, die Ausbrüche der Streitlust, des Jähzorns, der Rachsucht zu unterdrücken; das dient, richtig geleitet, als eine heilsame Uebung; doch wenn die Furcht vor der Strafe allein dazu bewegt, wenn nicht die Gesinnung durch andre Bildungsmittel geläutert und gekräftigt wird, so tritt auch, wenn die Furcht verschwindet, der tiefe Schade um so mächtiger wieder hervor. Es ist nichts gewonnen, vielmehr größeres Unheil bereitet, der Falschheit und Verstellung, dem heimlichen Groll und der Erbitterung der Weg gebahnt, wenn das Kind blos durch äußere Nöthigungen sich bestimmen läßt, dem Beleidigten Abbitte zu thun, oder dem Beleidiger die Hand zur Versöhnung zu reichen, oder Theilnahme zu äußern, Hülfe zu leisten, etwas, was ihm lieb ist, Andern zum Opfer zu bringen. Man darf nicht darauf rechnen, durch solche Gewöhnung und Uebung eine wahrhaft liebevolle Gesinnung, die doch dem Wort und der That allein Werth giebt, zu erwecken, wenn man nicht belebendere, nachhaltigere, geistigere Heilmittel, als Strafen sind, anwendet. Aeußerungen der Lieblosigkeit sind strafbar, fordern die strafende Gerechtigkeit heraus; nur wähne man nicht, damit Alles gethan zu haben, dem innern Leben eben so, wie dem äußern gebieten zu können; man sehe wohl zu, daß man jenem durch das, was diesem eine Nöthigung seyn soll, nicht größeren Abbruch thue. Macht sich gegen leibliche Krankheiten der Grundsatz geltend, daß Gleiches durch

Gleiches, oder Aehnliches durch Aehnliches geheilt werde, so ist die geistige Natur von der leiblichen auch darin verschieden, daß die Gebrechen jener weit sichrer und gründlicher im Gegensatz ihre Heilmittel finden, Härte nicht in Härte, sondern in Milde, Leidenschaft nicht in Leidenschaft, sondern in besonnener Ruhe, gleichermaßen Haß, Feindschaft, Lieblosigkeit allein in der alles überwindenden Liebe. Nur wer selbst reich ist an Liebe, kann dem Lieblosen ein Arzt seyn; nur die Erzieher, die sich nicht ungebehrdig stellen, sich nicht erbittern lassen, nicht eifern, sondern langmüthig, geduldig, freundlich sind, dulden, glauben, hoffen, können den schlummernden Funken der Liebe in dem Kinde erwecken, und das, was wider die Liebe in der Seele sich regt, besiegen. Zwar ist nicht ganz verwerflich der Rath, daß man eine Leidenschaft, die übermächtig geworden und unbezwinglich erscheint, durch Erregung einer andern Leidenschaft in ihrer Macht brechen soll; aber theils hat man dann nur einen alten Feind durch einen neuen geschwächt, und sich dadurch einen zweifelhaften Kampf mit zweien bereitet, theils ist das um so gewisser ein verzweifeltes Mittel, als man nie ungestraft mit feindseeligen Mächten einen Bund schließt; theils endlich ist's unmöglich, einen Mangel durch einen andern zu ersetzen, unmöglich also, die Lieblosigkeit anders, als durch die Fülle der Liebe zu heilen. Zwar können auch Strafen Aeußerungen der Liebe seyn, aber nur dann, wenn sie als solche wirklich empfunden werden, heilend wirken; zwar muß der Lieblosigkeit auch die Strenge der Gerechtigkeit entgegentreten; aber die Strenge darf nicht ohne das Geleit der Liebe erscheinen, wenn sie die freundliche Absicht derselben unterstützen soll. So wie es durchaus keine vernünftige Erziehungsmaxime ist, das Lärmen und Schreien der Kinder überschreien, durch ungestümes, tobendes Verbieten unterdrücken zu wollen, wie es weise und nothwendig ist, der Unruhe die größte Ruhe, der Ungeduld die größte Geduld, der Uebereilung und Unbesonnenheit die größte Besonnenheit, dem

Unfrieden und Streit die größte Stille und Langmuth entgegenzustellen, so sollte man auch den Ausbrüchen der Unfreundlichkeit so wenig, wie möglich, mit Unfreundlichkeit begegnen, vielmehr Alles, was die Liebe hat und vermag, aufbieten, um den ihr widerstrebenden Geist zu überwinden. Nur Liebe erweckt Liebe; sie kann nicht erzwungen werden; denn sie ist ein neues Leben, das eigenste und freieste in der Tiefe des Gemüths, im Lichte einer höheren Liebe geboren und gepflegt; sie wird nicht aus der Furcht erzeugt; denn was aus dieser stammt, das trägt auch die Zeichen seines Ursprungs an sich; aber „Furcht ist nicht in der Liebe!" Zwar nur „die völlige Liebe treibt die Furcht aus;" aber um so weniger darf man erst diese eintreiben, um jene hervorzurufen.

Weit entfernt also, Strafen als ein sichres Heilmittel des Mangels an Liebe zu betrachten, sollten wir auch diesen Mangel mit allem, was ihm angehört, wie alle geistigen Krankheiten, mehr in der Tiefe, an der Wurzel anfassen, darum vornehmlich der Eitelkeit und Selbsucht kräftig und beharrlich entgegen wirken. Denn die Liebe, „die nicht das Ihre sucht," kann sich nicht entfalten, wo ihr Keim durch das, was gerade eine ganz entgegengesetzte Gesinnung erzeugt und nährt, entkräftet wird. Es gehört aber nur einige aufmerksame Beobachtung der menschlichen Natur dazu, um wahrzunehmen, wie mächtig die Eitelkeit der Liebe widerstrebt, und die Selbsucht in ihr alle Zweige der Lieblosigkeit nährt. Von Natur ist der Mensch nicht nur selbstliebig, sondern er hat auch in seinem noch unerleuchteten Zustande Gefallen an sich selbst und an dem Eiteln, Nichtigen, an dem äußerlichen Schein, eine vorherrschende Richtung nach außen, um sein Ich auf irgend eine Weise bemerkbar und geltend zu machen; eben diese in mannichfachwechselnden Gestalten und in den verschiedensten Graden sich ausprägende Stimmung nennen wir Eitelkeit. Es leuchtet von selbst ein, daß sie dieser ihrer Natur nach mit der reinen Liebe unvereinbar, ja ihr

wirklich entgegengesetzt ist, weil die Liebe, als das göttliche Leben im Menschen, weder an dem leeren Schein, sondern nur an dem wahrhaften Seyn Gefallen hat, noch selbst scheinen und sich geltend machen, vielmehr sich selbst ganz hingeben will, in völliger Selbstverläugnung. Der erste, der gewandteste, der hartnäckigste Feind, mit dem das Kind zu kämpfen hat, und meist spät zu kämpfen beginnt, weil er weder als ein Feind erscheint, noch als solcher ihm zeitig genug gezeigt wird, das erste Unkraut, welches in der kindlichen Seele sich hervordrängt, ist diese Eitelkeit, welche durch das unverborgene und oft unvorsichtig geäußerte Wohlgefallen der Eltern an dem Kinde, durch allzuzärtliche Aufmerksamkeit auf dasselbe, durch die natürliche und unschuldige Freude an seiner Entwickelung früh erweckt, durch unzeitiges Lob, durch unzweckmäßige Aufmunterungen, durch das Spielen mit seinen kindischen Einfällen, durch das Schmücken und Putzen mit Kleidertand, genährt und gemehrt wird. Wie oft nimmt man unbedachtsam die kindische Eitelkeit in Anspruch, reizt und lockt sie, um das Kind zur Aufmerksamkeit auf sich selbst zu gewöhnen, oder von einem Fehler, einer Nachlässigkeit oder Verwöhnung abzuziehen, oder zu einem wohlgefälligen Betragen zu ermuntern; — durch ein größeres Uebel sucht man das kleinere zu verdrängen, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben! — Es giebt kein Kind, in dem die Eitelkeit sich nicht entwickelte, selbst ohne absichtliche Aufreizung von außen; wie begreiflich daher, daß sie da, wo diese zu dem angebornen Triebe hinzukömmt, bald übermächtig wird. Auch in dem Kinde, welches auf das Aeußerliche gar kein Gewicht zu legen scheint, an schönen Kleidern und an anderen eitlem Schimmer kein Gefallen hat, sogar zur Unordnung, Unreinlichkeit, Nichtachtung des Anstandes geneigt, sich selbst vernachlässigt, waltet dasselbe Uebel, nur in anderer Gestalt, aber nicht weniger verderblich, ja nicht selten um so unbezwinglicher, je verborgener. Und doch wirkt man in der Erziehung meist gerade diesem

Grundübel so gar nicht entgegen, daß es recht ungehindert wuchern kann; ja indem man häufig das Ehrgefühl, noch dazu das krankhafte, welches lediglich auf den Beifall der Welt gerichtet ist, zum vorherrschenden Lebensprincip, zur Triebfeder alles Löblichen und Wohlanständigen macht, am meisten durch Lob und Auszeichnungen, durch Anmahnungen zum Wetteifer, zum Sichhervorthun, zum Ehreeinlegen, Eifer und Fleiß, zu guten Werken erregen will, zündet man unbedachtsam ein Feuer an, welches viele Kräfte aufregt, aber auch viele verzehrt, ihren Einklang zerstört, und selbst schwer zu dämpfen ist. Unmittelbar aus dem Wohlgefallen an dem eignen Selbst geht die Selbsucht hervor, der eigentliche Gegensatz der Liebe, da der Mensch Alles auf sich selbst bezieht und berechnet, die eigne Ehre, den eignen Genuß, den eignen Vortheil und Gewinn zum Hauptgesichtspunct seines Sinnens und Trachtens macht. Die Eitelkeit ist an sich schon wider die Liebe; denn wie kann Gott und die Menschen wahrhaft, innig hingebend, selbstverläugnend lieben, wer zumeist Gefallen hat an sich selbst, und am meisten sich selbst liebt? Dem eitlen Menschen thut Niemand genug; er ist eben darum selten befriedigt, stets von eiteln Triebfedern bewegt, oft empfindlich und undankbar, leicht gereizt und verstimmt; wie kann er rein und innig lieben? Gestaltet sich dann die Eitelkeit zur Selbsucht, so erwecken beide vereint jene feindseeligen Geister, welche das Herz der Liebe entfremden, und das innerste Leben entzweien.

So hat denn die Erziehung vornehmlich die natürliche Eitelkeit und Selbsucht zu bekämpfen, an der Heilung dieser Grundübel zu arbeiten, und bedarf, wenn dieses Bemühen mit erwünschtem Erfolge gekrönt wird, viel weniger der Strafen, zu deren Anwendung sie weniger Aufforderung findet, weil die Aeußerungen der Lieblosigkeit an dem Kinde immer seltner, die Zeugnisse der Liebe immer reicher und mächtiger werden. Zwar währet der Kampf mit widerstrebenden Neigungen, der Kampf mit der Versuchung

durchs ganze Leben; aber das Kind lernt, wenn das Uebel früh in der Wurzel angegriffen ward, selbst kämpfen und überwinden, wie wachen und beten, es straft sich selbst, und viel wirksamer und heilsamer, als es der weiseste Erzieher vermag. Die äußern Strafen sind immer nur Palliativmittel, deren Erfolg zweifelhaft ist, und die, je öfter sie nothwendig werden, um so gewisser sich unzureichend erweisen, um so nachdrücklicher auffordern, nichts zu versäumen, was sie entbehrlich machen kann, eine gründlichere Heilmethode anzuwenden, welche nicht einzelne Symptome nur, sondern die Krankheit selbst in ihrer Tiefe erfaßt und überwindet.

Sehen wir nun noch auf die Fehler und Verirrungen, welche aus der vorherrschenden Körperlichkeit und Sinnlichkeit der Kindesnatur hervorgehen, besonders auf die Lüsternheit, Begehrlichkeit und Unmäßigkeit, zu denen denn nicht selten die heimlichen Sünden der Jugend sich gesellen, so erscheinen diese allerdings um so strafbarer, je nothwendiger das thierische Leben im Menschen dem Zwange unterworfen seyn muß, damit das geistige die Herrschaft gewinne. Dazu gehört aber eine frühe und anhaltende Uebung, eine Gymnastik, welche Leib und Seele nicht nur kräftigt, sondern auch harmonischer stimmt, das angeborne Uebel selbst bekämpft, dadurch die Aeußerungen und Ausbrüche desselben, folglich auch das Bedürfniß der Strafen mindert. Lüsternheit, die an sich schon eine krankhafte Reizbarkeit und sündiger Natur ist, war dem Menschen, wie er aus Gottes Hand hervorging, keineswegs anerschaffen; sie konnte auch nicht, wie Viele meinen, die Ursache des ersten Abfalls von Gott seyn, weil aus diesem Abfall erst die böse Lust, also auch die Lüsternheit entstand, und weil, wenn diese ursprünglich im Menschen gewesen wäre, und ihn zur Sünde gereizt hätte, die Sünde ursprünglich in ihm wohnend, er selbst sündig geschaffen seyn müßte. Die böse Lust ist nun zwar dem jetzigen Menschengeschlecht eben so gewiß angeboren, wie unverkennbar die

kräftigsten und unfehlbarsten Heilmittel dagegen von Gott bereitet und dargeboten sind; die Lüsternheit aber, und die aus ihr sich entwickelnde Begehrlichkeit und Unmäßigkeit entstehen nur da, wo der krankhaften Sinnlichkeit Raum gegeben, kein Widerstand entgegengesetzt ward, wo denn das Gesetz in den Gliedern gegen das Gesetz des Geistes sich schon aufgelehnt hat. Wenn nun die Lüsternheit, das auf sinnlichen Genuß gerichtete Verlangen, an einem Kinde sich äußert, da ist meist schon in der ersten Erziehung gefehlt worden, und in der That scheint diese oft recht eigentlich darauf berechnet zu seyn, wie die Eitelkeit, so auch dieses Uebel nicht zu bekämpfen, sondern zu nähren. Die elterliche, vornehmlich die mütterliche Liebe will ungern versagen, lieber Alles gewähren; sie möchte am liebsten nicht nur jeden unangenehmen Eindruck von dem kleinen Liebling entfernt halten, sondern auch die angenehmsten Empfindungen und Genüsse ihm bereiten. Weit über das Bedürfniß hinaus empfängt das Kind eine nur zu leicht verweichlichende Pflege, und als sollt' es erst recht krank gemacht werden, ehe in der Erziehung eine Heilung anhebt, wird gerade der ungeistigste Sinn, der Geschmack, durch allzuzärtliche Sorge für den Gaumenkitzel, bald durch Leckerbissen, bald durch zu reichlich, bald durch zu oft angebotene Genüsse aufgereizt und vorherrschend entwickelt. So stößt der, leicht in den ersten Lebenswochen verwöhnte, Säugling bereits die nicht genug versüßte Nahrung zurück, und schreit und weint, bis das nun schon erweckte Gelüste befriedigt wird. Das scheint in dem zarten Alter von geringer Bedeutung zu seyn; aber in solchem kindischen Spiel liegt ein tiefer Ernst; da regt sich das Fleisch schon wider den Geist, und keine solche Regung darf man als gleichgültig, als eine einzelne vorübergehende Erscheinung behandeln. Aber thöricht lockt man nicht selten das Kind mit dem Versprechen einer neuen Befriedigung dieses Gelüstes; seine ersten Schritte erkauft man von ihm um diesen Preis, belohnt sie mit erwünschten Genüssen, macht

diese auf solche Weise immer mehr zu einem reizenden Gegenstande des Sehnens und Verlangens, und bemerkt fast spät, daß der empfängliche Zögling lüstern, naschhaft, begehrlich, unmäßig geworden ist. Selbst manche verständige Väter und Mütter fehlen in dieser Hinsicht so lange, bis das nicht nur ungestört entfaltete, sondern auch freundlich gepflegte Uebel in unwillkommenen Aeußerungen hervortritt, und dann strenge Maaßregeln erheischt, zu einem oft schweren Kampfe nöthiget. Es ist nicht leicht, eine scheinbar unschuldige Freude dem Kinde zu versagen, ihm alle Genüsse, welche nur die Lüsternheit anregen, standhaft zu entziehen; es scheint eine übertriebene Strenge zu seyn, wenn man unerbittlich da seyn soll, wo es sich doch nur um eine Kleinigkeit, vielleicht um einen geringen Bissen handelt; aber durch eine solche Strenge, durch solches Versagen erspart man sich und dem Kinde späte schmerzlichere Empfindungen. Dazu kommt, daß in der sorgfältigsten, in der weisesten Erziehung das Bekanntwerden des Kindes mit den Wollüsten des Gaumens, selbst in einfachern und beschränktern Lebensverhältnissen, nicht immer ganz zu vermeiden ist, und daß dann der schon erwachte Reiz durch die Versagung jeder Befriedigung nicht minder, als durch die Befriedigung vermehrt werden kann, wenn nicht die ganze Lebensordnung des Kindes, seine Beschäftigungen, seine Freuden, sein Umgang wohlthätig mitwirken, ihm Alles entbehrlich zu machen, was nicht unabweisbares Bedürfniß ist, Alles, was es nicht ohne Schaden für seine Seele genießen kann. Einige Eltern haben in dieser Hinsicht ein leichteres, Andere, vornehmlich die in höhern Ständen ein weit schwereres Geschäft, und die individuelle Natur mancher Kinder stellt selbst den sorgsamsten Bemühungen schwerzuüberwindende Hindernisse entgegen.

Dieses Uebel wird durch Strafen allein nimmer überwunden; sie sind überhaupt nur dann anwendbar, wenn die Lüsternheit das Kind zu einem wirklich verbotenen

Genuß, oder, wie es bei der Naschhaftigkeit gar leicht der Fall ist, zu einer Veruntreuung, oder zu irgend einem Unrecht verleitete. Aber auch da, wo dieß nicht der Fall ist, kann die Lüsternheit zu einer furchtbaren Gewalt anwachsen, und wie ein verborgener Wurm an dem innerlichen Leben nagen; um so dringenderes Bedürfniß ist auch hier die strengste Wachsamkeit und ein tief eingreifendes Heilverfahren, welches zugleich den mit Lüsternheit und Unmäßigkeit oft verbundenen heimlichen Sünden der Jugend kräftig entgegen zu wirken vermag. Sie entstehen zwar in den meisten Fällen aus bösem Beispiel und Verführung; diese aber würden weniger verderblich seyn, wenn nicht Verweichlichung, Ueppigkeit und manche zu wenig beachtete Erziehungsfehler ihnen leichteren Eingang bereiteten. Wer es aber weiß, wie unmerklich jene Sünden sich entwickeln, wie weit verbreitet und wie furchtbar zerstörend sie sind, der muß sich gedrungen fühlen, sie um so schärfer ins Auge zu fassen, um so nachdrücklicher zu bekämpfen, so viel möglich, ihrem Entstehen zuvorzukommen, weil, wenn sie einmal das verwahrloste Kind ergriffen haben, die Heilung sehr schwer, und der dann schon eingetretene Verlust der Unschuld, der Herzensreinigkeit, der ungebrochenen Kraft nicht wieder zu ersetzen ist. Das frühe Erwachen des Geschlechtstriebes, welches so verwüstend auf das geistige und leibliche Leben einwirkt, wird durch die herrschende Lebensweise in den höhern Ständen, in den niedern zwar seltener, doch häufig genug durch Unvorsichtigkeit und durch Vernachlässigung der den Kindern zu erweisenden Rücksicht begünstigt. Die Strenge, welche man gegen die ersten Aeußerungen des erwachten Triebes anzuwenden versucht ist, muß, wenn sie nicht ihren Zweck verfehlen soll, von Vorsicht und Zartgefühl geleitet werden; immer aber sollt' es die erste Sorge der Erzieher seyn, den frühen Regungen der Sinnenlust vorzubeugen, der krankhaften Reizbarkeit, welche mit derselben eintritt, zuvorzukommen. Gerade das gesündere, kräftigere Kind ist der Versuchung weniger aus-

gesetzt, als das kränkelnde, verweichlichte; die vernünftige Sorge für des Kindes Gesundheit, für die Munterkeit und Rüstigkeit des Leibes wie der Seele, ist denn auch schon eine starke Schutzwehr gegen das drohende Uebel. Mäßigkeit und möglichste Einfachheit in Speis und Trank, anhaltende, zweckmäßige Beschäftigung und kräftigende, nicht erschlaffende Erholung, heitre und anstrengende Bewegung im Freien, Vermeidung aller trägen Ruhe, alles dumpfen Hinbrütens, jeder Aufreizung vor der Zeit des Schlafs, und nur die nothwendigste Dauer desselben, dazu unermüdete Wachsamkeit über des Kindes Gespielen, über die Eindrücke, welche es in und außer dem Hause empfängt, strenge Sittsamkeit der Eltern selbst in Wort und That, im ganzen Wandel, frühe Gewöhnung der Kinder zur Schaamhaftigkeit und Ehrbarkeit, — das sind die unerläßlichen Bedingungen zur Verwahrung gegen eine verderbliche Entwickelung des thierischen Triebes, und gegen die geheimen Sünden, vor denen man das noch unverdorbene Kind nicht einmal warnen darf, wenn die Gefahr, der man zuvorzukommen beabsichtiget, nicht herbeigeführt, wenigstens die Reinheit des Herzens durch eine Erkenntniß, die besser noch lange ihm verborgen bleibt, getrübt werden soll. Wo aber die Warnung durch die Verhältnisse nöthig wird, da spreche sie nicht drohend, nicht strafend, nicht mit zurückstoßender Strenge, aber mit tiefem Ernst, mit überzeugender Innigkeit, mit aller Gewalt einer Vertrauen erweckenden, unwiderstehlichen Liebe sich aus. Vor allem werde die religiöse Gesinnung, ein wahrhaft frommes Gefühl früh in dem Kinde erweckt; selbst jene angedeuteten, überall nothwendigen Maaßregeln reichen nicht aus, wenn nicht das lebendige, eben so kräftig schützende, als freundlich leitende Bewußtsein der heiligen Nähe Gottes, seines allsehenden Auges, seines Wohlgefallens an Zucht und Schaamhaftigkeit, seines Mißfallens an aller Unlauterkeit, die verwahrende Erziehung heilsam unterstützt. Wird dieses Bewußtsein in dem Kinde mächtig, und

werden dabei die übrigen Verwahrungsmittel nicht versäumt, so kann nur selten der Fall eintreten, daß man Aeußerungen der Unschaamhaftigkeit, die allerdings strafbar sind, zu strafen genöthigt ist, was dann nie ohne Vorsicht und zarte Rücksicht auf die eigenthümliche Natur der dem Gericht anheimgefallenen Sünde geschehen darf. Ward aber ein armes Kind schon von den geheimen Sünden, wie von einem Pesthauch ergriffen, so werden Strafen zwar nicht immer zu vermeiden, aber auch nie zur Heilung hinreichend, sie müssen vielmehr immer mit Maaßregeln der Milde und Liebe, mit unablässiger Wachsamkeit und ermunternden Uebungen verbunden seyn. Die Verirrungen des Geschlechtstriebes sind, wenn sie an Kindern bemerkbar werden, ein Gegenstand des herzlichsten Erbarmens, wie der zärtlichsten Sorge; man hat es da mit einem beklagenswerthen Kranken zu thun, der zu Zeiten strenger Heilmittel, immer aber der aufmerksamsten, geduldigsten und treuesten Pflege bedarf. Durch Furcht und Schrecken wird selten, sichrer und entscheidender auch hier durch die Macht der Liebe dauerhafte Genesung bewirkt.

Welche andere Fehler und Verirrungen auch außer den erwähnten noch hervortreten mögen, bei allen wird sich der Grundsatz bewähren, daß man mit eigentlichen Strafen möglichst sparsam seyn muß, daß eben ihre seltnere Anwendung ihre Wirkung erhöht, daß sie überall mit vorherrschenden Maaßregeln der Milde verbunden seyn müssen, daß man nie blos das Eine Wort, die Eine That, welche eben strafbar erscheint, richten, sondern ihre Quelle erforschen, die ganze Eigenthümlichkeit des Kindes erwägen, nie und nirgend blos die Unterdrückung einer strafbaren Aeußerung, sondern die Heilung des innern Uebels selbst, aus dem sie hervorgeht, beabsichtigen, endlich das Verfahren gegen alle sich äußernden Symptome der geistigen Krankheit durch Anregung und Belebung der noch vorhandenen, gesünderen Kräfte, den Kampf gegen das

Böse durch Erweckung ädlerer Gesinnung unterstützen sollte. Man rechne nie darauf, daß, wenn es gelinge, durch Mittel, welche der Erziehung zu Gebote stehen, eine Untugend zu unterdrücken, die entgegengesetzte Tugend von selbst eintreten werde; nicht nur ist es unmöglich, von außen her jene völlig zu überwinden, wenn nicht von innen heraus ein erwachendes, besseres Streben kräftig mitwirkt, daher denn ohne dieses der Sieg über das Böse immer nur scheinbar, nur ein Zurückdrängen des Feindes von einem Kampfplatze auf einen andern, aus dem offnern in einen verborgeneren Streit seyn kann, sondern auch die Tugend selbst ist nicht blos eine Negation, sie besteht nicht lediglich in der Abwesenheit ihres Gegensatzes, sie ist vielmehr etwas ganz Positives, eine Kraft und Tüchtigkeit, welche ihren Gegensatz aufhebt, und vernichtet, ein inneres Leben, welches aus Gott geboren, den beständigen Kampf wider das Böse besteht, und in diesem Kampfe erstarkt, aber nicht erst entsteht, von außen her genährt und gepflegt, aber nicht erzeugt werden kann. So wenig der, welcher gestohlen hat, blos deßhalb, weil er aus Furcht oder aus erwachtem Ehrgefühl nun nicht mehr stiehlt, auch ein grundehrlicher Mann ist, so wenig die Lügenhaftigkeit und Falschheit überwunden ist, wenn man es dahin gebracht hat, daß das Kind eine Lüge nicht mehr auszusprechen wagt, so wenig ist überhaupt der Sieg der Tugend entschieden, wenn man die Aeußerungen der Untugend unterdrückt hat. Darum sind Strafen zwar Zucht- und Heilmittel, aber doch nur secundäre, nicht primitive, und nur in der Hand des weisen Erziehers, der nie blos, was strafbar ist, sondern auch, ob und in wiefern die Strafe wirklich zur Besserung dienen, in das ganze Werk der Erziehung nicht störend, sondern förderlich eingreifen kann, besonnen erwägt.

Nach diesen Erörterungen läßt sich denn auch die Frage: wenn gestraft werden soll? sichrer beantworten. Es bedarf zunächst keines Beweises, daß Strafen nicht

eher angewendet werden dürfen, als nachdem die freundliche Ermahnung, die geduldige Nachsicht, und überhaupt die milderen Mittel vergeblich versucht worden sind; denn die Milde muß der Strenge vorangehen, und sowohl der beabsichtigten Wirksamkeit dieser Bahn machen, als auch verhüthen, daß das kindliche Herz weder seinen Führern abwendig, gegen sie scheu, zurückhaltend, unwahr, noch blos durch Furcht zu dem, was es soll, angetrieben, von dem, was es nicht soll, abgeschreckt werde; ferner nicht eher, als bis die Strafbarkeit, wenn auch nicht dem Kinde selbst, doch den Strafenden vollständig erwiesen, das Kind aber wenigstens zu einem Bewußtsein des verschuldeten Unrechts und der Gerechtigkeit der nachfolgenden Strafe gelangt ist. Denn jede Uebereilung, jede unzeitige und ungerechte Strafe ist ein Unheil, das sich schwer wieder gut machen läßt, und auch bei der gerechtesten Strafe wird der Zweck verfehlt, wenn das Kind nicht durch das eigne Schuldgefühl dafür empfänglich geworden ist. Damit soll nicht behauptet werden, daß gleichsam eine förmliche gerichtliche Verhandlung vorgenommen, und eine umständliche Beweisführung verhängt, wohl aber, daß das Kind zur Erkenntniß seiner Schuld erweckt werden soll. Dieß ist selten eine schwere Aufgabe; wenn sie aber nicht gelöst wird, so kann auch die Strafe nicht heilsam wirken, am wenigsten aber die Erkenntniß erzwingen, wenn sie auch das Geständniß auszupressen vermöchte. Man halte es ja nicht für unnöthig, dem Kinde vor der Bestrafung sein Vergehen vorzuhalten; man vergönne ihm Zeit, sich zu sammeln, ohne durch unnützes Reden und Hinhalten es zu peinigen; so verhüthet man den Wahn, daß es unschuldig, vielleicht nur in Folge des augenblicklichen Unmuthes der Strafenden leide, so schützt man sich selbst gegen Uebereilung und mögliche Ungerechtigkeit, gewinnt selbst Zeit sich zu sammeln und die nöthige Besonnenheit zu gewinnen, so daß der früher erwähnte Rath, mit kaltem Blute zu strafen, ganz überflüssig wird. Man

strafe endlich nicht eher, als bis man selbst nicht blos von der Gerechtigkeit, sondern auch von der Zweckmäßigkeit der erwählten Strafe hinreichend überzeugt ist, die mögliche Wirkung derselben auf das innere Leben des Kindes, nach der Beobachtung und mit Berücksichtigung seiner Eigenthümlichkeit, und seines gegenwärtigen Zustandes, des geistigen und des leiblichen, sorgfältig berechnet, und so die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Strafe an sich nothwendig, und die Art derselben sowohl dem wesentlichen Zweck, als der Natur des Kindes entsprechend sey; denn nur so verwahrt man sich und das Kind gegen einen unnützen Schmerz und gegen empfindliche Nachwehen, die um so weniger außenbleiben, je gewisser eine unzweckmäßige Strafe nicht blos vergeblich, sondern auch wirklich verderblich seyn muß, nicht nur nicht bessert, sondern auch verschlimmert. Man strafe also überhaupt nur zu rechter Zeit, d. i. dann, wenn es durch alle geziemende Rücksichten unabweisbar geboten, und die beabsichtigte Wirkung, obwohl man sie nicht mit völliger Sicherheit voraussehen kann, wenigstens wahrscheinlich ist. Wenn sonach alle Verhältnisse und Umstände dabei wohl erwogen werden müssen, so ergiebt sich auch noch die Regel, daß man, so viel möglich, nur unter vier Augen, oder nur in Gegenwart befreundeter Zeugen, seltner im Angesicht Fremder strafen sollte. Bekanntlich wirkt dieselbe Strafe sehr verschieden, je nachdem das Ehrgefühl dadurch mehr oder minder gekränkt wird, und die tiefere Kränkung wirkt keineswegs immer die heilsamere Beschämung, und entschiednere Besserung, vielmehr leicht eine ärgere Verstimmung. Nur in manchen Fällen, wenn man hoffen darf, daß die Wirkung der Strafe durch die Theilnahme mehrerer Zeugen wirklich erhöht werden möchte, oder wenn das Kind gegen Fremde sich vergangen, irgend ein Unrecht sich erlaubt hat, kann die Gegenwart dieser bei der gerechten Bestrafung zulässig seyn.

Fragen wir nun noch, wie gestraft werden soll, so

ist ein Theil der Antwort schon in dem, was über körperliche Züchtigungen und Ehrenstrafen gesagt ward, enthalten. Je weniger aber bezweifelt werden kann, daß diese nur in seltenen Fällen und überall mit großer Vorsicht und Umsicht anzuwenden sind, und je weniger gleichwohl Strafen ganz vermieden werden können, je unentbehrlicher sie vielmehr sind, desto schwieriger ist ihre Wahl und Anwendung. Im Allgemeinen steht der Grundsatz fest, daß jede Strafe der Schuld, der Gerechtigkeit, der Eigenthümlichkeit des strafbaren Kindes, und dem Zweck, nämlich der Besserung entsprechen muß, wenn sie heilsam, nicht verderblich werden soll. Indem man aber die Richtigkeit dieses Grundsatzes anerkennt, erscheint es in einzelnen Fällen um so schwieriger, die rechte Wahl, und das rechte Maaß zu treffen, und es ist dieß eine der schwierigsten Aufgaben in der Erziehung. Die gemeine Empirie erwägt das zum großen Nachtheil der Jugendbildung gar wenig; bei schärferer Beobachtung und tieferem Eindringen in den Gegenstand aber kann man das Bedürfniß einer gründlichern Erörterung desselben kaum verkennen.

Blicken wir zunächst auf die zulässigen Arten der Strafen, so sind, abgesehen von den körperlichen Züchtigungen und von den eigentlichen Ehrenstrafen, deren Anwendbarkeit schon zur Sprache gebracht ward, fast nur Versagungen und Entbehrungen noch als Zucht- und Heilmittel zu betrachten. Sie erscheinen zwar immer auch als Ehrenstrafen, wirken aber auf eine ganz eigenthümliche, und, wenn sie recht angewendet werden, das Ehrgefühl weder überspannende, noch lähmende Weise, wie sie denn der kindlichen Natur, und vorzüglich manchen Vergehungen ganz angemessen, und um so gewisser zweckmäßig sind. In der überall als Vorbild anzuschauenden, göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts und der Einzelnen bemerken wir, daß in der Regel der Schuldige in dem, worin oder woran er gesündigt hat, oder in dem Gegensatz dessen, was er thöricht, selbsüchtig, unrechtmäßig

begehrte und erstrebte, früher oder später seine zeitliche Strafe findet. Dieß bezeugt die Erfahrung und die Weltgeschichte, wie die h. Schrift in mannichfachen Beispielen. Das vorherrschende Trachten nach Reichthum wird durch drückende Armuth, oder durch die Qualen eines unbefriedigenden, unruhigen, angefochtenen Besitzes gestraft; die Ehrsucht durch empfindliche Demüthigungen, oder durch die Unersättlichkeit, oder trostlose Abgeschlossenheit und Vereinzelung auf der errungenen Höhe; — am augenscheinlichsten tritt diese Art der Vergeltung bei den Sünden der Ueppigkeit, der Wollust, der Lieblosigkeit ein, wiewohl nicht immer anschaulich und unmittelbar, — denn die göttliche Gerechtigkeit ist Weisheit und Liebe, sie waltet mit Langmuth und Geduld, sie erzieht mehr durch Gnadenerweisungen, als durch Furcht und Schrecken. Wo lernten wir sicherer, wie die weise Liebe straft, als bei ihr? Versagen und Entbehren sind um so gewisser, wie die natürlichsten, so auch die wirksamsten Strafen, weil sie zugleich heilsame Uebungen sind. Recht im Geiste der göttlichen Heilsordnung, der auch das Gesetz angehört: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; — wer sich selbst erhöht, der soll erniedriget werden; — wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien der Armen, der wird auch rufen, und nicht erhört werden;“ gestaltet sich die Regel: Dem ungehorsamen Kinde versage man, was es wünscht und bittet; dem thörichten Eigenwillen des starrsinnigen trete ein unbeugsamer weiserer Wille entgegen; das faule Kind werde durch Entziehung der Beschäftigung und Zerstreuung sich selbst zur Last; das naschhafte und unmäßige bereite sich selbst Ekel und Ueberdruß; das unbarmherzige, das seinen Bissen nicht mit dem Hungrigen theilen will, fühle, wie weh der Hunger thut; das unverträgliche und zänkische entbehre eine Zeitlang jedes erheiternden Umganges; das lügenhafte Kind finde keinen Glauben, auch wenn es wahr redet; das unordentliche vermisse lange schmerz-

lich seinen liebsten Besitz, den es nicht sorgfältig bewahrte; das zerstörungslustige leide Mangel an Allem, was von ihm muthwillig verwüstet ward u. s. w. Aber auch diese Regel erfordert große Vorsicht in der Anwendung, und es leuchtet von selbst ein, daß es dabei mehr darauf ankömmt, die natürlichen Folgen jeder Untugend und Ungesetzlichkeit fühlbar zu machen, als solche Folgen öfter mit merkbarer Absichtlichkeit herbeizuführen. Auch sind diese Strafen keineswegs in allen Fällen, gegen alle Krankheiten des kindlichen Herzens anwendbar, und man hat daher sorgfältig zu prüfen, wo sie zweckmäßig sind, so wie man nie den schon erwähnten Grundsatz vergessen darf, daß nicht Gleiches mit Gleichem, nicht Leidenschaft mit Leidenschaft, Mißtrauen mit Mißtrauen, Lieblosigkeit mit Lieblosigkeit u. s. w., sondern mehr durch den Gegensatz, — also durch Ruhe, Vertrauen, Liebe bekämpft werden soll. Gewiß aber ist Hunger, Trennung von den Gespielen, Entbehrung des Umgangs der Eltern und Geschwister, Versagung eines Genusses, einer Freude oft viel heilsamer, als irgend eine andre Strafe. Nur lege man nicht solche Entbehrungen auf, welche in den Augen des Kindes den Werth jener Dinge erhöhen, auf die es keinen Werth legen, und die es nicht zur Strafe, sondern aus eignem Antriebe ganz entbehren lernen soll, als da sind Leckerbissen, schöne Kleider und andre die Eitelkeit nährende Auszeichnungen. Zwar nicht durchaus unanwendbar, doch sehr bedenklich sind manche Versagungen und Entbehrungen, welche die Liebe zu dem, wozu sie nöthigen sollen, leicht noch mehr schwächen können, wenigstens darf man, obwohl Entziehung der Erholung eine angemessene Strafe für den Trägen ist, ihn nicht alles freien Gebrauchs seiner Zeit berauben, noch ihn mit Arbeit überladen; Strafarbeiten verfehlen überhaupt leicht ihren Zweck, sind aber nicht immer zu vermeiden.

Alle diese Erörterungen setzen die unbestreitbare Nothwendigkeit voraus, bisweilen durch außerordentliche

Zucht- und Heilmittel das Werk der Erziehung zu unterstützen, wobei es sich denn von selbst versteht, daß das Außerordentliche nicht zum Alltäglichen, nicht zur vorherrschenden Erziehungsmaaßregel werden, und daß des Kindes Herz und Leben, obwohl es sich stets unter der strengen Zucht des Gesetzes fühlen muß, bis das Evangelium der Freiheit in ihm mächtiger wird, doch nicht durch Furcht und Schrecken regiert werden darf. Vielmehr kommt Alles darauf an, die Härte in Strafen immer entbehrlicher zu machen, und wo sie nothwendig sind, immermehr mit mäßigeren auszureichen. In der That richtet der weise Erzieher mit den gelindesten Strafen mehr aus, als der unweise mit den härtesten, mit denen, wenn sie auch das äußere Leben dem Gesetz unterwerfen, doch immer eine Gefährde für das wahre Seelenheil des Kindes verbunden ist. Wo ein Wort, eine leise Zurechtweisung, ein milder Tadel oder Vorwurf, wo die zarteste Aeußerung der Unzufriedenheit mit dem Fehlenden, ein trüber oder ernster Blick schon wirksam ist, da wird weit mehr, als durch empfindliche Strafen, von innen heraus, durch das eigne Gewissen, durch das eigne ädlere Streben die Besserung bereitet, also der Zweck der Strafen erreicht, das kindliche Zartgefühl nicht nur geschont, sondern auch immer freier und kräftiger entwickelt, und so zur starken Schutzwehr gegen Versuchungen gebildet. Lernt das Kind, — worauf immer wieder, als auf das Eine, was Noth ist, hingewiesen werden muß, — lernt es die heilige Nähe Gottes empfinden, vor Gottes allsehendem Auge wandeln, Gott lieben, und aus Liebe Ihm dienen und gehorsam seyn, dann werden außerordentliche Maaßregeln, theils entbehrlicher, theils, wo sie noch verhängt werden müssen, immer wirksamer, weil gleichzeitig das Gefühl ihrer Gerechtigkeit, und das eigne strafende Bewußtsein sich schärft. Dann ist auch die Verzeihung, der Erlaß der Strafe vielleicht mehr, als diese selbst ein wirkliches Heilmittel; dann stehen die Eltern in den Augen des Kindes wahrhaft an

Gottes Statt, dann hört es in ihrem strafenden Wort des eignen Gewissens und Gottes Stimme, und ehrt das väterliche und mütterliche Gericht als Gottes Ordnung. So sollen aber auch die Eltern recht eigentlich nur im Namen Gottes, der die Gerechtigkeit und die Liebe ist, ihr Strafamt verwalten, in demselben sich immer nur als Gottes Werkzeuge empfinden, dadurch gedrungen werden, jede Einmischung eines fleischlichen Eifers, einer leidenschaftlichen Regung, einer menschlichen Willkühr entfernt zu halten, daß sie also durch die Strafe, die sie verhängen, selbst gebessert werden, wie denn jeder Fehler, jede Verirrung des Kindes, indem darin der Eltern eigne Art und Unart sich spiegelt, ihnen eine Züchtigung seyn soll, welche den Unmuth über das fehlende Kind um so mehr mäßigt, als er nach innen sich kehrt und innerlich die Strafenden straft. Darum ist aber auch nur der, der sich selbst recht erkennt, und in dem Irrenden und Fehlenden sich selbst anschaut, wahrhaft fähig, ein Kind zu erziehen.

Sey dieß eine Schutzrede für die armen Kleinen, an welchen man durch nichts häufiger sich versündigt, als durch unzeitige, unüberlegte, übelangewendete Strafen. Wundre man sich nicht, wenn trotz so vieler herrlicher Mittel und Anstalten zur Bildung des jüngern Geschlechts, trotz der vereinten Bemühungen des Staats und der Kirche, die öffentliche Wohlfahrt auf festem Grunde zu erbauen, trotz der Seegnungen, welche das Christenthum ausbreitet, noch so viele Rohheit, Ungesetzlichkeit und Willkühr, so wenig wahre geistige Freiheit und Gerechtigkeit gefunden werden, Polizei und Justiz noch gegen so mannichfache Vergehungen und Gebrechen zu kämpfen, so häufig schwere Strafen zu verhängen haben. Man sehe die häusliche Erziehung an, wie sie noch unter einem großen Theile des Volkes beschaffen ist, wie wenig sie insbesondre von vernünftigen Grundsätzen hinsichtlich der Anwendung von Strafen geleitet wird, und eben darum dem Staate

Bürger überliefert, die weniger durch des Gewissens Stimme, durch Achtung vor dem Gesetz, durch freien Gehorsam und uneigennützige Liebe, als durch Furcht vor der Strafe bestimmt werden, und wo diese Furcht nicht waltet, sich Alles erlaubt wähnen. Aber griffe das regellose Verfahren der Eltern bei Bestrafung der Kinder auch nicht so tief und so verderblich in das bürgerliche Leben ein, das geistige Leben der Kinder ist selbst dabei in jedem Fall aufs höchste gefährdet. Kann man ohne Erbarmen die Mißhandlungen sehen, welche rohe Willkühr über die Schwachen und Schutzlosen verhängt, oder die heillose Verkehrtheit, welche in dieser Hinsicht, selbst in vielen gebildeten Familien herrscht, in welchen zwar weniger der Stock, desto schlimmer aber der Mißbrauch der Ehrenstrafen waltet? — Es ist noch kein genügendes Gesetz gegeben gegen die elterliche Willkühr, obwohl, zur Ehre des Zeitalters, gegen empörende Thierquälereien. Leider! gehört ein solches Gesetz, in welchem die Erziehung der Kinder eben so sehr als Sache des Staats, wie der Eltern anerkannt, und doch das unantastbare, natürliche Recht dieser nicht gekränkt würde, zu den schwersten, jetzt noch ungelösten und unlösbaren Aufgaben. Um so angelegentlicher sollte man bemüht seyn, durch Verbreitung besserer, aus eben so umsichtiger, als wohlwollender Forschung entwickelter, und in der Erfahrung bewährter Grundsätze über Strafen als Heilmittel, das Gesetz möglichst entbehrlich zu machen, wozu der vorliegende Versuch als eine neue Anregung dienen möge! —

Es leuchtet ein, wie sehr die Pietät im kindlichen Gemüthe davon abhängt, daß Liebe und Gerechtigkeit vornehmlich von Seiten der Eltern und Erzieher ihm überall entgegenkommen, und das Gefühl der Gegenliebe, der Achtung und Ehrfurcht, des zweifellosen Vertrauens und der völligen Hingebung immer von neuem beleben. Geschieht dieß, so wird eine gerechte und weise Strenge in ihrer Folgerichtigkeit sogar kräftig mitwirken, die Pietät

zu nähren, welche durch weichherzige, inconsequente Nachsicht und Nachgiebigkeit eben so sehr, als durch finstern Ernst und ungerechte Härte erschüttert wird. Wie das sanfte Weib an den stärkeren Mann, so lehnt das schwache Kind, das selbst im übersprudelnden Kraftgefühl das Bewußtsein einer Ueberlegenheit der Erwachsenen nicht unterdrücken kann, an die, welche die Bande der Natur, oder ein anderes Geschick mit ihm verband, sich an, und freut sich der Kraft, der Beharrlichkeit, der ruhigen Fassung und entschiedenen Haltung derselben. Daher findet man da, wo strenge Zucht mit weiser Liebe sich verbindet, weit mehr wahre kindliche Liebe und Pietät, als wo unweise Zärtlichkeit und schlaffe Inconsequenz die Kinder verzärtelt, verwirrt, das Gefühl der Ehrfurcht und des Vertrauens in ihnen lähmt, und die anhaltende Uebung im Gehorsam unmöglich macht. Weise Strenge ist in der Erziehung ein eben so unabänderliches Gesetz, wie Liebe die Grundbedingung; wenn die Strenge nie die Liebe verläugnet, so wird sie, auch wo sie straft, nie das trauliche, herzliche und wahrhaftige Verhältniß des Kindes zu den Eltern stören. Erhalte dein Kind nur offen und wahr, belebe nur in ihm die Ehrfurcht und das Vertrauen, so wird die natürliche Liebe immermehr zur Pietät sich entfalten! Oft gefährdet man diese Entfaltung, giebt das höhere Gut preis um eines kleinen Gewinnes, oder um einer geringen Unbequemlichkeit willen. Diese oder jene Unart rasch zu unterdrücken, diesen oder jenen Fortschritt im Wissen und Können zu beschleunigen oder zu erzwingen, wendet man eine unbedachtsame Strenge an, welche, auch wenn ihre Absicht gelingt, doch größeren Schaden bereitet. Lerne das Kind lieber etwas langsamer und etwas weniger, bleibe es lieber noch eine Zeitlang ungeschickter, als man wünschen mag, — wenn es nur wahr und kindlich bleibt, ungekränkt in seiner eben so vertraulichen, als ehrfurchtsvollen Hingebung, und in seinem heitern Sinn und freudigen Muth, auf welchem wesentlich das Glück der

Kindheit, und das Gedeihen der Erziehung beruht. Eine ernste, aber doch dem kindlichen Gemüth entsprechende, darum heitre Ansicht des Lebens, ein frohes Gefühl der Gegenwart, und eine ermunternde Aussicht in die Zukunft sollte auf alle Weise befördert, nicht verkümmert werden; keine Strenge ist weise und gerecht, welche den frischen Muth und die Freudigkeit der Seele, darum auch das unbefangene Vertrauen, die arglose Hingebung, die zuverlässige Offenheit lähmt. Durch unzeitige oder übertriebene Strenge, durch eine pedantische oder rigoröse Zucht kann man den Kindern für ihr ganzes Leben einen unersetzlichen Verlust bereiten.

Jedes Uebermaaß straft sich in der Erziehung so unmittelbar, daß man überall, wo es statt findet, durch seine Erfolge davor gewarnt würde, wenn man aufmerksamer den Gang des kindlichen Geistes, und die eigenthümlichen Bewegungen, welche durch die Einwirkungen von außen in ihm erregt werden, beobachtete. Wie das Kind gar bald, wenn es die ersten, etwas festeren Schritte versucht hat, selbst gehen will, wider das Gängelband sich sträubt, und sogar von der Mutter Hand sich losreißt, um sich stark und frei zu fühlen, wie es in der That, seine eigne Kraft erprobend, bald fester steht und wandelt, als wenn es noch immer gegängelt und geführt würde, so verhält es sich auch bei der weitern Entwickelung seiner Kräfte. Es freut sich, wenn man ihm etwas zutraut und zumuthet, woran es seine Kraft üben und bewähren kann; es erstarkt in dieser Uebung, wird auch in seiner Liebe und in seinem Gehorsam kräftiger, hingegen eigensinnig, widerspänstig, ungehorsam, oder bequem, schlaff und schwankend, wenn Mund und Hand der Erzieher allzugeschäftig einzuwirken, zu bestimmen und zu leiten bemüht sind. Darum kann die Regel: daß man, wie alles Zuviel, vornehmlich auch das allzuhäufige, das unzeitige und willkührliche Gebieten und Verbieten meiden soll, nicht genug empfohlen werden. Es ist nichts verkehrter, als

das Ueberladen der Kinder mit einer Masse von Vorschriften und Regeln, Verboten und Geboten, welche kaum das Gedächtniß zu behalten, noch weniger der Wille sich anzueignen vermag. Nicht selten besteht die Erziehung vornehmlich in einer unerschöpflichen Gesetzgebung, die durch das bewegliche Leben und durch tausend Umstände immer von neuem angeregt, endlos sich aufhäufend, in jedem Augenblick sich selbst vernichtet, und wieder erzeugt, aber nichts fördert, als das Wachsthum der Uebel, die sie bekämpfen wollte. Je mehr Gesetze, desto mehr Uebertretungen, je mehr Uebertretungen, desto mehr Strafbedürfniß, desto weniger freier Gehorsam und aufrichtige Achtung des Gesetzes. Weder die elterliche Auctorität, noch die kindliche Pietät gewinnt dabei, vielmehr nehmen beide in gleichem Maaße ab, wie die Gebote und Verbote zugleich mit den Uebertretungen und Strafen zunehmen. Verbiete wenig, gebiete noch weniger, aber halte fest an dem, was du einmal aus innerer Nothwendigkeit zum Gesetz erhoben hast, und die weise Liebe, die es hervorrief, lege es auch dem Kinde ans Herz und ins Herz; so wirkst du mit wenigen mehr, als mit vielen!

Gott gab seinem Volke auf Sinai nur zehn höchst einfache und doch genugsame, dabei unwandelbare Gesetze, und unter den zehn sind neben acht Verboten nur zwei Gebote, und sie alle sind in dem Einen begriffen: „Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Dieses Eine liegt dem kindlichen Gemüth unmittelbar nahe, ist ihm eben so faßlich, als ansprechend, und die Seele alles dessen, was ihm Gebot und Verbot seyn soll; jene zehn, ursprünglich auf das Bedürfniß eines schon entarteten Geschlechts berechnet, müssen dem Kinde, weil es in einer sündigen Welt lebt, zwar früh, doch nicht eher, als bis es zu der unvermeidlichen, doch nicht zu beschleunigenden Erkenntniß des Guten und Bösen gelangt ist, und nur allmählig, dem eintretenden Bedürfniß gemäß, vorgehalten werden, und gewinnen ihre

volle Bedeutung, Kraft und Leben nur dann, wenn das Grundgesetz der Liebe schon zum Bewußtsein gekommen ist. Das Gesetz, „das in Geboten verfaßt ist," konnte und kann nicht vollkommen machen; und doch meint man, durch das Gesetz, durch Gebote und Verbote das jüngere Geschlecht für die Erde und für den Himmel zu erziehen! Das Kind bedarf nicht nur nicht, ihm frommt auch nicht das Verbot: „Du sollst nicht stehlen!" so lange es weder einen Begriff von Eigenthum hat, noch fremdes Gut an sich zu bringen geneigt ist; oder des Verbots: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden!" so lange in seiner Seele noch kein Falsch ist; noch viel weniger sollt' es lernen: „Du sollst nicht ehebrechen!" oder: „Du sollst keusch und züchtig leben!" bevor sein Herz eine Ahnung von Unkeuschheit oder Unschaamhaftigkeit hat, deren unzeitige Erkenntniß nicht durch zu frühe Kunde des Verbots sich ihm aufdringen soll. „Die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz; denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten!" Man hüthe sich also, dem Verstande und Gedächtniß des Kindes Gesetze aufzunöthigen, die seinem Herzen noch fremd, nur auf die Zukunft berechnet sind; man erwäge überall das unabweisbare Bedürfniß der Gegenwart, und lasse das Kind so lange als möglich ein unbefangenes Kind seyn. Denn obwohl man in ihm schon den künftigen Mann, oder die künftige Hausfrau erkennen, und auf seine Zukunft hinwirken muß, so darf es doch keinen Zwischenzustand naturwidrig überspringen, wie jeder Mensch auf jeder Lebensstufe ganz das seyn soll, was er derselben gemäß seyn kann, um zu reifen für die folgende. Man verfehlt nicht nur den Zweck, man bereitet auch größeres Unheil, wenn man die naturgemäße Entwickelung übereilt, über den jetzigen Bildungsstand hinausgehen und den künftigen antecipiren will, woraus folgt, daß der Mensch in keiner Periode ganz das ist, was er seyn soll.

Jene unerträgliche Menge von Geboten und Verboten aber, mit welchen man die Kinder nur zu häufig quält, geht meist von der Absicht aus, die Kleinen nur möglichst schnell und zeitig so klug, so geschickt und artig zu machen, wie die Alten sind, oder seyn sollten; man macht sie aber eben damit überklug oder unklug, zu Treibhauspflanzen, die, wenn sie in die freie, frische Luft des unabhängigeren Lebens eintreten, bald verkümmern. Eitle Eltern möchten in dem Sohne oder in der Tochter gern einen erneuten, verjüngten Abdruck von ihrem eignen Ich erblicken; sie können's nicht erwarten, bis sie es so trefflich weit gebracht, und die Freude erlebt haben, daß das Kind hinlänglich gemodelt und abgerichtet ist, um sich wie seine Bildner und Vorbilder gebehrden zu können. Da sind denn immer neue Vorschriften und Regeln erforderlich, weil die kindliche Natur gegen den widerwärtigen Zwang, und gegen die unnatürliche Ueberzeitigung sich sträubt, und lieber in ihrer Eigenthümlichkeit sich entfalten, als nur copiren und nachahmen, lieber nach einfachen, kindlichen Beweggründen sich selbst bestimmen, als auf jedem Schritte sich gängeln und nöthigen lassen möchte. Dieser Ueberschwang von Gesetzen und Zuchtmitteln hindert eben so sehr die rechte Zucht, welche zur Harmonie und Geistesfreiheit leiten soll, als die wahre Pietät, welche nur da freudig sich entwickelt, wo die Eltern nicht blos als Gesetzgeber und Zuchtmeister, sondern als gute Engel, die dem Kinde liebend und hülfreich zur Seite stehen, erscheinen. Die Gesetzestafeln für das kindliche Alter seyen also einfach, gedrängt, bündig, wie der Decalog, und überall auf das zeitige Bedürfniß berechnet, die Gesetze selbst mehr ins Herz, als auf Papier oder Stein geschrieben, obwohl unbeweglich und beständig für die Dauer der entsprechenden Bildungsstufe. Specielle Gesetze für alle besondere Fälle sind unmöglich, und je mannichfacher und zahlreicher, desto unwirksamer; um so entschiedner, und um so tiefer eingeprägt sey das Eine Grundgesetz, welches in allen besonderen Fällen und Ver-

hältnissen am sichersten leitet, und je mehr und mehr die ganze Kindesnatur dergestalt durchdringt, erfüllt, ordnet, daß es als Gottes Stimme in des Kindes Brust den freien Gehorsam erzeugt. Aber über das ausgesprochene Gesetz halte man mit unnachsichtiger Strenge; da sey und bleibe Ja, Ja, Nein, Nein! Man kann und soll verzeihen, Strafe erlassen, Milde und Geduld dem Uebertreter erweisen; aber das Gesetz selbst stehe unerschütterlich, und werde allezeit fest im Auge behalten. Um so gewisser wird die natürliche Liebe zur Pietät werden, in welcher Ehrfurcht und Liebe sich vereinigen.

Man fürchte nicht, daß durch diese Art der Strenge das trauliche, innige, zärtliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern gestört werden möchte. Das kindliche Gemüth neigt sich in der That lieber dahin, wo es Kraft und Weisheit ahnet, als wo es Schwäche und Thorheit wahrnimmt; es schließt mit höherem Vertrauen an stärkere und beständige, als an ohnmächtige und schwankende Führer sich an; es beugt sich vor jenen und unterwirft sich ihnen, während es sich versucht fühlt, diese zu überlisten, oder zu mißbrauchen. Nicht der finstre, wohl aber der heitre Ernst hat eine anziehende Kraft, und die herzliche Vertraulichkeit kehrt nur da ein, wo die Würde der reifern Weisheit eben so gewiß Achtung gebietet, wie die Innigkeit des Wohlwollens zur Liebe erweckt. So wenig unbeständige Willkühr und unzeitige Nachsicht der Eltern das feste Vertrauen in den Kindern erwecken können, so wenig erzeugen sie die wünschenswerthe Vertraulichkeit, die eben nur ein unbeschränktes Vertrauen, eine rückhaltlose, zu offener Mittheilung geneigte Hingebung seyn soll, folglich dadurch, daß die Eltern ihre Würde und den ihnen geziemenden Ernst nimmer verläugnen, nicht gemindert werden kann. Man meint nicht selten, die herzliche Vertraulichkeit zwischen Eltern und Kindern beruhe darauf, daß jene diesen sich möglichst gleichstellen, ihrer Ueberlegenheit, Gewalt und Würde sich entäußern, und selbst,

wo sie tadeln und strafen sollten, lieber davon absehen, ja scherzen und tändeln. Nun müssen wir allerdings mit den Kindern, um sie recht zu leiten, Kinder werden, — aber kindlich, nicht kindisch mit ihnen verfahren; nichts untergräbt gewisser wie die Ehrfurcht, so auch das Vertrauen, und die heilsame Vertraulichkeit, als die Verläugnung des elterlichen Ansehens, das kindische Spiel einer unweisen Zärtlichkeit. Das Vertrauen der Kinder zu den Eltern ist ein mächtiger Hebel in der Erziehung; er verliert aber seine Kraft durch eine unangemessene Vertraulichkeit, in welcher, zugleich mit der kindlichen Ehrfurcht die Pietät untergeht. Es ist gut und nothwendig, dem Kinde Vertrauen zu beweisen, überall recht väterlich und mütterlich mit ihm umzugehen; man irrt und fehlt aber, wenn man in ihm das Gefühl der eignen Abhängigkeit und der elterlichen Würde auf irgend eine Weise mindert, eine Vertraulichkeit, welche seinem Verhältniß nicht entspricht, eine Freiheit, welche es noch nicht zu brauchen weiß, unzeitig ihm einräumt.

Während man in dieser Hinsicht von einseitigen Grundsätzen, oder von der herrschenden Mode verleitet, seit der Verbreitung neuer Erziehungsmaximen nicht selten das rechte Maaß verfehlte, haben einige Anhänger der alten Gewohnheit, vielleicht nicht minder einseitig, die vormalige gemeßnere Unterthänigkeit der Kinder wieder zurückführen wollen, daher auch den Gebrauch des vertraulichen Du in der Anrede an Vater und Mutter wenigstens bedenklich gefunden. Obwohl nun solche Gebräuche und Formeln keineswegs gleichgültig und unbedeutend sind, so darf man ihnen doch nicht zu viel Gewicht beimessen, nicht von ihnen allein Heil und Unheil erwarten. Denn sie erhalten ihre Bedeutung erst durch die vorwaltende Stimmung des Gemüths, und durch die übrigen Verhältnisse. Es kann gar wohl die rechte Pietät auch bei dem natürlicheren Du, und die rechte Vertraulichkeit auch bei einer an sich fremdartigeren, aber einmal angenommenen For-

mel bestehen. Reden wir doch auch den Allerhöchsten, unsern himmlischen Vater, mit dem innigeren Du an, sowohl nach einem innigen Bedürfniß unsers Herzens, als nach der Anleitung und nach dem Beispiele unsers größten Meisters, und wie dem Kinde in den Eltern die Vaterliebe Gottes recht sichtbar sich darstellen soll, wie die Eltern von dem Kinde keine höhere Ehrfurcht als die, welche es gegen Gott empfindet, in Anspruch nehmen dürfen, so scheint darin schon eine Rechtfertigung des neuern Gebrauchs, welcher zugleich der älteste und ursprüngliche ist, zu liegen. Das Sie, welches an die Stelle des Du getreten war, kommt doch nicht aus dem kindlichen Herzen, sondern muß ihm erst angewöhnt werden, und wiewohl solche Gewöhnungen da, wo sie nothwendig sind, nicht versäumt werden dürfen, so ist es doch nicht rathsam, dem Kinde ohne Noth etwas Fremdartiges aufzudringen, und es an der unschuldigen Aeußerung seiner eignen Empfindung zu hindern. So gewiß bei dem conventionellen Sie das reinste, innigste und würdigste Verhältniß des Kindes zu den Eltern statt finden kann, wie es die Erfahrung mannichfach bewährt hat, so gebühret doch der unschuldig natürlichen und zwangslosen Weise um so unbestreitbarer der Vorzug, als man wenigstens nicht mit Sicherheit berechnen kann, ob nicht mit der künstlicheren Form wirklich etwas Fremdes, das störend in das zarteste und ehrwürdigste Verhältniß eintritt, in manches Gemüth sich einschleicht, wiewohl da, wo übrigens Ehrfurcht und Vertraulichkeit wohlbegründet sind, der äußere Gebrauch an sich beide nicht hindern wird.

Es hat aber auch wohl der Grundsatz sich geltend machen wollen, weniger in der Theorie der Erziehung, als in der Praxis, besonders der höhern Stände, daß man die Kinder früh an die conventionellen Formen gewöhnen, darum auch gegen ihre Neigung, die ohnehin meist eines Widerstandes, oder wenigstens der Leitung bedürfe, einem endlich doch unvermeidlichen Zwange unterwerfen, zu dem

Herkömmlichen nöthigen, und gerade in dem nächsten und engsten Verhältnisse damit den Anfang machen solle. In dieser Meinung liegt allerdings etwas wahres, aber einseitig aufgefaßt, und mit Irrthum vermischt. Zunächst muß anerkannt werden, daß man das Kind nie an bloße Formen und Formeln gewöhnen sollte, deren Bedeutung ihm fremd ist, an deren Gebrauch die ursprünglich in ihnen ausgesprochene Gesinnung keinen Theil hat, denen es nur aus Zwang, aus mechanischer Gewöhnung, oder gedankenloser Nachahmung sich unterwirft, mit denen um so leichter eine verderbliche Unwahrhaftigkeit und Falschheit sich verbindet. Wir sollen vom Kinde keine andere Aeußerung fordern, als die wirklich aus dem Herzen kommt, darum Alles, was wir ihm anüben und angewöhnen wollen, im Herzen, in seiner Gesinnung begründen und beleben, und was aus dieser noch nicht entspringen kann, ihm erlassen, damit es aufrichtig, treu und wahr bleibe. Dieß gilt vornehmlich auch von der sogenannten Höflichkeit, die nur insofern einen wahren Werth hat, sofern sie eine Höflichkeit des Herzens, eine bescheidene, achtungsvolle, freundliche, zuvorkommende, dienstfertige Gesinnung gegen Andre ist. Zu dieser Höflichkeit aber kann man, ohne Gefahr und mit erwünschtem Erfolge, nur durch Erweckung und Nährung der Demuth und der Liebe gewöhnen. Wenn sie den Gebrauch und die Form beseelen, dann sind diese selbst lauter und wahr, auch dem kindlichen Gemüth nicht fremd. Fassen wir das sogenannte Conventionelle aus dem höhern Gesichtspuncte auf, aus welchem dasselbe als eine in das gesellige Leben aufgenommene Uebung des christlichen Grundsatzes erscheint: „Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich; Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor;" so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch das Kind schon früh wie zur Demuth und zur Liebe erweckt, so zu solcher Uebung und Aeußerung derselben angeleitet und angehalten werden muß. Früh soll es lernen, Andern mit Ehrerbietung zuvorzu-

kommen, sich zu demüthigen vor Menschen, wie vor Gott, freundlich, zuvorkommend, gefällig auch dem Geringsten sich zu erweisen. Also nichts, was in dem sogenannten Conventionellen ein reiner Ausdruck der Demuth und Liebe ist, soll dem Kinde fremd seyn, oder fremd bleiben; darin möge es in seinem Verhältniß zu den Eltern, aber auch zu Verwandten, Freunden und Andern, sowohl Erwachsenen als Altersgenossen, sich üben. Unläugbar aber hat in dem Conventionellen nicht nur Vieles seine ursprüngliche Bedeutung verloren, sondern auch vieles Fremdartige und Falsche Geltung gewonnen, und dieses und jenes sich zu einer Etiquette, einer recht methodischen Falschheit und Täuschung sich gestaltet, welche man dem Unmündigen doch ja nicht aufdringen sollte. Wer kann ohne Mitleid und Erbarmen ein so abgerichtetes, früh verschrobenes Kind betrachten, welches gewöhnt ist, sich wie die Erwachsenen zu gebehrden, Gefühle und Ansichten, die ihm fremd sind, zu heucheln, nicht in natürlicher Freundlichkeit und aufrichtigem Wohlwollen, sondern in künstlich eingelernten Formen sich zu bewegen, der unbestechlichen Wahrhaftigkeit sich dergestalt zu entäußern, daß es ihm bald schwerer seyn wird, Empfindungen für den Reichthum seiner Worte, als Worte für die Armuth seiner Empfindungen zu finden. Nennt die Welt ein solches Kind artig und wohlgezogen, so ist es gleichwohl vielmehr ein verzogenes; in einem groben Widerspruch des innern und äußern Lebens befangen, trägt es die Schuld derer, welche mit falschen Maximen sich an ihm versündigten, vielleicht unaustilgbar durchs Leben. Man kann nicht ernst genug die strengste Wahrhaftigkeit in Worten und Gebehrden dem jungen Gemüth zur *unerläßlichen* Pflicht machen, und wie die Zulässigkeit einer sogenannten Nothlüge, der, wenn sie einmal gestattet wird, durchaus keine feste Gränze zu setzen ist, aufs nachdrücklichste bekämpft werden, wie man Wahrhaftigkeit, Treue und Glauben als die Grundpfeiler menschlicher Wohlfahrt anerkennen muß, wie nichts löblich

und lieblich ist, woran irgend eine Falschheit und Unlauterkeit einigen Antheil hat, so soll das Kind auch nichts von alle dem lernen, was den Einklang des innern und äußern Lebens stört, und nicht in der Wahrheit besteht. Man sage nicht, daß die Kinder, weil sie früh lernen müssen, sich Gewalt anzuthun, in die Welt, in die Zeit sich zu schicken und zu fügen, auch in den herkömmlichen Formen und Gebräuchen, wenn sie auch nichts dabei denken und fühlen, sich üben sollen, und daß dieß um so unbedenklicher sey, als die üblichen Redensarten und Manieren, wenn sie auch eigentlich mehr sagten, als sie meinen, doch ihre Geltung lediglich durch Herkommen und Gewohnheit erhalten, auch von Niemand als etwas Andres aufgenommen werden, als wofür Jeder sie ausgiebt. Diese Weltklugheit ist verwerflich, weil sie bei allem günstigen Schein doch nur auf dem Wahne beruht, daß jedes Herkommen unantastbar, und jeder Gebrauch, auch der Mißbrauch, durch die herrschende Gewohnheit gerechtfertigt sey, oder daß man sogar in unwürdige Förmlichkeiten, wenn sie einmal Sitte geworden, sich fügen, und auch die zarte, von den Täuschungen der Welt und von der Macht des Conventionellen noch nicht befangene Kindesseele denselben unterwerfen dürfe. Es würde mit der Gesellschaft viel besser stehen, wenn überall, und in jedem Verhältniß Wahrhaftigkeit und Treue das Grundgesetz wäre; besser soll es aber ohne Zweifel überall werden, und das junge Geschlecht hat ein heiliges Recht, daß wir es als einer bessern Zeit angehörig betrachten, darum auch für diese und ihre reineren Sitten, nicht in ererbten Mißbräuchen und in unlauterer Herkömmlichkeit erziehen. Scheint es, als ob auf diese Weise Sonderlinge erzogen würden, die alle Verhältnisse nach ihrem Sinne gestalten wollen, allen Regeln der Wohlanständigkeit widerstreben, und von den löblichsten Sitten sich entbinden, so vergesse man nicht, daß die wahre innere Bildung auch den ädelsten äußern Anstand, daß die innere Harmonie auch ein harmonisches Leben in der Ge-

sellschaft begründet, daß wo der Kern lauter und tüchtig ist, auch die Schaale sich entsprechend ausbilden wird, wenn man nur ihrer Entwickelung die nöthige Aufmerksamkeit widmet, daß hingegen, wo man den äußerlichen Menschen auf Unkosten des innerlichen nach hergebrachten Formeln modeln will, die wahre Lebensweisheit der eitlen Weltklugheit zum Opfer gebracht wird. Woher kommt es, daß gar Manche, die als Menschen von guter Erziehung und feiner, geselliger Bildung gelten, doch das tiefere Gefühl des Schicklichen und Ziemlichen so leicht verläugnen, in den zartesten Lebensverhältnissen so unzart seyn können, gegen Höhere so knechtisch, gegen Gleiche so ungleich, gegen Geringere so herrisch, überhaupt so unwahr und unzuverlässig sind, daß ihr ganzes Leben nur den Mangel an wahrer Bildung verräth, und mehr einem Schattenspiel, einer einseitig einstudirten Rolle, als einer gründlich und harmonisch entwickelten Individualität gleicht? — Daher, daß sie früh gelehrt und geübt wurden, dem Schein den Vorzug vor dem Seyn zu geben, die Manier der Empfindung ohne Empfindung anzunehmen, die Freundlichkeit nach Außen zu kehren, ohne sie im Herzen zu tragen, die Schaale zu glätten, und den Kern zu vernachlässigen. Der Jüngling und die Jungfrau aber, die zur Wahrhaftigkeit und Treue, zu anspruchsloser Bescheidenheit, zu rechter Höflichkeit des Herzens, zu aufrichtiger Freundlichkeit und zuvorkommender Gefälligkeit, zur Aufmerksamkeit auf Alles, was Einer dem Andern schuldig ist, früh sich gewöhnten, in Demuth und Liebe aufwuchsen, werden die löbliche Sitte, die ächte Wohlanständigkeit nicht verläugnen, nicht durch Zudringlichkeit, noch durch rauhe Sitten Andern beschwerlich seyn, vielmehr jenes anmuthige Betragen, welches Vertrauen und Wohlwollen erweckt, und, wenn sie in höhere Cirkel eintreten müssen, leicht auch die gefälligen Formen, die dann in Anspruch genommen werden, sich aneignen. Anleitung und Uebung ist auch dabei unentbehrlich, und man thut wohl, wenn man früh damit

beginnt, weil die frühe Gewöhnung am sichersten zur andern Natur wird, und weil die feine äußerliche Zucht und Sitte nicht als ein isolirter, etwa später nachzuholender Theil der Erziehung, sondern als zu einer harmonischen Bildung wesentlich gehörig, behandelt werden soll, auch für das ganze Leben von unverkennbarer Bedeutung ist. Nicht nur wird der Mensch zunächst nach seinem Aeußern beurtheilt, nicht nur hängt von dem günstigen oder ungünstigen Eindruck, welchen sein Anstand, sein Benehmen, seine Haltung bewirkt, die Geneigtheit, mit welcher Andere ihm entgegen kommen, und seinen Lebensplan unterstützen, sonach selbst seine Wirksamkeit ab, sondern es hat auch die frühe Uebung in jener feinen äußerlichen Zucht einen wohlthätigen Einfluß auf die innere Bildung, und verwahrt gegen manche Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens und der ungezügelten Kraft. Es kann unter einer rauhen Schaale ein zarter, trefflicher Kern verborgen seyn; aber man würde doch mit Grund beklagen, daß jene nicht diesem entsprechend ausgebildet sey, und es ist nicht abzusehen, mit welchem Rechte man das, was die herrschende Meinung vorzugsweis als das Kennzeichen einer guten Erziehung auffaßt, und was in der That ohne Gefahr für die tiefere innere Bildung und für die Lauterkeit des Gemüths entwickelt werden kann, vernachlässigen und versäumen dürfte. Diese Versäumniß bereitet später manche schmerzliche Erfahrung, die man dem Zögling ersparen konnte und sollte; mancher ausgezeichnete Mensch findet nur darum, weil sein Benehmen ungeschickt, linkisch und täppisch ist, weniger Vertrauen und weniger Einfluß, als ihm gebührt. Denn die Welt ist nicht gewohnt, ein reiches, harmonisches Leben des innerlichen Menschen vorauszusetzen, wo die äußerliche Erscheinung so mißtönend und unbehülflich hervortritt.

In dieser Hinsicht hat die neuere Erziehungsweise mannichfach gefehlt, indem sie zwar die Versündigung vermied, welche offenbar in der vorherrschenden Richtung auf

äußere Abgeschliffenheit und weltkluge Gewandheit liegt, aber zu dem entgegengesetzten Extrem überspringend, nicht nur die äußerliche Bildung, Alles, was zum guten Ton und geselligen Anstand gehört, zu wenig beachtete, sondern auch wohl ungefällige Manieren, rauhe Sitten, eine rücksichtslose Derbheit und die Vernachlässigung aller Regeln der feineren Geselligkeit, als löbliche Aeußerungen der Mannhaftigkeit, der Biederkeit, der kräftigen Deutschheit behandelte, und dadurch unsere Volksthümlichkeit zu sichern und zu fördern meinte. Ist aber diese, wie wir gern und mit Grund voraussetzen, wirklich etwas Löbliches und Bewahrenswerthes, so kann sie nicht in dem bestehen, was einer niedern Bildungsstufe angehört, und eben so wenig den Fortschritten einer allseitigen Civilisation, als den Grundsätzen des christlichen Lebens entspricht, überhaupt nicht blos in äußern Formen und Gebehrden, in denen zwar die geistige Eigenthümlichkeit unsers Volkes sich aussprechen wird, die aber nach dem dermaligen Standpuncte unsrer Bildung sich gestalten sollen. Der Geist eines Volkes spiegelt in seinen Sitten sich ab, die in gleichem Maaße, wie jener an Klarheit, Gewandheit, Harmonie und Freiheit zunimmt, lauterer, feiner und anmuthiger werden müssen. So lange dieß nicht der Fall ist, so lange fehlt auch noch die allseitige Durchbildung, und es ist thöricht, einen Mangel an dem, was einer höhern Stufe der Cultur entspricht, für den Vorzug eines Volkes zu halten. Zu unsrer wahren Volksthümlichkeit rechnen wir die aufrichtige Frömmigkeit, gleich weit von Bigotterie und von kalter Freigeisterei entfernt, heitern Ernst und tiefe Gründlichkeit, Biederkeit und Treue, Sitteneinfalt und Gediegenheit, aber auch eine ausgezeichnete Bildungsfähigkeit und Empfänglichkeit für das Bessere. Das ist die rechte Deutschheit, die durch keine anerkannte Regel der guten Lebensart gefährdet, vielmehr gefördert wird. Der christlichfromme Mensch unterwirft sich gern den Gesetzen der Wohlanständigkeit und löblicher Sitte; sein Ernst ist nicht

schwerfällig und beschwerlich, seine Gründlichkeit nicht Pedanterie oder Sonderbarkeit, seine Biederkeit nicht Grobheit, und seine Treue nicht abstoßende Unfreundlichkeit; er bewahret seine Sitteneinfalt und Gediegenheit auch da, wo er den sinnigen Gebräuchen und Formen einer feineren Geselligkeit huldiget; er ist dabei nicht unnatürlich, nicht falsch, nicht knechtisch unterthänig, sondern er befleißigt sich nur einer gebildeten, ädlen Natürlichkeit, einer der christlichen Demuth und Liebe gemäßen Wahrhaftigkeit und Ehrerbietung; er bewähret also eine ächtdeutsche Gesinnung, viel mehr, als der, welcher anmaßend, eigensinnig und befangen, nur nach seinem Gefallen oder nach seiner Bequemlichkeit sich gebehrdet, und auch von der löblichen Sitte gebildeter Menschen sich entbindet. Was ein Zeugniß allseitiger Bildungsfähigkeit ist, was nicht nur die Anmuth und Heiterkeit des geselligen Lebens erhöht, sondern auch als eine Aeußerung von Zartgefühl, Bescheidenheit und Wohlwollen erscheint, das sollte man als einen Gegenstand des Strebens und der Uebung, nicht der Geringschätzung und des Muthwillens dem jüngern Geschlecht an das Herz legen.

So soll denn das Kind allerdings früh schon, und zunächst in dem zartesten, innigsten Verhältniß die Regeln der Wohlanständigkeit beachten und befolgen, im Umgange mit den Eltern, Geschwistern, Freunden einer ungeheuchelten Höflichkeit des Herzens sich befleißigen, und sofern dieß seiner Natur widerstrebt, auch in der Hinsicht sich selbst überwinden und sich selbst verläugnen lernen, ohne dadurch zur Falschheit, zu einer unwürdigen Geschmeidigkeit und eitlen Weltklugheit, die mit kindlicher Einfalt und Lauterkeit nicht besteht, verleitet zu werden. Wenn es überhaupt schwer, und in manchen Fällen unmöglich ist, das, was früh versäumt ward, später nachzuholen, so gilt dieß vornehmlich auch von Allem, was zur feinen äußerlichen Zucht und Uebung gehört; das innerliche und äußerliche Leben aber bestimmen sich gegenseitig dergestalt,

daß wenn dem Kinde ein nachlässiges, unehrerbietiges, rohes Betragen im Angesicht des Vaters oder der Mutter gestattet wird, unvermeidlich auch die kindliche Gesinnung je mehr und mehr entartet, und die wahre Pietät verschwindet, mit der wohl eine herzliche, aber dem Verhältniß entsprechende, nicht eine alle Schranken überspringende Vertraulichkeit vereinbar seyn kann. Auch in andern menschlichen Verbindungen ist die innigste und reinste Vertraulichkeit nicht die rücksichtslose, in der Jedes behaglich sich gehen läßt, und die zarte Aufmerksamkeit, die herzliche Ehrerbietung, in der auch die Vertrautesten einander zuvorkommen sollen, die beständige Beachtung des Schicklichen und Wohlanständigen, die über das ganze Leben höhere Anmuth und Würde verbreitet, gänzlich aus den Augen setzt. Daraus entsteht nur zu leicht eine wirkliche Unehrbarkeit, und jene pöbelhafte Gemeinheit, welche jede Gemeinschaft trübt und verdunkelt, und gerade die innigsten, traulichsten Verhältnisse verwirrt, herabwürdigt, sie ihres günstigen Einflusses auf fortschreitende Bildung großentheils beraubt. Es ist an sich schon das Zeichen einer mangelhaften Erziehung, wenn man die löblichen und nothwendigen Rücksichten, welche man auch dem Befreundetsten schuldig ist, die Pflicht, alles Unschickliche und Unanständige, der Andre mag, nach dem Maaße seiner Bildung dadurch verletzt werden oder nicht, zu vermeiden, und überall guter Sitten sich zu befleißigen, als eine Last empfindet, von der man in seinen nächsten Umgebungen sich gern dispensirt, um sich recht behaglich gehen zu lassen. Dem Wahrhaftgebildeten ist es vielmehr eine freundliche Gewohnheit, immer und überall löblicher Sitte zu huldigen, die ziemliche Wohlanständigkeit zu behaupten, auch dem Vertrautesten die zarteste Aufmerksamkeit und Rücksicht zu beweisen. Wie man nun zu solcher unbeschwerlichen Gewohnheit am sichersten durch frühe Uebung gelangt, so muß zu derselben auch das Kind schon angehalten werden. Wo soll es lernen, Andern die schuldige Aufmerksamkeit und Ehrerbietung leisten, leicht und

frei in den Regeln der guten Sitte sich bewegen, wenn nicht im Vaterhause? Dringt sich ihm auch später das Bedürfniß, die Nothwendigkeit auf, sich zu dem, was die Gesellschaft billig fordert, zu bequemen, so wird ihm dann die Uebung theils viel schwerer, theils lästiger, und gewährt ihm kaum die Unbefangenheit und Gewandheit, die in den ersten Lebensjahren, ohne große Anstrengung, gewonnen werden kann. So werde dem Kinde im häuslichen Kreise zur andern Natur, was ihm eben so gewiß einen günstigeren Eintritt in das öffentliche Leben bereitet, als seine innere und äußere Bildung in wünschenswerthe Harmonie setzt; so lerne es im Umgange mit den Eltern zunächst jene zuvorkommende Aufmerksamkeit und feine Rücksicht, welche dem Christen nicht minder, und aus viel höheren Beweggründen, als dem Weltmanne, Gesetz ist, jene ädle Sitte, welche Niemand ungestraft verletzt.

Schon hier erhellt, von welcher hohen Bedeutung für das gesellige Leben, aber auch für die harmonische Bildung des Menschen die Pietät ist. Um diese ihre Bedeutung und ihre Stellung in dem ganzen Werke der häuslichen Erziehung ins Licht zu setzen, die Hindernisse der Entwickelung und des heilsamen Einflusses der Gesinnung, die allein die wahrhaft kindliche genannt werden kann, zu beseitigen, ward die Lehre von den Strafen und von der äußerlichen Zucht vorangestellt, wobei eine besondere Verwahrung gegen den Vorwurf, daß Strafen hier als ein Hauptstück der Erziehung, und die äußerliche Bildung als der innerlichen vorangehend, oder von ihr getrennt aufgefaßt sey, für unbefangene Leser kaum nöthig ist, indem Alles darauf sich richtet, schon die erste Erziehung als eine gründlich heilende, welche die Strafen so viel möglich entbehrlich machen soll, das äußerliche Leben aber nur als den Spiegel des innerlichen, und die Nothwendigkeit des Hinwirkens auf den Einklang beider, darzustellen.

Wie die Liebe zu Vater und Mutter die erste höhere Lebensäußerung des Kindes ist, zugleich der erste Leitstern für die beginnende Laufbahn, und die erste Entwickelung der verschlossenen Knospe einer menschlichen Persönlichkeit, so kommt sie auch als die natürliche und ursprüngliche Empfänglichkeit für das Höchste und Aedelste, was im Menschen sich entfalten soll, der Erziehung entgegen, so bezeichnet sie selbst den nächsten und sichersten Weg, welchen die erste Vermittelung der Bildung zu betreten hat. Wo anders kann diese ihr Werk anknüpfen, als an diesem lichtesten Puncte der kindlichen Menschennatur, an dieser kräftigsten Wurzel, aus der unter günstigen Umgebungen und Verhältnissen die ädelsten Zweige des Lebens hervorsprossen? Die Bildungsfähigkeit des Menschen wird unverkennbar durch die kindliche Liebe erhöht; ja wir müßten an der Möglichkeit verzweifeln, durch die Erziehung eine harmonische Entwickelung aller Kräfte zu befördern, nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz, den rechten Lebensquell, für die höchsten Aufgaben des Menschenlebens zu gewinnen, wenn die Liebe nicht das Herz aufschlösse, und die Wirksamkeit aller Anstalten zur Bildung vermittelte. Wie die Wiedergeburt zur gottähnlichen Liebe die höchste Aufgabe und der köstlichste Gewinn für unser zeitliches Dasein ist, so muß die natürliche Liebe, die jener verwandt, und der noch vorhandene Strahl des anerschaffenen, aber verlornen Gottesbildes ist, zunächst in Anspruch genommen werden, um den Menschen zu dem zu erwecken, was in ihm sich entwickeln soll.

Das erste Geschäft der geistigen Erziehung kann also kein anderes seyn, als die natürliche Liebe des Kindes zu beleben, zu läutern, zu kräftigen und zu lenken, daß sie, zur Pietät sich entfaltend, die Wiege eines neuen göttlichen Lebens in dem natürlichen Menschenkinde werde, und dasselbe fähig mache, als ein Gotteskind zu erwachen. Es ist ein Irrthum, wenn die Bildung am Verstande anhebt, der in seiner einseitigen Entwickelung der Liebe, also dem

rechten Lebenselement, mehr hinderlich, als förderlich wird; nicht nur macht das Herz die ersten Ansprüche an die Pfleger der Kindheit, Ansprüche, deren Verkennung und Vernachlässigung von den verderblichsten Folgen ist, sondern es lenkt auch und beherrscht in seinem natürlichen Zustande alle andern Kräfte und Vermögen. Wer das Herz zu gewinnen und zu lenken weiß, regiert den ganzen Menschen, weil er dem Willen die beabsichtigte Richtung zu geben und ihn zur Mitwirkung zu bestimmen vermag, daß seine von Natur widerstrebende Macht alle Kräfte der Stimme des Gesetzes unterwerfe und so ihren Einklang vermittele. Das Herz aber wird am empfänglichsten und lenksamsten durch die Liebe; sie räumt dem, welcher sie zu gewinnen und zu bewahren versteht, einen Einfluß ein, welchen er ohne sie vergeblich erstrebte. Daher die Gewalt der Eltern über das Kind, so lange sie das kindliche Herz für sich haben; daher die Empfänglichkeit und Lenksamkeit des Herzens, so lange in ihm die Liebe ungekränkt waltet. Das ist eine viel höhere und wohlthätigere Gewalt, als die, welche in dem kindlichen Gefühle der Ueberlegenheit der Erwachsenen, und der Abhängigkeit von ihnen sich gründet, und gegen welche das erwachende Bewußtsein der eignen Kraft, der Eigenwille und die natürliche Neigung gar bald sich auflehnt. Bewahre und sichre dir die Liebe deines Kindes, so bleibt sein Herz deiner Einwirkung und Führung offen, so wird in der Erziehung Alles leicht, was ohne diese Vermittlerin schwer, ja unmöglich ist.

Darum geht auch alle wahre Erziehung von der Mutter aus, an deren Brust das Kind zum Leben und Bewußtsein erwacht, in deren Liebesathem es sich zuerst entfaltet, und die, wenn ein frühes Trauerverhängniß sie dem zarten, liebebedürftigen Leben, welches sie unter ihrem Herzen trug, nach unbegreiflichem Rathschluß entriß, selbst durch die zärtlichste und sorgsamste Freundin, die mit Mutterliebe an ihre Stelle tritt, kaum ersetzt werden kann.

Schon in alter Zeit *) betrachtete man die Mütter nicht blos als die Pflegerinnen des leiblichen Lebens, sondern auch als die ersten Bildnerinnen des geistigen, und das Christenthum hat, indem es überhaupt das häusliche Leben veradelte, das weibliche Geschlecht aus seiner Erniedrigung empor hob, und ihm die würdigste Stellung anwies, auch die Mutterliebe und Mutterpflicht ins hellste Licht gesetzt. In unserer Zeit aber ist die Bestimmung und Würde der Frauen überhaupt, und ihr heiliger Mutterberuf insbesondre mit erneuter Klarheit und Wärme aufgefaßt worden, so daß, wenn dadurch eine lebendige Ueberzeugung gewirkt ward, und wenn diese tief ins Leben eingreift, wir um so gewisser einer schöneren Zukunft uns getrösten dürfen. Der Einfluß der Mutter auf das Kind gründet sich zunächst auf die Innigkeit der gegenseitigen Liebe; die Mutter ist dem Kinde vom ersten Augenblicke an mehr, als der Vater, und hat eben darum über das kindliche Herz eine zwar nicht stärkere, aber mildere, und um so sichrere Gewalt; der Vater vermag wohl mehr über den Verstand, sie mehr über das Herz der Kleinen, und lenkt diese um so leichter, als das Herz noch den Verstand regiert, und mit Liebe vertraulicher zur Mutter sich neigt, während es gegen den Vater vorzüglich Ehrfurcht empfindet, welche die Zärtlichkeit nicht ausschließt. Ist es im wesentlichen Ein und dasselbe Gefühl, das, was zur Mutter hinzieht, und das, was an den Vater anschließt, so spricht doch in diesem Zweifachen schon das doppelte Element der Pietät, Liebe mit Ehrfurcht, sich

---

*) Besonders sinnreich zeigt Platon den Einfluß der Mütter auf die Bildung eines ädleren Geschlechts. Er fordert (im 5. B. der Republ.), daß sie (neben ihnen Ammen und Wärterinnen) das Geschäft der Erziehung, die geistige Pflege beginnen, vornehmlich durch Erzählungen, auch Fabeln, welche die kindliche Seele anziehen und üben, — doch „mit sorgfältiger Auswahl", damit sie die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen.

aus, und zeigt beiden, dem Vater und der Mutter, die, auch in des Kindes Augen, obwohl Zwei, doch Eins seyn sollen, den Weg ihrer gemeinsamen Wirksamkeit für den gemeinsamen Zweck. Wie nur ein reingestimmtes harmonisches Leben geeignet ist, ein junges Leben harmonisch zu bilden, so muß auch zwischen Vater und Mutter, die vereint denselben Beruf haben, der tiefste und reinste Einklang herrschen, und es versteht sich daher von selbst, daß, obwohl die Mutter in der ersten Erziehung vorwalten soll, doch der Antheil und die Mitwirkung des Vaters damit nicht geschmälert werden darf. Glücklich das Kind, das unter der einmüthigen Leitung eines im Geist vereinten Elternpaares sich entwickelt! Das erste wirkliche Unglück, welches dem jungen Erdenbürger begegnen kann, ist Disharmonie seiner Pfleger; schließe er, scheu den Vater meidend, ausschließlich an die Mutter, oder, was im zarten Alter seltner der Fall ist, der Mutter entfremdet, an den Vater sich an, oder wende er endlich, zurückgestoßen von ihrer Uneinigkeit, mit der keine ihm erwiesene Zärtlichkeit ihn versöhnen kann, von beiden sich ab; in jedem Falle wird ein Zwiespalt in seine Seele geworfen, welche zu überwinden seine Kraft nicht ausreicht. Eine zwieträchtige Ehe bereitet auch dann, wenn sie nicht in völlig entgegengesetzten Richtungen aus einander geht, und nicht bis zu offenbarer Feindschaft entartet, so großes und tiefes Unheil den Kindern, daß schon die Liebe zu diesen und die Scheu vor Versündigung an ihnen das Vater- und Mutterherz bewegen sollte, einander zu tragen, zu dulden, zu verzeihen, und nach möglicher Uebereinstimmung, wenigstens in ihren Erziehungsgrundsätzen, zu ringen.

Aber auch da, wo Beide die innigste in Gott gegründete Liebe vereinigt, daß ihr gemeinsames Werk der Erziehung in rechter Einmüthigkeit sich gestaltet, gebührt der Mutter wie die erste leibliche Pflege, so auch die erste Einwirkung auf die geistige Entwickelung des Kindes, ob-

wohl der Vater leitend, unterstützend, fördernd dabei mitwirkt. Nicht die Töchter allein, die bis in das reifere Alter ihrer Sorge und Leitung befohlen sind, auch die Söhne, die bald einer männlichen Zucht bedürfen, sollen im Lichte weiblicher Milde, Sanftmuth und Zärtlichkeit ihre ernsten Schwingen entfalten, daß der Thau der Mutterliebe das junge Saatfeld befruchte, und ihre sanftbelebende Wärme die zarten Keime des geistigen Lebens hervorlocke. Die Mutter bewahrt am sichersten die Reinheit der Seele; die Mutter stimmt sie am empfänglichsten und sinnigsten; die Mutter findet und bereitet die ersten wirksamsten Heilmittel gegen die angebornen und in der Berührung mit der Welt hervortretenden Gebrechen und Unarten; wie sie leise schlummert, und freundlich wacht, daß nichts den sanften Schlaf des Lieblings störe, und nichts an seiner Pflege versäumt werde, so empfindet sie auch tiefer jeden Mißton in seiner Seele, sieht schärfer seine geheimen Neigungen, leitet aufmerksamer und geduldiger seine wankenden Schritte; die Mutter ist's, die am klarsten des Kindes Bedürfnisse erkennt, und am leichtesten und gewandtesten sie zu befriedigen weiß, die mit tausend Liebesbanden den Sohn und die Tochter umschlingt, die innigste Gegenliebe erweckt, den reinsten und freiesten kindlichen Gehorsam begründet, indem sie durch Liebe nicht nur die Geneigtheit zum Ungehorsam überwindet, sondern auch Ehrfurcht vor dem Gesetz, das freundlicher und lieblicher aus ihrem Munde ertönt, erzeugt; die Mutter legt also den ersten und tiefsten Grund zu der Pietät, welche die kräftigste Schutzwehr wider das Böse ist, das in dem empfänglichen Herzen sich regt, die fruchtbarste Wurzel alles Aedlen und Schönen, welches in ihm sich entfalten soll, die tiefste Quelle des Glaubens und der Gottseeligkeit, in welcher das Leben harmonisch sich vollendet.

Die innige Verwandschaft der Pietät mit dem religiösen Sinne und mit dem Glaubensleben ist so offenbar, daß es keines Beweises bedarf, wie nothwendig

sie sich gegenseitig beleben, und wie genau die Erweckung beider zusammenhängt. Das fromme Gefühl und der kindliche Glaube werden in ihrer Entwickelung gehemmt, auf lange Zeit, wenn nicht für immer gelähmt und unterdrückt, wo widerwärtige Verhältnisse das Herz der Pietät entfremden, und hinwiederum kann diese nicht tiefe und feste Wurzel schlagen, wofern das Kind nicht früh schon zu Gott geführt, mit Gott befreundet wird. Wenn daher die Begründung der Pietät als das unmittelbar nächste Geschäft in der Erziehung betrachtet werden mußte, so ist doch nicht zu verkennen, daß gleichzeitig und gleich sorgfältig das eben so ursprünglich im Kinde vorhandene, obwohl schlummernde, religiöse Bedürfniß angeregt, der Glaube vermittelt werden muß, und daß man dieß keinesweges einer spätern Periode vorbehalten darf. Warum möchte man das tiefste und höchste Bedürfniß, welches Befriedigung heischt, unbefriedigt, das heiligste, was im Kinde sich regt, unbeachtet, ungepflegt, und erst von der Welt übertäuben und verdrängen lassen, bevor man ihm freundlich zur Hülfe kommt? Was die Speise dem gesunden, die Arzenei dem kranken Leibe, das ist das Wort der himmlischen Wahrheit der Seele, wenn man es dieser nur mit derselben Rücksicht auf das erste Bedürfniß, und auf das Maaß der Empfänglichkeit darbietet, wie man dem noch schwachen Leibe nicht allerlei Speise, sondern die einfachste und leichteste, und nicht die stärksten Arzeneien reicht, sondern die mildesten und süßesten. Wie der Apostel bezeugte: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht, auch könnt ihr noch jetzt nicht, weil ihr noch fleischlich seyd;“ so darf allerdings auch dem Kinde noch nicht das, was der reiferen, hungernden Seele Speise ist, sondern auch nur geistige Milch gegeben werden; wie es aber doch auch schon die lautere Milch des Evangelium war, was der göttlicherleuchtete Mann seinen Corinthern mitgetheilt hatte, so dürfen wir dieselbe Milch um so we-

niger dem Kinde vorenthalten, je gewisser in ihm sogar eine reinere und freudigere Empfänglichkeit, als in den von der Welt und Sünde befangenen Erwachsenen, vorhanden ist. Diese können nur durch Buße zum Glauben gelangen; die Predigt der Buße muß der Predigt des Evangelium vorangehen, damit sie sich zu Gott bekehren; in dem noch unverdorbenen Kinde liegt, ungeachtet der natürlichen Sündhaftigkeit, doch noch eine ursprüngliche Geneigtheit zum Glauben, darum auch eine Empfänglichkeit für die Stimme des Evangelium, obwohl dasselbe in seiner vollen Klarheit den Unmündigen erst dann erscheint und sie zur evangelischen Freiheit erhebt, wenn sie in der Schule des Gesetzes sich selbst und das Bedürfniß der Erlösung erkannt haben.

Man hat in neuerer Zeit behauptet, und oft wiederholt, daß das s. g. Moralische dem Religiösen vorangehen, daß man der Jugend zunächst eine sittliche Gesinnung einflößen, und darnach durch den später eintretenden Religionsunterricht, sie zur Erkenntniß Gottes führen sollte. Das ist aber nichts anders, als ein großes Gebäude aufführen, und den Grund dazu erst später legen, oder unterschieben wollen. Was ist das Moralische, das Wahrhaftsittliche im Menschen, wenn nicht die Unterordnung des eignen Willens unter den göttlichen, die Richtung des Herzens, des ganzen Lebens auf das Gottgefällige und Heilige? Und wie ist das möglich ohne das Bewußtsein Gottes, ohne die auf der jedesmaligen Stufe der geistigen Fassungskraft erreichbare Erkenntniß seines Wesens und seines Willens? Ist nichts wahrhaft gut, als was dem erkannten Willen Gottes gemäß, was um Gottes Willen gedacht, gewollt, gethan wird, ist sogar Alles, „was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde," so kann eine gute Gesinnung, ein sittliches Leben, so lange, als der Glaube und das Bewußtsein des göttlichen Willens noch nicht erweckt ward, nicht statt finden. Allerlei löbliche Gewöhnungen, welche auch ohne alle Religion

erreichbar sind, selbst eine Menge an sich unverwerflicher, auf das äußerliche Leben günstig einwirkender Grundsätze von Recht und Unrecht, können eben so wenig als das s. g. gute Herz, die natürliche Gutmüthigkeit, eine wirklich sittliche, am wenigsten eine reinchristliche Gesinnung heißen. So wird in jedem Falle diese erst tief im innern Leben, und zwar in dem gläubigen Bewußtsein Gottes begründet werden müssen, wenn die guten Grundsätze nicht eben so grundlos, wie die Gewöhnungen unhaltbar seyn sollen. Dazu kommt, daß wir es nicht mehr mit der ursprünglich gesunden, sondern mit einer krankhaften Natur zu thun haben, die keineswegs so viel eigne innerliche Heilkraft besitzt, daß sie sich selbst, oder daß irgend ein Mensch ihr, etwa durch die Hausmittel der natürlichen Weisheit, zu helfen vermöchte; Auge und Herz muß zu Gott gewendet, es muß die Seele früh schon mit dem Mittler zwischen Gott und den Menschen befreundet werden, wenn eine gründliche Genesung erfolgen, eine reinsittliche Gesinnung sich entwickeln soll. So gewiß ohne solche Gesinnung alle äußerliche Tugend, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, nur eine Schaale ohne Kern, ein Schein ohne Seyn ist, ein Kleid, das den Menschen vor der Welt ziert, aber nicht vor Gott wohlgefällig macht, und so gewiß das wahrhaft sittliche Leben ein Leben in Gott, und ein Wandel vor Gott seyn muß, so gewiß verfehlt man den höchsten Zweck der Erziehung, wenn man das Kind tugendhaft machen will, ohne es zu Gott zu führen und Gottes Willen als das höchste und unbedingte Gesetz ihm ans Herz zu legen. Es ist daher durchaus unmöglich, dem Kinde eine wahrhaft sittliche Gesinnung einzuflößen oder einzuüben, seiner natürlichen Schwachheit genugsam aufzuhelfen, und seine Gebrechen gründlich zu heilen, wenn man es nicht früh zu Gott, zur heilsamsten Erkenntniß leitet, das religiöse Bewußtsein und eine fromme Stimmung der Seele erweckt. Wer dieses wichtigste Geschäft der Erziehung dem späteren eigentlichen Reli-

gionsunterricht vorbehält, wer also, was im Vaterhause tiefe und lebenskräftige Wurzeln schlagen soll, in die Schule verweist, der kennt nicht das Wesen der Religion, die man, weil sie nicht blos ein Wissen, sondern Geist und Leben seyn soll, nicht sowohl einlernen, als einleben muß. Ehe der eigentliche Unterricht beginnt, regt sich im Kinde das religiöse Gefühl und Bedürfniß; dieses Gefühl zu entwickeln, zu leiten, zu beleben, dieses Bedürfniß zu befriedigen und zugleich zu erhöhen, ist ohne Zweifel der Eltern erste Pflicht gegen die ihrer Pflege anvertraute Seele; der Unterricht aber setzt schon wie das Erwachen des Gefühls und des Bedürfnisses, so die durch trauliches Gespräch, durch Umgang und Beispiel gewonnene Richtung der Seele auf das Uebersinnliche und Ueberirdische voraus; die eigentliche Belehrung findet nur in dem Maaße Eingang, in welchem bereits eine Empfänglichkeit für ihren Gegenstand vorhanden, ein Hunger und Durst nach dem Wort des Lebens erweckt ist. Früh schon fragt das sinnige Kind nach dem, was als dunkle Ahnung in seiner Seele liegt; sollten wir ihm die Antwort versagen, nicht vielmehr es ermuntern, daß es weiter frage, suche, sinne, nicht verhüthen, daß es in's Grübeln, in Irrthum versinke, oder daß das unbefriedigte Bedürfniß ersterbe? Wie dürfte man sein religiöses Ahnen und Verlangen, das so früh sich regt, versäumen, dem erwachenden kindlichen Glauben die heilsame Nahrung entziehen? —

Daß der Glaube und das religiöse Leben eben so sehr in einem unverkennbaren, und zwar in dem tiefsten Bedürfniß, als in einer ursprünglichen Anlage der kindlichen Seele begründet ist, das bedarf eines weitern Beweises eben so wenig, als daß die kindliche Pietät den ersten mächtigen Einfluß auf die Entwickelung jener Anlage und jenes Bedürfnisses behauptet. Die Pietät ist selbst schon kindlicher Glaube, ein noch unbewußter und nicht völlig unbefangener, aber doch so inniger, daß er dem ganzen Gemüth die heilsamste Richtung zu geben vermag. Das

unverdorbene Kind unterwirft sich im Gefühl seiner Schwachheit und Abhängigkeit mit Demuth und unbegränztem Vertrauen dem Wort und der Leitung der Eltern, und wenn seine natürliche Neigung gar bald anfängt, zu widerstreben, so kehrt es doch unter weiser und liebevoller Führung immer wieder mit zweifelloser Hingebung zum Herzen des Vaters und der Mutter zurück. In diesem Glauben an die, welche an Gottes Statt sichtbar ihm zur Seite stehen, regt sich schon der Glaube an den Unsichtbaren, das Gefühl der Abhängigkeit von Ihm, die Empfänglichkeit für das Vernehmen der himmlischen Vaterstimme, welche in der Eltern Wort ihm ertönt, und in den leisen Ahnungen des eignen Herzens einen tiefen Anklang findet. Die innige Verwandschaft der kindlichen Liebe mit der Frömmigkeit ward schon in vorchristlicher Zeit erkannt, wie man durch das Wort Pietät beide bezeichnete; im Glauben der Christen, in der Religion der Liebe, in welcher Gott selbst als der Vater über Alles, was Kinder heißt, offenbart ist und empfunden wird, darf jene Verwandschaft noch minder verkannt werden. In der Pietät sind alle Elemente der Frömmigkeit vorhanden; dem Kinde, in welchem jene lebt, ist auch diese nicht fremd; sobald es zum Bewußtsein Gottes erwacht, trägt es die zartesten und innigsten Empfindungen, mit denen es an die Eltern sich anschließt, auf den Vater im Himmel über, zu dem es sich hingezogen fühlt, ob auch das Auge Ihn nicht sieht. In der That, wenn wir uns umkehrten und würden wie die Kinder, und legten, wie diese voll Demuth und Glauben, voll Ehrfurcht und Liebe an das Herz des Vaters und der Mutter sich legen, uns in die Vaterarme Gottes, so wären wie recht Gottes Kinder, so käme das Reich Gottes auch zu uns. Die Kinder sind nicht ferne von ihm; das Vaterhaus aber soll ihnen die Pforte zum Himmelreiche werden, und die Eltern, die als die Priester am Altar der häuslichen Gemeine stehen, sind selbst die Pförtner, von Gott berufen, dem Herzen

das Himmelreich, und das Herz dem Himmelreich aufzuschließen.

Der Anfang der christlichreligiösen Bildung ist nicht die Lehre und der Unterricht, sondern das Leben im Vaterhause, das fromme Beispiel, welches unwiderstehlich und gleichsam unmittelbar die heilige Flamme des Glaubens und der Liebe in der kindlichen Brust entzündet. Mit und in dem Herzen, nicht mit dem Verstande, findet das Kind Gott, wie Er selbst in seiner ersten Offenbarung mehr zum Herzen, als zum Verstande spricht. Kommt Alles darauf an, das Herz zu gewinnen, daß es den Verstand dahin richte, wohin die Liebe beide zieht, so muß die Erweckung frommer Empfindungen der Erkenntniß vorangehen, und selbst der Glaube hebt mehr in jenen, als in diesem an. Dem steht keineswegs entgegen das Wort des Apostels: „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ — Denn nicht blos durch das heilige äußere Wort, auch durch die innerliche Stimme des Geistes, „der Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind,“ wird der Glaube erweckt, und jene innerliche Stimme ertönt auch schon im Herzen des Kindes, noch ehe es das äußere Wort zu fassen und zu verstehen vermag. Zu allen Zeiten aber hat der Geist des Herrn durch das heilige Leben derer, die Andern voranleuchteten, der Kraft des Wortes den Weg gebahnt. So spricht der Eltern gottseeliges Beispiel, das heilige Leben im Vaterhause glaubenerweckend, die Frömmigkeit belebend, zum Herzen des Kindes, und macht es empfänglich für das nachfolgende Wort. Das Beispiel, das Leben, welches das Kind täglich anschaut, ist das sichtbar gewordene Wort, in welchem auch der Geist des Herrn wirkt, und mit welchem er das junge Gemüth so befreundet, daß es begieriger wird nach den Zeugnissen und Lehren, die ihm je mehr und mehr das Verständniß eröffnen; zum Umgang mit Gott erweckt und geleitet, lernt es Ihn suchen und nach Ihm fragen; die Erkenntniß

des Vaters im Himmel wird ihm um so mehr Bedürfniß und um so lieber, werther, heiliger; sie gründet sich dann fest in dem kindlichen Glauben, der sich zwar in ihr vollendet, aber nicht von ihr ausgeht. Darum eben hat der eigentliche Religionsunterricht, zumal wenn er fast nur den Verstand und das Gedächtniß in Anspruch nimmt, häufig so gar wenig Frucht, weil er nicht in einem frommen häuslichen Leben vorbereitet ward, und seinen Saamen auf einen nicht nur unbereiteten, sondern auch schon mit Unkraut überwachsenen Acker ausstreut.

So gewiß nun frühe Uebung in der wahren Gottseeligkeit das Lebenselement ist, in welchem die ächtchristliche Jugendbildung sich entfaltet, so darf doch die Belehrung um so weniger ausgeschlossen werden, als das Bedürfniß derselben, und das Verlangen darnach früh sich regt. Das Kind begehrt, so wie es zum Bewußtsein erwacht, Verständigung über seine Ahnungen und dunkeln Gefühle; es hört den heiligen Namen Gottes nennen, es hört und sieht die Erwachsenen beten, es wird durch überraschende, auffallende, ergreifende Ereignisse, durch eigne oder fremde Krankheit, durch den Anblick eines Todten, durch den Verlust eines Gespielen aufmerksam auf eine höhere Hand, die Alles lenkt und beherrscht, — und es kommt in solchen Stunden mit reger Empfänglichkeit dem Licht entgegen, welches Mutter und Vater ihm darbieten können und sollen. Gerade diese gelegentliche, von dem Kinde selbst veranlaßte Belehrung, die nur dem Maaße des jedesmaligen Bedürfnisses, der vorhandenen Empfänglichkeit entsprechen, zugleich jenes und diese anregen, reizen und erweitern möge, ist die nächste heilsame Vermittelung der religiösen Bildung; sie unterstützt und erweitert den Einfluß des frommen Beispiels. Dabei ists nicht darauf abgesehen, daß das Kind seine Lection lerne, und Alles, was man auf seine Fragen ihm zu antworten für gut findet, mit seinem Verstande begreife, dem Gedächtniß in starren Formeln einpräge, sondern daß die Seele genährt,

erweckt, dahin gerichtet werde, wo Licht, Liebe und Leben ist. Auf diese Weise kann schon, ehe der methodische Unterricht beginnt, eine so entschiedene Richtung auf das Himmlische, eine solche Tiefe und Innigkeit des religiösen Gefühls und Bewußtseins, Sehnens und Suchens, ein so freudiger, nach immer höherer Klarheit ringender Glaube, ein solcher Hunger und Durst nach dem Wort des Heils erweckt und belebt werden, daß nicht nur für die Schule, sondern auch für's Leben ein tiefer, heiliger Grund gelegt ist.

Dazu bedarf es zunächst der ächtreligiösen, also harmonischen Stimmung des Familienkreises, die überall die Grundbedingung der Entwickelung eines frühen gottseeligen Lebens ist, wie im Lichte des frommen Beispiels die zartesten und köstlichsten Blüthen des jungen Gemüths sich entfalten. So wenig das Leben von den Todten kommt, so wenig können die Ungläubigen zum Glauben führen. Wo Unglaube, Gottesvergessenheit, irdischer Sinn, Lieblosigkeit, unheiliges Leben herrschen, wo der Geist des heitern, besonnenen Ernstes, der Andacht und Gottseeligkeit nicht regiert, da gedeiht keine geistige, fromme Bildung. Die Jugend wird eben darum in der Furcht und Liebe Gottes nur dann aufwachsen, wenn das Christenthum die ganze Häuslichkeit durchdringt, wenn der Familienkreis das Bild einer heiligen Gemeinde ist. Das Kind erblicke in seinen nächsten Umgebungen nur die Früchte eines lebendigen Glaubens; es vernehme nur die Aeußerungen herzinniger Frömmigkeit; es höre nie anders, als voll Ehrfurcht, den heiligen Namen Gottes und dessen, den Er gesandt hat, nennen; es sey Zeuge der stillen Andacht und gemeinsamen Erbauung, des frommen Gesprächs zwischen Vater und Mutter und den Hausgenossen; es schaue um sich her ein harmonisches Leben, fern von aller Leichtfertigkeit und Unehrbarkeit, von Zank und Zwietracht; es wachse auf im Odem der Liebe, die, in und unter allen Gliedern des häuslichen Vereins waltend, das thätige

Christenthum anschaulich darstellt; so wird auch in dem kindlichen Herzen der schlummernde Funke des Glaubens und der Gottseeligkeit zur lichten, erwärmenden Flamme angefacht werden.

Diese heilige Flamme wird dann mit geseegnetem Erfolge genährt durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf die Stimme Gottes in der Natur, im Menschenleben und im Gewissen. Für die geistige Bildung überhaupt und für die religiöse insbesondre ist es von der größten Wichtigkeit, daß das Kind aufmerken, recht sehen und hören, beobachten und betrachten, auch das, was nicht unmittelbar in die Augen fällt, wahrnehmen, empfangene Eindrücke festhalten, und bestimmt in sich gestalten lerne, früh in geistiger Selbstthätigkeit sich übe. Zu den gemeinsten Hindernissen der Entwickelung eines religiösen Lebens gehören Unachtsamkeit, Zerstreutheit, Flatterhaftigkeit, Geistesträgheit; man kann nicht früh genug gegen diese Uebel ankämpfen. Wenn gar viele Erwachsene mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören, so liegt der Grund dieser Unempfänglichkeit großentheils in dem Mangel an früher und anhaltender Uebung. Man hält dieselbe für unnöthig, weil man meint, das Sehen und Hören lerne sich von selbst. Aber jede Kraft bedarf, damit sie harmonisch eingreife in das Leben des Ganzen, einer geregelten Uebung, und dieser können die Sinne um so weniger entbehren, als durch ihre geordnete Thätigkeit, Schärfe und Treue auch die geistige Entwickelung gar sehr bedingt wird. Das Selbstsehen, Selbstfinden, Selbstlernen, welches eine viel klarere, und lebendigere Erkenntniß erzeugt, als das Aufnehmen der Lehre, wird durch scharfen Blick und leises Gehör, durch die Gewöhnung zu leichtem Auffassen, ruhiger Fixirung und aufmerksamer Beobachtung der Gegenstände fruchtbar befördert. Das Kind, welches auf seine Umgebungen nicht achtet, oder von einem Gegenstande zum andern überflattert, von immer neuen Eindrücken hin und hergezogen wird, Alles, und

doch nichts sieht, oder sieht, als sähe es nicht, und hört, als hörte es nicht, wird stumpfsinnig, und immer unempfänglicher für das Wort, wie für die Erscheinung. Und doch versäumt man in der Erziehung häufig gerade diese erste nothwendige Uebung; die Kräfte, mit welchen die Entwickelung des geistigen Lebens anhebt, überläßt man sich selbst. Es ist viel mehr gewonnen, wenn das Kind selbst sehen, hören, aufmerken, beobachten, als wenn es vielerlei nachsprechen und nachmachen lernt; besser etwas weniger wissen, und desto schärfer wahrnehmen, eifriger suchen, fleißiger fragen, Sinn haben für die Offenbarungen Gottes in der Sinnenwelt, und die Sinne brauchen, um nicht nur das Große, sondern auch das Kleine, nicht nur das in die Augen Fallende, sondern auch das Unscheinbare aufzufinden und aufzufassen.

Eine reiche Quelle nicht nur der Freude, sondern auch der Bildung, ein Schatz der Erkenntniß und der Liebe Gottes bleibt dem Kinde verschlossen, wenn man es nicht hinausführt in den Morgenthau, in die Abendlandschaft, unter den glänzenden Sternenhimmel, zu den Blumen der Gärten und Wiesen, zu dem Gesange der Vögel, wenn man es nicht anleitet, mit offenem Auge die Wunder zu sehen, von denen wir überall umgeben sind, mit leisem Ohr die unzähligen Stimmen zu vernehmen, die alle den Schöpfer und Herrn verkündigen und preisen. Wer gedankenlos an den Blüthen des Frühlings, an den wallenden Aehrenfeldern des Sommers, an dem Erndteseegen des Herbstes, an dem Schlummer der Natur im Winter vorübereilt, wer nicht achtet auf die Eigenthümlichkeiten der Gewächse um ihn her, noch auf das Geschöpf, das sein Fuß zertritt, wer tausendmal dieselbe Blume erblickt, und nicht einmal stillsteht, sie näher zu betrachten, wer in dem reichen Leben der Natur nicht die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, und in der Mannichfaltigkeit nicht Gesetz und Ordnung bemerkt, wer von der Wanderung durch blühende Gefilde mit keinem innigern Gefühl, mit keinem heiligern

Gedanken bereichert heimkehrt, der übersieht und überhört auch leicht die herrlichsten Offenbarungen Gottes, der geht nicht selten eben so kalt und seelenlos an den Menschen vorüber, und berechnet endlich Alles nur auf den eignen zeitlichen Gewinn. Die Aufmerksamkeit auf die uns umgebende Welt ist aber so sehr Sache der frühen Uebung und Gewöhnung, daß Viele von denen, welche in dem empfänglichsten Lebensalter nicht dazu angehalten wurden, selbst wenn sie nachmals zur Erkenntniß kamen, und das Bedürfniß, diesen Mangel zu ersetzen, tief empfanden, mit aller Mühe nicht zu der erwünschten Sicherheit und Fertigkeit im Beobachten der Gegenstände gelangten. Ist auch die aus der Betrachtung der Natur geschöpfte Erkenntniß Gottes mangelhaft und unzureichend, so nährt sie doch auch den Glauben und das religiöse Leben, so erweckt sie doch auch heilige Empfindungen und das Sehnen nach einer helleren Offenbarung, in welcher der allmächtige, allweise und allgütige Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, auch als der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und als unser Vater kund wird, und stimmt zu Lob, Dank und Anbetung, zu kindlicher und brüderlicher Liebe, zu herzlicher Freundlichkeit und Erbarmung die empfängliche Seele. Diese Erkenntniß Gottes in der Natur wird aber, noch ehe der eigentliche Unterricht in dem, was man Naturgeschichte und Naturkunde nennt, eintritt, durch die Uebung im Aufmerken auf die Werke Gottes, durch die Gewöhnung, Ihn überall zu suchen und zu finden, seine Hand wahrzunehmen, begründet, und ist eine gleich heilsame Vorbereitung auf die Schule und aufs Leben.

Dazu gesellt sich denn die Aufmerksamkeit auf die Stimme Gottes im Menschenleben, in welchem auch das Kind schon die göttliche Führung wahrnehmen, und Aufforderung zur Theilnahme, Beobachtung, Betrachtung finden soll. Es ist, wie sich von selbst versteht, hier nicht die Rede von einer weltklugen Beobachtung, oder von einer Menschenkenntniß, die nur durch das Leben in der

Welt, und durch Erfahrung gewonnen wird; das Kind soll aber früh den Menschen als einen vorzüglichen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit anschauen, sich mit ihm befreunden, Gottes Hand in den Schicksalen derer, die ihm nahe stehen, Gott im Menschen erkennen lernen. Man eile nicht, dem Kinde eine Menschenkenntniß beizubringen, welche im reiferen Alter unentbehrlich, aber auch dann erst unschädlich und wohlthätig ist, im kindlichen Gemüth leicht das herzliche Vertrauen, die arglose Mittheilung und Hingebung, die aufrichtige Achtung und Liebe gegen Andere wankend machen, ja zerstören möchte. Man kann und darf ihm nicht verhehlen, daß Viele nicht so sind, wie sie seyn sollten; aber man sorge und wirke durch Wort und Beispiel, daß es von dem Grundsatze: „Richtet nicht!“ recht innig durchdrungen werde, mit dem Auge der Liebe auch die Fehlenden betrachten, Mitleid, nicht Verachtung gegen sie empfinden lerne. Es gehört mit zu den gemeinsten Versündigungen an den Kindern, daß man sie nicht selten zu Zeugen der lieblosesten Urtheile über den Nächsten macht, und dadurch Argwohn und Mißtrauen, Geringschätzung und Verachtung, eitle Selbsterhebung und vorlauten Uebermuth, den Hang zum Tadeln, Richten, Spotten in ihre Seele pflanzt. „Alles in der Liebe!“ das gilt vornehmlich von Allem, was das Kind im Vaterhause sieht und hört, und so soll auch durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf das Menschenleben die Liebe, und durch die Liebe hinwiederum jene Aufmerksamkeit erhöht werden. Was Gutes und Löbliches an irgend einem Menschen wahrzunehmen ist, was in Worten und Thaten Beifall, Achtung, Bewunderung verdient, das werde bemerkbar gemacht, das lehre man willig und freudig anerkennen, und sich freuen aller Zeugnisse einer gottgefälligen Gesinnung, deren Früchte es bewähren, welche Macht Gott dem Menschen gegeben hat, der sich auf Ihn verläßt. Kinder haben offnere Augen für das Böse, weil es schärfer und greller hervortritt, als das Gute, wie sie denn

auch jenes leichter, als dieses nachahmen; um so mehr muß man sich's angelegen seyn lassen, ihre Aufmerksamkeit auf das Aedle und Schöne hinzulenken, und zwar so, daß es die Achtung, das Vertrauen, die Liebe gegen die Menschen erhöhe, als ermunterndes Vorbild diene, und zur Ehre Gottes, der Wollen und Vollbringen schafft, gereiche. Dabei werde es recht einleuchtend, daß die wahre Gottseeligkeit viel herrlicher ist, als alles zeitliche Glück; daß des Menschen wahre Würde und sein wahres Glück in seiner Gesinnung, und in dem Beifall Gottes, nicht in irdischen Verhältnissen, in Rang und Stand, in Reichthum und Wohlleben besteht; daß das Glück derer, die Gott fürchten und Ihm allein dienen, viel fester gegründet, viel befriedigender und von einem höhern Seegen begleitet ist, als alle sichtbare Herrlichkeit der Weltlichgesinnten; daß nichts Irdisches ein angemessener Lohn für himmlische Gesinnung, für kindlichen Gehorsam und treue Liebe seyn kann, daß diese vielmehr, wie sie an sich weniger menschliches Verdienst, als Gnade von Gott sind, ihren Lohn und ihr Heil in sich selbst tragen, und indem sie die Seele frei machen vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, auch über Alles, was die Welt zu geben vermag, erheben. Man kann nicht zu früh solchen himmlischen Sinn erwecken, nicht zu früh die Seele dahin lenken, wo allein Wahrheit und Friede ist. Es soll dem Kinde nicht eine unkindliche Geringschätzung der freundlichen Gaben der Erde eingeimpft werden; sie sollen als Gaben des himmlischen Vaters ihm lieb und des innigsten Dankes werth seyn, und das Herz immer wieder und immer völliger mit dem befreunden, von dem alle gute Gaben kommen; aber früh muß es auch lernen, sie überall eben als Gottes Gaben erkennen und empfinden, und höhere Güter suchen und lieb gewinnen, um nicht von dem Vergänglichen herabgezogen und gefesselt zu werden. Die Aufmerksamkeit auf die zweifache Offenbarung Gottes im Menschenleben, sowohl im Wandel, als in den Schicksalen de-

rer, die ein Gegenstand der Beobachtung seyn können, trägt viel dazu bei, jenen himmlischen Sinn, der über die Welt erhebt, und doch kein irdisches und zeitliches Verhältniß übersieht, oder unwürdig behandelt, zu beleben und zu kräftigen.

Wie Gott aber im Menschenleben sich offenbart, das werden wir erst dann recht inne, wenn wir auf seine bald leisere, bald stärkere Stimme in uns, mit zarter Sorgfalt achten, Ihn in uns finden, empfinden, vernehmen und verstehen lernen, also, daß Er uns nie ferne sey, und auch außer uns um so gewisser überall uns begegne. Die frühe Hinweisung auf das Menschenleben soll das Kind nicht aus sich heraus, sondern immer tiefer in sich hineinführen. Wenn die Aufmerksamkeit auf den Menschen die Selbsterkenntniß fördert, so erhebt sie um so gewisser zur Gotteserkenntniß. Kein Theil der Erziehung wird insgemein ärger vernachlässigt, als die Anleitung zur Selbstbeobachtung, ohne welche der innere Kern der Persönlichkeit nimmer heilsam sich ausbilden kann. Als sollte der Mensch, wie der Stein, nur von Außen wachsen, nicht als ein organisches und als ein geistiges Wesen von innen heraus sich entfalten, als käme es darauf an, das Seelenleben mit immer dichteren Hüllen fremden Wissens und angelernter Gewöhnungen zu umkleiden, nicht darauf, daß es als eine zarte, aber lebenskräftige Knospe seine Hülle zersprenge, und in seiner Eigenthümlichkeit aufblühe am himmlischen Lichte, als sey es die Bestimmung des Menschen, als bestehe seine Bildung darin, nur aufzunehmen, was Andere vor ihm gedacht, empfunden, erlebt haben, nicht selbst zu denken, selbst zu empfinden, selbst zu leben, — läßt man an das Kind immer neue Bildungsstoffe anschießen, ohne ihm Zeit zu gönnen, sie in sich zu verarbeiten, legt man ihm einen Harnisch und Panzer nach dem andern, die schwerfällige Rüstung von Lehren, Regeln und Gebräuchen an, und fordert, daß es unter seiner Bürde sich frei bewege, führt man es aus sich heraus in die

zerstreuende Mannichfaltigkeit des Weltlebens, und pfropft so viel in das junge Leben hinein, daß es in Gefahr ist, nur ein Aggregat der ungleichartigsten Stoffe, eine verunglückte Copie derer, die an ihm herumbildeten, zu werden! Liebst du dein Kind, so sorge, daß es sich in sich, in seiner Eigenthümlichkeit ausbilde, nicht daß du dich in ihm abbildest; wache, bete, arbeite, daß du dich verklärt in ihm wieder findest, daß es vollkommner werde, als Du bist. Es kann aus der beschränktesten Eigenthümlichkeit, wenn sie nur Gelegenheit findet, an ungetrübtem Lichte sich gesund zu entfalten, etwas viel Tüchtigeres werden, als aus dem reichsten Talent, wenn es genöthigt wird, so viel Fremdes aufzunehmen, daß es endlich fast nichts Eigenes mehr hat, und sich selbst nicht versteht. Wie viele reichbegabte Menschen sind, in Folge ihrer Erziehung, am wenigsten das, was sie ihrer Anlage, und der in derselben ausgesprochenen individuellen, so wie der allgemeinen Bestimmung nach, seyn sollten, — heimisch in vielen Gebieten des Wissens und Lebens, aber sich selber fremd!

Eine gesunde Entwickelung der Individualität ist aber ohne frühe Uebung in der Selbstbeobachtung, und ohne frühe Anleitung zur Selbsterkenntniß unmöglich. Mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins tritt auch das Bedürfniß ein, daß der Mensch sich selbst beachte, damit er sich selbst nicht verliere, damit die nun hervortretende Persönlichkeit nicht durch die Welt, sondern durch das Gesetz des Geistes ihre Richtung empfange, nicht durch die Menge der Einflüsse und Eindrücke von außen zerstreut, sondern in sich gesammelt, und zur selbstthätigen Verarbeitung des Empfangenen gewöhnt werde. Man fürchtet vielleicht, dieß möchte das Kind zu früh zur Reflexion reizen, und es seiner Unbefangenheit berauben; gleichwohl kann man die Nothwendigkeit nicht verkennen, zeitig die Aufmerksamkeit zu erwecken; mit dieser ist aber die Beobachtung, und mit dieser eben so nothwendig die Reflexion verbunden, von der man also das Kind nicht durchaus zurückhalten darf,

und die auch ungefährlich ist, wenn sie nicht aufgedrungen, sondern nur im Einklang mit der Entwickelung des gesammten Seelenlebens geübt wird, darum auch nicht vorherrschend sich geltend macht, noch die Ansprüche und Bedürfnisse des Herzens beeinträchtiget. Die kindliche Unbefangenheit wird allerdings durch die Reflexion, wie durch die erwachende Stimme des Gewissens momentan gestört; es ist aber nicht nur unmöglich, es wäre auch sehr unklug, solche Störung durch Hemmung der Reflexion oder der Gewissenssprache zu verhüthen, und das Kind lieber in einem träumenden Zustande zu erhalten, der eine ärgere Befangenheit ist, als die durch Uebung in der Selbstbeobachtung erweckte Wachsamkeit. Das Kind soll so lange, wie möglich, kindlich, also unbefangen bleiben; das bleibt es aber viel sicherer, wenn es auf sich selbst achten, sich seiner selbst klar bewußt werden lernt, als wenn es sich selbst vernachlässigend, Tadel, Strafe, und andre schmerzliche Erfahrungen immer von neuem sich bereitet. Auch kann es ja ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht Einen Fehler ablegen, nicht Eine Unart überwinden, nicht Einen tüchtigen Fortschritt in der Erkenntniß und im Leben machen, und es liegt sonach eine unabweisbare Nothwendigkeit vor, diese Aufmerksamkeit, als eine wesentliche Bedingung gründlicher und harmonischer Bildung schon in den ersten Lebensjahren zu erwecken und zu nähren.

Selbsterkenntniß ist freilich eine so schwere Aufgabe, selbst für den reifsten Geist, und so sehr eine nie völlig beseitigte Angelegenheit des ganzen Lebens, daß sie im Kinde, auch wenn sein Selbstbewußtseyn schon klarer und freier geworden, nur unvollkommen seyn kann. Aber einmal muß doch mit dem Unvollkommnen angefangen werden, wenn man zum Vollkommneren gelangen will, und je früher man beginnt, desto weiter kann man es bringen, wofern nur der Beginn selbst nicht unzeitig, dem kindlichen Sinne nicht unangemessen ist. Es soll nichts übereilt, nichts überzeitigt, aber auch nichts, was früh begründet

werden muß, um in den ganzen Bildungsgang heilsam einzuwirken, auf das spätere Leben verschoben werden. Wenigstens ist der Weg zu dem, was die gesammte Geistesentwickelung kräftig unterstützt, und ihr die günstigste Richtung giebt, früh zu bahnen, und dieß geschieht am sichersten durch Erweckung der Aufmerksamkeit des Kindes auf sich selbst, und der Selbstbeobachtung, zu der es fähig wird, sobald es anhebt, sich seines Ichs bewußt zu werden, und die Stimme seines Gewissens zu vernehmen, — eine Entwickelungsstufe, auf der allerdings die erste kindliche Unbefangenheit, welche fast nur ein bewußtloses Spiel ist, und nothwendig dem Ernst des Lebens weichen muß, abnimmt, und schon der Kampf des Gesetzes in den Gliedern mit dem Gesetz des Geistes eintritt. Die selbst in ihrer kindlichen Einfalt krankhafte Natur bedarf zwar noch anderer, tief eingreifender Heilmittel, damit der Geist den Sieg und die Herrschaft gewinne; aber viel trägt die frühe Uebung in der Selbstbeobachtung, welche die Selbsterkenntniß vorbereitet, dazu bei. Und gerade dieses wichtige Bildungsmittel wird in der Erziehung häufig nur zu sehr vernachlässigt. So wenig man verkennen mag, daß Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit, aus welcher auch die rechte Selbstthätigkeit hervorgeht, wichtiger ist, als das bloße Einlernen und Angewöhnen, so gewiß auch die in neuerer Zeit vielempfohlenen Verstandesübungen mitwirken sollen, das Kind aufmerksamer und selbstthätiger zu machen, so lenkt man doch die Aufmerksamkeit mehr auf die Dinge, die zum Theil der Seele noch sehr fern liegen, und auf die Lehren, die man freigebig mittheilt, als auf das eigne Leben, die Selbstbeobachtung mehr auf das äußerliche Betragen, als auf die innerlichen Regungen, Neigungen, Bedürfnisse und Ansprüche; man bildet also auch in der Hinsicht mehr nach außen, als nach innen, mehr die Schaale, als den Kern. Man sollte aber vornehmlich der Zerstreutheit, zu der das Kind, empfänglich für jeden neuen Eindruck, von Natur sich hinneigt, ent-

gegenwirken, und ohne die kindliche Heiterkeit zu beeinträchtigen, ohne einen schwerfälligen Ernst ihm aufzunöthigen, die Sammlung des Geistes, welche allein das selbstthätige Verarbeiten der empfangenen Eindrücke möglich macht, weise befördern. Dazu dient besonders das freundliche Gespräch, welches nicht im strengen Lehrton sich bewegt, sondern als gegenseitige trauliche Mittheilung das Kind anregt, aufmuntert, auf seine Umgebungen merken, die Beziehungen derselben zu seinem eignen Leben wahrnehmen, nicht nur das, was es mit den Sinnen aufgefaßt, sondern auch, was es gedacht, empfunden, gewollt hat, festhalten, die eignen Vorstellungen ordnen, berichtigen, sich aufhellen lehrt. Dadurch gewinnt die Seele an Besonnenheit, ohne deßhalb an Kindlichkeit zu verlieren, wenn man nur immer das Kind mit eignen, nicht mit fremden Augen sehen, mit eigner Thätigkeit wahrnehmen und auffassen, so viel möglich sich selbst zurecht finden läßt, und ihm die stille Freude an der Welt, die es sich selbst gestaltet, nicht durch unzeitige Belehrung trübt. Man lasse ihm sein poetisches Leben, dem noch Alles hell und heiter, im Glanze der Morgenröthe erscheint; die Prosa des Lebens wird sich ohnehin ihm aufdringen, aber auch das junge Gemüth nicht unvorbereitet finden, wenn man es nur geübt hat, eben so sehr auf sich selbst, als auf die Dinge zu merken, damit es sich selbst nicht verliere. Es ist allerdings keine leichte Aufgabe, diese zweifache Aufmerksamkeit nach außen und nach innen zu entwickeln, und zwar so, daß Eine die Andere nicht schmälere, daß die Richtung nach außen nicht zerstreue, nicht das innerliche Leben überwältige, die Richtung nach Innen, nicht unempfänglich für bildende Einflüsse, nicht engherzig abgeschlossen und selbsüchtig mache. Schon im Kinde kann, wie die Erfahrung lehrt, eine Aufmerksamkeit auf sich selbst mächtig werden, die mit der Eigenliebe zusammenfließt, und alles in dem Maaße auf das eigne Ich beziehen lehrt, daß die kleine Person sich selbst zum Mittelpunct der Welt

macht, und endlich Auge und Herz nur für das, Freude nur an dem hat, was ihm selbst ein Gewinn scheint. Zu dieser Verstimmung tragen die Eltern selbst bei, wenn sie die Erziehung gleichsam nur stückweise behandeln, dieses und jenes beabsichtigen und erstreben, aber nicht klar das Ziel und den ganzen Weg, der zu demselben führt, überschauen, indem sie den Verstand beschäftigen, das Herz versäumen, indem sie die Aufmerksamkeit anregen, es unbeachtet lassen, wie das Gemüth davon berührt wird. Gegen die selbsüchtige Aufmerksamkeit kann nur die Liebe verwahren, welche der tiefen Wurzel der Selbsucht im menschlichen Herzen die Nahrung entzieht, und allein geeignet ist, die Aufmerksamkeit nach außen und nach innen in einen solchen Einklang zu setzen, daß eine durch die andre gekräftigt und gehoben wird, wie denn auch nur der, dem die wahre, das Herz erweiternde und läuternde Liebe die Augen aufgethan hat, sich selbst und die Welt recht erkennt.

Die nach innen gerichtete Aufmerksamkeit, und die mit ihr verbundene Selbstbeobachtung soll aber vornehmlich das leise Vernehmen der Stimme des Gewissens befördern. Das Gewissen, die unmittelbare Gewißheit dessen, was recht oder unrecht, dem Willen Gottes gemäß oder zuwider ist, regt sich mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins, und zwar zunächst als das Bewußtsein einer Schuld, der Uebertretung eines Gesetzes, welches unbedingte Anerkennung und Unterwerfung fordert. Wie der Apostel spricht: „Die Sünde erkannte ich nicht ohne durch's Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten!“ so weiß das Kind nichts von Sünde und Schuld, so lange es noch ohne Gesetz ist, also auch noch keine Uebertretung kennt. Mit dem Erwachen des Bewußtseins erscheint ihm das Gesetz äußerlich in dem Verbot, dann in dem Gebot des Vaters und der Mutter; in der Unruhe und Bangigkeit aber, die nach der Uebertre-

tung eintritt, macht die erste Stimme des Gewissens sich geltend. Das sogenannte böse Gewissen ist offenbar eher, als das gute; sobald der Mensch von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen gekostet, nimmt er das Böse, das wider das Gewissen wie wider das Gesetz ist, an sich selbst wahr, und faßt dann das Gute als den Gegensatz auf. Das Gewissen ist der beständige Zeuge des Verlustes jener ursprünglichen Unschuld, nach der, als nach dem seeligen Paradiese, wir uns zurücksehnen; es spricht im Kinde nach der Uebertretung lauter und vernehmlicher, als in vielen Erwachsenen, welche geübt sind, die innere Stimme zu übertäuben und zum Schweigen zu bringen. Im Gewissen liegt aber auch tief begründet das Bedürfniß einer Sühnung, welche die Schuld abbüßen, und dem Gesetz, das über den Uebertreter die nothwendige Strafe verhängt, genug thun soll. Da alle Menschen Sünder sind, da also Jeden sein Gewissen, wenn er auf die Stimme Gottes in demselben achtet, verdammt, da die Sünde von Gott scheidet, also von dem Gefühl der Unseeligkeit begleitet ist, so kann kein Mensch eines guten, d. h. ihn nicht anklagenden, nicht verdammenden Gewissens sich freuen, so lange er nicht bei dem schmerzlichen Gefühl seiner Schuld, durch den Glauben getröstet wird, daß die Sühnung vollbracht, daß seine Schuld getilgt, daß Alles, was ihn von Gott scheidet, aufgehoben, und das Trostwort: „Dir sind deine Sünden vergeben!" wirklich Gottes eignes Zeugniß ist. Das Bedürfniß der Sühnung erzeugte die Sühnopfer der alten Völker; aber kein Opfer konnte dem Gesetz genug thun, und eine vollkommene Versöhnung bewirken; kein Opfer, es bestehe in andächtigen Gebräuchen und Uebungen, oder in guten Werken, kann die Sühnung wirklich vollbringen, die Schuld tilgen, die Scheidewand, welche die Sünde zwischen Gott und den abgefallenen Menschen gestellt hat, aufheben, die Bande zerbrechen, in welche die Sünde ihre Diener geschlagen hat. Darum bedurften wir eines Versöhners, ei-

nes Mittlers, eines Heilandes und Erlösers, den Gott in seinem Sohne Jesus Christus uns gesandt hat, in welchem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist. Der Glaube an Ihn, „welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung," bringt wahren, nicht falschen Trost dem geängsteten Gewissen; er stillt die Schmerzen desselben, aber Er schläfert es nicht ein, er macht es um so zarter, wacher, lauter, also daß es auch bei der geringsten Uebertretung anklagt, aber vom Glauben erleuchtet, zugleich den Muth und Eifer erhöht, Gottes Wege zu wandeln.

Wie stark in des Kindes zartem Gemüth, nach den ersten bewußten Uebertretungen, die Stimme des Gewissens anklingt, aber wie leicht auch diese heilsame Erschütterung wieder verschwindet, das kann aufmerksamen Eltern nicht verborgen bleiben, und sie sollten um so mehr sich gedrungen fühlen, diese Stimme wach zu erhalten, ihre Kraft zu erhöhen, ihre Wirkung dauerhafter zu machen. Aber viele denken kaum daran, daß ein Kind auch ein Gewissen hat, und daß, wo man dieses nicht in Anspruch nimmt, nicht zur Mitwirkung bewegt, die besten Erziehungsmaximen ihren Zweck verfehlen. Ja nicht selten bemüht sich eine unverständige Zärtlichkeit, jene Traurigkeit, die keinem gereut, wenn die Kraft des Gewissens sie im Kinde erweckt, durch falschen Trost zu verscheuchen, das Kind aufzuheitern und zu zerstreuen, wo man vielmehr vornehmlich auf Sammlung des Geistes hinwirken sollte. Einen ungünstigen Erfolg hat auch in dieser Hinsicht nicht selten die unbesonnene Anwendung der Strafen. Sie sollen besonders die Aufmerksamkeit erwecken, die Wachsamkeit erhöhen, die Unverletzbarkeit und den heiligen Zorn des Gesetzes fühlbar machen, also dem Gewissen selbst zu Hülfe kommen; aber sie können nur zu leicht dasselbe übertäuben. Auch das Kind fühlt nämlich schon das Bedürfniß einer Sühnung der Schuld, deren die innere Stimme es zeiht;

als eine solche Sühnung gilt ihm die Strafe. Daher ist es nicht ungewöhnlich, daß Kinder die wohlverdiente Züchtigung nicht nur höchst willig ertragen, sondern sogar sich selbst derselben unterwerfen, vielleicht um das gefürchtete Uebel sobald als möglich abgethan zu wissen, doch wie eine tiefere Beobachtung lehrt, auch darum, weil sie in der Strafe selbst eine Genugthuung finden, eine Versöhnung mit dem Gesetz und eine Beruhigung des Gewissens. Daher wird aber auch nicht selten eben so schnell, wie die Strafe verschmerzt ist, die Schuld und die Mahnung des Gewissens vergessen, und indem die Furcht vor der Strafe einen Fehler überwindet, tritt das größere Uebel, ein Leichtsinn, der mit der Strafe die heilsame Traurigkeit abschüttelt, eine wachsende Herzenshärtigkeit, das Verstummen des Gewissens verderbenbringend ein. Wo zumal strenge Züchtigungen an der Tagesordnung sind, wo man durch Strafen alle Fehler bezwingen, alle Tugenden erzwingen will, da setzt sich endlich die knechtische Furcht vor der Strafe an die Stelle des tiefer züchtigenden Gewissens, die innigere Trauer wird von der lähmenden Furcht verschlungen, und so kann man durch unweise Strafen gar leicht die zarte Stimme des Gewissens ersticken.

Die Belebung des Gewissens, die ihm, wie jeder andern Anlage, nothwendige Bildung ist, und um so mehr, als das ganze religiöse und sittliche Leben dadurch bedingt wird, ein hochwichtiger Bestandtheil der Erziehung. Auch Heiden, denen das Licht der Offenbarung Gottes in seinem Worte nicht leuchtete, erkannten, daß Gewissenhaftigkeit selbst Religion, und Religiosität Gewissenhaftigkeit sey. So viel klarer nun den Christen der heilige Wille Gottes, als das unwandelbare und nothwendige Gesetz des Lebens verkündigt ist, so viel klarer, entscheidender sollte in ihnen die Stimme des Gewissens, so viel strenger ihre Gewissenhaftigkeit seyn. Darum muß das Kind schon gelehrt und geübt werden, auf diese Stimme sorgsam zu achten, in ihr des Gesetzes, G o t t e s eigne Stimme anzuerkennen, der-

selben unbedingt sich zu unterwerfen, und zu wachen über das eigne Herz, daß es das innere Zeugniß Gottes nicht überhöre, daß es nichts sinne, nichts wolle, nichts liebe, was wider die in ihm sich verkündende Stimme Gottes ist. Soll das Kind in seinem Gewissen Gott finden, so muß es den innern Richter, welcher jede Uebertretung straft, eben als Gottes Stimme auffassen lernen, und dazu angeleitet werden. Das natürliche Zeugniß des Gewissens hat keineswegs Kraft genug, die Sünde zu überwinden und den Menschen auf rechter Bahn zu erhalten; dieses natürliche Zeugniß wird aber auch wie jede andre Anlage immer schwächer, gehaltloser, unsichrer, wenn es nicht geübt und gebildet wird; es ist ein so zarter Keim in des Menschen Brust, daß es der liebereichsten Pflege bedarf, wenn es die Klarheit, die Kraft und Lebendigkeit, die es von Natur nicht hat, erlangen soll; zur Pflege gehört aber Licht und Wärme, und wie beide in höchster Klarheit, Kraft und Lebensfülle nur in Gottes Wort sich darstellen, und durch dasselbe sich mittheilen, so kann auch das kindliche Gewissen nur an diesem Wort sich kräftig entfalten, auf welches jene unmittelbare Gewißheit sich gründet, welche wir dem Gewissen in Beziehung auf den göttlichen Willen, als Gesetz, wie dem Glauben in Beziehung auf die göttliche Gnade beimessen. Als Gottes Stimme beweist sich das innere Zeugniß in voller Kraft erst dann, wenn es vom Worte Gottes erleuchtet worden ist. Dann genügen ihm auch nicht mehr menschliche Sühnungen und Genugthuungen; dann wird das Wort vom Kreuz ihm ein kräftiger Trost, welcher auch schon in dem Herzen des Kindes Eingang findet, und mächtig zur Heiligung des ganzen Lebens erweckt, wobei jedoch immer wahr bleibt, daß die ganze Gnadenfülle des Evangelium erst dann dem Herzen aufgeht, wenn das Gesetz sein Zuchtmeister gewesen ist. Für Gottes Wort ist aber das Kind schon früh empfänglich, wenn man nur nicht sogleich die stärkste Speise, sondern erst Milch ihm darreicht, und es allmählig von

einer Klarheit zu der andern leitet. Ein kräftiger Spruch der heiligen Schrift ist schon im zarten Alter ein mächtiger Wecker und Mahner des Gewissens, und trägt viel dazu bei, das Bewußtsein der heiligen Nähe Gottes lebendig zu erhalten. Je wacher dieses Bewußtsein ist, je mehr es der Erziehung gelingt, dasselbe unaustilgbar zu begründen und zu kräftigen, desto mehr wird auch das Gewissen selbst als eine Kraft Gottes sich bewähren, desto mehr wird das Leben des Kindes ein Wandel vor Gott werden.

Sobald nun das Kind anfängt nach Gott zu fragen, — und es fängt früh damit an! — so antworte man kindlich auf seine kindlichen Fragen; man gehe nicht darauf aus, Formeln seinem Gedächtnisse einzuprägen, sondern Geist und Leben dem Herzen mitzutheilen; man arbeite nicht sowohl dahin, daß es annehme, was die Erwachsenen von Gott und göttlichen Dingen wissen, als daß es selbst suchen, Gott finden lerne in der Natur, im Menschenleben und im eigenen Gewissen, daß es mit dem Worte Gottes gläubig sich befreunde, daß aber Alles, was zu seinem Herzen und Verstande spricht, mit seinem eignen Leben sich vereinige, in ihm lebendig, eine Uebung in der Gottseeligkeit nicht blos gelernt, sondern auch gelebt werde. Dazu wirken vornehmlich Erzählungen, am meisten aus der biblischen Geschichte. Kann überhaupt nicht verkannt werden, daß man überall mit dem anfangen sollte, wofür im Kinde die regste Empfänglichkeit vorhanden ist, so muß man gerade das Geschichtliche, dem jedes Kind mit der lebhaftesten Geneigtheit entgegenkommt, als die wirksamste Vermittelung der ersten religiösen Bildung recht vielseitig anwenden. Was irgend das Kind von der heiligen Wahrheit zu fassen und sich anzueignen vermag, das knüpft Alles, nicht nur leicht und sicher, sondern auch recht lebendig und anschaulich an die heilige Geschichte sich an, die eine gleich wohlthätige Schule für den Glauben, wie für das Gewissen ist, und, recht behandelt, in jedem ihrer Zeugnisse zu Gott führt.

Durch sie wird auch die sogenannte Profangeschichte, welche der spätere Unterricht mittheilt, mit ihren Weisheitslehren festbegründet, erhellt, fruchtbar gemacht, durch sie überhaupt der rechte Gesichtspunct, aus welchem alles Leben zu betrachten ist, aufgeschlossen. Begierig horchen die Kleinen schon früh auf die Erzählungen von Noah, Abraham, Joseph, dann von David, Salomo und den Propheten; fromme und verständige Eltern werden leicht finden, wie viel für jegliches Alter sich eignet. Die Geschichte Christi ist den so vorbereiteten Kindern ein klarer, unerschöpflicher Quell von Licht und Freude, und leitet trefflich in die Mittheilung der erhabensten Glaubenswahrheiten ein.

Man hat in der neuesten Zeit wieder mehr, als früher, die hohe Bedeutung der heiligen Geschichte für die Jugendbildung anerkannt, und eine große Menge von Hülfsmitteln dazu dargeboten, aber dabei mehr auf die Schule, als auf das Haus gerechnet. Und doch gehört dieser erhabene, reichhaltige Bildungsstoff nicht blos jener, sondern auch diesem an; je vielseitiger denselben die häusliche Erziehung in sich aufnimmt, desto größere Empfänglichkeit kommt dem Schulunterricht entgegen, desto tiefer wurzelt die heilsamste Erkenntniß und das gottseelige Leben. Es bedarf dazu keiner hohen Gelehrsamkeit, keiner besondern Lehrkunst, keiner kostbaren Hülfsmittel für Väter und Mütter; nur eigne vertraute Bekanntschaft mit der Offenbarung Gottes in den Zeugnissen seiner Führungen, fleißiges Lesen der heiligen Schrift, und gläubige Auffassung des gegebenen Stoffs wird erfordert; die eigne festgegründete Erkenntniß und Ueberzeugung, der warme Eifer für die Sache ist's auch hier, was beredt macht. Als ein theures Erbtheil und Familienguth muß die fröhliche Botschaft von der ununterbrochenen Erbarmung Gottes gegen das sündige Menschengeschlecht im Vaterhause bewahrt werden, übergehen von einem Geschlechte zu dem andern, im lebendigen mündlichen Wort, welches erleuchtet

und erwärmt, und allmählig zu dem eignen Lesen der Bibel geschickt macht. Diese sollte man nicht so früh dem Kinde in die Hand geben; es muß ihm eine Auszeichnung und Belohnung seyn, wenn es gewürdigt wird, unter der Eltern Leitung einmal ein Stück aus dem heiligen Buche selbst zu lesen, und der Tag, an welchem ihm dieses endlich zum Eigenthum anvertrauet wird, dürfte nicht anders, denn als ein hohes Fest ihm erscheinen, dessen Freudenlicht auch in das reifere Leben hineinleuchtet. Mit Ehrfurcht und Liebe, mit heiliger Sehnsucht, mit rechtem Hunger nach dem Brode des Lebens werden die Kleinen, wenn sie früh mit der lautern Milch der heiligen Geschichte genährt wurden, das Wort Gottes selbst ergreifen, und bewahren als den allerköstlichsten Schatz, der sich nimmer erschöpft, vielmehr immer ergiebiger sich darstellt, je mehr wir aus seiner Quelle nehmen, was wir bedürfen. Hat das Kind in der Geschichte die leitende, beschirmende, seegnende Hand Gottes erkennen gelernt, dann ist es auch empfänglich, sein Wort zu vernehmen, das als die lieblichste Vaterstimme zu seinem Herzen spricht, und um so weniger ihm fremd seyn kann; dann wird es, wenn man nun die Bibel ihm selbst übergiebt, entzückt von dem Gedanken, daß Gott in ihr nicht blos zu den Vätern geredet hat, sondern noch immer unmittelbar zu ihm selbst redet, eifrig auf die herrlichen Offenbarungen merken, und sie zu Herzen nehmen, kindlich glauben und fest daran halten.

Es giebt aber auch keinen sichrern Weg, den Glauben tief im kindlichen Herzen zu begründen, als das frühe Einleben in die heilige Geschichte. Erhabne Ereignisse, thatsächliche Zeugnisse der Gnade Gottes sind das vornehmste Glaubenselement, und je inniger das Herz mit diesen Thatsachen sich befreundet, desto fester, gewisser, lebendiger wird sein Glaube. Schlägt er tiefe Wurzeln, ehe das Weltleben den Boden härter macht, ehe die Reflexion ihm die heilsame Wärme entzieht, ehe das todte

Wissen seine Schatten darüber ausbreitet und den Eindrang des himmlischen Lichts erschwert, so ist in der That viel gewonnen für's Herz und für's Leben, für die Kindheit und für das reifere Alter. Was keine s. g. natürliche Religion, erhebe sie sich auch in das Gebiet der erhabensten Ideen, der heilbegierigen Seele zu gewähren vermag, was aus eigner Macht und Vernunft Keiner zu entschiedener Gewißheit in sich zu bringen vermag, was je tiefer und reifer die Forschung, je reiner die Erkenntniß Gottes und je heller die Selbsterkenntniß wird, immer mehr als ein nur durch Gottes eignes Zeugniß zu befriedigendes Bedürfniß sich darstellt, die untrügliche Gewißheit unsrer Begnadigung und erneuten Gemeinschaft mit Gott, unserm Vater, und die freudige Zuversicht zu Ihm, selbst bei dem Bewußtsein unsrer Schuld, — dieser Gottesfriede, der über alle Vernunft ist, gründet sich eben auf jene erhabenen Thatsachen, welche im alten Testamente als eine ununterbrochene Reihe göttlicher Verheißungen, und im neuen Testamente als die wunderbarste, trostreichste, beseeligendste Erfüllung derselben kund werden. Und nirgend bezeugt sich die Hand Gottes, seine Gnade und Wahrheit in so ergreifender Unmittelbarkeit, als in der heiligen Geschichte; nichts ist also mehr geeignet, das Kind zu Gott zu führen, es mit Gott zu befreunden, den kindlichen Glauben in ihm zu begründen, zu nähren und zu stärken, als diese Quelle der heilsamsten Erkenntniß. Wer mit heiligem Sinne, mit Andacht und Glauben ein Kind zu dieser Quelle leitet, der arbeitet gewiß nicht vergebens, der fördert das wahrhaft gottseelige Leben auf die sicherste und fruchtbarste Weise. Nicht abstrackte Dogmen sind es, an denen das religiöse Bewußtsein, der lebendige Glaube sich entfaltet; jene sind dem Kinde ein todtes Wort, das es nicht zu fassen, eine Formel, die es nicht zu beseelen, eine fremde Lehre, die es sich nicht anzueignen vermag, die es also nur in sein Gedächtniß, nicht in sein Leben aufnimmt, so lange das Bedürfniß des ihnen

inwohnenden Lichtes in ihm sich noch nicht regt, so lange es ihre Wahrheit noch nicht an seinem eignen Herzen erfahren kann. Die biblische Geschichte aber, in welcher die ganze Geschichte der Menschheit nach ihren wesentlichen Grundzügen und Ergebnissen enthalten ist, in welcher jedes einzelne Menschenleben sich spiegelt, und in welcher das Wort immerdar Fleisch wird, das Dogma zu geistiger Anschauung kommt, bringt nicht nur jenes Bedürfniß zum Bewußtsein, sondern begründet auch am tiefsten die Erfahrung, das Innewerden der göttlichen Wahrheit, welches, ehe das Kind in sich selbst die ganze Glaubensfülle erlebt, durch das in der Geschichte abgebildete, verwandte Menschenleben vermittelt wird. Auf jedem Blatte dieser Geschichte begegnet Gott dem Kinde; der Geist der Wahrheit und des Glaubes, der Geist der Andacht und des heiligen Ernstes, der Geist der Liebe und des Friedens spricht zu ihm mit Himmelsgewalt, und macht es selbst zum Zeugen und Mitgenossen der wunderbaren Führungen Gottes. Es steigt mit Noah in die Arche, und fühlt, weinend über den Untergang der entarteten Menge, sich selbst gerettet mit den Uebrigen; es bewirthet mit Abraham die besuchenden Engel, empfängt mit ihm die Verheißung und zählt freudig sich selbst zu seinen Nachkommen; es begleitet ihn zagend auf Morija hinauf, und hört entzückt selbst die Engelsstimme, welche den Knaben der Opferung entzieht, und bezeugt: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um Meinetwillen!“ es wandert mit Jacob und den Seinen nach Egypten, duldet mit die harte Dienstbarkeit, und freut sich mit der Erlösung; es zieht mit durch die Wüste, hört den Donner von Sinai und des Gesetzes Stimme, hungert und durstet mit, und wird mit gesättigt und getränkt, bittet für die Murrenden und Widerspänstigen, blickt mit Moses hinüber in das heilige Land, und zieht frohlockend mit dem Volke ein. Auf solche Weise erlebt das Kind selbst diese und die nach-

folgenden gnadenreichen Führungen Gottes, immer tiefer in seinem Glauben gegründet, immer weiter gefördert; der Herr ist überall ihm nahe, und es kommt immer näher zu Ihm; es wandelt vor seinem Angesicht, und fühlt seine leitende, schirmende, seegnende Hand, fühlt schmerzlicher nun jede Abweichung von Ihm, jede Uebertretung seines heiligen Gebots, und das Bedürfniß seiner Erbarmung und Gnade. So durch das alte Testament geleitet und vorbereitet, tritt das Kind in das neue ein, vernimmt nun mit erhöhter Empfänglichkeit das Evangelium: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids!" neigt sich liebend zu Gottes und Maria's Sohn, huldigt Ihm mit den Hirten und mit den morgenländischen Weisen, begrüßt Ihn als einen lieben Bekannten freudig wieder, wie Er im Tempel mitten unter den Lehrern sitzt, daß Er ihnen zuhöre und sie frage, und wenn Er dann im reiferen Alter lehrend auftritt unter seinem Volke, ist Er ihm kein Fremder mehr; empfänglicher, eifriger hört es nun auf seine Rede, folgt mit seinen Jüngern Ihm nach, möchte auch Alles verlassen, um immer bei Ihm zu seyn, faßt tiefer und klarer seine Zeugnisse auf, feiert seine wunderbaren Thaten, wird von seiner Liebe immer mächtiger ergriffen und durchdrungen, — lebt und leidet mit Ihm, weint mit Maria und Johannes unter seinem Kreuze, eilt mit den heiligen Frauen zu seinem Grabe, sieht den Stein, der es verschloß, abgewälzt, hört die Freudenbotschaft von seiner Auferstehung, wandelt wieder mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen, blickt sehnsüchtig ihm nach, da Er heimkehrt zu seinem Vater und unserm Vater, und eignet auch sich seine Verheißung an: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" So wird das Kind himmelwärts gewendet, mit Glaube, Liebe und Hoffnung erfüllt; es hat seinen Heiland gefunden; Gott selbst ist

in seinem Sohne ihm erschienen, es erkennt nun um so sichrer seine Vaterstimme, und nimmt in höherer Klarheit und Freudigkeit auf das Wort des Heils.

Mächtig also wirkt auf das Kind die heilige Geschichte, wenn sie recht behandelt wird, in ihrer eigenthümlichen Einfalt und Klarheit, ohne unzeitigen Aufwand von Gelehrsamkeit und menschlicher Deutung, nur mit einem frommen und gläubigen Sinn, mit Innigkeit und Andacht. Es ist unmöglich, ein Christenkind durch eine reichere und lebensvollere Glaubensschule zu führen, die Entwickelung seines religiösen Lebens kräftiger zu vermitteln, den Zugang zu den tiefsten Geheimnissen der Offenbarung Gottes ihm besser zu bahnen, und es mit dem Heiligsten inniger zu befreunden. Und ist so die heilige Flamme eines gottseeligen Lebens in dem Kinde angefacht, dann lernt es auch selbst Gott suchen und finden, im Umgange mit Ihm sich heiligen, immerdar vor Ihm wandeln, andächtig zu Ihm sich erheben und mit Ihm reden; das kindliche Gebet wird nun eben so sehr ein Bedürfniß, als ein Seegen für die reiner gestimmte, empfänglichere Seele, und eine immer erneute Glaubensstärkung.

Man hat gefragt: ob es rathsam sey, Kinder früh beten zu lehren? und Mehrere haben, zum Theil sehr scharfsinnig, verneinend darauf geantwortet. Wären nun die Bedenken, welche man einwendet, gegründet, so müßte man auf dieses köstliche Bildungsmittel verzichten, ja es würde dann überhaupt nicht als ein Bildungsmittel anzuerkennen seyn. Aber der allerdings nahe liegende und leicht mögliche Mißbrauch, um deßwillen man gegen die frühe Gebetsübung eifert, hebt doch den rechten weisen Gebrauch nicht auf. Angenommen, obwohl nicht zugegeben, daß man ein Kind zum Gebet nicht anleiten oder ermuntern sollte, so würde man doch schwerlich die Meinung, daß man es daran hindern müsse, auch wenn es von selbst sich dazu erweckt und gedrungen fühlte, rechtfertigen können. Man darf aber nur unverdorbene Kinder, zumal

solche, die in einem frommen Vaterhause aufwachsen, beobachten, um wahrzunehmen, wie früh sie selbst zum Gebet sich wenden, und wie bald es ihnen zum Bedürfniß wird, wenn man dasselbe nur nicht unterdrückt. Es mag auch hier der Nachahmungstrieb bedeutend mitwirken; dieser aber würde nicht so innig und so dauerhaft gerade zum Gebet das kindliche Herz lenken, wenn solches nicht einem tieferen, ob auch noch unbewußten Bedürfniß entspräche. Es mag seyn, daß dieses nicht so früh sich äußern und geltend machen würde, wenn das Kind nicht vom Gebet reden hörte und nicht Zeuge der Andacht Anderer wäre; aber mit welchem Grunde, und mit welchem Rechte wollte man das Erwachen eines so tief begründeten, heiligen und heilsamen Bedürfnisses verhüthen, und die angemessene Antwort auf kindliche Fragen, den Anblick eines Beispiels, welches in jedem Falle einen erhebenden Eindruck macht, verweigern? Man thut wohl daran, wenn man das Gebet und alle Andachtsübung als ein Mysterium behandelt, zu dem kein Ungeweihter zugelassen wird; wollte man aber die Kinder ganz davon ausschließen, so würde man, abgesehen von der damit verbundenen Entbehrung einer ihnen nicht fremden Erbauung, theils ohne Noth ihnen wehe thun, theils, je mehr das Geheimnißvolle sie anlockt, ihrer Phantasie einen Spielraum eröffnen, den man wenigstens nicht der Willkühr überlassen darf. Vom häuslichen Gottesdienste, der doch in keiner christlichen Familie fehlen sollte, wird man die Kleinen, wenn ihre Gegenwart nicht mehr störend ist, nicht ausschließen wollen noch können; um so nöthiger ist es aber auch, sie so zu leiten, daß diese Uebung ihnen nicht ein todter Mechanismus, oder eine Last werde. Das ist es aber besonders, was man gegen das Beten der Kinder einwendet, daß es nämlich nur zu leicht eine geist- und herzlose Gewohnheit wird, und daß also die zu frühe Uebung recht eigentlich vergeude, was Trost und Kraft im reiferen Leben gewähren soll. Und in der That kann man

nicht ernst genug darüber wachen, daß nicht durch Unvorsichtigkeit das Leben, welches man erwecken will, ertödtet werde, daß die äußerliche Uebung nicht die Herzensandacht ersticke, daß die Gewohnheit, Worte und Gebehrden zu machen, an denen die Seele keinen Antheil hat, nicht überhandnehme. Man versündigt sich kaum ärger an den Kindern, als wenn man, statt zu inniger Frömmigkeit, zur Frömmelei, Heuchelei und Scheinheiligkeit, zu frommen Worten und Gebehrden ohne wahre Empfindung sie verleitet, und das geschieht in der That, wenn man nur Gebetsformulare herplappern lehrt, aber versäumt, das Herz wahrhaft zu Gott zu richten, und zu rechter Andacht zu stimmen. Man darf wohl unbedenklich der kindlichen Fassungskraft entsprechende Gebete, die nach Inhalt und Form dem Kinde zum Muster dienen, mittheilen, damit es recht beten lerne, nicht daß es nur mit fremden Worten vor Gott trete; aber die Anleitung zum eignen Herzensgebet, welches denn auch von selbst die Lippen bewegt und den geeigneten Ausdruck lehrt, ist immer die Hauptsache. Wer mit frommen Kindern gelebt hat, weiß, mit welcher rührenden Innigkeit sie zu beten, und mit welcher bewundernswürdigen Leichtigkeit, weil das Herz beredt macht, sie die sinnigsten Ausdrücke zu finden wissen *). Und vermögen sie das, warum wollte man sie hindern, mit dem zu reden, den sie allenthalben als nahe und gegenwärtig, als ihren unsichtbaren Vater empfinden, zu dem sie vertrauensvoll sich erheben, mit dem sie gern umgehen sollen? Ist es eine unbestreitbare Pflicht der Erzieher, jedem reinen und tiefen Bedürfniß des kindlichen Herzens zu Hülfe zu kommen, ist dieses Bedürfniß, wie die Erfahrung lehrt, wirklich vorhanden, entwickelt es sich unter günstigen Umgebungen von selbst, so thut man gewiß wohl daran, wenn man die Kleinen beten lehrt, sobald das Verlangen

*) Die Behauptung: „Kindergebete sind leer und kalt!" (Jean Paul in der Levana) wird durch die Erfahrung widerlegt.

darnach sich in ihnen regt. Zu allem Guten ist Uebung nöthig, selbst eine Gewöhnung, die keineswegs zu einem starren, äußerlichen Gebrauch herabsinken muß, sondern gar wohl eine vorherrschende, lebendige Stimmung des Gemüths werden kann. Wenn das müde Kind nicht einschlafen kann, ohne zuvor gebetet zu haben, oder wenn es erwacht, weil es dieses versäumte, so ist das in der That eine löbliche und förderliche Gewohnheit, welche auf das ganze Leben heilsam einwirkt, und in Seegen bestehen kann, ohne, wie Manche fürchten, in eine krankhafte Reizbarkeit und Empfindelei auszuarten. Und soll denn nicht auch das Kind früh schon seine gänzliche und völlige Abhängigkeit von dem Vater im Himmel, wie Gottes heilige Nähe empfinden, aus dem Geräusch der Welt zu Ihm sich erheben, mit allen seinen Anliegen an Ihn sich wenden, Alles, was es wünscht und hofft, was das warme Herz bekümmert oder erfreut, Ihm befehlen lernen? Geht die fortschreitende Erkenntniß dieser frommen Uebung zur Seite, so greift sie unfehlbar höchst wohlthätig, erleuchtend und heiligend in das Leben ein. Tritt das Kind dann hinaus in das bewegte, zerstreuende und verführerische Leben, so klingen seine kindlichen Gebete noch in der Seele nach, erhalten ihr eine reinere Stimmung, geben ihr einen festeren Halt. Das Gebet ist ja eine beständige, kräftige Schutzwehr gegen Versuchungen, und wahrlich! diese Schutzwehr kann man nicht zu früh in dem reizbaren, zur Sünde geneigten Herzen aufrichten, welches früh versucht wird, und gegen spätere Anfechtungen, ehe sie kommen, gerüstet werden soll. Ist das Gebet „das Leben der Seele" *), wie es in Wahrheit genannt werden darf,

*) In einem gebildeten Kreise ward viel über das Gebet geredet, auch manches Schale und Leere. Klopstock saß schweigend dabei, wie er zu thun pflegte, wenn ein Gegenstand ihn tief ergriff, und das Gespräch ihn nicht befriedigte, mit geschlossenen Augen. Er ward bleicher und bleicher, erhob sich endlich, blickte auf und

so wäre es unverantwortlich, wenn man die frühe Erweckung dieses Lebens hintenansetzte; versagt Gott selbst „die Gnade des Gebets" dem Kinde nicht, so werden wir um so weniger die, welchen Er diese Gabe und Gnade verleiht, davon ausschließen, weder die Gabe unentwickelt lassen, noch die Empfänglichkeit für die Gnade zu erhöhen, versäumen dürfen. Auch das Kind kann schon dahin gelangen, daß es in Wahrheit sage: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denk' ich an Dich; wenn ich erwache, so rede ich von Dir!" und: „Ich gehe oder liege, so bist Du um mich; Du siehest alle meine Wege!" Auch das Kind kann schon bei jeder freundlichen Gabe, bei jedem heitern Genuß dankend des milden Gebers gedenken, und so thut man wohl, wenn man es dazu anleitet, alles mit Danksagung zu empfangen und zu genießen, sich Gottes zu freuen bei jedem Zeichen seiner Vaterhuld, so ist's ein Irrthum, wenn behauptet wird: „Ein Tischgebet vor dem Essen müsse jedes Kind verfälschen." Es ist ja die Aufgabe der Erziehung, das geistige Leben über das leibliche, das reinmenschliche über das thierische zu erheben, jeden Sinnengenuß, zu mäßigen und zu heiligen; was wirkt kräftiger dazu, als der Genuß mit Danksagung, und das Gebet vor dem Genuß? Sieht das Kind so begierig nach dem gedeckten Tische, daß es nicht einen Augenblick seinen Geist zu sammeln, bei der Gabe des Gebers zu gedenken vermag, so ist das wenigstens keine Stimmung, die man begünstigen, nach der man sich bequemen sollte, so heißt es nicht, das Kind verfälschen, sondern läutern, dem Göttlichen in ihm den Sieg über das Thierische bereiten, wenn die Regel herrschend wird, vor wie nach dem Genuß, himmelwärts zu schauen, damit auch während desselben das

---

sprach: „Das Gebet ist das Leben der Seele!" sank dann wieder in seinen Stuhl zurück, und mit ihm verstummten Alle um ihn her.

Herz nicht Gottes vergesse. Wir dürfen und wir sollen also auch sowohl mit, als vor den Kindern beten; es schlingt auch dieß ein innigeres Band um sie und um die Eltern; besser, als alle noch so sinnige Theorie lehrt dieses gemeinsame Gebet recht im Geist und in der Wahrheit beten, und wie es über das ganze häusliche Leben eine höhere Weihe verbreitet, so befreundet es auch die kindlichen Herzen immer inniger mit Gott, und bewährt sich also als ein köstliches Bildungsmittel.

Etwas anders verhält es sich mit der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, welche man Kindern nicht so früh gestatten sollte, weil die Dauer desselben die Stille, die Geduld und die Andacht der Kleinen auf eine Weise in Anspruch nimmt, welche ihnen entweder das Haus des Herrn gänzlich verleiden, oder sie zu einem gedankenlosen Hinbrüten, oder zu einer verderblichen Zerstreutheit bei den heiligsten Handlungen, verwöhnen kann. In den untern Ständen ist es freilich für manche Eltern, weil sie die Beaufsichtigung ihrer Kinder keinem Fremden anvertrauen können, unvermeidlich, wenn sie nicht selbst der Theilnahme an der kirchlichen Feier entbehren wollen, ihre Kinder mit sich zu führen; das befördert aber auch jenes mechanische Kirchengehen, welches nur karge Früchte trägt, und es ist daher zu wünschen, daß die Kinderverwahranstalten auch an den Sonntagen geöffnet werden, damit ärmere Eltern nicht genöthigt seyen, entweder sich selbst dem Gottesdienste zu entziehen, oder ihre Kleinen vorzeitig daran Theil nehmen zu lassen, nur darum, weil sie nicht unbeaufsichtigt seyn dürfen. Eine allgemeine Regel über das kirchfähige Alter läßt sich überhaupt nicht aufstellen; weniger die Jahre, als die Sinnesart und Stimmung der Kinder kann darüber entscheiden, wenn der rechte Zeitpunct zu ihrer Einführung in die heilige Stätte gekommen ist; dieser Zeitpunct aber sollte ihnen so bemerklich und erinnerlich, so festlich und feierlich gemacht wer-

den, daß sie es lange nachempfänden, wie sie gewürdigt wurden, das Haus, da die Ehre des Herrn wohnt, zu betreten, und mit den reiferen Christen zu Gott zu beten. Ein Festtag sollte dieser Tag abermals seyn, wie der, an welchem das Kind seine Bibel empfängt; an solchen festlichen Tagen ist unser häusliches Leben viel zu arm, obwohl nahe genug die Erwägung liegt, daß eine solche Feier einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth machen, und ihm alles, was so sinnig ausgezeichnet wird, in hellerem Lichte, in höherer Bedeutung darstellen muß. Nicht selten behandeln die Eltern sogar das Wichtigste dergestalt gleichgültig, daß den Kindern daraus kein höheres Leben aufgehen, vielmehr ihr warmes Gefühl nur in sich selbst zurück gedrängt oder erkältet werden kann. Man führt sie in die Kirche so unzeitig, so unvorbereitet, so rücksichtslos, als komme wenig oder nichts darauf an, wie der erste Eindruck im Gemüthe sich gestaltet, ob er gepflegt oder dem Zufall überlassen wird; was Wunder, wenn dann viele das Haus des Herrn ohne irgend eine heilige Scheu, ohne Ehrfurcht und Liebe betreten, oder gleichgültig meiden! Man soll aber das Heilige nicht gemein machen, und die ersten Blüthen des religiösen Lebens nicht dem frühen Verwelken preisgeben. Alle ersten Eindrücke auf das kindliche Gemüth sind, je tiefer, um so folgereicher; sie können nachmals wieder verwischt werden und spurlos verschwinden; aber sie erwachen auch oft wieder in jenen entscheidenden Stunden, da die Seele von einem höhern Geiste berührt, zurückblickt auf die harmlosen Jahre der Kindheit, und sich zurück sehnt nach dem verlornen Paradiese; je bedeutendere und heiligere Momente dann sich ihr vergegenwärtigen, desto heilsamer kann die Erinnerung und die Sehnsucht, desto kräftiger können sie der Anfang eines neuen Lebens werden. Darum sollte man weit ernstlicher, als es geschieht, dafür sorgen, daß ein reicher Schatz heiliger Eindrücke und Erinnerungen die Kinder in das reifere Leben hinüberbegleite, und als

ein helles Licht in dunkeln Tagen ihnen leuchte, sie mahne und erwecke.

Auf diese Weise geht die Entwickelung des religiösen und sittlichen Lebens Hand in Hand, und begründet jene Harmonie, in welcher die Vernunft ihre reichste Kraft entfaltet. Es ist ein in der Theorie und Praxis gefährlicher Irrthum, wenn man die höchsten Bestrebungen der Seele, ob auch nicht als unabhängig von einander, doch als gesondert betrachtet. Unser Ziel, also auch unsre Richtung, also auch unser Weg, eben so das tiefste Bedürfniß des menschlichen Herzens, und das, wodurch dasselbe allein befriedigt werden soll, kann nur ein Einiges seyn; Alles, was durch das irdische Leben getrennt wird, muß das Himmlische vereinigen. Die Wissenschaft mag die Glaubenslehre und die Sittenlehre von einander scheiden; diese ist doch nur auf Sand gebaut, wenn sie nicht in jener sich gründet, und jene wird immer nur einseitig aufgefaßt, wenn sie nicht in diese übergeht. Im Leben und in der Erziehung kann viel weniger eine solche Scheidung statt finden. Was ist ein religiöses Leben, wenn es nicht zugleich ein wahrhaft sittliches, und ein sittliches, wenn es nicht zugleich ein wahrhaft religiöses ist? Man mag von Frömmigkeit und Tugend reden, und jede als für sich bestehend betrachten; der wahrhaft fromme Mensch muß auch ein Tugendhafter seyn, sonst ist er keineswegs im Geist und in der Wahrheit fromm, und der wahrhaft Tugendhafte muß auch ein frommer Mensch seyn, sonst ist seine Tugend noch keine Heiligung, kein göttliches Leben. Wir suchen die Einheit und finden sie in der Gottseeligkeit, in welcher Frömmigkeit und Tugend, zugleich die wahre Weisheit und der Friede Gottes vereinigt sind. Das Wesen der Gottseeligkeit aber ist die Liebe, die völlige Hingebung und das seelige Leben in Gott, die sich immermehr vollendende Harmonie des menschlichen Geistes mit dem göttlichen. Die höchste Frömmigkeit und die höchste Tugend, die höchste Weisheit und das ganze gött-

liche Leben, zu welchem der Mensch wiedergeboren werden soll, sind gemeinsam in dem Einen Worte: „Liebe“ begriffen. Sie ist die Blüthe und die Frucht des religiösen, wie des sittlichen Lebens, und es ist also nicht abzusehen, wie man beide von einander trennen kann. Die Geschichte der Völker entscheidet keineswegs, wie behauptet wird, für diese Trennung; sie warnt vielmehr vor derselben. Denn theils bedingten sich überall Religion und Sittlichkeit gegenseitig, theils verfielen beide, wo Eine nicht durch die Andre getragen und gehoben ward. Eine unsittliche Religion kann so wenig eine wahre Religion, wie eine irreligiöse Sittlichkeit eine wahre Sittlichkeit seyn. Die Gleichzeitigkeit des religiösen und sittlichen Verfalls ist allerdings „hart,“ ja entsetzlich; aber sie wird eben so sehr durch die Erfahrung und durch die Geschichte bestätigt, wie sie an sich als nothwendig erscheint. Zu keiner Zeit konnte das Sittliche den Mangel des Religiösen ersetzen, weil jenes, wenn es nicht von dem Glauben an die Heiligkeit Gottes ausgeht und nicht zu Gott führt, nur den Schein, aber nicht die Kraft einer göttlichen Gesinnung hat. Waren auch nicht alle Tugenden der Heiden (obwohl viele ihrer gefeierten Thaten,) nur „glänzende Laster,“ so beruht doch der Grad ihrer sittlichen Würde wesentlich auf dem Grade der Treue gegen das religiöse Bewußtsein, nach dessen jedesmaliger Tiefe und Klarheit, und gegen das Sittengesetz, welches nicht blos ein Ausfluß der Autonomie menschlicher Vernunft, sondern der Ausdruck eines höhern und heiligern Willens, seyn muß. Man stellt Ungleichartiges zusammen, wenn man die Trennung des Untrennbaren durch die Behauptung: „Es gab viele Religionen, aber es giebt nur Ein Sittengesetz!“ zu rechtfertigen versucht, wobei man jene in ihrer Subjectivität, dieses in der Objectivität auffaßt. Mit gleichem Rechte könnte man sagen: Es gab viele Sittengesetze, aber es giebt nur Eine Religion! Hingegen muß man anerkennen, daß es objectiv eben auch nur Eine

wahre Religion giebt, wie nur ein wahres Sittengesetz. Ein und dasselbe Sittengesetz, Ein und derselbe heilige Gotteswille ist in aller Menschen Brust gelegt; „denn so die Heiden, die das Gesetz (das im Worte geoffenbarte) nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselben, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie sich selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sey geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeugt, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen." Aber dennoch „opfern die Heiden was sie opfern den Teufeln, und nicht Gott!" — Nur diejenigen, welche in dem Sittengesetz wirklich den heiligen Willen Gottes anerkennen und demselben sich unbedingt unterwerfen, sind des Gesetzes sich recht bewußt, und nur in ihnen stimmt das subjective mit dem objectiven, das besondere mit dem allgemeinen überein. Sehen wir aber nur auf das Subjective, so giebt es in der That wenigstens eben so viel Sittengesetze als Religionen, und es liegt jenen etwas Allgemeines und Gemeinsames in keinem höhern Maaße als diesen zum Grunde; wir finden einige religiöse Gemeinideen eben so in allen Religionen, wie einige sittliche Principien in allen Moralsystemen alter und neuer Zeit.

Niemand kann läugnen, daß die wahre Sittlichkeit in der reinen Liebe besteht; zu dieser aber muß der Mensch wiedergeboren werden durch den Geist des Herrn im Glauben. Wo der Glaube nicht lebendig wird, da bleibt alle Sittlichkeit eben so sehr ein kümmerliches Flickwerk, wie unser Wissen ohne ihn nur Stückwerk ist. Wie kann ein Mensch auch nur zu den höchsten sittlichen Ideen, zum reinen Bewußtsein des unbedingten Sittengesetzes sich erheben ohne den Glauben an die ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit, an die Gnade und Wahrheit Gottes; und wie ist es möglich, jene höchsten Ideen ohne diesen Glauben

zu realisiren? Ein höchstes Ziel aber, nach dem wir ringen, ein Ideal, das wir verwirklichen sollen und können, muß der Mensch doch anschauen, wenn sein Leben ein wahrhaft sittliches werden soll, welches nichts anders seyn kann, als ein göttliches, und wie kann er zu dem sich erheben, ohne Gott, ohne lebendiges Bewußtsein Gottes, ohne den Glauben, der die gewisse Zuversicht zu dem ist, was man hofft und wonach man trachtet? Was vermag daher alle Erziehung zur Sittlichkeit mit ihren Lehren, Uebungen und Gewöhnungen auszurichten, wenn sie nicht den Glauben an die Offenbarungen Gottes, also das wahrhaft religiöse Leben zugleich mit dem sittlichen zu erwecken strebt? Wie anders mag das Kind zum Bewußtsein dessen, was es soll und was es kann, gebracht werden? So wenig also, wie früher gezeigt ward, das Moralische dem Religiösen vorangehen darf, so wenig ist irgend eine Trennung der sittlichen und religiösen Bildung zulässig. Auch die Erziehung, wenigstens die christliche muß festhalten an dem Grundsatz: Mit Gott sey Alles angefangen! und zwar sollen nicht blos die Führer und Bildner des jüngern Geschlechts mit Ihm anfangen, und wirken in seinem heiligen Namen, sondern auch das Kind selbst soll an dem himmlischen Lichte göttlicher Offenbarung zum Bewußtsein erwachen, soll vor Allem Gott suchen und finden lernen, und mit Ihm seine Laufbahn beginnen.

Daraus ergiebt sich aber weiter, daß auch die erste Erziehung schon die Aufgabe zu lösen hat, nicht nur ein religiöses Leben überhaupt, sondern bereits ein christlich religiöses, ein Glaubensleben zu erwecken. Da das Kind unverkennbar dafür empfänglich, da es schon durch die heilige Taufe dem Christenthum geweiht, mit Christus verbunden, und mit den Gaben des heiligen Geistes ausgestattet ist, so hat es ein heiliges Recht, daß es, dergestalt in die Arme Gottes seines Heilandes gelegt, auch sobald es Ihn zu empfinden vermag, zu Ihm geführt

und mit Ihm befreundet werde. Warum wollten wir es früher in das Heidenthum, dem es, Christo geweiht, schon entrissen ist, hineinbilden, die Kleinen, deren Engel allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen, erst hinabführen durch die Dämmerung einer s. g. natürlichen Religion, die nicht nur beschränkt ist, inwiefern sie allerdings dem beschränkten Kindesgeiste angemessener scheinen könnte, sondern auch in Wahn befangen, weil das natürliche Licht der Vernunft, so lange es von dem himmlischen Lichte nicht erleuchtet wird, von Nacht umhüllt bleibt? Wir gelangen freilich durch den Irrthum zur Wahrheit, und durch die Dämmerung zum Licht; gleichwohl ist der Irrthum nicht der Vater der Wahrheit, soll also auch nicht erst eingeimpft werden, damit diese daraus erwachse, und wir thun Unrecht, wenn wir zu der natürlichen Dämmerung noch eine künstliche hinzufügen, aus der doch nie das wahre Licht aufgehen kann. Die s. g. natürliche Religion aber ist, wenn man sie dem Kinde einpflanzt, eine künstliche Dämmerung, aus der man das Licht hervorzulocken, oder durch die man zum Licht zu führen, vergebens sich mühen wird; sie ist nicht einmal eine Brücke, auf welcher man über den rauschenden Strom des endlichen Lebens zu dem Unendlichen gelangen könnte; denn sie reicht nicht hinüber zu dem lichten Ufer des heiligen Landes, wo unumwölkt die ewige Sonne leuchtet. Wohl soll das Kind, wie gezeigt worden, auch durch die Natur zu Gott geführt werden, aber nicht vermittelst einer natürlichen Religion, sondern durch das Licht, welches vom Wort des Lebens ausgeht, und die geheimnißvollen Hieroglyphen der Natur durchleuchtet. Wie Eltern und Erzieher selbst in den Strahlen dieser Offenbarung wandeln müssen, wenn sie das Kind, das Christo geweiht ist, als sein Eigenthum bewahren und zu Ihm hinanbilden wollen, so muß das erste Licht, welches durch die Erziehung vermittelt in das kindliche Herz fällt, schon das wahre Himmelslicht, wie es im Worte Gottes gegeben ist, wirkliche Offenbarung

Gottes seyn, damit die verschlossenen Keime des himmlischen Lebens sich entfalten, die Seele aus der Nacht zum Licht erwache. So hebt zwar auch der Tag des Geistes mit einer Dämmerung an, aber mit der, in welcher wirklich die Morgenröthe der einigen Sonne aller wahren Gotteserkenntniß anbricht und die Nacht zu zerstreuen beginnt. Keineswegs soll das Kind alsbald in den hellen Mittagsglanz der unaussprechlichen Herrlichkeit göttlicher Gnade und Wahrheit versetzt und sein Auge dadurch verblendet, sein Herz durch die gewaltigen Stimmen, welche diese Herrlichkeit verkündigen, übertäubt werden; aber man soll ihm auch nicht die Gottesoffenbarung, für die es in Wahrheit empfänglich ist, willkührlich und eigenmächtig verschließen, noch ihre Himmelsklarheit durch eine leicht irreleitende Fackel ersetzen wollen. Es bleibt dabei, wie früher gesagt worden: Man gebe ihm Milch, nicht alsbald starke Speise, aber nicht Steine statt Brod.

Warum möchten wir auch die Kinder nicht zu Christus führen, der wahrlich! nicht blos für die Zeit seines sichtbaren Erdenwandels gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn Solcher ist das Reich Gottes!" Soll man mit ihnen nicht reden von ihrem himmlischen Freunde, dem freundlichsten und treuesten? Auch ihnen ist Er allein „der Weg zum Vater;" auch sie finden in Gott ihren Vater erst dann, wenn das Evangelium zu ihren Herzen gesprochen hat: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" Alles, was ihr ahnendes Herz bedarf, erscheint ihnen in Ihm, dem „Anfänger und Vollender des Glaubens." Ist Er das uns, wie können wir, da doch Niemand einen andern Grund zu legen vermag, unsre Kleinen auf einem andern Grunde erbauen, auf einem andern Wege zu Gott führen wollen? Und doch werden

solche thörichte Versuche noch immer empfohlen; die Scheu vor den s. g. positiven Lehren und abstracten Dogmen ist bei Manchen so groß, daß sie den Namen Jesu ihren Zöglingen lieber verhehlen möchten, und, wenn dieß nicht möglich ist, Ihn wenigstens als den, der Er war und ist und seyn wird, nicht darstellen. Das heißt mit Recht eine Versündigung an den Kindern, eine um so größere, je weniger man im Stande ist, durch irgend etwas Anderes das zu ersetzen, was ihnen in Christus entgegenkommt. Seine Herrlichkeit „als des eingebornen Sohnes vom Vater," spricht befreundeter sie an, hebt freier sie zum Vater empor; es ist nicht eine fremde Lehre, nicht eine todte Formel, es ist Geist und Leben, was sie in Ihm empfangen; in Ihm tritt Gott selbst ihnen am nächsten; in Ihm finden sie den freien offenen Zugang zum Vater; Er ist wahrhaft auch ihnen der Mittler, noch ehe sie die ganze tiefe Bedeutung dieses Namens zu fassen vermögen. Wie sie in seiner Erkenntniß der Liebe Gottes sich innig bewußt werden, so dringt auch ihr Herz sie, Ihn wieder zu lieben, und Ihm kindlich gehorsam zu seyn; es wird also wahrhaft alles religiöse und sittliche Leben durch Ihn vermittelt. Sie schauen in Ihm das höchste Ideal eines heiligen Lebens, ein seeliges Gotteskind an, und fühlen sich um so mächtiger erweckt, auch Gottes Kinder zu werden. So gewinnt ihr Leben einen festen lebendigen Mittelpunct, von dem aus ein helles Licht über alle Verhältnisse sich verbreitet, an dem sich alle Kräfte harmonisch entfalten, in dem sie so fest eingewurzelt und gegründet werden, daß sie nun eine starke Schutzwehr haben gegen Alles, was sie aus seiner Hand reißen will; nicht das Leben, nicht der Tod kann sie von seiner Liebe scheiden. Haben nicht Kinder, die früh auf Christus gegründet wurden, in einem Alter, in welchem andre noch träumend durchs Leben gehen, mit kindlich innigem Glauben in Ihm ihren Heiland gefunden, mit klarem Bewußtsein seiner Liebe sich Ihm ergeben, Ihm nachgeeifert mit

ernstem und beharrlichem Fleiß, und wenn früh der Todesengel ihnen erschien, sich gefreut, nun bald bei Christus zu seyn, mit Ihm bei dem Vater, der sein krankes Kind durch den Tod zur Genesung führt, und aufnimmt in seine Liebesarme? — Nenne man das nicht eine Ueberspannung, eine unnatürliche, unkindliche, krankhafte Stimmung des jungen Erdenbürgers! Kann er denn zu früh ein Himmelsbürger, der, so lang es dem Vater gefällt, auch im irdischen Leben vor Ihm wandelt, ein Bürger des Reiches Gottes werden, das ihm beschieden ist? Heißt mit Recht Ueberspannung und Verstimmung, was in der kindlichen Seele die reinste Harmonie herstellt? unnatürlich, was die Natur heiligt und verklärt, unkindlich, was geschickt macht zum Himmelreich, krankhaft, was als die Genesung der kranken Menschennatur zum Bilde Gottes sich bewährt? — Wohl kann eine gefährliche, ja zerstörende Ueberreizung des Kindes bei der vorherrschenden religiösen Richtung der Erziehung eintreten; aber nur dann, wann einseitig das Gefühl, oder auch der Verstand in Anspruch genommen wird, woraus unvermeidlich eine Verstimmung der Seele hervorgeht. Aber nichts verwahrt sichrer dagegen, als das Einleben in das Leben Jesu, in welchem die reinste Harmonie auch dem Kinde so seelenvoll entgegentönt, daß es selbst reiner und harmonischer gestimmt wird. Keine Lehre und keine Uebung, die nicht von Christus ausgeht, zu Christus führt, kann dieß vollständig bewirken, weil keine ohne Ihn seinen Geist, in welchem das vollkommene Leben ist, und welcher selbst zum Herzen sprechen muß, damit Er ihm lebendig werde, mitzutheilen vermag. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein!" Und nur die, die Christo angehören, die im Glauben mit Ihm vereinigt sind, gelangen zu jener Uebereinstimmung und Einheit ihres Denkens, Empfindens und Wollens, in welcher die Seele frei wird vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, erlöst aus der natürlichen Befangenheit, Gebundenheit und innern Zwietracht des gei-

stigen Lebens. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ da lösen sich die Widersprüche, in denen die Natur mit Gott, darum auch mit sich selbst entzweit ist, da allein gewinnt also das freie vernünftige Leben, als die Harmonie des ganzen Wesens, die Oberhand. Je inniger daher das Kind mit Christus befreundet, und seines Geistes theilhaft wird, desto gewisser verwandelt sich die natürliche Verstimmung in Einklang und Wohlklang, desto weniger hat man eine Ueberreizung und Ueberspannung zu befürchten.

So gewinnt denn alle geistige Thätigkeit schon früh eine bestimmte und entschiedene Richtung gerade auf das Eine, was Noth ist; so lernt das Kind schon Alles auf dieses Eine, auf den lebendigen Mittelpunct seines Lebens beziehen; was es denkt, was es empfindet und will, stimmt immer inniger zusammen, und alle seine geistigen Kräfte, gleichmäßig in Anspruch genommen, entwickeln sich zu immer vollkommnerer Einheit, zu der wahren Vernünftigkeit; das Wort des Herrn wird das Licht, der Glaube das Leben seines Lebens, und aller Unterricht, alle Uebung kann nun erst zur Erleuchtung und Heiligung mitwirken. Auf jedem andern Wege wird das Christenthum nur eine unklare Gefühlsreligion, oder ein todtes Gedächtnißwerk, in jener krankhafte, sich selbst zerstörende Ueberspannung, in diesem ein kaltes, unfruchtbares Formelwesen, das so wenig Dauer, als Leben hat. „Der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig!“ Daher kann dieselbe Uebung, je nachdem sie nur eine Uebung des Buchstabens, oder des Geistes ist, tödten und lebendig machen. Man thut wohl, die Kinder schon früh mit biblischen Sprüchen auszustatten, diese auch ihrem Gedächtniß tief einzuprägen. Beabsichtigt man aber dabei nur eine Gedächtnißübung, oder nur das Einlernen einiger Lehren, die man für nothwendig zum Leben hält, behandelt man das heilige Wort wie ein gemeines, nicht als Gottes Stimme und Zeugniß, theilt man also nur den Buchstaben, nicht

den Geist mit, so wirkt diese Uebung nicht einmal auf das Gedächtniß wirklich wohlthätig, in jedem Falle aber ertödtend auf das religiöse Leben. Hingegen ist diese Uebung geistbelebend und herzstärkend, sie sammelt dem Kinde einen unverwelklichen Kranz der köstlichsten Perlen, recht einen Schatz von Erkenntniß und Trost, von Warnung und Ermunterung, die erbaulichste Mitgabe für's Leben, wenn man das Wort des Herrn nur mit Ehrfurcht und nur in geweihten Stunden ausspricht, dasselbe nicht nur in möglichster Klarheit dem Gedächtniß anvertraut, sondern auch innig an und in das Herz legt, daß es übergehe ins Leben und als eine Kraft Gottes in ihm sich bewähre. Es ist nicht Noth, daß man jeden Spruch zuvor ausdeute und ihn so verstehen lehre, wie man ihn eben selbst verstanden hat; man kann getrost viele Sprüche sogar ohne alle Erklärung geben, gewiß, daß das Kind, wenn die ganze Erziehung eine christliche, also vom Licht und Leben des Evangelium durchdrungen ist, den rechten, dem eigenen Fassungsvermögen und Bedürfniß angemessensten Verstand auffinden, und ihn in sich verarbeiten wird. Man faßt Gottes Wort viel zu sehr als todten Buchstaben, in welchen man erst den Geist hineintragen müsse, wenn man es durchaus nicht unvermischt und ungedeutet, sondern immer nur mit Erklärungen dem Kinde übergeben will; — dieses Wort ist selbst Geist und Leben, Gott selbst spricht in ihm auch mit dem Kinde, und auf eine viel ansprechendere Weise, als wir es vermögen; wir nöthigen selbstgefällig die Kleinen mit unsern Augen zu sehen, mit unserm Ohr zu hören, ja mit unserm Verstande zu denken, mit unserm Herzen zu empfinden; — widernatürlich gewöhnen wir sie, durch unsre Brille zu schauen, oft voreilig machen wir uns zu Mittlern zwischen ihnen und ihrem himmlischen Vater, indem wir mit unsern viel unkindlicheren und fremdartigeren Erklärungen ihnen das Verständniß der Schrift zu eröffnen suchen. Erwäge man doch, daß ein reiner gestimmtes Herz die himmlischen Melodieen viel heller wiedertönt, die

milden Strahlen des göttlichen Lichtes viel ungetrübter aufnimmt und in sich abspiegelt, daß also ein unverdorbenes Kind, so gewiß es nicht fern ist vom Reiche Gottes, auch die Stimmen aus diesem Reiche leicht richtiger auffaßt, als viele Erwachsene. Man beobachte nur, wie ganz anders, als wir, wie eigenthümlich und sinnig manches Kind, das nicht blos zum Nachsprechen gewöhnt, sondern mehr in geistiger Selbstthätigkeit geübt ist, einige Bibelsprüche vorträgt und ihre Bedeutung auffaßt, so wird man bekennen müssen, daß wir bisweilen besser durch die Kinder, als sie durch uns die Schrift verstehen lernen könnten. Wir müssen Manches, was hineinerklärt worden ist, und was wir selbst hineingetragen haben, erst wieder zu vergessen bemüht seyn, um den Geist des Wortes rein zu vernehmen. Weit entfernt also, überall den Sprüchen, welche wir unsern Kleinen ans Herz legen und ihrem Gedächtniß einprägen wollen, die Erklärung vorauszusenden, sollten wir manches Wort des Heils ganz einfach aussprechen, als ein in sich lebendiges und reichbefruchtetes Saatkorn dem empfänglichen Acker anvertrauen, und nur da, wo das Kind selbst fragt, oder wo es einer Nachhülfe und Deutung bedarf, vorsichtig eingreifen, bis die Zeit gekommen ist, welche die Einführung in den tieferen Schriftsinn, das Zusammenfassen und Ordnen der Ergebnisse aller vorangegangenen Bildungsstufen und des Gesammtinhalts der evangelischen Wahrheit erfordert. Gleichwohl soll das Kind nicht eine ungeordnete Masse unverstandener Bibelsprüche in sich aufnehmen; es versteht sich von selbst, daß den Erziehern obliegt, die geeignetsten und klarsten besonnen auszuwählen, nicht mehr zu geben, als die Kinder nach dem ungleichen Maaße ihrer Fassungskraft und ihrer Selbstthätigkeit zu verarbeiten vermögen, die mitgetheilten aber an die biblische Geschichte und an eintretende Ereignisse und Bedürfnisse so anzuknüpfen, daß sie in der kindlichen Seele wirklich lebendig werden und ins Leben eingreifen. Nur meine man nicht, daß das Wort des himm-

lischen Vaters, um von seinen Kindern verstanden zu werden, überall eines Dollmetschers und Zeichendeuters bedürfe!

Ueberhaupt behandle man nicht das Erklären, welches oft unzeitig vorgreift, sondern das stufenweise Fortbilden der geistigen Selbstthätigkeit, die Erweckung immer höherer Empfänglichkeit für das Wort der Wahrheit und des gläubigen Auffassens derselben, endlich die beständige Anwendung auf das eigne Leben, als die Hauptsache in der religiösen Bildung. Gewöhnt man das Kind, sich Alles erklären zu lassen, so lehrt man es klügeln, zweifeln, Alles, was es mit ganzer Seele in sich aufnehmen soll, einseitig mit dem Verstande fassen, so entfremdet man es seinem schönen kindlichen Glauben, der auch ein Licht in sich trägt, ein helleres, als alle Erklärung ihm zu geben vermag, so vernichtet man die Hingebung in das Wunderbare, an welchem es, so lange ihm der Klugheitsdünkel noch nicht eingeimpft ist, keinen Anstoß nimmt, so macht man es irre an den unerklärlichen, unbegreiflichen Geheimnissen, die ihm allenthalben begegnen. Wir vermögen ja nicht, die Räthsel seines eignen Daseins und Wesens ihm völlig zu lösen, wie viel weniger die Geheimnisse göttlicher Offenbarung; wir müssen doch immer wieder auf Unerklärbares zurückkommen. Was gewöhnen wir denn die Kleinen, die Erklärbarkeit als das Kriterium der Wahrheit zu betrachten, ihren jungen Verstand zum Richter über die Lehre des Heils zu machen, nichts zu glauben, als was sie durchschauen? So würden sie, weil sie sich selbst nicht durchschauen, auch den Glauben an sich selbst verlieren, wenn nicht die Selbsucht, also das ärgste Uebel, auf eine seiner Natur entsprechende Weise, ihn aufrecht hielte. Der Erklärung bedarf das Kind zunächst nur für sinnliche Erscheinungen, und erst wenn der Glaube feste Wurzel geschlagen hat, bei fortschreitender Erkenntniß auch für das Uebersinnliche. In Hinsicht auf dieses beschränkt man sich ohnehin meist auf Worterklärung, die allerdings nothwendig

ist, aber theils selbst für Sacherklärung sich ausgiebt, theils vorlaut in diese hinübergreift, und den Wahn einflößt, daß man, wenn ein vielleicht verständlicheres, ob auch weniger sinnentsprechendes Wort an die Stelle des auszudeutenden gesetzt, oder der Begriff erklärt worden ist, auch den Geist ergriffen habe. Man kann nicht genug auf möglichst klare, bestimmte Auffassung des Gegebenen dringen; wir sollen früh anfangen, von einer Klarheit zur andern emporzusteigen; beruhte aber die Klarheit auf Erklärung des Unerklärbaren, so würden wir in diesem hier nimmer zur Klarheit und Gewißheit gelangen. „Eine andre Klarheit hat die Sonne, eine andre Klarheit hat der Mond, eine andre Klarheit haben die Sterne; denn Ein Stern übertrifft den Andern an Klarheit!" So hat auch der Glaube eine andre Klarheit, als das Wissen, und jener bedarf nicht, daß erst dieses ihm zu derselben helfe, vielmehr empfängt das Wissen, sofern es auf himmlische Dinge sich bezieht, sein Licht und seine Klarheit erst aus Jenem. Dieß wird hier darum wiederholt, weil die Erklärungssucht von dem Wahne ausgeht, man könne nichts, als was zuvor erklärt worden, gläubig aufnehmen, woraus eben der herrschende Unglaube hervorgeht. Wir müssen allerdings verstehen, was wir glauben, damit wir in Wahrheit sagen können: „Ich weiß, an wen ich glaube!" Aber das Verstehen kann nicht lediglich vom Erklären abhängen; denn sonst können wir nichts Unerklärbares, also Gott selbst und einen großen Theil seines Wortes nicht verstehen, noch wahrhaft vernehmen; auch glaube ich nicht, weil ich weiß, sondern ich weiß (an wen ich glaube), weil ich glaube. Der Verstand, dieser unermüdliche Erklärer, hat freilich seinen Namen vom Verstehen; aber solches reicht, so weit es ihm allein angehört, nicht über den Kreis seiner eignen Macht, zwar über das Sinnliche und Endliche, und bis ins Uebersinnliche, doch nicht bis ins Unendliche hinaus. Dieses ergreift nur die Vernunft, deren Verständniß ein viel

höheres, umfassenderes, klareres, weil zugleich ein Vernehmen, ein Innewerden des Geistes ist, was überall eine höhere Erleuchtung, und den Glauben, als die wahre Vernünftigkeit, voraussetzt. „Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes;" er ist noch nicht zum freien Vernunftgebrauch gelangt, wie stark auch sein Verstand seyn mag. Das Verstehen, sofern wir es dem Glauben beimessen, beruht also keineswegs blos auf dem Verstande, der nur in der Einheit des Vernunftlebens bis zu diesem Gebiet hinüberreicht, sondern auf der Vernunft, auf ihrem Vernehmen des Geistes; es ist das bestimmte Auffassen jeder besondern Glaubenswahrheit in ihrer Beziehung sowohl zum Ganzen der Heilslehre, als zum christlichen Leben, mit dem klaren Bewußtsein ihres Grundes, welcher keineswegs in ihrer Erklärbarkeit, oder in einem Verstandesbeweise, sondern in der zur Anerkennung nöthigenden Entschiedenheit der die Wahrheit als Gottes Wort beglaubigenden Zeugnisse, enthalten ist. Dieß unterscheidet auch den blinden Glauben, welcher ohne Wahl, und ohne klares Bewußtsein ihrer Wahrheit die Zeugnisse, von wannen sie kommen mögen, aufnimmt, darum nur bis zum Fürwahrhalten, nicht bis zur unüberwindlichen, freudigen Gewißheit gelangt, folglich nur ein todter Glaube ist, von dem erleuchteten, als dem allein wahren Glauben, welcher unmittelbare Gewißheit und freudige Zuversicht, darum ein lebendiger ist. Beschränkt sich das Erklären auf Auslegung des Wortsinnes, und auf Nachweisung des Zusammenhangs und der Uebereinstimmung jedes besondern Theils der Lehre mit dem Ganzen, so trägt es zur klarern und bestimmtern Auffassung in der Glaubenswahrheit etwas Wesentliches bei, und ist eben darum nothwendig; wenn es aber die unbegreiflichen Geheimnisse begreiflich, und den Glauben selbst von sich abhängig machen will, so ist es glaubentödtend. Es soll nichts in absichtlicher Dunkelheit oder Dämmerung gehalten werden; vielmehr ist es heilige Pflicht, schon das

Kind, so viel möglich, zur Klarheit zu leiten; aber die Klarheit des kindlichen Glaubens wird weniger durch abstracte Beweisführung, als durch fortschreitende Befreundung mit der heilsamen Lehre, als dem Worte Gottes, und durch das Innewerden seiner Wahrheit an dem eignen Herzen, gefördert.

Man darf überhaupt bei der religiösen Erziehung nie vergessen, daß der Glaube nicht blos erlernt, sondern erlebt und gelebt werden muß, wenn er seine Kraft bewähren soll. So gewiß der todte Glaube nicht nur ein unfruchtbarer, sondern selbst ein Hinderniß der wahren Gottseeligkeit, und das Bekenntniß des Mundes, wenn es nicht aus dem Bekenntniß des Herzens hervorgeht, eine geistlose Formel, ein wesenloser Schatten, nur Selbsttäuschung oder Heuchelei ist, so gewiß muß es die vornehmste Sorge des Erziehers seyn, zu verhüthen, daß der Zögling nichts blos als todtes Wort aufnehme, nichts blos mechanisch und bewußtlos nachspreche; es darf ihm also auch nicht mehr gesagt werden, als er auf jeder Bildungsstufe zu tragen, d. h. so aufzufassen vermag, daß es mit seinem geistigen Leben als ein lebendiges Glied sich verbinde. Damit ist wieder nicht gemeint, daß er nichts empfangen soll, als was er alsbald zur klarsten Erkenntniß und zur unmittelbarsten Anwendung zu bringen fähig ist, sondern daß man ihm nichts einrede oder aufdringe, was er nicht mit Bewußtsein zu ergreifen und im Glauben sich anzueignen vermag. Er soll nicht das Erkannte glauben, sondern das Geglaubte erkennen; er glaubt aber nur, was er als Gottes Stimme in sich aufnimmt, und als solche an sich inne wird. Das wird denn auch in ihm lebendig und durchdringt sein ganzes Leben, ob es auch nicht in irgend einer besondern Beziehung alsbald anwendbar wäre. Man hat in neuerer Zeit mehr, als Eine evangelische Lehre unter dem Vorwande, daß sie unfruchtbar, unpractisch, für den Jugendunterricht unbrauchbar sey, zu beseitigen versucht. Aber wie todt, wie unbiblisch und unkindlich muß

man sie auffassen, wenn man z. B. die Lehre von den Engeln dahinstellt, obwohl sie in ihrer reinen, schriftmäßigen Bedeutung den Kindern zur Freude, zum Trost, zur Ermuthigung, zur Warnung und Ermunterung dient. In Sachen der Wahrheit, so nothwendig sie alle ihre tiefe Bedeutung fürs Leben haben, kommt es doch keineswegs darauf an, daß man überall nachweisen könne, was irgend ein besonderer Strahl des himmlischen Lichtes, was jeder einzelne Lehrsatz nütze; er ist eben an sich kein Einzelner, sondern ein organisches Glied des Ganzen, und wird als solches erkannt von dem, der im Glauben, in der Wahrheit lebt, und das Einzelne im Ganzen anschaut, während die Ungläubigen, die nur am Einzelnen klauben, so wenig dieses, als das Ganze, die Summe der evangelischen Lehre, in lebendiger Wahrheit, klar aufzufassen, und sich anzueignen vermögen. Fromme Kinder machen von manchen Lehren, wenn sie nur nicht als starre Satzungen, sondern als lebendiges Gotteswort ihnen entgegen kommen, einen viel sinnigeren Gebrauch, als die, welche ihnen das Licht nach dem Maaße der unmittelbaren Brauchbarkeit zutheilen wollen, zu berechnen vermögen. Wir wollen sie nicht gewöhnen, wo ein erhabner Gedanke, ein Wort des Geistes sie berührt, engherzig nur zu fragen: was hilft mir das? Sie sollen vielmehr ihre Freude haben an dem helleren Lichte, das ihnen aufgeht, sollen der Wahrheit sich freuen, die, so gewiß sie lebendig ist, nicht müßig seyn kann, sollen sie empfangen als fruchtbare Saatkörner, die im Leben je mehr und mehr sich entfalten und ihre Kraft bewähren, sollen vor allem lernen in der Wahrheit leben, damit sie durch dieselbe frei werden, erlöst aus den Banden der Finsterniß.

Wie anders kann der Mensch zur geistigen Freiheit gelangen, als durch den Glauben, der so gewiß er Erleuchtung ist, und von einer Klarheit zur andern hinanleitet, auch die Heiligung wirkt? Ist Freiheit die Selbstbestimmung nach dem höchsten Gesetz, ist frei nur der,

welcher wollen kann, was Gott will, ist diese herrliche Freiheit der Kinder Gottes erreichbar nur dem, welcher im Glauben seinen Heiland gefunden hat, und wiedergeboren ist zu einem neuen, gottähnlichen Leben, ist es die Aufgabe christlicher Erziehung, solche Freiheit in der kindlichen Seele zu begründen, so bleibt ihr kein anderer Weg als die Erweckung des kindlichen Glaubens, der in Christus Licht und Leben, die vollkommene Erlösung, also die wahre Freiheit findet. Denn: „So Euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei!" Wer zu dieser Freiheit erwacht ist, der lebt in der Wahrheit, also, daß Christus in ihm Gestalt gewinnt, und in der Liebe, die „des Gesetzes Erfüllung ist;" der gelangt zur Bürgerschaft im Reiche Gottes und zur Kindschaft, „der bleibt in Gott, und Gott in ihm!"

Vermittelt nun auf diese Weise das häusliche Leben die wahre Bildung, so erfüllt es in der That seine Bestimmung an dem jüngern Geschlechte. Alles aber, was man sonst noch von der Erziehung fordern und erwarten darf, das ist in diesem Einen gegründet, findet in ihm die kräftigste Stütze, empfängt von ihm die rechte Richtung und das wahre Leben. Die Wahrheitsliebe und der Schönheitssinn, die Selbstthätigkeit und die christliche Selbständigkeit, der Durst nach Erkenntniß und die Entschiedenheit des Willens für das Gottgefällige, also auch die Characterstärke, die Treue im Glauben und im Leben, die wahre Frömmigkeit und die strenge Gewissenhaftigkeit, der freudige Muth und die Tapferkeit, die Demuth und die Liebe, also auch die größte Brauchbarkeit und Tüchtigkeit für das persönliche sowohl, als für das öffentliche Leben, ein reines Herz und ein neuer gewisser Geist erwacht, erweitert und befestigt sich in der christlich religiösen Erziehung, der nichts Menschliches fremd bleibt, die aber dasselbe aus

seinem Verfall emporzuziehen, zur vollkommenen Erlösung zu führen, zum Leben in Gott zu verklären bemüht ist.

Es gehören zu einer guten Erziehung noch mancherlei nothwendige Uebungen, und sie sollen nicht versäumt werden; sie sind aber für das ganze Leben, und für die höhere Bestimmung der Zöglinge nur dann recht heilsam, wenn sie nicht vereinzelt wirken, sondern durch das gemeinsame Streben nach dem Einen, was Noth ist, durch das zarte Band des religiösen Lebens zusammengehalten, die Einheit aller Kräfte, die Harmonie, welche allein in einem lebendigen Glauben sich begründet, so befördern, daß alles Besondere dem Allgemeinen diene. Manche an sich nöthige und nützliche Uebungen werden eben dadurch gefährlich und hinderlich, daß sie weder von einem gemeinsamen Mittelpuncte ausgehen, noch zu demselben hinleiten, darum der Einseitigkeit, zu der die Natur ohnehin sich neigt, und die durch eine vernünftige Erziehung verhüthet werden soll, Verschub leisten. Die gewöhnliche Erziehung bereitet häufig eine unauflösliche Disharmonie im Leben; sie übt die Kräfte vereinzelt und einseitig, und trennt, was sie vereinigen sollte. Das Erkenntnißvermögen wird auf Unkosten des Gefühlsvermögens gebildet, oder dieses vorherrschend entwickelt, und jenes der Schule überlassen, die Läuterung, Kräftigung und Heiligung des Willens versäumt, oder eine Charakterfestigkeit erstrebt, welche, wenn sie nicht mit Klarheit der Erkenntniß und mit Tiefe und Innigkeit des Gefühls verbunden ist, wenn sie nicht auf einem freien Gehorsam beruht, ein unsichrer Gewinn, und nicht selten nur ein verkleideter Eigensinn ist. Selbst die Verstandes- und Gedächtnißübungen stimmen selten zweckmäßig zusammen; der Entwickelung und Regelung der Einbildungskraft widmet man die geringste Aufmerksamkeit, und die wahre Vernünftigkeit, die nimmer die Ausbeute solcher kraftzersplitternder Richtungen und Bestrebungen seyn kann, — also gerade das Vornehmste in aller ächten Bildung, faßt man kaum ins Auge. Dazu kömmt, daß man alle Bildungsmit-

tel meist nur auf die practische Brauchbarkeit, auf die weltliche Bestimmung berechnet, und des Menschen höheres Ziel nur nebenher beachtet; seltner, aber dann nicht minder einseitig und zweckwidrig geschieht es, daß man, wie es in einer unvernünftig pietistischen, oder bigotten Erziehung der Fall ist, das Kind mit frommen Uebungen peinigt, und dadurch nicht nur dem bürgerlichen, sondern auch dem ächtreligiösen Leben, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, entfremdet. Die christlichreligiöse Bildung ist eben so gewiß die gründlichste, wie die vielseitigste; sie nimmt alle Kräfte des Menschen in Anspruch, und entfaltet sie harmonisch, sie erzieht ihn für die Erde und für den Himmel, und verwandelt den natürlichen Zwiespalt des innern und äußern Lebens, der Bedürfnisse und Neigungen, der Triebe und der Pflicht in Eintracht und Harmonie. Da der Mensch von Natur eben so wenig ein reingeistiges, als ein bloßes Sinnenwesen ist, weder ausschließlich der Erde angehört, noch, seinen irdischen Verhältnissen entrückt, für den Himmel reifen kann, da er in der Welt und doch nicht von der Welt seyn, da seine Bürgerschaft im Reiche Gottes, so lange er in der Zeit lebt, auch in seinen zeitlichen Verhältnissen sich entfalten und bewähren soll, so fordert schon seine Doppelnatur, und seine zweifache Bestimmung, welche eine höhere Einheit sucht, uns dringend auf, eine gründliche Versöhnung der streitenden Gegensätze zu vermitteln, und darum in der vielseitigsten Entwickelung alles Besondern immer und überall die Einheit und Harmonie des ganzen Lebens zu erstreben. Es muß daher auch jedem Besondern sein Recht werden; es hat jedes Anspruch auf eine seiner Stellung und Bestimmung entsprechende Berücksichtigung und Ausbildung; der Geist aber, der solche Gerechtigkeit übt, solche Ausbildung allein begründet und im kräftigen Fortgange erhält, waltet allein im wahrhaften Christenthum.

Fragt man nun: was das Kind im häuslichen Leben lernen soll? so läßt sich darauf im Allgemeinen nicht eher

antworten, als bis man darüber einig ist, was es werden soll? — Es soll aber — vorausgesetzt, daß man sein tiefstes Bedürfniß, seine höchste Bestimmung und die nothwendigen Bedingungen zur Erreichung derselben anerkennt, — ein Christ werden, im Geist und Leben, in der vollen Bedeutung des Wortes, folglich stark im Glauben, treu in der Liebe, fest in der Hoffnung, ein lebendiges Glied im Reiche Gottes, das, auf Erden erbaut, in den Himmel hinüberreicht, — erneut zu dem verlornen Ebenbilde Gottes, ein Gotteskind; — es muß also vor Allem lernen, dem Worte Gottes kindlich vertrauen, dem Gesetz sich unbedingt unterwerfen, das Evangelium freudig aufnehmen, in Jesus Christus seinen Heiland und Erlöser finden, nach Jesu Lehre und Vorbild wandeln, darum treu Gottes Willen thun, alle seine Kräfte vernünftig und frei anwenden, sich selbst überwinden und verläugnen, unverwandt nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Alles, was dieses Lernen fördert, und was weiter auch für das zeitliche Leben tüchtig macht, so weit es dem kindlichen Alter angemessen ist, — das dient zur Vermittelung der wahren Bildung, das gehört der häuslichen Erziehung wesentlich an. Ein anderes allgemeines Maaß dessen, was geleistet werden soll, ist mit Sicherheit nicht aufzustellen. Wirkt man nur immer auf Selbstthätigkeit und harmonische Bildung hin, sucht man diese tief im Glauben zu begründen, beachtet man dabei überall die Eigenthümlichkeit jedes Kindes, hält man immer das Eine Höchste, was der Mensch werden soll, fest, so wird man in dem Uebrigen nicht leicht zu viel, oder zu wenig thun. Der Zögling soll im häuslichen Leben Alles lernen, was er nach den eigenthümlichen Verhältnissen derselben, nach seiner eignen individuellen Anlage und Bildungsfähigkeit, sowohl seiner höhern Bestimmung, als seinem zeitlichen Bedürfniß gemäß zu lernen vermag, und zwar so, daß stets die Praxis der Theorie zur Seite gehe, daß sonach das Erlernte, so viel möglich auch geübt werde, daß ein wahrhaft

vernünftiges, ein christliches Leben, in welchem mit heller Erkenntniß, reinem Gefühl und heiligem Willen ein kräftiges Thun verbunden ist, sich entfalte. Das Leben ist That, und nur in wohlgeordneter Selbstthätigkeit ist wahres Leben; wo sie fehlt, da fehlt auch die Kraft und der Muth, des Lebens Bürden standhaft zu tragen, die Reize und Versuchungen zur Sünde zu überwinden, durch keine Hindernisse abgeschreckt, durch keine Schwierigkeiten gelähmt die rechte Bahn zu verfolgen, fortzuschreiten in der Erneuung und Heiligung, zu wirken, weil es noch Tag ist. Wer kann ein treuer Haushalter über die mancherlei Gaben und Gnaden Gottes seyn, wenn er sich nicht übt, diese Gaben weislich und eifrig zu benutzen, zu wuchern mit dem anvertrauten Pfunde? Nur die, welche Gottes Willen thun, sind seine rechten Kinder, Jesu wahre Jünger; im Thun bewährt sich der Glaube, der Geist und Leben ist; die Liebe, das Ebenbild Gottes, offenbart sich in der unermüdlichen, sich ganz hingebenden und aufopfernden Thätigkeit um des Geliebten willen, und so muß früh der Geist der Selbstthätigkeit, die zu einem beständigen Gottesdienst sich vollendet, erweckt werden. Das ist mehr werth, als alles Lernen und Wissen, und erreichbar auch in den beschränktesten Verhältnissen des Vaterhauses, bei den geringsten Bildungsmitteln. Dadurch wird auch die Bahn zu höheren Bildungsstufen eröffnet, zu denen man Keinen hinanheben kann, die Jeder selbstthätig, mit eigener Anstrengung erklimmen und erringen muß. Keine Mühe, welche die Kraft übt, soll dem Kinde erspart, nichts ihm so erleichtert werden, daß es nur halbträumend es aufnehme und nachmache; je weniger man seine Kraft und Thätigkeit in Anspruch nimmt, desto mehr beraubt man es der Freude an eignem Fortschreiten, Wirken und Schaffen, und der Kraft dazu, desto gewisser macht man es zu einem willenlosen Werkzeug, das leichter dem Bösen, als dem Guten dienstbar wird. Denn das Böse, wie viel Thatkraft auch darin hervortrete, ist doch immer eine ohn-

mächtige und unfreiwillige Dienstbarkeit unter einem fremden Willen, eine Knechtschaft unter dem Gesetz des trägen Fleisches, nicht die kräftige Freiheit des lebendigen Geistes; schwach sind die Knechte der Sünde, wie stark sie auch in der Sünde erscheinen; die Kraft, deren sie sich rühmen, ist so wenig ihre eigne, wie Gottes, sondern des Feindes ihrer Seele, der sie nur zu ihrem Verderben stark, und unter dem Schein des Lebens den Tod zu ihrem Erben macht.

Je beharrlicher, höher und freier die Selbstthätigkeit, desto größer ist auch die Tüchtigkeit für den zeitlichen Beruf. Nichts gedeiht ohne Anstrengung und Fleiß; aber auch sie richten wenig aus, die Arbeit selbst macht den Menschen zum Knecht, lediglich dem Irdischen, über das er herrschen, der Welt, die er überwinden soll, unterthan, wenn nicht ein höheres geistiges Leben sie beseelt. Muß auch der Erdenpilger, aus seinem Paradiese vertrieben, „im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen," so „ist doch das Leben mehr, als die Speise;" so soll doch die Sorge und Arbeit für des Lebens Erhaltung ihm nicht das Leben selbst verkümmern. Das geschieht aber überall, wo keine höhere geistige Selbstthätigkeit den fleißigen Arbeiter über die Arbeit erhebt, so daß er in ihr freier und zugleich treuer werde, und selbst seine irdische Dienstbarkeit als ein Freier behandelt. Je mehr er zum Bewußtsein seiner höhern Bestimmung erwacht, und in geistiger Selbstthätigkeit geübt ist, desto rüstiger und tüchtiger wird er in seinem Tagewerk erfunden werden, und desto sichrer dabei seine Freiheit bewahren, bei der Arbeit für das irdische Bedürfniß das Himmlische im Auge behalten, seinen irdischen Beruf, er sey hoch oder niedrig, weit oder eng, als von Gott ihm angewiesen betrachten und behandeln, daß er in ihm wirklich nicht blos den Menschen, sondern auch Gott diene. Zu solcher Amts- und Berufstreue muß in der That auch das Kind schon erzogen, darum wie zur strengsten Gewissenhaftigkeit,

auch zur freiesten Selbstthätigkeit erweckt und angehalten werden. Dann wird es, zu welchem Amt oder Geschäft es auch berufen seyn mag, treu und tüchtig erfunden. Das freie, innere Leben erhebt über den ertödtenden Mechanismus des irdischen Geschäfts, die Gottseeligkeit heiligt es, das Selbstdenken, Selbstbeobachten, Selbstwählen, im Bewußtseyn der Pflicht geschärft und geordnet, fördert und vervollkommnet es; ein gesundes Gefühl und ein kräftiger Wille schirmt gegen Erschlaffung und Untreue.

Daß die Erziehung auch den künftigen Stand und Beruf des Kindes zu berücksichtigen, und darauf hinzuwirken hat, das unterliegt um so weniger einem Zweifel, als sie in jedem Falle den ganzen Menschen umfassen, und alle seine Bedürfnisse und Verhältnisse beachten muß, wenn sie ihren Zweck erreichen will. Ein gottseeliges Leben kann so wenig von der Verpflichtung zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit sich entbinden, als vereinzelt stehen, oder blos sich dienen lassen und gemächlich ruhen wollen; so gewiß das Reich Gottes nicht außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, oder wider dieselbe, oder diese, ihrem Wesen nach, jenem entfremdet ist, so gewiß ist es auch dem treuen Jünger Christi Bedürfniß, auf irgend einem von Gott ihm beschiedenen Platze, in irgend einem seinen Kräften angemessenen Amt und Beruf für das gemeine Beste thätig zu seyn; sein Glaube erweckt, die Liebe dringt ihn, sich selbst zu verläugnen und für Andere sich hinzugeben. Wer ein blos beschauliches Andachtsleben führen will, ohne alle Berührung mit der Welt, ohne alle Thätigkeit für sie, mag das mit Gott und mit seinem Gewissen ausmachen; — viel weniger kann, wie man auch das Glück einer völligen Unabhängigkeit von bürgerlichen und amtlichen Pflichten preisen möge, ein müßiges, berufsloses, nur von gemächlicher, aber unfruchtbarer Selbstbeschäftigung ausgefülltes Genußleben ein wünschenswerthes Loos seyn. Wohl mag man auch ohne Amt, und fern vom eigentlichen Geschäfts- und Erwerbsleben als ein wirksames

Glied der Gesellschaft sich bethätigen; der Guthsbesitzer, der nur sein Erbe verwaltet, kann als Vater seiner Angehörigen, in einem engern oder weitern Kreise, viel Gutes leisten, und seinen Platz so seegensreich, als würdig ausfüllen; die Wissenschaft bedarf auch Solcher, die sich ihr ungetheilt widmen, und die Ergebnisse beharrlicher Forschungen als eine köstliche Ausbeute, statt jeder andern Geschäftsthätigkeit, der Welt darbieten, obwohl auch diejenigen, welche in einem amtlichen Wirkungskreise den Schatz höherer Erkenntniß aufs Leben anwenden, der tieferen Forschung keineswegs ganz absagen müssen; in der Regel aber muß jedes Kind für irgend einen bürgerlichen Beruf erzogen werden.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts, von der hier nicht insbesondre die Rede ist, weil die allgemeinen Grundsätze, deren Entwickelung die Aufgabe dieses Versuchs ist, auch für sie gelten, ist in dieser Hinsicht viel einfacher. Das Gemüth und das Stillleben der Frauen erfordert allerdings einen eigenthümlichen Bildungsgang; aber der Glaube ist doch ihr wahres Element; leichter und sichrer entfaltet sich ihr Leben harmonisch, und so kann in ihnen nicht minder, als im Manne, die Vernunft die Herrschaft gewinnen, wenigstens hindert sie daran das in ihnen vorwaltende Gefühl nicht mehr, als der im Manne vorherrschende Verstand. Als ein reingestimmtes, idealisches Leben erscheint das weibliche sogar häufiger, als das männliche, hat aber auch seltner so schwere Kämpfe zu bestehen, wie dieses. Auch der irdische Beruf der Frauen gefährdet ihrem himmlischen viel weniger, als häufig die Berufsarten der Männer, und früh schon kann man ihn bei den Töchtern sichrer ins Auge fassen, als bei den Söhnen. Jene sind im Allgemeinen bestimmt Hausfrauen und Mütter zu werden; alles aber, was die Erziehung in dieser Hinsicht beabsichtigen, erstreben und leisten kann, steht zugleich in unmittelbarer Beziehung zu ihrem höhern Bedürfniß und Ziel, entspricht auch eben so sehr jedem

möglichen Verhältniß, in welches sie etwa versetzt werden mögen. Zu einer tüchtigen Hausfrau und Mutter gebildet, fähig und würdig, dieß zu werden, wird die, welche unverehlicht bleibt, auch in jeder daraus hervorgehenden Stellung, wenn solche ihren Kräften entspricht, wohlthätig wirken und ehrenwerth bestehen. „Unterthan zu seyn," ist fast in jedem Verhältniß ihr Loos, und wahrlich! weder ein erniedrigendes, noch beklagenswürdiges. Denn Niemand lernt sichrer sich selbst überwinden, Gott vor Augen und im Herzen haben, und sich ganz seinem Willen unterwerfen, also wahrhaft vor Gott und in Gott leben, Niemand wird mehr geübt, um des Herrn willen gehorsam zu seyn, und nicht das Eigne zu suchen, Niemand gelangt sonach zu reinerer Harmonie und höherer Geistesfreiheit, als wer in Demuth und Liebe, nicht blos aus Zwang, sondern von Herzen unterthan ist. Indem also die Erziehung der Töchter vornehmlich den Gesichtspunct festhält, daß dieselben mit Freiheit unterthan seyn sollen, vermittelt sie in ihnen jene Tiefe und Höhe der Bildung, welcher nur ein rohes Gemüth die achtungsvollste Huldigung versagen kann, jene Gottseeligkeit, welche die ädelste Blüthe einer wiedergebornen weiblichen Seele ist. Eine gebildete gottseelige Frau oder Jungfrau behauptet, wäre sie auch arm an äußerem Reiz, eine siegreiche Gewalt über die Herzen; selbst der leichtfertige Verächter ihres Geschlechts fühlt sich bewegt, wenn er ihren unbefleckten und wohlthätigen Wandel beobachtet, ihr die geziemende Achtung zu beweisen; in ihrer Nähe verstummt das lose Geschwätz, sie macht die Frechen bescheiden, die Albernen vorsichtig, und so herrscht sie in ihrem Kreise, während sie freiwillig dienstbar ist. Beschränkt zumeist auf das häusliche Leben, haben die Frauen doch den hohen Beruf, mitzuwirken zur allgemeinen Bildung, und ihre Vermittelung derselben ist in der That nicht geringer, als die der Männer; ihnen ist nicht nur die leibliche Pflege und die erste geistige Entwickelung des jungen Geschlechts anvertraut,

ihr Umgang ist bildend für Alle, die, dem Guten und Geistigschönen nicht entfremdet, ihnen nahen; ihr Wort und Wandel leuchtet läuternd und verädelnd als ein mildes Licht in ihrem ganzen Kreise. Geweiht ist, in ganz vorzüglichem Sinne, die Stätte, die ein ädles Weib betrat. „Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdseelige Lehre. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie seelig; ihr Mann lobet sie. — Lieblich und schön seyn ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben! Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben!“ — „Sie wird aber seelig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibt im Glauben, und in der Liebe und in der Heiligung, sammt der Zucht!“

Die Erziehung der Knaben für ihren künftigen Beruf ist allerdings viel schwieriger schon darum, weil er nicht so früh mit gleicher Sicherheit voraus berechnet werden kann. Gleichwohl wird man nicht aufs Ungewisse hinarbeiten, noch den Zweck verfehlen, wenn man nur des Menschen höchstes Bedürfniß, und die wesentlichen Grundsätze aller wahren Bildung klar und beharrlich ins Auge faßt, also eine harmonische Entwickelung aller Kräfte zu freier Vernunftthätigkeit und wahrer Gottseeligkeit vor Allem erstrebt. Klarheit der Erkenntniß, reines und tiefes Gefühl, entschiedner und kräftiger Wille machen tüchtig für jedes Verhältniß, in welches Gott den Menschen versetzen mag. Das ist es aber auch, was man bei der Wahl des Berufs und bei der besondern Vorbereitung auf denselben vornehmlich zu erwägen hat, welche Laufbahn Gott selbst dem Kinde eröffnet, welchen zeitlichen Beruf Er ihm anweist. Wir sollen nicht unsre eignen, sondern Gottes Wege gehen, nicht nach unserm Gefallen unsern Beruf wählen, sondern, damit er wirklich ein Beruf, ein von Gott uns angewiesener Wirkungskreis sey, in wel-

chem wir Gott dienen, und nicht nur uns selbst und den Menschen, auf Gottes Ruf und Führung merken, und, wenn wir seinen Willen erkannt, ihm folgen; noch weniger dürfen wir den Beruf unsrer Kinder blos nach eignem Gutdünken, nach irdischen Rücksichten, ohne die Weisung Gottes sorgsam zu beachten, willkührlich und vermessen bestimmen. Da die häusliche Erziehung in der Regel bis dahin währet, wo das Kind für die zu wählende Lebensart sich entscheidet, und in dieselbe übergeht, da eine besondere Vorbereitung auf ihre Eigenthümlichkeit nothwendig, das Kind selbst aber kaum im Stande ist, ohne freundliche und weise Leitung sich heilsam zu bestimmen, so wird hier die Liebe und Weisheit der Eltern vorzüglich in Anspruch genommen; wie gute Engel sollen sie auf dem Scheidewege den Unmündigen zur Seite stehen. Wir müssen aber einen innern Beruf zu irgend einem eigenthümlichen Wirkungskreise in jedem Kinde voraussetzen, und dürfen, wenn die nicht zufälligen, sondern gleichermaßen von Gott geordneten äußerlichen Verhältnisse mit jenem übereinstimmen, zuversichtlicher die Wahl entscheiden. Der innere Beruf aber spricht vornehmlich in den Anlagen, in der vorherrschenden Neigung und Stimmung, in dem ganzen Geistesgange und in der Selbstbeschäftigung der Kinder sich aus. In vielen Fällen kann es so gar schwer nicht seyn, die Richtung, welche auf die künftige Bestimmung hinweist, herauszufinden; doch ist nicht jede solche Richtung ein wirklicher innerer Beruf; Umgebungen, Umgang und Lectüre erwecken bisweilen eine Neigung, die, wenn sie auch sich zu befestigen scheint, doch auf einem Irrthume beruht, und nicht ausdauert. Kinder täuschen sich in ihrer Neigung und Wahl um so leichter, als sie die weltlichen Verhältnisse meist nur von einer Seite ansehen, und nie durchschauen. Um so mehr bedürfen sie einer solchen Führung, die, weit entfernt, eine fremde Meinung aufzunöthigen, vielmehr die besonnene Selbstbestimmung durch Prüfung der eignen Anlage und Neigung her-

beiführt. Nur hüthe man sich, die Knaben in ein Labyrinth von Zweifeln und Bedenklichkeiten hineinzuführen, und, vielleicht in der guten Meinung, ihren Willen möglichst freizulassen, sie dahin zu bringen, daß sie endlich selbst nicht wissen, was sie wollen und sollen, darum wie in Verzweiflung irgend Etwas ergreifen, was sie für ihren Beruf halten. Sie sollen auch in dieser sehr entscheidenden Wahl ihren Willen und ihre Neigung dem göttlichen Willen unterordnen, darum auf Gottes Winke merken, und in dem weisern Willen der Eltern einen mächtigen Bestimmungsgrund finden. Die Eltern dürfen sogar, wenn die Kinder sich selbst nicht zu entscheiden vermögen, getrost für dieselben wählen, vorausgesetzt, daß sie selbst nicht von Vorurtheilen und thörichten Plänen, sondern von vernünftigen Gründen sich leiten lassen. Denn wenn mancher Knabe schon früh mit entschiedner Neigung und sicherm Tact seine Bestimmung erkennt und, recht vom Geist getrieben, ergreift, so scheint dieser bei Andern zu verstummen, und es ist dann der Eltern Sache, für sie zu wählen, es ist sogar Pflicht, einer hervortretenden Neigung, wenn das Talent ihr nicht entspricht, oder wenn sie auf irrigen Ansichten und eitlen Hoffnungen beruht, entgegenzuwirken. Die Entscheidung ist aber zu wichtig und folgereich, als daß man nicht so vorurtheilsfrei und besonnen, wie möglich, dabei verfahren sollte; man darf es nie vergessen, daß dem, der seinen Beruf verfehlt, leicht das ganze Leben verkümmert und alle freudige Wirksamkeit geraubt wird. Ein frommer und kräftiger, in Glaube und Liebe gereifter Mensch, hält wohl auch in einer unangemessenen und widerwärtigen Stellung sich aufrecht; doch wird er in derselben weniger leisten, und weniger Befriedigung finden, als wenn er auf den rechten Platz gestellt worden wäre. Zwar steht Jeder da, wohin Gott ihn gestellt hat, auf seinem rechten Platze, selbst wenn nach unsrer Meinung ein anderer ihm angemessener wäre; das ist aber das Schlimmste, daß so Viele ohne Gott sich bestimmen, oder

bestimmt werden, und dann den rechten Weg verfehlen. Wo Aeußerlichkeiten, Vorurtheile, weltliche Rücksichten, engherzige Berechnung vorwalten, da kann man Gottes Wink und Ruf nicht wahrnehmen. In einer Zeit, in welcher fromme Demuth und anspruchslose Zufriedenheit mit dem eigenen Loose so selten sind, wo Jeder über seinen Stand hinausgehen und wenigstens seine Kinder höher gestellt sehen möchte, wo Viele kaum daran denken, Gott zu befragen, was Er mit ihnen vorhabe, und Ihm anheim zu geben, daß Er für sie wähle, und über sie entscheide, wird denn auch häufig der willkührlich gewählte äußerliche Beruf dem innern nicht entsprechen. Daß die Wahl in manchen Fällen schwer ist, lehrt die Erfahrung, und in den höhern Ständen wird dieß oft mehr empfunden, als in den niedern. Ist man auch von Standesvorurtheilen nicht ganz verblendet, so möchte man doch den Sohn nicht gern viel tiefer gestellt sehen, als es die Familienverhältnisse mit sich zu bringen scheinen; es thut der elterlichen Liebe weh, wenn das minderbegabte Kind einen untergeordneten Beruf wählen soll; von natürlichem Mitleid bewegt, täuscht man sich selbst, bietet Alles auf, um den Schwachen durch die Gunst des Familieneinflusses höher emporzubringen, und Mancher wird unglücklich und untüchtig, blos weil er vornehmer werden sollte, als seine Bestimmung war. Dazu kömmt, daß nicht selten schon in der ersten Erziehung auf einen höhern Stand hingearbeitet ward, und daß es dann schwer ist, an einem andern sich genügen zu lassen, ohne sich unglücklich zu fühlen; wer durchaus ein Gelehrter oder Künstler, oder doch ein vornehmer Mann werden sollte, ist meist nicht so erzogen, daß man einen wackern Handwerker aus ihm machen könnte, wozu er, recht geleitet, wohl tauglich wäre. So werden besonders dem sogenannten Studiren Viele gewidmet, die, weil kein innerer Beruf sie dazu bestimmt, ihr Lebelang nur Handarbeiter und Miethlinge bleiben. Die Eitelkeit und die Vorurtheile der Eltern richten in der Hinsicht so

viel Unheil an, daß um so mehr, als die Zahl der sogenannten Gelehrten weit über das Bedürfniß des Staats und der Kirche hinaus zunimmt, ein kräftiges Eingreifen von Seiten der Regierungen nothwendig zu werden scheint. Und doch hat auch dieß sein Bedenken, zumal wenn man blos das zeitliche Vermögen, um auf der Schule und Universität ohne fremde Unterstützung bestehen zu können, und außerordentliche Talente als die unerläßliche Bedingung der Zulassung zur wissenschaftlichen Laufbahn aufstellt. Denn wer weiß nicht, daß aus niederm Stande viele ausgezeichnete Gelehrte hervorgegangen, und um so tüchtiger geworden sind, je größer die Schwierigkeiten, die Entbehrungen und Anfechtungen waren, mit denen sie zu kämpfen hatten? Auch liegt es am Tage, daß nicht gerade jedes eminente Talent wissenschaftlichen Beruf hat, daß die Tüchtigkeit zu den Aemtern, welche die Vorbereitung durch Schul- und Universitätsstudien in Anspruch nehmen, nicht allein von ungemeinen Geistesgaben abhängig ist, daß endlich nicht Alle, von welchen eine gelehrte Bildung gefordert wird, auch bestimmt sind, die Wissenschaft selbst durch originelle Forschungen zu fördern. Es giebt wackere Pfarrer, Rechtsgelehrte und Aerzte, die bei mäßigen Anlagen, für wissenschaftliche Bildung empfänglich, in ihrem Berufe treu und tüchtig, von der Laufbahn, in der sie mit Ehren und Seegen bestehen, ausgeschlossen wären, wenn glänzende Talente allein dazu berechtigten. Auch entwickelt sich manches Talent erst spät; es ist nicht unerhört, daß aus einem beschränkt und einfältig scheinenden Knaben noch ein trefflicher Gelehrter sich bildete, und daß gerade mancher reichbegabte Geist früher höchst verworren, und darum unfähig befunden ward. Doch sind dieß Ausnahmen von der Regel, und wenn sie Vorsicht bei der Entscheidung über den wahren Beruf eines Knaben empfehlen, so rechtfertigen sie doch nicht die unbesonnene Willkühr, mit welcher so häufig Talentlose, oder auch manche Talentvolle, doch übrigens Unberufene, zum Studiren genöthigt

werden. Man meine nur nicht, daß jedes hervorragende Talent, wenn die gelehrte oder künstlerische Laufbahn ihm verschlossen bleibt, darum verloren gehe. Jeder Stand und jede Lebensart wird durch ungemeine Kräfte gehoben; ein tüchtiger Mensch weiß auch einen untergeordneten Wirkungskreis, wenn er innern Beruf dazu hat, zu verädeln, sich angenehm, Andern nützlich zu machen, wie denn das Glück des Lebens und ächte Verdienste nicht an Rang und Stand gebunden sind, und des Menschen wahrer Werth nicht von dem, *was* er treibt, sondern von der Art, *wie* er es treibt, abhängig ist. So würde aber auch manches beschränkte Talent, welches, in einen unangemessenen Wirkungskreis versetzt, unvermeidlich verkrüppelte, sich als tüchtig bewährt haben, wenn es seinen rechten Platz gefunden hätte. Man erschwert aber den Kindern die Wahl ihrer Lebensart, und führt sie in eine zu schwere Versuchung, wenn man ihnen die äußerlichen Vorzüge des Standes zu reizend darstellt, und sie verleitet, nach höherem Rang und reicheren Genüssen zu trachten. Suche man lieber, sie von herrschenden Standesvorurtheilen so frei wie möglich zu erhalten, eine treue und geseegnete Wirksamkeit in dem von Gott angewiesenen Berufe, als das Wünschenswertheste und Würdigste, zum Gegenstande ihres Strebens zu machen, und auf ihre künftige Laufbahn sie so vorzubereiten, daß sie dieselbe mit Besonnenheit wählen, und mit Glück verfolgen können. Man veranlasse oder erzwinge nicht eine vorzeitige Entscheidung; man arbeite nicht zu früh ausschließlich auf *den* Beruf hin, den man für den geeignetsten hält, wenigstens nicht so, daß nachher die Möglichkeit, einen andern zu wählen, erschwert werde; man beobachte den Gang des Geistes und die gleichzeitige Entwickelung der Neigung, so wie der Körperkräfte bis dahin, wo die Wahl endlich nothwendig wird; man versäume nichts, was Leib und Seele tüchtig macht, auf das vorgesteckte Ziel mit Gottes Hülfe eifrig und rüstig hinzuarbeiten; so hat man gethan, was man zu thun

schuldig war, und darf das Uebrige getrost Gott anheimstellen.

Die körperliche Erziehung ist in dieser Hinsicht, so wie für's Leben überhaupt, von großer Wichtigkeit, und darf bei der geistigen, von der hier vorzugsweise die Rede war, keineswegs versäumt, oder von ihr getrennt werden. Zu einem harmonischen Leben gehört nothwendig die freie Herrschaft des Geistes über den Körper; dieser hat einen zu mächtigen und unabweisbaren Einfluß auf die geistige Bildung, als daß er unbeachtet und ungeübt bleiben dürfte. Zwar kann auch in einem kranken Körper eine gesunde Seele wohnen; zwar kann bei körperlicher Schwäche ein starker Geist sich entwickeln, wie denn an kranken Kindern bisweilen eine ungemeine Bildungsfähigkeit sich äußert, die jedoch leicht einseitig und zu geistiger Ueberreizung geneigt wird; immer aber ist ein gesunder Leib ein köstliches Gut, und eine vernünftige Erziehung muß eben so sehr bemüht seyn, dasselbe zu erhalten und zu bewahren, als den schwachen zu stärken und auch den kranken zu einem tauglichen Werkzeug des Geistes zu bilden. Schwache und kränkliche Kinder bedürfen einer andern Behandlung, als starke und gesunde; aber gerade bei Jenen sollte man in manchen Fällen die geistige Entwickelung lieber zurückhalten, wenigstens nur sehr vorsichtig befördern, damit sie nicht der körperlichen voraneile, und sie hemme, woraus denn Störungen und Mißverhältnisse in der Doppelnatur des Menschen hervorgehen. Eine harmonische Bildung ist nur da möglich, wo alle Kräfte des Lebens gepflegt, und in ihrer Entwickelung geregelt werden.

Mit dem ersten Athemzuge des Kindes, da, wo sein geistiges Wesen noch in tiefem Schlummer liegt, beginnt schon die körperliche Erziehung, geht also der geistigen, der Zeit nach, voran, und begleitet sie auf ihren verschiedenen Stufen. Ueberall muß der Gesichtspunct festgehalten und dahin gewirkt werden, den Leib gesund, stark, gewandt,

zu einem leicht, sicher und treu anklingenden Instrument des Geistes zu machen, dienstbar den höhern Zwecken des Lebens, untergeordnet dem Gesetz des Geistes. Da die Gesundheit der Seele, obgleich sie von der Gesundheit des Leibes nicht durchaus abhängig ist, doch durch dieselbe bedingt wird, am meisten in dem Alter, in welchem die Sinnlichkeit, als das Uebergewicht des Materiellen über das Psychische, vorherrscht, und noch nicht der freien Vernunftthätigkeit unterthan ist, so müssen früh schon die Uebungen eintreten, welche die körperliche Entwickelung sowohl regeln, als kräftigen. Dazu gehört vornehmlich freie Bewegung der Glieder, und Alles, was die Sinne schärft, Gewöhnung zu angemessener Thätigkeit, Anstrengung und Kraftäußerung, verbunden mit dem nothdürftigen Maaße der Erholung und Ruhe, — Ordnung, Einfachheit und Mäßigkeit in allen Genüssen, wechselnd mit Entbehrungen und Versagungen. Man hüte sich eben so sehr, die natürliche Trägheit, wie die unstäte und kraftzersplitternde Geschäftigkeit, die Gemächlichkeit und Scheu vor Anstrengung, die Abhängigkeit von wechselnden Eindrücken, das unruhige und ungeduldige Ueberspringen von einer Neigung zur andern, die Unersättlichkeit in der Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, und das Haschen nach Sinnenreizen zu begünstigen; man halte das Kind, schon in der ersten Zeit des erwachenden Bewußtseyns zur Selbstüberwindung an, versage ihm aber nicht nur nicht, sondern bereite ihm auch selbst die Freuden, welche zugleich den Leib erquicken und die Seele erheitern, beide üben und kräftigen. So greifen überall geistige und leibliche Uebungen in einander, unterstützen sich gegenseitig, und führen zu einem reinern Einklang des Lebens. Die Kraft, in der alle Kräfte zusammenfließen, und die darum eben so sehr die freie Bewegung, wie den Einklang derselben voraussetzt, die Fertigkeiten und Tugenden, die wir zu erwecken suchen, nehmen nicht minder die körperliche, als die geistige Uebung in Anspruch, und wenn sie selbst nicht von materieller

Natur sind, so wächst doch die moralische Kraft mit der richtiggeleiteten physischen. Der Muth, welcher sich nothwendig zur Kraft gesellen muß, wenn diese stark und ausdauernd werden soll, wie er hinwiederum auf das Kraftgefühl sich stützt, darum wo dieses mangelt, unmöglich ist, kann bei dem gereiften Manne so reingeistig seyn, daß die größte körperliche Ohnmacht und das volle Gefühl derselben ihn nicht zu erschüttern vermag; im Kinde aber ist er, so lange die Kraft des Glaubens, und überhaupt das geistige Leben ihn noch nicht von der körperlichen Stimmung entbunden hat, fast mehr durch den Körper, als durch den Geist bedingt, wie denn gesunde und kräftige Naturen in der Regel auch muthvoll, kränkliche und schwächliche muthlos und furchtsam sind, selbst wenn ihr geistiges Leben weiter entwickelt ist, als in Jenen. Der Kampf gegen peinliche Aengstlichkeit, Zaghaftigkeit, Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit, — Krankheiten, die dem Geiste und Körper gemeinsam, und für beide zerstörend sind, — erfordert eben so sehr die körperliche, wie die Seelengymnastik, und so muß überhaupt Eine die Andere unterstützen, wenn der ganze Mensch tüchtig und wacker werden soll. Leibesübungen gehören daher zu einer guten Erziehung eben so gewiß, wie alle Geistesübungen, und sind in einem nervenschwachen Zeitalter ein um so dringenderes Bedürfniß, als die Nervenschwäche auch in das geistige Leben störend eingreift. Die Ertödtung des Fleisches, ohne welche kein wahrhaft vernünftiges und christliches Leben erreichbar ist, die Bewältigung des Gesetzes in den Gliedern, also auch die Freiheit des Geistes wird durch körperliche Verwöhnung, Verzärtelung und Verweichlichung, wenn nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert; wir ersparen den Kindern viele Anfechtungen, Kämpfe und Leiden, wir machen sie auch fähiger, die unvermeidlichen Lasten und Uebel des Lebens geduldig und standhaft zu ertragen, tüchtiger für ihren zeitlichen Beruf, rüstiger im Dienst des Herrn, wenn wir die Abhärtung und Kräftigung des Körpers mit

der geistigen Bildung verbinden. Das verweichlichte, in seiner körperlichen Ausbildung verwahrloste Kind versinkt nur zu leicht in Trägheit und Arbeitsscheu, in Genußgier und in die Gräuel der Wollust, in kränkliche Empfindsamkeit, launenhafte Willkühr und ohnmächtige Abhängigkeit von den Umgebungen, in Verstellung und Falschheit, in Eigensinn und Selbsucht; auch in dieser Hinsicht ist das Frühversäumte später sehr schwer, und nie ganz zu ersetzen. Der verzärtelte Mensch fällt, wenn die Versuchung naht, meist tiefer und ist schwerer zu retten und zu bekehren, als der durch Uebung erstarkte und abgehärtete; wird dieser von kräftigern Irrthümern ergriffen, reißt sein Muth und Uebermuth ihn zu Sünden hin, von welchen Jener, weil sie Sünden der irregeleiteten Kraft, nicht der Ohnmacht sind, frei bleibt, so hat er doch, wenn er zur Erkenntniß kommt, mit Gottes Hülfe mehr Kraft, sich seinem Verderben zu entreißen, und ist der bessern Belehrung schon darum zugänglicher, weil er auch in seinen Verirrungen meist offener und ehrlicher bleibt, als der Schwächling, welcher mehr die heimlichen Sünden liebt, sie zu übertünchen, sich mit ihnen hinter einem Schein von Ehrbarkeit zu verstecken strebt, mehr die Strafe, als das Unrecht scheut, und um so weniger einer kräftigen Reue fähig ist. Der Teufel versucht die Kraft nur, wenn sie selbstisch und übermüthig wird, die Schwäche aber allezeit und überall. Wohl hat Jeder Ursach, zu wachen und zu beten, daß er nicht in Anfechtung falle, und dem kräftigen Menschen steht die Versuchung so nahe, wie dem Schwachen, doch widersteht er tapferer, und im Kampf erringt er die Palme. Man nennt dieß moralische Kraft, und sie besteht freilich nicht in ungemeiner Leibesstärke, wie sie denn auch im kränksten Körper wohnen kann; aber sie setzt doch jene leibliche und geistige Uebung und Zucht voraus, welche das Gesetz in den Gliedern dem Gesetz des Geistes unterthan, und auch den schwächlichsten Körper zu einem tauglichen Werkzeug der Seele macht. Diese umfassendere

und allseitigere Gymnastik, von welcher die Turnkunst nur ein Theil ist, soll in das Werk der geistigen Bildung früh und spät eingreifen, darum in das häusliche Leben so aufgenommen werden, daß sie die Gemächlichkeit und Ueppigkeit, den verderblichen Luxus und die Geistesträgheit verbanne, hingegen Anspruchslosigkeit, Sitteneinfalt, Genügsamkeit, rüstige Thätigkeit zurückführe, und das jüngere Geschlecht zum Leben, zum gottseeligen Wandel, zu allem guten Werk geschickt und tüchtig mache.

Noch ist die Frage zu beantworten: Wie lange die häusliche Erziehung dauern soll? — So lange als möglich, wenigstens bis ins vierzehnte Lebensjahr, in welchem meist die kirchliche Confirmation, mit derselben eine größere Selbständigkeit der Kinder und der Uebergang in andere Verhältnisse eintritt. Diese allgemeine Regel wird aber durch mancherlei Umstände modificirt; auch ist die Erziehung in jenem Alter noch keineswegs vollendet, und für die Fortsetzung derselben haben die Eltern auch bei dem Scheiden der Kinder aus dem Vaterhause ernstlich zu sorgen. Wie tief das häusliche Leben die wahre Bildung begründet haben mag, so kann es dieselbe, je gewisser sie die Aufgabe des ganzen Lebens ist, doch nicht bis dahin fördern, wo der Mensch allein Gott und sich selbst überlassen werden darf, und es gehen eben darum auch manche Wohlerzogene unter, weil das begonnene Werk nicht fortgesetzt wird, weil der Uebergang aus dem Vaterhause und aus der Schule ins öffentliche Leben eine unbedingte Freilassung, oder eine Versetzung in widerwärtige Verhältnisse ist. Die Töchter sind auch in dieser Beziehung weniger gefährdet, weil sie meist unter der mütterlichen und väterlichen Zucht und Leitung auch dann noch bleiben, wenn die Söhne, obwohl in gleichem Alter gewöhnlich unreifer, als jene, schon in das bewegte Leben hinauseilen, oder hinausgetrieben werden. Die Eltern sind aber gewöhnlich zum Erziehen am geschicktesten, wenn sie Niemand mehr zu erziehen haben, als sich selbst, und so kann durch die län-

gere Dauer der väterlichen und mütterlichen Leitung der gesammelte Schatz von Erfahrungen erst recht fruchtbar gemacht, manches Versäumte nachgeholt, manches Verfehlte verbessert, mancher Irrthum berichtigt, in jedem Fall aber auf dem Grunde, der gelegt ist, consequenter, als es meist unter fremder Obhut geschieht, fortgebaut werden. Das häusliche Leben ist ohne Zweifel, wenn es seiner Bestimmung entspricht, die erste vorzüglichste Bildungsanstalt, und kann, unter jener Voraussetzung, durch das beste Erziehungsinstitut eben so wenig aufgewogen werden, als das Kind für Vater- und Mutterliebe, und für die in ihr sich begründende Pietät irgend einen hinreichenden Ersatz findet. Nur für die Kinder, welche früh Vater oder Mutter verloren — (Knaben besonders, wenn sie der väterlichen Führung entbehren,) — oder durch die Geschäfte und Verhältnisse der Eltern, durch Familienzwistigkeiten, durch die im Vaterhause herrschenden Zerstreuungen, Ueppigkeiten, verkehrten Ansichten und Gewohnheiten, überhaupt durch den Mangel an christlicher Häuslichkeit, des Glücks einer wohlgeordneten häuslichen Erziehung beraubt sind, kann es ein Glück seyn, wenn sie einer Anstalt übergeben werden, welche das Unersetzliche so viel möglich zu ersetzen sucht, darum so weit es irgend erreichbar ist, das Bild eines christlichen Familienlebens in einem größern Kinderkreise bewahrt. Wer nicht selbst erziehen will, und eben darum auch untüchtig dazu ist, oder nicht kann, und eben darum einen Ersatz suchen muß, thut wohl, der öffentlichen Schule, die sich größtentheils auf den Unterricht beschränkt, und die Erziehung voraussetzt, ein Institut vorzuziehen, welches auf rechte Weise beide vereinigt, darum auch mehr leistet, als der tüchtigste Hauslehrer allein, ohne kräftige und harmonische Mitwirkung der Eltern vermag. Aber Aushülfen der Art können doch nur in den höhern Ständen und bei den Wohlhabendern statt finden; für die Aermeren, überhaupt für die Mehrheit ist es um so dringenderes Bedürfniß, daß sie durch gute Schulen vor-

bereitet werden, einst die Erziehung ihrer Kinder selbst zu leiten, wozu denn lebendiger Glaube und herzinnige Frömmigkeit, in Verbindung mit der elterlichen Liebe, auch ohne vieles Wissen und künstliche Methoden, um so gewisser geschickt macht, als Gott den Frommen, die auf Ihn vertrauen, zum Beruf und Amt auch den Verstand, wie den geneigten Willen giebt, jedes treue Bemühen mit seinem Seegen begleitet, und zur Erziehung seiner Kinder selbst das Beste thut. Wäre das nicht der Fall, wie viel mehr verwahrloste und verkrüppelte Menschen würde man bei der großen Mangelhaftigkeit der häuslichen Erziehung, wie sie meist ist, und bei den herrschenden Gebrechen des Familienlebens finden! Die häusliche Erziehung ist die wohlthätigste auch für die armen Kinder, die früh verwaisten, darum früh fremder Leitung und Unterstützung bedürfen. Aber je schwieriger und je unmöglicher einer großen Waisenversorgungsanstalt es immer seyn wird, überall die tauglichsten Pflegeeltern für die liebebedürftigen Zöglinge zu finden, desto lebhafter muß man wünschen, daß theils die öffentlichen Waisenhäuser weit mehr, als es noch der Fall ist, eine freundliche, dem Familienleben ähnlichere Einrichtung erhalten, und recht im Geiste der Liebe und christlichen Frömmigkeit geleitet, theils die großen Centralanstalten in kleinere, auf engere Bezirke berechnete, zertheilt und unter väterliche Aufsicht gestellt werden, der es denn auch möglich seyn wird, für die armen Waisen Pflegeeltern zu finden, die nicht um des Lohnes und Gewinnes, sondern um Gottes willen sich ihrer erbarmen, nicht nur den Leib nähren, kleiden und gesund erhalten, sondern auch die Seele, die Christus theuer erkauft hat, mit zarter Sorgfalt pflegen und leiten.

Steht nun der Grundsatz fest, daß der häuslichen Erziehung in der Regel vor jeder andern der Vorzug gebührt, und daß sie schwer völlig zu ersetzen ist, so darf sie auch, wo möglich, vor dem angegebenen Zeitraume nicht abgebrochen, sie soll aber eben so wenig aus unverständiger

Zärtlichkeit, Aengstlichkeit und Besorgniß ungebührlich verlängert werden. Der Austritt aus dem Vaterhause ist für den Jüngling fast eben so sehr Bedürfniß, wie für den Knaben das häusliche Leben; selbst die, welche bestimmt sind, an dem Geschäfte des Vaters Theil zu nehmen und ihren Beruf in dem gewohnten Familienkreise zu finden, werden, vorausgesetzt, daß eine christliche Zucht sie stark gemacht hat, mit Gottes Hülfe die Welt und deren Lust zu überwinden, ihre Erziehung in der Fremde sichrer, als daheim vollenden, von ihren Lehr- und Wanderjahren reifer in das Vaterhaus zurückkehren, und zu einer größern Meisterschaft im Leben gelangen. Zur rechten Mündigkeit, die nicht von den Jahren abhängig ist, gelangt Mancher eben darum nie, weil man ihn nicht vor dem Eintritt derselben dem Gängelband und der Ruthe entlassen wollte. In den mächtigen Strom des Lebens hinaus muß der rüstige Jüngling sich wagen, damit er ein tüchtiger Schwimmer werde, der sich oben erhält über den schäumenden und brandenden Wogen, unverführt von den Sirenenstimmen der Wollust, immer den Blick dem heiligen Ziel, das Herz dem himmlischen Vaterhause zugewendet, kämpfend wider den Lügengeist, und im Kampf sich erneuend und stärkend, seinen Gesichtskreis und sein Herz erweiternd, mit Liebe die Menschen umfassend und durch die schmerzlichsten Erfahrungen ihnen nicht entfremdet, sinnend, prüfend, geschäftig die Hände regend, nicht nur um Ehre und Brod, sondern um des Herrn und um der Liebe willen, — ein Mann in Wort und That. Hat man denn bis ins vierzehnte Lebensjahr an den Knaben mit Wachen und Beten gearbeitet, so mag man sie getrost ausgehen lassen aus dem Vaterhause, und sie der Obhut Gottes und treuer Menschen befehlen, damit das angefangene Werk fortgesetzt und vollendet werde. Der Eltern Gebet, — und das ist auch ein starker Schutz, eine mächtige Hülfe! — begleitet sie; der Eltern Liebe wacht auch ferner über sie, wenigstens über die Verhältnisse und

Umgebungen, in welche sie versetzt werden. Da steht denn freilich nicht Alles in ihrer Gewalt; nicht allen Gefahren und Versuchungen können sie vorbeugen, nicht alle Verhältnisse günstig gestalten; dann aber bewährt sich auch schon die Frucht einer christlichen Erziehung und frommer Eltern Seegen. Daß sie, wenn die Zeit gekommen, da der Sohn aus der väterlichen Zucht entlassen werden soll, mit guter Zuversicht ihn scheiden sehen, das hängt freilich nicht allein von ihrer Treue, sondern auch von der Sinnesart des Sohnes ab, und es kann daher nicht nach dessen Alter, sondern nur nach seiner geistigen Reife der Zeitpunct bestimmt werden, wenn die häusliche Erziehung für ihn enden darf.

Aber das Vaterhaus kann nur in seltenen Fällen dem Kinde Alles leisten und gewähren, was zu seiner Bildung erfordert wird; der Unterricht, der allerdings ein Theil der Erziehung ist und seyn soll, aber auch, wiewohl nicht unabhängig, doch gesondert von ihr, als für sich bestehend behandelt werden kann, wird in der Regel öffentlichen Anstalten überlaßen, und so greift denn die Schule schon früh in die häusliche Erziehung ein. Die große Mehrheit des jüngern Geschlechts kann nur den öffentlichen Unterricht genießen, und wenn dieser rechter Art ist, so haben die Eltern, welche Erziehung und Unterricht im Hause verbinden können, vor denen, welchen dieß nicht vergönnt ist, etwas, aber nur wenig voraus. Der öffentliche Unterricht ist meist vielseitiger, — nicht hinsichtlich der Menge der Lehrgegenstände, was kein unbedingter Vorzug wäre, aber, was wichtiger ist, hinsichtlich der Behandlung der Objecte und der Subjecte; er bietet eine ganz eigenthümliche und sehr ersprießliche Vermittelung der allgemeinen Bildung dar. Der häusliche Unterricht muß doch meist auch besondern Lehrern anvertraut werden, und nicht immer greifen diese harmonischer, als die öffentlichen, in das Werk der Erziehung, in der Eltern Meinung und Streben ein. Den Vätern ist es nur in wenigen

Ausnahmen von der Regel vergönnt, selbst die Lehrer ihrer Kinder zu seyn; die Meisten gehören dergestalt ihrem Amte und Berufe an, daß es Glück genug ist, wenn sie nur der eigentlichen Erziehung sich widmen, und durch diese den Unterricht vorbereiten, begleiten und unterstützen können; die Wenigsten haben Muße, und nur Wenige, selbst unter den Gebildetsten, die erforderliche Geschicklichkeit, den Unterricht selbst zu ertheilen. Die Belehrung, ohne welche überhaupt auch keine wirkliche Erziehung möglich ist, durch welche die geistigen Kräfte sich entwickeln und regeln, die Belehrung, durch trauliches Gespräch, durch Uebung und Zucht, durch Benutzung jeder Veranlassung und Gelegenheit, die Selbstthätigkeit der Kinder anzuregen, den Verstand aufzuhellen, das Gefühl und den Willen zu läutern und zu kräftigen, also die wichtigste Grundlegung und Handreichung für allen Unterricht, ist immer heilige Pflicht der Väter und Mütter, und Letztere vornehmlich sollten auch die ersten Lehrerinnen ihrer Kleinen seyn. Aber Alles, was zur wahren Bildung gehört, vermögen sie nicht; darum tritt vermittelnd die Schule ein, deren große Bedeutung und mächtiger Einfluß nun besonders zu erwägen ist.

---

2. Die Schule.

Erziehung und Unterricht stehen in beständiger Wechselwirkung; sie greifen tief in einander ein, und Ein Ziel, — ächtmenschliche Bildung, — ist es, wornach beide gemeinsam streben; sie sollen sich auch gegenseitig durchdringen, also daß die Erziehung selbst unterrichtend, und aller Unterricht erziehend sey. Dieß wird nicht verkannt, wohl aber das gegenseitige Verhältniß beider nicht immer klar aufgefaßt.

Sie sind allerdings von einander unterschieden, wie ein organischer Theil von seinem Ganzen, aber nicht, wie Viele meinen, darin, daß der Unterricht es nur mit dem Erkenntnißvermögen, die Erziehung mit dem ganzen Menschen zu thun habe, oder daß Jener nur das Wissen und nützliche Fertigkeiten, diese auch die Tugend begründen und fördern sollte. Denn auch der Unterricht bezieht sich, wenn er rechter Art ist, auf den ganzen Menschen; er will in seiner Gesammtheit den Verstand aufhellen, das Gefühl läutern, den Willen richten und kräftigen, — also erleuchten und heiligen. Nur einzelne Theile des Unterrichts haben es zunächst mit dem Verstande zu thun, jedoch ohne lediglich das Wissen zu beabsichtigen; vielmehr muß jeder einzelne Theil auf den Zweck des Ganzen, auf Tüchtigkeit zum Leben, und zwar nicht blos zu dem bürgerlichen, sondern auch zu dem Leben im Reiche Gottes berechnet, und jeder besondere Zweck diesem allgemeinen untergeordnet seyn. Beide unterscheiden sich auch nicht schlechthin wie Uebung, welche man zunächst der Erziehung und Lernen, welches man mehr dem Unterricht beimißt; denn Uebung und Lernen lassen sich überhaupt nicht füglich von einander absondern; man übt die Kraft auch, um zu lernen, man lernt, um das Erlernte zu üben; so will der Unterricht auch üben, und die Erziehung wirkt nicht minder aufs Lernen hin. Weiter leuchtet ein, daß die Erziehung nicht nur den Unterricht an sich, sondern auch dessen vielseitige Anwendung im Leben begründet, und seine Erfolge sichert, der Unterricht aber hinwiederum die Erziehung kräftig unterstützt und fördert, daß sie sich also gegenseitig ergänzen; ferner, daß sie sich unterscheiden nicht sowohl hinsichtlich des Zwecks, als der Mittel, nicht sowohl hinsichtlich des Weges, — denn nur Einer führt zu dem gemeinsamen Ziel, als in der Art und Weise, wie sie auf demselben Wege dasselbe Ziel verfolgen; endlich daß beide vereint die Bildung, also die Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte des Menschen vermit-

teln, die Erziehung aber vielseitiger, indem sie das Kind bei seinem ersten Eintritt ins Leben aufnimmt, ihm die geistliche und leibliche Pflege zugleich gewährt, und es auf allen seinen Wegen, auf seinem ganzen Entwickelungsgange begleitet und leitet, bis dahin, wo der Uebergang aus dem häuslichen ins öffentliche Leben erfolgen muß. Früher brauchte man häufiger den Ausdruck: Kinderzucht, statt des jetzt gewöhnlichen: Erziehung; ersterer aber spricht alsbald bestimmter ihr Verhältniß zum Unterricht aus; dieser soll auch die Zucht d. i. ein Gott wohlgefälliges und vor Menschen ehrbares Leben erwecken; jene aber ist beständige Uebung in einem solchen Leben; der Unterricht fördert dasselbe durch Belehrung und durch die von ihr ausgehende Erkenntniß, die Erziehung durch Lehre und Leben.

Die Schule nun verhält sich zum häuslichen Leben, wie der Unterricht zur Erziehung, zwar nicht ganz gleich; — denn sie ist eine eigenthümliche, vom häuslichen Leben gesonderte, und obwohl durch dieses bedingte, und hinwiederum dasselbe unterstützende, doch selbständig ihre Bahn verfolgende Bildungsanstalt, — aber ähnlich, inwiefern sie in das häusliche Leben bildend eingreift, auf dessen Zwecke hinwirkt, mit ihrem Geiste dasselbe immermehr zu durchdringen strebt, und in ihm sowohl ihre Begründung, als die Sicherung ihrer Wirksamkeit findet. Die Schule ist so wenig als der Unterricht blos eine Ergänzung der Erziehung, oder gar nur ein Ersatz für das, was dem häuslichen Leben mangelt; denn wie zur guten Erziehung der Unterricht nothwendig hinzutreten muß, so macht das bestgeordnete häusliche Leben, selbst wenn es den Unterricht in sich aufgenommen hätte, die Schule keineswegs entbehrlich. Sie beruht vielmehr auf einem vollständig nur durch die Geselligkeit zu befriedigenden Bedürfniß des Menschen; sie bildet den wohlthätigsten Uebergang von der häuslichen zu der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde, und eine fruchtbare

Vermittelung derselben. Denn sie ist die erste über die engen Gränzen der natürlichen Verwandtschaft und Hausgenossenschaft hinausreichende Gemeinschaft, in welche das Kind aufgenommen wird, in und mit welcher es sich vielseitiger entwickelt, seinen Gesichtskreis und sein Herz erweitert, und heranreift zu dem eben so sehr seinem natürlichen Bedürfniß, als seiner höhern Bestimmung entsprechenden Gemeindeleben. Der Mensch ist geselliger Natur, und bestimmt zur Geselligkeit, welche immer mehr zu einer geistigen Gemeinschaft sich vollenden soll; bei der Ohnmacht, mit welcher er ins zeitliche Leben eintritt, würde er leiblich und geistig verkümmern, wenn nicht verwandte Wesen erbarmend, hülfreich ihm zur Seite ständen. Das erste Bedürfniß, und die mit demselben verbundene Abhängigkeit des Menschen von Menschen weist Einen auf den Andern hin, verbindet sie innig mit einander, und schlingt ein zartes Band um die wechselnden Geschlechter der Sterblichen. Was die Mündigen an den Unmündigen mit aufopfernder Liebe thun, das ist ihnen zuvor schon vergolten durch das, was die Vorangegangenen an ihnen gethan, und das jetzige Geschlecht wird den Dank für das, was ihm in freundlicher Pflege zu Theil geworden, dem nachfolgenden Geschlecht weihen, auf dieses selbst das Empfangene vererben. Auch im reiferen Leben bedarf der Mensch des Menschen allezeit; durch Menschen theilt Gott seine milden Gaben ihm mit; Viele arbeiten für Einen, damit der Eine hinwiederum für Viele lebe und wirke. Ueberall in der Natur sucht sich das Verwandte, welches, wie verschieden es auch erscheine, — denn die Verwandtschaft ist nicht blos in der Gleichheit, — nach einer höhern Ordnung zusammengehört; der Mensch, in dem sichtbaren Reiche der Natur am höchsten gestellt, sucht nicht blos nach einem natürlichen Triebe, sondern auch nach einem höhern, nothwendigen Bedürfniß den Menschen. Zwar ist mit dem Verlust des ursprünglichen Gottesbildes dieses Suchen unlauter, selbstisch geworden;

aber das Bedürfniß, welches demselben zum Grunde liegt, weist noch immer auf die Gemeinschaft hin, in welche der Mensch eingehen, wie auf die ursprüngliche Liebe, zu der er wiedergeboren werden soll. Die Sünde hat vereinzelt in der Selbsucht; die Gerechtigkeit des Glaubens vereinigt wieder in der Liebe, und es ist die Aufgabe menschlicher Bildung, die Seele empfänglich zu machen für die Gemeinschaft, dergestalt, daß Alles, was die wohlthätige Geselligkeit dem Einzelnen gewährt, ein Antrieb zur reinen Liebe werde, und Alle inniger mit einander verbinde. Was Jeder als den köstlichsten Gewinn seines Lebens zu betrachten hat, das verdankt er nächst Gott den Menschen; er hat sich als Mensch entwickelt, er trägt nicht allein das Bild, sondern auch das Leben der Menschheit an sich, er gelangt auch zur Vernünftigkeit nur in der Gemeinschaft und durch sie. Dieß vergegenwärtigt und veranschaulicht jene höhere Einheit der Menschen in der Menschheit, in deren Kraft der Einzelne, als Glied der Menschheit, Theil hat eben so sehr an allen ihren Vorzügen, an ihren von Gott dem Geschlecht verliehenen Rechten und Hoffnungen, wie an den Gebrechen, an der Schuld und Verdammniß des Geschlechts. Gemeinsam ist die Natur und gemeinsam die Gnade; Alle sollen theilhaft werden der Erlösung, wie Alle in Einem gesündigt haben.

Soll denn der Mensch auf eine seinem Bedürfniß und seiner höhern Bestimmung entsprechende Weise, zu jener geistigen Gemeinschaft sich entwickeln, in der Alle, durch Einen Glauben, Eine Liebe, Eine Hoffnung innig verbunden, als Gottes Kinder wandeln, und immermehr zum Bilde Gottes erneut werden, so darf die Erziehung das Kind nicht nur nicht isoliren, oder nur auf den engern Kreis der Familie beschränken, sondern sie muß auch das Gemeingefühl, in welchem jeder Einzelne als eines Gliedes der Menschheit sich bewußt wird, und das Verlangen nach geistiger Gemeinschaft schon früh

erwecken. Dazu ist, weil nur das Leben fürs Leben vollständig bildet, eine Genossenschaft erforderlich, in welcher das Kind nicht blos durch die Bande des Bluts und des irdischen Bedürfnisses, vielmehr freier, durch die Bande geistiger Verwandtschaft und eines geistigen Bedürfnisses, durch gegenseitige Neigung, durch gemeinsames Streben nach einem gemeinsamen Ziele, mit Andern vereinigt ist, und einem Alle verpflichtenden Gesetze sich unterworfen fühlt. Diese Genossenschaft findet das Kind in der Schule, und sie ist daher eine, wenn nicht durchaus nothwendige, doch schwer zu ersetzende Bildungsanstalt, die tief und fruchtbar in das Werk der häuslichen Erziehung eingreift, dasselbe erweitert und fördert; sie versammelt und erbaut das jüngere Geschlecht zu einer Gemeinde, die ein Bild der größern kirchlichen und bürgerlichen, die Einbürgerung in ein christliches Gemeindeleben ist, und um so bildender, je gewisser sie nur auf geistigen Bedürfnissen und Zwecken beruht, und je weniger sie noch durch so viele persönliche Rücksichten, selbsüchtige Bestrebungen und widerstreitende Richtungen, wie es im öffentlichen Leben der Fall ist, durchkreuzt und entzweit wird. Sie ist schon eine Art von öffentlichem Leben, und doch dem häuslichen innig verbunden und ähnlich; sie vermittelt also desto sichrer beide. Dem Kinde erscheint die Schule, wenn sie rechter Art ist, nur als ein erweiterter Familienkreis, der weise Lehrer als das Haupt derselben, als väterlicher Freund, mit väterlicher Liebe, Würde und Gewalt, die fröhliche Schaar der Schulgenossen als ein trauter Verein von Brüdern und Schwestern, die, wenn das Herz zu Einzelnen sich vorzugsweise hingezogen fühlt, doch Alle auf Theilnahme, Wohlwollen, Freundlichkeit Anspruch haben. Hat das häusliche Leben das Herz zur Liebe erweckt, und ihren zarten Keim gepflegt, so findet es in der Schule die reichste Befriedigung und die vielseitigste Uebung der Gesinnung, die des Gesetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit ist;

den armen Kindern aber, deren geistiges Leben in einem liebelosen Vaterhause verkümmern möchte, bietet die Schulgemeinde allein einen wohlthätigen Ersatz für den empfindlichsten Mangel, mannichfache Erweckung, Uebung und Genugthuung dar. Selbst in einem wohlgeordneten Hausstande wird, zumal wenn er sehr eng beschränkt und abgesondert ist, der Sinn für jene innige Gemeinschaft, die auf geistiger Verwandtschaft und freier Wahl beruht, zu wenig gepflegt; die Schule befreundet das Kind mit Kindern, führt ihm liebe Genossen zu, stiftet manche zärtliche Freundschaft, die unmittelbar bildend einwirkt, und nicht selten seegensreich in das reifere Leben hinüberreicht. Treu hängen die Altersgenossen, die gemeinsam ihre Schullaufbahn machten, oft noch in spätern Jahren, an einander; die kirchliche und die bürgerliche Gemeinde besteht endlich, wenn die Schule ihre Bestimmung erfüllte, aus einer Menge von Freunden und Brüdern, die, eingedenk der väterlichen Lehren ihres gemeinsamen Führers, mit einander wetteifern, die öffentliche Wohlfarth, Zucht und Sitte aufrecht zu halten und zu fördern, den verderblichen Einfluß entarteter Mitbürger zu beschränken. Das Gemeindeleben auf diesem Wege zu verädeln, daran muß dem Staat, wie der Kirche so viel liegen, daß er selbst von denen, welchen es vergönnt ist, mit der häuslichen Erziehung den Unterricht zu verbinden, die Einführung ihrer Kinder in die öffentliche Schule fordern dürfte, wenn diese überall schon das wäre, was sie werden soll. Welcher verständige Vater möchte auch ohne Noth sein Kind einer Bildungsanstalt entziehen, welche Alles, was der abgesonderte häusliche Unterricht gewähren kann, viel umfassender, und der geselligen Bestimmung des Menschen entsprechender leistet? — Der Knabe reift ohne Zweifel in der öffentlichen Schule sicherer, als in dem beschränkteren Kreise des Vaterhauses, zum Mann, zum Gemeindeglied, zum Staatsbürger, und es ist also nicht, wie Manche meinen, eine traurige Nothwendigkeit, sondern

eine Wohlthat, wenn zur häuslichen Erziehung der öffentliche Unterricht sich gesellen muß.

Meint man, daß die Schule, als Vorbereitung auf das öffentliche Leben, zwar für die Söhne fast unentbehrlich, für die Töchter aber, deren Element die Häuslichkeit ist und seyn soll, weniger günstig, vielmehr in mancher Hinsicht bedenklich sey, also wo möglich, durch häuslichen Unterricht entbehrlich gemacht werden müsse, so erwäge man, nicht nur, daß dieß in den meisten Fällen unmöglich ist, sondern auch, daß die mit der öffentlichen Schule verbundenen Gefahren theils nicht so bedeutend sind, wie man fürchtet, theils ausgewogen werden durch größere Vortheile. Am bedenklichsten könnte die Vereinigung von Knaben und Mädchen in Einer Anstalt seyn, und das Dringen auf eine Trennung beider Geschlechter beruht in der That nicht blos auf unlautern Ansichten und Besorgnissen, sondern auf der Erfahrung, daß die größere Rohheit und Wildheit der Knaben leicht einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Mädchen hat. Indeß wird da, wo, wie in den meisten Landschulen, eine Scheidung unmöglich ist, ein tüchtiger Lehrer den möglichsten Nachtheil großentheils zu verhüten, und die in mancher Hinsicht auch günstige Gemeinschaft zweckmäßig zu benutzen vermögen. Wenn aber größere Schulgemeinden eine Trennung ohnehin nothwendig machen, rechtfertigt sich die nach Geschlechtern auch dadurch, daß das zartere und bildsamere Geschlecht einer andern ganz eigenthümlichen Behandlung bedarf, sowohl hinsichtlich des Unterrichts, als der Zucht. Entspricht dann die Schule an sich ihrer Bestimmung, so ist sie für Töchter fast eben so wenig, als für die Söhne, durch häuslichen Unterricht zu ersetzen. Auch Jene bedürfen der Schulgemeinschaft, um in der durch die Gränzen des Hauses nicht beengten allgemeinen Liebe sich zu üben, des Umgangs mit Altersgenossen, um mit Menschen leben zu lernen, und in herzinniger Freundschaft, nach der sie sich sehnen, die Befrie-

digung zu finden, die ihr Herz vor manchen Verirrungen bewahrt; zu manchen Tugenden, welche das häusliche Leben in Anspruch nimmt, werden sie vornehmlich in solchem Umgange gebildet. Müssen wir immer ihren Beruf, Hausfrauen und Mütter zu werden, im Auge behalten, so ist auch das nicht zu verkennen, daß die Schule durch Lehrer und Mitschülerinnen sie dazu tüchtiger macht, als der häusliche Unterricht; wohlthätig gesellt sich also auch bei ihnen die öffentliche Schule zu der unentbehrlichen häuslichen Erziehung.

Die Schule ist aber überhaupt für die Bildung beider Geschlechter von hohem Werthe auch darum, weil sie Anregungen und Uebungen darbietet, welche die abgesonderte Unterweisung selten und nie ganz vollständig gewähren kann. Nicht an Erwachsenen nur, auch an Kindern bildet sich das Kind; wollen wir auch nicht den Wetteifer, welcher in einem größern Kinderkreise erwacht, — aber immer nur mit großer Vorsicht erweckt und benutzt werden darf, in Anschlag bringen, so ist doch das von großem Gewicht, daß in der gegenseitigen Berührung, in dem lebendigen Verkehr der mannichfaltigsten und verschiedenartigsten Geister eine vielseitige Geistesthätigkeit, die denn auch minderbegabte, und trägere Kinder mit ergreift, ein frischer Austausch des geistigen Lebens, ein gegenseitiges Mittheilen und Empfangen, welches bald schlummernde Funken hervorlockt, bald dämmernde heller anfacht, bald eine Wahrheit, von einem Altersgenossen gefunden, oder aufgenommen, und in seinem Sinne ausgesprochen, dem verwandten Kindesgeiste näher bringt, als der Lehrer selbst es vermochte, bald durch fremden Irrthum und Fehl eignen vermeiden lehrt, daß überhaupt ein gegenseitiges Beleben statt findet.

Der gemeinsame Unterricht in der Schule würde daher dem häuslichen unbedingt vorzuziehen seyn, wenn nicht die Besorgniß einträte, theils daß manches Kind, dessen Individualität einer ganz besondern Berücksichtigung und Leitung bedarf, dieser in einer zahlreichern Schulgemeinde

entbehren müsse, theils daß die unverdorbenen Kinder durch das Beispiel unerzogener, oder schon bösartig gewordener, irregeleitet werden möchten. Wirklich giebt es Kinder, deren natürliche Anlage und Richtung, Beschränktheit und Unbeholfenheit, oder Verworrenheit und Zerstreutheit, mit dem Unvermögen sich zu sammeln und zusammen zu raffen, oder auch vorherrschende Unarten, eine ganz spezielle Führung, darum auch einen besondern Unterricht erfordern; doch sind das nur seltene Fälle, und auch bei diesen muß dahin gewirkt werden, daß die häusliche Unterweisung auf die spätere öffentliche zweckmäßig vorbereite, und den Uebergang in die Schule möglich mache. Ohnehin soll nicht behauptet werden, daß schon der erste Unterricht ein öffentlicher seyn müsse; vielmehr ist es sogar wünschenswerth, daß recht Viele, durch die häuslichen Verhältnisse begünstigt, erst dann in die Schule eintreten, wenn sie über die Anfangsgründe des Lernens schon hinaus, und um so fähiger sind, den öffentlichen Unterricht zu benutzen. Je seegensreicher das verbesserte Schulwesen auf das häusliche Leben, und auf allgemeine Bildung einwirken wird, desto entbehrlicher müssen die untersten Elementarschulen und die gesetzlichen Bestimmungen werden, welche jetzt noch die größere Menge einem Schulzwange nach dem Alter der Kinder unterwerfen. So weit ist die allgemeine Bildung jetzt freilich noch nicht fortgeschritten, daß man die Zeit der Einführung in die Schule unbedenklich freistellen dürfte; vielmehr müssen Staat und Kirche wohl noch lange, was der häuslichen Erziehung fehlt, zu ersetzen suchen. Allgemeiner gültig ist das Bedenken, welches von den Gefahren des bösen Beispiels gegen die öffentlichen Schulen entlehnt wird. Welcher redliche Vater, sagt man, welche zärtliche Mutter, deren größte Sorge und theuerste Angelegenheit es ist, ihre Kinder von der Welt unbefleckt zu bewahren, und sie gegen verderbliche Einflüsse des Umgangs zu schützen, kann ohne gerechte Besorgniß die empfänglichen Kleinen in

eine Anstalt einführen, an deren Spitze vielleicht ein untüchtiger oder unwürdiger Lehrer steht, in deren Mitte aber fast immer wenigstens einige Zöglinge, die den Andern eine Pest sind, sich finden? — In der That wäre es das höchste Unrecht und ein wirklicher Gewissenszwang, wenn Eltern genöthigt würden, ihre von Gott ihnen anvertraute Lieblinge einem schlechten Lehrer und dessen widerwärtiger Einwirkung preiszugeben; ist er ungeschickt zu seinem Beruf, so kann zwar sein guter Wille, seine Liebe zu den Kindern und ein frommer Wandel einigermaßen, doch nicht genügend, den Mangel ersetzen; ist er aber ein harter, unfreundlicher, leidenschaftlicher, in Gesinnung und Sitten roher oder lasterhafter Mensch, so vermag die größte Lehrfertigkeit und Geschicklichkeit nicht, den Unseegen und Fluch, der auf seiner Arbeit ruht, abzuwenden, und beklagenswerth sind Eltern und Kinder, die dann unter einem Schulmonopol seufzen. Doch wird man darüber zu klagen immer weniger Ursache haben, je allgemeiner in unsrer Zeit die Ueberzeugung sich geltend macht, daß wo das Recht ist, zum Schulbesuch zu nöthigen, auch die Pflicht seyn muß, tüchtige und vertrauenswürdige Lehrer zu berufen, und daß kaum in irgend einem Amte ein Mißgriff bei der Wahl des Angestellten verderblicher wirkt, als im Lehramte. Was aber das böse Beispiel verzogener oder ungezogener Schulgenossen anbetrifft, so ist mit demselben allerdings für die bessern Kinder Gefahr verbunden, vornehmlich da, wo der Ton der ganzen Schulgemeinde mit Recht roh und unsittlich genannt wird. Dieß ist nicht überall die Schuld der Lehrer, sondern in vielen Fällen die traurige Frucht der schlechten Erziehung und der in den Familien herrschenden Rohheit und Unsittlichkeit, die hin und wieder ganze Orte leiblich und geistig zerrüttet. Wie anders, als mit Sorgen und Zagen können bessere Eltern ihre Kinder einer so verwilderten Schule, die mehr Böses als Gutes lehrt, anvertrauen? Und doch finden sie meist keinen andern Ausweg, keinen Ersatz für

die unheilvolle Communalschule! — Da muß denn die häusliche Erziehung, so viel möglich, den bösen Saamen, welchen jene ausstreut, unterdrücken, das hervordringende Unkraut ausrotten, überall nachhelfen, bessern, abwehren. Wo wackre Lehrer in Kirche und Schule dazu die Hand bieten, wird es sogar unter den ungünstigsten und widerwärtigsten Verhältnissen allmählig besser, die Schule selbst ihrer Bestimmung entsprechender werden, und sie mehr und mehr auch auf das Familienleben günstig einwirken, so schwer die Aufgabe seyn mag, in einer verdorbenen Gemeinde eine gute Schule herzustellen. Zwar auch in guten Schulen droht das böse Beispiel einzelner verwahrloster Zöglinge den Bessern Gefahr, um so mehr, wenn die Lehrer dieselbe nicht zu mindern wissen; ein erfahrner und treuer Lehrer aber vermag auch in der Hinsicht viel, und weise Eltern werden selten ganz vergebens sich bemühen, die schädlichen Einflüsse der verführerischen Schulgenossenschaft von den Kindern abzuleiten, ja sie zum Besten zu kehren. Sehen und hören die Kleinen daheim nur Löbliches und Erbauliches, wachsen sie auf in frommer Zucht, so wird ihr Herz draußen weniger befleckt, so erfüllt auch der unvermeidliche Anblick fremder Verirrungen sie mit tieferem Abscheu vor dem Bösen, und wird so auch eine Schule fürs Leben.

Viel häufiger tritt das Bedürfniß ein, daß die Schule sowohl ersetze, was der häuslichen Erziehung mangelt, nachhole, was diese versäumt, als bessere, was sie verdirbt. Wie viel mehr würde jene leisten, wenn diese ihr vorarbeitete und ihr Wirken unterstützte, wenn beide, von Einem Geiste durchdrungen, auf Ein Ziel hinstrebten! Wird durch das verbesserte Schulwesen das geistige Leben gefördert, der Hausstand veredelt, die Erziehung vervollkommnet werden, dann wird die Schule so viele geistige Hülfe und so kräftiges Mitwirken finden, daß die allgemeine Bildung in einer nicht zu berechnenden Progression fortschreitet. Jetzt stehen Haus und Schule, Erziehung

und Unterricht, die Hand in Hand gehen, sich gegenseitig unterstützen und heben sollen, meist von einander völlig getrennt, und nicht selten im ärgsten Widerspruch. Eltern und Lehrer sind häufig einander völlig fremd, oder doch in Beziehung auf die gemeinsame Angelegenheit ganz geschieden, ja einander entgegengesetzt, und was die Schule erbaut, das reißt das häusliche Leben gewaltsam nieder. Manche Eltern wollen nicht, daß ihre Kinder klüger und besser werden, als sie selbst sind; gegen ihre unmittelbaren gewaltsamen Eingriffe in das Schulwesen kann der Staat Schutz gewähren, aber keinen gegen die mittelbaren, die mit dem alltäglichen Leben verbunden sind; dem besten Lehrer ist es oft unmöglich, das Mitwirken der Eltern, oder nur einige Theilnahme an dem Bildungsgeschäft zu gewinnen. Aus Unklugheit, Unvorsichtigkeit und Leidenschaftlichkeit erlaubt man sich in Gegenwart der Kinder die ungünstigsten Urtheile über die Lehrer, und schwächt oder untergräbt dadurch ihren wohlthätigen Einfluß; auf der andern Seite sind die Lehrer gedrungen, manche Gebrechen des häuslichen Lebens zu rügen, um die Zöglinge dagegen zu verwahren; der Unterricht bringt diese zu einer Erkenntniß, welche das Bild des Vaters und der Mutter in Schatten stellt, und die Pietät beeinträchtigt, um so mehr, als manche Lehrer nicht genug verhüten, daß die Jugend die Alten meistere, über die Eltern sich erhebe, sie gering achte oder ihnen sich entfremde und widerspänstig werde. So wird das Wirken der Schule durch das häusliche Leben nicht nur nicht unterstützt und gefördert, sondern auch unglaublich erschwert, und dieß rechtfertigt sie in vielen Fällen gegen den Vorwurf, daß sie ungeachtet der mannichfachen in neuerer Zeit ihr zu Theil gewordenen Begünstigungen, noch viel weniger leistet, als man erwarten durfte. Weit entfernt aber, daß der Eifer für das Schulwesen dadurch gemindert werden dürfte, sollte es ihn erhöhen, weil eben nur die Schule die großen und empfindlichsten Mängel der häus-

lichen Erziehung einigermaßen ersetzen, und ein besseres Geschlecht heranbilden kann.

Wer mag verkennen, daß eben die großen unverkennbaren Mängel der Erziehung um so dringender auffordern, den öffentlichen Lehranstalten und ihren Vorstehern die größte Aufmerksamkeit, und thätigste, hülfreichste Theilnahme zu widmen? — Gewiß, wer Kindern eine Schule baut, der baut Gott einen Tempel, und wer einen tüchtigen Lehrer bildet, beruft, unterstützt, der wirkt seegensreich für ganze Geschlechter. — Das Bedürfniß der Bildung erwacht, tiefer empfunden, allenthalben; der Bildungsmittel sind jetzt Viele, mehr, als je vorhanden; daß jenes nicht irre gehe, daß diese nicht gemißbraucht werden, daß Keinem die Möglichkeit fehle, harmonisch, seiner Bestimmung gemäß, sich zu entwickeln und zu vernünftiger Freiheit zu gelangen, daß Gottes Reich auf Erden sich ausbreite, dazu bedarf es guter Schulen, die für die Kirche *), für den Staat, für das Reich Gottes bilden. Eine gute Schule ist wie ein Licht an einem dunkeln Ort, eine grünende Weide voll lebendiger Bäche in einer Wüste, ein blühender Garten, in welchem der Herr durch seinen Geist und durch berufene Arbeiter unsterbliche Pflanzen für Zeit und Ewigkeit erzieht. Man kann die Bedeutung und Würde der Schule, wenn man sie in ihrer reinen Idee, in ihrer erhabenen Bestimmung auffaßt, nicht zu hoch stellen, womit man zugleich allen denen, die sie gründen und unterstützen, und denen, die ihr vorstehen und sie leiten, nur die wohlverdiente Ehre zollt. Darum war es auch eine der ersten Sorgen und Bemühungen der christ-

---

*) „Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben; denn Gott erhält die Kirche durch Schulen; Schulen erhalten die Kirche. — — — Wenn Schulen zunehmen, so steht's wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen, ja so auch die Lehre rein ist. — — Junge Studenten und Schüler sind der Kirche Saamen und Quellen."
Luther.

lichen Kirche, der Jugend Schulen zu bauen, und es würde noch mehr geschehen seyn, wenn nicht die blutigen Zeiten der Verfolgung theils hindernd und zerstörend eingegriffen, theils den ersten frommen Eifer gelähmt, die nachfolgenden innerlichen Streitigkeiten aber, und die Verwandlung des christlichen Lebens in einen unfruchtbaren Ceremoniendienst von einem geistigeren Wirken abgelockt hätten. Um so tiefer und allgemeiner war der Verfall der Kirche, je weniger gute Schulen ihm Einhalt zu thun vermochten. Seit dem Wiedererwachen des lebendigen Christenthums in der Reformation ward denn auch alsbald das Bedürfniß der Schulen wiederum erkannt, und mit bewundernswürdigem Wetteifer geschah eine Zeitlang viel dafür, bis abermals in verwirrenden Glaubenskämpfen der Eifer erkaltete, doch ohne ganz zu verschwinden. Es treten im Leben der Menschheit Worte hervor, die, wenn sie einmal ausgesprochen sind, nie wieder ganz vergessen werden können, wahre Geistesworte, die, ob sie auch eine Zeitlang zu verstummen scheinen, doch immer wieder neu zu den Herzen sprechen, und zu Thaten erwecken. Ein solches Wort ist die von dem hochherzigen Luther ausgegangene Mahnung, Schulen zu stiften, eine Mahnung, die auch von der Kirche, die ihn verworfen und ausgestoßen hat, vernommen und beherzigt ward, und jetzt in allen Kirchen, in allen dem Licht nicht ganz entfremdeten Staaten, auch jenseits des Oceans, selbst unter barbarischen Völkern, Bildungsanstalten der Jugend eröffnet. Zur Lichtseite unsers Zeitalters gehört vornehmlich der thätige Eifer für das Schulwesen; es ist aber auch jede Begünstigung und Unterstützung desselben, jedes Wirken für dasselbe vorzüglich verdienstlich und seegensreich.

Fassen wir die Bestimmung und den Zweck der Schule in ihrem ganzen Umfange, und für alle ihre Zweige auf, so ergiebt sich aus den bisherigen Erörterungen, daß sie mitwirken soll zu der allgemeinen Bildung, welche, als Entwickelung, Uebung und Regelung aller menschlichen

Kräfte, alle Kinder der Kirchen- und Staatsgemeinde in den Stand zu setzen strebt, ihrer ewigen Bestimmung und ihrem zeitlichen Beruf zu genügen. Es liegt ihr also ob, sowohl in das Werk der häuslichen Erziehung unterstützend und fördernd einzugreifen, als auch, so viel möglich, alle Mängel derselben zu ersetzen. Denn die gesammte christliche Jugend hat ein heiliges Recht, daß ihr die Laufbahn zu dem Ringen nach dem höchsten Ziele des irdischen Lebens, und zu einer freien Wirksamkeit in irgend einem jeder Individualität angemessenen Stande und Berufe eröffnet, daß von den Erwachsenen ihr dazu die Hand geboten, und die Entwickelung zu einem menschenwürdigen Leben nicht lediglich der elterlichen Einsicht, Neigung und Willkühr anheimgestellt, sondern durch Staat und Kirche selbst vermittelt, darum die Schule als allgemeine Bildungsanstalt zur Erfüllung ihrer Bestimmung angewiesen und in den Stand gesetzt werde. Die Kinder gehören nicht blos dem Hause und den Eltern, sondern der ganzen Gemeinde, der ganzen Menschheit, dem Reiche Gottes an; sie sollen sich als Glieder der Kirche und des Staats empfinden und die höchsten Zwecke beider fördern, das theure zeitliche und ewige Erbe, welches Gott durch die frühern Geschlechter dem Gegenwärtigen überlieferte, empfangen, bewahren, erweitern, fortpflanzen, nicht nur die Früchte unsrer Mühen und Arbeiten erndten, sondern dieselben auch als einen köstlichen Saamen in reicherem Maaße der Nachwelt überantworten, was wir unvollendet zurücklassen müssen, vollenden, und das ganze Werk, welches Gott in uns angefangen hat, unter Beistand seines Geistes fortsetzen, damit die ganze Menschheit eine Gemeinde des Höchsten, ein Herold seiner Gnade und Wahrheit, und voll seines Ruhmes werde. Es muß uns Allen daran liegen, daß ein Geschlecht heranwachse, welches die auf dasselbe übergehenden Schätze unsers geistigen und leiblichen Lebens zu bewahren, zu mehren, weise zu gebrauchen vermag; es ist aber auch Allen heilige Pflicht, jedes Kind als ein

hoffnungsreiches Glied der Menschheit, als ein von Christus theuererkauftes Eigenthum zu erhalten, und mit hülfreicher Liebe ihm entgegen zu kommen, eingedenk des Wortes unsers gemeinsamen Herrn und Heilandes: „Wer ein Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf!" Indem nun Kirche und Staat den Kindern des Volkes die geistige Pflege vornehmlich vermittelst der Schule gewähren, wird diese in ihrer erhabenen Bestimmung und eigenthümlichen Würde eben dadurch bezeichnet, daß sie in Jesu Namen die Kindlein aufnimmt, um solche als seine Lieblinge und als Erben seines Reiches zu pflegen, mit der Milch der lautern Wahrheit zu erquicken und stark zu machen, unsträflich, und im Seegen ihren Weg wandeln und festen Schritts nach dem vorgesteckten Ziele laufen zu lehren.

Hat die Schule die ehrwürdige Bestimmung, dem ganzen jungen Geschlecht geistige Pflege darzubieten, allgemeine Bildung zu begründen, so ist die Volksschule ihr eigenthümlicher Stamm, von dem aus mannichfache Zweige in verschiedenen Richtungen und in ungleicher Stärke sich ausbreiten, aber Alle wieder in Einem Gipfel sich vereinigen. Wie verschieden die Fähigkeiten und die Berufsarten der Kinder seyn mögen, das Bedürfniß der Entwickelung zum freien Vernunftgebrauch und zu einem menschenwürdigen Leben ist im Wesentlichen bei Allen gleich; Alle haben ein durchaus gleiches Recht, der Bildung, deren sie als Himmelsbürger und als Erdenbürger bedürfen, deren ihre natürliche Anlage sie fähig macht, und die eben so sehr ihrer ewigen Bestimmung, als ihrem zeitlichen Berufe entspricht, sich zu bemächtigen, also auch einen gleichen Anspruch auf Theilnahme an den vorhandenen Bildungsmitteln. In der Schule gilt so wenig als in der Kirche irgend ein Ansehen der Person; sie hat es lediglich mit dem Menschen, als solchem zu thun, und wie sie mit Liebe Alle aufnimmt, um Alle tüchtig zu machen fürs Leben, so erkennt sie keine andern

Unterschiede an, als die, welche die Verschiedenheit der Fähigkeiten und der Fortschritte in der Entwickelung von selbst begründen, wobei sie jedoch auch dem Unfähigsten und Verwahrlosesten nicht geringere Sorgfalt widmet, als den Uebrigen. Wie der Vater alle seine Kinder, die Kirche alle ihre Glieder, der Staat alle seine Bürger mit gleicher Liebe umfaßt, Allen nach einem gemeinsamen Gesetze im Wesentlichen gleiche Rechte zugesteht, und Allen die Hand beut, zur Erreichung ihrer löblichen Zwecke; so nimmt auch die Schule alle ihre Zöglinge mit gleichem Wohlwollen auf, widmet Allen gleiche Sorgfalt und Treue, eröffnet Allen die Laufbahn zur Entwickelung und Uebung aller ihrer Kräfte, will Alle zum unbeschränkten Vernunftgebrauch leiten, auf daß sie Alle die Wahrheit erkennen und durch die Wahrheit frei, Alle Gottes Kinder werden. Das Material, an welchem jeder Einzelne seine Kräfte entfaltet, übt und stärkt, wird nach dem Maaße des geistigen Vermögens, und nach den Ansprüchen des wahrscheinlichen zeitlichen Berufs allmählig sich verschieden gestalten müssen, wie denn auch die Volksschule für Alle, welche die erste Stufe der geistigen Entwickelung überstiegen haben, ihren künftigen Beruf und ihre Stellung im bürgerlichen Leben fest ins Auge zu fassen hat; aber so gewiß Alle bei den ungleichsten Anlagen, und auf den verschiedenartigsten Berufswegen endlich an dem gemeinsam höchsten Ziele zusammentreffen sollen, und so gewiß dieß nur durch die selbständigste und freieste Geistesthätigkeit möglich wird, so gewiß sollen Alle zu solcher Thätigkeit gleich wohlwollend angeleitet werden. Der höchste Zweck der Schule ist also für Alle ein gleicher; die gesammte christliche Jugend soll zu einem christlichen, in allen seinen zeitlichen und ewigen Bestimmungen tüchtigen Leben erweckt und angeleitet, und weil zwar mancherlei Gaben und Kräfte, Stände und Aemter sind, aber nur „Ein Geist, der da wirket Alles in Allem", dieses Geistes theilhaft gemacht werden.

Die Schule vermittelt die ihrer Pflege befohlene Bildung durch den Unterricht und durch die Zucht. Beide wirken gemeinsam auf Ein Ziel hin, tragen und unterstützen sich gegenseitig, sind gleich nothwendig, und nicht Eins dem Andern untergeordnet, sondern dergestalt mit einander verbunden, daß die Schule nur in der Gemeinschaft beider bestehen kann. Man meint, die Schulzucht sey um des Unterrichts willen, und allerdings kann dieser ohne jene nicht gedeihen; aber mit völlig gleichem Rechte darf man behaupten, der Unterricht ist um der Zucht willen. Denn man lernt und lehrt nicht für die Schule, sondern für das Leben, und die Zucht, früh geübt, wird mindestens eine eben so köstliche Ausbeute der ersten Lehrjahre, als das eingesammelte Wissen seyn.

Der Unterricht

ist überhaupt nicht blos um des Lernens willen. Sollen die Kinder in die Schule gehen, nur damit sie endlich etwas gelernt haben? Und wozu all das Lernen? Doch nicht um des Lernens an sich, oder allein um des zeitlichen Fortkommens willen, sondern ohne Zweifel auch um eines höhern, der ganzen menschlichen Bestimmung entsprechenden Zwecks, und um eines geistigeren Lebens willen. Nicht wer das meiste gelernt, sondern wer sich geübt hat, das Gelernte weise und christlich anzuwenden, ist der Tüchtigste. Liegt es uns nur daran, unser Wissen und Verstehen fortzupflanzen von einem Geschlecht zum Andern? Haben wir nicht höhere Güter zu vererben, solche aber, die nicht in todte Hände übergehen können, die Niemand zu erben vermag, es sey denn, daß er selbst sie rüstig ergreife, und frei sich ihrer bemächtige? Man höre endlich auf, Schultriumphe zu feiern, wenn die Kleinen nachsprechen und nachmachen gelernt, was der Präceptor ihnen einprägte, wenn ihr Gedächtniß angefüllt ist mit allerlei Dingen und Begriffen, nebenher auch der Verstand etwas

geübt, Einiges zu definiren, und über Alles zu raisonniren. Manche Schulen, die als vortrefflich gelten, weil die Kinder gewaltig viel lernen, wenigstens für die Schule und für die Paradezüge der solennen Prüfungen und Visitationen, und auch sonst von allerlei zu reden wissen, sind nichts weniger, als wirkliche Bildungsanstalten, vielmehr überhitzte Treibhäuser, aus denen kein gesundes Gewächs hervorgeht, sondern nur Zierblumen, die, wenn sie an die frische Lebensluft kommen, verkrüppeln, und weil sie nicht Kraft und Saft haben, bald auch den Schein verlieren, den sie hatten, oder eben nur mit dem kümmerlichen Schein sich durchs Leben helfen. Lehrer, die solchem Unwesen fröhnen, sind den ungetreuen Haushaltern gleich, die nicht tief graben, noch den Acker mit Sorgfalt und redlichem Fleiß bestellen, daß er recht aus der Tiefe heraus seine Kraft entfalte und Frucht trage auf lange Dauer, sondern sich daran genügen lassen, wenn er für die kurze Zeit ihrer Verwaltung auf der Oberfläche lieblich grünt und ihnen Lob und schnellen Gewinn einträgt. Man kann nicht nachdrücklich genug wiederholen: Die Schule ist fürs Leben; der Unterricht soll Leben erwecken, tüchtig machen zum wahren Leben, soll alle Kräfte bilden, also entwickeln, üben, regeln, damit das Kind nicht nur Etwas lerne und Einiges leiste, sondern auch selbst etwas werde, und zwar ein Ganzes, Einiges, Gediegenes, in jener durchgebildeten Individualität, in welcher das ursprüngliche Gottesbild widerstrahlt, und so auch die Kraft und Herrlichkeit des ganzen erlösten Geschlechts sich spiegelt. Nur in dem Maaße, als der Unterricht wahrhaft bildend ist, entspricht die Schule ihrer hohen Bestimmung; er muß daher das, was nur Mittel zum Zweck, und das, was selbst Zweck ist, sowohl gehörig unterscheiden, als auch im rechten Verhältniß behandeln, und seine ganze Aufgabe in Beziehung auf sein höchstes Ziel auffassen. Es kommt also beim Unterricht so wenig, als bei der Erziehung, nur darauf an, daß die Kleinen möglichst

viel in sich aufnehmen, vielmehr darauf, daß sie Alles, was sie empfangen, selbstthätig verarbeiten, ihre Kraft üben, sich selbst aus sich herausbilden, nicht blos in sich hineinbilden lassen. Eben so wenig kann es ein wahrer Gewinn seyn, wenn einzelne Seelenvermögen genährt und bereichert werden; vielmehr soll der Unterricht an den ganzen Menschen sich richten, den ganzen Menschen ergreifen und durchdringen, alle Kräfte und Vermögen in Anspruch nehmen, dergestalt, daß sie in Eine Kraft zusammenfließen, in einem reinvernünftigen, harmonischen Leben zur Einheit gelangen. Eine unbefangene Beobachtung lehrt, daß die Zöglinge auch in solchen Schulen, die man zu den bessern zählt, zwar Vieles aufnehmen, Einiges behalten, aber nur Weniges selbst ergreifen, sich aneignen, in sich verarbeiten, folglich bei allem Fleiß, doch nur gar wenig im eigentlichen Sinne thun, darum auch nicht wirklich frei und tüchtig werden; ferner, daß eigentlich nur zwei geistige Vermögen, nämlich Gedächtniß und Verstand, auf höchst einseitige, eine tiefe Disharmonie begründende Weise geübt werden; Glück genug, wenn dabei auch etwas fürs Herz mit abfällt, und allenfalls auch der Phantasie einiger Spielraum gelassen und einige Nahrung dargeboten wird. So muß der Mensch durch den Unterricht, wie durch die verkehrte Erziehung, selbst ein Stückwerk werden, gleich seinem Wissen. Zwar ist der Unterricht jetzt nicht mehr so häufig und in dem Grade, wie früher, todtes Gedächtnißwerk; nicht vergebens hat man Denkübungen und Anschauungslehre empfohlen, und ein anderes Leben ist damit in die Schulen eingekehrt, aber weder unbedingt ein besseres, noch das wünschenswertheste. Denn theils hat man nun wieder die unentbehrliche Gedächtnißübung ungebührlich vernachlässigt, durch welche vordem denn doch auch manches fürs Leben Bleibende, manch köstliches Saatkorn, Brosamen für theure Zeit, Keime, die irgend ein günstiger Sonnenblick oder ein warmer Thau zu Blüthen

entfaltete, gewonnen und aufbewahrt ward, theils hat die einseitige und eben darum höchst unvollkommene Verstandesübung einen andern und tieferen Mißton den Schulen aufgedrungen, und einen dünkelhaftungläubigen Raisonnirgeist verbreitet, bei dem keineswegs ein gesundes Denken und Urtheilen besteht. Wir wollen nicht der mehr dämmernden und umnebelnden, als wahrhaft erleuchtenden Lehrweise, welche mit weichlicher Gemüthlichkeit aufs Herz zu wirken meint, oder der phantastischen, welche nur an die Einbildungskraft der Kleinen sich wendet, das Wort reden; aber wir können eben so wenig von der kalten Demonstrirmethode, die fast ausschließlich an den Verstand sich wendet, einen heilsamen Einfluß auf die Bildung erwarten. Was hilft's, daß das Kind eine Menge von Begriffen zerlegen und entwickeln lernt, wenn es dabei nie zu klaren Gedanken, lebendigen Ideen, tiefen Empfindungen gelangt, sich immer nur im Kreise grauer Theorieen und mechanischer Fertigkeiten bewegt, nicht zu allseitiger Geistesthätigkeit, zu klarem Bewußtseyn, zur lebendigen Auffassung des Lebens erhoben wird; was kann die Ausbeute des Unterrichts seyn, wenn nur in den gelegentlichen Nutzanwendungen des dargebotenen Materials die Richtung aufs Leben hervortritt, die s. g. practische Tendenz aber zumeist auf die zeitliche Brauchbarkeit und Nützlichkeit sich beschränkt? — Alle Schulen sollten nicht blos Lehr-, sondern auch Uebungsanstalten, wirkliche Gymnasien seyn, in denen die Jugend Anleitung zum freien Gebrauch, zu harmonischer Entwickelung aller Kräfte empfinge, und aller Unterricht sollte nicht blos einen reichen Stoff mittheilen, sondern mehr ihn selbst verarbeiten, selbst suchen und finden lehren, anregen, erwecken, beleben. Freilich muß den Kindern, um so mehr, als die Meisten, wenn sie aus der Schule ins Leben übergehen, fast nur von dem eingesammelten Vorrathe zehren können, auch ein fruchtbares Material, ein reiches Wissen, welches sie weiter verarbeiten

sollen, dargeboten werden, und es wird wohl später durch eigne Geistesthätigkeit und Erfahrung noch Manches lebendig, was in der Schule nur als ein Gegebenes aufgenommen werden konnte; aber was ursprünglich todt empfangen ward, das wird nie lebendig, und was ohne eigne Geistesthätigkeit und ohne Zusammenhang mit dem Leben des Empfangenden und mit dem übrigen dargebotenen Stoff in die Seele eindrang, das schlägt keine tiefe Wurzel, es verdorret schnell, oder wird von neuen stärkeren Eindrücken bald wieder unterdrückt. Nur soviel nutzt der Unterricht in der That, als er die Kraft übt, und Selbstthätigkeit erweckt. Das ist in unsrer Zeit von erfahrnen Lehrern und Schriftstellern, welche den Zweck des Unterrichts vollständig begriffen, klar und laut anerkannt worden, und damit, nicht mit den mancherlei neuen Methoden und Lehrkunststücken beginnt eine bessere Periode für das gesammte Schulwesen.

Das Material des Unterrichts kann zwar in seiner nothwendigen Begränzung nur nach dem Bedürfniß jedes Zweiges der Schule bestimmt werden. Fassen wir aber überall ins Auge, was Allen Bedürfniß ist, was also die allgemeine Schule Allen darbieten soll, so läßt sich auch der die allgemeine Bildung vermittelnde Stoff mit entschiedener Sicherheit feststellen. Derselbe muß nämlich geeignet seyn, sowohl die Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte des Kindes zu einer harmonischen Thätigkeit zu befördern, als auch alle diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche zu einem gottseeligen und in dem persönlichen Berufe tüchtigen Leben erfordert werden, zu begründen. Weder Dieses noch Jenes wird da versäumt, wo das Eine, was Noth ist, stets klar erkannt und mit dem Lernen wirklich in Uebung verbunden wird, und zwar in ihrer zweifachen Bedeutung, nämlich als Gymnastik der Kräfte, und als Anwendung der Lehre aufs Leben. Soll aber der Unterricht nicht zerstreuen, sondern sammeln, nicht in seinen mannichfachen

Richtungen völlig auseinandergehen und dadurch zu einer todten Masse werden, sondern in allen seinen Theilen auf Ein Ziel hinwirken, und dadurch lebendig und belebend werden, so muß seine Mannichfaltigkeit in jener höhern Einheit, von welcher, als von dem gemeinsamen Stamme, alle Zweige ausgehen, in welche, als in den gemeinsamen Mittelpunct, sie alle hinstreben, zur Anschauung kommen.

So erscheint als das wesentliche Element alles Unterrichts, wie aller Erziehung, als der eigentliche Stamm und Mittelpunct, als die Einheit aller Erkenntniß, und als die Sonne, in deren Lichte alle Kräfte sich entfalten, das Wort Gottes, wie dasselbe in der Schrift, im Gewissen, im Menschenleben und in der Natur sich offenbart hat. Von Gott ist aller Unterricht, alle Lehre ausgegangen in ursprünglicher, unmittelbarer Offenbarung, in der Mittheilung der Gaben des Geistes an den lichtbedürftigen Menschengeist, und auf Gott soll auch der menschliche Unterricht überall hinweisen und zurückführen, hinanleiten zu Gott. Was nicht von Ihm ausgeht, nicht zu Ihm hinstrebt, das ist an sich todt, und kann eben darum kein wahres Leben der Seele mittheilen; es mag nützlich seyn fürs zeitliche Leben, doch aber nur für dessen untergeordnetes Bedürfniß, nicht wahrhaft heilsam für das höhere; es führt, wenn es nicht zu Gott führt, von Ihm ab, ist also, weil nicht für Ihn, wider Ihn. Daher ist mancher Unterricht nicht nur höchst unfruchtbar, sondern auch dem gottseeligen Leben hinderlich; es giebt aber keinen Zweig der Schulübung und keinen Lehrstoff, der nicht, wenn er aus dem Gesichtspunct jener höhern Einheit aufgefaßt, und in Beziehung auf den lebendigen Mittelpunct behandelt, in das Licht des göttlichen Wortes gestellt wird, einen wohlthätigen Einfluß auf die wahre Bildung gewinnen, zur Befriedigung der höchsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes, zu einer reichern Entfaltung des individuellen und des geselligen Lebens mitwirken könnte. Doch ist nicht Alles, was nützlich und in

mancher Hinsicht förderlich, auch Allen Noth, und weil der Unterricht zunächst eben nur dieses darbieten soll, damit nicht eine überflüssige Mannichfaltigkeit die den meisten Zöglingen ohnehin nur sehr kurz zugemessene Schulzeit also ausfülle, daß bei dem Vielen das Eine, was vor Allem heilsam ist, versäumt, die Kraft zersplittert, und durch das Uebermaaß des dargebotenen Stoffs, die vernunftmäßige Entwickelung mehr gehemmt, als gefördert werde, so muß man desto mehr das Wesentlichste und Unentbehrlichste beachten und festhalten, nur das, was in der fruchtbarsten Beziehung zu diesem steht, ihm beigesellen, und dergestalt in die Tiefe und in die Höhe bauen, daß in Allen ein harmonisches Leben begründet, Jeder aber, der dazu berufen ist, eine vielseitigere Erkenntniß und höhere Kunst sich anzueignen, auch durch die allgemeine Schulbildung in den Stand gesetzt werde, darnach zu ringen. Tief ins Leben hinein, und hoch zur unumwölkten Höhe hinanbauen, das ist auch da, wo man sich gleich von vorn herein befugt hält, auf einen breiten Bau es anzulegen, das Hauptaugenmerk, und es gewährt gerade das, was für Alle gleich wesentliches Bedürfniß ist, nämlich objectiv das Wort der ewigen Wahrheit, und subjectiv der freieste Gebrauch aller Kräfte zur Aneignung desselben, bei scheinbarer Beschränkung, eine so breite Grundlage, daß auch für die weiteste und umfassendste Bildung dadurch ein fester Boden, ein unbeschränkter Raum, ein frischer Lebensquell gewonnen wird. Man suche den reichsten Stoff, die wirksamsten Mittel zur wahren Bildung nie in der Mannichfaltigkeit und Vielheit, sondern in der Einheit, nie in der Ausdehnung, sondern in weiser Beschränkung des Unterrichts. Man kann von ihm und von allem Lernen in Wahrheit behaupten: Wenig recht ist mehr, als Vieles schlecht, und jenes Wenige ist viel, wenn es eben das Rechte ist.

Indem das Wort Gottes, als das Grundelement und als das Lebensprincip alles Unterrichts bezeichnet

wird, ist damit auch der Umfang des letztern, in wieweit ihn Alle bedürfen, angedeutet, und um denselben in Einem Ueberblick zusammenzufassen, ward die Offenbarung in der heiligen Schrift, im Gewissen, im Menschenleben und in der Natur neben einander gestellt, nicht als ob diese vier unterschiedenen Offenbarungsweisen von gleicher Würde und Bedeutung wären, sondern weil sie, obwohl hinsichtlich ihrer Klarheit verschieden, doch ihrem Ausgangs- und Zielpuncte nach innig verwandt, zusammengehören, und eben sowohl das gesammte Gebiet, als die Quellen, die Richtung und das Wesentlichste des Unterrichts in sich begreifen. Wie alle besondern Lebenszwecke dem Einen Höchsten, der Allen gemeinsam ist, sich unterordnen, und wie Alles, was wir lernen und erstreben, nur in dem Maaße Werth hat, als wir es in eine angemessene Beziehung zu jenem höchsten Lebenszweck setzen können, so ordnen sich alle Zweige des Unterrichts der Lehre unter, die unmittelbar von Gott ausgeht und zu Gott führt, und gewinnen ihre volle Bedeutung nur in ihrer Beziehung zu diesem Einen. Steht nun auf der erhabensten, lichtesten Höhe, und doch nicht fern, sondern Allen nahe das eigentliche Gottes Wort, wie die heilige Schrift dasselbe für alle Zeiten, und für die höchsten Bedürfnisse Aller aufbewahrt, so ist die Einführung in dasselbe, also der Religionsunterricht der wahre und wesentliche Mittelpunct alles Unterrichts, und Jener kann daher den übrigen Zweigen, wie er selbst nicht ein Zweig, sondern der Stamm ist, nicht coordinirt, sondern sie müssen Alle ihm subordinirt seyn; er steht zu ihnen nicht in dem Verhältniß, wie ein Glied zu dem andern, sondern wie Haupt und Herz zu den Gliedern. Er nimmt jene vierfache Offenbarung in sich auf; aber gegründet auf die unmittelbar höchste, auf das eigentliche Gotteswort, verbreitet er erst sein Licht über die Andern, die dasselbe dann auf ihn zurückstrahlen. Vierfach, wie die Offenbarung, ist die Erkenntniß, nämlich Erkenntniß

Gottes, unsers Selbst, der Menschheit und der Natur, so aber, daß die drei letztern Zweige in der Gotteserkenntniß, als in ihrem Stamme wurzeln, und zunächst nur dazu bestimmt sind, uns fähiger zu machen, jenen Inbegriff aller Weisheit immer völliger uns anzueignen. Nirgend, außer in Gott, liegt ein lebendiger und zureichender Grund aller wahren Erkenntniß, wie alles Lebens, und nur wer in dem unmittelbaren Gotteswort durch den Glauben Gott suchen und finden gelernt hat, findet Ihn dann auch in sich, in der Menschheit, in der Natur, und lernt ihre dunkle Sprache verstehen, daß durch sie die wahre Erkenntniß zwar nicht begründet, aber doch vermittelt wird. So geht die vierfache Erkenntniß in eine Einzige auf, die, wenn sie als die Erste zu den andern gestellt, und als eine besondere betrachtet und behandelt wird, doch zugleich der Inbegriff Aller ist; so soll auch der allgemeine Unterricht eigentlich nur ein Einiger seyn; dessen Zweige allzumal von dem Religionsunterrichte ausgehen, und in denselben zurückkehren; so gewinnt der Unterricht Einheit in der Mannichfaltigkeit, und die Schule selbst ein organisches Leben, welches nicht in zersplitternde und widerstreitende Richtungen aus einander geht, sondern harmonisch auf Ein Ziel hinwirkt. Fassen wir daher den Unterricht in seiner Einheit und organischen Gliederung auf, so schließen als Hauptzweige an den Religionsunterricht sich an die Lehre vom Menschen, Anthropologie, vornehmlich als Anleitung zur Selbsterkenntniß; dann die Lehre von der Entwickelung der Menschheit in der Zeit, Geschichte, vornehmlich als fortgehende Offenbarung Gottes in der Weltregierung, und die Lehre von der Schöpfung und den sichtbaren Werken Gottes, Naturkunde, vornehmlich als Teleologie. Dazu gesellen sich als nothwendige Vermittelung einer geregelten Geistesentwickelung, die Sprachlehre, und die Lehre von den Maaß- und Zahlverhältnissen, endlich die Anleitung zu den

mechanischen Uebungen, ohne welche eine selbstständige Fortbildung nicht möglich ist. Keiner von diesen Unterrichtszweigen ist müßig und unfruchtbar für des Menschen höhere Bestimmung, Alle aber entsprechen zugleich dem zeitlichen Bedürfniß und den Forderungen des bürgerlichen Vereins.

Schwerlich kann man ein klares Bewußtseyn des Lebens und eine helle Erkenntniß unsers Verhältnisses zu Gott und zu der Welt erlangen, wenn man in jenem Gebiet des Unterrichts ganz fremd bleibt. Die Schule aber bahnt wohl nicht den einzigen Weg dazu, doch in der Regel den kürzesten und sichersten; reichbegabte Naturen können, besonders unter günstigen Umständen, vielleicht ohne den Unterricht in jenem Gebiet sich heimisch machen; aber nur in dem Maaße als dieses geschieht, gelangen sie zur wahren Bildung, wie der Unterricht dieselbe vermittelt. Es ist jedoch nicht Noth, daß alle jene Unterrichtszweige in jeder Schule als besondere Lehrgegenstände behandelt werden, wie denn z. B. die Anthropologie wohl nur in wenigen Schulen dem Lehrplane angehört; sie läßt sich auch gar füglich mit den andern Zweigen, vornehmlich recht zweckmäßig mit dem Religionsunterrichte verbinden; aber sie darf ihrem wesentlichen Gehalte nach, vom Unterrichte nirgend ausgeschlossen, sie mußte eben darum unter seinen wesentlichen Bestandtheilen hervorgehoben werden. Es ist in der That ein sehr fühlbarer Mangel unsrer Schulen, daß die Jugend eher alles Andre kennen lernt, als sich selbst, weit mehr aus sich heraus, als in sich hineingeführt wird. Nun vermag zwar die Lehre vom Menschen nicht unmittelbar zur Selbsterkenntniß zu führen, und noch weniger sie wirklich mitzutheilen; aber sie vermittelt dieselbe, indem sie zur Aufmerksamkeit auf das eigne innere und äußere Leben, zur Selbstbeobachtung und Selbstprüfung erweckt und anleitet. Es soll also hiermit keinesweges eine neue Rubrik in die ohnehin schon überfüllten Lehr-

pläne der Volksschulen eingeschoben, wohl aber recht bestimmt hingewiesen werden auf einen Lehrgegenstand, der meist nur zu sehr vernachlässigt wird. So könnte es freilich bedenklich seyn, wenn die Geschichte als wesentlicher Unterrichtszweig, auch für die Volksschule aufgestellt wird; es versteht sich aber von selbst, daß hier nicht von der Geschichte der Griechen und Römer, nicht einmal von dem, was man allgemeine Weltgeschichte nennt, die Rede ist, sondern nur von dem geschichtlichen Element, welches dem Schulunterricht nirgend ganz fehlen, aber in den niedern Schulen lediglich auf die biblische Historie beschränkt werden darf. Hier sollen nur die nothwendigen Bestandtheile des allgemeinen Unterrichts hervortreten; der individualisirenden Entwickelung des gesammten Schulorganismus muß es vorbehalten bleiben, festzusetzen, in welchem Maaße und Umfange jeder Zweig des Unterrichts jedem Zweige der Schule entspricht. Wenn in neuerer Zeit das physikalische Element vor dem anthropologischen und geschichtlichen in manchen Schulen sich geltend gemacht und zu breit sich herausgestellt hat, so wird es in die, dem Verhältniß jeder Schule angemessene Schranken zurückzuweisen, aber eben so wenig, als irgend Eins der Andern, auszuschließen, vielmehr als gleich wesentlich in seine volle Bedeutung einzusetzen seyn.

Ist man dem Gange der frühern Erörterungen gefolgt, so kann es nicht befremden, daß hier die Sittenlehre nirgend als ein besondrer Bestandtheil des Unterrichts hervortritt, wenigstens würde man mit Unrecht behaupten, daß durch das anthropologische, geschichtliche und physicalische Element das moralische verdrängt sey. Es kann nämlich dieses nicht als ein Besonderes aufgefaßt werden, weil es wesentlich und nothwendig nach seiner ganzen Bedeutung und Würde in dem religiösen enthalten ist, und für den Schulunterricht von diesem durchaus nicht getrennt werden darf. Die Moral besteht

mit vollem Recht als eine besondere Wissenschaft; aber nicht den Organismus der Wissenschaften, sondern den des Schulunterrichts haben wir hier anschaulich zu machen, und die Moral verliert nicht, sie gewinnt an Vollgültigkeit, wenn wir sie dem Religionsunterricht, also nicht den Zweigen, sondern dem Stamm einverleiben, dergestalt, daß in ihm auch ihr alle Zweige sich unterordnen. Sind doch alle diese Zweige eben so sehr um des sittlichen, wie um des religiösen Lebens willen, die beide in ihrer Einheit das menschliche Leben vollenden. So tritt auch sehr bestimmt in dem anthropologischen und geschichtlichen Zweige das sittliche, wie das religiöse Element hervor, und das physicalische ist, recht behandelt, ihm eben so wenig entfremdet. Wenn aller Unterricht eben sowohl einen sittlichen, als einen religiösen Endzweck hat, wenn dieser überall beachtet und geltend gemacht wird, wenn die Sittlichkeit als das thätige Christenthum, im innigsten, unauflöslichen Verein mit dem Glaubensleben, und als gleich wesentlich, wie der Glaube selbst, in dem gottseligen Leben begriffen wird, so bedarf es weder eines besondern Unterrichts in der Moral, noch kann er in Wahrheit als ausgeschlossen von dem Gesammtgebiete des Unterrichts betrachtet werden.

Bedenklicher könnte es scheinen, daß die Sprachlehre und die Lehre von den Maaß- und Zahlverhältnissen mehr als eine Zugabe zu dem Organismus des Unterrichts, denn als wesentliche Bestandtheile desselben ihren Platz einnehmen. Aber es scheint auch nur so. Denn was die Sprache selbst betrifft, so gehört sie in ihren geistigsten Beziehungen der Anthropologie an, ist also wirklich und wesentlich in dieser enthalten; das Sprachvermögen, welches nicht blos in der Fähigkeit articulirte Töne hervorzubringen besteht, sondern in der Kraft, das Subjective zu objectiren, und das Bewußtseyn, die Vorstellungen, Gedanken und Ideen von dem Objectiven mit diesem in Uebereinstimmung zu setzen

und zur Anschauung zu bringen, ist so tief in dem höhern geistigen Leben gegründet, und erscheint als ein so eigenthümlicher Vorzug der vernünftigen Menschennatur, daß wir durchaus nichts ihm Analoges in der thierischen Welt finden, und steht daher sogar höher als einzelne menschliche Seelenvermögen, die in ihrer Besonderheit, obwohl beschränkter und isolirter, auch in der thierischen Natur, wenigstens auf ihren höhern Stufen, sich nachweisen lassen; das Wort in seiner geistigen Natur ist nicht an die Laut- und Zeichensprache gebunden; es waltet auch in unaussprechlichen Seufzern, und die Gabe der Sprache hat auch der Stumme, sofern er vernünftig ist. Daher schließt sich auch die höhere Sprachlehre und Sprachlogik der Vernunftlehre, also der höhern Anthropologie an. Die Sprachlehre aber, die eigentlich Sprachformenlehre ist, und die allgemeinen Sprachregeln an irgend einer besondern Sprache entwickelt, steht mit der Formenlehre überhaupt, und so auch mit der Lehre von den Maaß- und Zahlverhältnissen auf gleicher Stufe, und gehört gleich diesen, dem allgemeinen Organismus des Unterrichts, als unverkennbare Bedingung der geistigen Durchbildung, an. Es unterscheidet sich im Unterricht das, was unmittelbar, und das, was mittelbar bildend ist; jenes, welches die bezeichneten vier Unterrichtselemente in sich begreift, enthält unmittelbaren Bildungsstoff, indem es das Materiale selbst darbietet, und in nothwendiger Beziehung zu der Gottesoffenbarung und zu des Menschen höchster Bestimmung steht; dieses, welches die Lehre von den Formen und von den Maaß- und Zahlverhältnissen einschließt, enthält mittelbare Bildungsregeln, indem es das Formale in der Behandlung des Bildungsstoffs geltend macht, folglich nur in mittelbarer Beziehung zu dem Bildungszweck steht. Alles, was dahin gehört, ist also zwar ein untergeordneter, aber keineswegs ein außerwesentlicher oder zufälliger Bestandtheil des Unterrichts; es

wirkt recht eigentlich mit zur Entwickelung, Uebung und Regelung des geistigen Lebens; es nimmt eine ganz besondre und eigenthümliche Berücksichtigung in Anspruch, und darf auch in der niedrigsten Schule, wo man unbedenklich die höhern Unterrichtselemente mit einander verbindet, nicht versäumt, oder nur als eine willkührliche Zugabe, es muß vielmehr als ein besondrer und nothwendiger Zweig der Lehre behandelt werden. Selbst die s. g. mechanischen Uebungen, namentlich im Lesen und Schreiben, obwohl noch tiefer gestellt, sind doch so unentbehrliche Bildungsmittel, daß sie von dem Organismus des Unterrichts nicht ausgeschlossen werden dürfen, wenn gleich sie zu dem Ganzen etwa nur wie die Füße zum menschlichen Leibe sich verhalten.

Wer endlich daran Anstoß nimmt, daß hier das ästhetische Element nicht herausgehoben ist, die Kunst vom Unterrichtskreise verbannt scheint, der erinnere sich, daß es zunächst nur darauf ankam, die Elemente des Unterrichts als die Basis der allgemeinen Bildung aufzustellen, weßhalb denn auch die Wissenschaft in ihrer höhern Bedeutung, noch nicht hervortreten konnte, und eben so wenig die Kunst. Beide gehören der Gesammtbildung an, und es wäre gleich barbarisch, Eine oder die Andere von derselben und vom Leben des Volkes auszuschließen. Wie aber die Wissenschaft aus dem religiösen, anthropologischen, geschichtlichen und physicalischen Element sich entwickelt und erbaut, so auch die Kunst, beide als höhere Stufen der Bildung, und ihr Licht auf den allgemeinen Unterricht zurückstrahlend. Der Unterricht setzt die Wissenschaft voraus, ist seinem Materiale und der methodischen Behandlung nach, zum Theil selbst eine Frucht der wissenschaftlichen Forschung, die hinwiederum durch ihn, in seiner höhern Entwickelung, angeregt und begründet wird; ein köstliches Gemeingut Aller soll die Ausbeute der Wissenschaft, — die Erkenntniß der Wahrheit und der Sinn für Wahrheit soll durch sie bei Allen

gefördert werden; aber dem Leben in der Wissenschaft gehören nur die dazu Berufenen und Geweihten an. Der allgemeine Unterricht wird sowohl diesen den Weg zu ihr bahnen, als Alle in den Stand setzen, die Ergebnisse derselben sich anzueignen, soweit sie Allen Bedürfniß sind, und sofern man ohne eigne wissenschaftliche Forschung sich ihrer zu bemächtigen vermag; aber die Wissenschaft selbst kann eigentlich nicht gelehrt werden; man kann nur zur wissenschaftlichen Forschung Anleitung ertheilen, und dieß ist die Sache der höhern Stufen der Schule und des Unterrichts. So verhält es sich auch mit der Kunst. Sie ist der schöpferische, in Tönen, Farben und Formen gestaltende Schönheitssinn, der als das lebendige Wohlgefallen an Harmonie, an der Uebereinstimmung der Erscheinung mit der Idee, der Form mit dem Geiste, der Theile mit dem Ganzen sich beurkundet. Dieser Schönheitssinn soll, wie der Wahrheitssinn, in Allen erweckt, und die Werke einer gestaltenden Kraft oder der Kunst sollen ebenfalls ein Gemeingut Aller werden, und so liegt auch ein ästhetisches, wie ein wissenschaftliches Element dem allgemeinen Unterricht zu Grunde. Aber der Kunst selbst gehören auch nur die Berufenen und Geweihten an; sie kann so wenig, als die Wissenschaft, gelehrt werden; wenn der allgemeine Unterricht sie und die Aesthetik oder Kunstwissenschaft, nicht als einen wesentlichen Bestandtheil aufnimmt, so schließt er sie doch nicht aus; er bahnt auch den Weg zu ihr, indem er den Schönheitssinn anregt und bildet, und eben sowohl zum Verständniß ihrer Werke, als zu den technischen Fertigkeiten, welche von ihr in Anspruch genommen werden, Anleitung ertheilt. Und dieß ist für die allgemeine Bildung ein so dringendes Bedürfniß, daß insbesondere der Unterricht im Gesang, welcher, recht behandelt, wahrhaft gemüthbildend ist, und im Zeichnen, welches, auch abgesehen von der Nützlichkeit der technischen Fertigkeit, den Sinn für Ebenmaaß

und Einklang nährt, immer allgemeiner auch in die Volksschule, nicht minder als die Uebung im Lesen und Schreiben aufgenommen werden sollte.

Es kommt aber eben soviel darauf an, wie, als was gelehrt wird; von der Methode hängt nicht nur das Aufnehmen und Festhalten des mitgetheilten Stoffs, sondern zumeist auch der bildende Einfluß des Unterrichts ab. Es giebt keine unbedingt beste, überall anwendbare, allein wirksame Methode; es läßt sich keine vorschreiben, die allen Lehrgegenständen, allen Zweigen der Schule, allen Bildungsstufen gleichmäßig entspräche. Die Erfahrung hat es noch immer bewährt, daß jede als die alleinrichtige und allgültige, vielleicht mit eben so viel günstigem Schein, als mit Geräusch angekündigte Lehrweise nur in der nothwendigen Beschränkung auf einen ihr angemessenen Wirkungskreis, als zweckmäßig befunden ward. Allerdings kann für manchen Lehrstoff nur Eine Methode die geeignetste und darum die vorzüglichste seyn; sie wird aber, je bestimmter sie auf jenen Einen berechnet ist, und ihm sich anschmiegt, um so weniger für Alle gleich brauchbar sich erweisen. Auch die Persönlichkeit des Lehrers kommt dabei in Betracht. Mancher leistet mit einer an sich vielleicht unvollkommneren, aber seiner Eigenthümlichkeit entsprechenderen Lehrweise, schon darum, weil er freier und sichrer in derselben sich bewegt, mehr, als er mit einer vollkommneren, aber ihm fremden, und auch nach mühsamer Aneignung ihm nicht recht zusagenden, leisten würde. Gleichwohl darf die Unterrichtsmethode nicht lediglich der Willkühr und individuellen Stimmung der Lehrer anheimfallen. Die Didaktik und Methodik beruht auf sehr bestimmten, allgemeine Anerkennung heischenden Grundsätzen und Regeln, die in der Theorie und Praxis gleichmäßig sich rechtfertigen und geltend machen. Ueberall wird diejenige Methode die beste seyn, welche, hervorgegangen aus klarer Anschauung des Zwecks und aus gründlicher Kenntniß des Gegenstandes

jedes Unterrichts, eben so sehr der Eigenthümlichkeit des Stoffs, als der Lernenden entspricht, jenen so behandelt, daß sie ihn ins hellste Licht setzt, die lebhafteste Theilnahme an seinem Gehalt erweckt, und ihn in die fruchtbarste Beziehung stellt, also, daß er auch seinen ganzen bildenden Einfluß zu äußern vermag, diese aber die Lernenden so anzieht und leitet, daß sie sowohl zur freiesten Geistesthätigkeit, als zur klarsten Auffassung der Lehre erhoben werden, und das Wesentliche derselben nicht blos aufnehmen, sondern auch sich aneignen, vornehmlich selbst suchen und finden lernen. Weder die analytische, noch die synthetische Methode ist im Allgemeinen und unbedingt die beste; jede hat für gewisse Gegenstände des Unterrichts, für gewisse Zwecke, und für gewisse Individuen ihre Vorzüge; aber die angemessene Verbindung beider empfiehlt und bewährt sich in den meisten Fällen. Das Fassungsvermögen und die Stimmung der Schüler nimmt bald diese, bald jene Behandlung in Anspruch, und eben so der Lehrgegenstand selbst, im Fortgange seiner Entwickelung; der tüchtige Lehrer findet leicht das jedem besondern Bedürfniß am meisten entsprechende Verfahren, und soll nicht durch abstracte, aus individuellen Ansichten hervorgegangene Regeln gebunden, sondern nur durch bestimmte, theoretisch und practisch bewährte Grundsätze geleitet werden. Was die geistige Selbstthätigkeit erweckt, dann die vorhandene vielseitig in Anspruch nimmt, übt, erweitert, was Lust und Liebe zur Sache, Aufmerksamkeit, Eifer und Fleiß befördert, was das klarere Auffassen, das tiefere Eindringen, die gründlichere Behandlung unterstützt, das Alles ergreift die rechte Lehrweise, indem sie bald analytisch aus den schon vorhandenen Vorstellungen, Begriffen, Gedanken, Ideen, Empfindungen und Neigungen neue entwickelt, zum Zergliedern des Lehrstoffs und zum Auffinden der Ergebnisse den Schüler anleitet, und synthetisch Thatsachen und positive Lehren mittheilt, sie dem Fassungsvermögen des Schülers so nahe

bringt, daß er sie in seine Erkenntniß und Ueberzeugung aufzunehmen vermag. Der erste Unterricht muß vornehmlich kindliches Gespräch seyn, der spätere kann und muß zum Theil in zusammenhängenden Vortrag übergehen, ohne jedoch von der Gesprächsform sich zuweit zu entfernen. Die ächte Sokratik entspricht auch den höchsten Aufgaben und Gegenständen des Unterrichts, und kann selbst in das Reinhistorische, das seiner Natur nach ihr nicht anheimfällt, förderlich eingreifen; sie läßt die zweckmäßigste Verbindung des analytischen und synthetischen Verfahrens zu, indem der Dialog, jedem Gegenstande sich anschmiegend, nach dessen Eigenthümlichkeit sich gestaltet, und nicht blos in Fragen und Antworten sich fortbewegt, sondern auch jeder erforderlichen Exposition, überhaupt jeder angemessenen Mittheilung Raum giebt. Da man indeß bei der Sokratik gewöhnlich nur an die analytische Methode denkt, so wird Mißverständniß verhütet, wenn man überhaupt die Gesprächsform als die vorherrschende Unterrichtsmethode bezeichnet; man könnte sie mit Recht die Katechese nennen, die keineswegs nur auf unmittelbarreligiöse Gegenstände, und eben so wenig nur auf Fragen und Antworten, oder auf bloße Begriffsentwickelung beschränkt seyn sollte. Sie war, wie sie in der ältesten christlichen Kirche sich ausbildete, auch nicht lediglich analytischer Art, sondern eben so sehr synthetisch, wie dieß ihre Anwendung auf die positiven Lehren des Christenthums nothwendig machte, und unterschied sich von der Predigt, die ursprünglich als Homilie, Textentwickelung, also auch analytisch hervortritt, nur durch die Gesprächsform. Die moderne Katechetik, die vornehmlich von dem Bemühen ausging, mit der natürlichen oder s. g. Vernunftreligion die Jugend zu befreunden, trägt noch die Zeichen dieses ihres Ursprungs an sich; sie richtet sich vornehmlich an den Verstand, bewegt sich zumeist in Begriffsentwickelungen, zu denen sich gelegentliche Ansprachen an das Herz gesellen; sie ist eben darum selbst ein-

seitig, und wirkt nur eine einseitige Geistesentwickelung, lehrt mehr Klügeln als Glauben, und macht die Wahrheit großentheils von der Begreiflichkeit abhängig. Aber solche Abweichung von der ächten christlichen Katechetik soll diese nicht ihres wohlbegründeten Ansehens und ihrer seegensreichen Wirksamkeit berauben; noch immer muß jeder wackere Lehrer dahin streben, ein guter Katechet zu werden. Könnte auch, der Wortableitung nach, der zusammenhängende Lehrvortrag eben sowohl, als das Gespräch, Katechese genannt werden, so gilt dieser Name doch jetzt nur für die dialogische Form, die, ihrer Natur nach, nicht blos auf Fragen und Antworten sich beschränkt, sondern jede gegenseitige lebendige Mittheilung in sich faßt, und dem Lehrer oder dem Gesprächsführer nicht bloße Hörer, sondern selbstthätige Mitsprecher zugesellt. Dabei bleibt die große Kunst, recht zu fragen, zur rechten Antwort anzuleiten, und jede Antwort, jede Gegenfrage, jede Aeußerung im Fortgange des Gesprächs zweckmäßig zu benutzen, in ihrer unverkennbaren Würde, und gehört der Lehrgeschicklichkeit wesentlich an; je mehr der Lehrer sich ihrer bemächtigt, je gewandter und geistvoller er sich ihrer bedient, desto anregender, lebendiger, bildender wird der Unterricht, desto sichrer schreitet er in planmäßiger Stufenfolge vom Leichtern zum Schwereren fort, desto vollkommner entspricht er dem jedesmaligen Bedürfniß und dem Geistesgange der Schüler, desto wirksamer schützt er gegen Ueberladung und gegen Zerstreuung.

Die Anwendung der allgemeinen Grundsätze der Methodik auf jedes besondere Lehrfach, auf jeden besondern Zweig der Schule und auf die individuellen Bedürfnisse wird gesichert und erleichtert, wenn man stets den Zweck alles Unterrichts klar ins Auge faßt, und die Schule nicht blos als eine Lehranstalt im beschränkten Sinne, sondern als eigentliche Bildungsanstalt betrachtet. Wem es nur daran liegt, die unentbehrlichsten Kenntnisse einzuprägen, zu den nothwendigsten Fertigkeiten Anleitung

zu geben, der empfindet nicht so tief das Bedürfniß einer psychologischbegründeten Methode; diese aber zu suchen und in immer vollkommnerem Maaße sich anzueignen, fühlt sich Jeder gedrungen, welcher die wichtige Aufgabe des Unterrichts und sein Verhältniß zum Leben recht erwägt. So verkehrt es ist, allein von irgend einer Methode das Heil des jüngern Geschlechts zu erwarten, und die Lehrkunst großentheils auf die Methodik zu beschränken, so irrt man doch eben so sehr, wenn man sich nur mit dem Lehrstoff beschäftigt, und die Lehrart für gleichgültig oder willkührlich hält, wobei ein planmäßiger und fruchtbarer Unterricht kaum möglich ist. Wäre der Lehrer auch des Stoffs vollkommen mächtig, für denselben und für das Lehrgeschäft begeistert, aber nicht darauf bedacht, die geeignetste Behandlung und Lehrart zu finden, so würde er seinen Zweck wo nicht ganz verfehlen, doch nur unvollkommen erreichen. Zum Glück bietet dem, der innern Beruf, Lust und Liebe zum Lehramt hat, bei vertrauter Bekanntschaft mit dem Gegenstande, bei aufmerksamer Beobachtung der Schüler, und bei fortschreitender Erfahrung, die rechte Methode gleichsam von selbst sich dar, zumal wenn er die Ergebnisse dessen, was in dieser Hinsicht theoretisch und practisch vornehmlich in unsrer Zeit durchgeführt worden ist, zu benutzen weiß. Er wird bald inne werden, daß der Stoff erst durch die Art seiner Behandlung wahrhaft bildend wird, und daß nur in dem Maaße, als man die Schüler dafür zu gewinnen, zu lebendiger Theilnahme, zu eignem Mitarbeiten zu erwecken, alle Seelenkräfte dabei in angemessene Thätigkeit zu setzen, das Einzelne in die rechte Beziehung zum Ganzen zu stellen, die Mannichfaltigkeit auf eine höhere Einheit zurückzuführen weiß, befriedigende Erfolge gewonnen werden. Bei der Menge neuer Methoden, welche man in neuern Tagen für fast alle Lehrzweige, vom Lesen und Schreiben an, bis zur Wissenschaft hinauf, freigebig mitgetheilt hat, beabsichtigte man vornehmlich, daß Viel,

schnell und leicht gelernt werde. Es kommt aber offenbar vornehmlich darauf an, daß die Jugend recht lerne, durchs Lernen geistig reifer, tüchtiger zum Leben, zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet, und durch die Wahrheit frei werde. Wer viel lernt, das Gelernte aber nicht in sich verarbeitet, nicht zu einem Ganzen verbindet, wer schnell lernt, aber doch keinen wahren und wirklichen Fortschritt in der höhern Erkenntniß macht, wer, je mehr das Lernen ihm erleichtert wird, um so weniger sich anstrengt, um so weniger seine Kräfte entwickelt und übt, der hat vom Unterricht doch nur kümmerlichen Gewinn, vielleicht größern Verlust, und würde wohl dankbarer seyn, wenn man ihn angeleitet hätte, weniger, aber gründlicher, langsamer aber sichrer, mit mehr Anstrengung, aber um so fruchtbarer zu lernen. Es kann in keinem Falle gleichgültig seyn, ob die Jugend viel oder wenig lerne; vielmehr wird ein wackrer Lehrer eifrig dahin wirken, daß Jeder den möglichst reichsten Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten erlange, die ihn eben sowohl für seine höhere Bestimmung, als für das bürgerliche Leben tüchtiger machen; aber im Lernen muß die Quantität überall der Qualität untergeordnet, der Umfang nach dem möglichen Grade der Tiefe und Gründlichkeit berechnet, das Viellernen kann also nur ein bedingter Vorzug seyn. So ist es auch, wie sich von selbst versteht, durchaus nicht gleichgültig, ob schnell oder langsam gelernt wird; denn theils hängt das Viel oder Wenig davon ab, theils muß ein allzu langsamer Gang des Unterrichts ermüden, erschlaffen, seine eigne Trägheit und Schwerfälligkeit dem Geiste der Schüler mittheilen. Die Erfahrung lehrt, daß auch mancher geschickte Lehrer blos darum, weil er in seinem Bemühen, Alles recht deutlich zu machen, nicht Maaß zu halten weiß, aus Mangel an Gewandtheit, oder aus Vorliebe für einen Gegenstand bei demselben zu lange verweilt, und, selbst in den engen Kreis gebannt, seine Zöglinge innerhalb desselben bis zum

Ueberdruß herumführt, nicht nur wenig fördert, sondern auch die Jugend um ihn her einschläfert, oder zu zerstreuenden Nebenbeschäftigungen und zu Aeußerungen des Muthwillens verleitet. Der kräftigrasche Gang ist also eine sehr wesentliche Eigenschaft der guten Lehrmethode, aber nur insofern, als man es dabei nicht blos auf schnellen, sondern auch auf wirklich förderlichen Fortschritt anlegt, die Schüler ergreift, mit fortzieht, zu rüstiger Thätigkeit bewegt, daß sie nicht minder, als der Lehrer, die gründliche Erkenntniß und das klare Bewußtseyn nicht minder, als der Unterricht fortschreiten, ohne maaßlos fortzueilen. Was endlich das Bemühen, alles Lernen leichter zu machen, betrifft, so hat auch das nur relativen Werth, nämlich nur insofern, als nicht die nothwendige Mühe und Anstrengung, wohl aber jede unnöthige den Lernenden erspart, und ihnen die Hand geboten wird, damit sie die unvermeidlichen Schwierigkeiten zu überwinden vermögen. Wenn manche Lehrer aus Mangel an Klarheit in der Erkenntniß, oder an Gewandtheit in der Mittheilung, aus schwerfälliger Pedanterie oder mürrischer Laune ihren Schülern Alles schwer machen, so ist das freilich eine höchst unglückliche, oder eigentlich gar keine Methode; denn nur ein geregeltes, wahrhaft zweckmäßiges und förderliches Verfahren kann ein methodisches heißen, welches überall auch auf dem kürzesten und sichersten, einfachsten und leichtesten Wege zum Ziel zu führen strebt. Da man aber nicht blos lernt, um zu lernen, sondern vornehmlich auch um die Kräfte zu üben und fürs Leben tüchtig zu machen, so ist jede Methode, welche die Erleichterung des Lernens wo nicht zum ausschließlichen, doch zum Hauptgesichtspunct nimmt, wenigstens höchst einseitig, und in Beziehung auf die höhern Zwecke des Unterrichts mehr hinderlich, als förderlich. Die Scheu vor Mühe und Arbeit ist eine zu gefährliche Krankheit, als daß man ihr nicht früh entgegenwirken sollte; weit entfernt, diese Scheu durch Beseitigung aller Schwierig-

keiten im Lernen zu nähren, wird der weise Lehrer vielmehr schon das Kind anhalten, durch Beschwerden sich durchzuarbeiten, durch Hindernisse sich durchzukämpfen, und seine Lust zu haben an der Ueberwindung aller Mühseligkeiten, die im Lernen und Ueben sich entgegenstellen. Gleichwohl ist Alles, wodurch das klare Auffassen und fruchtbare Anwenden des Unterrichts erleichtert wird, ein dankenswerther Gewinn, und es wäre ein Unrecht gegen die Jugend, wenn man die Fortschritte, welche die Methodik besonders in dieser Hinsicht gemacht hat, unbenutzt lassen, oder gar den Schülern es anheimstellen wollte, ohne alle Handreichung den Weg sich selbst zu bahnen, was nur außerordentlichen Kräften möglich ist, aber auch bei diesen einen Zeitaufwand verursacht, der, wenn eine zweckmäßige Leitung hinzukömmt, reichere Früchte tragen kann. Es bleibt, auch wenn der Lehrer alle zweckmäßigen Erleichterungsmittel darbeut, noch ein weiter Uebungs- und Kampfplatz für die Lernenden übrig; die gute Methode bewährt sich gleichmäßig durch möglichste Beseitigung der Schwierigkeiten, mit denen vordem ohne Noth alles Lernen umgarnt war, und durch Gewöhnung zur Ausdauer in der Anstrengung, die Keinem erspart werden kann, wenn er gründlich lernen und etwas tüchtiges werden will.

Wo nun der sorgfältig geordnete Stoff und die wohlbegründete Methode des Unterrichts zweckmäßig zusammenwirken, da wird eben so gewiß eine reiche Erkenntniß, als eine vielseitige Uebung der geistigen Kräfte vermittelt, da fördert der Unterricht in der That das Werk der Erziehung, jene wahre Bildung, welche in freier Vernünftigkeit, in einem klaren und lebendigen Glaubensleben besteht, da stimmt mit dem Zweck des Lebens selbst der Zweck des Unterrichts zusammen; da ist kein Theil desselben unfruchtbar für's Leben, und noch weniger demselben entgegengesetzt; da wird jene Einseitigkeit vermieden, welche den Verstand oder das Gefühl bevorrechtet, und dadurch

in diesem den Aberglauben, in jenem den Unglauben, in beiden eine unvermeidliche Zwietracht begründet. Aber der Unterricht allein erfüllt, wenn er auch noch so vielseitig die Kräfte übt, und einen reichen Schatz für's Leben mittheilt, noch nicht vollständig die Bestimmung der Schule; es muß die zweite Uebung, die Anwendung der Lehre aufs Leben hinzukommen, welche die Schule auch mit der häuslichen Erziehung in inniger Verbindung erhält, und sie in höherer Bedeutung zur Bildungsanstalt macht. Dieß wird vermittelt durch

die Schulzucht.

Daß zu einer guten Schule eine gute Disciplin nicht minder, als ein zweckmäßiger und fruchtbarer Unterricht gehört, das hat man zu keiner Zeit ganz verkannt, die Disciplin aber häufig nur auf die Erhaltung der nöthigen Schulordnung und Schulsitte, oder auch nur auf Handhabung der strafenden Gerechtigkeit beschränkt; man denkt auch wohl jetzt noch dabei zunächst an die Züchtigung der unartigen Jugend. Aber wie der Unterricht, so ist auch die Zucht nicht blos um der Schule, sondern um des Lebens willen, und auch bei ihr, wie bei der Erziehung kommt es eben so sehr darauf an, Strafen zu verhüten, entbehrlicher zu machen, als sie, wo sie Noth sind, recht anzuwenden. Die Schulzucht soll allerdings die unentbehrliche Ordnung und Gesetzlichkeit innerhalb ihres Bereichs herstellen und erhalten; aber sie vermag auch dieß vollständig nur dann, wenn man ihre höhere Bestimmung im Auge behält, wenn sie wirklich Erziehung durch die Schule ist, also in die häusliche Erziehung förderlich eingreift, diese fortsetzt, erweitert, vervollkommnet. Sie erscheint um so wichtiger, wenn man erwägt, daß in unzähligen Fällen sie allein den Mangel an häuslicher Zucht ersetzen kann, so viel dieß überhaupt möglich ist. Sie soll ferner, als die gesetzliche Ordnung des Vereins, welcher den Uebergang

von der häuslichen zur Kirchen- und Staatsgemeinde macht, die Jugend an gesetzliche Ordnung, an freien Gehorsam gegen das Gesetz gewöhnen, durch frühe Uebung eines Gemeinsinns, welcher den Eigenwillen einem höhern Gesammtwillen unterordnet, in das öffentliche Leben einführen. Sie soll aber auch in Verbindung mit dem Unterricht, Achtung, Liebe, Gehorsam gegen das höchste unbedingte Gesetz, als den unmittelbaren Gotteswillen, erwecken, und die Entwickelung der Erkenntniß zur That fördern, Uebung in der Gottseeligkeit seyn.

Sie beschränkt sich also keineswegs auf äußere Ordnung, Sitte und Ehrbarkeit; sie beabsichtiget, wie die häusliche Erziehung, das ununterbrochene Wachsthum einer heiligen Gesinnung, durch welche allein auch die äußere Zucht fest begründet und gesichert werden kann. Ist die Gesinnung heilig und rein, lebendig und kräftig, so ergiebt sich gesetzliche Ordnung, Ehrbarkeit und rechter Gehorsam ohne Zwangsmittel, die, weil Alles, was nur durch Furcht oder andre untergeordnete Beweggründe erzwungen wird, noch keinen sittlichen Werth hat, überhaupt lediglich den Schein, nicht das Wesen eines gottseeligen Lebens hervorbringen können. Die Schulzucht begründet sich also, und übt zugleich in dem lebendigen Christenthum, in welchem Lehrer und Schüler untereinander, und über die Gränzen der Schule hinaus mit der größern Gemeinde sich verbunden fühlen. Als die Wächter und Priester des Heiligthums, als Vorbilder der Heerde stehen die Lehrer, wenn sie sind, was sie seyn sollen, im Kreise der Jugend, wie im häuslichen Leben Vater und Mutter, und leuchten voran, wie der Sterne Glanz. Nicht zu berechnen ist, was ein frommer, vom Geist des Glaubens und der Liebe erfüllter, darum in seinem Beruf eifriger und treuer Meister, auch abgesehen von der Kraft der Lehre, durch sein Beispiel vermag. Er schlingt ein heiliges Band um die ganze Schulgemeinde, zieht sie an mit der unwiderstehlichen Gewalt weiser Liebe; je

mehr und mehr werden Alle von seinem Geiste ergriffen und durchdrungen, wetteifern mit einander in Achtung, Liebe und Gehorsam gegen ihn, und huldigen ihm mit der Pietät, welche eine allbelebende Flamme im jugendlichen Gemüthe ist, und, wenn sie durch die häusliche Erziehung erweckt ward, unter der Leitung des väterlichen Lehrers sich erweitert und reicher entfaltet, wenn ihr zarter Keim im Vaterhause erstickt ward, in der Schule erwacht, und anhebt Blüthen und Früchte zu treiben. Soll die Schulzucht rechter Art seyn, so muß ein guter Geist die ganze Schule durchdringen, und dieser gute Geist geht nur von treuen Lehrern aus. Darum ist bei jeder Schule auf die Gesinnung der Vorsteher wenigstens eben so sehr, als auf ihre Einsicht und Geschicklichkeit zu sehen, und der Mann von unlauterem, liebeleerem Herzen, wär' er auch der Gelehrteste und Gewandteste, zurückzuweisen. Nur die Liebe bringt Seegen; wer in ihrem Geiste wirkt, gewinnt und erweckt, nährt und pflegt die Liebe im Herzen der Jugend, und erbaut diese durch sein Leben, wie durch sein Wort. In der Liebe waltet auch die Gerechtigkeit, die unwandelbar in der sorgsamsten und umsichtigsten Behandlung aller Schüler sich bewährend, eben so sehr die Pietät, wie die reine Achtung vor dem Gesetz belebt, und in jeder Beziehung auf die sittliche Erziehung Aller den heilsamsten Einfluß äußert *). Menschliche Schwächen werden auch dem redlichen Lehrer anhangen; er darf aber keine derselben für unbedeutend halten, er wird, je weniger er sich bergen kann, daß sein Beispiel auf seine Pflegebefohlenen sehr folgereich einwirkt, über seine schwache Seite am meisten wachen, und wenn sein erhabener Beruf ihm heilig ist, wenn er getrost einst Rechenschaft ablegen will von den ihm anvertrauten See-

---

*) Ueber diese Gerechtigkeit hat ein erfahrner Schulmann, A. Matthiä, gediegene Worte gesprochen, in der Schulzeitung II. Abtheil. Nro. 23. v. J. 1827.

len, sich selbst bekämpfen und überwinden, vor Uebereilung, Heftigkeit, Groll, Bitterkeit und Partheilichkeit sich ernstlich hüten, und in Lob und Tadel, Belohnung und Bestrafung allein von Liebe und Gerechtigkeit sich leiten lassen. Wer Alles, was nicht aus der Liebe ist, als Ungerechtigkeit und Sünde anerkennt und scheut, der wird Schonung, Nachsicht und Geduld, ein unerschöpfliches Wohlwollen, die größte Besonnenheit und Billigkeit in jedem Verhältniß zu den Zöglingen, als heilige Pflicht betrachten, und um milde zu richten, sich in seine eigne Jugend zurück, in die Stimmung der jugendlichen Welt hineinversetzen. Dem unfreundlichen mürrischen Sinn erscheint auch die unschuldige Aeußerung kindlicher Lust und Kraft strafbar. Nur wer sich selbst ein kindliches Gemüth und jugendliche Heiterkeit bewahrt, wird unter Kindern und Jünglingen Gerechtigkeit üben. Achtung, Liebe, Vertrauen, die alles Wirken des Lehrers bedingen, muß er sich zu erwerben und zu erhalten suchen, darum Alles meiden, was sie mindert, und selbst mit Achtung, Liebe und Vertrauen seinen Schülern entgegenkommen, in ihnen die Erben unsrer ädelsten Güter, die Nachfolger in unserm Tagewerk, die Kinder Gottes, die Geliebten des höchsten Meisters ehren. Die Versündigungen an der Jugend sind in den Schulen noch immer so häufig, wie in den Familien, und viel zu wenig erwägt man, welch' ein schöner Theil des Lebens dadurch gar Vielen verkümmert, wie der freudige Muth ihnen gebrochen, Schüchternheit, Trübsinn, Unentschlossenheit, wo nicht Bitterkeit und Bosheit in ihnen begründet wird. Den armen Kleinen, welchen im Vaterhause keine freundliche Sonne leuchtet, vielmehr Dürftigkeit und Noth oder die Rohheit und Leidenschaftlichkeit der Eltern schon früh manch harte Prüfung bereitet, soll wenigstens in der Schule das Herz leicht und weit und fröhlich werden; aber sie gehen nur aus einer Knechtschaft in die andere über, und solche, die daheim an sanftem Mutterherzen

ruhen, von treuer Vaterhand freundlich geleitet werden, fallen unsanft aus ihrem Himmel, wenn die Schulzucht von harten Händen gehandhabt wird. Durch Rauhheit und finstern Ernst, durch unzeitiges Strafen und ungestümes Zurechtweisen, durch Schelten und Eifern wird nicht nur das Lernen zur Last, die Schule zur Marterkammer, sondern auch das Herz beengt oder erbittert, und gar leicht die Blüthe des religiösen Lebens geknickt, zumal wenn selbst der Religionsunterricht, der einer Kirchenandacht gleich, und so freundlich als erbaulich seyn soll, durch Ausbrüche des Lehrerunmuths entweiht wird. Freilich kann Störung und Ungebührniß, in den feierlichsten Stunden verschuldet, nicht ungerügt, und bei öfterer Wiederkehr nicht ungestraft bleiben; aber Rüge und Strafe sollte, so viel möglich, auf andre Augenblicke verspart, oder doch so eingerichtet werden, daß kein zu greller Mißton das fromme Gespräch durchkreuze *).

Mit immer gleichem Ernst walte mitten in dem heitern Jugendkreise das Gesetz in seiner unbeweglichen Consequenz; aber des Lehrers herzliche Freundlichkeit wird diesen strengen Mahner in freundlicher Gestalt darstellen und die Achtung gegen denselben beleben, welche mächtiger wirkt, als Strafe und Lohn. Der Strafen kann die Schule so wenig entbehren, als die häusliche Erziehung; Alles aber, was von ihrer Art und Anwendung in Beziehung auf letztern bereits gesagt ward, gilt auch hier, doch unter den der Schulgemeinde angemessenen Modificationen. Die Eigenthümlichkeit der alten und der neuen Zeit drückt sich auch in den damals und jetzt vorwaltenden Schulstrafen aus; — vordem viele körperliche Züchtigung, jetzt mehr Ehrenstrafen. Der Freund der alten

*) Umständlicher, aus dem richtigsten Gesichtspuncte und mit sicherm Tact spricht darüber C. W. Schulze in seiner Abhandlung: Grundsätze und Plan des christlichen Religionsunterrichts in Volksschulen; siehe Beckedorfs Jahrbücher des preußischen Volksschulwesens. I, 1.

Zucht lobt wohl noch jetzt den Stock und dessen treffliche Wirkung; der Zögling des aufgeklärten Jahrhunderts ruft Wehe darüber und will nur das Ehrgefühl in Anspruch genommen wissen. Gestehen wir, daß Irrthum und Mißgriffe hier wie dort stattfinden mögen *). Man erwartet in der That vom Stock zu viel, wenn man ihn als ein Universalheilmittel, und als die sicherste Handhabe der Schulzucht betrachtet; er kann, wo er vorherrscht, Knechte, nicht freie sittliche Menschen erziehen, knechtische Unterwürfigkeit erzwingen, nie kindlichen Gehorsam erwecken **). Aber als Heilmittel gegen einzelne Schaden, gegen vorherrschende Unarten, gegen Unachtsamkeit und Zerstreutheit, auch gegen hartnäckige Widerspänstigkeit, ist die körperliche Züchtigung bei Knaben (aus Mädchenschulen sollte sie ganz verbannt werden!) wohl anwendbar; sie verhütet wenigstens in vielen Fällen den Ausbruch derselben Unart, desselben Fehlers, und schärft die Aufmerksamkeit und Selbstbeobachtung. Solche Verhütungsmaßregeln sind bisweilen auch um der übrigen Schüler willen nothwendig, damit diese nicht durch Einen Unartigen gestört werden, wobei freilich darauf sorgfältig zu achten ist, daß in diesem das Uebel, indem man es äußerlich unterdrückt, innerlich um so tiefer wurzele. In

---

*) Krummacher hält in seiner „christlichen Volksschule" S. 97 fgg. — (einem geistreichen und tiefsinnigen Buche, welches keinem Lehrer fremd bleiben sollte, —) ein scharfes, aber gerechtes Gericht über die Ehrenstrafen. Die körperlichen Züchtigungen, im rechten Maaß, zu rechter Zeit, unter angemessenen Umständen angewendet, lassen sich auch gegen diesen trefflichen Gegner derselben noch vertheidigen.

**) „Denn was man allein mit Ruthen und Schlägen soll zwingen, da wird keine gute Art aus; und wenn mans weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber hie wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, denn vor der Ruthe und Knüttel fürchtet".

Luther.

einigen Fällen ist mäßige Züchtigung die angemessenste Strafe, und bei manchen daheim verwöhnten Schülern fast unentbehrlich, wenigstens in den untern Schulen. Was in dieser Hinsicht den Eltern gestattet ist, ohne ihr Ansehen bei den Kindern, oder das Vertrauen und die Liebe dieser gegen jene zu beeinträchtigen, das darf auch dem Lehrer nicht unbedingt entzogen werden. Steht er doch auch als Vater unter seinen Schülern; warum soll Er nicht Vaterrechte üben, da er Vaterpflichten hat? Wohl ist die Schule ein Vorhof der Kirche, die nur durchs Wort züchtiget; aber das Vaterhaus ist es ja nicht minder, und so lange der Knabe noch nicht als ein Freier handelt, darf er auch als ein Unfreier behandelt werden. Allerdings wirkt die Züchtigung in der Schule anders, als im Familienkreise, wo sie gleichsam unter vier Augen erfolgt, während sie dort in Gegenwart vieler Zeugen stärker auf das Ehrgefühl wirkt; daraus folgt aber nur, daß man in ihrer Anwendung möglichst vorsichtig und schonend verfahren muß. Und das um so mehr, als, zumal in einer guten Schule auch die Uebrigen, während der Einzelne auf diese Weise leidet, unvermeidlich mit leiden; diese mögen schmerzlich dadurch berührt werden, oder gleichgültig bleiben, oder gar zu einiger Schadenfreude sich gereizt fühlen, in jedem Falle sind sie gar sehr zu berücksichtigen, und mit der öftern Erneuung derselben Empfindung zu verschonen. Gewiß ist die Schule, in der man solcher Heilmittel nicht mehr bedarf, die bessere; aber das liegt nicht immer allein in des Lehrers Gewalt, weil er nicht der alleinige Führer und Erzieher ist. Schule und Haus stehen einander noch zu fern, oft noch zu sehr mit einander in Widerspruch, als daß nicht auch der mildeste Lehrer zu Zeiten genöthigt seyn sollte, das übliche Hausmittel zu ergreifen. Geschieht dieß nur immer im Geiste der Liebe und Gerechtigkeit, schonend und sanftmüthig, so bewährt sich das scharfe Mittel als kräftig und als ungefährlich. Warum danken verständige Menschen

in reifern Jahren dem treuen Lehrer auch für manche von seiner liebenden Hand empfangene Züchtigung? Weil sie fühlen, daß sie derselben bedurften, um von manchem Schaden, der, wenn er fortwucherte, Leib und Seele verdorben hätte, geheilt zu werden.

Ehrenstrafen sind, wie Ehrenauszeichnungen für die Schulen noch bedenklicher, als für die häusliche Erziehung, weil der größere Jugendverein, und die Oeffentlichkeit in ihrer Anwendung, ihre Bedeutung und Wirkung schärft, daher sie denn um so leichter das Ehrgefühl verstimmen, überreizen, oder unterdrücken können. Lehrer, die Alles daran setzen, zu Fortschritten in Kenntnissen zu reizen, und die tiefere Gemüthsbildung dabei unbeachtet lassen, nähren recht geflissentlich mit den immer wiederkehrenden Belobungen und Beschämungen, das natürliche Erbübel, die Eitelkeit. Wer sich selbst und seine Genossen beobachten lernte, und für jugendliche Eindrücke eine treue Erinnerung bewahrt, weiß, wie nachtheilig auf viele Gemüther das Certiren, das Hinauf- und Hinabsetzen der Schüler, alles unvorsichtige Anspornen durch den Ehrgeiz einwirkt. Lob und Tadel muß seyn, — auch zuweilen öffentlich, und es ist auch das eine Schule für die Welt, die beides oft gleich unmäßig darbietet, und dem unvorbereiteten jungen Gemüth um so gefährlicher wird; aber der Lehrer kann nicht vorsichtig genug die Reizungen des Ehrgefühls behandeln. So gewiß man dasselbe in Anspruch nehmen, den Sinn für das Ehrenhafte und Löbliche bilden, eine heilige Scheu vor allem Unehrbaren und Schandbaren, ein reines Wohlgefallen an dem Ehrenwerthen erwecken muß, so wenig darf man die Richtung nach außen, auf laute Anerkennung, Auszeichnung und Belobung vorherrschend werden lassen. Man kann durch die Reizung des Ehrgefühls wohl viel ausrichten; aber man soll die jungen Seelen nicht blos als Mittel für gewisse Zwecke, und den Fortschritt in Kenntnissen und Fertigkeiten nicht als das Höchste betrachten,

sondern allezeit dahin streben, Christen zu bilden, Gottes Ebenbild an ihnen zu erneuen. Das Christenthum bezeichnet nicht das, was nur um der Ehre, sondern allein was um der Liebe, um Gottes Willen gethan wird, als gut und löblich. Das wahrhaft Gute erscheint in Demuth und Anspruchslosigkeit; die Liebe sucht nicht das Ihre, auch nicht ihren Ruhm, und in solcher Gesinnung muß die Jugend geübt, mit dem aber, was eben so leicht überspannen, als abstumpfen kann, verschont werden. Die Ehren- und Schandtafeln, die Paradeplätze und Armesünderbänkchen, die prunkhaften Belobungen mit angehängten Prämien, und die entgegengesetzten Beschimpfungen müssen mindestens eben so nothwendig, als der Stock, aus den Schulen verschwinden. Gleichwohl werden alle Strafen mehr oder minder Ehrenstrafen seyn; es giebt eine heilsame Beschämung, die man Keinem ersparen, durch die man tief und kräftig auf das Gemüth wirken kann, und diese wird der weise Lehrer in vielen Fällen ohne scharfe Mittel, vielleicht durch wenige Worte zu erreichen vermögen.

Welche Strafen nun die zweckmäßigsten und angemessensten sind, das ist für die Schule fast noch schwerer zu bestimmen, als für die häusliche Zucht; im Allgemeinen kann man annehmen, daß die Heilmittel, welche in dieser sich bewähren, auch in jener anwendbar sind, aber doch mit beständiger Berücksichtigung der eigenthümlichen Stellung der Schulgemeinde. Ständen Haus und Schule einander näher, als es insgemein der Fall ist, stimmten sie in ihrem Wesen und Wirken mehr zusammen, so würde die Schule theils der Strafen viel weniger bedürfen, theils in der Wahl derselben nicht so sehr durch die Rücksicht auf so viele Irrthümer und Gebrechen des häuslichen Lebens gebunden seyn, theils mit sichrerem Erfolge die Besserungsmittel anwenden, welche durch die Erfahrung bewährt sind. Jetzt muß der Lehrer gar oft darum strafen, weil die Eltern ihm nicht genug vorgearbeitet, oder

auch schon Manches verderbt haben, und die armen Kinder tragen dann unvermeidlich die Schuld ihrer ersten Pfleger und Führer. Es kehrt aber dieselbe traurige Nothwendigkeit immer wieder, weil das häusliche Leben zu wenig die Schulordnung unterstützt. Darum sind denn noch manche Strafen, welche der bessere Geist der Schule längst verbannt hätte, nicht zu entbehren, und es kann auch dem Einzelnen nicht immer mit dem gerechtesten Maaße gemessen werden, weil es oft unmöglich ist, zu berechnen, welchen Antheil an seiner Schuld die Erziehung hat. Und doch ist die geringste Ungerechtigkeit gefährlich und verderblich! Um so seltner und um so gemäßigter sollte man gewaltsame Heilmittel anwenden. Dazu kommt noch, daß die Eltern nicht selten den Schulstrafen abhold sind, ihre Wirkung nicht nur nicht befördern, sondern sogar schwächen, und im Widerspruch mit dem redlichsten Willen des Lehrers, ihn sogar nöthigen, gegen ihre willkührliche Eingriffe in die Schulordnung Schutz zu suchen. Das Verhältniß der elterlichen Gewalt zu den Rechten und Pflichten des Lehrers ist noch nicht überall festgestellt, selbst in der Theorie noch nicht hinreichend entwickelt. So bleiben dem Lehrer, wenn er die körperliche Züchtigung nicht zu häufig eintreten lassen will, fast nur Ehrenstrafen übrig, und es ist oft schwer, die rechte Art und das rechte Maaß derselben zu bestimmen; selbst die Entbehrungen und Versagungen, welche in der häuslichen Erziehung mit dem günstigsten Erfolge verhängt werden könnten, stehen selten in seiner Gewalt. Er sieht sich daher auf s. g. Freiheitsstrafen beschränkt, kann aber auch diese nicht immer über die gesetzliche Zeit des Unterrichts ausdehnen, und mag eben so wenig den Schuldigen der Theilnahme an demselben berauben. Selbst die Karzerstrafe, sie mag nun mit der Entziehung aller Beschäftigung und Zerstreuung, oder mit einer s. g. Strafarbeit verbunden seyn, ist nicht unbedenklich; eine, bisweilen unvermeidliche Absonderung von der Schulgemeinde aber, verwan-

delt sich nur zu leicht in eine eigentliche Schandstrafe, und schneidet dann gefährlich, nicht immer heilend, in das Gemüth des Schuldigen ein. Dieß sind in Wahrheit nicht unnöthige, übertriebene Bedenklichkeiten, sondern zarte Rücksichten, die nicht ungestraft vernachlässigt werden, und sich Jedem aufdringen, welcher junge Gemüther beobachtet hat, und immer die höhern Zwecke der Schule und des Lebens ins Auge faßt.

Alles dieß beweist, daß auch in der Schule, wie in der häuslichen Erziehung, mehr eine gute Policei, als strenge Justiz vorwalten, daß jeder Lehrer sichs angelegen seyn lassen sollte, schärferer Maßregeln immer weniger zu bedürfen, und mit den mildesten Mitteln auszureichen. Dahin muß es kommen, daß vornehmlich die Macht des Wortes die Schule eben so geisteskräftig, wie die Kirche regiere, daß der unerschöpfliche Reichthum der Liebe durch das Wort, ja durch leisen Wink die Fehlenden zu heilsamer Buße, zur Wachsamkeit, zu gründlicher Sinnesänderung bewege, und nur in seltenen Fällen als strafende Gerechtigkeit sich darstelle. Daß dieß möglich ist, beweist die Erfahrung; es giebt bereits Schulen, die das Joch des Stocks und der Schandstrafen abgeworfen, und zu jener Freiheit sich erhoben haben, in welcher der reinste Gehorsam, die höchste Achtung vor dem Gesetz durch die siegreiche Gewalt der Liebe lebendig geworden ist. Dieß wird immer allgemeiner hervortreten, je mehr ein christlichreligiöser Geist die Schulen durchdringt; dieser Geist und die rechte Schulzucht fehlen noch überall, wo viele und scharfe Strafen sich nothwendig machen. Das ist die Aufgabe, daß die ganze Schule in allen ihren Gliedern, von einem guten Geiste durchdrungen und belebt, daß bei allen unvermeidlichen Ausbrüchen der natürlichen Sündhaftigkeit doch das Gute, das Gottgefällige vorherrsche, daß die Schule ein erweitertes Bild eines wohlgeordneten christlichen Hausstandes sey, wo Alle auf Ein Ziel hinwirken, Jeder das Seine thut, und alles Störende,

Hinderliche, Unehrbare von dem Gemeinwesen zu entfernen sucht. Dann erscheinen die Lehrer immer weniger als gestrenge Richter und Zuchtmeister, immer mehr als Väter und Freunde der Jugend.

Was in der Schule strafbar sey, das bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; denn auch in dieser Beziehung gilt für sie, was für die häusliche Erziehung festgestellt ist, obwohl diese und jene mit manchen den eigenthümlichen Verhältnissen beider angehörigen Gebrechen und Vergehungen zu kämpfen hat. Ob aber die Strafgewalt der Schule sich blos auf die innerhalb ihres eigenthümlichen Bereichs, oder auch auf die außerhalb desselben vorkommenden Vergehungen der Schüler sich erstrecke, darüber walten verschiedene Ansichten ob. Und doch leuchtet ein, daß der Lehrer in seiner Wirksamkeit und in seinem väterlichen Verhältniß zu den Schülern ungebührlich beschränkt würde, wenn das Leben derer, die er nicht blos unterrichten, sondern auch allseitig bilden soll, außerhalb der Schulmauern seiner Beurtheilung und seinem Einflusse ganz entzogen wäre. Wie die elterliche Liebe und Gewalt über die Gränzen des Hauses, die mütterliche Sorge der Kirche über Kanzel und Altar hinausreicht, so ist auch des väterlichen Lehrers Pflicht und Recht nicht in den engen Kreis der Schule eingeschlossen, und diese greift keineswegs in ein ihr fremdes Gebiet hinein, wenn sie ihre Angehörigen auch da, wo sie nicht unter ihrer unmittelbaren Obhut stehen, so weit es möglich ist, beaufsichtiget. Man muß vielmehr wünschen, daß die Schule in immer innigere Beziehung zum Hause und zum Leben gestellt, das Band zwischen dem Lehrer und den Schülern immer fester geknüpft, und Jener immer mehr in den Stand gesetzt werde, diese mit liebreicher Theilnahme, mit wachsamem Auge auf allen ihren Wegen zu begleiten. Was sie außerhalb der Schule sind und thun, das fällt zwar zunächst dem elterlichen Gericht anheim; wo dieses aber fehlt oder mangelhaft ist, tritt um so mehr die Schul-

disciplin ein, und selbst da, wo Vater und Mutter treulich ihre Pflicht erfüllen, wird der Lehrer eine offenkundige Unart oder Vergehung nicht ungerügt lassen dürfen, doch so, daß die Ungerechtigkeit einer doppelten Strafe vermieden werde. Die Strafgewalt der Schule verhält sich hier zu der elterlichen, wie die der Kirche zu der des Staats; jene darf, was dieser gestraft hat, nicht abermals strafen, wohl aber rügen, und es entspricht ihrer Würde und Bestimmung, daß der Schuldige wegen eines bürgerlichen Vergehens, welches auch ihrer, wie der Ordnung des Staats widersteht, sich mit ihr versöhne. So wird auch die Schule, wo die Eltern bereits das Recht gehandhabt haben, nur durch die Kraft des Wortes auf den Fehlenden wirken, und zwar überall, wo nicht der ganzen Schulgemeinde ein öffentliches Aergerniß gegeben ward, lieber unter vier Augen, als öffentlich. Nothwendig muß die väterliche Gewalt des Lehrers über den Bereich der Schule hinaus sich erstrecken und der Einfluß einer guten Schulzucht auch in dem gesammten Leben der Schüler sich bewähren.

So ist auch die vom Staate der Schule zugewiesene Bestrafung jugendlicher Vergehungen, welche das bürgerliche Recht verletzen, und die gesetzliche Ordnung stören, nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch als zweckmäßig und löblich anzuerkennen. So lange der Mensch noch in der väterlichen Gewalt des Hauses und der Schule lebt, so lange er also, obwohl er bereits dem Staate angehört, doch nicht zur vollen Staatsbürgerschaft gelangt ist, sind zunächst nur Eltern und Lehrer seine Obrigkeit, steht zunächst diesen, welche die Gewalt über ihn haben, die Bestrafung, als väterliche Züchtigung, zu. Der Lehrer vertritt da nicht die Stelle des Peinigers, sondern der von Gott verordneten Obrigkeit; er züchtiget als ein Vater, der es herzlich gut meint mit dem Verirrten, und ihm durch die wohlverdiente, in den Gesetzen der Schule wie des Staats gebotene Pein die härtere an Gerichts-

stätte erspart. Es wäre ungerecht und lieblos, wenn die Schule von dem armen Gefallenen die Hand abzöge, ihn als ein ganz verdorbenes Glied verstoßen, und ihn den erwachsenen Verbrechern zugesellen lassen wollte; es zeigt von der zarten Rücksicht, welche die Justiz und Policei der Jugend widmet, wenn sie den jungen Verbrecher anders, als den alten behandelt, und in allen den Fällen, wo nicht die Größe der Missethat ein strengeres Verfahren und die enge Verwahrung des jungen Uebelthäters zur Sicherheit des Staats nothwendig macht, die unvermeidliche Züchtigung der Schule anvertraut. Der Lehrer wird dabei freilich in ein bedenkliches Verhältniß gesetzt, mit einer schwierigen Aufgabe belastet. Erscheint er als peinlicher Zuchtmeister, so veranlaßt dieß eine ungünstige Zusammenstellung mit andern Peinigern, und thut seiner Achtung und Würde, und überhaupt seinem Verhältniß zu den Schülern Eintrag. Der Vater kann sein Kind, wenn die Obrigkeit dasselbe schuldig fand, züchtigen, ohne das zarte Band, welches beide verbindet, zu zerreißen; der Lehrer hat in solchem Fall einen viel schwierigern Stand, um so mehr, als er nicht blos den Strafbaren, sondern auch die Uebrigen berücksichtigen, und dabei verhüten muß, daß er diesen, indem sie Zeugen der Bestrafung eines ihnen vielleicht ganz unbekannten Vergehens sind, nicht im ungünstigsten Licht erscheine, oder ihre Seelenreinheit gefährde. In manchen Fällen möcht' es nicht einmal zulässig seyn, das, was gestraft werden soll, öffentlich bekannt zu machen; der Anblick einer Strafe ohne Kenntniß der Schuld reizt aber entweder diese zu erforschen, oder verletzt das Gerechtigkeitsgefühl. Gleichwohl ist die Bestrafung eines von der bürgerlichen Obrigkeit verurtheilten Schülers von der Schule nicht abzulehnen, und eben so wenig ist, wenn das Gesetz körperliche Züchtigung ausgesprochen hätte, die Vollziehung derselben dem Lehrer anzusinnen; der Eintritt eines andern Strafvollstreckers aber hat für die ganze Schule etwas Peinliches.

In den meisten Fällen wird eine Absonderung des kranken Gliedes von den Gesunden das zweckmäßigste seyn, doch nicht eine solche, welche den Verirrten mit unauslöschlicher Schmach bedeckte, oder ihn der Wohlthaten der Schule beraubte. Ein Trost ist es, daß solche öffentliche Vergehungen der Schuljugend nur selten vorkommen.

Bei allen Strafen wird aber besonders die Individualität der Zöglinge sorgsam zu beachten seyn. Da paßt auch nicht Eins für Alle, obwohl allgemeine Gesetze und allgemeine Strafformen statt finden müssen. Ein ernstes oder strenges Wort ist Manchem eine härtere Strafe, als dem Andern eine körperliche Züchtigung; manche Naturen lassen nur durch die Strenge des Gesetzes sich leiten, und sind durch die häusliche Zucht für mildere Mittel, die bei Andern vollkommen ausreichen, unempfänglicher geworden, und da Ein und dasselbe Vergehen bei dem Einen aus Leichtsinn, oder Muthwillen, bei dem Andern aus hartnäckigem Ungehorsam und aus Bosheit stammen kann, so müssen die Grade der Strafbarkeit besonnen und billig abgewogen werden, was oft schwer ist. Und doch erscheint der Lehrer vielleicht ungerecht, wenn er Eine und dieselbe That oder Versäumniß bei verschiedenen Individuen nach ungleichem Maaße bestraft. Es hängt aber großentheils von ihm selbst ab, den Glauben an seine Gerechtigkeit in die Herzen so tief zu pflanzen, daß derselbe auch durch solche scheinbare Ungerechtigkeit nicht erschüttert, vielmehr befestigt wird, wenn nur nie Partheilichkeit und Leidenschaftlichkeit hervortritt, überall aber zur Bestrafung die freundliche Belehrung sich gesellt. Bei gewissenhafter und verständiger Berücksichtigung der Individualität erkennt der Lehrer auch am sichersten, wo Aufmunterung, wo Demüthigung Noth ist, und verwahrt sich dadurch gegen die Ungerechtigkeit, aus Vorliebe den Einen durch unzeitiges Lob übermüthig, aus Unmuh den Andern durch eben so unzeitigen Tadel verzagt zu machen. Auch gute Lehrer fehlen darin, daß sie ihre Lieblinge,

die durch Talent, Fleiß, Aufmerksamkeit, Folgsamkeit, Herzensgüte sich auszeichnen, ungebührlich hervorziehen und begünstigen, und Andere neben ihnen vernachlässigen, mißdeuten, unfreundlicher behandeln. Dieß erweckt leicht Zweifel an ihrer Gerechtigkeit, und fordert sie um so dringender auf, über sich selbst zu wachen, ihre Liebe, wenn sie auch zu Einigen sich mehr, als zu Andern hingezogen fühlt, Allen zu erweisen, mit Belobungen und Auszeichnungen aber eben so sparsam zu seyn, wie mit Tadel und Strafen, und immer mehr jene auf wenige ermunternde Worte und wohlerwogene Zeichen des Vertrauens, diese auf wenige warnende Worte und Zeichen von Mitleid zu beschränken. Andere Schulbelohnungen sind immer bedenklich; selbst die öffentlichen Censuren, die man vielleicht nicht überall entbehren, auch recht nützlich machen kann, erfordern eine vorsichtige Behandlung, damit sie nicht bei Einigen die Eitelkeit überreizen, bei Andern den Muth lähmen und das Ehrgefühl abstumpfen.

Die Schulzucht beruht überhaupt nicht blos auf zweckmäßigen Strafen und Belohnungen, sondern auf Erweckung, Belebung, Kräftigung der Gesinnung, welche man mit Recht von der christlichen Jugend erwartet, und auf allen den Maaßregeln, durch welche die Zöglinge, wie verschieden sie im Alter, in ihren Anlagen, in ihrer zeitlichen Bestimmung und in ihrer Bildungsstufe seyn mögen, in unverwandter Richtung auf ihr höchstes Ziel, in gesetzlicher Ordnung, in freier Selbstthätigkeit geübt und erhalten, und für die größere Schule des öffentlichen Lebens vorbereitet werden. Der Zweck ist für alle Schulen Einer und derselbe; auch die Mittel zur Erreichung desselben werden im Wesentlichen überall gleich seyn; aber das Alter der Schüler und die eigenthümliche Bestimmung jeder besondern Schule erfordern eine diesen Verhältnissen entsprechende Behandlung, also auch, obwohl gute Zucht für alle solche Anstalten gleich dringendes Bedürfniß ist, besondere Maaßregeln zur Befriedigung des-

selben. Die Grundgesetze der Schulverfassung bleiben überall dieselben; aber ihre Handhabung gestaltet sich nach der Bildungsstufe und besondern Bestimmung jedes Zweiges und jeder Abtheilung der Schule, und nach dem Grade der Reife ihrer Zöglinge. Die der Gelehrten- und der höhern Bürgerschule müssen natürlich anders behandelt werden, als die der Elementar- und niedern Volksschule; so bedarf auch jede Abtheilung einer eigenthümlichen Verfassung und neben den Allen gemeinsamen, besondrer angemessener Anordnungen. Vorherrschen muß in Allen das unbedingte Ansehen des Gesetzes, der freie, auf Liebe gegründete Gehorsam, die gesetzliche Ordnung; nur die Mittel zur Lösung dieser Aufgabe werden in den verschiedenen Zweigen der Schule einigermaßen verschieden seyn. Die Schulzucht besteht in gesetzlicher Ordnung, diese in freiem Gehorsam, dieser in aufrichtiger Achtung des Gesetzes; solche Achtung, und der in ihr gegründete freiwillige Gehorsam sind nicht nur für die Schule, sondern auch für das öffentliche Leben ein reicher Gewinn. Wäre es wahr, daß die jetzigen Schulen zu wenig Gehorsam begründeten, so würden sie, wie viel sie auch sonst leisten möchten, doch weder gute Bürger, noch gute Christen erziehen. Ist aber die Jugend jetzt weniger zum Gehorsam geneigt, eigenmächtiger, anmaßender, übermüthiger, als frühere Geschlechter, so tragen keineswegs die im Unterricht und in der Disciplin unstreitig besser gewordenen Schulen allein die Schuld; einen größern Theil hat daran die häusliche Erziehung und der herrschende Zeitgeist. Als von jener weniger geredet, aber weise Zucht in den Familien kräftiger gehandhabt, als das naturgemäße und würdige Verhältniß der Kinder zu den Eltern strenger aufrecht erhalten, die Jugend im Vaterhause mehr geübt ward, ehrerbietig und unterthan zu seyn, da war die Schulzucht tiefer begründet, allgemeiner vorbereitet, gestaltete sich also leichter und sicherer. Der unerzogenen Kinder traten damals eben so viele, als jetzt, in die

Schule ein; aber viel weniger verzogene, die noch schwerer, als Jene, mit der Schulzucht sich befreunden. Der weise und treue Lehrer sieht sich gedrungen, mit den mancherlei wunderlichen Erziehungstheorieen und Maximen, die jetzt in vielen Familien sich geltend machen, in Widerspruch zu treten; er muß nicht nur den Grund, der schon gelegt seyn sollte, selbst legen, es kostet ihm auch viele Mühe und Anstrengung, den Boden dazu geschickt zu machen, ihn erst von dem Schutt, der im häuslichen Leben sich angehäuft hat, zu reinigen; streut er auch den ädelsten Saamen in die jungen Seelen, so wächset doch noch lange das Unkraut mit, welches sie in die Schule begleitete. Es mag wahr seyn, daß in manchen Lehranstalten die Zucht schlaff, der Uebermuth und die Willkühr größer ist, als die Ehrerbietung und der Gehorsam; es ist nicht zu läugnen, daß die Entfremdung vom ächtchristlichen Geiste, und die gleichzeitig aufgekommene höchst einseitige Bildungsweise jetzt manche herbe Früchte trägt; wenn aber die Ankläger des jüngern Geschlechts bei der Rüge der Gebrechen desselben den Schulen überhaupt und allein die Schuld beimessen, und ihr Wirken verdächtig machen, so thun sie um so gewisser Unrecht, als sie sich kaum bergen können, daß Haus und Welt und Zeit gar häufig der Jugend einen Sinn mittheilen, den die besten Lehrer nur allmählig verdrängen können, aber immer siegreicher bewältigen werden, je entschiedner der christliche Geist sie durchdringt.

Alles, was zur Schulzucht gehört, alle Einrichtungen, durch welche Ordnung und Gehorsam, Aufmerksamkeit, öffentlicher und häuslicher Fleiß und Ausdauer, der ungestörte und fruchtbare Fortschritt des Unterrichts, Ehrbarkeit und gute Sitte, Eintracht und gegenseitiges Wohlwollen, überhaupt die Bildung zum christlichen Leben gefördert wird, begründen sich tief und kräftig nur in dem vorherrschenden, Lehrer und Schüler belebenden Geiste des kindlichen Glaubens, der herzinnigen Liebe und

der strengsten Gewissenhaftigkeit. Die heilsamste Disciplin wird also nur in der Schule mächtig werden, in welcher Gottes Wort der lebendige Mittelpunct des Vereins, das helle Licht auf allen Wegen, in allen Bestrebungen ist, und zur gemeinsamen Arbeit auch das gemeinsame Gebet wahrhaft erbaulich sich gesellt. Nächstdem gehört dazu, außer zweckmäßigem Unterricht, eine besondere Schulgesetzgebung, welche die Jugend früh an aufrichtigen, willigen und freudigen Gehorsam gewöhnt, und den Abweichungen von der gesetzlichen Ordnung theils vorbeugt, theils, wo sie sich äußern, entgegentritt *). Da aber das Gesetz an sich weder Freiheit noch Liebe erzeugen, sondern, wo es allein regiert, zumal lediglich als Satzung menschlicher Gewalt, höchstens knechtischen Gehorsam erzwingen kann, so muß die Schulgesetzgebung theils als Ausfluß des unbedingten göttlichen Gesetzes erscheinen, theils in dem Evangelium der Freiheit und Liebe sich vollenden. Dann macht das Gesetz sich selbst in seiner Nothwendigkeit geltend, als eine Regel und Richtschnur, von welcher Keiner weichen kann, ohne auf Irrwege zu gerathen, als eine heilige Gewalt, welche der Willkühr und Selbsucht, als den Feinden der Freiheit und der Liebe, steuert; dann ist die Schule auch eine Stütze für den Staat, der ihrer um so weniger entbehren kann, als nur sie, im Bunde mit der häuslichen Erziehung und mit der Kirche, die reinste Achtung des Gesetzes und den freiesten Gehorsam zu erwecken, treue und tüchtige Bürger zu erziehen vermag. Die häusliche Zucht begründet, Schule und Kirche erbauen den Staat; sie greifen nirgend störend, überall förderlich in das Regiment ein; sie trachten nicht nach äußerer Macht, nur nach

---

*) Vergl. Geffert über den Begriff und die Wichtigkeit der Schulzucht. Münster 1826. — geschöpft aus guten Quellen, nämlich Einsicht und Wohlwollen, — klar und tief eindringend in das Wesen des Gegenstandes, — alles auf christlichreligiöse Bildung bezogen.

der wohlthätigen Gewalt über die Herzen, daß Alle in Demuth und Liebe unterthan seyn, und auf ihrem Standpuncte, nach ihren Gaben und Kräften, zum gemeinen Wohl mitwirken lernen.

Die Schulgesetzgebung hat allerdings eine wichtige Aufgabe zu lösen, ist aber selbst kein weitläuftiges und schwerfälliges Werk; sie ergiebt sich leicht, wenn man das Eine, was Noth ist, den Zweck und die Bestimmung der Schule, die Bedürfnisse und Verhältnisse der Schüler klar ins Auge faßt; sie soll sich zwar über das ganze Schulwesen ausbreiten, dasselbe ordnen, und in unverwandter Richtung auf das klar erkannte Ziel erhalten, aber keineswegs durch eine maaßlose Menge von Geboten und Verboten die Jugend regieren wollen. Die vielen umständlichen Schulgesetze, welche von den Wänden auf die Zöglinge herabdrohen, können nirgend wahre Zucht, obwohl hie und da Furcht und äußere Ehrbarkeit erzeugen. Der Gesetze sollten nur wenige, diese aber, gleich den zehn Geboten, dictatorisch, durch imponirende Kürze, schlagende Bestimmtheit, leichtfaßliche Deutlichkeit ausgezeichnet seyn, — Alle mehr abwehrend, verbietend, als gebietend. Freilich wo zu viel verboten, und die Sünde recht mit großen Buchstaben in tausend Gestalten an die Tafel geschrieben ist, da wird erst recht der Reiz und die Lust nach dem Verbotenen erweckt und hingewiesen auf vieles, was ein unschuldiges Gemüth noch nicht ahnete; es ist genug, wenn die gemeinsten, in allen Schulen, wiewohl in ungleichem Grade wiederkehrenden Fehler und Unarten mit ausdrücklichem Verbot belegt werden. Eine umständlichere Gesetzgebung ist für die Lehrer Noth, nicht, daß diese von außen her durch strenge Formen gebunden werden, sondern daß die wesentlichen Grundsätze der Schulverfassung ihnen immer klar vor dem geistigen Auge stehen, ohne eben auf Tafeln ihnen vorgezeichnet zu seyn. Auch die besondern Anordnungen für die Disciplin überlasse man der Weisheit treuer Lehrer, welche, die Eigenthümlichkeit

der Gegend, des Orts, der Schule, der Schüler würdigend, das Zweckmäßige und Heilsame sichrer finden und anwenden werden, als wenn sie durch besondre Regeln und Vorschriften gefesselt würden.

Mehr noch, als die Gesetze selbst, welche für sich allein, auch bei der strengsten Anwendung die Jugend nicht regieren können, wirken die unveränderlichen Grundsätze der Liebe und Gerechtigkeit, welche in gleichem Maaße, wie der Lehrer selbst von ihnen durchdrungen ist, auch in den Schülern lebendig werden. Ausgehend von dem ächt-evangelischen Geiste, walten sie auch in der herrlichen Kraft desselben, und erbauen die Schule immer mehr zu einer heiligen Gemeinde, welche ihr Licht und ihre Seegnungen über das ganze Leben ihrer Glieder ausbreitet. Wenn die Lehrer, wo Mehrere gemeinsam an Einer Anstalt arbeiten, in diesem Einen Geiste recht einträchtig und einmüthig ihr heiliges Amt verwalten, und allen Zöglingen, den schwächern wie den reicherbegabten, den Ungezogenen wie den Gutgearteten, ihre väterliche Obhut, die ununterbrochene liebevolle Wachsamkeit, ohne welche kein größerer oder kleinerer Jugendkreis in guter Zucht erhalten werden kann, mit immer gleicher Geduld und Sanftmuth, mit immer gleichem Ernst und heiligem Eifer widmen, so wird die Schule auch unter den ungünstigsten Verhältnissen je mehr und mehr durch erfreuliche Fortschritte sowohl in guten Sitten, als in Kenntnissen sich auszeichnen. Wachsamkeit aber ist um so mehr Noth, als theils die angeborne Geneigtheit zum Bösen und der Leichtsinn der Jugend, theils die enge Gemeinschaft und der tägliche Umgang sehr verschiedenartiger Schulgenossen, und das verführerische Beispiel der Schlechten, theils widerwärtige Einflüsse von außen, immer neue Versuchungen herbeiführen, denen auch der treueste und aufmerksamste Lehrer oft nicht eher, als wenn ihr Reiz schon manches Herz vergiftet hat, zu begegnen vermag.

Wachsamkeit erfordern vornehmlich auch die heimlichen

Sünden, die mit ihrem leib- und seelverderbenden Gift in manchen Schulen epidemisch werden, und kräftige, aber vorsichtig anzuwendende Heilmittel in Anspruch nehmen. Man hoffe nicht, durch vieles Reden und Eifern die angesteckten Kinder zu heilen, die noch unverdorbenen zu verwahren; des Lehrers Wort darf diese Sünden im gemischten Kreise nur leise berühren, daß die Kranken sich getroffen fühlen, während die Gesunden nicht ahnen, welche Gräuel gerügt werden! Es prägen sich dieselben im Blick, in der Haltung, im ganzen Wesen des unglücklichen Verirrten meist so unverkennbar aus, daß man, bei einiger Aufmerksamkeit und Menschenkenntniß, die Schuldigen zu entdecken, und durch die speziellste Seelsorge zu leiten vermag, ohne die Unschuldigen zu gefährden. Das väterliche Wort unter vier Augen, die geheime Ermahnung, Warnung, Züchtigung sind dabei allein zulässig; die öffentliche Strafe, die meist den Bestraften nicht bessert, den Andern aber zur Versuchung wird, darf nur in den traurigen Fällen, wo die Sünde öffentlich ruchbar geworden ist, eintreten. Doch wird alle Wachsamkeit, aller Ernst und alle Liebe des Lehrers bisweilen nichts ausrichten, wenn die häusliche Erziehung ihn nicht kräftig unterstützt, und es ist dann, wenn man das kranke Kind nicht absondern kann, um so schwerer, die Andern gegen dessen verderblichen Umgang zu schützen.

In den höhern, besonders in den Gelehrtenschulen ist auch ein weises Entgegenwirken gegen die an sich vielleicht unschuldigen, aber dennoch höchst nachtheiligen Liebeleien der heranwachsenden Zöglinge dringendes Bedürfniß. Es giebt Schulen, in denen man mit einander zu wetteifern scheint, wer den zärtlichsten Roman zu spielen vermag. Dabei kann Seelenreinheit und Unschuld bestehen; der ädlere Jüngling mag in seiner platonischen Neigung, in der ritterlichen Huldigung, welche er der Dame seines Herzens darbringt, selbst eine Schutzwehr gegen schlimmere Verirrungen finden; es mag diese vorzeitige Ge-

schlechtsliebe vielleicht auch manches Gute im Gemüth und Leben zeitigen, die Sitten mildern und anmuthiger machen; aber diese Liebeleien, die an sich eben so krankhaft, als unzeitig sind, zerstreuen, verweichlichen, entkräften, sie nähren eine schlaffe Empfindsamkeit und Sentimentalität, und stören eine harmonische Geistesentwickelung; leicht geht in ihnen die Empfänglichkeit für wahre Liebe, oft auch die Herzensreinigkeit und heilige Zucht unter. Bleibt denn auch in manchen Fällen diese süße Schwärmerei unschuldig und ohne verderblichen Einfluß, so ist sie doch im Allgemeinen gefährlich genug, um des Lehrers Wachsamkeit in Anspruch zu nehmen. Die Sünde steht immer vor der Thür des weichen Herzens, und Erschlaffung folgt meist der unzeitigen Aufregung.

Einen oft schweren Kampf hat die Schuldisciplin mit manchen herrschenden Unarten und Untugenden zu bestehen, die aus den Häusern und aus den Gewohnheiten ganzer Gemeinden in die Schule sich einschleichen, und es währet oft lange, ehe es dem eifrigen Bemühen der Lehrer gelingt, unter solchen Hindernissen auch nur die nöthige äußere Zucht herzustellen. Auf diese allein und auf einzelne Tugenden soll man es zwar nie anlegen; fest steht der Grundsatz, daß Tugenden nur durch die Tugend, Tugend und ehrbare Sitte nur durch christliche Frömmigkeit sich tief und dauerhaft begründen und kräftig entwickeln; aber bei der Vermittelung jener Bildung, welche christliche Frömmigkeit, durch diese die Tugend, durch diese alle löbliche Tugenden, überhaupt ein harmonisches Leben fördert, wird doch immer darauf zu achten seyn, daß herrschende Untugenden überall, wo sie hervortreten, einen kräftigen Widerstand finden, obwohl man zu Zeiten manches Uebel übersehen und dulden muß, um eine gründlichere Heilung einzuleiten. Wie der weise Arzt bei dem Ausbruch besonderer Krankheiten immer den ganzen Organismus ins Auge faßt, und auf denselben einzuwirken sucht, damit von innen heraus eine gründliche Heilung

erfolge, aber die besondre Krankheitsform nicht unbeachtet läßt, sondern sie auch durch die angemessenen Gegenmittel unmittelbar bekämpft, so darf auch der Seelenarzt so wenig die Einwirkung auf das tiefe innere Leben, als auf die besondre krankhafte Erscheinung, auf einzelne Unarten und Untugenden versäumen, und sich nicht überreden, diese bedürften keiner besondern Behandlung, keiner eigenthümlichen Heilmittel, wenn man nur überhaupt das Rechte und Gute tief einpflanze. Es müssen also Unwahrhaftigkeit, Schaamlosigkeit, Unreinlichkeit und andere Untugenden nicht nur durch religiöse Bildung überhaupt, sondern auch durch spezielle Wachsamkeit, Warnung, Ermunterung, Belehrung bekämpft, und die entgegengesetzten Tugenden erweckt werden. In dem Sinne kann von einer Erziehung zur Reinlichkeit und zu andern Tugenden die Rede seyn. Was Jeder in seiner äußern Erscheinung, in seiner Haltung, in seinem ganzen Betragen, Gott, dessen Ebenbild an ihm leuchten soll, sich selbst, weil er meist nach seinem Aeußern beurtheilt wird, und Andern, die ihn beobachten, denen er keinen Anstoß, noch irgend ein Aergerniß geben darf, schuldig ist, das soll in der Schule nicht blos gelehrt, sondern auch geübt, zur freundlichen Gewohnheit gemacht werden. Darum ist das Dringen auf körperliche Reinlichkeit und auf strenge Ordnung in allen Dingen besonders für Volksschulen ein sehr wichtiger Theil der Disciplin, um so mehr, als gerade diese Tugenden in manchen Gegenden unter dem Volke nur selten gefunden werden, und aus den Häusern fast verbannt, nur vermittelst der Schulen ins Leben übergehen können. Darauf muß schon in der Elementarschule alle mögliche Aufmerksamkeit gerichtet, es darf nichts Unsauberes, nichts Liederliches geduldet werden. Wer weiß nicht, welchen bedeutenden Einfluß die Gewöhnung zu äußerer Reinlichkeit auf die Gesundheit, das Wohlgefallen am Saubern, Unbefleckten, oder die Gleichgültigkeit gegen Schmutz und Unflath am Leibe und am Gewande, auf

die Lauterkeit des Herzens hat! Gewiß, wer das Gefäß äußerlich nicht rein hält, bewahrt auch nicht sorgsam genug das Innere unbefleckt. Freilich kann der Mensch äußerlich sich sehr rein halten, den Pharisäern gleich, Schüsseln und Hände fleißig waschen, und dabei seine Seele doch versäumen und beflecken; auch ist Reinlichkeit allerdings eine Sache der Gewöhnung, und Mancher, dem diese fehlt, der äußerlich sich vernachlässigt, wird gleichwohl sein Herz unbefleckt zu bewahren streben; im Allgemeinen aber bleibt immer wahr, daß wer sich im Aeußerlichen gehen läßt, und Schmutz am Körper duldet, selten die nöthige Wachsamkeit anwenden wird, sein Herz rein, sein ganzes Wesen ohne Makel zu erhalten. Es ist in der That viel gewonnen, wenn das Kind, zur Reinlichkeit gewöhnt, allen Schmutz verabscheut, doch so, daß es nicht mit krankhaftem Ekel von dem Unreinen da, wo hülfreiches Eingreifen und sich selbst verläugnende Theilnahme Noth ist, sich abwendet. Denn es kann allerdings auch diese Tugend durch einseitige Uebung und Ueberreizung zur Untugend werden.

Dieß gilt auch von der Ordnungsliebe, die, wenn man das, was Mittel zum Zweck seyn soll, als Zweck behandelt, und sich sclavisch an solche Regeln bindet, die unbedenklich verändert werden dürfen, in einen peinlichen und sehr beschwerlichen Eigensinn ausartet; aber sie ist eine für das persönliche und für das gesellige Leben so wichtige, so unentbehrliche, so vielseitig wohlthätige Tugend, daß keine Bildungsanstalt sie vernachlässigen darf, und dabei so sehr Sache der frühen Gewöhnung, daß schon auf der niedrigsten Stufe der Schule Alles darauf berechnet seyn sollte, sie der Jugend zur andern Natur zu machen. Alles zu rechter Zeit, am rechten Orte, im rechten Maaße, nach einer Regel, die nicht fesselt, aber gegen Abweichungen sichert, zu thun und zu leisten, über alle Angelegenheiten und Obliegenheiten, über alles anvertraute Gut und persönliche Eigenthum, einen freien

und sichern Ueberblick sich zu bewahren, überall im Hause, im Geschäft, im Verhältniß zu Andern sich so zu halten, daß man Jedem in jedem Augenblick gerecht werden kann, — das ist in der That eine Tugend, deren Werth um so höher angeschlagen werden muß, als sie von einem harmonischen Leben sich nicht trennen läßt. Wenn die häusliche Erziehung zur Entwickelung dieser Tugend das Wünschenswerthe leistete, so hätte die Schule nur in dem gewohnten und befreundeten Gange zu erhalten; nun aber, da viele ohne eine Ahnung von Ordnung, mit völlig unerwecktem Sinn für dieselbe, in die Schule eintreten, ist es eine schwere Aufgabe, nicht nur zu ersetzen, was im häuslichen Leben versäumt ward, sondern auch die Macht der täglichen Umgebungen und der nächsten Beispiele zu überwinden. Doch kann durch das bessere Beispiel, welches die Schule darbietet, durch Belehrung und Ermahnung, mit anhaltender Uebung, aller widerwärtigen Einwirkungen ungeachtet, viel geleistet werden, wenn nur der Geist der Ordnung in Allem, was zur Schule gehört, im Unterricht, in der Zeiteintheilung, im Lehrzimmer, im Apparat vorwaltet.

Zu dieser löblichen und nothwendigen Ordnung rechne man auch die Vorkehrungen gegen willkührliche Schulversäumnisse, die vornehmlich in den untern Volksschulen häufig vorkommen, und den Fortschritt zum Bessern hemmen. Der Lehrer hat dabei weniger mit den Kindern, die nur in seltnen, leicht zu verhütenden Fällen die Schuld tragen, als mit den Eltern zu thun, und hat eben darum einen schweren Stand, weil er selten auf diese unmittelbar einzuwirken vermag, also von denen abhängig ist, in deren Macht es steht, die gesetzliche Ordnung zu schirmen. Der Ursachen aber, warum die Eltern ihre Kinder der Schule entziehen, sind viele, und man muß sie, wenn man gerecht seyn, und das Uebel gründlich bekämpfen will, wohl unterscheiden. Es ist der Mangel an eigener Bildung, welcher noch immer Viele hin-

dert, den Seegen des Unterrichts, und die heilige Pflicht, denselben den Unmündigen nicht zu verkümmern, klar anzuerkennen. Selbst wenn sie die Schule für nöthig und nützlich halten, meinen sie doch, daß ein auf die Wintermonate beschränkter Besuch derselben hinreichend, und eine öftere Unterbrechung der Theilnahme nicht so nachtheilig sey, wie sie wirklich ist. Manche suchen aus Eigennutz von der Arbeit der Kinder Vortheil zu ziehen, um sich für den Aufwand, den sie verursachen, zu entschädigen. Andere können wirklich die Hülfe der heranwachsenden Söhne und Töchter bei häuslichen oder Feldgeschäften nicht füglich entbehren, am wenigsten bei der Krankenpflege, und bei der Beaufsichtigung jüngerer Kinder in armen zahlreichen Familien. Andere mögen entweder aus unverständiger Zärtlichkeit, oder aus gerechter Besorgniß kränkliche Kinder keiner geistigen Anstrengung unterwerfen. Im Allgemeinen wirkt dabei wohl mehr Unverstand und häusliche Noth, als eigentlich böser Wille, obwohl manche Eltern auch als unbeschränkte Herren ihrer Kinder, mit denen sie nach Gutdünken schalten können, sich betrachten, das Recht der Obrigkeit, den Schulbesuch zu fordern, nöthigen Falls zu erzwingen, nicht anerkennen, und dem Gesetz hartnäckig widerstreben. Gute Schulen werden, je mehr einsichtsvollere, gewissenhaftere, frömmere Hausväter und Hausmütter aus ihnen hervorgehen, allmählig dem Uebel steuern. Aber bis dahin darf die Willkühr nicht herrschen; wo Vernunft und Pflicht nicht regiert, muß das Gesetz gebietend und strafend mit Nachdruck eintreten. Viel vermögen die Geistlichen, wenn sie nicht nur durch die öffentliche Predigt die Wichtigkeit der Schule und der Eltern heilige Pflicht zum klaren Bewußtseyn bringen, sondern auch säumige Eltern durch besondere Belehrung, durch ernste und freundliche Ermahnung zur bessern Erkenntniß leiten. Die gegenseitige Liebe der Gemeinde und des Seelsorgers, der weise Eifer des letztern, das ermunternde Beispiel gutunterrichteter Gemeindeglie-

der macht nicht selten strengere Mittel entbehrlich. In wirklichen Nothfällen, wenn die Eltern dringend der Kinder bedürfen, wird Nachsicht zu üben seyn, die, wenn sie mit billiger Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse bei Solchen, welche die gesetzliche Ordnung ehren, und eine zulässige Dispensation suchen, angewendet wird, mehr, als rücksichtslose Strenge, Geneigtheit und guten Willen erweckt. Es ist aber gut, die Ertheilung der Dispensation förmlich zu machen und zu erschweren, damit die Nachsichtsgesuche seltner und die Ansichten von der Wichtigkeit der Sache strenger werden. Denn was man spielend leicht erlangen kann, das schlägt man nicht so hoch an, das fordert man auch bei der geringsten Veranlassung.

Nicht immer ein leerer Vorwand, sondern sehr häufig eine gegründete Entschuldigung vieler Schulversäumnisse liegt in der Nothwendigkeit, während die Eltern mit ihrem Tagewerk und Erwerb beschäftigt sind, die größern Kinder zu der nothwendigen Beaufsichtigung und Pflege der Kleinen im Hause zu behalten. Welcher Lehrer und Schulaufseher mag die Verantwortlichkeit übernehmen, durch unerbittliches Dringen auf regelmäßige Theilnahme am Unterricht, die armen Kleinen in verschlossenen Häusern, oder auf öffentlichen Straßen, mancherlei Gefahren preis zu geben? Dem kann nur durch Herstellung der s. g. Kleinkinderschulen, oder Verwahranstalten für nichtschulfähige Kinder abgeholfen werden. Zunächst hervorgegangen aus dem dringenden Bedürfniß jener zahlreichen Kinderschaar, welche in den Fabrikstädten Englands der elterlichen Aufsicht und Pflege alltäglich entbehrten, sind sie in ihrer großen Bedeutung auch anderwärts bereits anerkannt worden, und werden in ihrer weitern Entwickelung, der sie gewiß entgegen gehen, nicht nur Leib und Seele der oft furchtbar vernachlässigten Kinder niedrer Stände schützen und bewahren, sondern auch den empfindlichen Mangel häuslicher Zucht einigermaßen

ersetzen, der eigentlichen Volksschule trefflich vorarbeiten, und eine wünschenswerthe öffentliche Erziehung, (die jedoch die häusliche nicht ganz ersetzen kann, noch soll,) einleiten. So einleuchtend ist das Bedürfniß, das sie befriedigen sollen, so seegensreich ihr Einfluß auf geistige und leibliche Gesundheit der armen Kleinen, also auch auf Familienwohl, auf öffentliche Ordnung, auf das gemeine Beste, daß sie, wie man mit Sicherheit voraussetzen darf, nach einem halben Jahrhundert in keinem wohlgeordneten Staate fehlen werden. Jetzt sind kleine, wohlgemeinte und zweckdienliche Anfänge, aus denen überall sich Größeres und Vollkommneres entwickeln kann, schon ein schöner Gewinn, und es ist der Mühe werth, dazu die Hand zu bieten. Auch im kleinen Dörfchen findet sich ja wohl ein geräumiges Zimmer mit angränzendem Gärtchen, oder freiem, doch wohl verwahrtem Spielraume, dazu eine freundliche Aufseherin und Pflegerin; wo dieß gewonnen ist, kann die Anstalt alsbald ins Leben treten, ohne vieler Mittel und Zurüstungen zu bedürfen. Den mäßigen Aufwand decken kleine Beiträge der Eltern, einige Zuschüsse aus den Gemeindecassen, die weniger Krüppel zu ernähren haben werden, wenn die Kinder der Armen sorgfältiger beaufsichtigt werden; der Staat wird hülfreich eingreifen; gute Schulen werden allmählig tüchtige Aufseherinnen bilden, die auch den Geist der Kinder zweckmäßig zu beschäftigen, sie an Reinlichkeit, Ordnung, Verträglichkeit, Thätigkeit zu gewöhnen, und so der Schule fruchtbar vorzuarbeiten vermögen. Fassen wir diese Anstalten hier auch nur als Schutzmittel gegen viele Schulversäumnisse auf, so sind sie schon in dieser einen Hinsicht sehr beachtenswerth.

Zur Abstellung oder doch zur Verminderung desselben Uebels können aber die Lehrer selbst sehr viel beitragen. Vermögen sie, eine freudige Theilnahme am Unterricht, einen recht frischen Eifer für denselben zu erwecken, ihn den Kindern anziehend, die Schule ihnen lieb und werth,

den Aufenthalt in derselben recht angenehm zu machen, was nirgend unmöglich ist, so werden wenigstens die Meisten mit Freuden kommen, sehr ungern wegbleiben, darum selbst die Eltern bewegen, daß sie jede unnöthige Versäumniß vermeiden. Der Kinder Bitten vermag viel auch über Unverständige, und erweicht manches Herz, welches dem Gesetz widerstrebt. In jedem Falle ist dieß eine gerechtere und heilsamere Einwirkung auf die Eltern, als wenn man an den Kindern Schulversäumnisse, die weniger von ihnen selbst, als von den Eltern verschuldet sind, bestraft; denn würden auch Väter und Mütter dadurch bewogen, Schulversäumnisse zu verhindern, um den Lieblingen eine Züchtigung zu ersparen, so ist diese doch, wo keine eigentliche Schuld statt findet, ein zu großes Unrecht, und zu sehr vom Uebel, als daß sie, hätte sie auch den erwünschten Erfolg, zulässig seyn könnte; das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und zu den Lehrern wird dadurch sehr verrückt, das Gerechtigkeitsgefühl tief verletzt. Wohl aber müssen Zwangsmittel gegen die Eltern eintreten, welche der gesetzlichen Ordnung leichtsinnig sich entziehen, oder hartnäckig widerstreben; zwar hat auch diese Schärfe etwas Bedenkliches, und kann sehr ungünstig wirken; gleichwohl ist sie ein nothwendiges Uebel, zur Vernichtung eines größeren unvermeidlich, und keineswegs ein unstatthafter Eingriff in die elterlichen Rechte, vielmehr eine gesetzmäßige Uebung der Gerechtigkeit *). Immer aber wird vor Allem die Güte zu versuchen seyn; Pfarrer und Schullehrer müssen zuvor Alles, was Weisheit und Liebe vermag, versucht und fruchtlos angewen-

*) Gerechtigkeit — gegen die armen Kleinen, die nicht elterlicher Willkühr preisgegeben seyn sollen in den höchsten Bedürfnissen und Angelegenheiten, — gegen die Gesellschaft, die durch Verwahrlosung der Jugend gefährdet wird, — gegen die Eltern selbst, denen man, wenn Vernunft und Pflicht sie nicht bewegen, durch gesetzliche Strenge eine zu späte Reue erspart.

det haben, ehe die bürgerliche Obrigkeit gegen die pflichtvergessenen Eltern strafend verfährt. Was weise Milde und frommer Eifer vermögen, das sieht man da, wo ohne Zwangsmittel die befriedigendste Ordnung hergestellt ist.

Von welchem bedeutenden Einfluß die Schulzucht aufs ganze Leben ist, das bedarf keiner umständlichen Erörterung; leicht begreift man auch, daß nur durch das kräftige Zusammenwirken des Unterrichts und der Disciplin die Schule ihrer Bestimmung entsprechen kann. Es ist aber unverkennbar eine große und schwere Aufgabe zu lösen, wenn beide recht gedeihlich werden sollen, und das hängt, nächst dem Seegen von oben, großentheils von denen ab, welchen Eltern, Kirche, Staat in der aufblühenden Jugend ihre schönsten Hoffnungen anvertrauen, und welche in ganz vorzüglichem Sinne die Volksbildung vermitteln.

Die Lehrer.

Ein erhabnes, und ein geseegnetes Loos ist dem gefallen, den Gott zum Lehramt in die Schule berief. Er steht als ein Priester des Heiligthums, mitten in der jugendlichen Gemeinde, und was er wirkt, das ist nicht blos eine liebliche Frucht für den Augenblick, das lebt in Seegen ein ganzes Menschenleben hindurch, es erbt fort von einem Geschlechte zum andern, es reicht und reift hinüber ins ewige Leben.

Man nennt das Lehramt einen schweren Beruf; und mit Recht, nicht um der Mühe und Arbeit willen, sondern in Betracht der schweren Verantwortung, die damit verbunden ist; denn von dem, dem so viel gegeben und vertraut ist, wird viel gefordert werden. Aber es ist auch, wenn ein mühseeliger, zu Zeiten saurer, doch ein schöner und heitrer, ein belohnender und befriedigender Beruf. Kann auch irgend Jemand sich glücklicher fühlen in seinem Amte, als der Schulmann, wenn er wirklich

vom Geist dazu berufen ward? Sein Saatfeld ist das geistige Leben zahlreicher Gotteskinder; er säet auf Hoffnung, und sieht täglich die Hoffnung sich erfüllen; welken einige Pflanzen und Blüthen, die er gepflegt, so trägt die Mehrzahl doch Früchte, und ihm geschieht es nicht, daß ein verheerendes Unwetter seine ganze Aussaat zerstörte. Sein Wirkungskreis ist eine nie alternde, sich stets erneuende, immerfort wachsende und reicherwerdende Familie, deren heitrer Sinn und frischer Muth ihn selbst immer wieder verjüngt, und mit den reinsten, ädelsten, innigsten Freuden erfüllt; er erbaut sie auf unerschütterlichem Grunde, ernährt sie mit Himmelsspeise, sieht ihr Gedeihen, und ob auch Einzelne weichen von dem Wege, auf welchen er sie leitet, bleiben doch Viele getreu, und wandeln mit ihm zum Ziele. Allmählig wird die Schaar der Seinen, die, längst seiner Pflege entlassen, nah und fern ihm angehören, fast unübersehbar; Viele ehren ihn als ihren geistigen Vater; aber seine Vatersorgen verwandeln sich immermehr in Vaterfreuden; er gedenkt nicht mehr der Mühe und Anstrengung, die er aufgewendet, er sieht nur den Seegen, mit welchem Gott seine Arbeit gekrönt hat; nahe und fern wirkt sein Geist in seinen Zöglingen fort; an Allem, was sie sind und leisten, hat er Antheil; seine Aussaat vervielfältigt sich ins Unendliche; — die Erndte ist reich und groß der Lohn. Ist es dem Herzen Bedürfniß, daß gewissenhafte Treue durch dankbare Liebe vergolten werde, — wer gewönne diese in reicherem Maaße, als der wackre Lehrer? Der Dank, der ihm gebührt, mindert sich nicht, sondern mehrt sich; eher wird alles andere Gute, den Menschen erwiesen, vergessen, als das, was er an dem jungen Geschlechte gethan hat; inniger, als in der Zeit, da des Lehrers väterliche Hand uns leitete, werden wir in reiferen Jahren uns bewußt, wie viel wir ihm schuldig sind, und so sind ihm Denkmäler dankbarer Liebe in vielen Herzen aufgerichtet, wenn er längst schon im Grabe ruht. Wohl kann

er nie ohne tiefen Ernst, oft nicht ohne Bangigkeit, der Rechenschaft gedenken, die er einst von den ihm anvertrauten Seelen ablegen muß; aber wenn er nur unermüdlich und treu erfunden wird, so kann er um so getroster, als er recht eigentlich und unmittelbar für das Reich Gottes gelebt und gearbeitet hat, auf sein Tagewerk zurückblicken, gewiß, daß seine Arbeit nicht vergebens ist in dem Herrn, und daß Alles, was er redlich gewollt und um Gottes Willen gethan hat, was er sich selbst nicht als Verdienst anrechnet, sondern als unverdienten Seegen preist, von dem gerechten Richter, dem Herzenskündiger, nicht verworfen werden wird.

Es ist ein gemeiner Brauch, den Schullehrerstand als den allergeplagtesten und mühseeligsten zu bezeichnen; das kann er aber in der That nur für den Miethling seyn, und für den, welchen kein innerer Beruf dem ehrwürdigen und beglückenden Amte einverleibte. Kein wahrhaft vom Geist berufener Lehrer klagt über die Beschwerden und Mühen seines Amtes; wohl hat er manchen harten Kampf mit widerwärtigen Verhältnissen und großen Hindernissen zu bestehen, auch über manche schmerzliche Erfahrung zu seufzen; aber ist mühseelig der Beruf, ist er doch seelig in seiner Mühe. Freilich wer die Treue auf Erden belohnt sehen will durch behagliche Genüsse, durch zeitlichen Wohlstand und Ehre vor der Welt, der wird gerade in diesem Amte selten Befriedigung finden; die Welt hat noch immer nur kargen Lohn für reiches Verdienst; aber gerade, wer sein Verdienst am höchsten anschlägt, wer noch meint, daß irgend etwas Irdisches ein angemessener Lohn für das sey, was in Gott gethan seyn muß, wenn es wirklich gut heißen soll, wer Gold und Ruhm begehrt für das, was heilige Pflicht des Berufs ist, der beklagt sich mit Unrecht, daß er nicht genug Anerkennung finde; — er hat seinen Lohn schon dahin, — aber nicht wie der getreue Arbeiter, der seinen süßesten Lohn in seiner Treue und in ihren geistigen Früchten em-

pfängt, und eben darum an die Welt nur mäßige Ansprüche macht.

So gewiß aber der Schullehrer den schönsten und reichsten Sold in seinem Amte selbst, und in dem erhebenden Bewußtseyn der geseegnetsten Wirksamkeit findet, und so gewiß er in seiner Anspruchlosigkeit, an dem, was von zeitlichen Gütern ihm beschieden ist, sich genügen läßt, so folgt daraus doch keineswegs, daß man seine dringendsten und unabweisbarsten Bedürfnisse unbeachtet, unbefriedigt lassen dürfe. Es wird ihm soviel aufgelegt, soviel von ihm erwartet und gefordert, daß es die schreiendste Ungerechtigkeit wäre, wenn man seine billigen Gegenforderungen nicht berücksichtigte, nicht dafür sorgte, daß er sein Amt mit Freudigkeit, und nicht mit Seufzen verwalte. Ein stiller, heitrer, freier Geist, das Entbundenseyn von Nahrungssorgen und von dem Trachten nach irdischem Erwerb, ist unentbehrlich für seinen Beruf, welcher den ganzen Menschen in Anspruch nimmt; wie kann er aber solchen Geist bewahren, und ungetheilt, unzerstreut, ungebunden seinem hochwichtigen Amte leben, wenn seine äußerlichen Verhältnisse ungeregelt, ungesichert, seinem Beruf und seinem Bedürfniß nicht entsprechend, zerstreuend und faßelnd, drückend und niederbeugend sind, wenn seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ihn in die Reihe der Dürftigsten und Hülflosesten setzt, ihn der Willkühr unverständiger Gemeindeglieder preisgiebt, und abhängig macht von der launenhaften Gunst der Hohen und der Niedrigen, wenn er auf jedem Schritte wie ein Kind, das nicht selbst gehen und handeln kann, beaufsichtigt und am Gängelband geleitet, wie ein Knecht, der überall nur einem fremden Willen dienen muß, unter hartem Joch gehalten wird, wenn er, dem man Eins der ädelsten Güter und Eins der wichtigsten Geschäfte anvertraut, gleichwohl der billigsten Anerkennung, deren auch der Anspruchsloseste zu seiner Beruhigung und Ermunterung bedarf, entbehren muß? — Es ist in dieser

Hinsicht schon vieles besser geworden, als es vordem war; aber es lastet noch mancher Druck auf dem Schulmanne, und trübt nicht selten seine Freudigkeit zum Beruf. Er braucht nicht hohen Rang, nicht vornehme Titel und Würden, nicht eine glänzende Einrichtung, nicht üppiges Einkommen und Ueberfluß; aber er soll auch in seinem Amt und Stande, in seinem Hauswesen, in seinem Solde nicht dem Tagelöhner gleichgestellt werden; ihm gebührt eine ehrenvolle Berücksichtigung seiner amtlichen Wichtigkeit und seines Verhältnisses zur Jugend und zur Gemeinde, eine anständige und heitre Umgebung, ein, bei einfachen Bedürfnissen, mäßigem Genuß und strenger Hausordnung, gegen beengende Nahrungssorgen verwahrendes Einkommen. Es sind wohl auch in dieser Hinsicht neuerlich übertriebene Forderungen, ungebührliche Ansprüche gemacht worden, vielleicht weil man meinte, lieber zu viel und ungestüm begehren zu müssen, um doch Etwas zu erlangen; aber gerade die würdigsten Lehrer wünschen und suchen nicht mehr, als das, was Noth ist, und sind nicht so schwer zu befriedigen. Es ist aber das Amt selbst, seine Wichtigkeit, seine Stellung in der Gesellschaft, was eine angemessene Ausstattung erfordert, und wenn das äußere Verhältniß einigermaßen den Verdiensten der Person entsprechen soll, so muß jede mögliche Begünstigung dem Lehrer zu Theil werden, der mit gleichem Rechte zu den Vätern und Erhaltern, wie zu den Dienern des Staats gerechnet wird *).

---

*) Einem fleißigen, frommen Schulmeister — — der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen. — — Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte, oder müßte, so wollt' ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigtamt das Allernützlichste, Größte und Beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das Beste ist, denn — — die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch Etliche darüber zerbrechen. — Luther.

Das Bild eines treuen Lehrers ist Eins der ehrwürdigsten und anziehendsten, — ein Spiegel, in welchem das erhabene Vorbild des göttlichen Meisters, des Weisesten auf Erden, widerstrahlt. Der war nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er dienete, und sein Leben gäbe für seine Geliebten; Er suchte nicht seine Ehre, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters, und begehrte nicht den Titel: Rabbi, oder Meister; Er zog umher und lehrete und ermüdete nimmer; Er hatte aber nicht, wo Er sein Haupt hinlegte; Undank und Verfolgung war sein Lohn, und nur wenige Getreue glaubten an Ihn, wurden von seinem Geiste erfüllt, blieben in seiner Rede. — Ihm, dem vor allen Meistern das härteste Loos beschieden war, das Er geduldig, in Kraft der Liebe ertrug, dem aber auch vor Allem die höchste Ehre gebührt, Ihm nach wandelt der christliche Schulmann, der als treuer Jünger nur dem göttlichen Meister ähnlich zu werden strebt, darum in Demuth und Liebe in dem Glauben, der die Welt überwindet, seines heiligen Amtes wartet. Wenn dieses Amtes Bürden ihn drücken, blickt er auf zu seinem herrlichen Vorbilde; Alles wird ihm dann leichter, jede Last trägt er geduldiger, ruhiger auch die Verkennung und den Undank der Welt, und läßt sich genügen an kargem Lohn. Solche Selbstverläugnung setzt freilich voraus, daß er nicht äußerlich nur, sondern innerlich berufen sey, und weiß, an welchen er glaubt, in wessen Dienst er steht, welches Helfers und Beistandes er sich getrösten darf. Alle seine Kraft, sein ganzes Leben gehört Gott und seiner Schule an; ihr sind seine Wünsche, Bestrebungen, Arbeiten vornehmlich gewidmet; seine Zöglinge liebt er als seine Kinder; wenn er am Morgen erwacht, betet er für sie, und geht dann freudig an sein Tagewerk. Wohl vorbereitet tritt er ein in seine geliebte Gemeinde mit freundlichem Gruß, und durch gemeinsame fromme Erhebung der Seele zu Gott, weiht er Alle, die um ihn versammelt sind, zu der ge-

meinsamen Arbeit ein. Mit unerschöpflicher, immer erneuter Begeisterung für seinen Beruf, mit freundlichem Ernst, mit der Gewalt seiner Liebe, mit der frischen Beredsamkeit seines Herzens, mit der lebendigen Klarheit seines Unterrichts, erweckt er Aufmerksamkeit, Fleiß, freudigen Eifer in allen empfänglichen Herzen; liebereich weist er die Irrenden zurecht, geduldig hilft er den Schwachen nach, sanftmüthig trägt er die Ungezogenen, unermüdlich ermuntert er die Trägen. Daß sie Alle Gott suchen und finden, Ihn und den, den Er gesandt hat, von Herzen lieben und Ihm dienen lernen, daß alle Kräfte harmonisch sich entwickeln, Alle zum freien Vernunftleben und zur Tüchtigkeit in der Welt heranwachsen, daß Alle zunehmen an Weisheit, an Gnade bei Gott, an Wohlgefallen bei den Menschen, das ist sein unablässiges Bemühen. Das Eine, was Noth ist, hat er immer vor Augen; alle Zweige des Unterrichts weiß er so zu behandeln, daß sie das wahre Leben in den jungen Seelen fördern; aber er verachtet und versäumt auch keine der Uebungen, welche zu nützlichen Fertigkeiten führen, zum bürgerlichen Leben geschickt machen; wenn sein Geist ermüden, sein Eifer erkalten will, unter manchen kleinlichen, mechanischen Beschäftigungen, richtet er sich auf durch den Gedanken, daß auch sie Mittel zu einem höhern Zweck, und von seinem Beruf unzertrennlich sind. Sein Wort, sein Wink regiert die heitre Schaar, ermuntert die Fleißigen, warnt die Trägen; er eifert nicht, er läßt sich nicht erbittern, er stellt sich nimmer ungebehrdig, und wenn er strafen muß, geschieht es so mild als ernst, so besonnen als gerecht, mit jener Betrübniß, welche den Schuldigen tiefer erschüttert, sichrer bessert, als die Strafe selbst. Ein unsichtbares, aber wirksames Liebesband schlingt sich immer inniger um ihn und um seine Zöglinge; als ein Vater steht er unter ihnen, und als Kinder hangen sie an ihm; Zucht und Ordnung wird ihnen zur freundlichen Gewohnheit, Arbeit und eigne Thätigkeit zum Be-

dürfniß, Gehorsam zur angenehmen Pflicht; sie liegen Alle an seinem Herzen; er wacht, daß Keins derselben, die der Herr ihm anvertraut hat, verloren werde; sein Auge begleitet sie, wohin es ihnen folgen kann; sie reifen heran, und scheiden trauernd und dankend aus seiner Obhuth; sein Gebet und sein Seegen folgt ihnen nach. An jedem Feierabend blickt er prüfend zurück auf das vollendete Tagewerk; sein Geist weilt noch in der Schule, arbeitet noch fort für dieselbe, bereitet sich schon wieder zu dem folgenden Unterricht, erwägt, wie Dem nachzuhelfen, Jener zu ermuntern, Dieser zu bessern, Einer zu kräftigen, der Andere gründlich zu heilen sey. Erholung sucht er nicht in den Freuden der Welt, nur in körperlicher Bewegung und stärkender Beschäftigung, in lehrreichen Büchern und eigner Forschung, in traulichem Gespräch und im Umgang mit den Seinen. Gottes Wort erbaut ihn täglich, Andacht stärkt ihn stündlich; kein Tag ist ohne Mühe, mancher durch Sorge und schmerzliche Erfahrung getrübt, aber auch keiner ohne Freude und Seegen.

Welch ein Seegen ist er selbst für die Jugend, für die Familien, für die Gemeinde, für Kirche und Staat! Wie groß ist aber das Unrecht, wenn ein solcher Lehrer vernachlässigt, mit Geschäften und Bürden, die seinem hohen Beruf nicht entsprechen, beladen, den empfindlichsten Entbehrungen, dem drückendsten Mangel ausgesetzt wird! Wer hat gerechtere Ansprüche auf wohlverdiente Anerkennung und genügenden Lohn, damit er nicht als Einer der geringsten Arbeiter erscheine, während er für das Höchste wirkt, nicht mit Nahrungssorgen kämpfe, während er Vätern und Müttern die wichtigsten Sorgen erleichtert, nicht darbe, während er Viele reich macht? — Wie viel auch schon geschehen ist, den Lehrern ein günstigeres Loos zu bereiten, sie wenigstens in eine sorgenfreiere Lage zu versetzen, noch sind sie, in Betracht der hohen Wichtigkeit ihres Berufs und ihres unverkennbaren Verdienstes, viel zu wenig bedacht, viel zu kümmerlich

ausgestattet; noch seufzen ihrer Viele unter hartem Druck, und können daher nur schwer die nöthige Freudigkeit zu ihrem Tagewerk gewinnen. Kaum ist irgendwo leibliche Hülfe, kräftige Unterstützung mehr Noth, als hier! Vielen Gemeinden fehlt noch die rechte Geneigtheit dazu, weil sie noch auf zu tiefer Bildungsstufe stehen; Viele wollen, Andere können nicht helfen, und die Kräfte des Staats werden von zu vielen Seiten her in Anspruch genommen; dennoch könnte, und es wird allmählig mehr geschehen; die Loosung ist einmal gegeben, wohlwollende Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet, die Weisheit der Regierungen ist demselben gewogen, und so gehen wir auch in der Hinsicht einer schöneren Zukunft entgegen, wo es nicht nur allgemeiner anerkannt und beherzigt, sondern auch durch die That bewiesen werden wird, daß die Gesellschaft eine große Schuld an treue Lehrer zu bezahlen hat.

Jene Anerkennung aber und die Geneigtheit, ihr zu entsprechen, wird noch häufig durch den gerechten Unmuth über so viele untüchtige oder untreue Schullehrer gemindert. Alberne, nicht Weise, Miethlinge, nicht Hirten, Tyrannen, nicht Väter, Zuchtmeister, nicht Seelsorger, hoffärtige Klügler, nicht demüthige Jünger des Herrn sind ihrer Viele; sie entehren den ehrwürdigen Stand, verwahrlosen die ihrer geistigen Pflege befohlene Jugend, und hindern den Fortschritt zum Bessern. Man behandelt aber auch die Wahl und Berufung so wichtiger und einflußreicher Männer noch häufig zu rücksichtslos; in vielen Fällen ist das nothdürftige Maaß von Kenntnissen und einige Unbescholtenheit das Einzige, was gefordert wird, und hinreichend, das Zeugniß der Tüchtigkeit zu gewinnen. So wenig würdigt man noch die Bedeutung des Amtes, von dem die Bildung des Volkes ausgehen soll! — Wie viel in dieser Hinsicht verschuldet wird, und von welchen traurigen Folgen dieß begleitet ist, das stellt sich Jedem dar, der Neigung und Gelegenheit hat,

eine größere Zahl von Schulen zu beobachten. Gewiß, häufig genug wird man auch jetzt recht gedrungen, mit Luther auszurufen: „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen!" Wundre man sich nicht, wenn ganze Gemeinden durch Unwissenheit und Rohheit, oder durch falsche Klugheit und Unglauben, durch Streitsucht und Lieblosigkeit eben so beklagenswürdig, wie Andre durch Frömmigkeit und ädle Sitte, durch Verständigkeit und Milde, durch Eintracht und löbliche Ordnung erfreulich sich auszeichnen. Ein tüchtiger und treuer Lehrer kann, wenn er ein Menschenalter hindurch an Einem Orte wirkt, und nicht durch unüberwindliche Hindernisse gehemmt wird, eine ganze Gemeinde erziehen. So wird aber auch ein untüchtiger und untreuer Lehrer, wenn er zwei oder drei Jahrzehende lang sein Unwesen treibt, die zahlreiche Jugend, die das Unglück hatte, in solche Hände zu fallen, verwahrlosen, und mehr, als Eine Generation um die ädelsten Güter betrügen. Die Schule soll zwar nicht nach dem Zustande der Gemeinde gerichtet werden; denn auf diesen wirken viele andere Verhältnisse ein, über welche die Schule keine Gewalt hat, und nur allmählig, wie ein neues Geschlecht heranwächset, wird es offenbar, welche Bildung dasselbe empfangen hat; so gewiß aber, wenn die Kirche verfällt, allezeit die Kirchenlehrer an dem Verfall den größten Antheil haben, so gewiß ist der schlechte Zustand einer Schule ein Zeugniß wider den Lehrer, wenn er lange genug an derselben arbeitete, um auch die widerwärtigsten Einflüsse bei der Mehrheit seiner Zöglinge zu überwinden. Wie können Lehrer ohne Glauben den Glauben, ohne Liebe die Liebe, ohne Treue die Treue erwecken, ohne klare und gründliche Erkenntniß, ohne vernünftige Selbstthätigkeit das mittheilen, was sie selbst nicht haben, ohne heiligen Eifer für ihren Beruf, denselben mit Seegen verwalten? — Was und wie viel man auch für Schulen thun mag, es ist Alles vergebens, wenn man nicht treue Lehrer

beruft, und daß man solche finden möge, für eine zweckmäßige Ausbildung derer sorgt, die sich dem mit ganz eigenthümlichen Anforderungen an den Menschen verbundenen Amte weihen wollen.

Ein tüchtiger Schulmann bedarf nicht nothwendiger außerordentlicher Talente, aber eines gesunden Verstandes, eines tiefen Gefühls, eines kräftigen Willens und einer harmonischen Entwickelung derselben zur Vernunftthätigkeit. Je reicherbegabt er ist, desto gewisser wird er, wenn auch die übrigen unerläßlichen Eigenschaften ihm nicht fehlen, fähig seyn, höhern Ansprüchen zu genügen; aber auch der Minderbegabte kann, wenn sein Geist nur nicht verworren und unklar, stumpf und träg, von zu beschränktem Vermögen ist, in einem engeren Kreise mit Seegen wirken. In jedem Falle leistet ein aufrichtig frommer Sinn und redlicher Wille mehr, als ohne die höhere Weihe ein glänzender Verstand mit mannichfachem Wissen. Für die verschiedenen Zweige und Stufen der Schule wird hier ein größeres, dort ein geringeres Maaß von geistigen Kenntnissen erfordert. Zwar ist keineswegs der geistreichere Mann für eine niedre Schule zu gut; aber wie an die höhere vielseitigere Ansprüche gemacht werden, und ein größerer Umfang von Geist und Kenntnissen zur Befriedigung derselben gehört, so wird nicht Jeder, der seinen Platz auf einer niedern Stufe vollkommen ausfüllt, auch für eine höhere hinreichend geeignet seyn, wie hinwiederum mancher treffliche Gymnasiallehrer durchaus nicht für die Volksschule passen würde, weil diese ganz eigenthümliche Bedürfnisse hat. Eins aber ist Allen gleich nothwendig, nämlich der klare, treue lebendige Glaube an das Evangelium, oder, was gleich bedeutend ist, das Durchdrungenseyn von dem wahren Christenthum. Denn abgesehen von den Anstalten, die ausschließlich speziellen Wissenschaften oder technischen Uebungen gewidmet sind, haben alle Schulen die Bestimmung, allgemeine Bildung zu fördern, und diese kann auf keinem anderen Grunde

als auf der ewigen Wahrheit des Christenthums erbaut werden *). Aus dem lebendigen Glauben an Jesus Christus, daß Er ist das ewige Wort, das Licht der Welt, der Erlöser, Heiland und Versöhner der gefallenen, kranken, entzweiten Menschheit, aus der tiefen herzinnigen Frömmigkeit, die nicht minder eine ununterbrochene Heiligung, als beständige Glaubensübung und seelenvolle Andacht ist, also ihre Klarheit über das ganze Leben ausbreitet, und allein wahre Weisheit genannt werden kann, entspringt auch mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die reine Liebe, ohne welche kein Mensch Gottes Werk mit ganzer Kraft und mit Seegen treiben, Gottes Reich erbauen kann, ohne welche kein Lehrer tüchtig ist zu seinem, den höchsten Angelegenheiten des Lebens geweihten, Beruf. Nur von dieser Liebe beseelt, arbeitet er wirklich um Gottes willen, macht er sein Tagewerk zu einem beständigen Gottesdienst, giebt er sich ganz und freudig seinem Amte hin; nur die Liebe vermag ihn mit der großherzigen Selbstverläugnung, mit dem herzlichen Wohlwollen, mit der unerschöpflichen Freundlichkeit, Geduld und Sanftmuth, mit der unermüdlichen Wachsamkeit und Treue, also mit den Tugenden auszurüsten, welche der Freund und Führer der Jugend am wenigsten entbehren kann, wenn sein Wirken gedeihen soll. Damit wird denn auch Reinheit der Gesinnung und Heiligkeit des Wandels, das ermunternde Beispiel, welches eben so tief, als der Unterricht selbst das jugendliche Gemüth durchdringt, und die Lehre erst recht fruchtbar macht, innig verbunden seyn. Denn der Glaube ist eine Kraft Gottes zur Erneuung des göttlichen Eben-

---

*) Daß dieß jetzt wieder allgemeiner anerkannt wird, das gehört zu den erfreulichsten Zeichen der Zeit. Wer es mit klarem Geist und sichrer Hand, darum recht überzeugend durchgeführt sehen will, lese K. L. Roth's (Rector des Gymnasiums in Nürnberg) Versuch über Bildung durch Schulen christlicher Staaten, im Sinne der protestantischen Kirche. Nürnberg, 1825.

bildes an dem Wiedergebornen, und die Liebe des Gesetzes Erfüllung, ein reines Feuer, das je mehr und mehr alle Unlauterkeit verzehrt, und theilhaft der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, das ganze Leben heiliget, das gediegene Gold des lebendigen Christenthums an den Tag bringt.

Zu diesen durchaus unerläßlichen Bedingungen der Lehrertüchtigkeit kommt noch die nothwendige Klarheit und Gründlichkeit der Erkenntniß, und derjenige Umfang derselben, welchen das Lehramt überhaupt, und für jede Stufe der Schule insbesondre der derselben eigenthümliche Unterrichtskreis in Anspruch nimmt. Nicht lediglich ein vielseitiges Wissen, vielmehr eine die Mannichfaltigkeit desselben ordnende Einheit, eine zum klaren Bewußtseyn gekommene, und durch eigne freie Selbstthätigkeit gewonnene, nicht blos dem Gedächtniß angehörige, nicht blos mit dem Verstande aufgefaßte, sondern in der Vernunft klar gestaltete Erkenntniß, ruhend auf einem festen, unerschütterlichen Grunde, durchleuchtet von dem Licht des Glaubens, täglich sich tiefer begründend, täglich sich erhellend und erweiternd, und, wenn beschränkt in ihrem Maaße, doch in ihrer Beschränkung nicht schwankend noch ungewiß, — nur solche Erkenntniß macht zum Lehramt geschickt. Es ist unmöglich, daß der Unterricht reife Früchte bringe, wenn er nicht im Geiste des Lehrers tief und klar begründet ist; die Schüler können dann wohl allmählig Einiges lernen, aber keineswegs zu eigner Geistesthätigkeit, zu fortschreitender Kraftentwickelung, zu zweckmäßigen Uebungen angeleitet, also nicht in wahrer Bildung gefördert werden. Für jeden Zweig des Unterrichts ist Klarheit, Bestimmtheit, Gewißheit unabweisbares Bedürfniß; wer mit Erfolg lehren will, muß seines Gegenstandes mächtig seyn, mehr davon wissen, als er mittheilen soll, damit er das Nothwendige und Zweckmäßige auswähle, und nicht, indem er seinen ganzen Vorrath ausspendet, hier zu viel, und dort zu wenig

gebe; Keiner kann recht lehren, was er eben erst gelernt und stückweis aufgefaßt hat. Denn obwohl all unser Wissen nur Stückwerk ist, so gehört doch ein freier und umfassender Ueberblick über das, was man weiß, dazu, wenn man es klar und befriedigend vortragen will, um so mehr, als es nicht blos darauf ankommt, daß der Schüler einlerne, was der Lehrer vorsagt, sondern darauf, daß Jeder mit eigner Geistesthätigkeit sich aneigne, was er zu fassen vermag. Selbst der Lehrer der Elementarschule muß ein gründlichgebildeter Mann seyn, um seinen Platz mit Seegen auszufüllen; es ist ein grober Irrthum, wenn man meint, er bedürfe keiner tiefen Einsicht, und sey tauglich genug, wenn er eben die ersten Elemente des Wissens und Könnens, die er den Kleinen mittheilen soll, inne habe. Macht man so geringe Ansprüche an ihn, so wird er auch das Mäßige, was man von ihm erwartet, nicht leisten, am wenigsten aber im Stande seyn, die Anfänger mit der psychologischen Kunst zu behandeln, welche Keinem fehlen darf, der nicht blos Einiges mechanisch einüben, sondern die Entwickelung der geistigen Kräfte anregen will. Ohne Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß, ist auch keine freie und fruchtbare Mittheilung möglich; was man nur halb, nur dunkel weiß, spricht man auch nur halb und dunkel aus; so schwebt die Schule in geistlähmender Dämmerung, wenn der Lehrer ein seichter Halbwisser, ein oberflächlicher oder verworrener Kopf ist. Die rechte Lehrgabe besteht vornehmlich in der Kunst klarer, anschaulicher, anregender, überzeugender Mittheilung, in jener Beredsamkeit, deren Stärke nicht darin besteht, daß wo Begriffe fehlen, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt, sondern daß sie das Klargedachte und Tiefempfundene auf die angemessenste und wirksamste Weise ausspricht, in jener sichern Haltung und gewandten Leitung des Gesprächs, welche unverwandt das Ziel verfolgt, und die Zöglinge mit sich fortzieht. Klarheit der Erkenntniß ist freilich nicht das einzige, aber ein sehr

wesentliches Element der Lehrgabe; nur in dem Grade, in welchem jene vorhanden ist und fortschreitet, wird die Uebung, durch welche diese sich ausbildet, gedeihlich seyn. Die Gabe klarer und anregender Mittheilung, verbunden mit herzlicher Liebe des Lehramts und des jüngern Geschlechts, beurkundet vornehmlich den innern Beruf des Schulmannes.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle diese Eigenschaften, daß insbesondre auch das ganze Maaß von Kenntnissen, und der Grad von Fertigkeiten, welche zur Leitung der niedern Volksschulen unentbehrlich sind, in einem einzigen Manne vollständig vorhanden seyn können. Was Jeder, der nach den Begriffen und Ansprüchen unsrer Zeit zu den Gebildeten gehören will, wissen, kennen und können muß, das ist für den Landschullehrer, wenn er nur den übrigen Bedingungen genügt, zureichend, aber auch unerläßlich nothwendig. Eine zweckmäßige und harmonische Bildung kann sogar eben dadurch befördert werden, daß in diesem engeren Kreise der geistigen Bedürfnisse, Einer allein seine Zöglinge von den ersten Anfangsgründen an, bis zur Entlassung aus der Schule, leitet. In den höhern Lehranstalten aber, wo der Lehrer nicht nur wissenschaftlicher Bildung überhaupt, sondern auch umfassender Kenntnisse in den Zweigen des Wissens, die er lehren soll, dringend bedarf, wird, weil Einer nicht Alles wissen und leisten, nicht in allen Fächern gleich tüchtig seyn kann, die Vertheilung der Unterrichtsgegenstände unter mehrere Lehrer sich weit günstiger erweisen, als die Uebertragung ganzer Schulabtheilungen mit allen ihren Lehrbedürfnissen, an einen Einzigen. Es muß, wenn jeder Lehrer zumeist auf die seiner Neigung, seinen Anlagen und Kenntnissen vorzüglich entsprechenden Unterrichtszweige angewiesen wird, sowohl die Freudigkeit, als die Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen, und das frische vielseitige Leben der ganzen Schule erhöht werden; es hat sich dieß in den ausgezeichnetsten Lehranstalten bereits so untrüglich

bewährt, daß nur die Gewalt ererbter Vorurtheile, und das eigensinnige Hangen an dem hergebrachten Schulmechanismus es begreiflich macht, wie man noch jetzt den alten Brauch, Classenlehrer, nicht Fachlehrer anzustellen, vertheidigen und empfehlen mag *). Allerdings sollte Jeder, der zur Arbeit an einer höhern Lehranstalt berufen wird, eben so vielseitig, als gründlich gebildet seyn, nicht nur eine Uebersicht über den ganzen der Anstalt angehörigen Unterrichtskreis, sondern auch soviel Einsicht in die einzelnen Zweige besitzen, daß er im Nothfalle mit einiger Sicherheit die Fortsetzung jedes Vortrags übernehmen könnte; er wird aber dann doch immer nur ein Nothhelfer seyn, und es ist nicht abzusehen, warum man lieber Einen für Alles in Anspruch nehmen, als Jeden auf den angemessensten Platz stellen sollte. Meint man, die Lehrer gegen Einseitigkeit zu schützen, ihre umfassendere Bildung zu befördern, wenn man sie nöthiget, Allerlei zu treiben, so wird man den Zweck verfehlen, indem bei Manchem die Kraft, die, auf einen angemessenen Wirkungskreis beschränkt, sehr günstig wirken könnte, unter so vielfachen Anforderungen sich zersplittert, Andere aber ihre beste Kraft doch nur auf ihre Lieblingsfächer wenden, die andern vernachlässigen, und um so gewisser ihrer Classe eine einseitige Richtung geben werden, so vielseitig gebildet sie auch selbst seyn mögen. Hofft man mehr Uebereinstimmung in den ganzen Unterricht zu bringen, wenn Einer alle Zweige desselben umfassen muß, so leuchtet dagegen ein, daß ein kräftiges und harmonisches Zusammenwirken tüchtiger Männer, deren Jeder in besondern Fächern seine Gabe zu dem gemeinsamen Werk beiträgt, nicht nur möglich ist, sondern auch mehr leisten wird, als Einer allein vermag; nicht nur vielseitigere, sondern auch gründlichere Bildung

*) Das hat neuerlich Dr. Meilinger zu München, in seinen Bemerkungen über die vaterländischen Gymnasien, mit unzureichenden Gründen versucht.

geht aus einem solchen Verein hervor. In jedem Faue werden auch die einzelnen Classen dann weniger schroff von einander geschieden seyn, und die Zöglinge, wenn sie in eine höhere übergehen, nicht in eine ganz neue Welt eintreten, vielmehr leichter und mit geringerem Zeitaufwand sich orientiren, wenn sie wenigstens Einen ihnen schon befreundeten Lehrer dort wiederfinden, auch sichrer fortschreiten, wenn Einer in jedem Fache von den Elementen bis zu den höhern Stufen der Erkenntniß sie leitet. Bei den Gelehrtenschulen kömmt auch der Vortheil hinzu, daß die Zöglinge, in jeder Classe an die verschiedenen Lehrweisen verschiedener Lehrer gewöhnt, um so selbständiger sich entwickeln, und beim Eintritt in das akademische Leben um so leichter und sichrer in der mannichfachsten Behandlung der Wissenschaft heimisch werden.

Eine recht innige Uebereinstimmung in den Grundsätzen und in den wesentlichsten Ansichten von dem Unterricht und von der Schulzucht, eine möglichst vollständige Einheit hinsichtlich des Zwecks und der Mittel, ist allerdings bei allen Lehrern, die gemeinsam an Einer Anstalt arbeiten, eine wesentliche Bedingung ihrer vereinten Wirksamkeit. Der Mangel an Uebereinstimmung unter denen, die engverbunden Ein Werk treiben, auf Ein Ziel hinstreben sollen, jede mehr oder minder offenbare Zwietracht wirkt, selbst wenn sie nicht in grellen Zügen hervortritt, kaum in irgend einem Verhältniß verderblicher, als in der Schule. Daß dieser widerwärtige Geist mit dem erwünschtesten Erfolge verbannt, daß ein recht inniges Zusammenwirken auch in einem größern Lehrerkreise erreicht werden kann, das erweist der erfreuliche Zustand mancher höhern Lehranstalten, das darf man auch von Männern, die vom Geist des Christenthums durchdrungen, gründlich gebildet, und für ihren heiligen Beruf begeistert sind, zuversichtlich voraussetzen. Wo die Erfahrung das Gegentheil lehrt, da fehlt entweder bei dem Vorsteher, oder bei der Mehrheit der Mitarbeiter jener Geist, jene Bil-

dung, jene Begeisterung, oder es sind dem ehrwürdigen Verein unwürdige Mitglieder aufgedrungen worden, welche in das gemeinsame Werk nicht nur nicht eingreifen, sondern dasselbe auch stören. Die Schuld tragen dann die Behörden, welche in der Wahl der Anzustellenden nicht umsichtig und vorsichtig genug sind. Wenn noch immer äußere Rücksichten, ungeprüfte Empfehlungen, willkührliche Gunst und Laune bei der Berufung der Lehrer eine entscheidende Stimme führen, wenn man die hohe Bestimmung und Würde des Amtes noch so wenig beachtet, daß man sich kein Gewissen daraus macht, angelegentlicher ein nährendes Amt für einen begünstigten Mann, als einen tüchtigen Mann für das einflußreiche Amt zu suchen, wenn das erforderliche Maaß von Kenntnissen, oder auch ausgezeichnete Geschicklichkeit, ohne einige Prüfung der Gesinnung, und des möglichen Einverständnisses des Einen mit den andern Amtsgenossen, über die Wahl entscheidet, so darf man sich nicht wundern, daß die seegensreiche Eintracht da, wo sie am meisten Noth ist, häufig am meisten fehlt, und daß dann selbst mehrere treffliche Lehrer die Verwirrung und Zerrüttung der Anstalt nicht zu verhüten, wenigstens nicht den Geist, der allein heilsam ist, ihr mitzutheilen vermögen. In vielen Fällen würde die Schule am besten berathen und verwahrt seyn, wenn man dem Lehrerkreise selbst die Wahl eines neuen Amtsgenossen überließe, oder doch eine vollgültige Stimme dabei vergönnte. Wahrscheinlich würden Mißgriffe dann viel seltner vorkommen, als jetzt, wo die den ärgsten Mißbräuchen ausgesetzten Patronatsrechte, auch wohl der Mangel an Local- und Personalkenntniß bei entfernten Oberbehörden, häufig die ungleichartigsten Naturen verbinden, und den Grund zu eben so verderblicher, als unheilbarer Zwietracht legen.

Die Eintracht der Lehrer soll aber immer mehr zu rechter Geisteseinigkeit sich vollenden, sie kann also durch blos äußerliche Veranstaltungen nimmer erreicht

werden, und es kommt um so mehr auf Prüfung und rechte Würdigung derer an, die man zu einander gesellt. Nur wo der Geist Eines Glaubens, Einer Liebe, Einer Hoffnung die Verbundenen beseelt, wird auch ihr Wirken ein wahrhaft gemeinsames und einmüthiges werden; wo dieser Geist nicht wohnt, da wird man schwerlich das Ziel erreichen, man mag den Vorsteher der Anstalt mit einer monarchischen Gewalt bekleiden, oder allen Lehrern einen Antheil an der Verwaltung einräumen. Es ist überhaupt weniger die Form, als der Geist der Verfassung, was über das Heil des Schulstaats entscheidet. Es ziemt sich, und ist nicht nur dem Verhältniß der Männer, die in Einem Beruf einander so nahe gestellt sind, sondern auch dem vielseitigen Bedürfniß der Schule gemäß, daß alle Angelegenheiten derselben collegialisch behandelt, also auch von dem ganzen Verein berathen und geordnet werden; die Mitlehrer sollen nicht blos die Vollstrecker der Befehle eines Obern, sondern Alle Theilnehmer an seiner Arbeit, Genossen seiner Gewalt seyn. Immer aber wird Einer Vorsteher, Ordner und Leiter des Ganzen bleiben müssen, damit die Einheit Aller sich auch äußerlich objectivire, damit von Einem Mittelpuncte aus alle Kräfte zusammengehalten, in der unverwandten Richtung auf das gemeinsame Ziel bewahrt, und gegen Abweichungen geschützt werden. Dieses Vorsteheramt kann alljährlich oder noch öfter wechseln, und allmählig von Einem zu dem Andern übergehen; damit sind aber manche Unbequemlichkeiten und Mängel verbunden; nicht jeder sonst sehr tüchtige Lehrer ist zur obersten Leitung geeignet; diese erfordert besondre Gaben, dazu Uebung und Erfahrung; in der Regel wird daher die alte Einrichtung, nach welcher ein beständiger Rector dem Lehrverein vorgesetzt ist, sich noch immer am meisten empfehlen. Ist aber bei der Wahl jedes Gliedes die größte Umsicht und Rücksicht, die sorgfältigste Erwägung seiner Tüchtigkeit nothwendig, so noch mehr bei der Wahl des Hauptes. Der Vorsteher

kann am meisten das Gedeihen der Anstalt fördern, aber auch am meisten hindern, eben so leicht und leichter Zwietracht, als Eintracht verbreiten, einen guten oder einen bösen Geist erwecken. Die Nachtheile, welche aus einem vieljährigen Rectorat, wenn es einseitig, unzweckmäßig, unweise ist, sich entwickeln, sprechen allerdings zu Gunsten des Wechsels unter den Vorstehern; da aber auch damit, wie bemerkt ward, manche Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten verbunden sind, so wird man diesen entgehen, und alles Gute, was der alten Verfassung angehört, der Schule bewahren, wenn man nur den tüchtigsten Mann oben an stellt.

Man hat vornehmlich außerhalb der evangelischen Kirche gemeint, sichrer Einheit in das Schulwesen zu bringen, dasselbe im innigern Bunde mit der Kirche und in unverwandterer Richtung auf die höchste Angelegenheit des Lebens zu erhalten, wenn alle Bildungsanstalten unter die Leitung einer geistlichen Körperschaft gestellt werden. In früheren Zeiten, da eigentliche Gelehrsamkeit und überhaupt alle höhere Bildung fast ausschließlich ein Eigenthum des geistlichen Standes war, und am meisten bei einigen Mönchsorden gefunden ward, sorgte man unstreitig für die Schule am besten, indem man sie nur Ordensgeistlichen anvertraute. Aber die Verhältnisse sind, wie die Zeiten, anders geworden; Gelehrsamkeit und Bildung wohnen nicht allein mehr bei den Geistlichen; diese sind auch nicht mehr schlechthin die Gelehrtesten und Gebildetsten, und es kann sonach jetzt nicht nothwendig seyn, die Schulen nur der geistlichen Obhut und Leitung zu überlassen. Insbesondere sprechen Theorie und Praxis gleich entschieden gegen den Einfluß des Ordensgeistes auf Jugendbildung. Möge die Weisheit der Regierungen das jüngere Geschlecht gegen eine neue Unterjochung der Schulen schützen! — Wohl haben die Jesuiten in ihren Anstalten, wie schon zugestanden ward, Glänzendes geleistet; es gilt aber auch hier das gemeine Sprüchwort, daß nicht Alles Gold ist,

was glänzt. Das gediegene Gold ächtmenschlicher Bildung haben sie nicht zu Tage gefördert; sie wirkten, wenn man so sagen darf, eine Stereotypbildung, die des freien innern Lebens, des regen Fortschritts, der Ausbreitung über das ganze Volk entbehrte, und mehr zur Dienstbarkeit unter Menschengewalt, als zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes leitete. Wer mag auch eine so hochwichtige Angelegenheit der Kirche und des Staats lediglich in die Hände eines Ordens legen, der stets weit mehr seine besonderen Zwecke, als die allgemeinen Bedürfnisse, Ansprüche und Rechte vor Augen hat, dem es nie an Mitteln fehlt, den Einfluß und die Mitwirkung jeder andern rechtmäßigen Gewalt von seinem Bereich auszuschließen, der sich selbst möglichst unabhängig, und Alles von ihm abhängig und ihm unterthan zu machen strebt, und einem einseitigen, engherzigen, herrschsüchtigen Kastengeiste nur zu viel Raum giebt? — Man sollte meinen, daß auch in katholischen Ländern eine vieljährige Erfahrung, verbunden mit den geläuterten Ansichten der neuern Zeit, jeden Versuch, ein glücklichbeseitigtes und völligveraltetes Lehr- und Bildungsmonopol wieder geltend zu machen, zurückweisen müßte. Daraus folgt jedoch nicht, daß die Geistlichen überhaupt von dem ihnen gebührenden Antheil an der Volkserziehung ausgeschlossen werden sollen. Faßt man die Streitfrage so, wie sie sich neuerlich gestaltet hat, nämlich: Soll der Schulunterricht nur durch Geistliche, oder durch einen von der Kirche unabhängigen Lehrstand ertheilt werden? so möchte man in protestantischen Ländern, für welche sie längst vollständig beantwortet ist, sich wundern, daß sie überhaupt in unsrer Zeit noch ein Gegenstand lebhaften Streits seyn kann *). Man darf aber nicht vergessen, daß da, wo der Klerus noch

---

*) In dieser wie in anderer Beziehung wichtig ist das berühmte Werk: Fr. Thiersch über gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. 3 Bände 1828 und 29.

immer auf Erhaltung und Erweiterung seiner weltlichen Macht und seines anmaßlichen Einflusses bedacht ist, und Alles, was er für die Kirche fordert, eigentlich für sich selbst in Anspruch nimmt, — (eine nicht ganz unschuldige Begriffsverwechselung, die hie und da wohl auch bei evangelischen Geistlichen statt findet;) noch immer ein entschlossener und standhafter Kampf gegen hierarchische Anmaaßung Bedürfniß ist. Wie aber in solchen Fällen die Streitpuncte meist auf die Spitze gestellt werden, und grelle Gegensätze hervorrufen, so scheint auch hier auf der einen Seite zu viel behauptet und gefordert, auf der andern zu viel verweigert und abgesprochen zu werden. Die Frage ist schon verfänglich gestellt, wenn sie der ausschließlichen Schulverwaltung durch die Geistlichen, einen nicht blos von diesen, sondern auch von der Kirche unabhängigen Schul- oder Lehrerstand entgegensetzt, — was allerdings da, wo die Geistlichen alle Kirchengewalt an sich zu reißen versuchen, und, wo nicht die Kirche selbst, doch die alleinigen Repräsentanten derselben zu seyn sich dünken, nichts weiter sagen mag, als einen von dem Joch geistlicher Herrschaft emancipirten Lehrstand. Es ziemt aber unsrer Zeit nicht, noch mehr zu trennen, und neue Scheidewände, neue Standesbeschränkungen aufzurichten, vielmehr soll sie das Getrennte vereinigen, Eintracht, gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen, Gerechtigkeit in jedem Verhältniß, einmüthiges Zusammenwirken befördern. Geht man, wie es auch geschehen ist, im schroffen Gegensatz gegen die Anmaaßungen des Pfaffenthums, so weit, daß man sogar einen besondern Lehrstand für überflüssig erklärt, und ihn lieber ganz auflösen möchte, so vergißt man, daß selbst, wenn die Bildung noch weit tiefer und allgemeiner seyn wird, als sie jetzt ist, ein besonderer Stand, dessen eigenthümlicher Beruf es ist, zu lehren und zu bilden, eben so gewiß, wie ein besonderer Beamtenstand und andere Stände, fortbestehen muß, wie er denn nicht nur der allgemeinen Bildung, sondern auch der

besondern Vorbereitung auf seinen Beruf bedarf. Der Lehrstand ist aber in seiner Bestimmung, in seinem Zweck und in seinen wesentlichen Mitteln zur Erreichung desselben, nur **Einer**, obwohl er aus Kirchenlehrern und Schullehrern besteht, die, wenn sie auch in ihrem Wirkungskreise sich unterscheiden, doch nicht völlig von einander geschieden werden sollen, so wenig, als die Schule von der Kirche. Es ist nothwendig, daß beide Zweige des Lehrstandes mit einander verbunden bleiben zum gemeinsamen Wirken auf Ein Ziel hin; es folgt aber daraus, wenigstens in Beziehung auf die höhern Lehranstalten, noch nicht, daß Einer dem Andern unterworfen werden müsse, vielmehr sollen beide von einer gemeinsamen Oberbehörde abhängig seyn, welche Einheit in ihr Streben und Wirken bringt, und, sie mag Consistorium oder Schulcollegium heißen, doch immer aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt seyn muß, damit sie **allen** Bedürfnissen entspreche. Der Irrthum und das Unrecht ist gleich groß, der geistliche Einfluß auf das Schulwesen mag ein ausschließender seyn wollen, oder selbst ausgeschlossen werden. Begehrt man aber einen durchaus unabhängigen, autonomischen und autokratischen Schulstand, so übersieht man, daß man damit auch wieder ein Kastenwesen constituirt, dem man durch Ablehnung des geistlichen Einflusses entgehen wollte. Beabsichtigt man eine Trennung der Kirche von der Schule, so geht man von einem zerstörenden, das Schulwesen zerrüttenden Prinzip aus, so verkennt man, daß in ächter und gedeihlicher Bildung das religiöse Element vorherrschen muß, und daß keine christlichreligiöse Anstalt aus der Gemeinschaft mit der Kirche heraustreten, ihrer Leitung sich entziehen will. Jede Anstalt zur Volksbildung, auch die oberste Gelehrtenschule, soll mitwirken zum Bau des **Reiches Gottes** auf Erden; Gottes Wort wird immer ihr lebendiger Mittelpunct, die Uebung im **wahren Christenthum** ihr Hauptaugenmerk seyn müssen, und welche andre bedeutende

Zwecke sie auch haben mag, keinem darf der höchste Zweck und das höchste Bedürfniß des Menschen untergeordnet werden. „Bildung zur Humanität“ ist, meint man, die Bestimmung der Gelehrtenschule; das ist freilich mehr gesagt, als wenn man ihr nur die Aufgabe stellte, daß sie Gelehrte ziehe, etwa, damit diese wieder Gelehrte ziehen können; aber was wäre das für eine enge, arme, copirte Humanität, die man nur aus griechischen und römischen Classikern schöpfte? — Unser Gesichtskreis, unsre Bedürfnisse, unsre Ansprüche reichen jetzt weiter; das Christenthum hat ein helleres Licht entzündet, höhere Zwecke, reichere Mittel uns dargeboten; die christliche Humanität ist über die der Griechen und Römer eben so hoch erhaben, wie Jesu Lehre über die Epictets und der Stoa, und wenn man das Höchste, was der Mensch erreichen kann, Humanität nennt, so muß diese, als ausgebildete Menschlichkeit, Gottähnlichkeit seyn, zu welcher der Mensch im lebendigen Christenglauben erneut wird. Es ist die Aufgabe unsrer Zeit, allen Schulen ein reicheres und höheres Leben, einen mächtigern und wohlthätigern Einfluß dadurch mitzutheilen, daß in ihnen aller Unterricht und alle Disciplin immer vollständiger den höchsten Zwecken des Menschenlebens entspreche. Aber auch diese Aufgabe macht es keineswegs nothwendig, daß die Schule lediglich unter geistliche Verwaltung gesetzt werde, als könne solche allein vom christlichen Geiste durchdrungen seyn, und die höchsten Zwecke festhalten. Im protestantischen Deutschland haben wir keinen Grund zu der Voraussetzung, daß unsre höhern Lehranstalten, an denen großentheils Nichtgeistliche arbeiten, mehr geleistet, von widerwärtigen Einflüssen des Zeitgeistes sich freier erhalten, ihrer Bestimmung mehr entsprochen haben würden, wenn die Lehrer Geistliche gewesen wären, die wir überhaupt nicht als die einzigen Träger und Bewahrer des Heiligen, oder als die alleinigen Pfleger menschlicher Bildung zu betrachten gewohnt sind. Bei uns kann denn

auch von einem Privilegium der Geistlichen zu den Lehrstellen an allen Schulen gar nicht die Rede seyn; wohl aber darf man von denen, welche an eine gelehrte Anstalt berufen werden, mit Recht fordern, daß sie nicht allein eine philologische, sondern auch eine philosophische, Einige auch eine eigentlich theologische, Alle aber eine christliche Bildung sich erworben haben. Und an solchen Männern wird es gewiß auch künftig nicht fehlen.

Näher liegt uns die Frage: Aus welchen Ständen die Lehrer für die untern, vornehmlich für die Landschulen zu nehmen sind? — Auch hier kann die Wahl nicht auf Einen Stand beschränkt seyn; Talent und Neigung, der wahre innere Beruf muß, abgesehen von allen äußern Verhältnissen, entscheiden. Es wäre wohl zu wünschen, daß auch reichbegabte Jünglinge aus den s. g. gebildeten Ständen dem ehrwürdigen Amte der Volksschullehrer sich widmeten, und früh dazu erzogen würden. Aber zeitliche Ehren und Güter bietet dieser Stand so wenig dar, es sind bei kümmerlichem Lohn so manche Entbehrungen und Beschwerden damit verbunden, daß jetzt selten ein Jüngling, dem günstigere Bahnen offen stehen, in die Vorbereitungsanstalt eintritt, und, wenn es geschieht, doch nur in der Absicht, bei der höhern Volksschule eine Anstellung zu finden. Es gehört aber auch wesentlich zum Amte des Landschullehrers, daß er, an Bildung die Gemeindeglieder übertreffend, durch die Würde seines Amtes über sie gestellt, doch an das äußere Leben nicht mehr, lieber weniger Ansprüche mache, als der nicht ganz dürftige Landmann. Leicht und gern muß er heimisch werden in seinem äußerlich beschränkten Verhältniß, mit Demuth, Anspruchslosigkeit und Selbstverläugnung seines Berufes warten, und in demselben hinreichende Entschädigung für alle Entbehrungen finden, ja diese selbst nicht schmerzlich inne werden! Das ist mit größerer Wahrscheinlichkeit von Solchen zu erwarten, die an eine beschränkte Lage,

an einfache Genüsse, an mannichfache Entsagung früh gewöhnt, die Ueppigkeit der höhern Stände nicht kennen, noch begehren; man thut daher wohl, die Landschullehrer vom Lande, oder doch aus den untern Ständen zu nehmen. Waisenhäuser und Armenschulen bieten dem Lehrerseminar hoffnungsvolle Zöglinge dar, und es ist nur zu wünschen, daß die Tüchtigsten ausgewählt, auch in einer zweckmäßigeingerichteten Vorbereitungsanstalt erzogen werden. Indem wir die künftigen Volksschullehrer vornehmlich in den achtbaren untern Volksclassen aufsuchen, dürfen wir hoffen, daß der Geist der Anspruchslosigkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit, welcher die unentbehrliche Heiterkeit und Freudigkeit zum Berufe sichert, sich tiefer begründen wird. Wer mit zu vielen und hoffärtigen Ansprüchen in das Schulamt eintritt, wird sich bald unbefriedigt fühlen, und in Klagen sich ergießen, welche ihm den heitern Muth, ohne den kein geseegnetes Wirken möglich ist, verkümmern. Wohl lassen die aus niedern Ständen Emporgekommenen gar leicht zu Dünkel und Anmaaßung, zu eitlem Vornehmthun und zur Ungenügsamkeit sich verleiten; dieß wird aber bei den Landschullehrern weniger der Fall seyn, wenn man in den Seminarien vor Allem auf das Eine, was Noth ist, kräftiger hinwirkt, die Erweckung und Belebung einer christlichen Gesinnung wenigstens eben so sehr, als die Ausstattung mit nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten erstrebt.

Man hat vorgeschlagen, Candidaten des Predigtamts, bevor sie in diesem eine Anstellung erhalten, bei der Volksschule zu benutzen, theils um die bei ihnen vorauszusetzende höhere Bildung zweckmäßig zu verwenden, theils um ihnen Gelegenheit zu einer sehr fruchtbaren Vorbereitung auf ihren eigentlichen Beruf, der auch das jüngere Geschlecht ihnen dringend an das Herz legt, zu gewähren. Wirklich ist die Arbeit in der Schule selbst eine gute Vorschule für das Amt des Seelsorgers, und es sollten die jungen Männer, welche als Diener des göttlichen Worts

die geistige Bildung einer ganzen Gemeinde übernehmen wollen, weit mehr, als es häufig der Fall ist, nicht nur mit dem Schulwesen durch eigne Uebung und Erfahrung befreundet, sondern auch überhaupt mehr practisch vorbereitet werden. Dafür geschieht auf unsern Universitäten nur wenig, so günstig sie auch für das wissenschaftliche Leben wirken. Es wäre daher wohl wünschenswerth, daß viele durch die Schule in die Pfarrei eingingen, wenn nicht den Meisten die Vorbereitung fehlte, ohne welche sie den Ansprüchen an einen tüchtigen Jugendlehrer nimmer genügen können. Man verkennt offenbar die Würde und Bedeutung der Schule, wenn man sie zu Experimenten und Uebungen, die nicht auf ihre eignen, sondern auf fremde Zwecke berechnet sind, einräumt, oder sie gar nur als eine Versorgungsanstalt für Solche, die man anderweit nicht sogleich unterbringen kann, behandelt. Je allgemeiner aber der Grundsatz, daß Keiner, der nicht mit dem Schulwesen befreundet und in demselben geübt ist, ins Pfarramt eintreten soll, Anerkennung und Berücksichtigung finden, und je mehr man zu einer zweckmäßigen Vorbereitung die Hand bieten wird, desto unbedenklicher und desto wohlthätiger wird dann die Anstellung der Predigtamtscandidaten im Schulamt seyn; doch dürfen sie auch dann nur als Hülfslehrer, und nur bei den höhern Lehranstalten benutzt werden. Denn die Schule muß Männer haben, die sich ungetheilt, für ihr ganzes Leben, frei von andern Absichten und Zwecken, ihr widmen, und nur neben solchen, also nur bei Anstalten, welche mehrerer Mitarbeiter bedürfen, können Jünglinge, die einen andern Lebensplan haben, darum das Schulamt blos als einen Zwischenzustand, als ein Vorbereitungsmittel behandeln, zugelassen werden. So eignen sie sich am wenigsten für die Landschule, die nur Einen Lehrer nährt, und diesen ganz in Anspruch nimmt. Wer auf ein Pfarramt sich vorbereitet, darf nicht den besten Theil seiner Zeit und Kraft einem andern, wenn auch noch so naheliegenden

und verwandten Berufe widmen; als Hülfslehrer gewinnt er Muße zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die er hintansetzen müßte, wenn er allein einer Anstalt vorstehen, und daneben noch mancherlei Geschäfte, welche dem Landschullehrer anheimfallen, verwalten sollte; ein solcher überladener Zwischenzustand würde sonach für viele der sicherste Weg zum frühen Verbauern, wenigstens eine höchst nachtheilige Unterbrechung des wissenschaftlichen Strebens seyn, und denen, die zu demselben innern Beruf haben, die Schularbeit verleiden *). Es wäre wohl gut, wenn der künftige Pfarrer Demuth, Entbehrung, Selbstverläugnung lernte; unsre Zeit aber bedarf auch gründlich durchgebildeter, mit wissenschaftlicher Erkenntniß ausgerüsteter Geistlichen, und sie sollen daher in der Zeit, da sie das Empfangene erst selbständig verarbeiten können, zwar praktisch geübt, aber nicht mit Geschäften überladen werden. Am wenigsten möchten die Landschulen selbst dabei gewinnen, wenn sie durch solche Zwischenlehrer verwaltet würden. Schon der häufige Wechsel derselben, — denn länger als vier bis sechs Jahre würde ein solches Schulinterim

*) Der Hauslehrerberuf nimmt freilich Manchen auch dergestalt in Anspruch, daß ihm zu wissenschaftlicher Arbeit wenig Muße bleibt, und wirkt nicht selten sehr nachtheilig ein; aber das Familienleben ist doch in der Regel bildender, erweitert die Menschenkenntniß, die dem Seelsorger Noth ist und den Gesichtskreis; es ist für viele ein Fegfeuer, aber oft ein wirklich läuterndes, und fördert auch die äußere Bildung, deren ein Geistlicher in unsrer Zeit am wenigsten entbehren kann. Wenn aber die überhandnehmende Menge von Pfarramtscandidaten den Gedanken zu empfehlen scheint, ihnen eine einstweilige Zuflucht im Schulamte zu eröffnen, so würde, selbst wenn man vergessen könnte, daß die Schule höhere Zwecke hat, und nicht zur Zuflucht dienen soll, die Absicht doch nicht erreicht werden; die Ueberzahl bleibt, wenn man auch einen Theil derselben auf kurze Zeit anderweit versorgte; wer aber die kräftigsten Jahre seines Lebens in ungewissem, vielleicht ungeduldigem Harren auf den ersehnten Wirkungskreis hinbringen müßte, der möchte endlich der jugendlichen Kraft und Begeisterung, mit der man in das geistliche Amt eintreten soll, ermangeln.

wohl nicht dauern dürfen; — wäre sehr nachtheilig; es würde viel experimentirt, wenig geleistet und die Schule des Seegens, welchen die reifende Erfahrung eines mehrjährigen Lehrers verbreitet, beraubt werden. Ein sorgfältig vorbereiteter Seminarist, der nur seinem Berufe lebt, entspricht dem Bedürfniß der Landschule weit mehr, als der junge Gelehrte, der in ihr doch ein Fremdling bliebe, weil er eine andere Heimath, nämlich das geistliche Amt sucht.

Man wird überhaupt, je mehr und je allgemeiner man die Schule in ihrer ganzen Bedeutung und Würde auffassen lernt, sich immer völliger überzeugen, daß in ihr Surrogata und halbe Maaßregeln wenig Seegen bringen, daß die Unterstützung, deren sie bedarf, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen soll, im möglichst hinreichenden Maaße ihr zu Theil werden muß, daß man insbesondre den Lehrern noch weit mehr ehrende, ermunternde, ihr Wirken fördernde Berücksichtigung schuldig ist. Man kann in dieser Hinsicht nicht zu viel thun, wenn man nur das Rechte, und auf die rechte Weise thut, nicht der Eitelkeit, dem Dünkel, der Hoffarth, sondern dem dringenden und wesentlichen Bedürfniß zu genügen strebt, und kein Opfer, welches der fortschreitenden Volksbildung gebracht werden soll, für zu groß achtet. Ohne gute Schulen vermögen Staat und Kirche nimmer die wahre geistige und leibliche Wohlfarth des Volkes zu begründen; damit man aber gute Schulen erlange, muß man wackre Lehrer gewinnen, darum dafür sorgen, daß solche zweckmäßig herangebildet und in den Stand gesetzt werden, mit ungetheiltem, ungestörtem, ungetrübtem Geiste, mit heitrem Muth und mit Freudigkeit ihrem Berufe zu dienen. Darum ist es dringend Noth, daß ihre Stellung in der Gesellschaft, ihr ganzes Verhältniß zur Schule selbst, zur Gemeinde, zur Kirche und zum Staat, insbesondre auch zu geistlichen und zu weltlichen Obern und Vorgesetzten, recht umfassend und unbefangen gewürdigt, weislich geordnet,

kräftig gesichert werde. Besonders wichtig für die Lehrer und für ihre gedeihliche Wirksamkeit ist daher auch

die Schulaufsicht.

Daran scheint es in unsrer Zeit am wenigsten zu fehlen; kaum wird irgend ein Amt und Stand mannichfacher inspizirt, strenger controlirt, als der Schulstand, und es hat dieß sogar manche Beschwerden und Klagen veranlaßt. Wie kann, sagt man, wie kann der Lehrer mit Lust, mit frischem Muth, mit sichrem Schritt seine rauhe Bahn wandeln, wie kann er sich selbst durch wohlwollendes Vertrauen geehrt und ermuntert fühlen, wie kann er die unentbehrliche Achtung in der Schule und in der Gemeinde gewinnen, wenn er auf jedem Schritte, wo nicht argwöhnisch belauert, doch einer strengen Censur unterworfen ist, wenn die verschiedenartigsten Aufseher immer wieder in sein Tagewerk eingreifen, ihn bevormunden und hofmeistern, wenn er keinen Tag sicher ist, daß er nicht wie ein verdächtiger Haushalter vor irgend einem Richter sich verantworten muß? Entweder verdient er das große Vertrauen, welches man ihm durch die Berufung zu einem so einflußreichen Amte bewies, oder er verdient es nicht; in letzterem Falle hätte man ihn dazu nicht berufen, oder bei Zeiten entfernen sollen; denn keine noch so strenge und vielseitige Aufsicht wird den untüchtigen und gewissenlosen Mann tüchtig und gewissenhaft machen; ist er aber des ihm geschenkten Vertrauens werth, warum stellt man dasselbe immer wieder in Zweifel, indem man ihn, als sey er unfähig, sich selbst und die Schule zu leiten, einer so complicirten Aufsicht unterwirft, an einem Gängelbande leitet, welches wenig freie Bewegung, wenigstens keinen selbständigen Gang zuläßt? —

Vielleicht sind solche Klagen hie und da nicht ganz ungegründet; manche Schulinspectoren mögen die Lehrer wohl als Unmündige, mehr als Söldlinge und Miethlinge, denn als Freie und Pflichtgetreue behandeln, und sich selbst

mehr als Herren, denn als Väter, Freunde, Mitarbeiter darstellen. Auf manchem redlichen Schulmanne liegt in dieser Beziehung ein hartes, fast unerträgliches Joch. Männer, die vielleicht nie in einer Schule gearbeitet, nie selbst empfunden und erfahren haben, mit welchen geheimen Sorgen, mit welchen offenbaren Hindernissen der treue Lehrer zu kämpfen hat, Männer, die aufgebläht von ihrem Wissen und Standesdünkel, mit selbstgefälliger Vorliebe für ihre Theorieen, diese überall geltend machen, mit jeder neuen Methode alsbald Experimente angestellt wissen wollen, und wenn diese mißlingen, dem armen Schuldiener die Schuld beimessen; — sie können endlich wohl die größte Geduld ermüden, den stärksten Muth beugen, die aufrichtigste Demuth zum Widerspruch reizen, oder zur Verzweiflung bringen, um so mehr, als häufig das ganze irdische Loos der armen Geplagten in den Händen der Aufseher liegt! Schutz gegen solche Willkühr, Hülfe gegen solche Tyrannei fordere, wer Gerechtigkeit liebt, wer gegen Mißbrauch der Gewalt zu streiten, Mißhandlungen, an ehrenwerthen Männern verübt, zu rügen sich berufen fühlt, wer es gut meint mit dem Schulwesen. Es ist leicht, dem Untergebenen das Leben zu verbittern und zu verkümmern; aber schwer, ihm Muth und Freudigkeit zu seinem Beruf wiederzugeben. Darum ist mit dem Aufseheramte große Verantwortung verbunden, und die Wahl zu demselben erfordert viel Vorsicht und Umsicht. Ungegründet aber und ungerecht sind jene Klagen, sofern sie nur auf die Mannichfaltigkeit und auf die gesetzliche Strenge der Schulaufsicht sich beziehen. Liegt doch in den sorgfältigen Anordnungen zur regelmäßigen Leitung der Schule weit mehr eine Anerkennung der hohen Wichtigkeit derselben, als Argwohn gegen die Lehrer. Was man nicht für so gar wichtig und nöthig hält, das läßt man eben seinen Gang gehen, ohne sich viel um denselben zu bekümmern; vielleicht sind die Schullehrer in unsrer Zeit weit mehr, als die Kirchenlehrer beaufsichtiget, weil

man Jene für wichtiger, ihr Amt für einflußreicher hält. Auch hört man wohl nicht von einem tüchtigen und treuen Schulmann, dessen Wirken keinen Beobachter, kein kritisches Auge zu scheuen hat, über zu viele Beaufsichtigung klagen; er freut sich vielmehr jeder wohlwollenden Theilnahme, jeder redlichen Mitwirkung an seinem Berufe, und überredet sich so wenig, das Vollkommene schon ergriffen zu haben, daß er gern freundliche Winke, verständigen Rath benutzt. Auch der Tüchtigste und Treueste, des unbeschränktesten Vertrauens werth, wird beaufsichtigt, weil Jeder in Einzelnem irren, Einzelnes verfehlen, und um so gewisser sich nur freuen kann, wenn er aufmerksam gemacht wird, wo er fehlt und irrt. Dazu kommt, daß wer einem Wirkungskreise, ohne selbst ihm anzugehören, nahe tritt und beobachtend hineinschaut, Manches wahrnimmt, Manches anders ansieht, als der, der in ihm lebt und wirkt; dem gewissenhaften Manne ist es deßhalb sogar ein Trost, wenn Einer, der außer oder auch über der Schule steht, den Gang des Ganzen und des Einzelnen prüft, und ohne vorlaut, eigenmächtig, herrisch eingreifen zu wollen, seine Beobachtungen mittheilt, umsichtige Erwägungen, freundliche Berathungen veranlaßt. Unzufriedenheit über die Schulaufsicht kann also nur da entstehen, wo sie selbst nicht rechter Art, vielleicht zu complicirt und uneinig, oder ungeschickten, unfreundlichen, eigensinnigen Männern übertragen ist, oder wo Lehrer, von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit verblendet, überall das Rechte selbst finden, Alles aufs beste machen, jeder Leitung entbehren zu können sich dünken, oder, weil ihr Gewissen sie anklagt, das Auge des Beobachters scheuen. Die Versuchung zu Eigendünkel und Hochmuth liegt Allen, die als Meister über Andre gesetzt sind, sehr nahe; indem sie lehren und leiten, bemächtigt sich ihrer leicht der Wahn, daß sie selbst vollkommen seyen, und alles meisterhaft einrichten. Die alten Rügen des Schulmeisterstolzes und der Anmaaßung der Pädagogen werden noch immer durch die

Erfahrung gerechtfertigt, wobei man jedoch nicht vergessen darf, daß die Klagen über geistlichen Stolz, der gleichbedeutend mit der Selbstgerechtigkeit ist, und in allen Ständen sich findet, so wie über den Stolz der Geistlichen, der gar leicht bei denen sich einschleicht, welche, indem sie Andern den rechten Weg zeigen, selbst ihn zu wandeln wähnen, und sich selbst zu richten versäumen, nicht minder gegründet sind. So gewiß aber als viele würdige Geistliche, überwinden viele wackre Schulmänner die Versuchung zum Dünkel, und bleiben in der Demuth; man thut daher Unrecht, wenn man dem ganzen Stande beimißt, was nur Einzelne verschulden. Ein Zeichen der Demuth ist es aber allerdings nicht, wenn eine wohlgeordnete Schulaufsicht ungern ertragen, als überflüssig und beschwerlich bezeichnet wird.

So gewiß nun die tüchtigsten und treuesten Lehrer, die eben darum auch die bescheidensten und demüthigsten sind, die Mitwirkung gehörig ausgestatteter Aufseher nicht zurückweisen mögen, so gewiß können derselben die Untüchtigen und Untreuen noch weniger entbehren. Es wäre allerdings gut, wenn an Solche, die des innern Berufs ermangeln, auch die äußere Berufung nie erginge, oder überall, wo sie einem Unwürdigen zu Theil ward, zurückgenommen würde. Aber Niemand wird läugnen, daß es Grade der Tüchtigkeit und Treue giebt, und daß ein Fortschritt zum Bessern überall möglich ist; ein wohlmeinender und einsichtsvoller Vorgesetzter wird daher bei fleißigem Schulbesuch dem schwachen Lehrer, dem es vielleicht nicht an gutem Willen fehlt, nachhelfen, den Trägen antreiben und ermuntern, den Unfreundlichen und Harten ermahnen, warnen, milder stimmen, dem Pflichtvergessenen, wenn auch nicht von Herzen treu, doch dem Gesetz unterthan machen, und so viel Gutes leisten können. Die äußere Gesetzlichkeit, die allenfalls erzwungen werden kann, vermag freilich nie den Mangel an innerem Beruf und aufrichtiger Treue zu ersetzen, und es ist schlimm, wo man

an jener sich genügen lassen muß; doch ist damit wenigstens Etwas gewonnen, und da man nicht Alle, die nicht sind, was sie seyn sollen, alsbald entlassen kann, so müssen wenigstens Vorkehrungen getroffen werden, Solche nicht nur unschädlicher zu machen, sondern auch so brauchbar, als es bei ihrer Eigenthümlichkeit möglich ist.

Es leuchtet aber auch die dringende Nothwendigkeit einer sorgfältigen Beaufsichtigung und Leitung der Anstalten, von denen ein großer Theil der Volksbildung abhängt, jedem Unbefangenen ein. Und beaufsichtigt nicht belauert, geleitet nicht gegängelt, geregelt nicht in starre Formen eingeengt werde das Wirken jedes Lehrers, damit es um so gewisser die rechte Bahn verfolge und seiner hohen Bestimmung entspreche. Eine durchaus zweckmäßige Organisation der Schulaufsicht trägt zum Gedeihen aller Lehranstalten viel und Wesentliches bei, sollte daher immer allgemeiner durchgeführt, und mit umsichtiger Würdigung aller Verhältnisse recht in Einem Geiste behandelt werden. Manches, was in dieser Absicht angeordnet worden, hat sich durch die Erfahrung bewährt; Anderes unterliegt manchem Bedenken, im Ganzen bleibt noch viel zu thun übrig.

Nicht so schwer ist die Beantwortung der Frage: Wer das Recht und die Macht habe, die Schulaufsicht anzuordnen? — Sowohl das Recht, als die Macht war früher unstreitig bei der Kirche, damals nämlich, als fast alle geistigen wie geistlichen Angelegenheiten lediglich ihr anheimfielen, als sie Schulen stiftete, ordnete, mit Lehrern besetzte, als der Staat noch wenig sich darum kümmerte. Jetzt ist das Schulwesen auch eine wichtige Staatsangelegenheit geworden. Die Staatsregierung hat ein eben so unbezweifeltes Recht, die Schule, wie alle öffentliche Anstalten zu beaufsichtigen, als die Pflicht, sie auszustatten und zu schützen. Die Kirche ist in unsern Tagen auch nicht mehr ein von dem bürgerlichen Staate geschiedener, oder gar ihm entgegengesetzter Staat, wenigstens in evangelischen Ländern nicht, und wenn man noch jetzt für die

Kirche, im Gegensatz gegen den Staat, die Schulaufsicht und deren Anordnung in Anspruch nähme, so würde erst zu bestimmen seyn, wo denn nun die kirchliche Macht sich finde, die Namens der Kirche, das Recht auszuüben vermöchte? — Bei den einzelnen Gemeinden kann sie nicht seyn; denn der Begriff der Kirche setzt nur höhere Einheit aller Gemeinden voraus, und es tritt dann wieder die Frage ein: Wer Namens dieser Einheit die Macht und das Recht handhaben soll? — Die Geistlichen? — Aber sie sind doch selbst nur Glieder der Kirche, zwar hochgestellte, mit der Lehre und Seelsorge, aber, nach protestantischen Grundsätzen, nicht mit einer nach außen gehenden Herrschaft beauftragt. Selbst wenn sie Stellvertreter und Sachwalter der Kirche wären, würden eben so wenig die einzelnen Geistlichen, als die einzelnen Gemeinden, die Kirchengewalt behaupten und ausüben können; das stände vielmehr nur einer kirchlichen Centralgewalt zu. Eine solche haben wir in der evangelischen Kirche nirgend; die Consistorien, als oberste kirchliche und geistliche Behörde, und selbst nur durch die Staatsgewalt constituirt, können also nur in Auftrag und Namens derselben die Schulaufsicht verwalten. Unbestreitbar ist aber auch das Recht der Regierungen, eine besondre Schulbehörde unter irgend einem Titel neben den Consistorien zu organisiren, ohne daß man deßhalb klagen dürfte, die Kirche sei von der Mitwirkung an dem Schulwesen ausgeschlossen. Denn jene Behörde würde so wenig, als die Regierung selbst, außerhalb der Kirche stehen, oder einen Gegensatz gegen dieselbe bilden; es wäre vielmehr immer auch die auf Bildung zum lebendigen Christenthum abzweckende Angelegenheit der Kirche, welche in dieser Weise, und wohl nicht ohne Mitwirkung von geistlichen Räthen, verwaltet würde. Daraus folgt nicht, daß eine solche Trennung der reinkirchlichen und der Schulangelegenheiten günstig und empfehlungswerth ist, wohl aber, daß die Anordnung der Schulaufsicht wirklich vom Staate

ausgeht und ihm zusteht, und zwar nicht blos der Macht, sondern auch dem Rechte nach. Denn nicht nur kann keine Anstalt im Staate, als von ihm unabhängig zugelassen werden; die evangelischchristliche Idee des Staats umfaßt auch alle geistigen Angelegenheiten der Staatsbürger, nicht irgend einer Willkühr, sondern der Heiligkeit des Gesetzes sie anheimgebend. Hierarchischen Principien steht diese Idee freilich entgegen, aber nicht dem reinen Christenthum, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, das nirgend einer gesetzlichen Ordnung und Gewalt widerstrebt, und zwar die Geister und Herzen durch die Macht der Wahrheit, aber nicht die bürgerliche Gemeinschaft durch geistliche Gewalthaber beherrschen will.

So kann es auch nicht zweifelhaft seyn, welche Männer zur Schulaufsicht berufen werden sollten? — In jedem Falle die Tüchtigsten und Erfahrensten, welche, wenn auch nicht die geistliche Weihe, doch die Weihe des Geistes empfangen haben. In der obersten Schulbehörde sollten immer auch Solche wirken, die selbst im Schulamte gearbeitet und sich bewährt haben; nächst diesen wird man wohl nur unter den Geistlichen gehörigvorbereitete und hinreichend ausgestattete Schulaufseher finden, und es ist noch thörichter, die Kirchendiener von der Leitung des Schulwesens ganz ausschließen, als ihnen allein dasselbe anvertrauen zu wollen. Der geistliche Stand steht unstreitig der Schule am allernächsten; er ist durch seine Kenntnisse, durch seinen ganzen Bildungsgang und durch die Eigenthümlichkeit seines Berufs vorzüglich geschickt, zur Bildung des jüngern Geschlechts und zur zweckmäßigen Organisation der Lehr- und Erziehungsanstalten mitzuwirken. Für die spezielle Schulaufsicht wird man überall vornehmlich Geistliche wählen müssen. Denn theils gewinnen sie die dazu erforderliche Muße meist sichrer, und mit geringerer Entfremdung von ihrer unmittelbaren Amtsthätigkeit, als Schulmänner, welche, indem sie andre Schulen beaufsichtigen, ihrer eignen entzogen werden, theils

ist die Anstellung solcher Aufseher, die von einer Schule zur andern wandern, und lediglich diesem Geschäfte sich hingeben können, schwierig und selten möglich, theils gilt hier besonders, was schon bemerkt ward, daß Männer, welche zwar mit dem Schulwesen hinlänglich befreundet sind, aber doch außerhalb desselben stehen, Manches eigenthümlicher, vielseitiger, unbefangener auffassen, einen Schatz fruchtbarer Ansichten und Erfahrungen mit hinzubringen, durch ihre Beobachtung, Berathung und Mitwirkung die wünschenswerthe Entwickelung und Gestaltung des Schulwesens fördern werden.

Für die Landschulen insbesondre scheint die alte Ordnung, nach welcher der Ortspfarrer die Ortsschule zunächst beaufsichtiget, noch immer die geeignetste und günstigste zu seyn, und die Versuche mancher Schullehrer, dieser Aufsicht sich zu entziehen, sie als unzulässig darzustellen, rechtfertigen sich durch Gründe und durch die bisherige Erfahrung keineswegs, tragen vielmehr das Gepräge von Anmaaßung und Dünkel, von einem ungeregelten Streben nach Unabhängigkeit und Willkühr unverkennbar an sich. Zwar mag auch jetzt noch mancher Pfarrer weniger, als der gründlichvorbereite und eifrig sich fortbildende Schullehrer des Jugendunterrichts kundig und darum zum Aufseher nicht geeignet seyn; dieß ist aber bereits viel seltner der Fall, als vordem, und wird dem Widerstreben gegen die geistliche Schulaufsicht immer weniger zum Vorwande dienen, je entschiedner und allgemeiner die wohlbegründeten Ansprüche, die man in unsern Tagen an jeden Seelsorger macht, Gültigkeit erlangen, wie dieß die Bestimmung und Würde des kirchlichen Lehramts eben so sehr, als der jetzige Gang der Volksbildung erfordert. Zwar mag auch hie und da noch ein Pfarrer gern ein Pfarr-Herr seyn wollen, sein amtliches Uebergewicht über den Schuldiener mit pfäffischem Dünkel, empfindlich und drückend behaupten, und dem Untergebenen das Leben verbittern; aber die verjährten Standesvorur-

theile weichen immer mehr dem bessern Geiste der fortschreitenden Bildung, und der treue Lehrer findet sicherer, als je, Schutz gegen herabwürdigende Anmaaßung und tyrannische Gewalt. Diesen Schutz vollständig zu gewähren, und jedem Mißbrauch des Aufseherrechts gründlich vorzubeugen, ist heilige Pflicht Aller, die dazu mitzuwirken vermögen. Zu willkührlichen Eingriffen in das Schulwesen haben die Pfarrer, die selbst höheren Behörden auch in dieser Angelegenheit untergeordnet sind, ohnehin weder Befugniß, noch Gewalt, und es besteht in der That ein sehr wohlgeordneter Organismus, wenn vom Schullehrer zum Pfarrer, dann zum Vorgesetzten beider, er heiße Superintendent, Schulinspector oder Schulrath, endlich zur obersten Centralbehörde die Schulverwaltung aufsteigt. Dem tüchtigen Lehrer wird es nicht beschwerlich, sondern nur ermunternd und förderlich seyn, wenn er eine Instanz mehr hat, als der Pfarrer, der nur von dem Superintendenten und von dem Consistorium beaufsichtigt wird. Diejenigen aber, welchen die Aufsicht in unmittelbarer Nähe lästig ist, bedürfen derselben am meisten, und auch sie müssen begreifen, sowohl daß man sie in ihrem hochwichtigen Berufe nicht lediglich sich selbst überlassen, nicht von aller Unterordnung entbinden kann, als auch, daß die Geistlichen im Allgemeinen zur Mitwirkung für die Schule am meisten vorgebildet, und am meisten dabei betheiligt sind, weil ihr heilsamer Einfluß auf die Gemeinde durch das Heranreifen eines gebildeteren Geschlechts erhöht wird. Eine Trennung der Schule von der Kirche kann man, wenn man die Bestimmung und das Verhältniß beider besonnen erwägt, nimmer beabsichtigen, und man sollte um so weniger verkennen, daß eine wohlgeordnete geistliche Schulaufsicht viel dazu beitragen kann, den wünschenswerthen Zusammenhang und die nothwendige Uebereinstimmung in allen Anstalten zur Volksbildung zu erhalten. Warum wollte man auch die höhere und gründlichere Einsicht, die man bei dem Pfarrer billig voraus-

setzt, von der Theilnahme an dem Schulwesen ausschließen, statt sie möglichst zweckmäßig dafür in Anspruch zu nehmen? Wer das Landleben verständig beobachtet, kann auch nicht zweifelhaft seyn, welches Verhältniß zwischen dem Pfarrer und Schullehrer bestehen muß. Ein coordinirtes ist schon darum unzulässig, weil der Landschullehrer fast überall noch zugleich untergeordneter Kirchendiener, Cantor und Küster ist. Dieß zu ändern, scheint weder möglich, noch nöthig zu seyn; welche Verwirrung, welche widerwärtige Collisionen würden aber, zumal bei dem Dünkel und Uebermuth mancher Seminarzöglinge, entstehen, wenn sie dem Pfarrer sich gleichgestellt fühlten! Die Subordination aber schadet nirgend dem Ansehen des tüchtigen Lehrers; sie übt ihn nur in der Demuth, die aller Tugenden Krone ist, und in der allerdings der Geistliche ihm vorangehen soll. So wenig dieser durch seine Stellung zur Anmaaßung berechtigt ist, so wenig wird Jener durch die seinige herabgesetzt. Er soll nicht des Pfarrers Diener, Schleppenträger und Handlanger, sondern ein befreundeter Mitarbeiter seyn, und er bleibt dieß auch in seiner Unterordnung, die durchaus nicht als eine Herabwürdigung erscheinen soll. Wer mag dadurch, daß ein Andrer über ihn gesetzt ist, sich selbst erniedrigt fühlen? — Jedem Pfarrer muß aber selbst daran liegen, daß der Schullehrer in Ansehen und Achtung bleibe, weil derselbe in jedem Fall sein Mitarbeiter, nicht selten sein Stellvertreter, und immer mit einem Amte bekleidet ist, welches dem geistlichen Berufe am allernächsten steht, und eine so erhabene Bestimmung hat, daß Jeder, der dem Schulmanne die wohlverdiente Achtung schmälert oder ihm eine angemessene Aufmerksamkeit und Rücksicht versagt, am meisten sich selbst entehrt. Unverkennbar ist die frühere, sehr unwürdige Unterthänigkeitsstellung der Schullehrer zu den Pfarrern jetzt fast gänzlich aufgehoben, weniger durch besondere Anordnungen, als durch die höhere Bildung der Geistlichen, und durch einsichtsvollere, gerechtere, vorur-

theilsfreiere Würdigung des Schulamts. So wird das gegenseitige Verhältniß allmählig immer günstiger sich gestalten, wenn man nur nicht durch unzeitige Nachgiebigkeit gegen den Dünkel und die Unabhängigkeitssucht mancher Schullehrer, oder durch Begünstigung hierarchischer Anmaaßung störend eingreift. Auch in der öffentlichen Meinung steht der Pfarrer doch immer höher, als der Schulmeister; — (unsre Zeit hat den bedeutungsvollen und ehrwürdigen Titel von jedem Makel, der ihm sonst anhing, entkleidet;) aber wer äußerlich hochsteht, wird um so strenger gerichtet, und sinkt in der Meinung um so tiefer, je weniger er seinem Platze genügt; wer hingegen tüchtig ist im Wissen und Können, unbescholten im Wandel, ehrenwerth in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, steigt um so höher in der Achtung, die unabhängig ist von Rang und Stand. Zudem wissen erfahrne Landschullehrer, daß sie durch jede Anordnung, welche sie und das Schulwesen dem Einfluß der Geistlichen entzöge, nur verlieren könnten; denn sie sind in ihrem Verhältniß zu den Eltern ihrer Zöglinge und zu der Gemeinde überhaupt, so vielen Störungen, Anstößen und Collisionen, so manchen Kränkungen und Beschränkungen ausgesetzt, daß sie einer nahen kräftigen Stütze bedürfen; sie finden diese in einem wackern Pfarrer, der aber viel weniger, als bisher, sie schützen, vertreten, vertheidigen könnte, wenn der nur von Unkundigen und Unerfahrnen empfohlene Plan einer Trennung der Schule von der Kirche, der Schullehrer von den Kirchenlehrern durchgeführt würde. Eine unbefangene Beobachtung des wirklichen Lebens und bewährte Erfahrungen müssen in solchen Sachen mehr gelten, als schimmernde Theorieen, welche ihren Ursprung aus Vorurtheilen und eiteln Meinungen nicht verläugnen können. So gewiß man aber dem Schulwesen selbst einen nicht zu berechnenden Nachtheil bereiten würde, wenn man in jene Trennung willigte, so gewiß darf auch nichts versäumt werden, was ein würdiges und heilsames Verhältniß zwischen den Leh-

rern an Kirche und Schule herstellen und sichern kann; muß der Eine untergeben seyn, so soll doch der Andere nicht herrisch und übermüthig sich erheben; „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor". Wo der Geist des Glaubens und der Liebe waltet, da ordnet sich das vernunftgemäße und würdigste Verhältniß leicht und sicher. –

Für jede Schulaufsicht gilt als Regel und Grundsatz, daß sie Alles, was das Ansehen des Lehrers beeinträchtigen und mindern kann, meiden, Alles, was dasselbe zu mehren und zu erhöhen vermag, sorgsam anwenden soll. Darum darf nicht nur der öffentliche Tadel, das vorlaute Hofmeistern, das ungünstige Urtheil über den Unterricht, in Gegenwart der Schüler, sondern auch alles störende Unterbrechen, alles willkührliche Eingreifen, welches die Geschicklichkeit des Lehrers verdächtig macht, nie statt finden. Wohl mag bisweilen der theilnehmende Aufseher das Wort ergreifen, selbst im Unterricht fortfahren, aber nicht mit dem Schein, als ob er es besser machen wolle, sondern nur angezogen von dem Gegenstande, seine lebendige Theilnahme bethätigend, und freundlich dem Lehrer einige Ruhe und Erholung vergönnend. Dann wird auch der öftere Schulbesuch weder lästig, noch kränkend für den Lehrer, nicht störend, sondern ermunternd und förderlich seyn. Es sollen aber Alle, die lehrend, leitend, beaufsichtigend der Schule nahe stehen, harmonisch zusammenwirken, sich selbst verläugnend nur den gemeinsamen erhabenen Zweck vor Augen haben, und nichts suchen, nichts wollen, als was diesem entspricht, was der Jugend frommt, darum auch nie den Lehrsaal zum Schauplatz ihrer Weisheit und Macht, die Mitarbeiter nie zu dienenden Werkzeugen für vorgefaßte Meinungen, unbewährte Theorieen, anmaaßliche Ansichten und Absichten zu machen versuchen. Von oben herab, und von unten hinauf muß Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Demuth, heiliger Eifer für die Sache Gottes und der Menschheit, strenge Ge-

wissenhaftigkeit und unverbrüchliche Treue, verbunden mit gegenseitiger Ehrerbietung, mit herzlichem Wohlwollen und Vertrauen, die rechte Einmüthigkeit erwecken, durch die allein Alles wohlgedeiht.

Von selbst versteht es sich, daß die Schulaufsicht eben so sehr, wie auf die Wirksamkeit der Lehrer, auch auf die ganze eigenthümliche Lage und Beschaffenheit jeder Schule, auf Alles, was ihr Gedeihen begünstigt oder hindert, sowohl auf das, was ihr Noth ist, als auf das, was sie leistet, sich zu richten hat. Es kann nicht frommen, wenn der Inspector und Visitator unerschöpflich reich, stark und geschäftig ist, wo es gilt, Ansprüche an den Lehrer und an die Schule zu machen, aber arm, schwach und träg, wo es darauf ankommt, die gerechten Wünsche und Forderungen derselben zu befriedigen, oder auch nur den Umständen gemäß zu berücksichtigen, wenn der Lehrer arbeiten soll, wie ein Meister, kämpfen wie ein Held, und dabei Lohn empfangen wie ein Miethling, wenn der Unterricht lauter Weise machen, und dabei in einer beengenden Bahn, nach einer lähmenden Vorschrift sich fortbewegen, wenn die Schule als ein heiliger Tempel sich gestalten soll, und dabei in ihrem Aeußern einer elenden, verfallenen Hütte gleicht, wenn man wohl fragt, was sie wirkt, aber nicht, was sie bedarf! —

Die Schulbedürfnisse.

Ihrer sind wenig, und doch auch wieder viel; oder, wenn man will, viel, und doch auch wieder wenig! — Es gehört wohl Mancherlei zur Ausstattung einer guten Schule, und wer gewohnt ist, das Alles in Zahlen anzuschlagen, Aufwand und Gewinn so zu berechnen, daß Gleiches durch Gleiches aufgewogen werde, mag wohl klagen, daß die Schule viel braucht und verzehrt. Der Bedürfnisse sind viel, sagt man auch mit Recht, wenn man erwägt, was Alles noch fehlt, was noch zu thun übrig bleibt, damit was Noth ist, nirgend mangele. Und

doch ists auch so wenig, — im Vergleich mit dem, was andre Anstalten von untergeordneter und viel beschränkterer Wirksamkeit in Anspruch nehmen. Ein einziger Lehrer, und für ihn das tägliche Brod, — also ein mäßiger Sold, wie ihn etwa Einer der Untersten im Staatsdienst bezieht, — ein guter Lehrplan, und dazu der unentbehrlichste Apparat von Hülfsmitteln, — endlich ein gesundes, helles, stilles Lehrzimmer, und dabei, wo möglich, eine kleine Familienwohnung und ein Gärtchen, — das ist eigentlich Alles, was zur Gründung einer Schule erfordert wird, — also ein Capital, mit dem man kaum eine etwas bedeutende Fabrik in Gang bringen, oder ein Zuchthaus stiften könnte! Und welche Zinsen trägt dieses Capital, freilich zunächst nur geistige, aber doch sichtbar werdende, die wahre Wohlfarth Vieler begründende und selbst auf den äußerlichen Wohlstand der Staatsbürger mächtig einwirkende. Wer berechnet, was eine einzige gute Schule dem Staate nutzt, was sie ihm erspart, wie freigebig sie ihm Alles, was er für sie und an ihr thut, vergilt und erstattet, zwar nicht in gleicher Münze, aber in viel gediegnerer und auf bleibendere Dauer ausgeprägter. Gewiß, keine Aussaat trägt reichere, köstlichere, unvergänglichere Früchte, kein Capital läßt sich ergiebiger und sichrer anlegen, als das, was man der Schule widmet! —

Tüchtige, pflichtgetreue, für ihren heiligen Beruf begeisterte Lehrer, ausgestattet mit dem, was zu einer sorgenfreien Befriedigung ihrer einfachen und mäßigen Ansprüche an das Leben erfordert wird, sind das erste Bedürfniß der Schule. Das zweite ist ein wohlgeordneter Lehrplan. Die Nothwendigkeit einer sorgfältigen, umfassenden und zweckmäßigen Anordnung des Unterrichts, einer auf die allgemeine und besondre Bestimmung jedes Zweiges der Schule berechneten Begränzung desselben, und einer Regel und Richtschnur, an welche alle Lehranstalten eines Landes gebunden sind, ohne dadurch gefesselt

zu werden, also das Bedürfniß eines Grundgesetzes für den gesammten Schulhaushalt, ist in neuern Zeiten eben so nachdrücklich behauptet, als bestritten worden. Es leuchtet aber ein, daß eine der wichtigsten Angelegenheiten des Volkes nicht der Willkühr Einzelner, wie vertrauenswürdig sie auch seyn mögen, anheimgegeben werden, daß keine Anstalt im Staate sich unabhängig und eigenmächtig constituiren, und daß am wenigsten eine solche, die nicht blos Schutz, sondern auch die Mittel zu ihrer Erhaltung von der Staatsgewalt begehrt, und selbst recht eigentlich eine Staatsanstalt ist, der höhern Leitung sich entziehen, oder durch geeignete Vorschriften und Anordnungen der Oberbehörde in ihrer freien Wirksamkeit sich beeinträchtigt wähnen darf, daß ferner gesetzliche Ordnung in jedem Verhältniß ein unabweisbares Bedürfniß ist, aber auf einem allgemeingültigen Gesetz beruhen muß, und daß dieses, wenn es gerecht und weise ist, die wahre, vernunftmäßige Freiheit weit mehr sichert, als gefährdet. Man verkennt die Würde der Obrigkeit, wenn man ihre Befugniß und Wirksamkeit blos auf die leiblichen Angelegenheiten des Volkes, auf Erhaltung des bürgerlichen Rechts und der zeitlichen Ruhe beschränkt; man erkennt sie nicht als Gottes Ordnung, wenn man, als stehe ihr Recht und ihre Gewalt in Widerspruch mit der wahren Freiheit, die geistigen Bestrebungen im Volke völlig zu emancipiren sucht, und sie lieber der regellosen Willkühr, als der gesetzlichen Ordnung unterwerfen will. Der Staat hat um so gewisser das Recht, das gesammte Unterrichtswesen zu organisiren, als weder eine andre Macht, der dieß zustände, im bürgerlichen Verein besteht, noch dem Zufall überlassen werden darf, wie eine so bedeutende Angelegenheit sich etwa gestalten will. Die Schule kann doch unmöglich sich selbst als eine Macht im Staate aufstellen, oder die Autonomie für sich in Anspruch nehmen; die Kirche, so sehr sie bei allen Lehrangelegenheiten betheiligt ist, und so gewiß diese ihr wahres Element sind,

kann doch eben so wenig die alleinige Anordnung derselben, wie die alleinige Beaufsichtigung und Leitung der Schulen in Anspruch nehmen. Man irrt also, wenn man Bedenken trägt, einen von der Staatsgewalt ausgehenden allgemeinen Unterrichtsplan als rechtsmäßig, und sofern er nichts, was wider den Glauben und das Gewissen ist, enthält, als verpflichtend anzuerkennen. Es kann daher nur die Frage seyn, ob ein solcher allgemeiner und über alle Schulen eines Staats sich ausbreitender Plan an sich, und ob ein besondrer, in seiner eigenthümlichen Erscheinung, zweckmäßig ist? Letzteres fällt der strengen Prüfung und der freien, bescheidenen Beurtheilung jedes Mannes von Einsicht anheim; Ersteres kann zweifelhaft scheinen. Während in einem aus der Finsterniß zum Licht kräftig aufstrebenden Lande seit drei Jahrzehenden ein Schulplan den Andern verdrängt hat, machte kaum das Bedürfniß eines solchen in andern durch ihr bedeutend fortgeschrittenes Schulwesen ausgezeichneten Ländern sich geltend; daraus erhellt, sowohl daß die Aufgabe sehr schwer, als auch, daß ihre Lösung nicht durchaus nothwendig seyn kann, oder doch, daß wenn nur die oberste Schulbehörde in den wesentlichen Principien mit sich selbst einig ist, und dieselben weise in Anwendung zu bringen weiß, auch ohne Publication eines organischen Gesetzes, der Zweck erreicht werden kann. Gleichwohl ist ein allgemeiner und anerkannter Unterrichtsplan weder unnöthig und entbehrlich, noch unmöglich und unausführbar. Wohl müssen dem geistigen Leben freie Bahnen geöffnet werden, wohl bedürfen die höhern Lehranstalten zur Pflege der Wissenschaft einer nur durch die nothwendigsten Gesetze beschränkten und durch dieselben zugleich gesicherten Lehrfreiheit; man kann aber die Schule nicht dem Wechsel der Theorieen und Methoden, nicht dem beliebigen Expe-rimentiren selbstgefälliger, aber unbewährter Meinungen preisgeben. Wir würden freilich in der Methodik nicht so bedeutende Fortschritte gemacht haben, wenn das Ex-

perimentiren überhaupt nicht zugelassen worden wäre, wenn also das Neue nicht durch die Erfahrung sich hätte erproben können; die Schulen würden aber auch viel weniger auf verderbliche Abwege gekommen seyn, und gerade das Wesentlichste nicht so, wie es häufig geschehen ist, versäumt haben, wenn die nothwendigen Grundsätze eines zweckmäßigen Unterrichts, bestimmt ausgesprochen, ihren Gang mehr geregelt hätten. Ein wohlerwogener Unterrichtsplan verhütet eben so gewiß mancherlei Abwege, wie er den Fortschritt zum Bessern keineswegs hemmt und erschwert, sondern sichert, indem er neuen Versuchen Raum giebt, ohne sie störend in den Organismus des Unterrichts eingreifen zu lassen. Es muß immer mehr Einheit in das Schulwesen kommen; es muß das Nothwendige und Wesentliche immer allgemeiner anerkannt und festgehalten, es muß immermehr in Einem Geiste, wenn auch in mannichfachen Formen, den mannichfachen Bedürfnissen entsprechend, das junge Geschlecht geleitet, und die Lehrfreiheit gegen Ausartung in Lehrwillkühr verwahrt werden. Wie nun ein allgemeiner Unterrichtsplan, welcher eben die wesentlichsten und bewährtesten Grundsätze hinsichtlich des Lehrstoffs für jeden Zweig der Schule zur Anerkennung bringt, nicht unnöthig und überflüssig ist, so ist er auch nicht unmöglich und unausführbar. Die Versuche, das ganze Unterrichtswesen bis in alle Einzelheiten hinein durch eine allgemeine Vorschrift zu organisiren, werden freilich mißlingen, weil es unmöglich ist, sie allen Verhältnissen anzupassen; selbst ein Normalplan für alle Schulen gleicher Bestimmung und Ordnung würde nachtheilig wirken, wenn er ohne alle Rücksicht auf die Oertlichkeiten, auf Lehrer, Schüler, Gemeinde, überall ein gleiches Maaß, eine gleiche Form geltend machen, an Alle dieselben Forderungen stellen, Alle denselben Beschränkungen unterwerfen wollte. Es kann aber gar wohl eine allgemeine Norm und Vorschrift hinsichtlich dessen, was überall als die Hauptsache behandelt, und dessen, was

mindestens geleistet werden soll, aufgestellt werden, ohne daß mannichfache, auf die örtlichen Verhältnisse wohlberechnete, Modificationen ausgeschlossen, höhere Leistungen, wo sie möglich sind, gehemmt oder gar unterdrückt würden. Es soll nur das Ziel, welches jede Schule nach ihrer Bestimmung zu verfolgen hat, und das Maaß der Leistungen, welches überall zu erfüllen ist, ohne da, wo höhere Kräfte walten, eine unübersteigliche Schranke zu setzen, klar vor Augen gestellt werden, damit nicht die einzelnen Schulen ziel- und maaßlos hin und herschwanken. So wird auch immermehr Uebereinstimmung im ganzen Schulwesen gewonnen, die nothwendige Gliederung und Abstufung desselben, das harmonische Ineinanderwirken aller Zweige, der wohlgeordnete Gang der gesammten Volksbildung gesichert.

Es wird aber der Mangel an einem allgemeinen für alle Schulen eines Landes aufgestellten Lehrplane nicht so tief empfunden, wenn das Schulwesen schon zu einiger Vollkommenheit gediehen, und durch eine zweckmäßige Organisation der aufsehenden und leitenden Behörden, ein geregelter Gang desselben bewirkt worden ist. Man thut auch unstreitig viel besser, wenn man eine möglichst freie Bewegung innerhalb der nothwendigsten, nicht einengenden Schranken zuläßt, als wenn man jeden Schritt auf der Lehrbahn durch allzu spezielle Vorschriften regieren will. Auch ein allgemeiner und umfassender Schulplan darf die Entwickelung besondrer, auf das Bedürfniß und auf den Standpunct jeder Schule berechneter Lectionspläne nicht hindern, sondern eben nur regeln. Das wesentlichste Gesetz für Alle ist aber Zweckmäßigkeit, Einfachheit, innere Uebereinstimmung. Alles Ueberladen, alle Zeitzersplitterung, Alles, was nur auf Effectmachen berechnet seyn kann, sollte aus dem Unterrichtskreise ernstlich verbannt, durch den Lehrplan entschieden zurückgewiesen werden. Der Organismus der Lectionen, ihre Aufeinanderfolge, die bei angemessener Abwechselung doch Zerstreuung verhütet, ihr

Umfang und ihre Dauer, sind überall auf das Alter und auf die Bildungsstufe der Schüler zu berechnen, und mit der sorgfältigsten Zeitökonomie, an die man nicht zu früh die Jugend gewöhnen kann, in Einklang zu setzen. Wenn man in manchen neuen Lehrplänen, um nur vielerlei in dieselben aufnehmen zu können, selbst die reifern Schüler in einer einzigen Stunde mit ganz verschiedenartigen Lehrgegenständen beschäftigt, so ist das eine wirkliche Zersplitterung und Verschwendung der Zeit, zerstreuend für die Schüler, ermüdend für den Lehrer, und hindert eben so sehr die Gründlichkeit des Unterrichts, als die Gewöhnung zu anhaltender Aufmerksamkeit auf Einen Gegenstand. Wie aber auch der besondre Lehrplan für jede Schule sich gestalten mag, er muß so lange, bis er durch einen bessern verdrängt wird, eine stehende Norm für den Lehrer bleiben; nur in seltenen Fällen, wo die Umstände es gebieten, wo die Weisheit des Lehrers es rathsam findet, sind Abweichungen zulässig. Denn die Erfahrung lehrt, wie viel wohlthätiger ein geregelter Gang der Lectionen, als ein willkührliches Hin- und Herfahren, auf die jungen Seelen einwirkt, und wie viel sichrer der Geist der Ordnung in ihnen sich entwickelt, wenn der Lehrer selbst streng an Vorschrift und Regel sich bindet, ohne einem ertödtenden Mechanismus zu huldigen.

Die materiellen Bedürfnisse mehren sich mit den Ansprüchen, welche man jetzt an den Unterricht macht, sind aber doch auf den niedern Stufen der Schule sehr einfach. Der ganze Apparat von Hülfsmitteln zur Vereinfachung und Veranschaulichung der Lehrzweige, bei denen die mündliche Mittheilung allein keine hinreichende Klarheit zu gewähren und die jugendliche Phantasie den Mangel an sinnlicher Wahrnehmung nicht ganz zu ersetzen vermag, läßt sich jetzt mit geringem Aufwande herbeischaffen, um so leichter, als die Erfindsamkeit und Betriebsamkeit unsrer Zeit zur Befriedigung solcher Bedürfnisse geschäftig die Hand bietet. Um so weniger sollte in einem

wohlgeordneten Schulhaushalt dieses Unentbehrliche fehlen; vornehmlich der naturwissenschaftliche und geographische Unterricht kann auch in dem beschränkten Maaße, in welchem er der untern Volksschule angehört, ohne solche Hülfsmittel, mit denen auch eine bedeutende Zeitersparniß verbunden ist, dem Zweck nicht entsprechen. Man fordere aber in der Hinsicht nicht zu viel; bei dem erweiterten Umfange und bei den vermehrten Bedürfnissen der Anstalten zur Volksbildung vermag auch der beste Wille der Behörden selbst das Nothwendige nicht überall sogleich zu gewähren, und noch weniger unmäßigen Ansprüchen zu genügen; der einzelne Lehrer hat meist nur seine Schule, und was ihr Noth ist, vor Augen; er wird darum leicht ungeduldig und unzufrieden, wenn seine Forderungen nicht die erwünschte Berücksichtigung zu finden scheinen; die vorgesetzte Behörde muß die Bedürfnisse vieler Schulen erwägen, das mehr und minder Nothwendige unterscheiden, sie erscheint deshalb bisweilen karger, als sie wirklich ist, und ein ungerechter Mißmuth über ihre scheinbare Gleichgültigkeit und Zurückhaltung mindert den freudigen Eifer der Lehrer. Dem Unterricht selbst kann das Uebermaaß an Hülfsmitteln sogar nachtheilig seyn, indem es Veranlassung zur Zerstreuung giebt, wo man auf Sammlung des Geistes hinwirken sollte, und, zu viele Erleichterung darbietend, von der nothwendigen eignen Anstrengung zu sehr entbindet. Insbesondre wird die Thätigkeit der Phantasie, die am Lernen eben so viel Antheil hat, als der Verstand, und angeregt, geregelt, harmonisch mit den übrigen Seelenkräften entwickelt werden soll, durch die sinnlichen Hülfsmittel, die mäßig angewendet, ihr allerdings zu Hülfe kommen, wenn man sie zu freigebig darbietet, nicht genug in Anspruch genommen. Dieß hat einen ungünstigeren Einfluß, als man in Anschlag zu bringen gewohnt ist. Man behandelt bisweilen die Hülfsmittel gerade so, als ob sie der Zweck selber wären; so scheint in manchen Schulen der geogra-

phische Unterricht nur um der Landcharten willen getrieben zu werden, und keine höhere Aufgabe zu haben, als mit diesen bekannt zu machen; da bestehen denn die Schüler in der Prüfung vielleicht mit Ehren, aber sie wissen wenig oder nichts, sobald man ihnen das Bild entzieht; sie haben keine wirkliche Anschauung, und fürs Leben ist dann keineswegs gelernt worden. So versäumt man auch bei dem naturgeschichtlichen Unterrichte, bei welchem es vornehmlich auf unmittelbare Naturanschauung ankommt, gerade diese, und bewegt sich meist nur im engen Kreise der Bildererklärung; aber eine einzige Pflanze, recht angeschaut, vielseitig beobachtet, fleißig zerlegt, fördert die Erkenntniß mehr, als der Anblick von zehn Pflanzenbildern. Es ist also eine sehr reiche Menge von Hülfsmitteln weder nöthig, noch nützlich; ein tüchtiger Lehrer leistet mit geringem Apparat weit mehr, als ein Anderer mit großem Vorrath. Der Mangel weckt die Erfindungsgabe und Productionskraft, und was die Schule selbst hervorgebracht hat, das ist, wenn auch an sich unvollkommener, doch wirksamer, als das, was von außen her hineingebracht ward. Aber nicht Alles kann die Schule selbst produciren, und je weniger sie wirklich bedarf, desto vollständiger sollte das Wenige ihr gegeben werden, und zwar immer in möglichst befriedigender Gestalt. Ein schlechtes Bild ist immer zweckwidrig; es gewährt keine richtige Vorstellung, und verdirbt den Geschmack; es taugt daher für die niedrigste Schule eben so wenig, wie für die höchste. Das Bessere ist jedoch in unsrer Zeit nicht so schwer herbeizuschaffen.

Zu den unentbehrlichsten Lehrmitteln gehören die Schulbücher, und es hängt von der Einrichtung, vom Geist und von der Form derselben hinsichtlich des Ganges und der Wirkung des Unterrichts viel ab. Ein gründlichgebildeter und erfahrner Lehrer kann wohl auch mit einem mangelhaften Schulbuche sich behelfen, vorausgesetzt, daß er nicht unbedingt daran gebunden ist; aber für die Mehr-

zahl der Lehrer und der Schulen sind zweckmäßigangelegte, wohlgeordnete, gründlich durchgearbeitete und gutgeschriebene Lehrbücher unentbehrlich. Zum Gebrauch der untern Volksschule läßt sich füglich in einem einzigen mäßigen Bande, eben sowohl ein zweckmäßiges Lesebuch, als ein zureichender Leitfaden bei allen Zweigen des Unterrichts, wie er dem Bedürfniß angemessen ist, aufstellen, und je mehr das Ganze in Einem, und zwar in dem rechten Geiste aufgefaßt und durchgeführt ist, desto gewisser wird das Eine günstiger wirken, als Viele. Ein solches allgemeines Schulbuch kann, wenn es seiner Bestimmung wirklich entspricht, von Seiten der obern Behörde in allen Schulen gleicher Ordnung unbedenklich eingeführt werden; wenigstens wäre damit keine ungebührliche Beschränkung der vernünftigen Lehrfreiheit verbunden. Es ist sogar wünschenswerth, daß ein nicht leicht veraltendes, recht gediegenes Lehrbuch gewonnen, dadurch manchen Mißgriffen in der Auswahl, zugleich ein öfterer Wechsel in den Schulen, deren Zöglinge meist zu arm sind, um viele Bücher kaufen zu können, vorgebeugt, und der Weg, welchen der Unterricht in den Volksschulen verfolgen soll, vorgezeichnet werde, ohne ihn in seinem höhern Streben beschränken zu wollen. Man würde damit nicht hinter der Zeit zurückbleiben müssen; jede neue Auflage läßt Verbesserungen zu, und die Erfahrungen vieler Lehrer, freimüthig mitgetheilt, könnten mitwirken, endlich etwas Vortreffliches darzubieten. Man darf dabei auch den Vortheil in Anschlag bringen, daß ein solches Schulbuch allmählig ein liebes Familienbuch werden könnte, daß Väter und Mütter sich freuen würden, ihre Kinder aus demselben, wenn auch nachmals mannichfach verbesserten, doch in der Grundgestalt gleichgebliebenen Lehrbuche, nach welchem sie selbst unterrichtet worden, also aus einer befreundeten Quelle schöpfen zu sehen, und ihnen dazu, so viel möglich, die Hand zu bieten. Auf diese Weise haben die christlichen Katechismen durch das häusliche Leben, wie

durch die Schule, die religiöse Bildung mächtig gefördert.

Anders verhält es sich mit den für die höhern Lehranstalten erforderlichen Leitfaden. Die Wissenschaft schreitet fort; gleichzeitig muß das Materiale und die Methode des Unterrichts, besonders des gelehrten, sich immer neu gestalten; in unsrer vielbewegten, und unverkennbar sehr productiven Zeit kann ein gutes Buch nach einem Jahrzehend schon veraltet, durch ein wesentlich besseres verdrängt seyn. Es wäre aber unverantwortlich, und für den Lehrer höchst peinlich, wenn er genöthigt seyn sollte, bei einem nun einmal autorisirten Lehrbuche zu bleiben, und ihm, ungeachtet die Mängel desselben beim Hervortreten eines vollkommneren recht fühlbar geworden, nach wie vor, zu folgen. So würden vorgeschriebene Lehrbücher für die einzelnen Zweige des höhern Unterrichts den Fortschritt der Bildung mehr hemmen und erschweren, als fördern und sichern. Wer mag sich auch anmaaßen, in irgend einer Wissenschaft ein solches Normallehrbuch nicht etwa blos für die, welche mit Inhalt und Form einverstanden sind, sondern für alle Lehrer eines Landes aufzustellen? Wen man durch die Berufung zum Lehramt des größten Vertrauens würdigt, den sollte man auch von dem Zwange aufgedrungener Lehrbücher befreien. Der wissenschaftlichgebildete und seines Fachs hinreichend kundige Mann bahnt sich entweder selbst den Weg, oder findet den Leitfaden, an welchem er am liebsten, und aus eigener Ueberzeugung den Unterricht anknüpfen mag. Gleichwohl soll auch dabei nicht die Willkühr herrschen; der Schulaufsicht steht das Recht zu, alle Lehrbücher zu prüfen, zu billigen, oder zu verwerfen; sie kann im Einverständniß mit den Lehrern immer das Beste wählen, das gute Neue dem veralteten Unvollkommneren vorziehen, und die Gefahr, welche man etwa von frei gewählten und wechselnden Lehrbüchern fürchtet, abwenden, ohne den Lehrern eine unnöthige Beschränkung und Last aufzubürden.

Das Einschleichen bedenklicher oder verwerflicher Lehren würde man ohnehin durch vorgeschriebene Leitfaden nicht verhindern; denn die Behandlung derselben, die Auslegung, Verarbeitung, Anwendung ihres Inhalts wird man doch immer dem mündlichen Vortrage überlassen müssen. Nur hinsichtlich des eigentlichen Religionsunterrichts darf man die Lehrer auf kirchliche Lehrnormen verweisen und verpflichten; sie sind für den, welcher wahrhaft seiner Kirche angehört, keine lästige, für Schwankende eine wohlthätige Schranke; die Unentschiedenen aber, und die, welche mit der Kirchenlehre im Widerspruch stehen, können, wie tüchtig sie auch sonst seyn mögen, doch sich selbst nicht berufen achten, den Unterricht zu ertheilen, bei welchem die Uebereinstimmung mit der gemeinsamen Ueberzeugung des kirchlichen Vereins, dem die Schüler angehören, billig in Anspruch genommen wird. Wenn man aber mit vollem Rechte Leitfaden, die von der reinen Lehre der Kirche abweichen, zurückweist und aus den Schulen verbannt, auch mit gleichem Rechte einen allgemeinen Landeskatechismus für den Religionsunterricht aufstellt, so mögen doch neben demselben andre, geprüfte Lehrbücher bestehen, und unbedenklich zugelassen werden, zumal auf den höhern Stufen der Schule, auf welchen der Katechismus zwar immer auch eine Lehrnorm bleibt, aber nicht nothwendig der ausschließliche Leitfaden seyn muß, weil man in seinem Geiste lehren, und doch eine eigenthümliche wissenschaftliche Methode, wie sie für reifere Schüler Bedürfniß ist, anwenden kann.

Auch die Form und das Aeußere der Schulbücher ist keineswegs gleichgültig. Die Darstellung muß einfach und gedrängt, anschaulich und lichtvoll, die Sprache muß rein und gediegen seyn. Wo soll die Mehrheit der Jugend mit der Muttersprache sich befreunden, wenn nicht durch die Lehr- und Lesebücher, und durch den mündlichen Vortrag in der Schule? Manches sonst brauchbare Lehrbuch wird durch den Mangel an Darstellungsgabe,

durch eine ungelenke, kaum correcte Schreibart entstellt; noch immer achten auch Solche, die nicht recht sprechen gelernt haben, gleichwohl sich berufen, für die Jugend zu schreiben. Schulbücher aber sollten in der Form, wie im Inhalt möglichst gediegen, in der Sprache classisch seyn, damit ihr Einfluß allseitig bildend werde. Nur in schöner, durchaus angemessener Form prägt sich der Gedanke und das Gefühl klar, anziehend, überzeugend aus, und es ist ein grober Irrthum, wenn man meint, für das Bedürfniß der Menge sey auch das Unvollkommene gut genug. So müssen endlich auch die Bibeln, Gesangbücher, Katechismen und andern Schulbücher ein geschmackvolleres und gefälligeres Aeußere gewinnen, von dem trüben, kleinen, engen Druck auf grauem Löschpapier sich entkleiden, und in eine heitre, freundliche Gestalt sich umbilden. Allerdings ist dabei die größte Wohlfeilheit ein wesentlicher Gesichtspunct; aber sie darf nicht auf Unkosten des noch Wesentlicheren erstrebt werden. Ein reinlich, freundlich, schöngedrucktes Buch erleichtert den Gebrauch, bildet das Wohlgefallen an dem Schönen, wird anständiger behandelt, und gewöhnt so auch an Reinlichkeit und Ordnung. Der Mehraufwand, welchen solche auch äußerlich gut ausgestattete Schulbücher verursachen, wird also durch geistigen Gewinn reichlich aufgewogen, und es bedarf nur mäßiger Beiträge von Seiten des Staats, um diesen auch den Aermeren angedeihen zu lassen.

Zum bessern Gedeihen des Schulwesens bedarf man denn endlich auch besserer Lehrzimmer. Wer es weiß, wie mächtig auf den sinnlichen Menschen, besonders auf das jugendliche Gemüth, die Umgebungen einwirken, wie Größe, Reinlichkeit, Helle, Freundlichkeit der Stätte, in welcher man weilt, auch zur Erweiterung, Erheiterung, Ermuthigung der Seele beiträgt, wie sie am wohlsten, der Körper selbst am behaglichsten sich fühlt, wie das Streben nach dem Höheren und Helleren am besten gedeiht

in einem angemessenen Raume, der kann nicht eifrig genug darauf dringen, daß allmählig an die Stelle der engen, niedrigen, finstern, feuchten Schulzellen weite, hohe, helle, gesunde Säle treten. Schulhäuser sind Werkstätten des heiligen Geistes; sie sollten auf dem Lande neben der Kirche als das imposanteste Gebäude des Orts hervortreten, selbst mehr als das Pfarrhaus, welches doch immer nur Wohnung ist; die Schule aber soll ein Tempel im verjüngten Maaßstabe seyn. Ists nicht traurig, daß treue Lehrer einen guten und den besten Theil ihres Lebens, die armen Kinder die schönsten Stunden ihrer Blüthentage, in Gemächern hinbringen müssen, aus denen jeder Eintretende alsbald sich wieder hinwegsehnt? Der Sinn für Reinlichkeit, Ordnung, Anmuth, Wohlanständigkeit, die Lust am Schulleben, die heitre Geselligkeit und freudige Thätigkeit kann unmöglich gedeihen in den Jammerhöhlen, die man noch jetzt Schulstuben nennt, worin die Kinder eng zusammengepferchts, in jeder freien Bewegung gehemmt, in kümmerlichem Lichte, das durch kleine, trübe Oeffnungen einfällt, von oben her durch die niedre Decke gepreßt, kaum frei zu athmen vermögen, und nur Stickluft einathmen, wo von oben und unten und von allen Seiten her widerwärtige Feuchtigkeit und unausfegbarer Schmutz kaum die Ahnung eines bessern, gesünderen und behaglichen Zustandes entstehen läßt! Heiter, erhebend, ihrer Bestimmung würdig soll die Schule den Eintretenden begrüßen und festhalten; in ihr soll den Kindern wohler seyn, als in ihren niedern Hüttenzimmerchen. Wer Volksschulen beobachtete, weiß, welch ein anderes Leben sich regt in dem heitern, hellen Saale, als in der dumpfen Klause, und wie folgereich dieß auf den Unterricht, auf die Schulzucht, und weiterhin aufs Leben einwirkt. Wenn in den Hütten der Armen noch soviel Unreinlichkeit und Unbehaglichkeit herrscht, wenn man noch immer enge und niedrige Zimmer aus Gewohnheit und um der Wärme willen, den gesünderen, weiteren Räumen

vorzieht und gegen eine bessere Bauart sich sträubt, so sind daran zum Theil auch die schlechten Schulstuben schuld, in denen man von Kindheit auf nichts Besseres gefunden hat, als die gewohnte Armseeligkeit der Hütten. Der Landmann und der Bürger wird auf Reinlichkeit und Gesundheit seiner Wohnung mehr achten lernen, wenn in einer freundlichen Schulstube der Sinn dafür sich entwickelte; man kann es an vielen Orten wahrnehmen, wie die Kinder, wenn sie in ein freundliches Schulhaus eingehen, sich selbst reinlicher und ordentlicher halten, heimkehrend nach der Helle und Freundlichkeit der Schulstube sich sehnen, und anheben, aufzuräumen, zu ordnen, die Eltern um Besserung der Wohnung zu bitten, wie allmählig Hütten und Häuser gereinigt, erweitert, geschmückt werden, wenn ein neues, schönes Schulhaus das Wohlgefallen an dem Bessern geweckt hat. Und so ist nicht blos um der Schule selbst, sondern auch um der Gemeinde willen der Bau guter Schulhäuser, die unverkennbar für die Volksbildung von großer Bedeutung sind, dringend zu empfehlen. Die engherzige, kleinliche Oekonomie mancher weltlichen Behörden, die, weil sie vielleicht nie selbst in einer Dorfschule verweilten, das Elend der Lehrer und Schüler nicht mitempfinden, und nur, was die Schule kostet, nicht, was sie ist und leistet, in Anschlag bringen, fort und fort gegen einen Neubau sich sträuben, und an dem elendesten Schulhause Jahrelang herumflicken lassen, oder mit halben Maaßregeln dem Mangel abzuhelfen suchen, kann nicht stark genug gerügt werden, in einer Zeit, wo alle erleuchtete Regierungen zu jedem möglichen Opfer für das Schulwesen bereit sind, und durch ihre Beamten in ihren wohlthätigen Absichten unterstützt werden wollen. Man erfüllt, wenn man gute Schulhäuser herstellt, nur eine heilige Pflicht gegen die Jugend und gegen die Lehrer; diesen ist ein würdiges Lehrzimmer und dabei eine freundliche, anständige Wohnung, wie ein zweckmäßiges Schulhaus auf dem Lande

sie darbietet, wohl zu gönnen; sie sollen sich heimisch und behaglich fühlen an der Stätte ihres Berufs, sich ausgezeichnet, ihr Wirken anerkannt sehen, auch in der Aufmerksamkeit, welche man ihren nächsten Umgebungen beweist, und dadurch auch in der Meinung der Menge günstiger gestellt werden. Es ist wahrlich! an der Zeit, daß so vielen Mängeln und Uebeln, welche in veralteten, meist viel zu engen, dem Bedürfniß nicht mehr entsprechenden Schulgebäuden ihren Sitz haben, abgeholfen, und daß dieß allgemeiner als eine der wichtigsten Angelegenheiten der Gemeinden behandelt werde! Denn diesen zunächst, und erst dann, wenn ihre Mittel nicht ausreichen, dem Staate liegt es ob, Alles aufzubieten, daß das Licht und Leben, welches von den Schulen ausgehen soll, auch in einem angemessenen Raume sich entfalten könne. Wohl ist in dieser Hinsicht schon Manches geschehen; aber man durchwandre nur die Schulen der Städte und Dörfer selbst der gebildetsten Länder, und man wird sich leicht überzeugen, wie viel auch darin noch zu thun übrig ist, wie häufig es aber auch den Ortsbehörden noch an Einsicht und gutem Willen fehlt, den alten Schaden zu heilen, wie wenig sie noch zu fühlen scheinen, daß ein schlechtes Schulhaus eine Schande für den Ort, und eine fortwährende Versündigung an der Jugend, an den Lehrern, an der öffentlichen Wohlfarth ist.

Erst dann, wenn die dringendsten Bedürfnisse der Schule die gebührende Berücksichtigung und jede mögliche Befriedigung gefunden haben werden, mag man mit Recht alle die Ansprüche und Forderungen an sie machen, welche aus der Beobachtung ihrer erhabenen Bestimmung hervorgehen. Es thut noch immer Noth, daß ein Mann von Luthers Ansehen und Kraft auftrete, zum Bau und zur Besserung christlicher Schulen erwecke, und die vielen Stimmen, welche für diese hochwichtige Angelegenheit sich erhoben haben, in Einen gewaltigen, begeistern-

den, siegreichen Ruf vereinige, damit die bessere Zeit, die kommen wird, kommen muß, die Zeit, da jede Schule äußerlich und innerlich in ihrer hohen Würde und Bedeutung erscheinen, und in ihrer ganzen Seegensfülle wirken kann, nicht zu fern sey. Sollen aber alle Schulen, jede nach ihrer Stellung, nach ihrer allgemeinen und besondern Bestimmung in das große Werk der Volksbildung eingreifen, und zur Vermittelung derselben das Ihre beitragen, so müssen sie auch als Zweige Eines Stammes, als nothwendige, wenn auch nicht äußerlich, doch durch einen gemeinsamen Zweck verbundene Anstalten, die zwar in ungleichem Maaße, aber jede an ihrem Theil und nach ihrer Eigenthümlichkeit, zur allgemeinen Bildung zusammenwirken, anerkannt, gewürdigt und zur Erfüllung ihrer Bestimmung in den Stand gesetzt werden. Ob sie auch in keiner sichtbaren Gemeinschaft mit einander stehen, so haben sie doch Alle einen innern Einheitspunct in ihrem höchsten Zweck, und einen äußern in der leitenden Oberbehörde, von der aus Jeder ihr Recht widerfahren soll.

Die Zweige der Schule.

Man muß die Idee der Schule in ihrer tiefen und umfassenden Bedeutung voranstellen, wenn man die einzelnen Schulen in ihrer erhabenen Bestimmung und in ihrer gegenseitigen Beziehung richtig und klar erkennen will; in der Idee sind sie Alle Hallen Eines Tempels, Zweige Eines Stammes, Glieder Eines Leibes, und gleich wie die obersten Glieder sich der untern nicht schämen, vielmehr ihnen alle gebührende Ehre beweisen, die untersten aber zur Erhaltung der obern und zu dem gemeinsamen Dienst das Ihre beitragen, so ist es ganz in der Ordnung, wenn wir die niedrigste Volksschule als einen Zweig desselben Stammes, dessen Gipfel die Hochschule seyn mag, nicht nur dieser zur Seite stellen, sondern auch für gleich unentbehrlich zur Lösung der gemeinsamen Aufgabe betrach-

ten *). Eine eigentliche Gliederung des gesammten Schulwesens ist zwar nicht in der Erscheinung, aber doch in der Idee vorhanden, und viel bedeutender, als die zum Theil ganz willkührliche, oder lediglich auf Vorurtheil beruhende Abstufung, welche reell nur zwischen einigen Schulen statt findet, während andre gar nicht in solchem Verhältniß zu einander stehen. Zwar auch ihr Verhältniß als Zweige Eines Stammes tritt nicht überall hervor, vielmehr erscheinen sie großentheils als eben so getrennt, wie unabhängig von einander; das hindert aber nicht, ihren geistigen Zusammenhang, also ihre gegenseitige höhere Beziehung anzuerkennen und geltend zu machen.

Kommt es nur nicht darauf an, eine Abstufung oder Rangordnung aufzustellen, sondern nur jeden Zweig der Schule, als solchen, in seinem Verhältniß zur Bestimmung der Schule überhaupt aufzufassen, so ergiebt sich leicht, daß, wie überall das Allgemeine dem Besondern vorangeht, auch alle Anstalten, die einen allgemeinen Zweck haben, und ganz eigentlich der Vermittelung allgemeiner Bildung gewidmet sind, vor denen, die auf einen besondern Zweck sich beschränken, in Betracht kommen, obwohl auch diese in ihrer besondern Stellung und von ihrem Standpuncte aus, an der gemeinsamen höhern

*) In unsrer Zeit nimmt man hoffentlich auch auf der Höhe der amtlichen Würde keinen Anstoß daran, wenn alle Schullehrer, wie verschieden sie nach ihrer Bildung, nach ihrer Wirksamkeit, nach ihrer zeitlichen Stellung seyn mögen, unter Eine ehrenvolle Kategorie zusammengefaßt werden. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr!" Je nachdem „in einem Jeden die Gaben des Geistes zum gemeinsamen Nutz sich erweisen" ist Jeder, er stehe vor der Welt hoch oder tief, ehrenwerth. Der akademische Lehrer, dem sein Rang als oberster Schulmeister (so nennt die Stiftungsurkunde der Universität Wien den Rector magnificus,) bleiben soll, schämt sich jetzt wohl nicht mehr, ein Amtsgenosse des ungelehrten, aber in seinem Beruf tüchtigen und treuen Dorfschulmeisters zu heißen.

Bestimmung Theil haben. Es darf nichts, was auf wahre Bildung zweckmäßig hinarbeitet, wenn es auch nur in untergeordneter Stellung dazu beiträgt, oder nur in einer besondern Richtung mitwirkt, für überflüssig oder geringfügig geachtet werden. Das Leben entwickelt und heischt mancherlei Kräfte und Fertigkeiten; Alles, was zur Bildung derselben in irgend einer Beziehung Gelegenheit darbietet, darf Berücksichtigung und Unterstützung in Anspruch nehmen, doch immer nur nach dem Maaße seiner Leistungsfähigkeit.

Am unmittelbarsten auf allgemeine Bildung, und auf das Bedürfniß Aller berechnet, ist die sogenannte Volksschule, die man eben darum mit vollem Recht als den eigentlichen Stamm der Schule betrachten mag. Sie würde freilich, wenn sie allein stände, nicht allen Bedürfnissen entsprechen; aber sie bahnt die Wege zur Befriedigung Aller; sie legt den ersten festen Grund, auf welchem jede andre Bildungsanstalt erbaut werden und selbst weiter fortbauen kann; sie spendet zwar mit weiser Sparsamkeit, aber nicht mit karger Zurückhaltung ihre Gaben aus, und will auch dem Geringsten nicht, was seinem Geiste Noth ist, versagen. Von ihr unterscheiden sich diejenigen Schulen, die entweder diesen allgemeinen Zweck mit ihr gemeinsam, neben demselben aber noch einen besondern und eigenthümlichen haben, — wie die höhere Bürgerschule, das Volksschullehrerseminar und die Gelehrtenschule, oder, die unentbehrlichste geistige Entwickelung voraussetzend, lediglich einem besondern Zweck gewidmet sind, — wie die Kunst-, Handels-, die Gewerbs-, die höhere Militair-Schule. Sie gehören Alle dem Organismus des gesammten Schulwesens an; sie sollen Alle, auch wenn sie einem besondern Zwecke dienen, in unverwandter Richtung auf die allgemeinen Zwecke der Schule erhalten, darum auch von einem gemeinsamen Mittelpuncte aus geleitet werden. Für die allgemeine Bildung ist es wenigstens nicht gleich-

gültig, in welchem Geiste auch die Schulen, die nur auf besondre Anlagen und Bedürfnisse berechnet sind, aber doch auch dem Gesammtleben angehören, verwaltet werden.

Wenn nun hier die Schulen der erstern Art vorzugsweis ins Auge gefaßt werden, wie es für den vorliegenden Zweck genügt, so soll doch die bedeutende und einflußreiche Stellung der übrigen Lehranstalten keineswegs verkannt werden. Sind sie auch nicht schlechthin nothwendig, so wäre es doch ein nicht unwesentlicher Mangel, eine Unvollkommenheit im Schulwesen und im öffentlichen Leben, wenn sie nicht vorhanden wären. Bei ausgezeichnetem Talent und innerem Beruf bildet sich der Künstler, der Geschäftsmann, der Kriegsheld auch ohne Schule; aber um so weniger können die minderbegabten Geister, die gleichwohl des innern Berufs nicht ermangeln, solcher Anstalten entbehren, welche jedenfalls eine gründlichere, vielseitigere, und rascherfortschreitende Bildung befördern, wie sie der, welcher nur auf sich selbst, auf eignen Fleiß, eignes Suchen und Mühen verwiesen, oder von der Anweisung und Leitung, die sich eben darbieten mag, abhängig ist, nicht so leicht erringt. Künstler sind freilich überall eher gewesen als Kunstschulen, große Feldherrn lange zuvor, ehe man das Bedürfniß von Militairschulen fühlte; es folgt aber daraus so wenig die Entbehrlichkeit solcher Anstalten, wie man die Schulen überhaupt nicht für überflüssig halten wird, etwa weil tüchtige und treffliche Menschen gelebt, die in keiner Schule sich gebildet hatten, außer in der Schule des Lebens. Die Kunst überhaupt, die Kriegskunst insbesondre würden so wenig, als die Gewerbe untergehen, wenn sie auch nicht in Schulen gelehrt würden; es ist auch nicht zu läugnen, daß Alles, was in dieser Hinsicht gelehrt werden kann, ein Talent voraussetzt, welches auch bei beschränkteren Hülfsmitteln nicht ganz unentwickelt bleiben möchte; gleichwohl sollte man mit Dank die umsichtige Vorsorge für alle Bedürfnisse,

die dargebotene Gelegenheit, in jedem Fache auf dem kürzesten und sichersten Weg zur Tüchtigkeit zu gelangen, anerkennen, und der zunehmenden Vollständigkeit der Bildungsanstalten sich freuen. Es verräth wenigstens einen sehr beschränkten und engherzigen Gesichtspunct, wenn man nur den Aufwand, welchen solche Anstalten in Anspruch nehmen, berücksichtiget, und nicht erwägt, daß kein Capital, welches irgend einem Zweige der Bildung gewidmet wird, für verloren zu achten ist, vorausgesetzt nur, daß man das Nothwendigste bei Begünstigung des Mindernothwendigen nicht versäume. Kunst und Gewerbe greifen so tief in das bürgerliche Leben ein, erleichtern, erheitern, verschönen dasselbe so unverkennbar, die Kunst insbesondre hat einen so bedeutenden Antheil an dem Gange der gesammten Volksbildung, die Kriegswissenschaft ist nicht nur ein Inbegriff bewundernswürdiger Wissenschaften und das Ergebniß ungemeiner Thätigkeit des Menschengeistes, sondern auch ein so ehrwürdiges Palladium der theuersten Güter der Gesellschaft, daß jede Anstalt, jede Begünstigung, die man ihnen widmet, wahrhaft der ganzen Gemeinschaft zu Gute kommt, und den Fortschritt zum Bessern, die Entwickelung menschlicher Bildung unterstützt. Wenn noch immer selbst von Solchen, die sich zu den Gebildeten zählen, die ungebührlichsten Urtheile über Alles, was etwa eine Regierung auf Kunstanstalten wendet, gefällt werden, so beweist dieß nur, wie wünschenswerth es ist, daß noch mehr dafür geschehe, den Sinn für das reiche Leben der Kunst und ihren bildenden Einfluß zu wecken. Es fehlt daran in unserm deutschen Volke noch sehr merklich; sind wir auch nicht arm an Künstlern und Kunstfreunden, so findet sich doch in der größern Menge das Wohlgefallen an den Werken des künstlerischen Geistes, an Ebenmaaß, an Einklang, Anmuth noch viel zu selten. Dieß ist aber auch ein Mangel an jener Bildung, welche das ganze Leben harmonischer stimmt, und den Sinn für das Schöne, zu-

gleich mit dem Sinn für das Wahre, entwickelt und regelt. Darum geht auch die religiöse Bedeutung und Wirkung der Kunst, und ein schöner Theil des geistigen Lebens früherer Geschlechter für Viele fast ganz verloren. Aechte Kunstwerke erhalten ein unsichtbares aber lebendiges Band zwischen den Menschen der Vergangenheit und der Gegenwart; was die, die vor uns waren, schön gedacht und empfunden haben, das tritt in dem, was sie sinnig gestalteten, immer wieder neu und jung hervor, und regt schöne Gedanken und Empfindungen, die gestaltende und bildende Kraft noch eben so mächtig an, als wäre das, was vor Jahrhunderten aus einem reichen, begeisterten Gemüthe entsproß, erst jetzt in die Welt der Erscheinung eingetreten, und aus unsrer Mitte, aus der gegenwärtigen Menschheit hervorgegangen. Auch aus den Werken der ächten Kunst, wie aus allen Zeugnissen einer heiligen Begeisterung wird es offenbar, daß es im Wesentlichen Ein Geist ist, der die wechselnden Geschlechter der Sterblichen zur Erkenntniß der Wahrheit, zu einem menschenwürdigen Leben, zu harmonischer Entwickelung leitet, und daß unsre Aufgabe nicht sowohl die ist, eine ganz neue, noch unerhörte Wahrheit zu erfinden, als vielmehr die ewigen Ideen, welche im Christenthum zur reinsten und tiefsten Anschauung gekommen sind, in immer höherer Klarheit uns anzueignen, in immer reicherem Maaße, in immer größerer Vollkommenheit auf das gesammte Menschenleben anzuwenden, in ihm vollständiger zu realisiren. Darum ist auch das Studium der alten Meisterwerke für den Künstler gerade eben so nothwendig, wie für den Gelehrten das Studium der alten Classiker, nicht, als sey der Menschengeist ärmer, weniger productiv, der Grundgesetze alles Wahren und Schönen sich minder bewußt geworden, sondern weil Alles, was vor uns gewesen ist, was vor uns der Menschengeist gestaltet und geleistet, gesucht und gefunden, geirrt und gefehlt hat, für uns eine Stufe seyn soll, von der aus wir unser Tagewerk,

den Weg, den wir zu wandeln haben, überschauen, ein Schatz von Erfahrungen, durch den wir weiser werden können, weil wir das Gegenwärtige an das Vergangene anknüpfen, das, was uns überliefert ward, fortbilden müssen, damit wir nicht immer wieder von vorn anfangen, sondern auf schon geebneter Bahn fortschreiten, die Ausbeute früherer Bestrebungen fruchtbar anwenden, und durch die Abweichungen von dem rechten Wege, durch Irrthümer und Fehler, welche, uns zum Gewinn, vor uns bestanden wurden, nicht abermals in unserm Lauf gehemmt und verwirrt werden *).

---

*) Bei ungemeinem Talent, ohne welches überhaupt am wenigsten in der Kunst etwas Großes geleistet wird, kann allerdings ein ausgezeichneter Bildhauer und Baukünstler sich ausbilden, ohne die Antike, ein trefflicher Mahler, ohne Raphaels und Dürers unsterbliche Werke studirt zu haben; denn wie wäre ein Phidias oder Apelles aufgestanden, wenn die Meisterschaft zumeist von dem Studium alter Muster abhinge? Aber auch die Meister, die sich selbst Gesetz und Regel waren, wie jeder ächte Künstler das Geheimniß der Kunst in sich trägt, hätten das Vollkommnere schwerlich in dem Grade erreicht, wenn nicht Unvollkommneres ihnen vorangegangen wäre. Da nun Treffliches vorhanden und gegeben ist, so wird, wer nicht an diesem sich bildete, ob auch gewaltige Kraft Bewundernswürdiges leiste, doch den Kenner nicht befriedigen. Wer mit dem Geist und mit der Technik der Alten befreundet zum Studium der Neuern sich wendet, bringt schon einen höhern und richtigern Maaßstab mit hinzu, und geht dann sichrer und klarer an sein eignes Werk, geleitet von ausgewählten Mustern, ohne zu bloßer Nachahmung herabzusinken. Macht man mit Recht noch immer für den Künstler die alte Regel geltend: „Ahme die schöngewählte Natur nach!" so darf mit gleichem Rechte auch die in großen Meisterwerken geistreich und ächtkünstlerisch aufgefaßte Natur zur Nachahmung empfohlen werden; in jedem Falle muß der Kunstjünger mit der Naturbeobachtung das geschichtliche Studium verbinden. Nachahmung kann überhaupt nicht schlechthin ein Vorwurf für den Künstler seyn, vorausgesetzt, daß sie nicht sclavisch, sondern frei, selbständig, geistreich ist. Alle neuern Bildhauer sind Nachahmer der Alten; unsre Mahler reproduciren noch immer die Meister des 15. und 16. Jahrhunderts; es giebt nicht Einen römischen Dichter, der nicht die Griechischen nachahmte, und Tassos Meistergesang ist sogar eine Nach-

Die Gewerbschulen, an welche sich die polytechnischen Lehranstalten anschließen, sind in mehr, als Einer Beziehung wichtig, und greifen wohlthätig in die allgemeine Bildung ein. Sie vermitteln nämlich die Anwendung aller reellen Ergebnisse der Wissenschaft auf das bürgerliche Leben überhaupt, und auf die Gewerbe insbesondre; sie widerstreben den forterbenden Vorurtheilen, dem geistlosen Mechanismus, dem eben so trägen, als blinden Gewohnheitsgange, also den Uebeln, welche die freie Entwickelung der Gewerbe und des Gewerbstandes am meisten hindern; sie eröffnen hellere Ansichten, freiere Uebersichten, weitere Aussichten, nehmen eine vielseitigere Thätigkeit in Anspruch, üben und bilden dieselbe, und sind also nicht minder gewiß zur Befriedigung höherer Bedürfnisse, wie zur Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes und eines anmuthigeren Lebens wirksam. Es ist dabei nicht gerade auf vermehrte Bequemlichkeit, üppigere Genüsse, müheloseren Gewinn, wohl aber auf leichteren und sicherern Erwerb abgesehen, und man kann das um so weniger für gleichgültig oder überflüssig halten, als Zeit- und Kraftersparniß, auf die rechte Weise erstrebt, immer ein wesentlicher Vortheil ist, als ferner die freiere Handhabung des Gewerbes und des Erwerbes auch den Geist freier erhält, minder durch ertödtenden Mechanismus beengt und von höherem Streben abzieht, als endlich Alles, was das zeitliche Wohlseyn sichert und mehrt, was die Last des leiblichen Bedürfnisses erleichtert, auch auf die geistige Bildung wohlthätig einwirkt. Man darf nur die untern Volsclassen beobachten, um sich zu überzeugen, daß der Druck der täglichen Noth, die erschöpfende Anstrengung im Kampf mit mechanischer Arbeit und häufig wiederkehrendem Mangel an dem Unentbehr-

---

ahmung der nachgeahmten Virgilschen Dichtung! So wenig geht durch sinnige, lebenskräftige Nachahmung die ächte Originalität, die schaffende Meisterschaft unter! —

lichsten, daß die Sorge für die Mittel zum Leben häufig das Leben selbst verschlingt, daß Viele eben nur wie Lastthiere die Bürden des Daseyns tragen, und je mehr und mehr jedem höhern Bedürfniß, jeder freieren Richtung, jedem freudigen Aufstreben sich entfremden. Wie denn Alles, was die Last der Arbeitenden erleichtert, was das Gewerbe befördert, den Erwerb sichert, was eine selbständigere Stellung innerhalb des täglichen Geschäfts und über demselben möglich macht, was die freiere und heiterere Ansicht des Lebens begünstigt, zugleich zur Vermittelung der allgemeinen Bildung mitwirkt, so gilt dieß besonders auch von den Gewerbschulen, in ihren niedern und höhern Stufen, zu welchen letztern die polytechnischen Lehranstalten (verschieden von den Realschulen, die man bisweilen auch mit jenem Namen bezeichnet,) in vorzüglichem Sinne gehören.

Die s. g. Industrieschulen sind andrer Art, nämlich eigentliche Arbeitsschulen, deren Bestimmung die ist, besonders die ärmere Jugend neben dem eigentlichen Schulunterricht, auch in mechanischen Arbeiten zu üben und ihnen zugleich mit nützlicher Beschäftigung Gelegenheit zum Erwerb darzubieten. Die Wohlthätigkeit solcher Anstalten leuchtet von selbst ein, und hat sich auch in der Erfahrung so mannichfach bewährt, daß man wünschen darf, es möchten mit den Armenschulen überall zweckmäßige Arbeitsanstalten verbunden werden. Es haben sich zwar Stimmen gegen Armenschulen überhaupt erhoben, vornehmlich aus dem an sich achtbaren, aber doch einseitig aufgefaßten Grunde, daß eine solche Scheidung der ärmern und der wohlhabendern Jugend weder weise, noch wohlthätig sey, kränkend für Jene, zum frühen Dünkel reizend für Diese. Man könnte noch hinzusetzen, daß man die Armen durch jene Absonderung des Vortheils beraube, in der Gemeinschaft mit den in der Regel besserzogenen Kindern der Minderbelasteten sich zu bilden, und an ädlere Sitten zu gewöhnen. Dieß möchte leicht

das Wichtigste seyn, was man gegen besondre Armenschulen einwenden kann, und auch dieß wird aufgewogen durch Beseitigung der Gefahr, welche gerade in größern Städten, die allein solcher Anstalten bedürfen, für wohlerzogene Kinder aus der engen Gemeinschaft mit zum Theil ganz Zuchtlosen hervorgeht. Auch erscheint da, wo Armenschulen bestehen, diese Absonderung keineswegs als eine Kränkung für die Armen, die viel öfter und schmerzlicher in der nähern Berührung mit Wohlhabendern ihr härteres Loos empfinden würden; gälte irgendwo der Besuch einer Armenschule wirklich für einen Schimpf, so müssen da sehr ungünstige Umstände oder Mißgriffe von Seiten der Behörden zusammengewirkt haben. Besondre Armenschulen, die sich gewöhnlich auch nur als Freischulen, also durch unentgeldlichen Unterricht, von andern Schulen unterscheiden, sind aber nicht blos darum zu empfehlen, weil sich mit denselben zweckmäßige Arbeitsanstalten verbinden lassen, sondern auch, weil der gesammte Unterricht und die Zucht recht speziell auf das Bedürfniß und die häuslichen Verhältnisse der armen Kinder berechnet werden kann. — Wo unter diesen ein ausgezeichnetes Talent hervortritt, werden verständige und wohlwollende Lehrer dieß wohl erkennen, und ihm Wege zur weitern Ausbildung zu eröffnen suchen; aber der Mehrzahl am angemessensten ist eine Anstalt, die sich auf das, was eine gute Dorfschule leistet, beschränkt, und nicht hinübergreift in die Sphäre der höhern Bürgerschule. Der Unterricht kann gründlich, in seiner Art vollständig, und dem Bedürfniß entsprechend seyn, wenn er auch weniger umfassend ist, und eine geringere Stundenzahl in Anspruch nimmt, damit den Armen Muße, Gelegenheit und Anleitung gegeben werde, in Handarbeiten sich zu üben. Dieß ist um so nöthiger, als in größern Städten viele Familien fast nur von zufälligem Erwerb leben, eben darum immer in Versuchung kommen, auch durch unrechtlichen, oder durch sittenverderbliche Bettelei das Unentbehrlichste

sich zuzueignen, und sich einmal einen guten Tag zu machen, während Mangel und Noth schon wieder vor der Thür ist. Zur christlichen Armenpflege, die sich nie blos mit Almosenspenden begnügt, sondern den Armen näher tritt, die Quellen ihres Elendes erforscht und zu verstopfen sucht, gehört es vornehmlich, daß dem Mangel an regelmäßiger Beschäftigung, der Arbeitscheu und Trägheit, dem Haschen nach leichtem Gewinn, welcher eben so leicht und schnell vergeudet, wie erworben wird, der Unfähigkeit und Unlust zu beharrlicher Anstrengung, gesteuert werde, und dazu werden zweckmäßigeingerichtete Arbeitsschulen wohlthätig mitwirken, indem sie früh die Kräfte üben, an heitre Thätigkeit gewöhnen, Lust zur Arbeit, Freude an rechtmäßigem Erwerb, Wohlgefallen an ehrbarem Geschäft erwecken, den Sinn für Reinlichkeit, Ordnung und Regelmäßigkeit nähren und stärken, und die Ueberzeugung, daß nur bei gläubigem Gebet und redlicher Arbeit Gottes Seegen ist, allgemeiner machen. Ueberall werden, wie in England, die Armensteuern unerträglich anwachsen, und doch weder der leiblichen, noch der geistigen Noth der Almosenempfänger abhelfen, wenn sich nicht eine Armenpolizei gestaltet, welche den Grundsatz, daß Keiner, der erwerbsfähig ist, ein Almosen empfangen, Keiner, der arbeiten kann, betteln darf, geltend macht, und die milden Gaben der Wohlhabenden nur den Arbeitsunfähigen und Erwerblosen zuwendet, den Andern aber Gelegenheit darbietet, ihr selbsterworbenes Brod zu essen, das, wenn sauer verdient, um so befriedigender ist. Je schwerer es seyn mag, die verwöhnten und zum Theil verwilderten Alten, denen auch das beste Arbeitshaus als eine Strafanstalt, und jede Aufforderung zur Thätigkeit als eine Grausamkeit erscheint, zu einer bessern Lebensweise anzuhalten, desto offenbarer ist die Nothwendigkeit, mit der Jugend anzufangen, die müßigen oder bettelnden Armenkinder in Anstalten zu vereinigen, die ihnen zugleich geistige und leibliche Speise gewähren, in denen sie

glauben, lieben, hoffen, beten, aber auch arbeiten, erwerben, ehrbar vor Gott und der Welt bestehen lernen. Der eigentliche Unterricht kann zweckmäßig in die Handarbeit eingreifen, und theilweis damit verbunden werden, die Arbeit selbst erleichtern und erheitern; Verstandes- und Gedächtnißübungen, Gesang und heitres Gespräch schicken sich trefflich zur Handthierung, und so wird in jeder Beziehung ein besseres Geschlecht aus solchen Anstalten hervorgehen, wofern die Vorsteher und Lehrer tüchtig, rechte Armenväter sind. Diese halte man denn auch wie ihnen gebührt in Ehren, erleichtre und erheitre ihnen ihr mit vielen Aufopferungen verbundenes, aber auch höchst seegensreiches Tagewerk, und vergesse nicht, daß viel schwerer für ihren Beruf, als für ein akademisches Lehramt, ein ganz geeigneter Mann zu finden ist.

Fassen wir nun insbesondre diejenigen Zweige der Schule ins Auge, welche am unmittelbarsten der allgemeinen Bildung gewidmet sind, so nehmen unsre Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch: die eigentliche Volksschule, das Schullehrerseminar und die Gelehrtenschule. Von der folgerechten Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf diese besondern Anstalten hängt ein großer Theil ihrer heilsamen Wirksamkeit ab.

Die Volksschule*).

Die Zeit ist vorübergegangen, da mit dem Worte: „Volk" ein ungünstiger Nebenbegriff sich verband; hoffentlich schämt sich Niemand mehr, zum Volke, d. i. zur Gesammtheit der bürgerlichen Gemeinschaft, zu den Söhnen Eines Landes, Genossen Eines geistigen Erbes,

*) Unter den vielen trefflichen Werken, welche in neuerer Zeit diesen Gegenstand behandelt haben, sind die von Natorp, Denzel, Wilmsen, Zerrenner, Zeller, und besondes Harnisch „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen" (1820.) auszuzeichnen.

Einer Sprache, Einer Geschichte gerechnet zu werden. Es ist ein schöner Gedanke: Alle, die vor uns waren, die mit uns leben, die nach uns seyn werden, Alle unter demselben Himmelsstrich, auf demselben Boden wandelnd, die Höchsten, wie die Niedrigsten, die Reichbegabten wie die Aermsten, die Gefeiertsten wie die Unbekannten, durch eine sich fortbildende, aber in ihren Grundzügen sich gleichbleibende Eigenthümlichkeitsverwandschaft mit einander verbunden, — sie gehören uns, wir ihnen an, und an Allem, was lieblich, löblich und ehrbar im Volke ist, haben wir Alle Theil, wie Kinder Eines Hauses.

Unter Volksbildung verstehen wir die allgemeine Bildung, die durch alle Stämme, Stände, Alter und Geschlechter der Landesgenossenschaft hindurchgeht, und, immer tiefer wurzelnd, weiter und weiter sich ausbreitet über alle Söhne des Vaterlandes, und über des Landes Gränzen hinausleuchtet als ein helles Licht. So bezeichnet die Volksschule auch an sich schon die allgemeine Schule, welche allen Kindern des Volkes einen gemeinsamen Bildungsweg eröffnet, Allen zu der Allen unentbehrlichen Geistesentwickelung Anleitung ertheilt. Volksschulen sind zwar alle Lehranstalten, nämlich Alle dem Volke angehörig und für dasselbe, aber nicht Alle auf das unmittelbare Bedürfniß der Mehrheit berechnet; darum nennen wir eigentliche Volksschule diejenige, welche alle Kinder des Volkes in den Stand setzen will, die allgemeine menschliche und christliche Bildung sich zu erwerben. Es ist nicht eine Geringschätzung, es ist nur Wohlwollen, wenn wir dabei zunächst an die große Menge der Kinder denken, denen andre Bildungswege fast gänzlich verschlossen sind, denen die Schule bis dahin, wo sie ins bürgerliche Leben übergehen, fast Alles seyn und leisten soll, was ihre geistigen Anlagen, ihr Sehnen und Streben erheischen. Die kleinere Zahl ist immer die, welchen das häusliche Leben, eine günstigere Stellung in der Gesellschaft, und nach den Jahren

der Kindheit eine unabhängigere, sorgenfreiere Lage mannichfache Bildungsmittel darbietet; ihnen kommt so vieles zu Statten und zur Hülfe, daß die Sorge für die, welchen die Schule innerhalb acht oder zehn Jahren die ädelste Ausstattung fürs Leben gewähren soll, um so näher liegt, um so dringender ist. Wie viel auch schon für die Bildung des „armen Volkes" gethan worden ist, — es erneut sich noch immer der Jammer, den einst der göttliche Meister empfand, da Er die heilbegierig Ihm nacheilende Menge ansah; denn noch sind ihrer Viele „verschmachtet und zerstreuet, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben", und finden sich auch der Führer und Helfer jetzt mehr, als vordem, doch bedürfen wir noch immer der Ermahnung: „Bittet den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter in seine Erndte sende!"

Allgemeine Bildung soll die Volksschule fördern; das ist aber weder eine für Alle gleiche, noch Alle einander gleichstellende, noch Alles, was Bildung im weitesten Sinne und in der höchsten Leistungsfähigkeit des menschlichen Geistes bedeutet, umfassende, sondern diejenige durch alle Stände der Gesellschaft hindurchgehende Bildung, in welcher freie Seelenthätigkeit, mit Lauterkeit und Wahrheit des innern Lebens, und mit Tüchtigkeit zu jedem zeitlichen Beruf, überhaupt ein gesundes, vernünftiges, christliches Leben sich entfaltet. Das, was Hohe und Niedre, Reiche und Arme, Starke und Schwache gleichmäßig bedürfen, um ein in jeder Beziehung menschenwürdiges Leben führen zu können, das soll Allen dargeboten, dazu sollen sie angeleitet werden. Die Volksschule muß also vor Allem das Eine, was Noth ist, das Maaß christlicher Erkenntniß, welches Jeder erreichen kann und erreichen soll, und die selbstthätige Anwendung desselben auf das eigne Leben jedes Zöglings, ins Auge fassen, und dahin wirken, daß Jeder in den Stand gesetzt werde, sich selbst und sowohl

seinen zeitlichen, als ewigen Beruf zu erkennen, seine rechte und völlig angemessene Stellung in der Gesellschaft zu finden, und sie durch Aneignung der dazu erforderlichen Tüchtigkeit würdig zu behaupten. Freie Vernunftthätigkeit, lebendiger Glaube, klares Bewußtseyn der allgemeinen und besondern Bestimmung jedes Einzelnen, wahrhaft christliche Gesinnung, ist Allen gleich wesentliches Bedürfniß; darin kann die Schule nie zuviel geben und leisten; aber so verschieden, als die geistigen Anlagen und die durch dieselben bedingte Leistungsfähigkeit, der zeitliche Beruf und die äußern Lebensverhältnisse der Individuen, so verschieden sind auch die Bedürfnisse hinsichtlich des Umfangs der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche jeder besondre Beruf und Stand in Anspruch nimmt. Die ächte allgemeine Bildung schließt also nothwendig die Individualbildung ein, und diese macht eben so sehr eine weise Begränzung des Umfangs, wie eine auf das individuelle Bedürfniß berechnete Behandlung des Unterrichts zum unabweisbaren Gesetz. So wenig daher der Volksbildung selbst ein willkührliches Maaß, eine beengende Gränze gesetzt, oder die ädelste Ausbeute des geistigen Menschenlebens, das köstlichste Gemeingut nur als das Eigenthum einiger bevorrechteter Stände betrachtet und behandelt werden soll, so wenig darf doch die Schule mit unweiser Freigebigkeit Allen darbieten, was nicht Allen frommt; sie muß vielmehr jene höhere Gerechtigkeit üben, welche Jedem das Seine gewährt, d. i. das, was ihm gehört, was er bedarf, was er zu seinem wahren und lebendigen Eigenthum zu machen vermag. Zu dem, was Allen wirklich Noth ist, soll in möglichst befriedigender Weise Allen die Bahn geöffnet werden; aber was nur unter besondern Bedingungen und besondern Verhältnissen Bedürfniß, erreichbar und wohlthätig ist, das bleibt denen, für die es sich eignet, vorbehalten, nicht nach menschlicher Willkühr, sondern nach der über dieselbe

erhabenen Ordnung, welche Gaben, Aemter und Stände in ungleichem Maaße, aber mit überall gleicher Liebe und Gerechtigkeit austheilt.

Die Volksschule muß daher hinsichtlich des Umfangs ihres Unterrichts, und hinsichtlich der demselben und ihrer Bestimmung entsprechenden Verfassung nicht nur von allen andern Bildungsanstalten sich unterscheiden, sondern auch selbst wieder in mehrere Zweige sich ausbreiten, die als Land- und Stadt-Schule, letztere überdieß als niedere und höhere Bürgerschule, durch besondere Bedürfnisse und Verhältnisse eine eigenthümliche Begründung und Gestalt empfangen. Allen diesen Zweigen ist das Wesentlichste gemein, und dasselbe klare Licht soll Allen leuchten; was sie unterscheidet, das ist nur das Maaß der Gaben, welche sie ausspenden, und die Richtung auf besondre Kenntnisse und Fertigkeiten, welche, in einem weitern, oder engeren Umfange zur Tüchtigkeit in einem höhern oder niedern Wirkungskreise erforderlich, oder zur Befriedigung eines in irgend einer vorherrschenden Geistesanlage gegründeten geistigen Bedürfnisses wünschenswerth sind. Es leuchtet ein, daß nirgend ein ausgezeichnetes Talent, welches mehr umfassen und leisten, darum auch über die mögliche Bildungsstufe der Mehrheit sich erheben kann, auf Unkosten der gewöhnlichen minder begabten Jugend zum Maaßstab für den Umfang und für die Behandlung des Schulunterrichts gemacht werden darf. Denn wer, seiner natürlichen Anlage nach, wohl geeignet ist in gemessenem Gange ein würdiges Ziel zu erreichen, wird, wenn er nach einem weiteren mit kräftigeren Genossen wettlaufen soll, nicht nur hinter diesen weit zurückbleiben, sondern auch Jenes verfehlen. Man sagt mit Recht, daß Keiner zu viel lernen könne, vorausgesetzt, daß er recht lerne; man hat aber nur dann recht gelernt, wenn das Wissen auch zum klaren Bewußtseyn und freien Können wird; das todte Wissen fördert nicht nur nicht, es hindert auch die wahre Bildung, die in freier,

harmonischer Lebensthätigkeit besteht. Man meine nicht, daß man den Menschen eine Wohlthat erweise, wenn man sie mit Kenntnissen bereichert, welche sie nach dem Grade ihres Talents, nach der Muße, die ihnen zur Aneignung derselben vergönnt ist, auf ihrem eigenthümlichen Standpuncte, nicht zu verarbeiten, nicht in ihr Leben aufzunehmen vermögen. Was der Knabe oder das Mädchen für ihre künftige Stellung in der Welt bedürfen werden, das läßt sich allerdings nicht immer vorausberechnen, und man ist um so mehr versucht, möglichst viel zu lehren, weil man nicht wissen kann, wozu die Zöglinge es einst brauchen können, wie nöthig und nützlich es ihnen vielleicht seyn wird; auch soll keineswegs auf das Unmittelbarbrauchbare die ganze Bildung sich beschränken. Aber man muß doch immer den wahrscheinlichen künftigen Beruf des Kindes berücksichtigen, und das Nothwendige von dem Entbehrlichen unterscheiden, auf dieses um so bestimmter Verzicht leisten, je mehr Jenes die größte Sorgfalt und Thätigkeit fordert und verdient. Wenn es schwer scheint, hier ein allgemeines sichres Maaß aufzustellen, so kann doch in Wahrheit behauptet werden, daß in jedem Fall alles das, was nur für die Schule, nicht für das Leben gelernt wird, was, todt empfangen, auch später nicht zum Leben erwacht, was abgerissen dasteht, und nirgend weder in den Gang des Geistes, noch in das wesentliche Bedürfniß eingreift, in der That zuviel ist. Das Zuviel besteht immer nur in der Masse des todten Wissens, nie in dem Umfange der Geistesthätigkeit, in welcher Hinsicht die Schule nie zu viel leisten kann, wenn sie nämlich auf harmonische Thätigkeit des gesammten geistigen Lebens, nicht auf einseitige Ueberlegenheit des Verstandes, oder des Gefühls hinwirkt. Aber auch von dem Umfange des Unterrichts gilt das Zuviel nur beziehungsweise, indem eine nicht gerade schlechte Schule bei beschränktem Lehrkreise doch vielleicht mehr zu leisten versucht, als die Individualität des Lehrers

und das Vermögen der Mehrheit jener Schüler gestattet, während eine andre von ganz gleicher Bestimmung ihren Plan erweitern darf, ohne zuviel zu versuchen, wofern nur das ganze Leben der Schule dem höhergesteckten Ziel entspricht.

So wenig nun die Volksschule in ihrem Streben engherzig beschränkt werden soll, so setzt doch ihre Bestimmung und ihr ganzes Verhältniß demselben nothwendige Gränzen, die, je nachdem sie enger oder weiter gezogen werden müssen, niedrigere und höhere Stufen in ihr begründen, obwohl auch auf der niedrigsten etwas Ganzes und Tüchtiges geleistet werden soll. Sehen wir zunächst auf den Zeitraum, innerhalb welchem sie ihre Aufgabe zu lösen hat, und auf das Lebensalter ihrer Zöglinge, so erscheint schon darin ihr Lehrplan einer zweckmäßigen Begränzung unterworfen. Sie hat es meist mit Kindern von sechs bis vierzehn Jahren zu thun, und sie soll in der achtjährigen Dauer des Unterrichts Alle dahin leiten, daß sie ihrer höhern Bestimmung sich bewußt, mit Kraft und Eifer zur fortschreitenden Erreichung derselben, und mit den dazu erforderlichen Kenntnissen ausgestattet, in eigner Geistesthätigkeit geübt, zugleich zur Erkenntniß ihres zeitlichen Berufs erhoben, und auf denselben hinreichend vorbereitet werden. Acht Jahre, und zwar frische, muntre Jugendjahre, sind freilich ein bedeutender, schöner Theil des Erdenlebens, aber gleichwohl im Verhältniß zu dem, was geleistet, was während derselben für das ganze Daseyn begründet und erbaut werden soll, so kurz, daß man gedrungen ist, wiewohl ein möglichst hohes Ziel, doch ein den Verhältnissen entsprechendes Maaß des Bildungsumfanges, sich zu setzen. Und das um so mehr, als in diesen kräftigen Jahren der Geist noch unstät und flüchtig, das sinnliche Leben noch überwiegend, der Ernst, ohne welchen Keiner gründlich an sich selbst arbeiten kann, noch nicht vorherrschend ist. Dazu kommt, daß die häusliche Erziehung der Schule selten genügend den Weg ge-

bahnt hat, und häufig ihr mehr entgegenwirkt, als sie unterstützt, daß diese also vieles Frühversäumte nachzuholen, Mangelhaftes zu verbessern, manches Unkraut auszurotten hat. Sie soll aber auch nicht blos lehren, sondern eben so nothwendig erziehen, und es muß auch darum der Unterricht sich eine Gränze setzen, welche es möglich macht, daß er nicht bloßes Wissen, sondern wahre Bildung fördere. Was in der Seele des Lernenden nicht Klarheit, Anschaulichkeit, Zusammenhang gewinnt, das trostlose Allerlei, der auseinandergehende Fragmentenkram, das todte Gedächtnißwerk ist als unfruchtbar, als zweckwidrige Ueberladung aus der Volksschule auszuscheiden. So nachdrücklich auch in unsrer Zeit auf Anschaulichkeit des Unterrichts, auf weise Berechnung desselben fürs Leben, auf Erweckung geistiger Selbstthätigkeit gedrungen worden, so ist doch des todten und flüchtigen Gedächtnißwesens noch viel in den Schulen. Zwar hat sich auch das entgegengesetzte Extrem, die unverzeihlichste Vernachlässigung der Gedächtnißübung bemerkbar gemacht; aber eine kurze Erfahrung lehrt schon zur Genüge, daß man davon zurückkommen muß; hingegen dauert das Ueberladen des Gedächtnisses mit unverarbeiteten Stoffen noch immer fort, ungeachtet die Erfahrung lange genug dagegen streitet. Man erweitert eben darum den Unterrichtskreis hie und da ungebührlich, weil man sieht, daß ein jugendliches Erinnerungsvermögen allerdings viel aufnehmen kann, und weil Lehrer und Schüler dann mit der üppigen Fülle des Eingelernten glänzen. Aber der Glanz ist leerer Schein, und hat kurzen Bestand! Man sehe auf die Früchte, man höre nach zehn, ja nach fünf Jahren die aus der Schule Entlassenen, auch die, welche mit ihrem Vielwissen sich auszeichneten; — sie denken wohl noch gern daran, wie viel sie gelernt und gewußt haben, es ist auch nicht Alles, aber doch ein großer Theil des flüchtigen Schatzes schon wieder verloren, bei Vielen, ohne eine Reue über ihre Vergeßlichkeit, oder eine Sehn-

sucht nach dem Vergessenen zurückzulassen. Das Gedächtniß kann aber trefflich geübt, und eben so sehr zu dauerhaften, wie zu mannichfachen Leistungen entwickelt werden, wenn man innerhalb eines zweckmäßigbeschränkten Lehrplanes überall die Selbstthätigkeit erweckt, und das ganze Seelenleben in Anspruch nimmt. Die Gedächtnißschule bildet unklare Vielwisser, die Verstandesschule eitle Klügler, Zweifler, Raisonneurs, die Gefühlsschule Schwärmer und sentimentale Weichlinge; — die Vernunftschule allein erzieht Weise, die, wenn sie an Extensivität Andern nachzustehen scheinen, intensiv um so gedrungener, kräftiger und klarer sind.

Darf man für die Mehrzahl der Schüler mit Recht fordern, daß ihr Bedürfniß zunächst berücksichtigt, den Weiterstrebenden aber eine andere angemessene Bildungsanstalt angewiesen werde, so beschränkt sich dadurch der Unterrichtskreis der Land- und der untern Stadtschule von selbst. Beide haben im Wesentlichen dasselbe zu leisten; doch bedarf der Städter, der Handwerker mancher besondrer Kenntnisse, welche dem Landmanne minder nothwendig sind, und Dieser hinwiederum anderer, welche für Jenen entbehrlicher scheinen; auch muß die Schule es schon berücksichtigen, daß der Bildungsgang dessen, welcher einerseits meist auf seine Scholle beschränkt bleibt, andrerseits aber durch das kräftigende Leben und Arbeiten in der freien Natur gehoben wird, verschieden ist von dem Bildungsgange dessen, welcher in der Regel einige Jahrelang mancherlei Orte und Länder durchwandert, mit mancherlei Menschen in Berührung kommt, nachher aber in seiner Stadt und Werkstätte ein beschränkteres Leben führt. Beachtet der Lehrer nicht den wahrscheinlichen künftigen Wirkungskreis seiner Schüler, so kann er sie auch nicht in den Stand setzen, mit Einsicht und Besonnenheit, soweit es in diesem Jugendalter möglich ist, ihren Beruf zu wählen. Da nun auch das häusliche Leben dafür meist zu wenig und selten das Rechte thut, so findet bei der

wichtigsten Entscheidung häufiger blinder Zufall, als eigentliche Wahl statt, und dieß ist eine Quelle so vieler Unzufriedenheit und Ungeschicklichkeit in allen Ständen und Aemtern. Damit nun die Schule, wie sie durch Erweckung der Selbsterkenntniß und einer unbefangenen Würdigung der mannichfachen Berufsarten zu einer vernünftigen Wahl leiten soll, auch jeden auf seinen Beruf zweckmäßig vorbereite, muß sie um so mehr nach dem Bedürfniß der Mehrzahl sich selbst Gränzen setzen*). Die Mehrzahl in der Volksschule gehört der s. g. arbeitenden Classe an; die Kinder sollen zu der Lebensweise derselben tüchtig, aber auch sie leicht, heiter, der höhern Bestimmung entsprechend zu machen, sie zu veredeln fähig werden. Die größere Volksmenge muß „im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen," muß kämpfen mit dem Drange des täglichen Bedürfnisses, sorgen und erwerben. Da genügt denn meist ein beschränktes Maaß von Kenntnissen, wenn sie nur wohlgeordnet, klar und lebendig sind; das Nöthigste ist eine freie heitere Ansicht des Lebens, Zufriedenheit mit dem eignen Schicksal, Lust und Freudigkeit zu den Berufsgeschäften, Treue in jedem Verhältniß, helles und immer gegenwärtiges Bewußtseyn der höhern Bestimmung und des Ziels der unsterblichen Seele, ein fester und gewisser Glaube, eine Liebe voll Selbstverläugnung, eine herzerhebende Hoffnung, eine geläuterte und tüchtige Gesinnung. Aber hingegeben dem zeitlichen Beruf, dem irdischen Erwerb werden Viele herabgezogen zum alleinigen Trachten nach leiblichem Besitz, gefesselt durch ihr zeitliches Geschäft, und durch das mühsam Errungene gereizt, zum Haschen nach Genuß, um für Mühe und Arbeit sich zu entschädigen, und versinken so in eine Geistesknechtschaft, aus welcher mechanische Andachtsübungen und gottesdienstliche Gebräuche allein keinen erretten können. Die Volksschule hat daher auch die

---

*) Vgl. Schwarz — Jahrbücher der allgem. deutschen Volksschulen. 1826. 6. B. 2. Heft. S. 109 flgg.

Aufgabe zu lösen, jeden Zögling seiner höhern Bestimmung gemäß zu entwickeln, ihn zu einem klaren Bewußtseyn derselben zu erheben, und zugleich auf seinen zeitlichen Beruf vorzubereiten, daß er denselben erkenne und würdige, sein irdisches Treiben und Mühen veredele, mit seinem höhern Bedürfniß in Uebereinstimmung zu setzen vermöge, ihn auf einen Standpunct zu stellen, auf welchem er sich überall als Gottes Haushalter erkennt und empfindet, seinen Beruf ehrt, sein ganzes irdisches Verhältniß mit vernunftmäßiger Freiheit behandelt, das Erworbene bewahrt und weislich gebraucht, daß also das Gesetz des Geistes über das Gesetz des Fleisches herrsche. Man darf es nie vergessen, daß die Meisten aus der Schule in eine Dienstbarkeit übergehen, die sie zu Sklaven machen würde, wenn nicht ein freieres, tieferes und höheres Leben in ihnen erweckt worden wäre, daß auch die große Zahl derer, welche als Dienende ihren eignen Willen einem fremden unterordnen müssen, in der Schule eine geistige Ausstattung zu ihrem mühseligen Leben empfangen soll, damit Alle von Herzen unterthan werden, und „sich dünken lassen dem Herrn zu dienen und nicht den Menschen."

Fragen wir nun, was in jeder guten Volksschule geleistet werden soll, so leuchtet ein, daß sie ihrer Bestimmung nur dann entspricht, wenn sie eine, ob auch beschränkte, doch klare und lebendige Erkenntniß, eigne harmonische Geistesthätigkeit, einen festgegründeten, gewissen und thätigen Glauben, eine gottgefällige Gesinnung, überhaupt ein reinchristliches Leben erweckt. Dahin müssen alle Zweige des Unterrichts wirken, Alle zu dem Einen wesentlichen Zweck in einflußreiche Beziehung gesetzt werden, und Alles ausscheiden, was nur ein todtes Wissen mittheilt, nicht wahrhaft in das geistige Leben eingreift. Wenn jede unangemessene Erweiterung des Unterrichts zerstreut, bei aller scheinbaren Vielseitigkeit nur einseitiger macht, weder Kraft noch Halt hat, und leicht einen Wis-

sensdünkel erzeugt, welcher dem Unglauben die Pforte öffnet, so muß die Volksschule desto strenger jene Beschränkung, welche, was ihr an Weite abgeht, durch Tiefe und Höhe ersetzt, jene scheinbare Einseitigkeit, welche als unverwandte Richtung auf das erhabene Ziel, jede Zersplitterung der Kraft und Thätigkeit vermeidet, jenes anspruchslose Festhalten an dem Einen, was Noth ist, sich zum Gesetz machen. Die Schulen der Vorzeit waren großentheils mangelhaft, dürftig, und genügten den Ansprüchen, welche wir jetzt mit vollem Rechte machen, keinesweges; dennoch wirkten sie wohlthätig, entsprachen ihrer Bestimmung weit mehr, als viele heutige Schulen, weil sie fast all ihr Wirken auf Einführung in das Christenthum beschränkten. Unsre Schulen dürfen und sollen ihren Lehrkreis erweitern, aber nicht so, daß sie den lebendigen Mittelpunct verlieren, und sie leisten in der That genug, wenn sie Menschenkinder zu Christen, zu Gottes Kindern bilden, ihnen den Weg zum Himmel weisen, und mit Himmelslicht auch die irdische Laufbahn erhellen. Das ist gewiß eine ächte und treffliche Bildungsanstalt, welche die Kinder des Volks bei ihrer Entlassung im vierzehnten oder funfzehnten Lebensjahre ausgestattet hat mit einem Glauben, der fest, stark und klar genug ist, daß sie im Geist und in der Wahrheit sagen können: ich weiß, an welchen ich glaube, mit einem festen Vorsatz und heiligem Eifer, diesem Glauben in Gedanken, Worten und Werken treu zu bleiben, Christum zu bekennen, nicht blos mit dem Munde und mit frommen Gebräuchen, sondern von Herzen durch die That, durch's Leben, mit einer Kenntniß des Wortes Gottes, welche den Hunger nach dem Brod des Lebens, den Durst nach hellerem Lichte, nach reicherer Gnade immer mehr erweckt und immer mehr befriedigt, mit der Gewöhnung zu wachsamer Selbstbeobachtung und strengem Selbstgericht, zur Demuth und Selbstverläugnung, mit einem aufmerksamen und hellen Blick auf die Führungen Gottes im Menschenleben, und

auf die Wunder der Macht, Weisheit und Liebe in der Natur, mit dem Bedürfniß und mit der Geübtheit geistiger Selbstthätigkeit. Dazu bedarf man allerdings neben der eigentlichen Unterweisung im Christenthum noch anderen Unterrichts; wieviel aber von Jedem der früher bezeichneten Elemente desselben aufzunehmen sey, das hängt vornehmlich von der Leistungsfähigkeit der Lehrer und Schüler ab, und als allgemeine Regel kann nur die gelten, daß der Umfang nach der Tiefe abzumessen ist, d. h. daß man nicht mehr lehren darf, als was in der Seele der Zöglinge zu heller, selbstthätig angeeigneter Erkenntniß werden kann.

Während man aber in unserer Zeit den Unterrichtskreis der Volksschulen hie und da ungebührlich erweitert, lassen sich auch wohl noch Stimmen vernehmen, welche ihn eben so ungebührlich beschränken möchten, und sowohl die höhere Leistungsfähigkeit der fortgeschrittenen Didaktik und Methodik, als die Ansprüche und Bedürfnisse eines vornehmlich auf vielseitige Erkenntniß gerichteten Zeitalters übersehen oder verschmähen. „Wozu, sagt man, wozu dient das viele Lernen, das Erwecken ungewohnter Geistesbedürfnisse in den Kindern des Volks? „„Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen!““ Man kann ein guter Christ, ein treuer Bürger und Hausvater, ein tüchtiger Arbeiter seyn, ohne eben die neuere Schulweisheit sich zu eigen gemacht zu haben! Für den gemeinen Mann ists genug, wenn er Christenthum für das Heil seiner Seele, Lesen, Schreiben und Rechnen für sein zeitliches Fortkommen lernt. In jedem Fall ist eine der äußern Stellung nicht angemessene Bildung bedenklich und gefährlich; sie kann leicht die Gemüther der Demuth und Anspruchslosigkeit, der Zufriedenheit mit den zeitlichen Verhältnissen, dem kindlichen Glauben entfremden. Beschränkte man sich auf das Nothwendige, so ersparte man den oft lästigen Zwang des täglichen Schulbesuchs, und es könnte dann auch wohl in den Wintermonaten, wie

vordem, genug gelernt, die übrige Zeit aber auf frühe Gewöhnung zu körperlicher Arbeit und zu dem Tagewerk der Eltern verwendet werden." — Es geschieht nicht selten, daß die Gegner einer allgemeinen Volksbildung dermaßen Wahres und Falsches zusammenstellen und dieses mit jenem einschwärzen. Gewiß ist christliche Erkenntniß und Frömmigkeit das Erste und Höchste, was Allen Noth ist; aber sie schließt weder eine höhere Geistesthätigkeit, noch die Ergebnisse derselben aus, und ein arger Irrthum ist es, wenn man meint, eine vielseitigere Bildung sey ihr gefährlich, die Unwissenheit zuträglich. Wohl kann bei beschränktem Wissen ein tüchtiger Mensch göttlich erleuchtet, und tiefer, als die Weisen dieser Welt, in das große Geheimniß des Lebens eingedrungen seyn; auch soll des Herzens frommes Bedürfniß keineswegs einer einseitigen Verstandesbildung und falschen Aufklärung zum Opfer gebracht werden. Aber was in Beziehung auf die Gefahrlosigkeit und Wohlthätigkeit ächter Volksbildung überhaupt gesagt worden ist, das gilt auch insbesondre von den Bestrebungen der Volksschule. Je inniger, wahrer, erleuchteter die christliche Frömmigkeit ist, desto kräftiger belebt sie die ganze Seele, und weckt einen Hunger und Durst nach Erkenntniß, der um so sichrer Befriedigung findet, je mehr die Thätigkeit der Seelenvermögen entwickelt, geübt und geregelt wird. Gelehrsamkeit ist freilich eben so wenig, als Unwissenheit eine Stütze der Frömmigkeit; eine gute Volksschule will aber auch nicht Gelehrte, sondern geistesthätige, wohlunterrichtete Menschen bilden. Das Wissen blähet auf, wenn es eben nur Wissen ist; am gefährlichsten ist die Halbwisserei. Darum eben soll nicht mehr gelehrt werden, als was klar und gründlich gelernt werden kann; dieses Lernen aber, bei welchem nie und nirgend das Wesentlichste versäumt, sondern stets als der lebendige Mittelpunct behandelt wird, frommt Allen. Die Frömmigkeit der Ununterrichteten ist immer gefährdet, und wenn nicht dem Unglauben, doch

dem Aberglauben ausgesetzt, gegen den man nicht minder, als gegen jenen einen standhaften Kampf zu bestehen hat. Gute Schulen sind Zeughäuser wider den Aberglauben und wider das ganze Reich der Finsterniß. Wollte man aber den Lehrkreis der Schule auf den eigentlichen Religionsunterricht beschränken, so könnte das ein Mittel werden, Religion und Christenthum der Jugend zu verleiden. Je vielseitiger die geistige Kraft entwickelt, je heller die Erkenntniß wird, desto mehr Pforten schließen für die himmlische Wahrheit in der jungen Seele sich auf, desto sichrer und kräftiger weist sie Wahn und Vorurtheil, Irrthum, Unglauben und Aberglauben zurück. Die Richtung, welche der deutsche Volksgeist seit der Reformation genommen, das Trachten nach vielseitiger und heller Erkenntniß ist in unsrer Zeit recht entschieden hervorgetreten; wer diese Richtung, die Ansprüche und Bedürfnisse des gegenwärtigen Geschlechts verkennt, wer den heutigen Schulen nur jene nothdürftigste Ausstattung, welche in vergangenen Jahrhunderten genügte, einräumen will, der versteht weder die Zeichen der Zeit, noch die Bestimmung des Christenthums, die tiefste und vollständigste Entwickelung der Menschheit zu einem Wandel im Licht fortschreitend zu befördern. Endlich nimmt jetzt auch das Leben in der Welt und das zeitliche Bedürfniß mehr Kenntnisse und Fertigkeiten, mehr Einsicht und Gewandtheit in Anspruch. Man kann die Zeit und das Volk nicht zurückschrauben auf frühere Bildungsstufen, man muß um so mehr dahinwirken, daß Alle den gerechten Ansprüchen der Gegenwart genügen, aber auch Kraft gewinnen, ihren Lockungen und trügerischen Reizen, der Macht unlöblicher Gewohnheiten zu widerstehen. Es wird in allen Ständen jetzt mehr, als je, Gewandtheit, Vielseitigkeit, Umsicht und Einsicht gefordert; das Fortkommen in der Welt ist auf mancherlei Weise erschwert; der Unterrrichtetste aber bricht am sichersten sich selbst Bahn, dringt am kräftigsten durch Hindernisse und Schwierigkeiten hindurch, vermag

am rüstigsten den Ansprüchen der Zeit und Welt zu genügen, und ihre Thorheiten zu meiden. Das ist wohl auch Solchen gelungen, die aus sehr mangelhaftem Unterricht ins öffentliche Leben übergingen, aber doch nur in dem Maaße, in welchem sie selbst das Versäumte nachholten, was theils nur Reichbegabten, theils nur unter besonders günstigen Umständen möglich ist. Und so wird wie die fortschreitende Volksbildung überhaupt, der zeitgemäß und zweckdienlich erweiterte Schulunterricht insbesondere nicht nur nicht gefährlich, sondern wahrhaft förderlich seyn, wenn er nur das rechte Ziel klar vor Augen hat.

Die wichtigste, aber auch die schwierigste Aufgabe der Volksschule ist unstreitig die Bildung zum Glaubensleben, und es wird dabei besonders schmerzlich fühlbar, wie wenig die häusliche Erziehung im Volke der Schule vorarbeitet, wie verderblich sie ihr sogar entgegenwirkt, wie schwer es ist, jene Pietät, aus der Glaube, Liebe und Hoffnung sich entfalten sollen, zu erwecken, wenn sie nicht auf ihrem ursprünglichen Boden, dem Vaterhause, und in dessen mildem Lichte hervorsproß. Der Glaube ist eine zarte Blüthe im Kindesherzen, und leicht wird ihr Duft und Lebensathem hinweggeweht, nicht selten durch den s. g. Religionsunterricht. Das viele Reden, Demonstriren, Erklären von göttlichen Dingen erstickt oder bricht nicht selten schon die junge Knospe, die Himmelslicht und Himmelsthau bedarf, um frei und freudig sich zu entwickeln. Die Religionsstunden sollten überall wahre Andachts- und Feierstunden seyn, daß aus des Lehrers Herzen und Munde, in tiefster Innigkeit und heiliger Begeisterung Licht und Wärme hinüberströmte in des Kindes empfängliche Seele. Zwar soll über allen Schulunterricht eine religiöse Weihe sich verbreiten, und der stille, tiefe, klare Geist des Glaubens und der Andacht, der im Lehrer lebt, wird überall Veranlassung und Aufforderung zur frommen Erbauung seiner jugendlichen Gemeinde finden;

aber vornehmlich über die Katechese muß das heilige Salböl sich ergießen. Grade das fehlt der gepriesenen katechetischen Kunst, welche am meisten in dem Zerlegen und Zerspalten religiöser Begriffe sich bewegt, und eben damit den kindlichen Glauben, das fromme Gefühl erstickt. Auf helle Erkenntniß, auf Klarheit und Gewißheit des Glaubens soll der Unterricht mit allem Ernst und allem Fleiß hinwirken, den Verstand so wenig als das Herz unbefriedigt lassen, das ganze geistige Leben in Anspruch nehmen, eine harmonische Thätigkeit desselben erwecken. Der Weg durch den Verstand zum Herzen ist weit und verfänglich; sichrer geht man durchs Herz zum Verstande, weil das, wovon Jenes durchdrungen ist, auch Diesen anzieht, mannichfach beschäftigt, von ihm mit lebendigerer Theilnahme verarbeitet wird. In jedem Fall muß das Gemüth von dem, was den Verstand ebenmäßig beschäftigen soll, schon ergriffen seyn, wie hinwiederum eine lebhafte und wohlgeordnete Verstandesthätigkeit auch das Gemüth beschäftigt und seine Bewegung regelt. Die Klarheit, die zum Verstande spricht, thut auch dem Herzen wohl, wenn sie sinnig und innig ist, und was in rechter Tiefe und Kraft zum Herzen spricht, das bringt auch den Verstand um Vieles weiter, beschleunigt nicht nur, sondern erhöht auch seine Thätigkeit. Aber die Vernunft allein dringt in die Tiefe und in die Höhe, und in die Weite; nur sie vernimmt den Geist Gottes. Vernünftig sey der religiöse Unterricht, wie der Gottesdienst; dann fehlt ihm so wenig die Klarheit, als die Innigkeit, dann ist er eben so gewiß glaubenstärkend, als fruchtbar für die Erkenntniß und fürs Leben, eben so fern von allem unklaren Grübeln, Nebeln und Dämmern, von allem eitlen Spiel mit frommen Gefühlen, als von den dürren und kalten Umtrieben des unglaubigen Klügelns und des absprechenden Wissensdünkels.

Was die Erziehung versäumte, das soll die Schule nachholen und möglichst ersetzen, fortbauen aber auf dem

Grunde, der in einem christlichfrommen Vaterhause gelegt ward. Der erste Unterricht sey reinbiblisch, befreunde, nähre, belebe das kindliche Gemüth mit dem unmittelbaren Gotteswort. Die Versuche, durch die s. g. natürliche Religion die Jugend in das Christenthum einzuführen, sind bereits in Beziehung auf die religiöse Erziehung in ihrer Mangelhaftigkeit und Zweckwidrigkeit dargestellt worden. Folge die Schule dem Vorbilde, welches in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts uns vor Augen gestellt ist. Gott offenbarte seinen Kindern sich selbst durch sein Wort, und lehrte sie durch dasselbe seine Werke, und Ihn in denselben verstehen. Im Licht einer unmittelbaren Gottesoffenbarung wandelte unser Geschlecht vom Anbeginn, und alle Naturreligion ist nur eine aus dem Abfall von Gott hervorgegangene Entartung der Völker, eine Verunstaltung jener frühesten Offenbarung, ein mannichfach sich gestaltender Versuch, den Verlust des ersten Lichtes und des ungetrübten Gottesfriedens zu ersetzen. Führen wir die Kinder durch Gottes Wort zur Natur, so finden sie in dieser dann den befreundeten Gott, in dem Schöpfer und Erhalter der Welt den Vater, zu dem sie vertrauend sich hinneigen; sie kommen dann um so weniger in Versuchung, die Natur oder sich selbst zu vergöttern, sie werden dann weder ihr Auge vor Jener verschließen, noch sich selbst in ihr verlieren. Der kindlichen Glaubensempfänglichkeit entspricht nicht so sehr die Reflexion, welche von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Endlichen zu dem Unendlichen übergeht, als das in der Pietät gegründete zuversichtliche Ergreifen des lebendigen, zum Herzen redenden Wortes der heiligen Wahrheit; indem man kindlich mit dem Kinde von Gottes Wort redet, und mit ihm betet, schlägt der Glaube und die christliche Erkenntniß die tiefsten Wurzeln. Es ist aber nicht das Dogma, womit der Religionsunterricht zweckmäßig anhebt; die Thatsachen der göttlichen Offenbarung müssen aller

Lehre vorangehen; die biblische Geschichte führt am einfachsten und sichersten in das evangelische Leben ein. Den unerschöpflichreichen religiösen Stoff, welchen diese Geschichte darbietet, sollte, wie gezeigt ward, schon die häusliche Erziehung benutzen; aber auch dann, wenn dieß geschehen ist, muß der Schulunterricht davon ausgehen, und gelangt auf diesem Wege zu einem festen Glaubensgrunde. Man kann früh mit den Kindern von dem göttlichen Kinde reden, auf welches jedes Weihnachtsfest sie aufmerksam macht; die Geschichte Jesu, sein ganzes Wesen und Leben zieht sie unwiderstehlich an; der Unterricht aber führe sie im methodischen Fortgange durch das alte Testament zu dem Neuen, wie Luther diesen Weg auch in seinem Katechismus gezeigt hat, indem er die zehn Gebote dem Glauben voranstellte; da Gott selbst das Menschengeschlecht nicht anders geführt hat, so kann es auch nicht unnatürlich oder unzweckmäßig scheinen, wenn die Kinder durchs Gesetz zum Evangelium geleitet werden, doch so, daß auch Jenes ihnen als dieselbe Vaterstimme erscheine, welche an das Gesetz die Verheißung anschließt, und in der Erfüllung unendliche Gnade bezeugt und gewährt. Ueberall aber wirke der Unterricht zur Erleuchtung und Heiligung, erwecke, stärke, befestige den Glauben, von dem alle wahre Erkenntniß ausgeht, in dem ein neues Herz und ein neuer gewisser Geist empfangen wird, den Glauben, „der durch die Liebe thätig ist."

Wie das Geschichtliche dem eigentlichen Dogma, so muß auch das Allgemeinchristliche der besondern Auffassungsweise in den Satzungen der Kirchen vorausgehen, und es versteht sich von selbst, daß in den ersten Unterricht noch keine Kunde des kirchlichen Zwiespalts eindringen darf. Es wird da, wo verschiedene Kirchengemeinden zusammenleben, nicht zu vermeiden seyn, daß auch die Kinder schon auf die äußerlichen Unterschiede derselben aufmerksam werden, und Belehrung darüber begehren.

Diese muß Anfangs auf Aeußerliches sich beschränken, und auf den spätern Unterricht hinweisen, was um so unbedenklicher ist, als man auch in anderer Hinsicht die Tugend gewöhnen muß, sich zu bescheiden, daß sie nicht Alles zu fassen und zu verstehen vermag, und eben darum harren, aber auch um so eifriger an sich selbst arbeiten soll, damit sie der vollständigeren Erkenntniß und des tieferen Verständnisses fähig werde. Es ist eben so unzweckmäßig, als unwahr, wenn man die kirchliche Spaltung als etwas Unbedeutendes und Gleichgültiges behandelt; man hüte sich nur, daß nicht schon in die jungen Gemüther ein rechthaberischer Partheigeist, selbstgerechter Dünkel, Feindseeligkeit und Streitlust sich einschleiche, und die Liebe verdränge, die auch in jenem die heiligsten Angelegenheiten und die theuersten Güter berührenden Zwiespalt geprüft und geübt werden soll. Im weitern Fortgang, vornehmlich im Confirmandenunterricht muß auch die Kirchenlehre so klar, bestimmt und überzeugend hervortreten, daß Jeder seines Glaubens gewiß, mit seiner Kirche, wo möglich, einverstanden und befreundet werde. In der katholischen Kirche wird dieß, — wiewohl nicht immer mit christlichem Geiste, — weit mehr beachtet, als in der evangelischen; viele Lehrer der Schulen kennen entweder selbst die Kirchenlehre nicht gründlich, oder hüten sich wohl, dieselbe ihren Schülern mitzutheilen, nennen selbst das Wort nur mit einem Tone, der eben so viel Geringschätzung dessen, was der kirchlichen Gemeinschaft heilig ist, als selbstgefällige Ueberschätzung der eignen Weisheit und Aufklärung ausspricht. Daher denn die Menge der Unkirchlichen und Abtrünnigen, das leichte Spiel der Proselytenmacher! — Es sollen nicht die Scheidewände, welche Christen von Christen trennen, schroff und der Liebe unübersteiglich immer von neuem erbaut werden; aber man wähne nur nicht, daß sie verdrängt werden durch Unkunde der kirchlichen Eigenthümlichkeit, durch Indifferentismus und Unkirchlichkeit. Sie machen

vielmehr immer wieder ihr altes Recht und altes Unrecht geltend, und es dient überall mehr zum Frieden, wenn das, was zwischen Brüdern trennend und absondernd besteht, zur Sprache gebracht, in dem eigentlichen Scheidepuncte klar und besonnen aufgefaßt, als wenn es mit Schweigen, das doch nicht wahrhaft versöhnend ist, übergangen, und nur scheinbar beseitigt wird. Je mehr im Geiste des Glaubens, der auf Gottes Wort sich gründet und daran sich hält, und im Geiste der Liebe, die nicht eifert, nicht Muthwillen treibt, sich nicht ungebehrdig stellt, noch sich erbittern läßt, jede Kirchenlehre klar und lebendig aufgefaßt und entwickelt wird, desto näher kommt die Einigung der Herzen in Einem Glauben und Einem Bekenntniß, in Einer Liebe und Einer Gemeinschaft. Wenn die Erfahrungen der neuesten Zeit selbst den Verächtern unsrer Kirchenlehre das Bedürfniß, die Jugend mit den Eigenthümlichkeiten jeder Kirche bekannt zu machen, sehr fühlbar gemacht haben, so ist es um so unbegreiflicher, wie man eben die Bekenntnisse, in denen diese Eigenthümlichkeit am bestimmtesten und entschiedensten sich ausspricht, so geringschätzig behandeln kann. Man verweist auf den Geist der evangelischen Kirche; — aber ist das nicht „der Herren eigener Geist," welchen sie der Kirche unterschieben, ist es wirklich der alte Geist, der die Kirche erbaute und im Bau erhielt, der noch immer unüberwunden und siegreich den innern wie den äußern Feinden gegenübersteht, so wird er die Gestalt, die er in den alten Bekenntnissen und in den gottesdienstlichen Gebräuchen angenommen hat, auch jetzt nicht verläugnen, und es ist nicht abzusehen, wie man die Eigenthümlichkeit einer kirchlichen Gemeinschaft klar und sicher bestimmen will, ohne auf die Lehre, in der sie ihre gemeinsame Ueberzeugung ausgesprochen hat, zu verweisen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß ein kalter starrer Dogmatismus dem Volksschulunterrichte am wenigsten entspricht, daß er Geist und Leben haben muß, um beides

mittheilen zu können. Unstreitig kommt auch mehr darauf an, im Glauben zu leben, als vom Glauben reden und über ihn streiten zu können; aber wir sollen doch auch „allezeit bereit seyn zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist“; und so gehört die Katechismuslehre dem Unterricht für die reiferen Schüler wesentlich an; sie ist gleichsam die Blüthenkrone, in welcher alle frühergenährte Knospen des Glaubenslebens harmonisch sich entfalten, und als ein wohlgeordnetes Ganzes sich darstellen.

Wenn aller Unterricht dem Alter und Fassungsvermögen der Schüler entsprechend, zugleich aber auf das Leben in der Welt berechnet seyn muß, so gilt dieß ganz vorzüglich hinsichtlich des Religionsunterrichtes. Es wird nur zu leicht die apostolische Regel vergessen, daß man den Neulingen erst Milch geben soll, und dann starke Speise. Die weise Anwendung dieser Regel ist allerdings dadurch erschwert, daß meist Kinder von sehr ungleichem Alter gemeinschaftlich unterrichtet werden müssen. Dieß wäre aber weniger nachtheilig, wenn man nur immer das Bedürfniß der Mehrheit berücksichtigte, und die Einführung in die tiefern Geheimnisse des Glaubens dem eigentlichen Confirmandenunterrichte vorbehielte, bei welchem ein engerer Kreis von Altersgenossen sich vereinigt, welchem aber auch weit mehr Zeit gewidmet werden sollte, als es meist der Fall ist. Doch darf man auch dabei nicht übersehen, daß man mit Unmündigen zu thun hat, in deren Seelen nur ein fester und unerschütterlicher Grund gelegt werden, der weitere Ausbau aber dem Leben und dem Geiste der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, überlassen werden muß. Thut der Lehrer nur redlich das Seine, nach bestem Wissen und Vermögen, so mag er getrost seine Zöglinge der fernern Leitung des Geistes befehlen, darum aber auch für sie und mit ihnen fleißig beten. Das Gebet ist eben so die Seele des Unterrichts und aller Arbeit, wie das Leben der Seele, und

es würde völlig unmöglich seyn, die Jugend wahrhaft mit dem Christenthume zu befreunden, wenn der Unterricht nicht durch das Gebet gehoben und gekräftigt, vom Geist der Andacht durchdrungen werden könnte. Die Schule muß gleich ernstlich auf Klarheit der Erkenntniß, Innigkeit der Andacht und Ernst der Heiligung hinwirken, und wenn in gar vielen Fällen schwachbegabte oder in der Erziehung verwahrlosete Kinder nur eine niedre Stufe der Erkenntniß zu erreichen vermögen, so begleitet sie doch eine andächtige Stimmung, ein Hunger und Durst nach dem Wort des Heils, Eifer und Fleiß zu einem christlichen Wandel, als köstliche Ausbeute der Schulzeit ins reifere Leben hinüber, daß sie wachsen und zunehmen an Weisheit und an Gnade. Die göttliche Kraft des Evangelium kann ohnehin Keinem zureichend andemonstrirt, in Keinem zur lebendigen Ueberzeugung erhoben werden, wenn er sie nicht an seinem eignen Herzen inne wird; dieses Innewerden, die geistliche Erfahrung, wird aber vornehmlich durch das Gebet vermittelt, in welchem auch dem jungen Gemüth eine Welt voll Licht und Liebe und Seeligkeit aufgeht. Lernen die Kinder in der Schule recht gläubig, in Jesu Namen beten, wozu das häusliche Leben Vielen leider! nur wenig Anleitung giebt, so gewinnen sie eine unerschöpfliche Kraft, einen starken Schild, eine sichre Zuflucht, und leben sich immer tiefer in den Glauben, in das thätige Christenthum hinein. So unzweckmäßig es wäre, wenn man die Schule mit Erbauungsstunden überladen wollte, so soll doch aller Unterricht erbaulich gemacht, der Geist der Andacht erweckt, und die Jugend täglich zu Anbetung, Lob und Dank, zu Bitte und Fürbitte ermuntert werden. Dazu gehört freilich, daß der Lehrer wenigstens eben so brünstig und seelenvoll beten, als lebendig und lichtvoll lehren könne, daß die Gnade des Gebets sich reichlich an ihm offenbare, und die ganze Schulgemeinde ergreife, erhebe, beseele. Mit Grund wird auch die Einführung einer besondern

Schulliturgie und Agende, und die Anordnung des täglichen Bibellesens nach bestimmten, auf die kirchlichen und bürgerlichen Zeiten berechneten Abschnitten empfohlen *), womit jedoch keineswegs ein Formelzwang und starres Ceremonieenwesen eingeführt, oder die fromme Wirksamkeit der Lehrer beschränkt, vielmehr nur eine wünschenswerthe Handreichung dargeboten werden dürfte. Wer vom Unterricht zum Gebet, vom Gebet zum Unterricht, der jedesmaligen Stimmung, den angeregten Ideen und Empfindungen gemäß, überzugehen, so über den ganzen Unterricht eine religiöse Weihe zu verbreiten vermag, und nicht sowohl künstlich berechnend, einen religiösen Effect hervorzubringen sucht, als dem Zuge und Drange seines Herzens folgend, im rechten Augenblick mit seinen Schülern betet, sie mit fortzieht im heiligen Strome der Andacht, der wirkt sicher erbaulich, und wird dann auch zur rechten Stunde die gegebene Form zu beseelen wissen.

Nichts ist mehr geeignet eine harmonische Geistesthätigkeit zu fördern, als eine solche Behandlung des Religionsunterrichts, der denn auch eben so kräftig, als mild in die Schulzucht eingreift, und wie er mit seinem Lichte diese und alle Zweige des Unterrichts durchdringt, hinwiederum in ihnen mancherlei Anregung und Unterstützung findet. Die biblische Geschichte wird dann den reichen bildenden Stoff, der ihr inwohnt, in den jungen Seelen kräftig entfalten, und eben so gewiß zu einer fortschreitenden Gotteserkenntniß, wie zu einer tieferen Menschenkunde leiten. Recht behandelt, hat sie nicht minder auf die Gemüthsbildung einen sehr wohlthätigen Einfluß. Wo es vergönnt ist, auch zur allgemeinen Geschichte überzugehen, wird diese doch immer als eine Fortsetzung der biblischen, als eine Geschichte der Offenbarungen Gottes in den Völkern und Zeiten zu behandeln, und dabei vornehmlich das biographische Element hervorzuheben

*) Krummacher in seiner christlichen Volksschule. S. 138 flgg.

seyn. Das Menschenleben, zumal das großherzige, geheiligte, seegenverbreitende, und in ihm der Geist Gottes, die erziehende, leitende, beschirmende Vaterhand trete der Jugend in klarer Darstellung anziehend entgegen, und biete nicht nur dem Gedächtniß, sondern dem ganzen geistigen Leben kräftige Nahrung dar. Auch in der höhern Volksschule, in welcher der Geschichtsunterricht umfassender seyn darf, wird er seiner Bestimmung am meisten dann entsprechen, wenn er vornehmlich als Culturgeschichte sich gestaltet, das Leben der Menschheit in den wechselnden Völkern und Zeiten, die fortschreitende Entwickelung, die zeitigen Rückschritte, die Kraft und die Ohnmacht des Menschen vor Augen stellt. Es kann nicht blos darauf ankommen, das Gedächtniß mit einer Masse von Thatsachen, Namen und Zahlen anzufüllen; denn diese so einseitig aufgefaßte todte Masse hat wenig Bestand und frommt nicht, auch wenn sie in der Erinnerung bleibt. Der Reichthum des Stoffs setzt der Mittheilung selbst nothwendige Gränzen. Wenn da, wo nicht mehr geleistet werden kann, die Beschränkung auf die heilige Geschichte sehr zu empfehlen ist, so muß es doch dahin kommen, daß in der Volksschule auch die Hauptmomente der kirchlichen und der vaterländischen Geschichte zweckmäßig sich anschließen können. Die Kirchengeschichte bleibt der Jugend meist viel zu fern und fremd, und sie ist doch für Alle Bedürfniß, freilich nicht, wenn sie nur Historie der Ketzereien, Kirchenversammlungen, Päpste und Theologen seyn sollte; aber als eine ununterbrochene Kette lichtvoller Zeugnisse von der göttlichen Regierung der Kirche, von den Offenbarungen des Geistes Christi, von der Entwickelung des christlichen Lebens, enthält sie eine unerschöpfliche Fülle von Belehrung und Erweckung, einen vielseitigbildenden Stoff, gleichgeeignet, den Glauben zu stärken, Unglauben und Aberglauben zu bekämpfen, zu einem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit zu erwecken, den Verstand aufzuhellen, die Gesinnung zu läu-

tern und zu verädeln. Wer sie so aufgefaßt in der Volksschule mittheilen will, bedarf freilich einer tieferen und reicheren Kenntniß ihres Inhalts, um aus demselben das Angemessenste und Fruchtbarste herausheben zu können, und dazu ist die größere Menge unserer Volksschullehrer noch nicht in den Stand gesetzt. Man wird sich um so mehr auf die Reformationsgeschichte beschränken müssen; diese aber sollte auch in der untern Volksschule mit Liebe und Fleiß getrieben werden. Zur vaterländischen Geschichte wird man von der biblischen durch einige Andeutungen aus der alten Völkergeschichte, insbesondre der griechischen und römischen sich den Weg bahnen müssen, damit das heimische Land und Volk nicht isolirt aufgefaßt, sondern in seinem Zusammenhange mit dem Leben der Menschheit, und um so sicherer in seiner Eigenthümlichkeit erkannt und gewürdigt werde. Was Gott an unsern Vätern gethan, wie er sie geleitet, beschützt, geseegnet, und wo es Noth war, gezüchtiget hat, das sollte in jenem ächten Pragmatismus, der nicht auf abstrahirendes Moralisiren und erbauliche Nutzanwendungen sich beschränkt, sondern ein eben so lehrreiches, als treues und anschauliches Bild des Volkslebens in seiner zeitlichen Entwickelung darstellt, auch den Kindern des Volkes recht offenbar werden. Es würde dieß auch mächtig mitwirken, eine großherzige und innige Vaterlandsliebe, eine gesunde Volksthümlichkeit zu erwecken und zu nähren, die alte Liebe und Treue des deutschen Volkes gegen gesetzliche Ordnung und gegen die angestammten Fürstenfamilien zu befestigen. Wir können nicht jenen heidnischen, ausschließenden, egoistischen und hoffärthigen Patriotismus, der zwar Großes und Ungemeines geleistet hat, aber im Lichte des Christenthums doch engherzig erscheint, sondern den christlichen, der in dem Liebesgeiste des Evangelium wurzelt und sich verklärt, unsrer Jugend mittheilen wollen; aber die im religiösen Geiste behandelte Volksgeschichte wird gerade diese ädlere Vaterlandsliebe, die von dem

lebendigen Christenthum unzertrennlich ist, mannichfach anregen und fördern, mitwirken zur Erweiterung des Herzens, des engen Selbstgefühls und der Familienliebe, eine lebendigere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, einen kräftigen Gemeinsinn erwecken.

An die Geschichte schließt sich die Erdkunde an, die in einem größern Umfange für die höhere Volksschule, in einem beschränkteren für die niedre, dem Unterrichtskreise einverleibt werden muß, damit auch sie inniger mit dem Vaterlande befreunde, den Gesichtskreis des Volkes erweitere, die Engherzigkeit und Geistesträgheit bekämpfe, welche an dem, was über die Gränzen des Hauses oder Ortes hinausliegt, keinen Antheil nimmt. Man sieht den Vaterort und das Vaterhaus mit andern Augen an, wenn man die Idee des Vaterlandes gewonnen; man faßt diese heller und freier auf, wenn man die Lage und Beschaffenheit des heimathlichen Landes, seine Stellung zu andern Ländern, mit einiger Klarheit erkannt, man lernt Gott selbst besser erkennen, wenn man von der Erde und von der Welt eine umfassendere Ansicht gewonnen hat. Auch die niedrigste Volksschule leistete zu wenig, wenn die Jugend von unserm Sonnensystem und von dem Verhältniß der Erde zu demselben, nicht einmal so viel erfahren hätte, daß der Wechsel der Jahreszeiten, des Tages und der Nacht, die Verschiedenheit der Klimaten und der davon abhängigen Productionskraft der Länder, so wie der klimatischen Eigenthümlichkeit der Völker ihr begreiflich geworden wäre. Die Elemente der mathematischen und physischen Geographie lassen sich aber ohne zu großen Zeitaufwand dem Fassungsvermögen aller Schüler entsprechend, klar, lebendig und fruchtbar zur Anschauung bringen, und dabei wird man denn auch vornehmlich verweilen müssen. Ob man aber mit dem Allgemeinen, oder mit dem Besondern anfangen, vom Kleinen zum Großen aufsteigen, oder in der Anschauung des Ganzen eine klarere Ansicht der Theile begründen, ob

man also von dem Wohnorte ausgehen, dann die Provinz, dann das Vaterland, dann andre Länder, endlich die Erde und die Welt vor Augen stellen, oder mit der Welt und mit der Erde zuerst, dann mit Ländern und Völkern, mit dem Vaterlande und Vaterorte bekannt machen soll, darüber streitet man noch. Es scheint aber weder die eine noch die andere Methode unbedingt die beste zu seyn. Kömmt auch hier das Meiste auf lebendige Anschauung an, und zwar auf Anschauung nicht blos im Bilde, sondern in der Natur selbst, so wird man unstreitig den Blick des Kindes zuerst auf die nächsten, sichtbaren Umgebungen richten, mit diesen befreunden müssen. Aber man darf und man kann das Auge nicht hindern, hinauszuschauen, so weit der Horizont reicht; die blauen Berge, die in der Ferne hervorragen, oder die unermeßliche Ebene, die vor dem Wanderer sich ausbreitet, und die doch eine Begränzung und ein Jenseits vermuthen läßt, die weite Ferne, in der die Sonne aufgeht und untergeht, die Wolken, die rastlos vorüberziehen, der Sternenhimmel mit seiner geheimnißvollen Herrlichkeit, — Alles dringt dem Kinde Fragen auf, deren Beantwortung man nicht bis dahin verschieben kann, wo der geographische Unterricht vom Wohnorte zu Ländern und Erdtheilen fortgeschritten ist, die vielmehr schon beantwortet seyn müssen, wenn man ein klares Bild von dem, was über den Wohnort und Horizont hinausliegt, mittheilen will. Es scheint natürlicher zu seyn, daß man erst die Theile, dann das Ganze dem Kinde vorhalte, dieses aus jenen sich zusammensetzen lasse; aber die Erfahrung lehrt, daß dieß in Beziehung auf Erde und Welt völlig unmöglich ist, daß wenigstens keine klare Anschauung gewonnen wird, wenn man nicht das Einzelne im Ganzen, das Besondere im Allgemeinen auffassen lehrt. Das Kind könnte Gränzen, Flüsse, Berge, Städte des Vaterlandes, die Länder Europas und alle Erdtheile wissen und nennen, ohne dadurch eine Anschauung der Erde und der Welt

gewonnen zu haben, wenn man nicht, nach der ersten Anleitung zur Beobachtung der nächsten Umgebungen, ihm die Erdkugel vorhält, deren Bewegung und bunte Oberfläche zeigt, und so es möglich macht, von dem Ganzen zu den Theilen übergehend, Diese wie Jenes in klaren Bildern aufzufassen. Die Analogie des geschichtlichen Unterrichts, bei dem man mit vollem Rechte durch die Biographie von einzelnen Menschen zu den Völkern, zur Menschheit aufsteigt, ist nicht entscheidend; denn die abstracte Idee der Menschheit und selbst des Volkes ist dem Kinde fremd und lange unfaßlich; die Biographie muß daher der Volks- und Weltgeschichte den Weg bahnen, obwohl auch die Kenntniß vieler Menschen an sich noch nicht zur Anschauung der Völker, der Menschheit erhebt; die Erde aber kann als ein sinnliches Bild und als ein anschauliches Ganzes auch von dem Kinde aufgefaßt werden, und Länder, Meere, Gebirge, Ströme erhalten erst in dieser Auffassung ihre rechte Bedeutung für das kindliche Verständniß. Es ist sonach wohl eine Vermittelung der entgegengesetzten Methoden möglich, wenn man nur von der Einen Seite es aufgiebt, durchaus nur von dem Besondern im allmählig erweiterten Kreise zum Allgemeinen aufsteigen, und von der Andern, noch ehe das Kind in den nächsten Umgebungen orientirt ist, das Erdganze und das Weltgebäude ihm anschaulich machen zu wollen.

Der geographische Unterricht ist aber nur dann recht fruchtbar, wenn er durch Völker- und Menschenkunde belebt, soviel möglich mit der Geschichte verbunden wird. Unter den Lehrbüchern für Erdkunde, soviel ihrer sind, findet sich doch noch keins, welches durchaus auf Volksschulen berechnet, erst die Anschauung der astronomischen Verhältnisse, ein großes ganzes Bild der Erde im Sonnensystem, und in ihrer vollständigen Gestalt, dann anschauliche Bilder nicht nur der Erdtheile und Länder, sondern auch der Menschen in den Ländern, der Völker in ihrer Nationalität, Verwandtschaft und Verschiedenheit

aufstellte. Die Namen der Berge mit ihren schwankenden Höhenangaben, der Flüsse, mit ihrer meist bedeutungslosen Breite und Weite, der Städte, mit ihren unbehaltbaren Einwohnerzahlen, würden bedeutungsvoller, gewönnen gleichsam Fleisch und Blut, wenn Bilder des Menschenlebens, das ihnen angehört, sie belebten. Die vielen Zahlen sind in der Erdkunde so wenig, als in der Geschichte, zu entbehren, obwohl man nicht fordern darf, daß das junge Gedächtniß sie alle behalte; sie deuten aber ein Raumverhältniß an, geben eine Anschauung, welche, wenn sie recht vorbereitet war und klar ward, auch dann noch in der Seele bleibt, wenn die Zahl selbst verschwindet, oder nur noch dunkel auftaucht; das Gedächtniß aber bewahrt die Zahlen treuer, wenn eine Anschauung damit vereinigt ward. So anschaulich muß der Unterricht werden, daß das Kind bei einiger Anleitung sich selbst eine Charte in leichten Umrissen entwerfen kann, daß es das Empfangene nicht blos mit dem Gedächtnisse als todtes Wort und Zeichen, sondern auch mit der Phantasie als lebendiges Bild festhält, was nur dann geschehen wird, wenn man eine lebhafte Theilnahme zu erwecken vermochte.

Diese gewinnt man um so gewisser, wenn Länder und Städte, Berge und Thäler, durch das, was auf, an und in ihnen geschah und gethan ward, was noch jetzt die Menschen dort treiben, in der Darstellung sich beleben. Nur für das Ungemeine und Außerordentliche, das durch seine Größe und Originalität imponirt, kann das Kind sich lebhaft interessiren, auch wenn es weiter nichts davon erfährt, als eben die ausgezeichnete Besonderheit; alles Uebrige muß auf irgend eine Weise ihm näher gebracht, in eine anziehende Beziehung gestellt werden, wenn es lebendige Theilnahme erwecken soll. Außer den fremden wunderlichen Namen haben die fernen Länder, Flüsse, Berge, Städte für das Kind nichts Anziehendes, wenn man nicht irgend eine geschichtliche oder statistische That-

sache daran anzuknüpfen weiß. Und so sollten in der Volksschule Geschichte und Geographie immer Hand in Hand gehen; sie unterstützen sich gegenseitig, wenn die Erzählung, wie die Thatsache selbst, aus dem schon bekannten, dem Kinde anschaulichen Boden hervortritt, und wenn der Boden, der eben geographisch vor des Kindes Auge gestellt wird, alsbald durch geschichtliche Thatsachen und Gestalten sich belebt, wie eine Landschaft durch ihre Staffage. Eine solche, durch die Geschichte belebte Geographie würde viel weniger todten Stoff enthalten, als es meist in den Lehrbüchern und im Unterricht der Fall ist, und so würde nicht nur die Theilnahme der Schüler lebhafter, sondern auch die Ausbeute dauerhafter, die ganze Behandlung bildender seyn. Besonders das Vaterland sollte auf diese Weise der Jugend recht befreundet, jeder durch irgend ein denkwürdiges Ereigniß ausgezeichneter, durch Thaten und Werke des Lichts erleuchteter Platz der Aufmerksamkeit und Theilnahme empfohlen werden. Man fürchte nicht, damit zu tief in die Spezialgeschichte verwickelt zu werden; gerade dieses ganz Spezielle zieht die Jugend vornehmlich an, wird leicht und sicher aufgefaßt, und läßt sich so anmuthig behandeln, daß es recht eigentlich zur Belohnung und Aufmunterung dient.

Der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturkunde ist zu keiner Zeit allgemeiner und fleißiger in den Volksschulen getrieben worden, als in unsern Tagen, und er gehört ohne Zweifel auch der Volksschule an; etwas sehr wesentliches würde ihr mangeln, wenn sie ihn ausschlösse. Es kann ihr aber nicht sowohl daran liegen, eine große Masse von Naturkenntnissen mit wissenschaftlicher Classification den Zöglingen mitzutheilen, als vielmehr die Aufmerksamkeit derselben auf die Wunder Gottes in der Schöpfung hinzulenken, Theilnahme an dem reichen Leben in der Natur zu erwecken, im Sehen und Hören Auge und Ohr und den innern Sinn zu üben,

und auch dadurch zu Gott zu führen. Die Sinne müssen aufgethan werden, damit die Seele die mächtigen und die lieblichen Stimmen vernehme, mit welchen die Geschöpfe und Werke von dem Schöpfer zeugen, und es genügt, der Unterricht hat seinen Zweck erreicht, wenn er nur aufmerken und beobachten, die Zeugnisse und Zeichen der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe verstehen, das Kleine wie das Große würdigen, den herrlichen Bau der Geschöpfe erkennen und bewundern, das Pflegebedürftige pflegen, der seufzenden Creatur sich erbarmen lehrte. Man kann nicht ernst und dringend genug diesen Unterricht und die Sorge für die bei demselben unentbehrlichen Hülfsmittel empfehlen, aber auch nicht ernst und nachdrücklich genug warnen vor jener Naturvergötterung, die über dem Werk den Meister, den Schöpfer über dem Geschöpf vergißt, vor jener Naturdeutung, die Alles, auch das Göttliche in der Natur gemein macht, einen traurigen Mechanismus an die Stelle der göttlichen Vorsehung setzt, und wenn sie für die Sache einen Namen gefunden, sie gehörig zerlegt und classificirt hat, auch das Wesen ergriffen und die Natur verstanden zu haben wähnt*). Wirklich mag der jetzige Eifer für den Unterricht in der Naturwissenschaft eben so leicht ein Abweg, als ein Fortschritt werden, wie denn der trostlose Naturalismus unsrer Zeit vielleicht eben so viel Antheil daran hat, als der höhere wissenschaftliche Geist, der in der Naturphilosophie eine neue Bahn der Forschung und Erkenntniß aufgeschlossen hat, und wo er, die Irrwege des trostlosen Pantheismus meidend, sich rein ausspricht, immer entschiedner das Licht der Vernunft mit den ewigen Ideen des Christenthums in Einklang zu setzen strebt. Zieht man, wie es jetzt häufig geschieht, die Offenbarung Gottes in der Natur der Offenbarung im Worte vor, meint man

---

*) Sehr eindringend spricht Krummacher diese Warnung aus in der christlichen Volksschule. S. 291.

also, tiefer Ihn zu verstehen, und sichrer zu Ihm zu kommen, wenn man Ihn aus seinen Werken menschlich deutet, als wenn man seine Vaterstimme im Wort des Lebens hört, und ihr kindlich glaubend folgt, so sollte man wenigstens in der Natur, als dem „Buch der Offenbarung", Ihn suchen und finden, Alles auf Ihn beziehen lernen und lehren; der Unterricht in der Naturgeschichte ist aber häufig nur eine Uebung, in diesem Buche verkehrt zu lesen, indem man fast Alles, was nach oben weist, mehr nach unten deutet, das geistige Naturleben in einen geistlosen Materialismus oder Mechanismus einhüllt, oder die Werke Gottes gerade so behandelt, als wären sie nur da, um classifizirt, und gelegentlich in unserm Nutzen verwendet zu werden. Doch wird diese dürre Naturbeschreibung durch eine religiösere Behandlung des erhabenen Gegenstandes immer mehr verdrängt, und man könnte sich dessen nur freuen, wenn nicht die ganze Gotteserkenntniß dabei häufig auf die Ergebnisse der Naturbeobachtung beschränkt, und dem biblischen Glauben starr, ja feindlich entgegengesetzt würde. Der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturlehre sollte aber vornehmlich den Glauben stärken, die durch das Christenthum vermittelten tieferen Blicke in das Leben der Natur als bewährt an der Erscheinung nachweisen, die Natur aus der Schrift, und dann hinwiederum die Schrift aus der Natur erklären, in und an Allem, was lebt, Gottes Hand wahrnehmen lassen, den Vater unsers Herrn Jesu Christi als den Gott der Natur, als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt erkennen lehren, und die Herzen zu Lob, Preis und Anbetung erwecken. Nächst diesem wesentlichen Zweck kann der naturhistorische Unterricht, zumal in der niedern Volksschule, nur noch einen technologischen haben, die Bearbeitung und Benutzung der Naturkörper in den Künsten, im Gewerbe, in der Haushaltung darlegen, doch so, daß dieser Zweck stets dem höhern untergeordnet bleibe. In

der obern Volksschule wird dieser neben jenem höchsten nicht minder vorwalten müssen, aber eine wissenschaftliche Richtung und Behandlung keineswegs ganz ausschließen; hier darf denn auch die Classification umfassender und strenger aufgenommen, eine größere Mannichfaltigkeit der natürlichen Dinge zur Anschauung gebracht, nirgend aber die Hinweisung auf die höhere Einheit und auf den Urquell alles Lebens versäumt werden.

Der Sprachunterricht gehört jeder Stufe der Volksschule an, ist, recht behandelt, förderlich und fruchtbar für Alle. Dieß gilt zunächst nur von der Muttersprache; ob aber fremde Sprachen in diesen Lehrkreis aufgenommen, und ob, wenn die Frage bejaht wird, todte oder lebende vorgezogen werden sollen? darüber sind die Ansichten noch getheilt, und haben, nachdem man einem allgemeinern Einverständniß schon näher gekommen schien, in der neuesten Zeit sich wieder mehr geschieden. Der Bürgerschule möchten auch jetzt noch Manche die lateinische Sprache zueignen, wie sie seit der Reformation in den meisten Stadtschulen gelehrt ward, gewiß nicht ohne manchen wünschenswerthen Erfolg. Man kann freilich nicht behaupten, daß Alles, was damals, als Luther und Andre einen neuen Eifer für das Schulwesen erweckten, zweckmäßig und nöthig war, in unserer Zeit von gleicher Bedeutung sey; die Verhältnisse und Bedürfnisse sind anders geworden; wir sollen, was die Väter begonnen, in größerem Umfange fortsetzen, und wenn man vordem zunächst darauf bedacht war, nur zum Kirchen- und Staatsdienst geschickte Männer zu bilden, so sucht man jetzt, in nothwendigem Fortschritt, die Stadtschulen einer umfassendern Bestimmung und der Idee allgemeiner Bildung gemäß einzurichten. Man beruft sich mit größerm Rechte darauf, daß die Grammatik für die, welche keine eigentlich wissenschaftliche Bildung erlangen, die Stelle einer theoretischen und praktischen

Logik vertrete; da aber die Grammatik der Muttersprache bei zweckmäßiger Behandlung dasselbe leistet, und vielleicht noch mehr, so folgt daraus nicht, daß unsre Künstler, Handwerker, überhaupt die Gewerbtreibenden in der lateinischen Schule die zweckmäßigste Vorbereitung finden. Erinnert man endlich an die Leistungen jener lateinischen Stadtschulen, in denen manches ausgezeichnete Talent sich entwickelt, und unter der Leitung wackerer Lehrer Mancher einen so tüchtigen Grund gelegt hat, daß er nachmals auch zu städtischen Aemtern geschickt, auch wohl fähig war, neben dem bürgerlichen Gewerbe ein lateinisches Buch zu lesen, so liegt sehr nahe die Frage: ob Jenes nicht auf einem andern Wege, und vielleicht vollkommener zu erreichen, und dieses durch etwas Nöthigeres und Nützlicheres zu ersetzen seyn möchte? — So gewiß die s. g. Humaniora eine wesentliche Bedingung der wissenschaftlichen Bildung sind, so gewiß entsprechen die s. g. Realien mehr dem allgemeinen Bedürfniß, also auch der Bestimmung der Volksschule. Das Erlernen einer fremden Sprache kann zwar auch dem Nichtgelehrten sehr günstig seyn, aber doch nur dann, wenn es nicht ganz oberflächlich bleibt; soll es nun bis ins vierzehnte oder funfzehnte Lebensjahr, in welchem die Meisten aus der Schule scheiden, zu einiger Gründlichkeit gebracht werden, so müßte man andre sehr nothwendige Lehrgegenstände und Uebungen versäumen. Wer mag zweifeln, ob es besser sey, etwas Latein, vielleicht sogar bis zum leichten Verständniß eines Classikers zu lernen, darneben aber die nothwendigsten und nützlichsten Kenntnisse, die jetzt im bürgerlichen Leben überall in Anspruch genommen werden, zu versäumen, oder, auf die Muttersprache sich beschränkend, in der Menschen-, Erd-, Natur- und Welt-Kunde die wünschenswerthe Klarheit und Umsicht zu erlangen? Es ist völlig unmöglich, beides zu vereinigen, wenn man nicht die Schüler mit Lehrstunden überhäufen, dadurch die Muße zu eignem

häuslichen Fleiß höchst nachtheilig beschränken, und den Geist durch ein zu mannichfaches Belehren übernehmen, betäuben, abstumpfen will. Wer denn, ohne eine gelehrte Laufbahn zu betreten, gleichwohl des Lateins bedarf, der muß, um ihm die erforderliche Zeit widmen zu können, auch länger, als gewöhnlich ist, in der Schule verweilen, und so können fremde Sprachen nur der höhern Bürgerschule vorbehalten bleiben. Ob für diese aber das Latein oder eine neuere Sprache unentbehrlicher ist, das kann selten zweifelhaft seyn, vielmehr wird die eigenthümliche Bestimmung jedes Zweigs der höhern Bürgerschule darüber sicher entscheiden; da hier lediglich die Rücksicht auf das zeitliche Bedürfniß eintritt, so hängt Alles davon ab, welchem bürgerlichen Berufe die Schüler entgegengehen, und man wird daher in größern Städten, in denen allein höhere Bürgerschulen bestehen können, aber auch sehr verschiedenartigen Ansprüchen genügen sollen, am besten Alle berathen, wenn man neben den übrigen gemeinsamen Lehrstunden, den Unterricht in todten und in lebenden Sprachen, je nach dem verschiedenen Bedürfniß der Schüler, in besondern Abtheilungen darbietet. Alle aber, welche diesen Bildungsgang wählen, werden in der lateinischen Grammatik eine treffliche Vorbereitung auf das Erlernen neuer Sprachen finden. Uebrigens ist es wohl nicht mehr Noth, den wunderlichen Wahn, daß durch Beschäftigung mit einer fremden Sprache, etwa der französischen, unsre Volksthümlichkeit gefährdet werde, oder das veraltete Vorurtheil, daß es eine größere Schande sey, schlecht französisch, als schlecht deutsch zu reden, ernsthaft zu bekämpfen; das alte Vorurtheil ist zugleich mit dem neuen Wahne der bessern Ueberzeugung gewichen, daß das Erlernen fremder Sprachen denen, welchen Muße und Gelegenheit dazu vergönnt ward, immer ersprießlich, für manche Stände und Lebensverhältnisse unentbehrlich, für Denkart und Gesinnung in der Regel ungefährlich, daß aber vertraute Kenntniß und gewandter Gebrauch der

Muttersprache immer Eins der vornehmsten Zeichen sorgfältiger Erziehung und gründlicher Bildung ist.

Dahin muß es denn auch in der niedern Volksschule kommen, daß die Jugend richtig sprechen lerne, was mit dem richtigen Denken genau zusammenhängt. Empfindungen, auch klarbewußte, sind nicht selten je tiefer, um so unaussprechlicher. Der Gedanke aber ist so lange, als man ihn noch nicht auszudrücken, in Worten zu gestalten vermag, auch nicht klar aufgefaßt, nicht genau begränzet. Sobald er sich ausspricht, wird er bestimmter, fester, concreter, und vollendet sich in der angemessenen Form. Wer an ein helles, zusammenhängendes, folgerichtiges Denken sich gewöhnt, gewinnt durch Uebung leicht auch eine freie Gewalt über die Sprache; hinwiederum ist die Anleitung und Gewöhnung zum richtigen Sprechen, die theoretische und practische Sprachlehre, auch eine sehr förderliche Denkübung. Zweckmäßige Sprachübungen bilden aber nicht allein den Verstand, sondern alle geistige Kräfte; sie bieten der Phantasie theils eine regelnde Form, theils, wenn sie nur nicht ein grammatischer Mechanismus sind, mannichfache Anregung dar; geht der sinnigere, treffendere und zartere Ausdruck allerdings von dem gebildetern Gefühl aus, so entfaltet sich dasselbe doch auch wieder klarer, freier und sichrer, wenn ihm die Sprache zu Gebote steht, und so gewinnt das ganze geistige Leben in wohlgeordneter Sprachübung vielseitigen Bildungsstoff. Das thut freilich nicht die Grammatik allein; aber ohne sie kömmt man auch weder zum rechten Verständniß, noch zum freien Gebrauch der Sprache, und ihre wesentlichen Elemente lassen sich eben so faßlich, als leicht und sicher anwendbar auch dem gemeinen Verstande darlegen. Doch soll nicht eine todte Masse von Regeln eingelernt, sondern am meisten dahin gewirkt werden, daß die Zöglinge die Grundregeln klar und bestimmt auffassen, und durch fleißige Uebung zu ihrem Eigenthum machen. Dazu hilft besonders der münd-

liche und schriftliche Vortrag einer zusammenhängenden Gedankenreihe, wobei auch eine weit freiere Selbstthätigkeit sich entwickelt, als bei dem Nachsprechen des Vorgesagten oder Auswendiggelernten. Auch in der untern Volksschule sollte man früh zu eignen schriftlichen Aufsätzen Anleitung geben, damit Jeder nicht nur leicht und richtig sich ausdrücken, gewandt und verständlich sich mittheilen, sondern auch zusammenhängend und richtig denken, und so zugleich einem fremden Vortrage aufmerksam folgen lerne. Es würde viel weniger vergeblich gepredigt werden, wenn jene heilsame und nöthige Uebung mitwirkte, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken zu schärfen, in unverwandter Richtung auf einen Gegenstand zu erhalten, und denselben von mehrern Seiten aufzufassen. Man sollte um so weniger die Jugend mit Unterricht und Lehrstunden überhäufen, damit ihr nicht die Muße zu solchen Uebungen der Selbstthätigkeit entzogen werde. Uebungen im mündlichen Sprechen sind gleich nothwendig, und es ist nicht eine übertriebene Strenge, wenn man keinen unrichtigen, schiefen und unpassenden Ausdruck, keine halbe, den Gedanken nur stückweis aussprechende Antwort zuläßt, vielmehr immer auf bestimmte, den klaren Gedanken klar bezeichnende Rede dringt. Auch der Dialekt ist dabei nicht gleichgültig; zwar soll das provinzielle Sprachidiom nicht ausgerottet, wohl aber dem Genius und den Regeln unsrer vaterländischen Sprache gemäß also ausgebildet werden, daß alle Stammgenossen, in Nord und Süd, ohne Schwierigkeit einander zu verstehen vermögen. Von hohem Werth ist die Luthersche Bibelübersetzung auch darum, weil sie den allen Stämmen unsers Volks gemeinsamen Sprachschatz in ungemeiner Fülle, Kraft und Gediegenheit darstellt, als ein unveräußerliches Gemeingut bewahrt. So köstlich aber ist dieser Schatz, es prägt in ihm der Volksgeist so eigenthümlich und seelenvoll sich aus, daß es unverantwortlich wäre, wenn nicht alle Kinder des Volkes in den Stand

gesetzt würden, denselben sich anzueignen, und mit freier Gewandtheit zu gebrauchen. Tiefer und allgemeiner muß man die Schmach empfinden, die darin liegt, daß Menschen, die zu den Gebildeten sich zählen, ihre Muttersprache nicht richtig zu reden vermögen, daß selbst öffentliche Beamte ihrer nicht mächtig sind, daß man in den Zeitungen täglich Anzeigen findet, welche die Unfähigkeit, einen einfachen Gedanken verständlich und richtig auszusprechen, nur zu sehr verrathen. Die Handhabung der Sprache ist ein nicht unsichrer Maaßstab für die Höhe der allgemeinen Bildung, und so können wir uns nicht bergen, wie viel zu leisten uns noch übrig ist.

Alle Lehrzweige, welche der Volksschule angehören, lassen eine durchaus populäre Behandlung zu, und sie sind selbst zulässig nur in dem Maaße, als dieß der Fall ist. Der Begriff der Popularität ist zwar sehr schwankend, und überall nur relativ; im Allgemeinen aber fordert er eine dem Inhalt und der Form nach, dem Fassungsvermögen der größern Menge entsprechende Einfalt und Zugänglichkeit der Mittheilung, wobei jedoch von selbst sich versteht, daß diese zwar zunächst zu dem jedesmaligen geistigen Standpuncte, zur Bildungsstufe derer, mit welchen man redet, sich herunterstimmen, zugleich aber auch dieselben in den höhern und weitern Gesichtskreis des Sprechers oder Führers hinanziehen soll, damit man nicht, indem man kindlich und einfältig zu reden versucht, kindisch und gemein werde, pöbelhaft statt populär. Hinsichtlich aller Lehre steht die Popularität eigentlich der Wissenschaftlichkeit gegenüber; zwar die Ergebnisse der Wissenschaft, aber nicht die wissenschaftliche Forschung und Methode lassen sich popularisiren, und die Weise und Gestalt, in welcher diese sich entwickelt und ausspricht, unterscheidet sich bestimmt von dem gemeinfaßlichen Vortrage. Wie nun die Wissenschaft im eigentlichen und strengen Sinne von der Volksschule ausgeschlossen ist, und nur in einer durch wissen-

schaftlichgebildete Männer vermittelten Umgestaltung gemeinfaßlich gemacht werden kann, so scheint die Wissenschaft, welche eine solche Behandlung nicht verträgt, vielmehr nur in strengwissenschaftlicher Methode mitgetheilt werden kann, — die Mathematik nämlich, in den Bereich der Volksschule nicht zu gehören. Und doch bedürfen ihrer im bürgerlichen Leben gar Viele, welche keinen wissenschaftlichen Beruf haben; doch bietet sie eine so treffliche Geistesübung dar, daß man sie gern für Alle in Anspruch nehmen möchte; doch lehrt auch die Erfahrung, daß man tiefer in ihr Verständniß eindringen, ihrer unübertrefflichen Methode, wie ihrer Resultate sich bemächtigen kann, wenn man auch jeder andern wissenschaftlichen Richtung fremd bleibt. In dem mathematischen Unterrichte begegnen sich sonach die Volks- und die Gelehrtenschule; wie er aber, nächst einer eigenthümlichen Anlage, auch eine weiter entwickelte Reife des Geistes, und eine längere Lehrzeit in Anspruch nimmt, so kann er im weitern Umfange nur der höhern Bürgerschule zugewiesen werden, und die niedre Volksschule wird sich lediglich auf die Arithmetik zu beschränken haben. Diese darf, wie enge man den Kreis des Volksunterrichts ziehen mag, durchaus nicht ausgeschlossen, sie muß vielmehr mit besonderem Ernst und Fleiß getrieben werden, nicht blos um der praktischen Brauchbarkeit willen und mit der ausschließlichen Rücksicht auf das Bedürfniß des bürgerlichen Lebens, sondern auch und ganz vornehmlich als ein treffliches Mittel der Geistesbildung. Zwar scheint der Unterricht im Rechnen fast nur den Verstand zu beschäftigen, und könnte sonach, wo er einseitig und übermäßig getrieben würde, selbst eine einseitige Entwickelung, also eine Verbildung bewirken, wie dieß in der That bisweilen der Fall seyn mag, aber doch nur dann, wenn der Lehrer nichts, als ein Rechnenmeister ist, und vergißt, daß nicht alle Schüler dasselbe werden sollen. Unter Leitung eines allseitiggebildeten Lehrers wird dieser wich-

tige Zweig des Unterrichts in die Gesammtbestimmung der Schule so kräftig und wohlthätig eingreifen, daß nicht der Verstand allein davon Gewinn hat, wie denn die damit verbundene Uebung und Schärfung der Aufmerksamkeit an sich schon dem ganzen geistigen Leben zuträglich ist. Zwar bemerkt man bisweilen, daß sehr beschränkte Köpfe unter den Schülern, durch Gewandtheit und Fertigkeit im Rechnen sich auszeichnen, aber auch nur dafür Sinn und dabei Aufmerksamkeit haben; diese würden denn vielleicht ganz in Geistesträgheit versinken, wenn der einzige Lehrgegenstand sie nicht anzöge, wenn die freilich einseitige, aber doch die Kraft übende Aufmerksamkeit auf denselben nicht zur Vermittelung einer vielseitigern Thätigkeit diente. Daß sie dazu diene, muß des verständigen Lehrers Sorge seyn, der, weit entfernt, nur der außerordentlichen Fertigkeit und Sicherheit im Rechnen, zu der selbst manche schwachbegabte Zöglinge gelangen, sich eitel zu freuen, den individuellen, sehr einseitigen Vorzug gerade dazu benutzen wird, eine umfassendere Theilnahme, Aufmerksamkeit und Geistesentwickelung zu fördern. Das Rechnen gehört freilich zu den Kunst- und Prunkstücken mancher Schulen, daher man denn auch um des mehr in die Augen fallenden und Staunen erregenden Kopfrechnens willen das Tafelrechnen hie und da vernachlässigt, wie man früher eben so einseitig dieses fast allein trieb; der Mißbrauch aber soll die Wohlthätigkeit des rechten Gebrauchs nicht verdunkeln, noch den großen Werth einer zweckmäßigen Uebung in den Maaß- und Zahlverhältnissen zweifelhaft machen.

Ueberall wird der bildende Einfluß des Unterrichts am meisten durch den Mechanismus gehemmt, welcher die Entwicklung mancher Fertigkeit begünstigt, aber noch häufiger die geistige Selbstthätigkeit lähmt. In solchen Mechanismus entartet das Rechnen bei einigen Schülern dergestalt, daß sie nichts, als arithmetische Automaten werden, und ohne klares Bewußtseyn der Regeln, ohne ei-

gentliches Verständniß des Verfahrens die schwierigsten Aufgaben maschinenartig lösen; um so mehr sollte man bei allen Uebungen, soviel möglich, das ganze geistige Leben in Anspruch nehmen, oder doch berücksichtigen, und daher selbst die Uebungen im Lesen und Schreiben, die auch in der niedrigsten Schule zur sichersten Fertigkeit gebracht werden können, zweckmäßig zu beleben suchen. Man läßt vielleicht funfzigmal dieselben Worte schreiben, und der Schüler weiß kaum, was er schreibt, indem er eben nur Buchstaben mahlt, und der Lehrer fragt vielleicht nicht einmal: Was schreibst du? So wird gelesen fort und fort, als käm' es eben nur auf die mechanische Fertigkeit an, und auf gelegentliche Erklärung eines schwerverständlichen Wortes; — Wenige wissen, wenn's vorüber ist, was sie gelesen haben. Auf diese Weise wird den Kindern Unachtsamkeit, Theilnahmlosigkeit, Geistesträgheit in der Schule, die Geistesentwicklung fördern soll, gleichsam absichtlich eingeimpft, und darum schleppen sich Viele eben so träg und bewußtlos durchs Leben, wie sie sich durch die Lehrzeit geträumt haben. Man stellt noch immer an die Volksschule viel zu geringe Forderungen, wenn man sich daran genügen läßt, daß Dieses und Jenes darin gelehrt und gelernt wird; es kommt vielmehr darauf an, daß die Träumer aus ihrem Schlafe geweckt, die Rüstigen in ihrer Thätigkeit geregelt, die Zerstreuten innerlich gesammelt, Alle zum bewußten und freien Gebrauch ihrer Geisteskräfte erweckt, zu einer harmonischen Thätigkeit angeleitet werden. Darum muß auch in der Volksschule auf die Bildung der Phantasie und des Gemüths weit mehr Aufmerksamkeit gerichtet werden, als meist geschieht. Dazu dient an sich schon die Anschaulichkeit des Unterrichts überhaupt, und insbesondre die zweckmäßige Behandlung der Geschichte. Am wenigsten benutzt man dazu in den Volksschulen die Poesie, obwohl sie dem jugendlichen Gemüth so nahe steht, und ihr heitres Licht tief in dasselbe einsenkt, das Leben selbst ver-

ädelt und verschönt. Wir wollen die Kinder des Volks nicht in eine Traumwelt hineindichten, welche weder der Erde noch dem Himmel angehört, die Armen, die großentheils der Sorge und Arbeit für das irdische Bedürfniß anheimfallen, nicht hinüberspannen in ein Ideales, welches dem Realen völlig entfremdet ist. Aber die wirkliche Welt, das mühseelige Leben soll in dem heitern Farbenschmuck, in welchem einem frommen und sinnigen Gemüth die Schöpfung erscheint, der kindlichen Seele sich darstellen; es soll das Reale ihr etwas mehr seyn, als Nahrung für den Leib; es soll die stille Freude an schönen Gedanken, an reinen Empfindungen und an Allem, worin solche sich aussprechen, in Allen erweckt und genährt werden, daß auf dem Fittig der Freude an Gottes Offenbarungen, auf den Schwingen der gläubigen Sehnsucht die Herzen über alle Mühe und Noth der Zeit sich erheben. Die Poesie fehlt unsern meisten Volksschulen noch, und doch könnte man, ohne die Schranken derselben zu überschreiten, ermunternd und erfolgreich von der leichten Fabel bis zum höhern Lied aufsteigen. Die Psalmen und unser reicher evangelischer Liederschatz dienen häufig noch nur zur Gedächtnißübung, und es bedürfte doch nur einer leisen Handreichung, um sie erquickend für das Herz, bildend für die ganze Seele auffassen zu lehren.

Zur Poesie gesellt sich gern die Musik, und es wäre auch ein Fortschritt in der Volksbildung, wenn selbst in den niedern Hütten die Harmonie der Töne allgemeiner und mächtiger die Herzen erhöbe. Die Volksschule kann sich nur auf den Gesangunterricht beschränken, und daß dieser ihr wieder zugeeignet, und fast überall von ihr aufgenommen worden, das ist ein Vorzug unserer Zeit. So knüpfen wir wieder an die Bestrebungen Gregors d. Gr. an, der im sechsten Jahrhundert die Knaben singen lehrte, und Luthers, der in seiner melodieenreichen Seele durch ein heitres frommes Lied manchen Sturm seines vielbewegten Lebens besänftigte

und versöhnte, darum auch den Gesang dringend empfahl und in die Schulen zurückführte. Jedes Kind, das nur einige Anlage dazu hat, lerne singen; nur Wenigen ist die Gabe gänzlich versagt, und auch *sie* sollen wenigstens für den Gesang empfänglich, durch denselben gebildet werden. Von dieser Ueberzeugung geleitet haben einsichtsvolle Schulbehörden in unsern Tagen zweckmäßige Gesangübungen für Volksschulen angeordnet und empfohlen*). Sie sind nothwendig schon darum, daß der Kirchengesang verbessert, und diese herrliche Eigenthümlichkeit der evangelischen Kirche zu höherer Vollkommenheit gebracht werde. Klagt man hie und da über die Einförmigkeit und Eintönigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, so liegt der Grund zum Theil in der Vernachlässigung des gemeinschaftlichen Gesanges. Wirklich giebt es schon Gemeinden, in denen kaum noch zehn Melodieen gesungen werden können; kehren nun immer dieselben Weisen wieder, so verlieren auch diese an Kraft und Innigkeit. So müssen die Jungen die Lehrer der Alten werden; nur durch die *Schulen* ist der *Kirchengesang* und mit ihm neues Leben in der gemeinsamen Andacht wieder herzustellen. Dieß bewährt sich bereits an *den* Orten, wo wackere gesangkundige Lehrer die Jugend, und durch dieselbe die Gemeinde mit dem wohltönenden Singen befreundeten. Das wüste, mißklingende Geschrei, welches an vielen Orten die Kirchen entweiht, zerstört die Andacht

*) Vergl. unt. and. Circulare des Königl. Consist. zu *Münster*, den Gesangunterricht in den Schulen betrff. v. 1. Octbr. 1822. und Circul. desselb. Consist. über denselben Gegenstand an die Superintendenten, und Bemerkungen dazu in Beckedorfs Jahrbüch. des preuß. Volksschulwesens I. 3. und: Gesang in Schulen und Kirchen, — nebst Bericht der Königl. Regierung zu Cöslin üb. den Zustand des Gesanges. Beckedorfs Jahrb. ꝛc. III. 1. — Auch in den russischen Ostseeprovinzen ist in den Lehrplan für die Elementarschulen, so streng und zweckmäßig man den Umfang desselben beschränkt hat, dennoch der Unterricht im Kirchengesange aufgenommen.

bei Ungebildeten, wie bei Gebildeten. Lernen die Gemeinden wieder singen, dann werden auch die jetzt herabgesunkenen kirchlichen Betstunden wieder anziehend und erbaulich werden, man wird es dann auch nicht anstößig finden, wenn eine neue Agende für manche Fälle die Liturgie ohne Predigt zuläßt. Man hat in der That die Predigt zu sehr nicht nur als einen Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch als das Einzigwesentliche desselben herausgestellt, so, daß Viele nur um der Predigt willen und zu ihr in die Kirche kommen. Und doch ist hie und da das Vorlesen des Bibelwortes und der gemeinsame Gesang das Einzige, was Erbauung gewähren kann; läßt die Predigt kalt und unbefriedigt, so ist wenigstens das gutgesungene Lied ein Trost und eine Erquickung. Leider! sind auch die neuern Gesangbücher zum Theil viel ärmer an Melodieen, und viel unpoetischer in ihrem Gehalt, als die alten mit ihren köstlichen, unübertrefflichen Kernliedern; doch lassen viele herrliche, für den Kirchengesang schon fast verlorne Melodieen aus alter Zeit sich noch wieder erwecken. Auch der häusliche Gottesdienst wird sich neu beleben, wenn die Kunst und das Bedürfniß des Gesanges in die Familien zurückkehrt. In wie vielen Häusern vermag man jetzt nicht mehr ein frommes Lied zu singen; verstummt sind die Feiertöne, die vordem an heiligen Tagen und täglich zur Morgen- und Abendandacht in den häuslichen Kreisen erschollen. Beginnen nur die Kinder, in den Schulen geübt, zu singen, so werden Vater, Mutter, Hausgenossen wohl mit einstimmen. Auch der fröhliche, gesellige Gesang, der die Seele erheitert, manche Unruhe und Angst, manchen Groll und Hader beschwichtigt, die Herzen zugleich erhebt, tröstet und versöhnt, muß allgemeiner wiederkehren. Es liegt eine eben so tiefprosaische, als unfromme, und bei aller Verständigkeit sehr disharmonische Zeit hinter uns; wir müssen Verlerntes wieder lernen, Verlornes wieder gewinnen, Vernachlässigtes wie-

der zu Ehren bringen; es muß die Schule, und durch sie Kirche und Haus wieder gesangreicher werden. Es ist ein großer Gewinn für die Geselligkeit, für das Gemüth, fürs ganze Leben, es greift bedeutend in die allgemeine Bildung ein, wenn man wieder fromm und fröhlich singen lernt. Der Gesang mildert die natürliche Rohheit, besänftigt die Leidenschaft, erweckt und erhebt selbst Gefühllose und Unempfindliche, er macht ädlern Eindrücken, schönern Gedanken und Empfindungen Raum, er wirkt eben darum höchst wohlthätig auf die Entwicklung des Gemüthlebens ein. Das jugendliche Herz hegt eine innige Empfänglichkeit dafür, und wird, wenn dieselbe in der Schule sich ausbildet, mit einem Schatz von Andachts- und Erheiterungsmitteln für das reifere Leben ausgestattet. Dann werden auch manche schlechte sittenlose Volkslieder allmählig bessern weichen. Man klagt zwar, daß die Kinder, aus der Schule entlassen, des Gesangs vergessen, oder zu solchen Liedern, die man gern verbannen möchte, zurückkehren. Das kann aber nur da der Fall seyn, wo der Gesangunterricht nicht rechter Art, die Auswahl der Schulgesänge nicht zweckmäßig war, wenigstens nicht geeignet, die Innigkeit, das Ansprechende und Belebende der bessern Volkslieder zu ersetzen, oder wo rohe Seelen der tieferen Bildung, welche die Schule darbot, widerstrebten. Im Allgemeinen darf man mit Sicherheit erwarten, daß die Schulen auch durch den wiedererweckten Gesangunterricht zur Förderung allgemeiner Bildung beitragen werden, vorausgesetzt, daß man dabei das Wesentlichste nicht versäumt, und daß man die Gesangübungen der Jugend nicht zu einer Last und Frohne, sondern zur Erholung und Erheiterung macht, sie zweckmäßig mit dem übrigen Unterricht verbindet, und zu rechter Zeit in denselben eingreifen läßt. So beseitigt sich auch der träge Einwand, daß es in der Schule an Zeit zu mannichfachen Uebungen fehle. Man beobachte nur einige gute Schulen, und man wird gestehen, daß eine

halbe oder ganze Stunde zum Singen sich leicht gewinnen läßt, meist als heitrer Ruhepunct, als Erholung zu neuer Arbeit, und daß alles fröhlicher gedeiht und fortschreitet, wenn das Schultagewerk mit Gesang begann, im Gesange eine heitre Abwechselung fand, und zum Schluß einen heilsamen Nachklang, der in das häusliche Leben zurückbegleitet. Auch ist es nicht darauf abgesehen, lauter Virtuosen zu bilden; es genügt, wenn einige Fertigkeit im harmonischen Gesange, und, wo das Organ zu ungünstig ist, wenigstens der Sinn dafür, das Wohlgefallen daran entwickelt wird, und dieß kann auch bei mäßigem Zeitaufwande geschehen. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob in der Volksschule der Singunterricht nach Noten oder nach Ziffern ertheilt werden soll; beide Methoden haben ihre Vorzüge; welcher nun der Lehrer den Vorzug geben will, das sollte man billig seiner Meinung, Neigung und Gewohnheit anheimstellen, wenn nur der Zweck erreicht wird.

Es ist in der That dringendes Bedürfniß, daß die Volksschule nicht blos auf dem Wege hellerer Erkenntniß, sondern auch vermittelst vielseitigerer Anregung, Uebung und Regelung der Gemüthsthätigkeit die natürliche Rohheit bekämpfe, welche bei den sogenannten Gebildeten häufig nur durch eine äußerliche Glätte und durch conventionelle Gewandtheit übertüncht ist, doch nur so lange, als die Selbstsucht und Leidenschaft nicht gereizt wird, einen feinen äußern Schein an sich trägt, bei den Kindern der niedern Stände aber um so tiefer wurzelt und um so greller hervortritt, als sie früh von Beispielen ungezügelter Willkühr, ungebändigter Leidenschaft, einseitiger Betriebsamkeit, zügelloser Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, rohen Sinnengenusses, rechthaberischer Streit- und Zanklust umgeben sind, und vielleicht nur in der Schule Aedleres sehen, hören, liebgewinnen. Aber aller Reichthum des Lehrstoffs, alle Künste der Methodik, alle Strenge der Schulzucht werden doch nur wenig ausrichten, wenn nicht

Verstand und Herz gleichmäßig gebildet, das ganze geistige Leben harmonisch entwickelt wird. Dahin gelangt der Mensch allein auf der rechten Bahn des christlichen Glaubens, in welchem die hellste und gewisseste Erkenntniß, das reinste und tiefste Gefühl, der heiligste und kräftigste Wille, die freieste Vernunftthätigkeit sich entwickelt, der ganze Mensch erleuchtet und geheiligt, also immer tiefer und fester gegründet, immer höher und reiner gestimmt, immer kräftiger erweckt und wachsam erhalten, immer allseitiger belebt und durchgebildet wird. Nur dann, wenn die Volksschule die Lösung dieser Aufgabe erstrebt, erfüllt sie ihre erhabene Bestimmung. Ist doch Alles darauf gestellt, und Alles, was sie sonst zu leisten hat, dadurch bedingt, daß sie unverwandt das Ziel verfolge, Menschenkinder zu Christen, zu Gottes Kindern zu erziehen, also Gottes Bild an ihnen zu erneuen, zum Reiche Gottes sie zu erbauen. So überwindet sie das Böse mit Gutem, so bereitet sie der Wahrheit und Gerechtigkeit den herrlichen Sieg, auf den wir hoffen, so streitet sie selbst siegreich wider das Reich der Finsterniß, daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in aller Herzen, bis endlich die ewige Sonne des Lebens alle Gemeinden und alle Völker durchleuchtet, daß Eine Heerde unter dem einigen Hirten versammelt werde.

Erwägt man diese Aufgabe der Volksschule, so kann man nur von dem sie ganz durchdringenden christlichen Leben der Lehre und der Disciplin, nicht von irgend einer Lehrmethode, auch nicht von der des s. g. gegenseitigen Unterrichts das längstersehnte Heil erwarten. Billig zählt man die treueifrigen Männer Bell und Lancaster zu den wohlmeinenden Kinderfreunden, zu den Wohlthätern des Volks; wirklich liegt ihrer Methode eine tiefere und bildsame Idee, die nur unvollkommen in die Erscheinung eingetreten ist, zum Grunde, und diese wird später bedeutender hervortreten, allgemeiner sich geltend machen; in der That ist auch für die große Menge armer

Kinder, denen noch lange nicht genug gute Schulen gebaut und tüchtige Lehrer berufen sind, wenigstens etwas gethan, wenn sie regelmäßig versammelt, nützlich beschäftigt, und mit einigen Fertigkeiten, die fürs bürgerliche Leben nöthig und zu weiterer Bildung dienlich sind, ausgestattet werden. Das deutsche Schulwesen ist indeß hinsichtlich der äußern Ausstattung sowohl, als der innern Ausbildung so weit gediehen, daß die unbedachtsame Einführung von Lancasterschulen nicht ein Fortschritt, sondern ein Rückschritt seyn würde. Wer möchte das tiefere, frischere, freiere Leben, das in unsern bessern Volksschulen herrscht, mit dem nur als Nothhülfe zulässigen Mechanismus jener Methode vertauschen lassen? Doch ist Etwas von diesem Mechanismus auch in unsern Schulen, wo sie überfüllt sind, zulässig und förderlich, aber immer nur für untergeordnete Fertigkeiten, und nur unter der Bedingung, daß ein rüstiger und gewandter Lehrer die Uebungen gehörig zu regeln, neben und über denselben aber freiere und vielseitigere Geistesthätigkeit anzuregen weiß. Jener disciplinarische Mechanismus, der auf ein einfaches Commandowort die ganze Menge der Schuljugend in die erforderliche Richtung, oder Bewegung, oder Ruhe versetzt, ist überhaupt nicht dergestalt verwerflich, wie der Unterrichtsmechanismus, vielmehr eben so wohlthätig, als unentbehrlich; auch kann, recht geleitet, die Unterweisung und Uebung der Kinder durch Kinder für den Verstand und das Herz der Lehrenden und Lernenden bildend werden, wie man nicht nur lehrend lernt, sondern auch in Freundlichkeit und Geduld sich übt, der geistige Verkehr unter Altersgenossen aber mit zarten Banden die Herzen umschlingt. Somit könnte der gegenseitige Unterricht eine viel tieferwirkende Gegenseitigkeit gewinnen, die, wie er jetzt getrieben wird, überall nicht stattfindet, daher man denn auch mit Recht die Unrichtigkeit der Bezeichnung jener Lehrweise gerügt hat. Es geschieht wohl, daß eine im ersten Hervortreten

unvollkommen sich aussprechende Idee, einseitig von Einigen ergriffen und angewendet, eben so einseitig von andern aufgefaßt und verworfen, später sich also ausbildet und gestaltet, daß der Enthusiasmus, mit welchem sie von Einigen aufgenommen ward, sich um so mehr rechtfertigt, als er hellsehend das tiefere Leben in der noch verschlossenen Knospe geahnt zu haben scheint. So gerecht denn die Protestation gegen die voreilige Einführung der aus England herübergekommenen Methode, so wohlbegründet ist die Hoffnung, daß die ihr inwohnende Idee, von dem deutschen Geiste sinnig aufgefaßt und fruchtbar entwickelt, auch für das deutsche Schulwesen wirklich ein Gewinn werden wird, wenn man nur den Gesichtspunct festhält, daß nicht nur Zeit und dem Lehrer Mühe erspart, sondern auch in den zahlreichsten Schulen eine rüstige, anhaltende und allgemeine Thätigkeit, ein wohlgeordnetgeschäftiges Leben im ganzen jugendlichen Kreise hergestellt, ein geistiger Verkehr zwischen den ältern und jüngern Schülern eingeleitet werden soll. Immer aber wird das Meiste von der Tüchtigkeit, Treue und Begeisterung der Lehrer abhängen; ihre Bildung muß, wenn unser Schulwesen fortschreitend gedeihen soll, mit vorzüglicher Sorgfalt geleitet werden, und dazu sind besondere Anstalten nöthig, welche, wesentlich verschieden von den Gelehrtenschulen, wohl als ein Zweig der höhern Bürgerschule, etwa wie die Handlunglehranstalt zu betrachten sind, aber eine so eigenthümliche, so einflußreiche und bedeutende Aufgabe zu lösen haben, daß ihnen unter den Anstalten zur Vermittelung der Volksbildung ein ausgezeichneter Platz gebührt.

Das Volksschullehrerseminar.

Die eben so wichtige als schwierige Aufgabe ist die: Ausgewählte Knaben und Jünglinge, denen Talent und Neigung zum Schullehrerberufe inwohnt, sollen durch Unterricht, Leitung und fortgesetzte Erziehung für diesen Beruf

entwickelt und begeistert, nicht nur mit einem angemessenen Schatz von Kenntnissen, sondern auch mit einer klaren Ansicht des Lebens, mit festen und bewährten Grundsätzen, mit der erforderlichen Lehrgeschicklichkeit ausgerüstet, dadurch in den Stand gesetzt werden, zwar unter Aufsicht und Leitung ihrer Vorgesetzten, aber doch in freier Selbstthätigkeit und Selbständigkeit einer Volksschule vorzustehen, und die ihnen anvertraute Jugend zu eigner Geistesthätigkeit zu erwecken, sowohl zur Erkenntniß des Heils zu leiten, als für das Leben in der Welt zu bilden. Das Seminar muß also ohne Zweifel über der Volksschule stehen, mehr leisten, als diese, und soll doch nicht hinübergreifen in den Lehrgang der Gelehrtenschule, hat aber hinwiederum in mancher Beziehung sogar mehr, als diese zu leisten, indem sie die Vollendung ihres Werkes nicht einer höhern Anstalt, der Universität, auf welche die s. g. lateinische Schule hinweist, überlassen darf, sondern ihren Zöglingen die ganze vollständige Vorbereitung für ihren Beruf gewähren soll. Die Gelehrtenschule ist immer nur Vorhof für die eigentliche Gelehrtenbildung, Vorbereitungsanstalt für die Universität; das Seminar ist für seine Zöglinge Schule und Akademie zugleich, unmittelbare Vorbereitungsanstalt für die praktische Wirksamkeit. Zur gründlichen Bildung tüchtiger Lehrer scheint nicht nur wissenschaftliche Methode, sondern auch wissenschaftliche Selbstthätigkeit erforderlich zu seyn; und doch kann das Seminar das eigentlich wissenschaftliche Studium nicht in sich aufnehmen. Hier tritt denn fast dieselbe Schwierigkeit ein, welche hinsichtlich der Bildung ärztlicher Routiniers, d. h. Solcher, die ohne akademisches Studium der Arzneiwissenschaft doch zu Meistern in der Arzeneikunst gebildet werden sollen, statt findet. Die Routine setzt aber, wenn sie nicht Pfuscherei seyn soll, auch eine gründliche Vorbereitung voraus, und daß diese ohne strengwissenschaftliches Studium allerdings möglich ist, das kann nur der bezweifeln, welcher den s. g. humanistischen Bil-

dungsweg als den einzig wissenschaftlichen betrachtet, und den s. g. realistischen verwirft. Wir wissen aber, daß talentvolle Männer, ohne je eine gelehrte Schulbildung genossen zu haben, selbst in der Wissenschaft Ausgezeichnetes leisteten; dieß spricht nun zwar weder gegen die Nothwendigkeit der humanistischen Studien, noch kann eine solche Ausnahme eine Regel begründen, und es ist bei der Mehrheit nicht auf das zu rechnen, was ungemeinen Kräften, die ihren Bildungsweg sich selbst bahnen, zu statten kommt; doch leuchtet ein, daß es nicht unmöglich seyn kann, Solche, die nicht berufen sind die Wissenschaft selbst fortzubauen, wohl aber die Ergebnisse derselben sich anzueignen und in ihrem Lehrerberufe anzuwenden, auch ohne gelehrten Unterricht, zu der erforderlichen Tiefe, Gründlichkeit und Klarheit zu erheben. Die Möglichkeit ist schon durch die Erfahrung bewiesen. Was mancher aus einem guten Seminar hervorgegangene Schullehrer in seinem Amte ist und wirkt, das würde vielleicht kaum ein Mann von gelehrter Bildung seyn und leisten; und daß solcher Lehrer, die, in Seminarien gebildet, allen billigen Ansprüchen genügen, bereits Viele gefunden werden, das dient zum Zeugniß, wie richtig wenigstens einige solche Anstalten ihre Aufgabe erkannt haben, und wie sicher sie ihr Ziel verfolgen. Erwägt man nun, daß die Gelehrtenbildung nicht unentbehrlich ist für den, der ein tüchtiger Volksschullehrer werden will, daß es eben so unmöglich ist, Alle, die innern Beruf zum Lehramte haben, auf einem weiten und kostbaren Bildungswege mit allen Erfordernissen zu unterstützen, als die Ansprüche derer, welche ihn zurückgelegt haben, im Schulstande hinreichend zu befriedigen, daß ferner gerade Solche mit dem Wirkungskreise und mit dem ganzen Verhältniß des Landschullehrers sich schwerer befreunden würden, als die, welche aus einem guten Seminar hervorgegangen sind, daß endlich eine ganz eigenthümliche der Eigenthümlichkeit des Berufs und der bürgerlichen Stellung des Lehrers ent-

sprechende Vorbereitung nothwendig ist, so kann man nicht verkennen, daß die Seminarbildung eben so zulässig, als wenn sie nur zweckmäßig eingerichtet wird, zureichend seyn mag.

Das Seminar soll aber überhaupt nicht blos Schule, sondern zugleich Erziehungsanstalt im vorzüglichen Sinne, eine allseitige Ausbildung des ganzen Menschen mit all seinen Kräften, für den besondern Beruf des Lehrers seyn. Seine Zöglinge sind großentheils für diesen ihren Beruf entschieden, es kann also um so beständiger und gründlicher grade auf die Eigenschaften, Kenntnisse, Fertigkeiten, Tugenden, welche er vornehmlich in Anspruch nimmt, hingewirkt, Alles darauf bezogen, Alles damit in Einklang gesetzt werden; es kommt nicht blos auf's Wissen und Verstehen und auf Geschicklichkeiten, es kommt eben so viel auf die Gesinnung, auf die Lauterkeit und Gottseeligkeit des innern, und auf Zucht und Wohlanständigkeit des äußern Menschen an; darum sollten hier vornehmlich die Schüler auch Zöglinge seyn. Lehre und Leben müssen überall in einander greifen; die amtliche Wirksamkeit und all ihr Seegen ist vornehmlich durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt; sein Beispiel, sein ganzer Wandel trägt mindestens eben so viele Frucht, als der mündliche Unterricht; — zum Lehrer ist also nur der gebildet, dessen Verstand und Herz gleichmäßig der Würde und der erhabenen Bestimmung des Amtes entsprechen. Das Höchste aller Bildung, ein lebendiger Glaube, ein harmonisches Leben, Erleuchtung und Heiligung in ihrem unauflöslichen Bunde, das ist auch das höchste Ziel, das muß überall der leitende Gesichtspunct für die Bildung künftiger Lehrer seyn.

Darum geht denn auch hier der Religionsunterricht billig allem übrigen voran, und zwar ein lichtvoller und lebendiger, der eben so vollständig den Ansprüchen des Verstandes, als des Herzens genügt, gleich kräftig auf die Erkenntniß und auf die Gesinnung einwirkt,

ein andächtiges und erbauliches Leben in der ganzen Anstalt erweckt, und wieder durch dasselbe unterstützt und gekräftigt wird. Der Eintritt in das Seminar kann erst nach erfolgter kirchlicher Confirmation, wenn also der allgemeine Schulunterricht beschlossen ist, gestattet werden; man hat es sonach mit Jünglingen zu thun, in denen die Elemente des Christenthums schon vorhanden sind, die man in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben weiter führen kann, als es in der allgemeinen Volksschule möglich ist; haben sie die Milch des Evangelium getrunken, so sollen sie nun stärkerer Speise fähig werden. Diese hat zwar keine wesentlich andern Nahrungsstoffe, als Jene, und so wenig die höhere Lehranstalt ein andres Evangelium verkündigen darf, als das, was in jeder christlichen Schule, wie in jedem christlichen Hause und Tempel erschallt, so wenig ein andrer Grund gelegt werden kann, als der, der gelegt ist für alle Zeiten und für alle Bildungsstufen, so wenig kann ihrem wesentlichen Gehalte nach die Religion der Mündigen oder Vollkommenen von der Religion der Unmündigen oder Einfältigen verschieden seyn, vorausgesetzt, daß Jene und Diese auf dem einigen wahrhaften Grunde erbaut, und zum Glauben an Jesus Christus erweckt sind. Aber so gewiß in fortschreitender Erkenntniß das unergründliche und unerschöpfliche Evangelium immer tiefer, vollständiger, klarer aufgefaßt werden kann, so gewiß sollen die, welche fürs Lehramt vorbereitet werden, zu solcher Klarheit sich erheben, daß sie nicht nur ihren Glauben frei und freudig zu bekennen, sondern auch Andre zur Erkenntniß derselben heilsamen Wahrheit zu leiten, nicht nur Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist, zur Verantwortung bereit zu seyn, wie es billig von allen Gläubigen gefordert wird, sondern auch die Einwürfe, Widersprüche und Angriffe der Ungläubigen zu überwinden vermögen. Es dürfen denen, die wider die Weisheit dieser Welt fest und unerschütterlich stehen müssen, wenn

sie Andre in der christlichen Weisheit unterrichten wollen, wenigstens die gemeinsten Irrthümer, Vorurtheile, ungläubigen und abergläubigen Meinungen, welche in alter und neuer Zeit dem Evangelium Jesu entgegengetreten sind, oder dasselbe verunstaltet haben, nicht verborgen bleiben; sie müssen eben so vollständig die Waffen der Feinde des Kreuzes Christi, als die Rüstung und Wehr der treuen Zeugen kennen, damit sie nicht nur selbst wider die kräftigen Irrthümer und scharfen Anläufe der Widersacher bestehen, sondern auch aus dem guten Schatz ihres Herzens das, was besonders in unsrer Zeit zum Kampf wider den Unglauben und Aberglauben Allen Noth ist, ihren Schülern reichlich mittheilen können. Der Religionsunterricht im Seminar muß daher überall sowohl eine apologetische, als eine praktische Richtung haben, und ohne in die Wüsten streitlustiger Polemik sich zu verirren, doch die gute Sache der evangelischen Wahrheit zur hellsten und kräftigsten Ueberzeugung bringen, sie vertheidigen und bewahren, darum auch eindringend und vollständig ihre eigenthümliche Gestaltung in jeder Kirche, auffassen lehren. Der Volksschullehrer bedarf nicht theologischer Gelehrsamkeit, und es soll auch darauf im Seminar nicht angelegt werden; er soll aber alle die Klarheit und Gründlichkeit der Erkenntniß und Ueberzeugung, ohne welche ein lichtvoller und erbaulicher Unterricht unmöglich ist, fortschreitend sich erwerben, und dazu in der Vorbereitungsanstalt hinreichend ausgestattet werden. Offenkundig ist gerade der Religionsunterricht in den meisten, auch in belobten Schulen das Mangelhafteste, und man hat deshalb sogar empfohlen, ihn den Schullehrern ganz zu entziehn, und den Geistlichen zu überlassen. Ein unglücklicher Gedanke! So würde dem ehrwürdigen Amte das Herz ausgebrochen, die Krone geraubt, das Leben der Schule selbst zerstückelt, und eben damit ertödtet! Wie mag der religiöse Geist, der die ganze Anstalt durchdringen soll, herrschend, und aller Unterricht auf den

lebendigen Mittelpunct bezogen werden, wie mag der Lehrer seine ganze våterliche Würde behaupten und seinen Vaterseegen ausspenden, wenn man den besten und einflußreichsten Theil seiner Wirksamkeit ihm entzieht? Machte die theologische Gelehrsamkeit allein den Glauben gewiß, die Erkenntniß hell, die Brust beredt, so würde das Licht des Evangelium nur sparsam leuchten, zumal jene auch unter den Geistlichen nicht überall zu finden ist. Aber auch die Ungelehrten können, wenn sie nur christlich und harmonisch gebildet sind, voll Licht, Kraft und Seegen das Wort Gottes verkündigen, deuten und ans Herz legen, nicht selten inniger und lebendiger, als die Gelehrten und mit mehr evangelischer Einfalt. Weit entfernt also, die Schullehrer von der Ertheilung des Religionsunterrichtes auszuschließen, sorge man vielmehr dafür, daß sie gehörig dazu vorbereitet und gründlich ausgebildet werden.

Das Erste und Wesentlichste aber ist eine vertraute Bekanntschaft mit Gottes Wort, eine solche Befreundung mit den Büchern Alten und Neuen Testaments, welche fähig und geschickt macht, auch ohne die Hülfsmittel der gelehrten Exegese die Zeugnisse des Geistes zu verstehen, die Bibel aus der Bibel und aus der Tiefe des christlichen Glaubens und Lebens, aus jenem Innewerden der Wahrheit, welches die höchste Klarheit und Gewißheit gewährt, sich und Andern zu deuten. Der größte und beste Theil der Seminarzeit muß dem Lesen, Erforschen, Auslegen der heiligen Schrift gewidmet werden, damit die Geschichte und die Lehre derselben in der umfassendsten Vollständigkeit und lebendigsten Ueberzeugungskraft aufgefaßt werde. Diesem Bibelstudium aber muß die Katechismuslehre zur Seite gehen, damit der reiche Stoff, welchen jenes darbietet, zu einem wohlgeordneten Ganzen verarbeitet, auch in seinem Verhältniß zur Kirchenlehre und zum gesammten christlichen Leben erkannt werde. Dazu wirkt denn vor-

nehmlich die Kirchengeschichte mit, welche in einem weit größeren Umfange und strengerem Zusammenhange, als es in der Volksschule möglich ist, aber nicht überladen mit dem, was nur dem gelehrten Theologen zu wissen Noth ist, den Seminaristen dargestellt werden sollte, damit die allmählige Entwickelung der Kirche in ihrer Lehre, Gesellschaftsverfassung, gottesdienstlichen Uebung und christlicher Lebensweise möglichst vollständig und klar vor die Seele trete. Es ist darin ein unerschöpflichreicher, fruchtbarer Stoff gegeben, und je entschiedner man das Minderlehrreiche und Unerbaulichere ausscheidet, je pragmatischer man das Leben des Christenthums in der Zeit zur Anschauung bringt, desto ergiebiger wird sich dieses herrliche Bildungsmittel erweisen. Um aber eben so wohl eine helle Ansicht von dem Einzelnen und Besondern, was zur geschichtlichen Erkenntniß des christlichen Lebens dient, als eine gedrängte Uebersicht von dem Ganzen darbieten zu können, wird allerdings ein bedeutender Zeitaufwand erforderlich seyn; doch wiegt diesen die fruchtbare Ausbeute fürs Amt und Leben reichlich auf.

Umfassender und eindringender als die Volksschule hat das Seminar auch die Weltgeschichte zu behandeln; zwar wird auch hier die Biographik vorherrschen, aber die vielseitigere Auffassung der Offenbarung Gottes im Laufe der Zeiten und in der Führung der Völker nicht verdrängen. Die Geschichte der Kirche läßt sich in dem Maaße, wie es für die gründliche Bildung des Schullehrers gewiß wünschenswerth ist, ohne Befreundung mit der überall eingreifenden Weltgeschichte, nicht durchschauen. Aus der vorchristlichen Zeit möchte nur die Geschichte Israels umständlicher und vollständiger zu behandeln, die Geschichte der Griechen, Römer und andrer Völker aber bis dahin, wo die Geburt des Weltheilandes ein neues Weltalter anhebt, nur in anschaulichen Uebersichten, welche jedoch dem geschichtlichen Verständniß der erhabensten Thatsache den Weg bahnen, und die ganze alte Zeit als die

Rüstzeit auf den großen Tag des Herrn; die ganze alte Welt als Hindeutung und Vorbereitung auf das Erscheinen Christi erkennen lehren, mitzutheilen seyn. Die Geschichte der christlichen Zeit muß umständlicher, und von der Reformation an immer umfassender dargestellt werden, daß sie als ein klares Bild unsrer Vergangenheit sich entfalte, und in die Erkenntniß der Gegenwart einführe. Die vaterländische Geschichte sollte Jeder, der die Kinder unsers Volkes unterweisen will, möglichst vollständig sich aneignen; doch wird der Unterricht sich darin Schranken setzen, das tiefere Eindringen dem eignen Fleiß überlassen, dazu aber ermuntern und anleiten müssen.

Die auf diesem geschichtlichen Wege zu gewinnende Menschenkunde begründet und vervollständigt der anthropologische Unterrricht, welcher besonders die empirische Psychologie, in Verbindung mit den Elementen der Logik entwickeln sollte. Nicht nur ist der Mensch in der sichtbaren Welt der nächste und wichtigste Gegenstand der Erkenntniß, sondern es kann auch Keiner auf rechte Weise und mit befriedigendem Erfolge auf Seelen einwirken, wenn das geistige Leben in seiner Mannichfaltigkeit und Einheit, in seinen Kräften und Erscheinungen, wie der Inhalt eines verschlossenen Buches, ihm verborgen bleibt. Wer braucht mehr, als der Lehrer, eine gründliche Seelenkunde, und wie dürfte das Seminar seinen Zöglingen dieselbe vorenthalten?

Zwischen dem geschichtlichen und dem naturwissenschaftlichen Unterricht steht vermittelnd die Erdkunde, welche eben so sehr von diesem, wie von Jenem belebt wird, und hinwiederum beide unterstützt. Sie darf im Seminar nicht in zu enge Gränzen eingeschlossen werden; doch nimmt sie gerade nicht viele Lehrstunden in Anspruch, wenn man nur das Lesen zweckmäßiger Reisebeschreibungen, die eine lebendigere Anschauung, als geographische Lehrbücher gewähren, befördert. Die Naturgeschichte und Naturlehre ist zwar in unsrer Zeit durch eine

Menge bewährter Hülfsmittel dem Selbstunterricht sehr zugänglich geworden, aber theils stehen diese nicht Jedem zu Gebote, theils ersetzen sie den mündlichen Unterricht nicht ganz, theis bedarf es einer frühen Anleitung zur Beobachtung der Natur, wenn man sich mit ihr in regen Verkehr setzen, und auch Andre mit ihr befreunden will. Der Lehrer muß nicht nur Steine, Pflanzen, Thiere kennen, sondern auch geneigt und geübt seyn, die Räthsel, die in der Natur allenthalben uns begegnen, zu durchforschen, ihren geheimnißvollen Wegen und Werken nachzuspüren, und die in ihr verborgene Gottesoffenbarung immer heller aufzufassen. Es ist nicht die Absicht, die Seminaristen zu Naturforschern zu bilden, wohl aber zu Naturkundigen, und auch dieß können sie nicht aus Büchern oder durch den Unterricht allein, sondern nur durch Uebung im Aufmerken und Beobachten werden. Dabei stellt sich von selbst das Bedürfniß ein, die große Masse der natürlichen Dinge nach wesentlichen Merkmalen und Kennzeichen zu ordnen, das Verwandte zusammenzustellen, Einheitspuncte für die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen zu suchen; die Nothwendigkeit der Classification wird sich daher im Fortgange des Unterrichts fühlbar machen, und darf um so weniger unbeachtet bleiben, je offenbarer es ist, daß nur der, welcher seinen Lehrgegenstand in klaren Uebersichten vor Augen hat, sowohl mit der nöthigen Klarheit und Sicherheit, als mit angemessener Auswahl Andere zu unterrichten vermag. Man verhüthe dabei nur den Wahn und Dünkel, als sey die Natur selbst in irgend einem Classificationssystem, und alles Einzelne, wenn man es unter Rubriken gebracht hat, hinlänglich begriffen.

Mit besonderem Eifer und Fleiß, ebenfalls tiefer und umfassender, als in der Volksschule, muß im Seminar das Studium der Sprache, zunächst der Muttersprache getrieben, und jeder Zögling in den Stand gesetzt werden, richtig, klar, bestimmt und anmuthig seine

Gedanken und Empfindungen auszusprechen, wie dieß für den Lehrerberuf durchaus unentbehrlich ist. Wem die Gabe der Sprache, die freie Gewalt über dieselbe mangelt, der quält sich und seine Schüler, zerstreut oder ermüdet sie, vergeudet Zeit und Mühe, und führt nimmer zu einem klaren und bestimmten Wissen. Man irrt, wenn man meint, es sey unnöthig, im Jugendunterricht es mit Worten sehr genau zu nehmen, streng zu seyn im Sprachgebrauch; wie in den Vorträgen an das Volk, so kann im Gespräch mit den Kindern Ein verfehlter Ausdruck ganz falsche Vorstellungen erwecken, die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande völlig ableiten, oder doch die richtige Auffassung desselben verhindern. Wer Kinder belehren will, dem muß überall der geeignetste Ausdruck zu Gebote stehen, der muß gleich richtig denken und sprechen. Darum bedürfen die künftigen Lehrer, neben strengem grammatischen Unterricht, der mannichfachsten mündlichen und schriftlichen Sprachübungen, damit sie es zur größten Sicherheit und Gewandtheit in der Rede bringen. Nicht so unerläßlich nothwendig, aber doch wünschenswerth und förderlich, auch bei weisem Zeitgebrauche nicht unmöglich, ist das Erlernen einer fremden Sprache und zwar zunächst der lateinischen. Für manche Lehrer an Bürgerschulen mag die Kenntniß der französischen Sprache nicht überflüssig seyn; aber nur Wenige werden es darin zu der Vollkommenheit bringen, deren sie, um Sprachlehrer zu werden, bedürften. Wenn aber durch das Eindringen in eine fremde Sprache selbst die klare Auffassung der vaterländischen begünstigt wird, und wenn sogar eine lebende, weniger als eine dergestalt, wie die lateinische ausgebildete todte Sprache dazu geeignet ist, so darf diese aus den Seminarien nicht ganz ausgeschlossen seyn. Zwar soll und kann darin nicht soviel, als eine Gelehrtenschule erstreben muß, geleistet werden, und es möchte daher dasselbe Bedenken eintreten, welches man mit vollem Recht gegen alles oberflächliche und darum

unzureichende, meist nur aufblähende Erlernen geltend macht; der Unterricht kann aber auch dann, wenn er nicht das höchste Ziel sich setzt, sondern seine Aufgabe beschränkt, und einen geringeren Zeitaufwand in Anspruch nimmt, gleich wohl gründlich und zweckmäßig seyn. Entgegnet man, daß jetzt Hülfsmittel genug vorhanden sind, um die unsrer Sprache aufgedrungenen, oder ihr günstig einverleibten Fremdwörter zu verstehen, ohne selbst die Stammsprachen zu erlernen, so übersieht man den größern Gewinn, welchen die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache auch dem Volksschullehrer darbeut, den sichern und wohlthätigen Einfluß derselben auf seine ganze Bildung. Vorausgesetzt, daß die in das Seminar Eintretenden die Elemente der Grammatik schon aufgefaßt haben, und daß beim Unterricht die bedeutenden Fortschritte, welche die Methodik gemacht hat, einsichtsvoll benutzt werden, so kann in den drei, vier oder fünf Lehrjahren wirklich etwas Tüchtiges geleistet werden, wenn man auch täglich nur Eine Stunde dem Unterricht widmet, was wohl möglich ist, ohne die nothwendigen Realien darüber zu versäumen.

Einer strengen Eintheilung und sorgfältigen Anwendung der Zeit, eines wohlberechneten, nicht zu umfassenden Lehrplanes bedarf es allerdings, wenn das Seminar seine große Aufgabe befriedigend lösen soll. Vielleicht scheint Manchem in dem Bishergesagten schon zuviel gefordert zu seyn, und doch müssen wir nothwendig die Mathematik diesem Unterrichtskreise noch zueignen. Denn obwohl vielleicht nur Wenige in den Fall kommen, sie selbst lehren zu müssen, so wird doch die mathematische Erkenntniß den Unterricht im Rechnen klarer, lebendiger und fruchtbarer machen, und die Methode des übrigen Unterrichts wesentlich verbessern. Insbesondre möchte man den Einfluß der Mathematik auf den ganzen Gang der geistigen Entwicklung am wenigsten denen, welche zum

Lehramt berufen sind, vorenthalten dürfen; dringen sie auch nicht in die Tiefen der Wissenschaft ein, so vermögen sie doch zum Verständniß der Euklidschen Elemente zu gelangen, und dadurch sowohl an strenge Geistesthätigkeit, an eine geregelte Denk- und Lehrmethode sich zu gewöhnen, als Kenntnisse sich zu sammeln, die eben so wohlthätig auf das bürgerliche Leben, wie auf die Bildung des Geistes einwirken.

Rechnen wir nun zu allen diesen Studien noch die nothwendigen Uebungen im Zeichnen und in der Musik, so ist den Seminarien allerdings ein sehr weiter, aber doch nur ein den jetzigen wohlbegründeten Ansprüchen an die Volksschullehrer entsprechender Unterrichtskreis angewiesen. Es soll am wenigsten Vielseitigkeit auf Unkosten der Gründlichkeit und des Einen, was Noth ist, erstrebt, aber auch dem Bildungsgange der Lehrer kein zu nahes Ziel, keine zu enge Schranke gesetzt werden. Der Lehrer muß bedeutend höher stehen, als seine Schule, und wesentlich mehr gelernt haben, als er lehren soll, damit er von einem höhern Standpuncte aus den Umfang der Lehrgegenstände überschauen, das Maaß des Mitzutheilenden und Anwendbaren zweckmäßig bestimmen, mit voller Sicherheit und Klarheit seine Aufgabe lösen könne. Man darf die Anforderungen an die Seminarien jetzt höher stellen, weil durch die verbesserten Lehrmethoden nicht nur Zeit erspart, sondern auch eine umfassendere Leistung möglich gemacht wird, weil ferner allgemeiner anerkannt ist, daß man nur wohlvorbereitete junge Leute in die besserorganisirten Anstalten aufnehmen, und nicht vor erlangter Reife aus denselben entlassen soll, weil endlich der Bildungsmittel mehr, als je, dargeboten sind. Es kommt vornehmlich darauf an, die Seminaristen so zu leiten, daß alle ihre Beschäftigungen wirklich zur Vorbereitung auf ihre künftige Amtsthätigkeit dienen, und daß die Stunden der Erholung nicht nur zu neuer Ar-

beit stärken, sondern auch selbst eine zugleich erheiternde und bildende Thätigkeit anregen. Mit künstlerischen Beschäftigungen ist zwar meist auch eine eigenthümliche Anstrengung verbunden, aber doch eine solche, die, von der wissenschaftlichen wesentlich verschieden, schon durch die anmuthige Abwechselung und noch mehr durch die besondre Ansprache an das Gefühl und an die Phantasie Erheiterung und Erholung gewährt. Bei zweckmäßiger Zeiteintheilung finden sich immer einige Stunden, die am angemessensten auf Uebungen im Zeichnen verwendet werden können; wie wichtig, für den Lehrer fast unentbehrlich diese sind, nicht nur in Beziehung auf methodischen Schreibunterricht, sondern auch zur anschaulichen, bildlichen Darstellung mancher Unterrichtsgegenstände, zur zweckmäßigen Beschäftigung einer großen Masse an Alter und Bedürfniß sehr verschiedener Schüler, zur Bildung des Sinnes für Ebenmaaß und gefällige Formen, auch zur Entwicklung manches günstigen Talents, das bedarf keines Beweises. Es ist in der That kein unbedeutender Mangel, wenn das Seminar keine Gelegenheit und Anleitung zu dieser feinen und sinnigen Kunst darbietet, die zwar nur die Elemente der Mahlerkunst enthält, aber an sich schon ein eigenthümliches und wirksames Leben hat. Musikalische Uebungen sind für den, der Sinn dafür besitzt, und die ersten technischen Schwierigkeiten überwunden hat, wahre Erholungen, und dabei von vielseitig bildendem Einfluß, um so unentbehrlicher, als die meisten Volksschullehrer, wenigstens auf dem Lande, zugleich Cantoren seyn müssen. Wer aller Anlage zur Musik entbehrt, müßte durch andre sehr ausgezeichnete und überwiegende Anlagen seinen Beruf zum Volksschulamt bewähren, wenn er von dem Seminar nicht zurückgewiesen werden soll; in jedem Fall sind alle Zöglinge zu den Uebungen anzuhalten, und zwar so, daß sie nicht nur zu mechanischer Fertigkeit, sondern auch zum tiefern Verständniß der reichen Welt der Töne gelangen.

Zu den zweckdienlichsten Nebenbeschäftigungen der Seminaristen gehört die Anleitung zum Gartenbau *). Nicht nur wird, da mit den meisten Lehrstellen auf dem Lande die Nutzung eines Gärtchens verbunden ist, durch Lust und Geschick zu der stärkenden und erheiternden Arbeit im Obst-, Küchen- und Blumengarten, der Ertrag der Stelle erhöht, folglich die äußere Lage des Lehrers erleichtert, sondern auch die geeignetste Erholung ihm dargeboten. Wer Freude an seinen Blumen, Bäumen, Früchten hat, und mit Liebe sie pflegt, kann andrer Zerstreuungen entbehren, und wird so manchen Versuchungen entzogen. Er tritt damit auf dem Lande zugleich der Gemeinde näher, leuchtet seinen Schülern mit löblichem Beispiel verständigen Fleißes und weiser Zeitbenutzung voran, und kann die Liebe zur Pflege des dankbaren Bodens, den Sinn für Ordnung, Regelmäßigkeit, Schönheit und für einfache Freuden bei Jungen und Alten erwecken. Mancher Schullehrer verwöhnt sich, erschlafft und vernachlässigt sich, weil er nach vollbrachter Schularbeit zum Faulbette eilt, keine zweckmäßige Nebenbeschäftigung zu finden weiß. Ginge er, ermüdet von dem heißen Tagewerk, gern an seine Gartenarbeit und Gartenlust, so würde er um so frischer und freudiger wieder in den Kreis seiner Schüler zurückkehren, und die träge Gemächlichkeit, die nie wahre Erholung gewährt, und je mehr und mehr alle Kraft und Thätigkeit lähmt, bei Zeiten fliehen. In Manchen entwickelt die Lust zu solchen erlaubten Nebenbeschäftigungen sich von selbst; Andere bedürfen der Anregung und Anleitung, und diese sollte das Seminar, wo es irgend möglich ist, ihnen darbieten.

Scheint dieß zunächst nur auf künftige Landschullehrer berechnet, so wird es doch auch denen, die an ei-

*) Vergl. d. amtl. Bericht des Dr. Harnisch zu Weißenfels, über d. Bewirthschaftung der dortigen Seminargärten — in Beckedorfs Jahrb. I. 3. — Ein gutes Wort zu rechter Zeit, beherzigenswerth für alle Seminardirectoren und Schulbehörden.

ner Stadtschule arbeiten sollen, nicht unnütz seyn. Jene und Diese können füglich in Einer Anstalt gebildet werden, wie man ja auch in den Gelehrtenschulen dem Bedürfniß Aller, sie mögen einst eine höhere oder niedere Stufe im wissenschaftlichen oder bürgerlichen Leben bekleiden sollen, zu genügen vermag. Es wird im Seminar selbst sich entscheiden, wohin jeder Zögling einst zu stellen, wohin er sonach zu leiten ist. Der Bildungsgang ist im Wesentlichen gleich; allmählig aber wird eine obere Abtheilung aus Solchen, die mehr für Stadtschulen geeignet scheinen, sich begründen. Keineswegs sollen dazu alle die fähigsten Köpfe ausgewählt werden, deren man für Landschulen nicht zu Viele gewinnen kann; auch soll die vielleicht eitle Neigung die nicht genugsam begründete Wahl der Zöglinge allein nicht entscheiden; die ganze Eigenthümlichkeit des äußern und innern Menschen kommt bei der Berufung zu einer höhern oder niedern Schule in Betracht.

Wie aber aller Unterricht im Seminar eine praktische Richtung haben, und ohne auf das Allerunentbehrlichste und unmittelbar Nothwendige sich zu beschränken, doch die Bestimmung der Zöglinge fest ins Auge fassen, und ihnen vornehmlich das gewähren soll, was zum Eintritt in das Lehramt und zur geseegneten Verwaltung desselben erforderlich ist, so dürfen neben einem gründlichen theoretischen Cursus der Pädagogik überhaupt und der Didaktik und Methodik insbesondre, auch die durch eine sorgfältige Aufsicht geregelten Uebungen in der eignen Anwendung der erkannten Grundsätze nicht versäumt werden. Man kann die Theorie sehr gut gefaßt haben, und doch in der Praxis sie völlig verläugnen, oder auf eine unzweckmäßige, oder sonst ungeschickte Weise sie anwenden; es ist nicht selten der Fall, daß Seminaristen, die in der Prüfung wohl bestanden, gar bald, selbst wenn sie ihre Fortbildung nicht vernachlässigten, die Erwartungen, die man von ihnen hegte,

täuschen, in einzelnen Lehrfächern, oder im Unterricht überhaupt, das rechte Verfahren sich nicht aneignen, weil sie zu wenig unter Aufsicht und Leitung geübt wurden, die Lehrgegenstände und die Schüler nach bestimmten Grundsätzen zu behandeln, mit den zweckmäßigsten und fruchtbarsten Methoden auch durch eigne Erfahrung sich zu befreunden, vor übeln Angewohnheiten, die hemmend, störend einwirken, und doch leicht unbeachtet überhand nehmen, sich zu hüthen. Wenn es bedenklich scheint, Kinder zu solchem Experimentiren angehender Lehrer herzugeben, so erwäge man, daß es noch viel bedenklicher ist, einem ungeübten und unbeaufsichtigten Jünglinge eine ganze Schule anzuvertrauen, und daß die weise Leitung der Uebungen im Seminar die Nachtheile dieser Unterrichtsversuche bedeutend vermindert.

Gleich nothwendig sind die Uebungen in einem gottseeligen Leben, ohne welche das Seminar seiner höchsten Bestimmung nie entsprechen würde. Soll es, wie bereits angedeutet ward, nicht blos Lehr-, sondern auch Erziehungsanstalt seyn, muß es, selbst wenn es nur mit dem Unterrichte der künftigen Lehrer zu thun hätte, in jedem Falle die Bestimmung derselben in ihrer ganzen hohen Bedeutung überall berücksichtigen, und kommt hier auf die Gesinnung mindestens eben so viel an, als auf die Einsicht und Geschicklichkeit, so ist die läuternde, erhebende, kräftigende Einwirkung auf das Gemüth der Zöglinge, die sorgsame Pflege des religiösen und sittlichen Lebens, als ein sehr wesentlicher Bestandtheil der Seminarbildung zu betrachten. Auf dem festen Grunde eines lebendigen Glaubens erbaut, wird diese Bildung eben so sehr in einem gottgeweihten Leben, und in heiliger Begeisterung für den Lehrerberuf, wie in Klarheit der Erkenntniß und in der heilsamsten Anwendung derselben im Amt und in jedem Verhältniß, sich bewähren. Die Aufgabe ist groß und schwer, zumal wenn man erwägt, daß Viele in der

Erziehung vernachlässigt, roh und unvorbereitet, schon krank am Herzen ins Seminar eintreten, nur wenige Jahre in demselben verweilen, auch in dieser Zeit vielleicht nur während des Unterrichts und nur in Beziehung auf denselben von den Lehrern beobachtet und geleitet werden, und gerade in dem Alter der gefährlichsten Anfechtungen und Versuchungen, zugleich vor dem Bösen geschirmt und im Guten festgegründet werden sollen. Daher verlassen wohl Manche die Bildungsanstalt vielleicht ausgestattet mit guten Kenntnissen und Fertigkeiten, aber noch nicht jener natürlichen und anerzogenen Rohheit entwunden, welche nie durchs Wissen allein besiegt wird, und, wenn sie nicht einer allseitigern Bildung gewichen ist, in dem Leben auf dem Lande leicht nur zu viele Nahrung findet. Man hört mancherlei Klagen über Lehrer, die in Seminarien gebildet wurden; ihre Anmaßung, ihr Dünkel, ihre Unlenksamkeit, ihr Mangel an Gehorsam gegen ihre nächsten Vorgesetzten, ihr eitles Besserwissenwollen, ihre Ungeschicklichkeit, das für die Schüler Nothwendige und Zweckmäßige von dem, was nur prunkt und schimmert, zu unterscheiden, ihre seichte Aufgeklärtheit, ihre Mißverhältnisse zu den Gemeindegliedern, ihre Unzufriedenheit mit der äußern Beschränktheit ihrer Lage und der daraus entstehende ihrem Wirken sehr hinderliche Mißmuth, werden so oft und so laut gerügt, daß diese Uebel und Unbilden hie und da als charakteristische Kennzeichen der Seminarbildung gelten. Zum Glück giebt es Anstalten, in denen ein besserer Geist waltet, und auf die Zöglinge übergeht. Das ist der Geist der evangelischen Einfalt, Demuth und Gottseeligkeit, der Geist, der das ganze Leben harmonisch stimmt, die reinsten, tiefsten und stärksten Beweggründe zu weiser Benutzung der Vorbereitungszeit und zu nachfolgender Berufstreue ans Herz legt, mit dem kräftigsten Eifer und Fleiß die anspruchsloseste Bescheidenheit verbindet. Wo dieser Geist herrscht, da hat es denn auch keine

Gefahr mit der größern Vielseitigkeit, welche jetzt in der Bildung der Landschullehrer erstrebt wird. Wie die Zeiten, wo der Schulmeister ein Gegenstand der Geringschätzung und des Spottes war, Gott Lob! vorüber sind, wie er jetzt ganz das gilt, was ein tüchtiger und treuer Mann in einem ehrwürdigen Berufe gelten muß, so dürfen die Seminarien ein weiteres Ziel sich setzen, wofern sie das Wesentlichste nicht nur nicht versäumen, sondern auch zum lebendigen Mittelpunct ihres Wirkens machen. Es kann auch höhern Ansprüchen genügt werden, es gedeiht Alles im reichsten Maaße, wenn das rechte, wahrhaftige Licht die ganze Anstalt durchleuchtet, den ganzen Bildungsgang leitet, regelt, kräftiget, und die frische Begeisterung erweckt, die den Fortschritt zum Bessern beschleunigt.

Damit aber das Seminar so mannichfachen und hohen Ansprüchen, welche an dasselbe gemacht werden, zu genügen vermöge, muß es zunächst in der Aufnahme seiner Zöglinge sehr vorsichtig und streng seyn. Es ist später, wenn ein nach seinen körperlichen und geistigen Anlagen, nach seiner Gesinnung und Bildungsfähigkeit zum Lehramt nicht geeigneter Jüngling bereits einige Zeit in der Anstalt verweilte, meist sehr schwierig, ihn wieder zu entfernen, und ihn zum Ergreifen eines andern Berufs zu vermögen. Wenn nicht eine ganz entschieden hervortretende Unfähigkeit, oder ein offenkundiges Vergehen seine Ausschließung bewirkt, läßt man ihn aus Mitleid, vielleicht in Hoffnung einer endlichen befriedigendern Entwickelung, oder in der Voraussetzung, daß er wenigstens zu einer untergeordneten Lehrstelle brauchbar werden könne, die einmal betretene Laufbahn fortsetzen, und wenn er endlich die herkömmliche Prüfung glücklich bestanden hat, wenn noch überdieß äußere Verhältnisse und Verbindungen ihn begünstigen, erringt er ein Amt, welchem er, es mag einen engern oder weitern Wirkungskreis ihm anweisen, nicht gewachsen ist, welches er daher nur

als ein Stümper oder Miethling verwalten wird. Es steht keine Schule so tief, daß ein Mann ohne innern Beruf ihr mit Seegen vorstehen könnte; es ist kein Verhältniß, in welchem die Untüchtigkeit eines Beamteten zu dem, was geleistet werden soll, so unmittelbaren und unheilbaren Nachtheil und Schaden stiftet, als im Lehramt; es ist ein grober Irrthum, ein abscheuliches Vorurtheil, wenn man meint, daß ein Unfähiger, dem man nicht mit unbegränztem Vertrauen die Leitung einer lernbegierigen Jugend überlassen kann, etwa für eine Landschule noch gut genug sey; es ist daher unverzeihlich, wenn selbst Schulbehörden, sey es aus Mitleid, oder aus andern Rücksichten, einem solchen Manne ein Amt überträgen, welches, es mag hoch oder niedrig gestellt seyn, immer einen bedeutenden Einfluß hat. Je schwieriger es ist, einen solchen verderblichen Mißgriff nachmals wieder gut zu machen, je gewisser Alle, die im Seminar bis zur Examenreife gelangten, endlich auch eine Anstellung finden, wenn sie derselben nicht durch besondre Vergehungen sich verlustig machten; je häufiger die Seminarien selbst Ursach finden, Mancher ihrer Zöglinge sich zu schämen, desto klarer und bestimmter sollten die Grundsätze und Regeln über die Aufnahmefähigkeit festgestellt, desto strenger und entschiedner gehandhabt werden. Wer irgend mitwirkt oder nicht verhindert, daß ein seinem Verstande oder Herzen nach zum Lehramt nicht Berufener, in die Vorbereitungsanstalt aufgenommen, und auch, nachdem er erkannt worden ist, von derselben nicht ausgeschlossen wird, der ladet in der That eine schwere Schuld und Verantwortung auf sich! In dieser Hinsicht herrscht noch immer ein eben so unentschuldbarer, als unbegreiflicher Leichtsinn selbst bei Solchen, die gar wohl wissen, von welchem nicht zu berechnenden Einfluß das Lehramt und die Beschaffenheit der Lehrer ist. Daß Einer eben Lust hat, ein Schulmeister zu werden, daß er in der Volksschule es so weit gebracht, ein Aspirantenexamen

erträglich zu bestehen, daß ein beigebrachtes Sittenzeugniß ihn keines Lasters oder groben Vergehens zeiht, daß er etwa auch so viel Vermögen hat, um ohne fremde Unterstützung bis zur einstigen Anstellung sich zu nähren, das reicht bei manchen Seminarien vollkommen aus, die Aufnahme zu erlangen, und so wächset eine Menge von Schulamtscandidaten heran, denen ein geübter Blick den Mangel an innerm Beruf alsbald ansieht, und die dann als eine wirkliche Landescalamität versorgt werden müssen, auch weil sie gerade nichts Böses thun und von der vorgeschriebenen Ordnung nicht abweichen, zwar nicht mit Ehren und Seegen, aber doch von Rechts wegen, zum Unheil ganzer Gemeinden, im Amte bleiben. Wahrlich, eine strenge und einsichtsvolle Prüfung der Geister, der natürlichen Anlagen, der vorherrschenden Neigungen und Gewohnheiten, der ganzen Gemüthsverfassung, eine sorgfältige Erforschung der frühern häuslichen Verhältnisse, der Erziehung und des ganzen Bildungsganges, und auch dann noch, wenn in allen diesen Beziehungen kein Bedenken sich fand, ein strenges Noviziat, ein entscheidendes Prüfungsjahr ist nirgend mehr Noth, als im Seminar.

Die äußern Bedingungen der Aufnahme sind ein an Sinnen, Brust und Gliedern gesunder Körper, eine kräftige, wohltönende, bildsame Sprache, Freiheit von übeln, schwer zu besiegenden Angewöhnungen, von allzugroßer Beweglichkeit und Reizbarkeit, die leicht in Leidenschaftlichkeit und rohe Heftigkeit ausartet, aber auch von vorwaltender Gemächlichkeit und Behaglichkeit, die eben so leicht in Trägheit und Indolenz versinkt. Von geistigen Gaben sind besonders Noth frische Regsamkeit und Selbstthätigkeit, ein treues Gedächtniß, eine lebendige Einbildungskraft, ein klarer und nüchterner Verstand, eine schlichte Urtheilskraft, ein frommes, empfängliches, heitres und inniges Gemüth, — Geistesklarheit und Herzensreinigkeit. Es werden also nicht gemeine Naturan-

lagen in Anspruch genommen, wie es sich denn von selbst versteht, daß zu einer so geistigen Wirksamkeit, die jedes Lehrers Beruf ist, nur ein nicht zu beschränktes geistiges Vermögen geeignet seyn kann. Dazu soll denn eine recht entschiedene und tiefe Neigung zum Lehramt, von der man hoffen darf, daß sie zu einem heiligen, begeisterten Eifer sich entwickeln wird, ein demüthiges, anspruchsloses, genügsames Herz, das auch bei kargem Lohn und widerwärtigen Erfahrungen in seiner Treue nicht wankt, und mit Geduld und Sanftmuth Andre zu tragen geneigt ist, eine heitre Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, ein gesunder Wahrheitssinn, ein glückliches Talent zur Mittheilung, und, was am wenigsten fehlen darf, ein rechtes Zartgefühl mit Seelenstärke, mit Sittsamkeit und Ehrbarkeit, sich gesellen. Ist es allerdings schwer, das Alles in Einem Jünglinge vereinigt zu finden, so möcht' es doch noch schwerer seyn, zu sagen, welche von diesen Erfordernissen zu entbehren seyn, also nachgelassen werden könnten. In keinem Falle stellt man die Ansprüche zu hoch, wenn man, ohne ausschließlich die glänzendsten Talente und geniale Kräfte zu fordern, nur Solche, die von Natur nicht zu karg begabt sind, und denen am wenigsten die ädelsten Eigenschaften des Herzens und Gemüths mangeln, die Lehrerlaufbahn betreten lassen will. In unsrer Zeit, da fast überall der Andrang zu den Seminarien so groß ist, daß eine fast unbeschränkte Auswahl sich darbietet, kann man in dieser kaum zu streng seyn.

Ist nun aber ein auserwählter Kreis von Jünglingen versammelt, so muß der vielseitigen Einwirkung auf ihren Geist, auf ihr Herz und Leben ein möglichst freier Raum eröffnet, und zur täglichen Beobachtung ihrer fortschreitenden Entwicklung Gelegenheit gegeben seyn. Dazu dient besonders das Zusammenwohnen der Zöglinge unter Aufsicht eines Vorstehers und Lehrers; eine den Klosterschulen ähnliche Verfassung der Seminarien scheint sich

am meisten zu empfehlen, weil dieses Zusammenleben Lehrer und Schüler inniger verbindet, den Einfluß Jener vielseitiger und bildender, die sorgfältige Beobachtung und umfassende Leitung fast allein möglich macht. So würden in den kostbaren Jahren der Vorbereitung auf einen so eigenthümlichwichtigen Beruf, auch weniger Zerstreuungen und Versuchungen eintreten, welche, zumal in größern Städten, Manchen seiner Bestimmung entfremden, ihn an unstatthafte Bedürfnisse und Genüsse gewöhnen, und das einfache anspruchslose Landleben ihm früh verleiden. Wo eine solche Einrichtung des Seminars, welche dasselbe am sichersten zu einer wirklichen Erziehungsanstalt erhöbe, nicht möglich ist, sollte wenigstens eine recht vollständige Aufsicht über das häusliche Leben und den ganzen Bildungsgang der Seminaristen eingeleitet werden, und da dieß in kleinern Städten meist sichrer erreicht werden kann, als in größern, so sind in der Regel jene zu solchen Anstalten geeigneter, als diese. Auch sollte nicht durch eine zu große Ausdehnung des Seminars die sorgfältige Aufsicht und spezielle Seelsorge erschwert, oder gar unmöglich gemacht werden; es ist eine bekannte Erfahrung, daß kleinere Anstalten nicht selten mehr leisten, als größere. Ist aber ihr Umfang zu beschränkt, so entbehren sie meist einiger wünschenswerthen Bildungsmittel, und obwohl mancher Prediger und Schulmann allein tüchtige und treffliche Volksschullehrer gebildet hat, so entspricht es doch den Bedürfnissen unsrer Zeit mehr, wenn solche verdienstliche Wirksamkeit auf die Vorbereitung einiger Zöglinge zu einem größern Seminar sich beschränkt. Für jede Anstalt der Art ist aber eine wohlerwogene Verfassung, eine strenge Hausordnung dringendes Bedürfniß, damit Unterricht und Zucht zweckmäßig in einander und zusammenwirken, eine allseitige und gründliche Ausbildung befördern*).

---

*) Als musterhaft können empfohlen werden: Reglement für das evangelische Schullehrerseminar zu Mörs, und die Hausordnung

Hier ist besonders viel in die Hände Eines Mannes, des Seminardirectors, gelegt; seine allseitige Tüchtigkeit zu dem einflußreichen Amte, seine Einsicht und Gesinnung, sein Wesen und Wirken entscheidet großentheils über das Gedeihen der Anstalt. Welch' ein Wirkungskreis bietet sich ihm dar! Sein Geist geht in die Zöglinge, durch diese in die Schulen des Landes, so in die Jugend, in die Familien, in die Gemeinden über; nächst dem akademischen Lehrer hat Keiner einen so weit hin wirkenden Einfluß. Aber wie schwer ist es, für diesen in seiner Art ganz einzigen Beruf einen in jeder Beziehung geeigneten Mann zu finden! Er muß auf der Höhe der religiösen, wissenschaftlichen und geselligen Bildung stehen, in tiefer Gründlichkeit und Klarheit, er muß mit dem Volksleben, mit den Verhältnissen und Bedürfnissen des Bürgers und Landmannes, mit der idealen und realen Verfassung der Volksschulen, mit der ganzen Stellung und eigenthümlichen Lage des Landschullehrers innig befreundet seyn, er bedarf also nicht nur sehr umfassender Kenntnisse und tiefer Einsicht, sondern auch einer reichen, wohlgeordneten Erfahrung, dazu eines heiligen Eifers für seinen und seiner Zöglinge hohen Beruf, eines eben so fromminnigen Gemüthes, wie eines klaren Geistes, großer, gediegener Kraft mit Milde und herzlicher Freundlichkeit, einer geübten Wachsamkeit und Gewalt über sich selbst, eines tiefen und zugleich heitern Ernstes, der größten Sittenreinheit und Lebensstrenge, der anspruchslosesten Demuth und Selbstverläugnung, überhaupt eines geprüften und erprobten Christussinnes. Wie selten sind alle diese Eigenschaften in Einem Manne vereinigt! Eine öffentliche, ehrenvolle Anerkennung der hohen Wichtigkeit dieses Amtes spricht sich darin aus, daß die Wahl und Berufung zu demselben im preußischen Staate und anderwärts, der Regierung vorbehalten ist, und

---

für die Zöglinge des evangelischen Schullehrerseminars zu Breslau, s. Beckedorfs Jahrbücher I. 2. —

indem man vorzugsweis unter den Landpredigern die geeignetsten Männer aufsucht, darf man des günstigsten Erfolgs um so gewisser seyn. Denn wo könnte man sichrer hinreichend vorbereitete Seminarvorsteher finden? Vielleicht unter den Schullehrern; bei diesen tritt aber das Bedenken ein, daß, da auch die ausgezeichnetsten, im Seminar gebildeten Schullehrer einem Posten, der eine so vielseitige, auch wissenschaftliche Bildung erfordert, schwerlich gewachsen wären, da man also nur an die mit gelehrten Kenntnissen ausgestatteten Lehrer an Gymnasien und höhern Bürgerschulen sich wenden könnte, diesen die genaue Bekanntschaft mit dem Landschulwesen, und die erforderliche Erfahrung meist mangeln möchte. Nicht so bei einem tüchtigen Landprediger, dem auch die theologische Vorbildung und die amtliche Nothwendigkeit, sich mit dem Volksleben zu befreunden, zu Statten kommt. Ist es gelungen, einen Mann zu finden, der allen billigen Ansprüchen genügt, der sich mit entschiedner Neigung und Fähigkeit ungetheilt, für sein ganzes Leben, mit Ernst und Kraft, ohne Nebenabsichten, ohne Ansprüche auf eine glänzendere oder bequemere Laufbahn, dem Amte des Seminardirectors widmet, und seine Tüchtigkeit fortschreitend bewährt, so werde ihm jede mögliche, nicht auf Befriedigung einer, bei ihm nicht vorauszusetzenden, Eitelkeit, sondern nur auf die wahre Würde und Wirksamkeit des Amtes berechnete Auszeichnung und Begünstigung zu Theil!

Zu den übrigen Lehrerstellen am Seminar mag man unbedenklich, zwar nicht Schulamtscandidaten, die erst die nöthige Geistesreife und Erfahrung sich erwerben müssen, wohl aber bewährte Land- und Bürgerschullehrer wählen, von denen man erwarten darf, daß sie das würdigste und angemessenste Verhältniß zu ihren Zöglingen zu begründen und zu behaupten wissen, und daß ihre selbsterworbenen Erfahrungen sie in den Stand setzen werden, Theorie und Praxis zweckmäßig zu verbinden, eine heilige Begei-

sterung für den Lehrerberuf zu erwecken, das amtliche Leben und Wirken in seiner wahren Gestalt darzustellen, den Täuschungen vorzubeugen, welche nie außen bleiben, wenn man mit zu weltlichen Ansprüchen in das Volksschullehreramt eintritt. Ist es möglich, auch wissenschaftlichgebildete Lehrer für das Seminar zu gewinnen, so darf ihnen die auf eigne Erfahrung gegründete Bekanntschaft mit dem Volksschulwesen nicht fehlen, so dürfen sie das Seminar nicht blos als einen Durchgang zu einem höhern und bequemern Amte betrachten, sondern müssen mit Lust und Liebe dem schönen Wirkungskreise sich weihen. Es ist auch nicht abzusehen, warum man nicht ohne weitere Ansprüche und Aussichten, dem Seminar eben so wohl, als einer Gelehrtenschule, sich ganz hingeben möchte. Entsprechen die Lehrer sammt der ganzen Verfassung der Anstalt ihrer hochachtbaren Bestimmung, so kann kein Amt noch Stand kräftiger mitwirken zum Bau des Reiches Gottes, zur Vermittelung der allgemeinen Bildung, in welcher das Christenthum den Reichthum seiner Kraft entfaltet, seine siegreichen Waffen wider das ganze Reich der Finsterniß erprobt, seinen höchsten Triumph feiert.

Aber auch das beste Seminar wird, sogar bei der vorsichtigsten Auswahl und bei der weisesten Leitung seiner Zöglinge, nicht an Allen seine große Aufgabe gleich befriedigend zu lösen vermögen, und Manchen entlassen, der noch einer anhaltenden Nachhülfe bedarf. Selbst die Ausgezeichnetsten, die zu den schönsten Erwartungen berechtigen, denen man mit wohlbegründeter Ueberzeugung und mit der freudigsten Zuversicht am Schluß ihrer Lehrjahre das Zeugniß der Reife ertheilen darf, werden sichrer allen billigen Anforderungen genügen, wenn sie sowohl im Uebergange aus dem Seminar zur amtlichen Wirksamkeit, als auch in dieser selbst, weiser Aufsicht und Leitung, der nöthigen Handreichung zu ihrer Fortbildung nicht entbehren. Mancher kann hinreichend vorbereitet unmittelbar

aus dem Seminar ins Amt eintreten, und wird dann vielleicht um so wärmer und begeisterter demselben sich hingeben. Viele aber müssen länger auf eine Anstellung harren, und es kommt viel darauf an, daß sie während dieses Zwischenzustandes, der leicht gefährlich werden kann, in kräftigem Fortschritt erhalten werden. Eine geschäftslose Muße, die zwar nicht der praktischen, aber doch der theoretischen Fortbildung günstig seyn könnte, frommt nur Wenigen; das Hauslehrerleben ist nur in seltenen Fällen dem künftigen Landschullehrer recht zuträglich, und sollte überall einer strengen Controle unterworfen werden. Wer seine Bildung im Seminar, und, nach bestandener Prüfung, die Antwartschaft auf eine Anstellung im Schulamte erhalten hat, gehört nicht mehr blos sich selbst, sondern bereits dem Staate, der vorgesetzten Schulbehörde an; er muß nicht nur eben so wie die schon angestellten Lehrer sich sorgfältig beaufsichtigt fühlen, sondern auch den Verfügungen, die zu Gunsten seiner Vervollkommnung getroffen werden, sich unterwerfen, und sich dahin stellen lassen, wohin die Weisheit seiner Obern ihn bescheidet. Die Uebergangsperiode kann aber kaum günstiger benutzt werden, als in der Schule selbst; an der Seite eines geübten und erfahrnen Lehrers wird der Seminarist sowohl die zweckmäßigste Anleitung und Uebung finden, als auch in dem guten Geiste, welcher im Seminar ihn erfüllte, sichrer erhalten, und vor Abwegen verwahrt werden. Die gründliche Bildung vorausgesetzt, giebt es auch für den Schullehrer s. g. Handgriffe, gewisse weniger theoretisch, als praktisch anzubildende Fertigkeiten, welche sich als ungemein förderlich bewähren, einen nur durch eigne Erfahrung unter freundlicher Leitung zu gewinnenden Tact, der fürs Amt eben so wichtig ist, wie fürs Leben. Ueberhaupt ist das Lernen durchs Einleben, durch eine fortschreitende Erfahrung an der Hand eines tüchtigen Führers, um so wichtiger, als bei dem Schullehrer auf geschickte Anwendung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten so

viel ankommt, daß selbst eine an sich unvollkommene, aber mit technischer Gewandtheit angewendete Methode mehr wirkt, als die beste in ungeübten Händen. Wird auch im Seminar die praktische Richtung nicht verfehlt, so muß doch die Theorie einen großen Theil der ohnehin meist sehr beschränkten Lehrzeit ausfüllen. Um so nöthiger ist es, damit Lehrer, welche bei guten und reichen Kenntnissen, auch bei redlichem Willen, doch in der Praxis nicht befriedigen, immer weniger werden, damit man zugleich jenen übeln Gewohnheiten, in welche auch wohlvorbereitete, aber nachher zu sehr sich selbst überlassene Lehrer nur zu leicht verfallen, durch sorgfältige Beobachtung in der ersten Amtsthätigkeit vorbeuge, die Einsicht und Erfahrung bewährter Schulmänner zu Gunsten der Neulinge in Anspruch zu nehmen. Diese sollten daher, wo es irgend möglich ist, besonders an überfüllten Schulen als Gehülfen benutzt, und der Leitung der Hauptlehrer befohlen werden, denen auf diese Weise nicht nur ihr Tagewerk erleichtert, sondern auch Gelegenheit gegeben würde, in allen Abtheilungen ihrer Schulen mehr zu leisten, als einem einzigen Manne möglich ist. Zu dieser Einrichtung bedarf man nur einer mäßigen Unterstützung, welche den Schulamtscandidaten die Sorge für das tägliche Bedürfniß erleichterte.

Mit vollem Recht ist aber auch der Wunsch ausgesprochen worden, daß die Entlassung aus dem Seminar nicht, wie es jetzt meist der Fall ist, ein völliges Losreißen von demselben seyn, daß vielmehr eine fortdauernde Verbindung zwischen den Lehrern und ihren Zöglingen möglich gemacht werden möchte. Ohnehin ist die Zeit, während welcher das Seminar bildend einwirkt, meist zu kurz, zumal da, wo keine wohlorganisirten Vorschulen bestehen, und sehr ungleich vorbereitete Jünglinge, wenn sie nur die ersten Bedingungen erfüllen, aufgenommen werden. Mancher Edelstein, dessen Kern recht tief sitzt, und nur schwer von der Schaale sich lösen läßt, wird

kaum halb geschliffen, und würde doch, wenn er eine längere Probe bestände, recht leuchtend hervorgehen. Es müßte vom günstigsten Erfolge seyn, wenn die angestellten Lehrer noch Jahrelang unter spezieller Aufsicht des Seminars blieben. Die s. g. Nachschulen für schwächere Lehrer sind eine Nothbehelf auf so lange, als man noch genöthigt ist, Jünglinge anzustellen, denen man das Amt nicht mit unbeschränktem Vertrauen übertragen darf. Eine Zurückberufung der Lehrer zu einem mehrwöchentlichen Wiederholungscursus im Seminar mag sehr günstig wirken, ist aber für manche Lehrer sehr schwierig und beschwerlich, und kann doch das nicht leisten, was man von einer öftern Einkehr der Seminarlehrer in den Wirkungskreis ihrer entlassenen Zöglinge erwarten dürfte. Zweckmäßige Anordnungen könnten verhüten, daß dieß die den Pfarrern und Schulaufsehern anvertraute Leitung der Lehrer nicht beeinträchtige, noch durchkreuze. Wo der Geist der Wahrheit und der Liebe die Herzen regiert, wo Männer in diesem Geiste vereint, auch zu einer gemeinsamen Theilnahme an den Schulen verbunden werden, da wirkt die vervielfachte Kraft auch mit erhöhtem Erfolge, wie zwei Augen sichrer sehen, als Eins. Treten die Seminarlehrer mitauffsehend ein, so werden auch manche Mißverhältnisse und Mißgriffe, die daher entstehen, daß die Localbehörden ihre Untergebenen nicht sogleich richtig erkennen und würdigen, immermehr verschwinden, es wird das Schulwesen jeder Provinz an Einheit gewinnen, und allmählig ein sich gegenseitigförderndes Ganzes bilden. Man dürfte dagegen einwenden, daß bei dieser Anordnung die Lehrer in zu großer Geistesabhängigkeit bleiben, an selbständiger und eigenthümlicher Entwickelung gehindert werden möchten. Das könnte aber doch nur bei Solchen der Fall seyn, die, an sich zu schwach, sich selbst einen Weg zu bahnen, ihrer Natur nach, von fremder Auctorität abhängig bleiben, die aber eben darum am besten berathen sind, wenn ihnen eine weise väterliche Leitung

zu Theil wird. Kräftigere Naturen werden durch dieselbe um so weniger sich beschränkt fühlen, oder gehemmt seyn, als die Seminarlehrer der selbständigen Fortbildung und eigenthümlichen Wirksamkeit ihrer Zöglinge sich nur freuen und dieselbe ehren können. Ein Mann, der in irgend einer Ansicht oder Methode so befangen ist, daß er keine neben derselben anerkennen, keine fremde Eigenthümlichkeit zulassen, sondern Alles nur nach seiner Ansicht gemodelt, nach seinem Leisten gearbeitet haben will, ist eben so wenig zum Seminarlehrer, als zum Schulaufseher geeignet. Schwieriger würde es seyn, für das zweifache Geschäft die erforderliche Zeit zu gewinnen. Das Seminar nimmt den ganzen Mann mit all seiner Zeit und Kraft in Anspruch; der Unterricht darf nicht oft unterbrochen werden; es ist vielmehr ein regelmäßiger Fortgang, wie überhaupt strenge Ordnung dringendes Bedürfniß; die Ferienzeit möchte man den vielbeschäftigten Männern auch nicht gern verkürzen, oder durch neue Geschäfte verkümmern. Gleichwohl würden gerade die Ferien zu Visitationsreisen benutzt werden müssen, könnten aber durch dieselben und durch den Besuch der Schulen geliebter Zöglinge besonders zur Erholung und Erheiterung dienen. Man muß indeß dabei immer voraussetzen, daß der Bereich der Seminarien nicht zu ausgedehnt sey, daß die fortgesetzte persönliche Begegnung mit den entlassenen Zöglingen sich nur auf die Nahewohnenden beschränke, und daß jede Anstalt eine hinreichende Zahl fixirter, genügend besoldeter Lehrer erhalte, welche ihrem Beruf sich ganz hingeben, und mit herzlicher Theilnahme ihre Pflegebefohlenen in ihr amtliches Wirken begleiten können.

Die Anstalten zur Bildung künftiger Schullehrer werden jetzt allgemeiner, als je, in ihrer Wichtigkeit anerkannt; es ist denselben bereits eine sehr ermunternde und förderliche Aufmerksamkeit gewidmet worden, sie haben in mehrern Ländern schon sehr günstig sich gestaltet. Um so getroster dürfen wir hoffen, daß sie immer befriedigen-

der sich entwickeln, immer Höheres leisten, in den Gang der Volksbildung noch kräftiger und fruchtbarer eingreifen, und dazu beitragen werden, dieselbe bis in die niedrigsten Hütten hinab zu vermitteln, und so die wahre Geistesfreiheit, den vernünftigen Gottesdienst, das lebendige Christenthum auszubreiten. Verwahre man sie nur vor dem falschen Lichte, das von vielen Seiten auf sie eindringen will; bereite man sie nur zu Werkstätten des heiligen Geistes, gewähre man ihnen nur in immer reicherem Maaße die äußere Begünstigung und Unterstützung, ohne welche keine solche Anstalt wohlgedeihen kann! —

Die Gelehrtenschule.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, wie denn die Gelehrtenschule dazu komme, da, wo von allgemeiner Bildung die Rede ist, vorzugsweise berücksichtigt zu werden, obwohl sie zur Volksbildung in keinem andern Verhältnisse zu stehen scheint, als die Kunst- oder Gewerbsschule, oder jede auf eine besondere Berufs- und Standesbildung berechnete Lehranstalt? — Die Gelehrtenschule ist aber nicht blos ein Nebenzweig, sondern recht eigentlich der Gipfel des gesammten Schulwesens, wie die Wissenschaft das leitende und ordnende Princip für Alles, was in Schulen gelehrt werden kann. Wissenschaftliche Bildung kann zwar nicht unbedingt die höchste und wahrste genannt werden; denn die ächtreligiöse, die das ganze Leben durchdringt, dasselbe zu einem Wandel im Licht erhebt, und den Menschen zum Bilde Gottes erneut, steht unbestreitbar höher, ist ihrem ganzen Wesen nach vollkommener; jene aber ist nächst dieser die stärkste Waffe im Kampf wider das Reich der Finsterniß, die lichteste Höhe, von der aus die Welt und das Leben in ihren höhern Beziehungen aufgefaßt, in ihrer Bedeutung ergründet werden können.

Allerdings ist Gelehrsamkeit und Wissenschaft

zu unterscheiden; Jene ist die Bewahrerin menschlicher Erkenntniß, also geschichtlicher Art, Diese die Fördrerin derselben; sie eignet sich nicht nur das Geschichtlichgegebene an, sondern bildet es selbst fort, erweitert den Kreis der menschlichen Erkenntniß, enthüllt die Geheimnisse der Natur und des Lebens, einigt das Getrennte, versöhnt die Widersprüche, stellt alles Wissen in lebendigeren und innigeren Zusammenhang. Die Gelehrtenschule soll beides pflegen, die Gelehrsamkeit fortpflanzen, den wissenschaftlichen Geist entwickeln und üben; sie hat die zweifache Aufgabe zu lösen, sowohl Solchen, welche innern Beruf haben, den Fortschritt der Wissenschaft selbst zu fördern, als Solchen, die in ihrem äußern Beruf wissenschaftlicher Bildung bedürfen, und die Anwendung der Gelehrsamkeit und Wissenschaft aufs Leben vermitteln sollen, die Bahn zu eröffnen, die erforderlichen Bildungsmittel darzubieten. Es liegt dem Staat und der Kirche, es liegt der Menschheit und Christenheit Viel daran, daß eine gesunde, gründliche und umfassende wissenschaftliche Bildung errungen und bewahrt werde. Männer, mit derselben ausgerüstet, sind Säulen der Kirche, wenn sie im rechten Geiste ihr dienen, und für den bürgerlichen Verein das Salz, dessen belebende, läuternde und verwahrende Kraft sich mannichfach bewährt. Eine tüchtige Gelehrtenschule ist recht ein Brennpunct für das geistige Leben des Staats, und dieses wird zugleich mit jener folgereich unterstützt. Die hohe Bedeutung der Wissenschaft für die gesammte menschliche Bildung ist offenbar; so kann auch weder das einflußreiche Verhältniß des gelehrten Standes zu allen übrigen Ständen der Gesellschaft, noch die erhabene Stellung der Gelehrtenschule im ganzen Unterrichtswesen, verkannt werden. Die Pfleger der Wissenschaft sind die Priester im Heiligthum menschlicher Erkenntniß; je tiefer sie forschen, je klarer sie die Wahrheit enthüllen und entwickeln, je mächtiger sie die geistigen Schätze der Vergangenheit und Gegenwart umfassen, desto sichrer und erfolg-

reicher vermögen sie die Ausbeute ihrer Berufsthätigkeit zu einem großen Gemeingut der Menschheit zu machen. Alle bedürfen der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zur Erleichterung, Erheiterung, Verädlung des Lebens; aber nur Wenige können den mühseeligen Gang vielseitiger Forschung selbst gehen. So arbeitet der Gelehrte für Alle; so liegt Allen daran, daß er seiner Bestimmung entspreche, und aus fündigen Klüften, aus dem reichen Schatz der Erkenntniß das gediegene Gold der Wahrheit zu Tage fördere. Und wie nur aus der Vergangenheit die Gegenwart, aus beiden die Zukunft erkannt und gedeutet werden kann, wie es für Alle von hoher Wichtigkeit ist, daß es nie an Männern fehle, welche der großen Lehren der Geschichte, der Weltweisheit und der göttlichen Offenbarung allseitig kundig sind, und das Verständniß auch Andern zu eröffnen vermögen; wie die Wissenschaftlichgebildeten in der That die Zeichendeuter, die Kundigen und Lehrer seyn sollen, so ist auch außer Zweifel, daß diejenigen Anstalten, welche der Gelehrtenbildung sich widmen, recht eigentlich zur Vermittelung der Volksbildung dienen. Es kömmt nicht blos darauf an, viele Kenntnisse zu sammeln und auszubreiten; die Erkenntniß, eine lebendige Einheit alles Wissens und Verstehens, und das Vermögen, dasselbe klar, überzeugend, fruchtbar mitzutheilen, soll errungen werden, und dazu bedarf es eines eigenthümlichen Bildungsganges, welcher dahin führt, daß sowohl Gelehrsamkeit erworben, als der wissenschaftliche Geist erweckt und genährt, alles geistige Vermögen des von den Sorgen und Mühen der Handarbeit und des irdischen Erwerbs entbundenen Gelehrten sowohl zur Erweiterung menschlicher Erkenntniß, als zur Verädlung des persönlichen und geselligen Lebens verwendet werde.

So eigenthümlich denn die Bestimmung, das Ziel und die Bildungsweise der Gelehrtenschule ist, so besteht sie doch nicht ganz geschieden von der Volksschule.

Wie die allgemeine Bildung selbst, so ist die Schule ein großes Ganzes, in mannichfachen Entwickelungsstufen sich darstellend, aber immer in der Einheit seiner Bestimmung und seines Zwecks aufzufassen. Um den Umfang und die Eigenthümlichkeit der höhern Stufe klarer anzuschauen, muß man ihre Beziehung zu den niedern richtig würdigen. Je vollständiger man das ganze Gebiet der Volksbildung und des Schulwesens übersieht, je richtiger man die Gelehrtenbildung immer mit Rücksicht auf die allgemeine Bildung betrachtet, desto heller wird man die Bestimmung, das Ziel und Maaß der Gelehrtenschule erkennen. Die Studienpläne für diese sind einseitig und mangelhaft, wenn sie isolirt auftreten, und nur von dem Standpuncte einer besondern Berufsbildung ausgehen. Der Staat darf die Gelehrtenschule nur in Beziehung auf Volksbildung würdigen, und nur da, wo alle Lehranstalten in Einem Geiste behandelt werden, und Alle die gebührende Berücksichtigung finden, wo also kein Zweig auf Unkosten der Andern bevorrechtet und vorzugsweis begünstigt wird, kann das Schulwesen und die Volksbildung wirklich gedeihen.

Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Schule verschieden sind, daß die Gelehrtenschule eines größern Vorraths von Bildungsmitteln und mannichfacherer Kräfte bedarf, daß der Staat also auch ein größeres Maaß von Unterstützung ihr zuwenden darf, ohne deshalb die andern Zweige zu beeinträchtigen, die theils weniger bedürfen, theils durch Alles, was für die Gelehrtenschule gethan wird, mittelbar selbst gewinnen. Der Vorsteher der Gelehrtenschule bringe ihre Bedürfnisse, Ansprüche und Wünsche zur Sprache; der Vorsteher der Volksschule rede eben so für diese; aber Keiner begehre ausschließliche Begünstigung, Keiner fordere, daß die Regierung, welche auf ihrer Höhe die Bedürfnisse Aller zu erwägen und zu befriedigen hat, partheiisch, nur aus dem individuellen Standpuncte des

Mannes von einem besondern Fache das Ganze ordne. Der Sprecher für das Besondre ist nicht selten einseitig, wie in Ansichten und Meinungen, so in Ansprüchen und Forderungen *); die Staatsbehörde muß das Allgemeine auffassen und das Besondre nur in Beziehung zu Jenem würdigen. So kann denn auch zu einer Zeit ihre Aufmerksamkeit und Gunst mehr diesem, zu einer andern jenem Zweige der Schule zugewendet werden, je nachdem die Bedürfnisse und Verhältnisse es fordern.

Der Unterschied der Gelehrtenschule und der eigentlichen Volksschule liegt nicht blos in der eigenthümlichen Bestimmung und in den Unterrichtsgegenständen, sondern auch in der Behandlung dieser und der Zöglinge **). Ist überall Anregung der geistigen Selbstthätigkeit eine Hauptaufgabe der Jugendbildung, so giebt ihr die Gelehrtenschule insbesondre die Richtung auf möglichst umfassende und reichhaltige Erkenntniß, auf freie Aneignung des gelehrten Apparats, in welchem die Weisheit der Vergangenheit und Gegenwart sich vereinigt, auf das Hinandringen zu einem Standpuncte, von dem aus das ganze Gebiet menschlichen Wissens überschaut werden kann. Der Geist der Völker und der Zeiten soll den der Wissenschaft sich widmenden Jünglingen vergegenwärtigt, lernend sollen sie zum Lehren, wo nicht im eigentlichen Sinne des Worts, doch zum Mittheilen ihrer Erkenntniß durchs Wort und durch die That, zur An-

---

*) Dieß ist auch in dem trefflichen Werke von Thiersch „über gelehrte Schulen" der Fall. Man würde ungerecht gegen die eigentliche Volksschule werden, wenn man solche Stimmen allein beachtete. Doch sind damit jene eben so einseitigen und viel engherzigeren Widersprüche, mit welchen man die wahrsten und gediegensten Ideen dieses inhaltreichen Buches bekämpft hat, nicht gerechtfertigt.

**) Vergl. Elementarschule, Bürgerschule, Gymnasium, in ihrer höhern Einheit und nothwendigen Trennung, von Dr. Ohlert. Königsberg, 1826.

wendung der Wissenschaft aufs Leben angeleitet werden. In gewisser Hinsicht hat die Volksschule fast mehr zu leisten; denn sie soll den Zögling, dessen Austritt aus der Schule meist früh erfolgt, und mit dem Eintritt in's Geschäfts- und Erwerbsleben zusammenfällt, dahin fördern, daß er seines Glaubens gewiß, zu einer Stufe der Erkenntniß, zu einer Höhe der Geistesfreiheit erhoben werde, welche ihn fähig gemacht, hinsichtlich seines geistigen Lebens sich großentheils selbst überlassen, in ächter Bildung fortzuschreiten, während die Gelehrtenschule viel länger auf ihre Zöglinge einzuwirken, ihre Selbstthätigkeit vielseitiger anzuregen, ihre Erkenntniß tiefer zu begründen vermag, und die Vollendung ihres Werkes einer höhern Schule, — der Universität, anheimgeben darf. Nichts von Allem, was in der Volksschule gelehrt wird, kann der Gelehrtenschule fremd bleiben; aber sie ordnet Mehreres davon dem ihr eignen besondern Zweck unter, während dasselbe für die Volksschule an sich nothwendig, und wesentlicher Gegenstand ihrer Bestrebungen ist; in Jener kann Manches nur Mittel für ihren Zweck seyn, was in dieser unmittelbar aufs Leben, auf fruchtbare Anwendung berechnet wird. So soll in Jener der Unterricht in der Geschichte, in der Erd- und Naturkunde zunächst nur den Geist befruchten, zur wissenschaftlichen Forschung antreiben, in dieser aber, mit unmittelbar praktischer Richtung, nächst der für Alle gleich nothwendigen Anleitung zur Gotteserkenntniß, einen Schatz von Kenntnissen mittheilen, welche für das bürgerliche Leben Werth und Bedeutung haben. Die Volksschule hat überhaupt eine vorherrschend praktische, die Gelehrtenschule neben derselben eine überwiegend theoretische Richtung; Diese soll zwar auch wie Jene, in ihrem Beruf tüchtige, auf ihrem Standpuncte wirksame, in ihren Bedürfnissen einfache, in ihren Ansprüchen bescheidene, hinsichtlich ihrer höchsten Bestimmung klare und treue Menschen, — Christen bilden; aber sie will zugleich zu einer höhern Stufe

oer Erkenntniß, zu einer freieren Uebersicht des ganzen Gebiets menschlicher Bildung erheben.

So eigenthümlich ist aber die Bestimmung und die Gestaltung beider, daß die Volksschule nicht füglich eine Vorschule für die Gelehrtenschule seyn kann. Es ist ein Fehler, wenn die untern Classen der letztern zugleich als Volksschule dienen müssen, oder wenn man nur aus dieser zum Gymnasium übergehen kann. Dieß mag bei ausgezeichneten Talenten und später sich entwickelnder Neigung bisweilen unbedenklich geschehen, doch immer nur als Ausnahme von der Regel. Die Volksschule hat ihren wesentlichen, selbständigen Zweck; fürs Leben, nicht für eine andere Schule bildet sie ihre Zöglinge; die Vorschule des Gymnasium aber muß als solche, auch ihre eigenthümliche, ihrer Bestimmung entsprechende, von der Volksschule ganz verschiedene Verfassung haben *).

In einer innigern Verbindung steht das Gymnasium nach oben hin, mit der Universität, und ist eigentlich selbst nur Vorschule für diese, wie Vorhalle zum Tempel der Wissenschaft. Doch hat die Schule selbst schon einen universellen Charakter; sie erzieht zum Gelehrten, zum wissenschaftlichen Mann, ohne ihm einen besondern Zweig der Gelehrsamkeit und Wissenschaft vorzugsweis oder ausschließlich darzubieten; sie überläßt es vielmehr der Akademie, den künftigen Gottesgelehrten, Rechtskundigen, Arzt, Naturforscher, Sprachkenner auszubilden, Jeden für seine besondre Sphäre. Aber die Universität wäre

*) Es ist allerdings schwierig und bedenklich, einem Knaben gleich von vorn herein die bestimmte Richtung auf irgend einen besondern Beruf zu geben, wie es bei der Einführung in das Progymnasium oder in die untern Classen des Gymnasium geschieht. Dieß kann aber nicht ganz vermieden werden, weil die Gelehrtenbildung früh beginnen muß, und es hat weniger Nachtheil, wenn nur die Eltern Talent und Neigung ihrer Kinder ernstlich prüfen, und wenn die Lehrer nicht säumen, früh genug diejenigen, welche für die betretene Laufbahn unverkennbar sich nicht eignen, zurückzuweisen.

nicht, was sie heißt, wenn sie sich darauf beschränkte; sie stellt sich die höhere Aufgabe, nicht blos Fachgelehrte, sondern wahrhaft wissenschaftliche Männer zu bilden, welche durch Geschichte und Speculation sich auf einen Standpunct erheben, von dem aus jeder Zweig der Wissenschaft als wesentlicher Bestandtheil des größern Ganzen, der Wissenschaft in ihrer Einheit und Universalität, erkannt wird. Auf dieses Wirken der Universität, die nicht mehr Schule im eigentlichen Sinne, sondern Akademie, ein wissenschaftlicher Verein von ältern und jüngern Forschern seyn soll, will das Gymnasium talentvolle Jünglinge vorbereiten.

Man hängt hinsichtlich der Bestimmung der Gelehrtenschule viel zu starr und eigensinnig an dem Wort: Humanität, welches, durch Menschlichkeit übersetzt, eine noch schwankendere Bedeutung erhält. Wir wollen nicht über Worte streiten; die Gymnasialstudien mögen immerhin Humaniora heißen; bevor wir aber die Humanität als den Inbegriff alles Dessen, was Gymnasium und Akademie, was gelehrter Fleiß und tiefsinnige Forschung leisten sollen, als den Gipfel aller Bildung gelten lassen, muß der Begriff klar und bündig festgestellt seyn. Besteht die Humanität nur in der s. g. classischen Bildung, so sind alle Nichtgelehrte davon ausgeschlossen. Was fehlt nun den gebildeten Nichtgelehrten? — Eben die classische Bildung; das heißt nun doch wohl nicht die Bildungsstufe der Griechen und Römer; — denn wir dürften kühn auf eine höhere Anspruch machen; — sondern die durch die Kenntniß der griechischen und römischen Classiker vermittelte Gelehrsamkeit oder Wissenschaftlichkeit. Will man nun diese Humanität nennen, so ist dieß zwar eine völlig willkührliche Benennung, sie mag aber immerhin gebraucht werden, wenn man nur nicht eine Bedeutung unterschiebt, nach welcher alle Nichtgelehrten von der Höhe gediegener Bildung ausgeschlossen wären. Es liegt jedoch immer

einige Anmaaßung darinnen, wenn man darum, weil man den Bildungsweg durch die s. g. Classiker gemacht hat, sich und seinem Stande vorzugsweise die Humanität beimißt, die in ihrer sinnreichsten Bedeutung das Ziel aller Bildung, also auch aller Schulen ist, und sonach keineswegs die Eigenthümlichkeit einer Gelehrtenschule bezeichnet. Wir dürfen keinem wahrhaft harmonischausgebildeten, reingestimmten, geistesthätigen Menschen die ächte Humanität absprechen; sie wohnt in ihrer vollsten Bedeutung nur bei Dem, welcher den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen hat, zu dem Ebenbilde Gottes wiedergeboren, das Zeugniß, daß er göttlichen Geschlechts ist, an sich trägt. Nun kann dieß weder ein Vorzug und Vorrecht irgend eines besondern Standes seyn, noch kann die s. g. classische Bildung, und eben nur sie, dazu erheben. Die Gelehrtenschule will allerdings ihre Zöglinge zur reinen Menschlichkeit, welche nichts Geringeres ist, als Gottähnlichkeit, ausbilden; aber das will die Volksschule nicht minder. Jene erstrebt dieses gemeinsame Ziel nur auf eine eigenthümliche Weise, und hat dabei wesentlich noch eine andere Bestimmung, welche, weit entfernt, jenes Ziel verrücken, oder ein anderes setzen, oder einen andern Grund, als den, welcher für Alle gelegt ist, legen zu wollen, nur darauf gerichtet ist, die allseitige Bildung der Menschheit durch eine besondre und nothwendige Entwickelung der Erkenntniß zu fördern. Diese Entwickelung ist die Wissenschaft, welche die Masse des vorhandenen Wissens, sowohl des überlieferten, als des in freier Forschung gewonnenen in Einem organischen Ganzen vereinigt, und allen Zweigen des Wissens und Erkennens, Licht, Leben und Fruchtbarkeit mittheilt. Was die Vernunft für alle Seelenthätigkeit, das ist die Wissenschaft für alle menschliche Erkenntniß, — Einheit und Harmonie. —

Die Gelehrtenschule hat also mit der Volks-

schule den Zweck: Bildung zu einem harmonischen Leben, zur Gottähnlichkeit, welche die wahrste Humanität ist, gemein; aber ohne diesen Zweck je aus den Augen zu verlieren, soll sie doch zugleich dahin wirken, die wissenschaftliche Anlage im Menschen, den Menschen zur Wissenschaft zu bilden. Sie trägt damit bei zur Erfüllung eines Theils der Bestimmung unsers Geschlechts. Denn es giebt Menschen, welche mit einer vorzüglichen Anlage zur Wissenschaft von Gott ausgestattet, und weil alle von Gott gegebenen Anlagen harmonisch entwickelt, für ihre Bestimmung tüchtig gemacht werden sollen, dazu berufen sind, die Schätze menschlicher Erkenntniß zu bewahren, zu ordnen, zu mehren und gemeinnützig zu machen. Ferner unterliegt es keinem Zweifel, daß die Menschen von Gott auf die innigste Gemeinschaft hingewiesen, durch die mancherlei Gaben, Kräfte und Aemter, die ihnen verliehen sind, die allseitigste Entwickelung des gesammten Lebens fördern sollen, und daß dazu die Wissenschaft vornehmlich wirksam ist. Endlich sind bei der Mannichfaltigkeit und gegenseitigen Berührung menschlicher Verhältnisse in der Geselligkeit, Männer unentbehrlich, welche mit Klarheit alle diese Verhältnisse von ihrem natürlichen und geschichtlichen Ursprunge an bis zu ihrem endlichen Ziel überschauen, und als Seher, Kundige, Wissende, mittheilend, heilend, ordnend, richtend, durch Geist, Wort und That, die Bildung und die Wohlfarth Aller fördern. Es sind mancherlei Gaben, mancherlei Aemter und Kräfte; nur darauf kommt es an, daß sie alle „zum gemeinen Nutz sich erweisen" *). — Die Gabe zu reden von der Weisheit und von der Erkenntniß, die Gabe gesund zu machen, die Gabe, Geister zu unterscheiden, die Gabe der mancherlei Sprachen, und die Sprachen auszulegen, sind nur Einzelnen im vorzüglichen Maaße verliehen; sie sollen eben dadurch, daß die

*) 1 Corinth. 12, 7. —

Reichbegabten und Hochgestellten ihr Licht leuchten lassen, Allen gemein, Allen heilsam werden. Dieses Licht in ausgewählten Jünglingen zu entzünden, den Geist des Forschens und Ergründens, den Geist der Einheit der Erkenntniß und ihrer wissenschaftlichen Fortbildung zu erwecken, daß nicht nur die historische Kunde bewahrt, sondern auch die jedem Zeitalter angehörige Entwickelung des geistigen Lebens gesichert werde, das ist die Aufgabe der Gelehrtenschule.

Eine vollständige Darstellung ihrer zweckmäßigen Organisation bleibt kundigern Männern, besonders einsichtsvollen und erfahrnen Gymnasiallehrern überlassen; hier sollen nur die Hauptgesichtspuncte für den ganzen Bildungsgang anspruchslos hervortreten. Daran aber müssen wir festhalten, daß, wie dieser Bildungsgang ein in seiner Art ganz eigenthümlicher seyn soll, auch die Gelehrtenschule auf allen ihren Stufen, oder in allen ihren Classen nur solche Zöglinge aufnehmen darf, welche wirklich einem wissenschaftlichen Beruf sich widmen. Eine Vereinigung des Gymnasium mit der höhern Bürgerschule ist, wie schon bemerkt ward, nirgend zulässig, selbst wenn man nicht Ursach hätte, eine nachtheilige Ueberfüllung der Classen zu verhüthen. Zwar würde vielleicht manches Talent, wenn es den Unterricht der untern Gymnasialclassen benutzen könnte, sich noch für die Wissenschaft entwickeln; aber theils wird das Talent, wo es entschieden und kräftig ist, auch in der Bürgerschule sich dergestalt äußern, daß tüchtige Lehrer dasselbe zu erkennen und auf die angemessene Bahn zu leiten vermögen; theils ist die Aufnahme in das Gymnasium für Manche nur eine Versuchung, den einmal betretenen Weg auch ohne innern Beruf fortzusetzen. Das eminente Talent thut sich überall hervor; das mittelmäßige kann in andern Berufskreisen Bedeutung und wohlthätigen Einfluß gewinnen; das beschränkte muß man vom s. g. Studiren mehr zurückhalten, als dazu anleiten. Auch soll man eben so wenig

jeden guten Kopf dafür gewinnen, als nur die Ausgezeichnetsten dazu bestimmen wollen. Jeder Stand und Beruf, jedes Lebensverhältniß braucht reichbegabte Menschen, und Solche werden auf jedem Platze, wenn sie mit Liebe sich ihm widmen, in Seegen wirken. Wollte man alle Solche zu Gelehrten machen, so würde nicht nur die Zahl dieser ungebührlich vermehrt, sondern man entzöge auch andern Ständen und Berufskreisen die Anregung und Förderung, die Ermunterung und die Früchte, welche ausgezeichnete Menschen in jeder Stellung verbreiten. Mancher, welchen Eltern und Lehrer, weil er glückliche Anlagen äußerte, zum Studiren nöthigten, würde viel besser berathen seyn, wenn man seinen innern Beruf, der nicht blos im Talent, sondern auch in einer entschiedenen Neigung, in der ganzen Geisteseigenthümlichkeit sich ausspricht, sorgfältiger geprüft, das, wozu Gott ihn bestimmt hat, ernstlicher erforscht, und ihm einen Wirkungskreis angewiesen hätte, der seiner Natur mehr entspräche. Die Gelehrtenschule stehe jedem guten Kopfe offen, wenn unbefangene Neigung ihn einführt, und wenn die äußern Verhältnisse den Eintritt begünstigen; aber man halte es nicht für ein Unglück, wenn Letzteres nicht der Fall ist, wenn Talent und Neigung unüberwindliche Hindernisse in zeitlichen Umständen finden. Zu beklagen ist nur der, welcher bei unzweifelhaftem innern Beruf durch den Drang der Verhältnisse genöthigt wird, ihm zu entsagen, und eine minder angemessene Lebensart zu wählen. Einem Solchen den Schmerz eines verfehlten Berufs zu ersparen, möge die christliche Liebe, so viel sie vermag, bemüht seyn *); wo aber die Schwierigkeiten

---

*) Die Härte, mit welcher man in neuerer Zeit hie und da, um dem Andrange zum Studiren zu wehren, den Besitz hinreichender Hülfsmittel zur Deckung aller Lebensbedürfnisse während der Bildungsjahre, als unerläßliche Bedingung der Zulassung zu den Gymnasien aufgestellt hat, bildet einen grellen Gegensatz gegen die

unbesiegbar sind, da liegt in ihnen für den frommen Menschen selbst ein Wink, daß Gott etwas Anderes mit ihm vorhabe, und eine Mahnung, des Herzens liebsten Wünsch zu überwinden, getrost den Weg zu wandeln, den eine höhere Hand anweist. Es ist aber in der That auch ein Irrthum, wenn man mittelmäßige Talente vom Studiren gänzlich ausschließen und nur die ausgezeichnetsten zulassen will. Theils kann man nicht immer sogleich voraussehen, was durch die kräftige Nahrung und Anregung, welche die wissenschaftliche Bildung darbeut, verbunden mit fleißigem Selbststudium, sogar aus einem befangenen und verworrenen Kopfe noch werden kann, wenigstens läßt sich nicht überall schon im zwölften oder vierzehnten Lebensjahre darüber aburtheilen; theils eröffnet die wissenschaftliche Bildung sehr mannichfache Berufskreise, für welche auch mannichfache Kräfte in Anspruch genommen werden, Aemter, zu welchen die genialsten Köpfe vielleicht am wenigsten passen. Es ist gewiß heilige Pflicht, unverkennbar beschränkte, stumpfsinnige, geistesträge, in den höhern oder niedern Seelenkräften gebundene Menschen, und selbst reicherbegabte, wenn nicht eine tiefe, lebendige Neigung, ein entschieden hervortretender innerer Beruf sie antreibt, von der Gelehrtenlaufbahn zurückzuweisen; aber das mittelmäßige Talent entbehrt nicht immer des innern Berufs, und kann, sorgsam gebildet, wenn es auch nicht die Wissenschaft selbst zu fördern vermag, in jenen Wirkungskreisen, die eine

---

Liebe, mit welcher unsre Väter für arme Jünglinge Schul- und Universitätsstipendien stifteten. Wer weiß nicht, daß aus niedrem Stande Viele durch Armuth und Dürftigkeit sich hindurchgekämpft, und zu tüchtigen Männern gebildet haben? Sollen künftig nur die Wohlhabenden studiren, so ist das nicht nur eine unbillige und grausame Bevorrechtung, sondern auch ein anmaaßlicher Versuch, nach menschlichem Bedünken und lediglich nach äußern Bedingungen, Jedem seine Bahn anzuweisen, und dem Geist zu wehren, daß Er Jeden treibe, die Bahn zu wählen, zu der er berufen ist.

wissenschaftliche Bildung voraussetzen, eine Brauchbarkeit und Treue bewähren, zu der glänzende, vielversprechende Talente in vielen Fällen nicht gelangen.

Denen, welchen es vergönnt ist, sich der Wissenschaft zu widmen und die gelehrte Laufbahn zu betreten, widerfährt ohne Zweifel ein großes Glück; es wird ihnen Viel gegeben, und darf eben darum auch Viel von ihnen gefordert werden. Billig macht man daher an die Gelehrtenschulen und an ihre Zöglinge nicht geringe Ansprüche, sowohl hinsichtlich der Vielseitigkeit, als der Gründlichkeit ihrer Bildung. Beides zu vereinigen ist schwer, aber nicht unmöglich. Auch hier gilt die Regel, daß der Umfang nach der Tiefe, das Maaß der Vielseitigkeit also nach dem Maaße der möglichen Gründlichkeit abzumessen ist. Der wissenschaftlichen Forschung, dem gelehrten Fleiß ist keine Gränze zu setzen, als die, welche der eigne Geist auch dem Begabtesten anweist; aber die gelehrten Bildungsanstalten müssen, je unermeßlicher das Gebiet ist, in welches sie ihre Zöglinge einführen, um so klarer ihre Bestimmung und ihre Leistungsfähigkeit auffassen, und ihr Wirken begränzen, damit sie nicht, indem sie zu viel zu leisten versuchen, gerade das Rechte und Nothwendige verfehlen. Es kann allerdings in den langen Lehrjahren empfänglicher und kräftiger Jünglinge, die schon mit Lust und Liebe eintreten, oder doch durch den Unterricht und durch die geistige Berührung mit Altersgenossen sich dazu erweckt fühlen, auf der Gelehrtenschule Viel geleistet, Viel gefördert werden, besonders in unsrer Zeit, da die unverkennbaren Fortschritte der Wissenschaft, der Sprachkunde und der Methodik das Studium wesentlich erleichtert, klarer, freier und sichrer, darum auch kräftiger und ergiebiger gemacht haben. Gar mancher vordem schwer zu ersteigende Berg ist geebnet, manche Kluft, welche sonst der Jünger überspringen oder umgehen mußte, ausgefüllt, mancher Schacht, in welchem das vorige Geschlecht noch

mühsam zu graben hatte, nun befahren, und im Gebiet des Unterrichts nicht minder, als auf den Straßen des öffentlichen Verkehrs, manch neue, sichrer und kürzer zum Ziel führende Bahn gebrochen, mehr, als Ein Wegweiser aufgestellt. Gleichwohl bedarf es auch jetzt einer weisen Beschränkung des Unterrichtskreises, — vielleicht auch einiger Ermäßigung der Ansprüche, welche man an die Gymnasien zu machen angefangen hat, und zugleich einer strengern Fixirung des Nothwendigen und Unerläßlichen, des Wünschenswerthen und des Heilsamen. Jedes Uebermaaß im Umfange der Studien führt zur Oberflächlichkeit, und diese hindert eben so sehr die Wissenschaftlichkeit, wie die practische Tüchtigkeit. Gründlichkeit ist eine so unerläßliche Bedingung der Klarheit, Gewißheit und Fruchtbarkeit alles Wissens, daß man, um sie in dem Grade, wie sie bei den meisten Zöglingen erreichbar ist, mit sichrem Erfolge zu fördern, selbst Wünschenswerthes, wenn es die Kraft zu sehr zersplittert, von dem Lehrplane ausschließen muß. Auch hier ist das geistige Vermögen der Mehrheit vorzüglich ins Auge zu fassen, und das ist um so weniger eine Ungerechtigkeit gegen die Schüler von außerordentlichen Anlagen, als diese, wenn sie nur in dem, was für Alle sich eignet, gründlich überwiesen werden, mit desto größerer Sicherheit ihre Studien selbst erweitern. Unter der Leitung wackrer Vorsteher tritt ohnehin in jeder guten Schule ein engerer Verein der trefflichsten Jünglinge (eine wahre Selecte) hervor, welcher, als die Blüthe der Anstalt, eben so günstig auf die Uebrigen einwirkt, wie er der wohlwollenden Theilnahme und speziellen Leitung der Lehrer sich getrösten darf. Zwar sollen die Fähigsten nicht auf Kosten der Andern bedacht und begünstigt werden; es ist aber ganz in der Ordnung, wenn man ihrem höhern Streben eine besondere Aufmerksamkeit und Rücksicht widmet.

Suchen wir einen lebendigen Mittelpunct für die

Gelehrtenbildung, einen sichern Leitfaden, der ihr eben sowohl die günstigste Richtung, als das frischeste Leben mittheilt, und sie vor manchen Irrwegen bewahrt, so finden wir ihn in einem ächtreligiösen Sinne; wie alles Schöne, Aedle und Hohe im Menschen wurzelt auch sie am tiefsten und heilsamsten in dem klaren und lebendigen Glauben, welcher das ganze Leben harmonisch stimmt, über alle Bestrebungen sein heitres, läuterndes und ermunterndes Licht verbreitet, die reinsten Beweggründe, die mächtigsten Antriebe, den freudigsten Eifer, die ädelsten Kräfte erweckt, und jedes redliche Bemühen zu des Menschen ewiger Bestimmung in Beziehung setzt. Auch die Wissenschaft soll uns zu Gott führen, mit Gott befreunden, in Gott stark und tüchtig machen, soll uns als Jünger, Diener, Zeugen Christi bewähren. Die Gelehrsamkeit kann, um wahrhaft wohlthätig zu werden, nie des Glaubens entbehren; sie soll ihn nicht verdrängen, nicht lähmen, noch schwächen. Wenn über dem Gelehrten der Christ versäumt, wenn die Gelahrtheit mit dem Verlust des Christenthums erkauft, wenn, um den Verstand zu bereichern, das Herz seiner Gottinnigkeit beraubt wird, — dann ist ohne Zweifel der Verlust unendlich größer, als der Gewinn. Daß der Jüngling, der sich der Wissenschaft weiht, zuvor und ganz Christo geweiht sey, daß er im Geist und in der Wahrheit ein Christ werde, das bleibt die wichtigste Aufgabe; die christlichreligiöse Durchbildung ist die Grundbedingung der heilsamen Gelehrsamkeit; es wird auch über alles wissenschaftliche Streben ein neuer, himmlischer Geist ausgegossen, wenn das Wort des Herrn dasselbe durchleuchtet, wenn es in einem frommen Gemüthe Gott geheiligt ist. Der Geist, der allein wahrhaft lebendig und frei macht, wohnt nicht in der Weltweisheit, nicht in der höchsten Wissenschaft, wenn er nicht aus einem gläubigen Herzen, dem er von oben her gegeben wird, in sie überströmt. Man kann tiefsinnig und

begeistert von dem Unendlichen, von göttlichen Dingen reden, und doch fern stehen von Gott; man kann alle Moralprincipe verstehen, die ethischen Grundsätze klar und überzeugend entwickeln, und doch unbekehrt, ungebessert bleiben; man kann mit bewundernswürdigem Scharfsinn alle Trostgründe gegen das Elend, die Mühen und Leiden dieses Lebens erörtern, und doch in der Stunde der Prüfung alles Trostes entbehren; man kann an tiefer, umfassender, ungemeiner Gelehrsamkeit ausgezeichnet reich, und doch an befriedigender Erkenntniß, an zweifelloser Gewißheit, an Kraft zum heiligen Leben, an Ruhe des Herzens sehr arm seyn. Wir finden Gelehrte, an Gedächtniß und Phantasie, an Verstand, Scharfsinn und Urtheilskraft über Alle hervorragend, und doch des harmonischen Vernunftlebens nicht mächtig, weil sie des lebendigen Mittelpunctes aller geistigen Thätigkeit ermangeln. Kann man nun bei vielen geistigen Gaben doch von den Gaben des Geistes entblößt, bei vielem Wissen doch sehr ungewiß seyn in dem, was eine wahre und dauerhafte Befriedigung gewährt; ist Gelehrsamkeit und Wissenschaft offenbar nicht an sich Zweck des Menschen, sondern auch nur Mittel zur vollständigern Erfüllung der Bestimmung auf Erden, und das reichste, bestgeordnete, tiefsinnigste Wissen doch nur Stückwerk, welches die höchsten Bedürfnisse und Ansprüche der Seele nie vollständig befriedigt; sollen die Gelehrten und Wissenschaftlichgebildeten das Salz des geselligen Vereins seyn, und können sie das nur dann werden, wenn sie, ausgestattet mit einer wahrhaft harmonischen Bildung, stark im Glauben, reich an Liebe, freudig und unerschütterlich in Hoffnung, als Vorbilder der Heerde, ihr Licht in Wort und That leuchten lassen vor den Leuten, so muß die christlichreligiöse Bildung auch in der Gelehrtenschule vorwalten, und über jedes Tagewerk derselben ihre heilige Weihe verbreiten.

Nicht selten geht gerade von den s. g. Gelehrten die

Irreligiösität und der Unglaube aus, um so mehr, als sie vorzugsweis als die Wissenden, Verständigen und Einsichtsvollen im Volke gelten. Ihr, wenn auch noch so reiches, doch, wofern nicht das himmlische Licht sie nach oben zieht und ihren Gesichtskreis erweitert, sehr einseitiges, wenn auch noch so tiefes, doch, wofern sie nicht in dem ewigen Wort der Wahrheit gegründet sind, sehr unbefriedigendes, gleichwohl eine scheinbare Befriedigung gewährendes, und um so übermüthigeres Wissen, beraubt sie nicht nur selbst des lebendigen und freudigen Glaubens, sondern macht sie auch leicht zu Feinden desselben, entfremdet sie von dem wahren Christenthum, und stellt an dessen Stelle eine wenn auch glänzende, doch unzureichende und dürftige Lebensphilosophie. Man darf nur mit einiger Aufmerksamkeit das Volk beobachten, um wahrzunehmen, wie bedeutend, und häufig wie ungünstig der Einfluß der s. g. Studirten auf die religiöse Stimmung und auf die Denkweise der Menge ist. Rechtskundige, Aerzte, Staatsbeamte aller Classen, in trostlosem Unglauben befangen, verbreiten durch Wort und Beispiel ihre falsche Weisheit, und selbst die Geistlichen sind zum Theil so wenig zur Erkenntniß des wahren Christenthums gelangt, so wenig himmlisch erleuchtet, daß sie mehr zerstören als erbauen. „Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" — Es liegt aber sehr häufig ein Grund der irreligiösen und widerchristlichen Stimmung vieler Gelehrten in der Einseitigkeit und Unchristlichkeit der Gymnasialbildung. Wenn die Jünglinge in dem empfänglichsten, für den ganzen Gang des Geistes meist entscheidenden Lebensalter, welches sein Licht und seine Schatten in die ganze nachfolgende Laufbahn hineinwirft, die Religion als eine obwohl nicht ganz entbehrliche, doch minder wichtige Nebensache, das Christenthum lediglich als eine einflußreiche und beachtenswerthe, aber im Vergleich mit der reizenden Mythologie der Griechen und Römer in den Hintergrund tretende Zeiterscheinung, die

heilige Geschichte und die Lehren des Heils als veraltete Mythen, den Glauben als den armen Wahn und als das Gängelband des ungelehrten Volkes, als Unaufgeklärtheit und Aberglauben, als die Zuflucht der Unwissenschaftlichen, als die Stütze der Nichtdenker behandeln sehen; — was Wunder dann, wenn die Jugend von dem einfachen Glauben des frommen Vaterhauses sich losreißt, was ihr in so ungünstigem Lichte dargestellt wird, erst vielleicht mit Wehmuth und Schmerz, dann um so ungestümer und leichtfertiger als unnützen Ballast, der nur den freien Aufschwung des Geistes hemmt, von sich wirft, und den Gegenstand ihrer ersten heiligen Liebe, den Vater unsers Herrn Jesu Christi über dem Blitze schleudernden Zeus, und über der meerentsprossenen Aphrodite vergißt, die „heitre Religion der Griechen" lieber gewinnt, als den tiefen Ernst der Christuslehre, welche Selbstüberwindung und Selbstverläugnung fordert, wo jene die Bilder einer bequemen und gemüthlichen Sinnlichkeit vergöttert? — Was Wunder, wenn dann unter zwanzig Juristen und Aerzten kaum Einer gefunden wird, der Haupt und Herz vor dem Welterlöser beugt, selbst durch das tiefe Studium der sinnigen Dichtungen des classischen Alterthums zu einer klareren Erkenntniß der unvergleichbaren Herrlichkeit des Christenthums erhoben, wahrhaft in dem beseeligenden Lichte desselben wandelt, und nicht sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern sich hält zum Hause Gottes? — Was Wunder, wenn selbst unter Zehn von denen, die Gottesgelehrte und Diener des Worts heißen, Neune sind, die nicht von Herzen Gott die Ehre geben, die das Wort des Herrn nach ihrem eigenen Gelüsten deuten, und ihre Weisheit darüber stellen, die Den, welchen allein sie predigen sollen, nicht als ihren einigen Meister, nicht als den, als welchen Er sich selbst offenbart und der Vater Ihn bezeugt hat, anerkennen? — Soll die Menge derer, die Alles gelernt haben, nur nicht Christum erkennen und lieben,

sich mindern, soll die Zahl der Wissenschaftlichgebildeten, die Salz bei sich haben, sich mehren, soll die nothwendige Reformation des Gelehrtenstandes, welche denselben in den Schooß der Kirche zurückzuführen und zum Bau des Reiches Gottes tüchtiger zu machen bestimmt ist, endlich wirklich eintreten, so muß man anheben mit den Gelehrtenschulen, den alten Sauerteig pedantischer Einseitigkeit und bodenloser Aufklärerei ausfegen, das verschmähte und verbannte Evangelium in seiner alten Lauterkeit und Fülle wieder da ertönen lassen, von wo aus es durch die künftigen Lehrer, Vorsteher, Richter, Pfleger, Vorbilder des Volks mächtig sich ausbreiten, und seine weltüberwindende Kraft bewähren wird. Man müßte die große Bedeutung der Gymnasien für die öffentliche Wohlfarth, den vielseitigen Einfluß seiner Zöglinge auf das Volksleben gänzlich verkennen, wenn man für gleichgültig halten könnte, welcher Geist in jenen Anstalten herrscht, aus denen die große Mehrzahl der öffentlichen Beamten, der Lehrer und Leiter des Volks hervorgeht. Der irreligiöse Geist vieler Gymnasien ist ein so tiefer Schade, eine so ergiebige Quelle der beklagenswürdigsten Uebel in Staat und Kirche, ein so unbestreitbares Hinderniß der christlichen Volksbildung, daß man wahrlich nicht säumen darf, was Noth ist, ernstlich zu berathen, damit diese zum Theil tief entarteten Anstalten wieder in Pflanzstätten gediegner, ächtchristlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, in Tempel des heiligen Geistes umgewandelt werden.

Die dringende Nothwendigkeit einer solchen Reform erhellt auch aus den lauten und nur zu gegründeten Klagen über den Verfall der Schuldisciplin. Uebermuth, Willkühr, Widersetzlichkeit, dreistes Vorausnehmen der akademischen Freiheit haben auf manchen Gymnasien dergestalt überhandgenommen, daß ein fast zuchtloser Zustand eingetreten ist. Hier mag wohl consequente Strenge Noth seyn; aber sie allein wird dem Uebel nicht steuern,

den bessern Geist nicht erwecken. Auch die Gelehrtenschulen müssen wieder die christlichreligiöse Weihe empfangen, und auf ein harmonisches Leben nicht minder, als auf gründliche Gelehrsamkeit bei ihren Zöglingen hinarbeiten, damit die tiefereingreifende Bildung auch in milderen Sitten, in anspruchsloserer Bescheidenheit, in aufrichtiger Achtung der gesetzlichen Ordnung, in löblicher Zucht sich bewähre.

Nicht Alles, aber viel vermag in dieser Hinsicht ein zweckmäßiger Religionsunterricht, der rechte Erbauungs- und heil'ge Feierstunden mit den gelehrten Beschäftigungen zu verbinden, und diese durch jene um so fruchtbarer zu machen geeignet ist. Nun fehlt zwar wohl in keinem Gymnasium der Religionsunterricht ganz; aber er ist auch hier häufig die schwächste uud vernachlässigste Seite. Es scheint fast, als wisse man nicht immer, wie man die Stunden, welche der Lectionsplan dazu anweist, ausfüllen, was man da eigentlich lehren soll. Da kann es nicht fehlen, daß Mißgriffe aller Art eintreten, daß man das Wesentlichste versäumt, und die fremdartigsten Gegenstände herbeizieht. Wohl mancher Jüngling hat in diesen s. g. Religionsstunden eine Erkältung sich zugezogen, an der er das ganze Leben hindurch kränkelte. Besser keinen, als einen schlechten Religionsunterricht! — Und doch darf er der Gelehrtenschule nicht fehlen; er ist ihr Licht und Leben, der Einigungspunct für die Mannichfaltigkeit der Bestrebungen und Beschäftigungen, zu welchen die Schüler angeleitet, für die Menge der Ansichten, mit welchen sie erfüllt werden; er ist die beste Philosophie für die Schule und fürs Leben, die tüchtigste Einleitung in wissenschaftliche Forschungen; er erhöht und befeuert das Streben, er befruchtet alle übrige Lehre, er läutert und befestigt den Fleiß, die Ausdauer, die Kraft. Einsichtsvolle, vom Geist des Christenthums durchdrungene Lehrer können kaum zweifelhaft seyn, wie der Religionsunterricht in Gelehrtenschulen behandelt werden

sollte? Man fürchtet allerdings mit Recht von zu vielem Reden über die Religion Gefahr für das religiöse Gefühl, zumal wenn das Reden nicht rechter Art ist. Aber sollte nicht das ernste Anhalten in heilsamer Lehre, wie Ernst und Beharrlichkeit in allen löblichen Dingen, mit Weisheit angewendet, die schönsten Früchte tragen? Was möchte wer zum Lehramt wirklich durch den Geist berufen ist, was möcht' er lieber, als mit Jünglingen, die für Wahres und Schönes schon empfänglicher, zu geistiger Selbstthätigkeit schon erweckt sind, von den heiligsten Angelegenheiten reden? Beim Schlusse des Confirmandenunterrichts wünscht jeder für sein Amt begeisterte Lehrer, daß er nun auf dem Grunde, der gelegt ist, fortbauen, das angefangene Werk in den reiferen Seelen weiter führen, sie in gutem Fortgange erhalten könnte. Das ist dem Gymnasiallehrer vergönnt. Welches Feld breitet hier sich vor ihm aus; welche Schätze der Weisheit bieten sich dar zur Mittheilung, welche Mannichfaltigkeit der jugendlichen Seelen, in denen das himmlische Licht tausendfältig sich spiegelt, kommt ihm entgegen! Ist's möglich, daß hier der Stoff ausgehen, oder minder anziehend erscheinen, daß das belehrende und erbauende Gespräch von göttlichen Dingen und von ihrer Beziehung zum Menschenleben, ob es auch Jahrelang sich erneue, wenn es nur rechter Art ist, ermüden oder langweilig werden sollte? Kann man die Tiefen der evangelischen Wahrheit, kann man, wenn man von ihr erfüllt ist, sich selbst erschöpfen, — etwa wie Manche die Gefahr, sich auszupredigen, fürchten? Halte man nur fest an dem wunderbarreichen Evangelium, führe man nur immer wieder zu demselben zurück, und immer tiefer in dasselbe hinein, lenke man den Blick hinauf zum Himmel, hinan zum Kreuz, hinab in die Geheimnisse des Menschenlebens, in die Tiefe des Menschenherzens, vornehmlich des eigenen! Da ist immer neuer, anziehender, fruchtbarer Stoff; nur über die Auswahl aus der vorhandenen Fülle, über

die Stufenfolge im Unterricht kann man Anfangs zweifelhaft seyn, aber nicht mehr, wenn ein innigerer geistiger Verkehr zwischen Lehrer und Schülern erreicht wird.

Bedenken wir zunächst die untern, propädeutischen Gymnasialclassen, so ergiebt sich für diese schon ein eben so reiches Material, als eine mannichfache Anregung der geistigen Selbstthätigkeit, eine recht vielseitige Entwickelung aller Seelenkräfte. Die biblische Geschichte in ihrem ganzen Umfange, in ihrer lehrreichen Mannichfaltigkeit, in ihren fruchtbaren Beziehungen, und die Katechismuslehre, soweit, wie die Bürgerschule die Katechumenen fördert, sorgfältig entwickelt und erörtert, nicht nur zum möglichst klaren Verständniß gebracht, sondern auch recht belebend ans Herz gelegt, — wie viel kann hier geleistet, verbreitet, begründet werden!

Für die drei obern Classen läßt sich ein zweckmäßiger, einfacher und naturgemäßer, auch hinlänglich begründeter Organismus des Religionsunterrichts aus naheliegenden Gesichtspuncten aufstellen. In der dritten Classe, deren Zöglinge in der Regel schon zur Confirmation gelangt, also bereits mit den Elementen der Heilslehre befreundet sind, würde vornehmlich fleißige Schriftauslegung zu treiben seyn, nicht mit gelehrtem exegetischem Apparat, sondern einfältig, immer mit unmittelbar praktischer Richtung, und doch mit Benutzung der schon vorhandenen, durch das Lesen der leichteren Classiker gewonnenen Uebung in Wort- und Sacherklärungen. Die Aufgabe wäre hier, mit der heiligen Schrift möglichst vertraut zu machen, Anleitung zu geben, wie man die christliche Lehre reinbiblisch auffassen, aus der Bibel entwickeln soll, den Glauben tiefer zu begründen, zugleich zu befestigen, zu beleben, ihn eben so sehr zur Sache des Herzens und Wandels, wie der Erkenntniß zu erheben, den Hunger und Durst nach dem Wort des Heils und den Eifer, dasselbe immer vollständiger sich anzueignen,

dergestalt zu schärfen, daß er auch im wissenschaftlichen Streben und im Wechsel des Lebens nicht leicht erlösche.

In der zweiten Classe würde die geschichtliche Entwickelung des christlichen Glaubens und Lebens, der Kirche und der kirchlichen Partheien eintreten, und auf jenem festen Grunde planmäßig fortbauen. Dem kundigen und für seinen Beruf begeisterten Lehrer bietet die Geschichte der christlichen Welt einen unerschöpflichen Stoff, lehrreiche, ermunternde, warnende Zeugnisse, fruchtbare Winke, mannichfache Mittel zu einer kräftigen Anregung der jungen Gemüther dar. Er wird diesen Unterricht nicht in Vorlesungen über die Kirchen-, Ketzer- und Dogmengeschichte verwandeln, sondern in erbaulichem Gespräch, aus dem reichen Schatz einer gründlichen geschichtlichen Erkenntniß dasselbe belebend, und eben so fruchtbar als anmuthig fortführend, das beständige Wirken des Geistes Gottes innerhalb der Kirche und im Leben der Gläubigen, die treue Obhut des ewigen Hirten über die Gemeinde, die allmählige Gestaltung der Lehre und Verfassung derselben, zu möglichst klarer Anschauung bringen, Irrthümer, zumal solche, die sich immer erneuen, in das rechte Licht stellen, mit Liebe und Treue die Bekenntnisse und das heilige Leben der Zeugen der Wahrheit zum Trost, zur Nachfolge, zur Erbauung abbilden, und die Eigenthümlichkeit aller Hauptformen des Kirchenthums so enthüllen, daß die Vorzüge und die Gebrechen Jeder klar hervortreten. Dieses Alles aber werde nicht blos als Gegenstand der Erkenntniß, sondern wahrhaft erbaulich, als Glaubensstärkung, zur Begründung einer festen Ueberzeugung, einer herzinnigen Liebe des Evangelium, eines heiligen Eifers für die Wahrheit, einer unablässigen Arbeit an dem eignen Herzen, eines thätigen Christenthums, ächtpragmatisch behandelt. Wie viel richtiger werden die künftigen Theologen das Studium und das Amt, dem sie sich widmen wollen, wie viel vorurtheilsfreier werden alle Zöglinge die Kirchenlehre anse-

hen lernen, wie viel tiefer werden sie in der christlichen Wahrheit gegründet, und zum Kampf wider Irrthum und Wahn, wider Unglauben und Aberglauben gerüstet werden, wenn sie auf diesem geschichtlichen Wege zu einer Erkenntniß gelangen, welche keinem Gebildeten und am wenigsten dem Gelehrten fehlen sollte! Es bedarf keines Beweises, daß dieß recht eigentlich ein christlicher Religionsunterricht, in wissenschaftlicher, wie in practischer Hinsicht höchst erbaulich, seyn könnte.

In der ersten Classe trete dann eine speculative Untersuchung hinzu, die, wenn sie vom Worte Gottes ausgeht, und auf fester geschichtlicher Grundlage beruht, um so sichrer fortschreitet. Die Glaubenslehre aus dem Standpuncte der wissenschaftlichen Forschung, überall mit Rückweisung auf Gottes Wort, dessen Göttlichkeit und Vernunftmäßigkeit zur klaren Anschauung gebracht wird, der innige und unauflösliche Zusammenhang aller Heilswahrheiten, die tiefe Begründung Einer in der Andern und die Harmonie Aller, nimmt hier die größte Geistesthätigkeit des reiferen Jünglings in Anspruch; er empfängt Anleitung zur unbefangenen Prüfung, zur selbständigen Forschung, zur Würdigung der mancherlei Deutungen der geoffenbarten Wahrheit, zum Leben in ihr, zur Contemplation und höhern Askese. Diese Aufgabe zu lösen, bedarf der Lehrer eben so tiefer philosophischer Bildung, als des lebendigen Glaubens. Damit ausgestattet, wird er das Bedürfniß und die Bildungsstufe seiner Zöglinge erwägen, nicht Vorlesungen über die Religionsphilosophie halten, aber den philosophischen Geist, welcher, recht geleitet, dem Glauben nie gefährlich werden kann, anregen, die erste Uebung in einer aus tiefem Grunde sich entwickelnden philosophischen Construction einleiten, das Christenthum auch apologetisch auffassen lehren, und mit dessen Geist und Leben aufs innigste zu befreunden bemüht seyn. Auf dieser Stufe darf man den Jüngern der Wissenschaft am wenigsten nur

Dogmen aufnöthigen, oder sie verleiten, daß sie an dem einstweiligen Fürwahrhalten der Glaubensartikel sich genügen lassen; sie müssen frei, selbstthätig die Wahrheit ergreifen, eine felsenfeste, unüberwindliche Ueberzeugung sich aneignen, und es an ihrem eignen Herzen im reichsten Maaße erfahren lernen, daß Jesu Lehre von Gott, daß Er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

So würde durch alle drei Classen Eine und dieselbe Wahrheit, das ewige Evangelium, aber nach verschiedenen Erkenntnißstufen, in einem wohlbegründeten Fortschritt zu tieferer, umfassenderer und hellerer Erkenntniß, hindurchgehen; so würde der gesammte Religionsunterricht im Gymnasium auf Ein Ziel hinwirken, Ein Leben im Glauben und in der Liebe begründen und fördern. Was kann erbaulicher und förderlicher, was belohnender und befriedigender für den Lehrer seyn, als bildungsbeflissene Jünglinge also zu leiten? — Man sollte meinen, Meister und Jünger müßten mit gleicher Sehnsucht und Liebe den Stunden eines solchen Religionsunterrichts entgegensehen, und sie recht als die Krone ihrer gemeinsamen Beschäftigungen ehren. Dieser Aufgabe dürfte übrigens wohl ein einziger, freilich besonders ausgewählter und vielseitig gebildeter Lehrer gewachsen seyn, vorausgesetzt, daß ihm eben nur die drei obern Classen anvertraut und jeder wöchentlich vier Stunden gewidmet würden*). Der

---

*) Thiersch will in seinem überall beachtungswerthen Buche „über gelehrte Schulen," welches auch dem Religionsunterricht die gebührende Rücksicht widmet, mit demselben Einen Lehrer, in wöchentlich 24 Stunden (für 6 Classen) beauftragt wissen. Dagegen hat Johann Schulze in der geistreichen und gründlichen Würdigung jenes Buchs (Berl. Jahrb. für wissenschaftliche Kritik. Januar 1826.) sehr erhebliche Gründe geltend gemacht, von welchen jedoch nur der einzige, daß wenn Ein Lehrer den Religionsunterricht in allen Classen ertheilen sollte, immer nur Eine in der ersten Morgenstunde ihn empfangen könnte, gegen obige Ansicht

Religionsunterricht in diesen drei Classen griffe wahrscheinlich harmonischer in einander, wenn er nicht verschiedenen Lehrern anvertraut würde. Aber die Aufgabe ist allerdings so groß, und die Vereinigung einer gleichgründlichen geschichtlichen und philosophischen Bildung, zumal unter denen, welche vorzugsweis der Philologie sich widmen, so selten, daß häufig die Vertheilung des Unterrichts unter mehrere Lehrer sich nothwendig macht, um so mehr, als auch die mit Unrecht aus mehrern Gymnasien verbannte Auslegung des neutestamentlichen Grundtextes in wenigstens zwei wöchentlichen Stunden (welche, wie die des Religionsunterrichtes, die ersten Morgenstunden seyn sollten), zu berücksichtigen ist. Den übrigen Lehrern ist damit der Einfluß auf die religiöse Bildung der Schüler keineswegs ganz entzogen; sind sie nur selbst vom Geist des Christenthums durchdrungen, so bietet der Vortrag der Weltgeschichte, als der Offenbarung Gottes im Menschenleben, selbst die Erklärung der Classiker, und jeder Zweig des Unterrichts ihnen Veranlassung genug dar, von ihrem Glauben Zeugniß abzulegen, ihre Schüler für das Eine, was Noth ist, zu gewinnen, zu erwärmen, zu begeistern. Man kann nur wünschen, daß aller Unterricht und die ganze Schule in diesem Einen Geiste geleitet werde *).

---

streitet. — Daß aber Thiersch wöchentlich 4 Stunden in jeder Classe für diesen Lehrzweig in Anspruch nimmt, das scheint durch den bedeutenden Umfang und die hohe Wichtigkeit desselben vollkommen gerechtfertigt zu werden.

*) Der Geist jedes Gymnasium wird vornehmlich durch den Geist der Lehrer bestimmt, und an Männern, die diesem hohen Beruf gewachsen sind, ist noch immer kein Ueberfluß. Um so mehr muß die sorgsame Pflege der Seminarien zur Bildung tüchtiger Gymnasiallehrer empfohlen werden. Solche Anstalten sollen aber nicht auf philologische Gelehrsamkeit sich beschränken, sondern eine allseitige Ausbildung derer, welche Jünglinge für den wissenschaftlichen Beruf erziehen wollen, unterstützen, und dafür ist noch viel zu thun übrig!

Ist auf solche Weise der Glaube befestigt, die religiöse Erkenntniß begründet, das Suchen und Ringen nach Klarheit und Gewißheit in der höchsten Angelegenheit des Lebens kräftig angefacht, dann hat auch das wissenschaftliche Studium und das ganze geistige Leben eine sichre Grundlage und Richtschnur gefunden; mit der Glaubensklarheit entfaltet sich eine reine sittliche Gesinnung, welche den Jüngling über die niedre Lust und das gemeine Treiben der Welt erhebt; er ist ausgerüstet mit siegreichen Waffen wider die Gefahren, Anfechtungen und Versuchungen, denen er entgegengeht, und je mehr er auf jeder Stufe des Unterrichts in sich selbst hineingeführt, zur Selbstbeobachtung und Selbsterkenntniß angeleitet ward, desto seegensreicher wird dieser Bildungsgang sich bewähren. In demselben ist der Jünger der Wissenschaft nicht nur als solcher, sondern auch in seinem reinmenschlichen Bedürfniß, in seinem überirdischen Beruf bedacht, und derselbe Unterricht, der ihn zum Christen bildet, führt ihn auch schon in die höchsten Aufgaben der Wissenschaft hinein, enthält zugleich die fruchtbarste Glaubensstärkung und die mächtigsten Antriebe zur wissenschaftlichen Forschung.

Fassen wir nun weiter die Bestimmung der Gelehrtenschule, Jünglinge zum wissenschaftlichen Beruf zu bilden, in ihrer Wesenheit auf, so dürfen wir unbedenklich als die Grundbedingung dieser Bildung das Studium der griechischen und römischen Classiker bezeichnen. Eine vielbewährte Erfahrung, die Culturgeschichte Europas alle christliche Jahrhunderte hindurch, hat auf's entscheidendste dafür Zeugniß abgelegt. Es ist unmöglich, daß irgend Einer von denen, welche ihre Gelehrtenbildung großentheils diesem Studium verdanken, die Unerläßlichkeit und Unentbehrlichkeit desselben bezweifeln, oder bestreiten könnte; es ist eben so wenig erweislich, daß man ohne dasselbe (wir wollen nicht sagen zu wirklicher Gelehrsamkeit, denn diese setzt dasselbe

unbedingt voraus,) zu gründlicher und umfassender wissenschaftlicher Bildung gelangen könne. Wohl aber wissen wir, daß manche geniale Köpfe, welche in ihrer Jugend anders geführt wurden, und später ihren Beruf zur Wissenschaft erkannten, den Mangel classischer Bildung schmerzlich beklagten, dieselbe so viel möglich nachzuholen bemüht waren, und nur in dem Maaße, als dieß ihnen etwa gelang, Befriedigendes leisteten, aber auch dann noch die frühe Versäumniß nicht verbergen konnten. Der Streit des s. g. Humanismus und Realismus ist eben so thatsächlich, als theoretisch entschieden *); man wird endlich aufhören, jenen auch dem Nichtgelehrten, diesen auch dem Gelehrten als den ausschließlichen oder sichersten Bildungsweg aufdringen, oder beide auf eine unzulässige Weise vermischen, oder dem Zöglinge der Gelehrtenschule alle s. g. Realien entziehen und ihn lediglich mit Sprachweisheit sättigen, oder auch in die Bürgerschule die classischen Sprachen einschieben zu wollen. Erheben sich aber selbst in unsern Tagen noch Stimmen gegen den bewährten Grundsatz, dem Studium der Alten die rechtmäßige Herrschaft in den Gymnasien zu sichern **), so liegt der Grund darin, daß ei-

---

*) Niethhammers gründliches und scharfsinniges Werk über diesen Streit wird noch lange in Ehren bleiben.

**) Vergl. unt. And.: J. Weizel: Was soll man lernen? Oder Zweck des Unterrichts. Lpzg. 1828. Da ist viel Geist und Scharfsinn aufgeboten, um den Werth des classischen Studium zu verkleinern; man kann sich aber kaum bergen, daß gerade dieß, bei so Vielem, was trefflich und beherzigenswerth ausgesprochen ist, als die in jeder Hinsicht schwächste Seite des Schriftchens erscheint. Wenn ein Kenner des Gegenstandes denselben auf diese Weise in Schatten stellt, so ist das nur aus einer einseitigen Auffassung und aus dem eigensinnigen Wohlgefallen an der originellen Durchführung einer vorgefaßten Meinung erklärbar. Etwas Wahres mag in der Behauptung liegen, daß unser Gelehrtenunterricht republicanisch sey, während unsre Staatsverfassung monarchisch ist; aber hüthen wir uns, dieß zur Freude derer, welchen unsre Gymna-

nige Widersacher den bildenden Einfluß dieses Studium nicht an sich selbst erfahren haben, Andre noch mit Schmerz eingedenk sind, wie sie durch Schuld ihrer eignen Unempfänglichkeit und Ungelehrigkeit, oder einer verkehrten Lehrmethode jahrelang mit dem Griechischen und Lateinischen geplagt worden sind, ohne auch nur dieses recht gelernt zu haben, Andere an dem Schimmer einer oberflächlichen Cultur sich genügend, wobei man sogar ein beliebter Schriftsteller werden kann, die Ansprüche an ächtwissenschaftliche Bildung möglichst ermäßigen, und den mühseeligern Weg, welcher zu derselben führt, sich und der Jugend ersparen wollen, noch Andere am liebsten Gelehrsamkeit und Wissenschaft verbannen möchten, damit überall nur ein blinder Auctoritätsglaube herrsche, und selbst der Klerus, wie einst in guten dunkeln Zeiten, bei den vorgeschriebenen Satzungen sich beruhige, mechanisch sein Brevier bete, eine autorisirte Postille lese, und zufrieden sey mit der geistigen Dämmerung, die ihn dann doch über das im Finstern wandelnde Volk erheben würde. Wider diese lichtscheuen Gegner, die sich vergebens bemühen, unser Zeitalter in die Beschränktheit und Geistesknechtschaft längst vergangener Jahrhunderte zurückzuschrauben, richten weder wissenschaftliche Beweise, noch geschichtliche Zeugnisse etwas aus. Zum Glück können

sial= und akademische Bildung ohnehin gefährlich dünkt, so nackt hinzustellen, ohne zugleich bemerklich zu machen, wie eben durch das Studium der Alten der Sinn für Klarheit und Besonnenheit, für Ordnung und Gesetzlichkeit, eine anspruchslose und hochherzige Vaterlandsliebe genährt wird. — Auch die Gefahr, welche für die Originalität und Volksthümlichkeit der Bildung aus jenem Studium hervorgehen soll, ist so gar groß nicht, wenn nur die s. g. classische Bildung eine recht gediegene und fortstrebende wird, wie sie überall werden soll. — Gleichwohl verdient diese kleine, aber inhaltreiche Schrift weit mehr Aufmerksamkeit und gerechtere Würdigung als sie bisher gefunden hat; in keinem Fall gehört der achtbare Verfasser zu den unverständigen oder übelwollenden Gegnern des classischen Studium.

sie mit ihren frömmelnden, versteckten Warnungen vor den heidnischen Gräueln der Gelehrtenwelt die Unterrichteten noch weniger täuschen, als es die schöngeistischen Wortführer einer faden Oberflächlichkeit, die in das bunte Allerlei ihres Wissens aus Uebersetzungen nur getrocknete Blüthen classischer Wissenschaft und Kunst aufnimmt, vermögen werden.

Kaum kann man, nachdem in der neuesten Zeit Fr. Thiersch die Bestimmung und Bedeutung der Gelehrtenschulen, Fr. Roth „die fortdauernde Abhängigkeit unserer Bildung von der classischen Gelehrsamkeit“ aufs überzeugendste dargethan haben, noch für nöthig halten, abermals einen Gegenstand, der mit so siegreichen, in ihrer entscheidenden Vollgültigkeit von allen Sachkundigen anerkannten Beweisen verfochten worden, umständlich zu erörtern. Nur für die, welche jene Zeugnisse nicht kennen, mögen einige Andeutungen hier stehen.

Zunächst unterliegt es keinem Zweifel, daß das Sprachstudium an sich ein bedeutendes Bildungsmittel, Erweckung, Belebung, Uebung der geistigen Selbstthätigkeit, dem jugendlichen Alter im hohen Grade angemessen, und in seinem Einfluß auf den Gang des Geistes für die, welche auf den wissenschaftlichen Beruf sich vorbereiten wollen, eben darum aber früh lernen müssen, durch Schwierigkeiten mit beharrlichem Fleiß sich durchzuarbeiten, Gegebenes sich anzueignen und Erlerntes frei anzuwenden, durch nichts zu ersetzen ist. Will man durch die s. g. Realien allein in die Wissenschaft einführen, so wird man, weil der jugendliche Geist noch unfähig ist, die ganze Masse, die ihm mitgetheilt wird, zu verarbeiten, weil er eben darum nur einseitig aufnimmt, und sich gewöhnt, vielerlei zu lernen, ohne es sich wirklich anzueignen, eine viel einseitigere Entwicklung, als es bei dem Sprachstudium der Fall ist, veranlassen. Bei diesem muß der Knabe freilich auch Vieles lernen, was er noch nicht versteht, nicht in seinem nothwendigen Grunde so

gleich zu erkennen vermag; aber das Studium der Grammatik führt ihn, bei einer guten Lehrmethode, schon von einer bewußteren Erkenntniß zur andern, und nimmt immer eine vielseitige Thätigkeit in Anspruch. Hier wird gerade jene Lust, zu suchen, jene Freude an den Ergebnissen des eignen Fleißes, an eignem Fortschreiten, jene Uebung im Arbeiten, welche für die wissenschaftliche Bildung dringendes Bedürfniß ist, durch die Ueberfüllung mit Realien aber unverkennbaren Abbruch erleidet, immer neu angeregt. Soll aber das Erlernen der Sprachen diesen Einfluß auf die Geistesentwickelung gewinnen, so muß es gründlich, geraume Zeit fast ausschließlich getrieben werden, und darum schon in den untern Classen des Gymnasium vorherrschen.

Für den wissenschaftlichen Beruf taugt am wenigsten das Annehmen und Fürwahrhalten ohne Ueberzeugung, das Stehenbleiben bei dem Gegebenen, das Schwören auf des Meisters Wort, — wie es fast unvermeidlich ist, wenn man schon in den Vorbereitungsjahren eine Menge von Kenntnissen, welche der Jünger weder ganz zu fassen, noch in sich zu verarbeiten vermag, allzufreigebig mittheilt. Das Studium der alten Sprachen befreundet allmählig mit den Kenntnissen, welche der alten Welt angehören; der Zögling lernt das Ueberlieferte auffassen, prüfen, durchforschen, er gewinnt selbst Einsicht, und das Selbsterrungene ist ein bleibenderes und wertheres Gut, als das Empfangene. Auch dadurch unterscheidet sich die Gelehrtenschule von der Volksschule; in dieser kann der Schüler den Bildungsgang des Lehrers nicht selbst durchwandern, nicht Alles selbst erforschen; er muß wirklich Manches auf Treu und Glauben aufnehmen, obwohl auch bei ihm die Anregung der eignen Geistesthätigkeit, das Selbstsuchen, das Selbstdenken durchaus nicht versäumt werden darf. Der Jünger der Wissenschaft aber muß den Bildungsgang seines Lehrers für sich selbst wiederholen; keine Weisheit, keine Lehrmethode

kann ihm diesen Weg ersparen, oder ihn dahin stellen, wohin Jeder sich selbst durcharbeiten muß; des Lehrers Werk ist mehr eine Anleitung und Handreichung zum Lernen, als bloßes Mittheilen. Gerade durch das classische Studium also wird der wissenschaftliche Sinn erweckt, genährt, geübt, jene Geistesfreiheit gefördert, ohne welche keine ächte Gelehrtenbildung möglich ist.

Diese muß überhaupt zunächst eine geschichtliche Grundlage haben. Der Gelehrte ist berufen, die alte Weisheit zu bewahren und zu fördern; der Bildungsgang der Menschheit soll nicht immer wieder von vorn anfangen, sondern Fortschritt der frühern Bestrebungen und Leistungen seyn. Darum leitet der wissenschaftliche Meister seinen Zögling durch die Classiker, in welchen der Anfang und die Basis aller Wissenschaftlichkeit sich darstellt. Es sollen nicht immer wieder die alten Irrthümer sich erneuen; es soll zwar Jeder selbst suchen, aber nicht Jeder selbst umhertappen und fehlgehen, wie die frühern Geschlechter, ehe sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten; eine geschichtliche Kunde jener Irrwege und Irrthümer ist daher für Alle, welche sich der Wissenschaft widmen, unentbehrlich. Sowohl die mancherlei Fehlgänge, als die sichern Schritte der frühern wissenschaftlichen Bestrebungen, wie sie in den Classikern sichtbar werden, müssen zur Anschauung kommen, was nur unter der Bedingung der eignen Befreundung mit Jenen möglich ist. Ohne das Sprachstudium, als Pforte zu einer tiefern Geschichtskunde, würde ein bedeutender Theil der Ausbeute großartiger menschlicher Bestrebungen und tiefsinniger Forschungen, auch des Schatzes von Erfahrungen, welche die klare Anschauung des Lebens der Alten darbietet, für uns verloren seyn; der Fortschritt der Wissenschaft würde häufig der Wallfarth jenes Pilgers gleichen, der auf seinem Wege bei jedem dritten Schritt einen wieder zurückthat. Wir sehens an solchen Schriftstellern, denen die gründliche classische Bildung fehlt, wie

sie alte Irrthümer als neue unerhörte Wahrheiten verkündigen, und eben so sehr in der Form wie im Inhalt jener Klarheit und Gediegenheit entbehren, welche die classischen Meister in Wissenschaft und Kunst auszeichnet. Wer die Griechen und Römer kennt, für den sind viele Orakelsprüche der neuen Weisen schon gerichtet; er ist viel weniger in Gefahr, befangen und bethört zu werden. Dem Nichtgelehrten genügt die durch den Gelehrten ermittelte und dargebotene Kunde von dem frühern Leben der Menschheit; der wissenschaftliche Mann muß das Leben und den Geist der Zeiten selbst anschauen und durchschauen, er muß eben darum immer wieder zu den Quellen der Geschichte zurückkehren, selbst aus ihnen schöpfen, und ein treues Bild der Zeiten sich gestalten. Nächst der heiligen Schrift ist es besonders die alte Geschichte, welche den Bildungsgang der Menschheit zur Anschauung bringt; wie in Israel die unmittelbare Führung der Menschheit durch Gottes Hand hervortritt, so in Griechen und Römern die Entwicklung der vom Licht der Offenbarung nichterleuchteten Menschheit aus sich selbst, zwar überall unter Gottes unverkennbarer, oder doch verborgenerer Leitung; dort sehen wir, wie Gott die Irrenden immer wieder zurückruft und zurückzieht zu seiner Gemeinschaft, hier, wie die Verirrten Gott suchen, nach Licht und Frieden ringen, in einem bald engeren bald weiteren Kreise um den Mittelpunct des Lebens sich bewegen, ohne hineindringen zu können. So wird die Geschichte eine treue Führerin für den forschenden Menschengeist, aber nur in dem Maaße, als er sie aus den Quellen selbst schöpft, und durchdrungen ist von dem Geiste, der in ihnen sich spiegelt.

Man kennt nicht den hohen Werth der alten Cultur und classischen Wissenschaft, wenn man sie für entbehrlich achtet; man weiß nicht, was dazu gehört, sich dieselbe recht anzueignen, wenn man meint, es sey genug, sie aus den abgeleiteten Bächen, nicht aus den Quellen

selbst zu entnehmen. Wir sänken hoffentlich nicht in Barbarei zurück, aber wir verlören einen großen Theil der Vergangenheit, die aus ihren eigenen Werken allein recht erkannt wird, wenn die philologische Schulbildung vernachlässigt würde. Das Studium der Alten muß gründlich seyn, wenn es recht fruchtbar werden soll; es darf ihm also nicht weniger Fleiß und Zeit gewidmet werden, als bisher, es wäre folglich auch ein großer und verderblicher Irrthum, wenn man dasselbe in den Gelehrtenschulen beschränken wollte.

Dieß wird noch einleuchtender, wenn man seinen Einfluß auf die besondern Wissenschaften und auf die Berufskreise der Wissenschaftlichgebildeten erwägt. Unter den Lehrern der Philosophie sind zu allen Zeiten die Tüchtigsten die gewesen, welche durch classisches Studium vorbereitet, an einen geregelten Forschungsgang, an eine gründliche Methode, an eine klare Darstellung gewöhnt, gegen phantastische Willkühr verwahrt, die höchsten Probleme zu lösen strebten. Die theoretische und practische Politik kann eben so wenig die classischen Muster entbehren; die Philosophen, Geschichtsschreiber, Redner, Dichter der Griechen und Römer bereichern den Staatsmann mit Ansichten, Grundsätzen, Erfahrungen, die für sein gesammtes Wirken von der größten Bedeutung sind, die aber Niemand für ihn excerpiren und zum gelegentlichen Gebrauch verarbeiten kann, die er vielmehr selbst in ihrem lebendigen Zusammenhange aus den Originalschriften entnehmen muß, damit ihr Geist nicht blos ihn anwehe, sondern auch durchdringe. Die christliche Theologie, die in ihrem historischen und speculativen Elemente eben so sehr eine vielseitige Geistesthätigkeit, als eine ächtwissenschaftliche Forschung und gründliche Erkenntniß in Anspruch nimmt, setzt überall das Studium der Alten voraus; Keiner kann ein tüchtiger Gottesgelehrter seyn, der nicht den Grundtext der göttlichen Offenbarungsurkunden zu erforschen und auszubeuten vermag;

wie viel aber dazu das Verständniß der Classiker beiträgt, wie wichtig und unentbehrlich dasselbe bei der grammatischen und historischen Erklärung der heiligen Bücher, obwohl für diese eine ganz eigenthümliche Behandlung nothwendig ist, zu allen Zeiten seyn wird, daß überhaupt kein Zweig der Theologie von dem, der nicht die Schule der Alten durchgegangen ist, gründlich aufgefaßt, befriedigend bearbeitet werden kann, das liegt zu sehr am Tage, als daß es eines Beweises bedürfte. Hinsichtlich der Rechtswissenschaft leuchtet ein, daß sie, wäre auch die Streitfrage, ob denn unsre Gesetzgebung und unser Gerichtsverfahren auf das römische Recht sich gründen muß, oder theils aus dem Volksleben, theils aus reiner unabhängiger Speculation hervorgehen sollte, noch unentschieden, wenigstens als positive Wissenschaft eine historische Grundlage haben muß, und daß man, wollte man auch nicht gerade ein s. g. eleganter Jurist werden, doch nimmermehr ein gründlicher Rechtsgelehrter, weder für die eigentlich wissenschaftliche, noch für die practische Wirksamkeit recht tüchtig seyn kann, ohne classische Vorbildung. Der Naturforscher scheint dieser viel weniger zu bedürfen, und wirklich hat man gemeint, ihn nicht sowohl durch die Humaniora, als durch die Realien bilden, ausschließlich zur Naturbeobachtung, zum Sammeln, Zerlegen, Ordnen der Naturalien anhalten zu müssen; man wird aber auf diesem Wege am wenigsten jene Einseitigkeit vermeiden, welche überall eintritt, wo der Knabe und Jüngling ausschließlich für ein bestimmtes, ob auch noch so erhabenes und reichhaltiges Fach gebildet, und in einem Alter, in welchem er erst für die Wissenschaft empfänglich gemacht werden soll, schon in diese hineingeführt oder hineingetrieben wird. Widmet sich dann ein Solcher der Heilkunst, so kann er wohl als ein sehr brauchbarer, aber er wird doch schwerlich als ein ächtwissenschaftlichgebildeter Arzt sich bewähren. Und so mag man alle Berufskreise, die irgend eine wissenschaft-

liche Bildung voraussetzen, beobachten, man wird keinen finden, der das Studium der classischen Sprachen und Werke nicht bedürfte, oder einen andern Bildungsweg mit sichrerem Erfolge wandeln würde.

Man darf daher auch nicht die viele, köstliche Zeit beklagen, welche auf das Sprachstudium verwendet wird; der Jüngling lernt in dieser Zeit wirklich viel mehr, als die bloßen Sprachen; er lernt selbstthätig seyn, suchen und finden, prüfen und Schwierigkeiten überwinden; er lernt Bücher und Menschen verstehen; er lernt die alte Welt unmittelbar aus den Quellen ihrer Geschichte erkennen, er lernt die Wissenschaft, das Vaterland, die Religion lieben, an dem Beispiel ädelsinniger, großherziger, heldenmüthiger Menschen sich freuen und ihnen nacheifern. Der Einfluß des classischen Studium auf die Bildung des Gemüths ist so bedeutend, daß nächst dem Religionsunterricht, für den studirenden Jüngling durchaus keine Beschäftigung, die so tiefeingreifend, kein Bildungsmittel, das so vielseitig, so anregend, erhebend, stärkend, befruchtend auf das ganze Seelenleben einwirkte, gefunden werden kann. Dabei wird allerdings eine weise Führung und zweckmäßige Behandlung vorausgesetzt; denn freilich kann man die Alten und immer die Alten studiren, ohne etwas von ihrem Geiste zu vernehmen, und wir wissen, daß Manche die Humaniora treiben, ohne human zu werden, daher denn schon ein altes Sprüchwort die Anmaaßung der Grammatiker scharf genug rügt *). So gewiß Sprachen den Geist, wie Geister die Sprache bilden, so geschieht es doch auch, daß Geister in den Sprachen untergehen, oder am Ende nichts sind, als eine wandelnde Grammatik. Freilich ist sogar Manches, was die Schöngeister Pedanterie nennen, das beständige Zurückführen auf die Tiefen und Untiefen der Grammatik, der unbeugsame Regelzwang, das Festhalten

*) Grammaticus ipsa arrogantia est!

bei classischem Sprachgebrauch, das ganze strenge Formelwesen, völlig unerläßlich für das gründliche Lernen; auch kann man die Gymnasien, wenn ihnen zum Vorwurf gemacht wird, daß sie ihre Schüler so behandeln, als ob eben Alle Philologen werden sollten, damit rechtfertigen, daß in der Zeit, da der Jüngling die alten Sprachen treibt, diese vor Allem, mit allem Ernst und Eifer, mit möglichster Gründlichkeit getrieben werden müssen; — aber der jugendliche Geist soll dabei klar und frei, nicht dumpf und gedrückt, belebt, nicht getödtet, der Jugendmuth soll nicht durch die Grammatik gebrochen, das heitre Selbstbewußtseyn nicht durch die philologische Kritik erstickt werden; man wird es nie vergessen dürfen, daß die Jünglinge doch noch etwas Anderes werden sollen, als Sprachgelehrte, und daß zum Verständniß der Alten auch noch etwas mehr gehört, als Grammatik und Wortverstand. Behandelt nur der Lehrer die Sprachen und die Classiker mit Geist und Salz, so hat's auch mit der philologischen Bildung keine Gefahr.

Von neuen Sprachen wird schwerlich mehr, als die französische, aber diese auch unerläßlich, in den Lehrplan der Gymnasien aufzunehmen seyn. Jünglinge mit ausgezeichnetem Sprachtalent mögen allerdings unbedenklich, ohne Zersplitterung ihrer Zeit und Kraft, bei eignem Fleiß und Eifer, auch andre Sprachen lernen, und es ist zu wünschen, daß es ihnen dazu nirgend an Anleitung fehle; aber für Alle eignet eine solche Ausdehnung des Sprachstudium sich nicht. Ist's doch häufig auch mit dem Französischen nur eine Stümperei, selbst bei Solchen, die tüchtig Griechisch und Lateinisch lernen, daher denn das Gymnasialfranzösisch nicht selten dem Küchenlatein gleichgeachtet wird. Aber so muß es nicht seyn; was mit gutem Grunde dem Lehrplane angehört, das soll Alles auch mit Ernst und Fleiß, und so gründlich getrieben werden, daß der Zeitaufwand nicht vergeudet wird.

Daß man den Unterricht in der deutschen Sprache

sogar in den neuesten Tagen noch als entbehrlich für die Gymnasien dargestellt hat, das gehört zu den Paradoxieen unsrer wunderlichen Zeit. Wohl bildet man durch das Studium der alten Classiker sich auch in der Muttersprache fort; aber man kann vortrefflich griechisch oder lateinisch reden und schreiben, und doch kein Deutsch verstehen, der herrlichen vaterländischen Sprache nicht in dem Grade mächtig seyn, wie man es doch billig von jedem Gebildeten erwarten und fordern darf. Die Classiker sollen nicht den Sohn seiner Mutter entfremden, und die verständige Uebung der deutschen Zunge nicht hindern. Wer wird der Muttersprache Meister seyn, wenn nicht der Gelehrte? Ohne Uebung aber wird Keiner zum Meister. Denker und Dichter sind die Bildner und Förderer der Sprache, doch nur, wenn sie in derselben zur Meisterschaft gelangt sind. Ein erfahrner Beobachter *) meint: „Man könne ein großer, bewunderter Redner seyn bei wenigem Verstande, und viel Verstand besitzen, ohne gut reden zu können." Die erste Hälfte des Satzes ist nicht ganz wahr; desto wahrer die zweite; denn auch bei großem Verstande lernt man nicht reden, wenn die zweckmäßige Uebung fehlt. Diese kann nicht früh genug eintreten; sie muß ernst und anhaltend seyn; warum sollte die Gelehrtenschule sie ausschließen? Das Studium der Muttersprache kann und muß der Beschäftigung mit den Alten immer zur Seite gehen. Wenn es an classischen Rednern, Geschichtschreibern, Schriftstellern unter uns, der Gediegenheit deutscher Bildung ungeachtet, noch immer fehlt, so ist nicht blos unsre Staatsverfassung, sondern mehr noch die Versäumniß der Sprachübung auf vielen Gelehrtenschulen daran Schuld. Aber es regt sich schon ein besserer Geist. Der hohe Werth, der ungemeine Reichthum, alle bewundernswürdigen Vorzüge unsrer Landessprache, in ihren mannichfachen Mundarten, werden

*) Huart in der „Prüfung der Köpfe."

von neuem laut anerkannt; man durchforscht die alten, herrlichen Urkunden derselben; man würdigt mehr als je den köstlichen Sprachschatz, welchen Luther in seiner Bibelübersetzung hinterlassen hat; man hat angefangen, der Vernachlässigung des Ausdrucks in mündlicher und schriftlicher Rede sich zu schämen; was geistreiche Sprachforscher, vornehmlich Grimm in der neuesten Zeit, für die deutsche Grammatik erstrebt und geleistet, das hat vielen das Verständniß, und den Gelehrtenschulen ein weites, sorgsam anzubauendes Feld eröffnet. Die Muttersprache muß nun ein besondrer und treugepflegter Zweig des Gymnasialunterrichts, die deutsche Grammatik muß fleißig und gründlich getrieben, bei dem vielfach bildenden Uebersetzen aus dem Griechischen und Lateinischen ins Deutsche, muß mit unnachsichtiger Strenge, auf richtigen, gewählten, zierlichen Ausdruck geachtet, und sowohl zu mannichfachen deutschen Aufsätzen, als zum Lesen, Verstehen, Nachbilden der deutschen Classiker zweckmäßige Anleitung gegeben werden. Das ist nothwendig, nicht blos um richtig, verständlich, anmuthig schreiben und sprechen zu lernen, nicht blos um den alten Vorwurf, daß die Gelehrten drei Sprachen und mehr, nur nicht die vaterländische verstehen, endlich abzulehnen, sondern auch weil die gesammte Geistesbildung sehr innig mit der Sprachfertigkeit zusammenhängt. Es muß auch hier wiederholt werden: die Erkenntniß und die Sprache bedingen sich gegenseitig; die Klarheit der Einen ist von der Klarheit der Andern, das Richtigsprechen vom Richtigdenken, und umgekehrt abhängig. Wer sich an unbestimmter, verworrener, unklarer, ungelenker und nachlässiger Darstellung genügt, vernachlässigt sich leicht auch in seiner Geistesthätigkeit. Und das soll am wenigsten bei dem Gelehrten der Fall seyn. Er muß wohl lernen, auch in einer fremden Sprache denken; aber ein großer Theil seiner Wirksamkeit wird doch durch die Gewandtheit in der Muttersprache bedingt. Diese ist daher auch für die

wissenschaftliche Forschung von großer Wichtigkeit; man wird sich mit sich selbst und mit Andern schwer verständigen, wenn man nicht geübt ist, leicht, sicher und fertig sich auszudrücken. Endlich sollte wohl auch die Gelehrtensprache ihre Unförmlichkeit ablegen, durch Klarheit, Gediegenheit, Gewandtheit und Anmuth sich auszeichnen. Gründe genug, um fleißige Uebungen in der Muttersprache den Gymnasien zu empfehlen. Das gehört nicht zu der bedenklichen Ueberladung des Lehrplanes; es kann auch in der Hinsicht Zeit gewonnen und mehr als vordem geleistet werden, weil der Unterrichtsgang mehr geregelt, die Methode wesentlich verbessert worden ist, weil wir nicht mehr in der Zeit leben, da der Schüler nach achtjährigem Fleiß nichts gelernt hatte, als etwas Griechisch und Lateinisch, der Theolog etwas Hebräisch dazu. Es ist jetzt möglich, der deutschen Grammatik, der Kritik schriftlicher Uebungen, dem Auslegen deutscher Classiker einige Lehrstunden zu widmen. Die Italiener errichteten früh der Erklärung ihres Dante einen eigenen Lehrstuhl; unsre Gymnasien werden endlich fleißiger, als es bisher geschehen, ihre Zöglinge mit den Meister- und Musterwerken deutscher Sprachkunst befreunden, wobei allerdings vieles dem Privatfleiß zu überlassen, diesem aber die nöthige Leitung nicht zu versagen ist.

Von wissenschaftlichen Disciplinen gehören den Gymnasien zunächst Welt- und Völkergeschichte, Archäologie, Mythologie, alte und neue Geographie, Rhetorik und Prosodik an. Die alte Geschichte muß in Verbindung mit dem Lesen der Classiker, besonders umfassend und gründlich getrieben werden. In der obersten Classe sollte eine Anleitung zum Quellenstudium und zur historischen Composition sich daran anschließen. Zwar sind nur Wenige berufen, selbst Geschichtforscher und Geschichtschreiber zu werden; man lernt aber die Geschichte selbst besser verstehen, richtiger würdigen, wenn man in der Quellenbearbeitung und geschichtlichen

Darstellung sich versucht hat; man sollte also zur histo-
rischen Kunst alle so anleiten, wie man Uebungen in der
Beredsamkeit für nöthig hält, obwohl nicht alle Schüler
Redner werden wollen. In die mittlere und neuere Ge-
schichte eben so tief, wie in die alte einzugehen, ist we-
der rathsam, noch möglich; es muß dieß dem Privatfleiß
derer, die Beruf dazu fühlen und der Universität über-
lassen bleiben; das Gymnasium kann nur zusammenhän-
gende Uebersichten geben, und einzelne, besonders bedeu-
tende Parthieen etwas umständlicher behandeln. Hinge-
gen ist der vaterländischen Geschichte die ihr gebührende
Aufmerksamkeit zu widmen; sie muß hier tiefer aufgefaßt
werden, als es in der Volksschule möglich ist. Der
Jüngling lernt sein Vaterland besonders durch dessen Ge-
schichte und Sprache lieben, wozu auch das classische
Studium das Seine beiträgt. Da dieses immer eine
Hauptsache bleibt, so wird auch die unentbehrliche alte
Geographie der neuern nicht nachstehen dürfen.

Der Mathematik ist in der neuern Zeit ihr un-
abweisbares Recht in den Gelehrtenschulen vollständiger,
als früher eingeräumt worden, und sie darf, so nothwen-
dig jede mögliche Beschränkung des Unterrichtskreises ist,
doch in keinem Falle daraus verdrängt werden. Wollte
man auch den Werth des mathematischen Unterrichts, als
eines sehr bedeutenden Bildungsmittels bestreiten, wie es
noch neuerlich geschehen ist, so kann man doch kaum ver-
kennen, daß er weit günstiger einwirkt und mehr leistet,
als eine große Masse von s. g. Realien, und als die
unzweckmäßigen Vorträge über Philosophie, mit welchen
man auf manchen Schulen der Universität zuvorkommt.
Man sollte diesen die Logik, Metaphysik, Reli-
gionsphilosophie, die philosophische Ethik und die
Aesthetik überlassen, und in dem Gymnasium auf die
empirische Psychologie, und auf jene philosophi-
schen Vorübungen, wie sie, nach den obigen Andeutun-
gen dem Religionsunterricht angehören, sich beschränken,

dafür aber desto fleißiger und gründlicher die Mathematik treiben, mit welcher nicht blos eine, vielleicht auf andre Weise zu ersetzende Denkübung, sondern auch eine sehr wirksame Regelung der gesammten Geistesthätigkeit verbunden ist. Der wohlgeordnete, überall scharfbedingte Fortschritt von Erkenntniß zu Erkenntniß, die Strenge der Beweisführung, der innige Zusammenhang der Lehrsätze, deren jeder wieder als Beweis für die nachfolgenden dient, die Nothwendigkeit, alles Einzelne streng zu fixiren und immer wieder auf das Früher erwiesene zurückzuschauen, die ganze Strenge und Stetigkeit der Methode, die beständige Anregung, welche stets neue Probleme darbieten; — was kann bildender seyn für den jugendlichen Geist, welcher gerade solcher Uebung dringend bedarf? Dazu kömmt, daß man zum Studium der Philosophie, welches mit Recht bei jedem Wissenschaftlich-gebildeten vorausgesetzt wird, am sichersten von mathematischen Vorübungen übergeht, welche vor manchen Abwegen bewahren, und obwohl die mathematische und philosophische Methode sich wesentlich von einander unterscheiden, doch mitwirken, die Besonnenheit und Klarheit jener für diese zu gewinnen. Daß die philosophische Speculation etwas mehr sey, als ein geistreiches Phantasieren, dazu tragen die mathematischen Uebungen sehr bedeutend das Ihre bei. Man kann sie endlich auch in wenigen Aemtern, welche eine wissenschaftliche Bildung in Anspruch nehmen, ganz entbehren. Den spätern Lebensgang, das künftige Bedürfniß des Einzelnen vermag man nur in seltenen Fällen vorauszubestimmen; die Gelehrtenschule aber soll sowohl der allseitigen Entwicklung der Geisteskräfte Raum geben, als auch wenigstens den Grund legen zu den Kenntnissen, deren die Zöglinge in ihrem Berufe bedürfen. Wie weit der mathematische Unterricht sich ausbreiten und fortschreiten soll, das ist weniger durch eine allgemeine Norm, als durch die Leistungsfähigkeit der Lehrer und Schüler zu bestimmen. Auch

der geschickteste Lehrer vermag nicht immer die Mehrheit der Zöglinge für dieses Studium zu gewinnen; überall gehen nur Wenige mit Lust und eignem Fleiß darauf ein, und eilen dann meist dem öffentlichen Unterricht voraus. Da nun dieser auf das Bedürfniß der Mehrzahl berechnet seyn muß und eben darum Jene nicht befriedigen kann, so wird für sie, wenigstens bei größern Gymnasien, eine höhere mathematische Classe hergestellt oder durch Privatunterricht ersetzt werden müssen. Denn die Schule sollte den weiterstrebenden Jünglingen in jedem Fache die Gelegenheit zu höherer Ausbildung gewähren.

Streitiger ist es, ob und in welchem Maaße die Naturwissenschaften in den Lehrkreis des Gymnasium aufzunehmen sind. Man kann den bildenden Einfluß derselben nicht bezweifeln; ist es allen Menschen Bedürfniß, mit den Wundern Gottes in der Natur sich zu befreunden, so soll am wenigsten der Gelehrte sich ihnen entfremden, der ohnehin nur zu leicht mit todtem Wissen sich überladend der sinnigen Beobachtung und lebendigen Anschauung entzogen wird. Ueberdieß versäumen und vernachlässigen Viele das, wofür auf der Schule keine Empfänglichkeit geweckt ward, auch auf der Universität und im spätern Leben; daher bleibt die Natur einer großen Menge von Juristen und Theologen ein völlig verschlossenes Buch; mancher Pfarrer weiß davon weniger, als die Kinder seiner Dorfschule, und die, welche der Arzeneiwissenschaft sich widmen, beginnen zum Theil erst auf der Universität mit den Elementen der Naturgeschichte und Naturlehre. So soll es allerdings nicht seyn. Gleichwohl fehlt es an Zeit, um neben den classischen, geschichtlichen und mathematischen Studien auch die Naturwissenschaft gründlich zu treiben. Was aber in der Gelehrtenschule nicht gründlich behandelt werden kann, das muß sie überhaupt zurückweisen; denn sie soll der seichten Vielwisserei, der kraftzersplitternden Richtung auf eine unfruchtbare Vielseitigkeit entgegenwirken, und ein

ernstgründliches, mehr concentrisches als excentrisches Studium zur Pflicht und zum Bedürfniß machen.

Sollte allgemeine Naturgeschichte, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geognosie, Chemie mit der dem Gymnasium geziemenden Gründlichkeit getrieben werden, so müßte man das Maaß der Lehrstunden zum großen Nachtheil des nothwendigen Privatfleißes überhäufen, und diesen selbst ungebührlich in Anspruch nehmen; die Schüler müßten Tagelang im Freien leben, — was man ihnen wohl gönnen möchte; aber was wäre dabei in dem unbedingt nothwendigen classischen Studium zu leisten, und wie schwer würden dann Viele zu der stillen Arbeit in dem einsamen Zimmer sich gewöhnen? Läßt sich nun nicht alles Wünschenswerthe und Nützliche vereinigen, muß man dem Unentbehrlichen und Nothwendigen überall den Vorzug geben, so kann man in die drei obern Gymnasialclassen nur die Experimentalphysik, die sich zweckmäßig an die mathematischen Studien anschließt, aufnehmen, und muß die eigentliche Naturwissenschaft der Universität und dem spätern Privatstudium anheimgeben. Je kräftiger man einen ächtwissenschaftlichen Sinn, der selbst durch weise Beschränkung des Unterrichtskreises sich um so tiefer begründet, zu erwecken weiß, desto sichrer darf man darauf rechnen, daß auch dem, was das Gymnasium nicht zu gewähren vermag, empfängliche Jünglinge zu rechter Zeit mit Neigung und Fleiß sich zuwenden werden. Indeß soll die frühe Anregung und Ermunterung dazu ihnen nicht versagt seyn. Den untern Gymnasialclassen gehört die allgemeine Naturgeschichte und Naturlehre nicht minder, als der Bürgerschule an, und dort soll der Sinn für Naturbeobachtung sich entwickeln, Auge und Ohr, Verstand und Herz dafür sich aufschließen. Dieß ist um so gewisser möglich, wenn man nicht zu früh alle Zeit auf die Grammatik wendet. Es ist nichts verloren, sondern viel gewonnen, wenn man auch den Knaben, welcher im Voraus zum Studiren bestimmt ist, bis zum

zehnten Lebensjahre ganz so, wie die Zöglinge der Bürgerschule behandelt, vorzugsweis mit den s. g. Realien beschäftigt, und erst dann in die alten Sprachen einführt. Innerhalb vier Jahren mag er dann die drei untern Gymnasialclassen durchwandern, im Lateinischen und Griechischen nicht nur einen festen Grund legen, sondern auch so weit fortschreiten, daß er im vierzehnten oder funfzehnten Lebensjahre, gleichzeitig mit der in der Regel dann eintretenden kirchlichen Confirmation hinlänglich vorbereitet in die dritte Classe des obern Gymnasium aufgenommen werden, und in demselben vier oder fünf Jahre lang sich fortbildend, im neunzehnten oder zwanzigsten Jahre reif zu dem akademischen Studium übergehen kann. So gern man, nicht den Schülern, denn diesen soll die Schule keine Zwangsanstalt seyn, aus der sie erlöst zu werden wünschen, aber den Eltern, denen der Aufwand schwer wird, etwas von der Länge dieser Schulzeit ersparen möchte, so unmöglich ist es für die Mehrheit der Studirenden. Das zehnte, funfzehnte und zwanzigste Jahr bilden bedeutende Abschnitte im Jugendalter, und es scheint der Erfahrung und Natur gemäß, daß in der Regel der Uebergang zu dem untern, dann zu dem obern Gymnasium, endlich zur Akademie in dieselben verlegt wird. Dann tritt der Jüngling, nicht nur an Kenntnissen, sondern auch am Character gereifter in das freie Universitätsleben ein, und wird um so kräftiger sowohl wissenschaftlich, als sittlich sich fortbilden, nicht so leicht vom rechten Wege abweichen. Hat denn der Knabe bis zum zehnten Jahr im Sehen und Hören, Aufmerken und Beobachten sich geübt, bis zum funfzehnten, im untern Gymnasium, neben der Grammatik, mit Naturgeschichte und Naturlehre zweckmäßig sich beschäftigt, so ist er auch hinreichend vorbereitet, nach dem Maaße seiner Neigung und Muße, den Naturwissenschaften sich zu widmen, wiewohl die obern Gymnasialclassen in dieselben nicht tiefer einführen. Man darf nur die dreißig oder höchstens zwei

und dreißig wöchentlichen Lehrstunden, von denen mindestens vierzehn den alten Sprachen gewidmet werden müssen, auf die übrigen Lehrgegenstände zu vertheilen versuchen, um sich zu überzeugen, daß für die Naturwissenschaften höchstens zwei übrig bleiben, wobei nicht unbeachtet bleiben darf, daß jede Stunde des Unterrichts, wenn sie fruchtbar seyn soll, auch eine verhältnißmäßige Zeit zur eignen Beschäftigung mit demselben Gegenstande, in Anspruch nimmt, weil der Schüler von Allem, was er nur in der Schule, nicht mit häuslichem Fleiße treibt, nur geringen Nutzen hat.

Ist nun der Unterrichtskreis der Gymnasien nicht füglich weiter auszudehnen, so leuchtet von selbst ein, daß außer der Turnkunst, welche zugleich zweckmäßige Leibesübung und heilsame Erholung gewährt, und um so mehr, als bei den Studirenden meist die Seele auf Unkosten des Körpers gepflegt und gebildet wird, durch alle Classen hindurch mit Fleiß getrieben werden sollte, von allen Künsten nur der Gesang und das Zeichnen Gegenstand des öffentlichen Unterrichts seyn kann, aber auch desto gewisser seyn darf, je leichter ihr bildender Einfluß ohne großen Zeitaufwand, zugleich mit einer wünschenswerthen Abwechselung in der Arbeit zu gewinnen ist. Uebrigens sollte bei jedem wohlorganisirten Gymnasium für Solche, die in der Musik und im Zeichnen sich weiter bilden wollen, Gelegenheit und Ermunterung dazu nicht fehlen.

Wer diesen Unterrichtsgang unter der Leitung tüchtiger und treuer Lehrer recht benutzt, der ist genügend in den Stand gesetzt, auf der Universität selbständig und erfolgreich das begonnene Werk fortzusetzen, das, wozu Talent und Neigung, innerer und äußerer Beruf ihn auffordern, sich anzueignen. Das Heiligthum der Wissenschaft ward ihm aufgeschlossen, der Pfad geebnet, das Ziel erhellt. Daß er dasselbe fest im Auge behalte, und mit immer reinerer, lebendigerer, treuerer Liebe seinen

schönen Beruf umfasse, dazu muß mit der wissenschaftlichen, die sittliche Bildung sich vereinigen, und das Gymnasium auch als Erziehungsanstalt sich organisiren. Das väterliche Verhältniß der Lehrer zu den Schülern räumt Jenen einen seegensreichen Einfluß auf die Gesammtbildung Dieser ein, und eine möglichst umfassende, eingreifende, strenge und weise Aufsicht sowohl auf den Lebenswandel, als auf die Studien der Zöglinge, die beständige Uebung in der Geistesthätigkeit, in frommer Zucht und ädler Sitte erhebt die Gelehrtenschule in ganz vorzüglichem Sinne zum Gymnasium, in welchem Jünglinge zu einem herrlichen Beruf sich bereiten, zum Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit, wider Wahn und Sünde, wider alle Schlechtigkeit und Gemeinheit sich rüsten. Man wache aber, daß kein unlauterer Geist sich einschleiche und überhandnehme; man pflege sorgsam einen keuschen heiligen Sinn, der allein einen guten Ton in der Anstalt erwecken kann; man säume nicht, unwürdige Glieder, die Geistesträgen und Sittenlosen, abzusondern, zeitig zurückzuweisen von einer Laufbahn, welche ganz vorzüglich Seelenreinheit und Willenskraft, geistige Selbstthätigkeit und unverwandte Richtung auf das erhabene Ziel, Liebe und Eifer für den freigewählten Beruf erfordert. Es ist heilige Pflicht, die Classen von entarteten Schülern zu reinigen, damit ihr Gift nicht die Andern anstecke, Pflicht gegen sie selbst, damit sie zur Besinnung gebracht, bald eine andere Laufbahn wählen, nicht auf der Universität noch Zeit und Kraft vergeuden, nicht den Mißbrauch der akademischen Freiheit, und den Unfug mehren, welcher in der Regel von den Unwissenschaftlichsten ausgeht, und die Pflanzstätten der Wissenschaft zu Tummelplätzen der Rohheit und Gemeinheit entwürdigt.

Die umfassenden Prüfungen, welche besonders auf den preußischen Gelehrtenschulen die Abgehenden bestehen müssen, sind eine höchstwohlthätige Einrichtung, wenn man

nicht übertriebene, aber strenge Ansprüche macht, und mit dem Zeugniß der Reife für die Universität nicht zu freigebig ist. Gesellt sich dazu eine umsichtige und billige Censur der Sittlichkeit der Schüler, und weiß man, worauf das Meiste ankommt, tüchtige und treue Lehrer zu gewinnen, festzuhalten, aufzumuntern, so werden die Schulen und der Stand der Gelehrten immer würdiger sich gestalten, immer reichere und herrlichere Früchte bringen.

Die Früchte des Gymnasium reifen zunächst in der Universität. Sie ist nicht mehr Schule im eigentlichen Sinne, und würde insofern hier nicht in Betracht kommen. Aber sie bleibt doch immer Lehr-, Lern-, Uebungs- und Vorbereitungsanstalt; sie macht den Uebergang von der Schule zum öffentlichen, praktischen Leben, und behauptet also auch hier als der Gipfel der Schule und als Vermittlerin der Volksbildung ihre Stelle.

Man hat die Universitäten ein Palladium, ein köstliches Kleinod deutscher Nation mit höchstem Recht genannt. Wirklich sind sie ein eigenthümlicher Vorzug unsers Vaterlandes, ähnliche Anstalten anderer Länder weit übertreffend. Was sie so hoch stellt, und sie unverkennbar auszeichnet, das ist der freiere wissenschaftliche Geist, der sie belebt, und ihre demselben entsprechende Verfassung, welche, in der Anlage republicanisch, den reinsten und ächtesten Aristokratismus beabsichtigt, und eben sowohl dem Staate tüchtige Diener, treue Bürger, wie der Wissenschaft begeisterte Priester erziehen will.

Ein tieferes Eingehen in die Organisation dieser hochwichtigen Anstalten würde die Grenzen der hier beabsichtigten Erörterung überschreiten; aber ihre hohe Bedeutung für die allgemeine Bildung darf nicht übersehen werden. Von ihnen gehen viele ädle geistige Bestrebungen aus, welche nicht nur die Erkenntniß erhellen und för-

dern, sondern auch eine tiefe, vielseitige Geistesentwickelung anregen und unterstützen; zunächst der Fortpflanzung und Fortbildung der Wissenschaft gewidmet, breiten sie ihre wohlthätige Wirksamkeit über alle Zweige des geselligen Menschenlebens aus, und umfassen Alles, was zur Erhaltung, Sicherung und Mehrung der geistigen und leiblichen Gesundheit des Volkes, zur Begründung und Leitung der Staatsverwaltung, der Gerechtigkeitspflege, der gesetzlichen Ordnung, der öffentlichen Wohlfarth gehört. Zwar ist weder die allgemeine, noch die wissenschaftliche Bildung an die Universitäten gebunden; viele haben ohne die akademische Laufbahn zu betreten, nicht nur ungemeine Gelehrsamkeit, sondern auch eine vorzügliche Tüchtigkeit in der Wissenschaft sich erworben, aber auf einem weiteren und mühseeligeren Wege, welchen der Vorgang und die Leitung einsichtsvoller Universitätslehrer, der rege Verkehr mit kräftigen Jünglingen, die nach Einem Ziele streben, und die den Universitäten eigenen reichen Bildungsmittel ihnen gebahnt und erleichtert haben würden. Und vermag auch der Einzelne, bei reichen Anlagen und kräftigem Willen, allein durch sich selbst die Höhe wissenschaftlicher Bildung zu erringen, so entfaltet sich dieselbe im Allgemeinen doch am günstigsten und ergiebigsten in jenen Anstalten, die ihr vorzugsweis gewidmet sind.

Die Schule kann selbst in ihren höchsten Leistungen diejenige Bildung, welche theils zur Förderung der Wissenschaft selbst, theils zur fruchtbarsten Anwendung derselben aufs Leben tüchtig machen soll, nicht vollenden. Der Jüngling, welcher solche Bildung sich aneignen will, bedarf einer Uebergangsperiode, in welcher er, von der für die Lehrjahre nothwendigen Abhängigkeit entbunden, selbständiger und freier seine Bahn verfolgt, auf dem Grunde, der gelegt ist, fortbaut, seine Kräfte entfaltet, seinem Beruf sich hingiebt; diese Periode schließt gleichsam die Wanderjahre ein, während welcher er das uner-

meßliche Gebiet der Wissenschaft überschauen lernt, in dem seiner Kraft und Neigung angemessensten Wirkungskreise sich festsetzt, einen reichen Schatz für denselben einsammelt, und sein Vermögen erprobt. Einmal im Leben muß er so gestellt seyn, daß er unabhängig von jeder gebieterischen Gewalt, von dem Bedürfniß und den Sorgen des zeitlichen Lebens, von dem Drange der Verhältnisse und Geschäfte, aus eignem freien Antriebe der Wissenschaft sich widmen, seine Beziehung zu derselben klar auffassen und befestigen kann. Fände kein solcher Zwischenzustand zwischen der Schule und der öffentlichen Wirksamkeit statt, keine Zeit der selbständigern Verarbeitung, der freiern Entwickelung, der vielseitigern Anwendung des Erlernten, sollte der Schüler aus der Schule alsbald ins praktische Leben überspringen, so würde er entweder immerdar eben nur Schüler bleiben, oder nur schülerhaft das Amt und das Leben behandeln, oder doch nur bei ausgezeichneten Anlagen zu der Tiefe und Höhe wissenschaftlicher Bildung gelangen, welche nur durch eignes freies Streben und durch geistige Selbstthätigkeit erreicht werden kann.

Eine Universitas litterarum soll eine Pflanzstätte für das ganze große Gebiet der Wissenschaft, eine Vereinigung der gründlichsten Lehrer in jedem Zweig derselben seyn, und die zweifache Bestimmung erfüllen, sowohl die Wissenschaft und das wissenschaftliche Leben selbst zu erhalten, zu pflegen und zu erweitern, als auch dazu geeignete Jünglinge auf diesen hohen Beruf vorzubereiten. Der ehrwürdige Verein auserwählter Meister, berufen die Weisheit früherer Geschlechter zu bewahren und in kräftigem Fortschritt zu erhalten, ist vorzüglich geeignet, den Einzelnen gegen Einseitigkeit zu verwahren, die Isolirung der Wissenschaften zu verhüten, eine wirksame Anregung und Erweckung zu gewähren, einen fruchtbaren Wetteifer zu erzeugen, zugleich den Jüngern ein weites Feld des Strebens und Ringens zu eröffnen, und ihnen

eine großartige Ansicht von ihrem Berufe, eine frische Begeisterung für denselben, eine umfassende Ansicht und Uebersicht von dem ganzen Gebäude menschlicher Erkenntniß mitzutheilen. Ein ächter Gelehrter heißt keineswegs der, welcher nur seiner besondern Wissenschaft mächtig ist, sein Fach versteht; es kann auch Keiner wirklich seines Fachs Meister seyn, wenn er die Beziehung desselben zum Ganzen der Wissenschaft nicht erkennt, nicht aus einem universelleren Standpuncte dasselbe auffaßt und durchdringt. Die Universität scheint zwar in ihren vier Facultäten eine Trennung und Isolirung der besondern s. g. Facultätwissenschaften zu begründen; aber in der Vereinigung der vier Facultäten zu Einem Ganzen, in der Universität selbst, stellt sie immerfort die Einheit und das Gesammtleben aller Wissenschaften dar. Darum darf ihr aber auch am wenigsten die philosophische Facultät fehlen, welche zwar sehr verschiedenartige Bestandtheile in sich aufnimmt, nämlich die eigentlich philosophischen, die historischen, die mathematischen, die schönwissenschaftlichen, die sprachwissenschaftlichen und die staatswissenschaftlichen Disciplinen, aber in ihrer Gesammtheit doch überall auf die höhere Einheit aller Zweige der Wissenschaft hinweist, und keineswegs blos eine Vorschule für die übrigen Facultäten, und noch weniger eine bloße Zugabe, vielmehr das wesentliche Element der Universität, und das gemeinsame Band für die drei übrigen Facultäten seyn soll. Ein besonderer, blos propädeutischer Cursus der Philosophie genügt keineswegs für die hohe Bestimmung und für das Bedürfniß derer, welche der Wissenschaft sich widmen; das Studium der Philosophie soll mit und neben jedem Facultätsstudium das ganze akademische Dreijahr hindurchgehen, und beständig die Studien für das besondere Fach durchdringen, beleben, vervollständigen. Keiner kann die gediegene Gelehrtenbildung, auf welche deutsche Universitäten hinwirken, sich erwerben, wenn er das Stu-

dium der Philosophie bei seinem Brodstudium versäumt, und es sollte bei den, vom Staat angeordneten Prüfungen nach den akademischen Lehrjahren, weit mehr, als jetzt geschieht, darauf gehalten werden, daß Jeder seine Fortschritte in der allgemeinen Gelehrtenbildung, in der strengwissenschaftlichen Auffassung eben sowohl, wie in seinem speziellen Studium darthue. Denn auch die, welche nicht zur Förderung der Wissenschaft selbst berufen sind, aber doch zu den Universitätsstudien nur darum zugelassen werden, damit sie wissenschaftliche Tüchtigkeit erlangen, müssen jene höhere Bildung, welche das philosophische Studium nothwendig einschließt, und ohne welche Keiner dem Gelehrtenstande mit Recht angehört, sich erwerben. Dem blos zunftmäßigen Erlernen eines Gelehrtenfachs muß immer entschiedner gesteuert werden. Wie Vielen ist die Universität nur eine Schule für ihre Brodwissenschaft, noch dazu beschränkter, als das Gymnasium, welches schon auf eine universellere Bildung hinwirkt; wie Viele verlassen die Universität, ohne eine eigentlich wissenschaftliche Bildung erlangt, ja ohne sie auch nur erstrebt, ohne ernstlich sich mit Philosophie beschäftigt zu haben! — Und doch gelangt Keiner ohne ein gründliches Studium derselben zur wissenschaftlichen Selbständigkeit, Tiefe, Klarheit und Ueberzeugungskraft; man sammelt vielleicht mit löblichem Fleiß einen Schatz mannichfacher Kenntnisse, aber man gewinnt nicht einen lebendigen Einigungspunct für dieselben, nicht das freie Vermögen, das mannichfache Material zweckmäßig zu verarbeiten und zu ordnen, und unabhängig von fremder Auctorität ein ächtwissenschaftliches Leben zu führen.

Daher geht denn auch Vielen nie eine höhere und freiere Ansicht von ihrem Berufe auf; daher erwachen sie nicht zu einer ungetheilten Liebe und frischen Begeisterung für die Wissenschaft; daher geben sie so leicht und so gern den Zerstreuungen und Ausschweifungen, den Anmaaßungen und kleinlichen oder ungesitteten Gaukeleien sich hin,

welche die köstliche Bildungszeit zersplittern und nicht selten die ädelsten Kräfte zerstören. Dieß würde viel weniger der Fall seyn, wenn die häusliche Erziehung und die Gymnasien der höhern Bildungsanstalt, die eine zureichende Vorbereitung voraussetzen muß, mehr vorarbeiteten, als es häufig der Fall ist. Man darf es in der That der Universität nicht zurechnen, wenn sie für Viele nicht das ist, was sie seyn soll, wenn Viele in den schönsten Bildungsjahren an Leib und Seele verderben, oder doch den Erwartungen, die man von ihnen hegte, nicht entsprechen. Wen herzinnige Frömmigkeit, sittliche Gesinnung und Liebe zur Wissenschaft von der Schule nicht zur Akademie begleitete, dem kann diese unmöglich alles Versäumte ersetzen, alles Verlorne wiedergeben, ihre Schätze mittheilen; es gilt in dieser Hinsicht ganz besonders die alte Wahrheit: „Wer da hat, dem wird gegeben!“ Je reifer der Jüngling zur Universität übergeht, desto fruchtbarer und desto minder gefährlich wird sie für ihn seyn. Die Ausschweifungen der akademischen Jugend entspringen viel weniger aus der akademischen Verfassung, als aus den Mängeln der häuslichen und Schulzucht, und man würde keineswegs das Uebel an der Wurzel angreifen, wenn man jene zu reformiren versuchte, ohne diesen kräftig entgegenzuwirken. Will man aber, um vielen unverkennbaren Uebeln des Universitätslebens zu steuern, auf dasselbe die Strenge der Schulzucht übertragen, so wird man auch dadurch nicht nur das Früherversäumte nicht ersetzen, sondern auch Maaßregeln ergreifen, welche den obersten Anstalten für wissenschaftliche Bildung durchaus nicht angemessen sind.

Es ist schon oft behauptet worden, die Universitäten würden ihrer Bestimmung mehr entsprechen, es würde Alles, was sie leisten sollen, weit sicherer erreicht werden, wenn man den Studirenden ihre Studien genauer vorschriebe, sie zu denselben strenger anhielte, sie überhaupt unter fühlbarere Aufsicht stellte, und entweder der Schul-

ordnung oder den Gesetzen für die erwachsenen Staatsbürger rücksichtslos unterwürfe. Ein privilegirter Gerichtsstand scheint der nothwendigen Gleichheit Aller vor dem Gesetz zu widersprechen, und insbesondre Jünglingen, die, aus allen Classen des Volks hervorgehend, hinsichtlich der geselligen Bildung sehr ungleich sind, und eine bestimmte Stellung im Staate sich erst erringen sollen, am wenigsten zu gebühren. Können sie nun noch nicht als eigentliche Staatsbürger behandelt werden, so bleibt, meint man, nichts übrig, als alle zulässige Strenge der Schulzucht auf sie anzuwenden. — Erwägt man aber das eigenthümliche Verhältniß, das Alter, die Beschäftigungsweise und die ganze Bestimmung der Studirenden, so kann man es kaum bedenklich finden, daß die Staatsgewalt für sie eine besondere Behörde constituirt, welche die väterliche, polizeiliche und richterliche Gewalt in sich vereinigt, und dieselbe innerhalb ihres gesetzlichbegränzten Bereichs handhabt. Es ist dieß eben so wenig eine unzulässige Abnormität, als wenn die Schuljugend in mancher Hinsicht von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit eximirt ist, oder wenn der Soldatenstand seine eigenthümlichen Gesetze und ein besondres Rechtsverfahren voraus hat, oder wenn die s. g. schriftsässigen Staatsbürger in erster Instanz bei einer andern Behörde Recht nehmen, als die übrigen Bürger, oder wenn die Staatsdiener besondern Disciplinargesetzen unterworfen sind. Der akademische Senat kann, zumal in Verbindung mit dem in neuerer Zeit angeordneten Universitätsgerichtsamt, dem Staate ganz dieselbe Sicherheit gewähren und dem Gesetz Gehorsam verschaffen, wie irgend eine Justiz- oder Polizeibehörde; er kann aber zugleich die Studirenden väterlich, auf die ihrem Verhältniß angemessenste Weise leiten, und das Werk der Erziehung an ihnen fördern, ohne sie den Knaben gleich, zu gängeln. Im akademischen Leben sollen sie zur Selbständigkeit und Mündigkeit, wie in wissenschaftlicher, so in sittlicher Hinsicht gelangen, sollen

frei und ungezwungen, aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit sich selbst für das Wahre und Rechte bestimmen lernen, und auf dem Scheidewege des Lebens nicht durch äußere Nöthigung, die nie in der Tiefe und nie auf die Dauer Gesetzlichkeit erzeugen kann, nicht durch die Schärfe des Schwerdtes, sondern durch die Macht des Wortes und eigner Ueberzeugung dem Gesetz unterthan werden. Wie ihr Bildungsgang ein ganz eigenthümlicher ist, so muß auch ihre Führung in jeder Hinsicht auf denselben berechnet seyn, und die Gefahr zu irren und zu fehlen ist nicht größer und dringender, als die Nothwendigkeit der Uebung, in freier Selbstbestimmung, mit wachsender Kraft der möglichen Verirrung entgegenzukämpfen. Man beklagt mit Recht, daß auch mancher hoffnungsvolle und wohlgeartete Jüngling im akademischen Leben untergeht; aber man würde, wenn man dieß durch Beschränkung der akademischen Freiheit verhüthen wollte, theils dennoch die Absicht bei Manchem verfehlen, theils jenen Bildungsgang, auf welchen die ganze Verfassung deutscher Universitäten weise berechnet ist, unzweckmäßig einengen und fesseln.

Die akademische Freiheit, — in Deutschland eine wesentliche Bedingung wissenschaftlicher Bildung — ist keinesweges Entbundenheit vom Gesetz, sondern nur die Berechtigung innerhalb der Gränzen dieser Bildungsanstalt, nach dem besondern, auf die Bestimmung derselben und auf den Beruf ihrer Angehörigen berechneten Gesetz zu leben und zu wirken; sie gestattet keine Willkühr, sie darf weder mit den Staatsgesetzen in Widerspruch stehen, noch die Heiligkeit und Allgemeingültigkeit derselben beeinträchtigen; sie räumt den Meistern und Jüngern der Wissenschaft nur die Befugniß ein, unter Oberaufsicht der Staatsgewalt, nach der von derselben sanctionirten Ordnung, durch keine beengende Vorschrift gebunden, lediglich ihrem Berufe zu leben, und ihre Bahn nach eigner freier Ueberzeugung zu verfolgen. Sie ist zunächst Lern- und

Lehrfreiheit. Es soll jedem Studirenden vergönnt seyn, nicht nur sein Studium selbst zu wählen, sondern auch den Umfang und die Methode desselben selbst zu bestimmen, und dabei allein von eignem Bedürfniß, eigner Neigung, eigner Geisteskraft und von dem Rathe der Lehrer sich leiten zu lassen. Mit Recht fordert der Staat, daß Jeder auf das Amt, welches er sucht, hinreichend vorbereitet sey; darum sind strenge Prüfungen theils während, theils nach der Studienzeit nothwendig und gesetzlich angeordnet; auch soll Jeder zuvor wissen, was von ihm gefordert wird, was er leisten muß, wenn er die Aufnahme in den Staats- oder Kirchendienst begehrt. Aber das Studium selbst soll, selbst auf die Gefahr hin, daß Einige ihre Bestimmung verfehlen, frei gelassen seyn, damit die Jünglinge um so gewisser zu geistiger Selbständigkeit und Mündigkeit gelangen, dem wissenschaftlichen Streben, welches nur im Licht der Freiheit gedeiht, ohne Zwang und Beengung, mit reiner Liebe sich hingeben, und sich üben, nach eigner Einsicht und Ueberzeugung, dem Gesetz und der Pflicht gemäß, in ihrem Berufe zu wirken.

Die Lehrfreiheit ist eben so sehr die Bedingung des kräftigen Fortschritts der Wissenschaft, als der auf dieselbe berechneten Jugendbildung. Das wissenschaftliche Leben würde erstarren, wenn man ihm gebieten wollte, wie weit es gehen, wie es sich bewegen, welches Ziel es sich setzen, welche Bahn es einschlagen, wie es das Ueberlieferte behandeln, das Neuerkannte gestalten und aussprechen sollte. Ihm gehört das unendliche Reich der Ideen an, welches nicht von dieser Welt ist, und nicht in weltliche und zeitliche Schranken sich einengen läßt; keine menschliche Macht und Weisheit kann zuvor bestimmen, welche Richtung die Forschung nehmen, welche Gesichtspuncte sie festhalten, welche Ergebnisse sie aufstellen soll, und immer wird es gefährlich seyn, nach vorgefaßten Meinungen und zeitlichen Rücksichten, durch Will-

kühr den Geist zu dämpfen. Es ist eine thörichte Besorgniß, ein heimlicher Unglaube an die Macht der Wahrheit, wenn man fürchtet, daß ihr und der guten Sache des Christenthums, der menschlichen Wohlfarth, der gesetzlichen Ordnung von redlicher Forschung und Untersuchung, von freimüthiger Mittheilung neuer, selbst bedenklicher Meinungen, selbst von dem der öffentlichen Kritik anheimfallenden Irrthum, eine Gefahr drohe, welche man durch Beschränkung der akademischen Lehrfreiheit verhüthen müsse. Die Wissenschaft selbst, wenn sie frei ist, kämpft, wie der Glaube, einen siegreichen Kampf gegen Irrthum und Wahn, Unglauben und Aberglauben, und man würde ihr, wenn nicht alle Waffen, doch die Kraft zu diesem Kampfe rauben, man würde ihren Geist und ihr Leben unterdrücken, ihre Fortschritte hindern, oder doch erschweren, wenn man durch Zwangsmaaßregeln und Beschränkungen die Möglichkeit, daß sie fehle und irre gehe, abwehren wollte. Auch auf dem Felde der Wissenschaft frommt es durchaus nicht, wenn man das neben dem Waizen aufwuchernde Unkraut, oder was man dafür hält, alsbald auszuraufen versucht; es muß mit einander wachsen, damit man nicht mit dem wirklichen oder vermeinten Unkraut zugleich vielen guten Waizen ausreiße. Zwar ist kein Irrthum gleichgültig oder unbedenklich; er muß mit Ernst und Kraft bekämpft werden, aber auf demselben Felde, aus welchem er entsproß, mit wissenschaftlichen, nicht mit Gewaltwaffen. Wollte man jeden neuen Gedanken, der gefährlich scheint, jede neue Lehre, welche hergebrachten Meinungen und herrschenden Ansichten widerspricht, auch wenn sie besonnen, und ohne die gesetzliche Ordnung zu stören, sich äußert, alsbald von Staatswegen unterdrücken, so könnte auch wohl die Barbarei, deren Opfer Galiläi ward, sich erneuen. Wer möchte auch sich weise genug dünken, das Censor- und Richteramt, welches den Gang der Wissenschaften controlirte, und in bedenklichen Fällen verbietend eingriffe,

oder geböte: bis hierher, und nicht weiter! zu übernehmen? Und wie wäre, wenn das Princip der polizeilichen Einmischung in wissenschaftliche Verhandlungen sich geltend machte, zu vermeiden, daß die Regierung selbst in die Gelehrtenkämpfe hineingezogen, und Partei zu nehmen, genöthigt würde? Wie gefährlich dieß ist, lehrt die Geschichte der Wissenschaften, insbesondre der Theologie, überzeugend genug. Soll die Wissenschaft gedeihen, so muß auch die wissenschaftliche Forschung und Mittheilung frei seyn, so muß auch die akademische Lehrfreiheit aufrecht erhalten werden.

Aber alle ächte Freiheit ist gleich entschieden ein Gegensatz der Willkühr, wie des Zwanges; sie ist nirgend Gesetzlosigkeit, vielmehr die lebendigste Gesetzmäßigkeit. Die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung unterwirft sich keinem Gesetz, als den unwandelbaren Denkgesetzen des menschlichen Geistes, und diese sind es auch, welche den sich erhebenden Irrthum früher oder später bekämpfen. Die Freiheit der Mittheilung aller Ergebnisse der Forschung, darf auch durch bürgerliche Gesetze geregelt, aber doch nicht dergestalt beschränkt werden, daß der Geist der Forschung selbst gelähmt und irgend eine Blüthe oder Frucht derselben der Gelehrtenwelt vorenthalten oder verkümmert würde. So unzureichend die Bedingung seyn mag, daß nichts, was der Religion, den guten Sitten und der bürgerlichen Ordnung entgegen ist, gelehrt werde, so bietet sie doch in vielen Fällen einen sichern Entscheidungsgrund dar. In keinem Falle darf die Lehrfreiheit der Professoren diese wesentlichen Elemente eines gesunden Staatslebens gefährden. Wenn wider ein kirchliches Dogma Zweifel erhoben, oder Mängel in der Gesetzgebung und im Gerichtsverfahren gerügt werden, so ist das an sich keineswegs schlechthin ein Mißbrauch der akademischen Freiheit, wohl aber, wenn der Lehrer der Theologie oder Philosophie seine Zuhörer ihrem Berufe, der Ehrfurcht vor dem Heiligen, der bescheide-

nen und besonnenen Forschung entfremdete, das Christenthum mit frivolem Muthwillen behandelte, die ewigen Wahrheiten, welche die hellen Leitsterne unsers Geschlechts seyn sollen, in Zweifel stellte, oder wenn der Lehrer der Rechtswissenschaft das Ansehen der Gesetze untergrübe, die Grundsätze des Rechts erschütterte, die Staatsverfassung zum Gegenstand nicht einer besonnenen und redlichen, sondern gehässigen Kritik machte, oder wenn der Lehrer der Naturwissenschaft die trost- und bodenlosen Principien des Materialismus und Naturalismus verbreitete. Solchem Mißbrauch mögen Gesetze begegnen, aber keine Maaßregeln, welche die Lehrfreiheit selbst unterdrücken oder ungebührlich beschränken, wie dieß unvermeidlich der Fall seyn würde, wenn die ängstliche Furcht vor dem möglichen Mißbrauch ein unwürdiges Belauschen der Vorträge, eine starre Abhängigkeit von autorisirten Compendien, oder gar eine ermüdende und allen Fortschritt hemmende Wiederholung geschriebener und von Staatswegen gesichteter Vorlesungen, eine Verantwortlichkeit für jeden freien Gedanken, für jede kühne Idee, geböte. Den Professoren der Theologie, deren Berufung am wenigsten eine rücksichtslose Willkühr einräumt, darf eine Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften ihrer Kirche angesonnen werden, aber doch nur eine bedingte, insofern dadurch weder der freie Gang der Untersuchung und Forschung gehemmt, noch jeder Zweifel, jedes Bedenken hinsichtlich der Kirchenlehre ihnen zum Verbrechen gemacht werden soll. Wer mag läugnen, daß die Universitäten, wenn sie zur Verbreitung des Unglaubens unsrer Zeit nur zu viel beigetragen, doch auch dem Aberglauben, dem blinden Wahn, der geistlosen Abhängigkeit von Menschensatzungen kräftig entgegengewirkt haben, und daß dieses ihnen unmöglich gewesen wäre, wenn man Jenes durch eine unbedingte Unterwerfung unter einen peinlichen Lehrzwang hätte verhindern wollen, oder daß die theologische Wissenschaft zu dem Standpuncte, von dem aus sie jetzt einer höhern

und befriedigendern Entwickelung und wohlthätigern Einwirkung auf das christliche Leben unverkennbar entgegengeht, sich noch nicht erhoben haben würde, wenn man nicht nur die grobnaturalistischen Irrthümer im Entstehen zu unterdrücken, sondern auch die s. g. rationalistische Methode und Lehre von den Universitäten zu verbannen versucht hätte? Es ist zwar bisweilen unvermeidlich, immer aber bedenklich und schwierig, in die geistige Richtung eines Zeitalters gewaltsam einzugreifen; es gehört ungemein viel Einsicht und Erfahrung, Unbefangenheit und Wohlwollen, es gehört viel Weisheit dazu, den Strom neuer Ansichten und Meinungen so einzudämmen, daß er weder zerstörend überfluthe, noch, unvorsichtig zurückgedrängt, auf diesem oder einem andern Gebiet um so heftiger und unwiderstehlicher ausbreche, noch durch erzwungenen Stillstand Allem, was aus ihm und um ihn her grünen und blühen soll, die Nahrung entziehe. Daraus folgt nicht, daß die Staatsgewalt die Beobachtung und Beaufsichtigung, die Leitung und Regelung der akademischen Lehrfreiheit aufgeben, wohl aber, daß sie nur mit der größten Rücksicht, Umsicht und Vorsicht die in Beziehung auf dieselbe etwa nothwendigen Maaßregeln ergreifen, in den meisten Fällen es der Macht der Wahrheit und der Wissenschaft, den Irrthum zu überwinden, überlassen, und nie Meinungen und Theorieen, die auf neutralem wissenschaftlichen Gebiet hervortreten, oder Männer um der Meinungen willen verfolgen soll.

Je schwerer und bedenklicher aber es ist, den Mißbrauch der akademischen Lehrfreiheit durch Gesetze und Prohibitivmaaßregeln zu verhüten, ohne die Freiheit selbst ungebührlich zu beschränken, desto wachsamer und vorsichtiger sollte man in der Wahl und Berufung derer seyn, welchen man ein solches Kleinod und eine so einflußreiche Stellung anvertraut. Hat der Staat vertrauenswürdige, wackere und tüchtige Professoren gewonnen, so bedarf's keiner ängstlichen Wacht, keiner strengen Ab-

wehr des Mißbrauchs der Freiheit. Man stelle nur Männer an, deren Gesinnung und Wandel eben so bewährt sind, wie ihr Talent, ihre Gelehrsamkeit und Lehrgabe, so ist der Staat hinsichtlich der Universität, nicht minder, als diese selbst, wohlberathen, und hat nicht nöthig zu Schutzmitteln, die fast eben so schlimm sind, als das gefürchtete Uebel selbst, seine Zuflucht zu nehmen. Aber gerade in der Berufung der akademischen Lehrer herrscht häufig eine unverzeihliche Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit; man sucht berühmte Namen zu gewinnen, und überzeugt sich nicht selten zu spät, daß auch auf diesem Gebiet nicht Alles gediegenes Gold ist, was glänzt; man scheint die Wissenschaft und das Leben, den Lehrerberuf und die Gesinnung als so ganz von einander unabhängig und getrennt zu betrachten, daß man meist nur den Gelehrten, nicht den Menschen berücksichtigt, und wo Einer zur erledigten Professur empfohlen wird, nur fragt, was weiß und wie lehrt er, nicht, was ist und wie lebt er? Wer aber das akademische Leben etwas genauer beobachtet hat, kann nicht verkennen, welchen höchstwohlthätigen Einfluß ein auserwählter Lehrer nicht allein durch seine Gelehrsamkeit und Lehrgabe, sondern auch durch seine Gesinnung und Lebensweise zu gewinnen vermag. Wie überall der ädlere Mensch ädle Menschen anzieht, so ist ein solcher Professor recht ein Licht, um welches die trefflichsten Jünglinge sich sammeln, in dessen belebenden Strahlen sie sich günstiger entfalten, als in den breiten Schatten, welche eine dem Leben und der Sitte entfremdete Gelahrtheit verbreitet. Es genügt hier, daran zu erinnern, was hinsichtlich jenes seelenvollen, nicht blos belehrenden, sondern auch veredelnden und wahrhaft bildenden Einflusses, vordem Gellert in Leipzig, Mosheim in Helmstädt und Göttingen, später Griesbach in Jena und viele andere treffliche Männer ihren Zuhörern waren, wie wohlthätig sie sowohl auf das sittliche, als auch auf das wissenschaftliche Leben der meisten Jüng-

linge, denen es vergönnt war, ihnen näher zu stehen, eingewirkt haben. Was darf man von der akademischen Lehrfreiheit fürchten, wenn Männer der Art, — und Solcher giebts in unsrer Zeit nicht weniger, als früher! — den Lehrstuhl einnehmen, wenn man ihrem eignen Geist und Gewissen es anheimgiebt, was und wie sie lehren wollen? Da die Anstellung der Professoren von der Regierung abhängt, so hat sie es auch in ihrer Gewalt, durch weise Wahl und Berufung Gefährde zu vermeiden, und wo sie einmal fehlgegriffen, wo sie einen Mann, der seines Amtes nicht würdig ist, zugelassen hat, mag wohl der nachtheilige Einfluß des Einen abgestellt werden, ohne die Freiheit der Andern zu beeinträchtigen. Es versteht sich von selbst, daß die Berufung zum Lehrstuhl kein Privilegium enthält, nur nach eigner Willkühr zu lehren und zu leben, und daß, wer in einer oder der andern Hinsicht Anstoß und Aergerniß giebt, gegen wohlverdiente Rüge durch die akademische Freiheit nicht geschützt werden soll.

Auch für die Universitäten ist noch viel zu thun übrig, obwohl in neuerer Zeit sehr viel für sie geschehen ist. Manche stehen noch als ein veraltetes Gebäude da, das zwar würdig durch Alter und Gestalt, aber mit allerlei Schnörkeln überladen, etwas düster im Innern, einer Reform bedarf, um mehr Licht und Leben zu entwickeln; aus Andern ist noch manch alter Sauerteig und neuer Unrath auszufegen, und überall hat die Disciplin noch schwere Aufgaben zu lösen. Manchen längst beklagten, vergeblich bekämpften Uebeln kann nur durch Erweckung eines bessern Geistes unter den Studirenden selbst gesteuert werden. Die landsmannschaftlichen Verbindungen, welche in mehr als Einer Hinsicht, dem Geist und der Bestimmung deutscher Universitäten zuwider, und mit vielen und großen Nachtheilen für die Einzelnen, wie fürs Ganze verbunden sind, die Duellwuth, welche periodisch, wie eine Pest, mit neuer Gewalt erwacht, die Rohheit und

Zügellosigkeit, welche in einigen Beziehungen unverkennbar gemindert, in andern um so übermüthiger sich geltend zu machen versucht, diese und andre Flecken, welche in größern Universitätsstädten weniger grell hervortreten, als in kleinern, werden durch Gesetze und Zwangsmaaßregeln allein nicht verdrängt, gewiß aber durch die fortschreitende Bildung allmälig beseitigt werden. Vielleicht hätte die Burschenschaft in ihrer ursprünglichen Idee, wenn diese reiner ins Leben getreten, nicht zu bald durch fremdartige, zum Theil höchst widerwärtige Einmischung entstellt und durch eine nicht überall zweckmäßige Gegenwirkung entkräftet worden wäre, einen bessern Geist im akademischen Leben erweckt. Ist jene Idee eine lebendige, so wird sie nicht untergehen; man kömmt wohl später auf dieselbe zurück, um sie dann geläuterter und vollständiger auszubilden und zu realisiren.

Jetzt sollten die akademischen Lehrer sich besonders aufgefordert fühlen, aus ihrer Isolirung etwas heraus, und sowohl den Studirenden, als den Amtsgenossen näher zu treten, mit diesen einmüthiger auf Ein Ziel hinzuwirken, jene mehr an sich zu ziehen, und die Katheder wirksamkeit durch einflußreichen Umgang mit einem ausgewählten Kreise von Zuhörern, durch spezielle Leitung ihrer Studien, durch Theilnahme an ihrem ganzen Bildungsgange zu erhöhen. Dem akademischen Lehrer ist ein so hoher und herrlicher Beruf zu Theil geworden, daß Jeder, der im rechten Geist ihm angehört, immer neüe Erweckungen und Antriebe findet, mehr als wandelbaren Beifall und zeitlichen Gewinn zu erstreben, eben so sehr durch ein tadelloses Leben, wie durch gründliche Gelehrsamkeit sich auszuzeichnen, und den Jünglingen, die auf ihn sehen, und nach ihm sich bilden, mit einem Beispiele voranzugehen, welches seine seegensreiche Wirksamkeit weit über die akademischen Lehrjahre hinaus, durch das ganze Leben jener Jünger, die der Kern des geselligen Vereins werden sollen, verbreitet. Unsere Zeit macht noch höhere

Ansprüche, als Eine der Früheren, an die Wissenschaftlichgebildeten überhaupt, und an die Universitätslehrer insbesondre; die Aufgabe, welche diese lösen sollen, ist schwieriger geworden, aber der Hülfsmittel und Aufmunterungen sind auch mehr, als je vorhanden.

Erwarten wir auch hier das Meiste und Beste von dem kräftigen Wiedererwachen und von der erweiterten Herrschaft des christlichen Geistes, der in unsrer Zeit manch traurige Hinterlassenschaft der nächstvergangnen immermehr zerstreut, aus dem alten Kampf in ursprünglicher Klarheit und Herrlichkeit hervorgeht, und mancher widerwärtiger Zeichen ungeachtet, das lebendige Evangelium immer mächtiger offenbaren wird. Je mächtiger dieser Geist die Wissenschaft und ihre Pflanzstätten durchdringt, desto schöner und befriedigender werden diese selbst sich entfalten, desto vollständiger ihrer Bestimmung entsprechen. Noch sehen wir nicht alle Verheißungen erfüllt, welche den gewissen Sieg des Christenthums verbürgen. Die Anstalten selbst, welche, aus einem durch dasselbe erweckten Bedürfniß hervorgegangen, mitwirken sollten, daß Alles erfüllt werde, was uns zum Trost und zur Erweckung zuvor verkündigt ist, hegen zum Theil noch widerstrebende Kräfte; aber es kann nicht fehlen, daß endlich das Bewußtseyn ihrer Bestimmung freier und allgemeiner werde, und daß sie tiefer eingreifen in das große Werk des Geistes, dessen Tempel sie seyn sollen!

Das häusliche Leben und die Schule, Erziehung und Unterricht begründen die allgemeine Bildung, sind die erste wesentliche Bedingung derselben; aber sie vollenden sie nicht, sie führen sie nur bis dahin, wo der Mensch, auf einem größeren Schauplatz auftretend, weniger von Andern geleitet, mehr auf sich selbst gewiesen, zwar was er seit früher Jugend gesäet, erndten, was er gesammelt,

brauchen, aber auch die Erndte zu neuer Aussaat verwenden, das Gesammelte mehren, Kenntnisse und Einsicht, Grundsätze und Fertigkeiten ins Leben einführen, weiterstreben und sich fortbilden soll, daß er sein erhabenes Ziel erreiche. Die Bildung ist nicht geschlossen mit den sogenannten Bildungsjahren; bleibt doch das ganze Leben eine Erziehungsanstalt, eine Schule für ein höheres Leben, eine Saatzeit für eine ewige Erndte. Ein Grundirrthum ist die Meinung, daß, wenn man bürgerlich mündig geworden, endlich eine Stufe erreicht sey, wo man sich ausgebildet habe, mit sich selbst aufs Reine und fertig sey, obwohl man es dahin meist selbst dann nicht gebracht hat, wenn man mit dem Leben fertig ist.

Unter Volksbildung, Volkserziehung verstehen wir keineswegs blos die Jugendbildung; man setzt voraus, daß das Volk selbst, die Masse der erwachsenen Staatsbürger und Bürgerinnen, einer fortschreitenden Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte so bedürftig als fähig ist, zu freierer Vernunftthätigkeit, zu einem harmonischen Leben sich erheben kann und soll. Dahin wirkt zunächst das häusliche Leben, wenn es wohlgeordnet und vom Geiste Christi erfüllt ist; der Mann erzieht das Weib, und das Weib den Mann; die Kinder, unter frommer Zucht heranwachsend, wirken erziehend auf die Eltern zurück; das ganze häusliche Verhältniß bietet, recht benutzt, eine reiche Menge von Bildungsmitteln dar. Aber das häusliche Leben wird überall von dem öffentlichen berührt, modifizirt und vielseitig durchdrungen; der Mensch kann und soll nicht auf den Familienkreis sich und seine Bildung beschränken; er gehört einer größern Gemeinschaft an; diese nimmt ihn nicht nur in Anspruch, sie schließt ihm auch ihre Schätze auf, theilt ihm ihre Güter mit, bietet die mannichfachsten Bildungsmittel ihm dar. Was er werden soll und werden kann, dessen wird er vollständig erst im öffentlichen Leben sich bewußt; in ihm findet er seine weiteste und seine letzte

Bildungsanstalt; sie umfaßt alle seine zeitlichen und ewigen, irdischen und himmlischen Angelegenheiten, und eröffnet seinem Suchen, Streben, Wirken den weitesten Raum.

Davon ist noch zum Schluß dieser Erörterungen zu handeln.

3. Das öffentliche Leben in Kirche und Staat.

Die Aufgabe, welche in diesem letzten Abschnitte gelöst werden soll, erscheint, man mag nun den weiten Umfang derselben, oder die hohe Wichtigkeit der Fragen, die hier zur Sprache kommen, oder den Widerstreit der in dieser Hinsicht obwaltenden Meinurgen erwägen, als sehr schwierig, und es ist durchaus unmöglich eine Alles umfassende, tief eindringende und genügende Erörterung des ganzen vielseitigen Gegenstandes in den engen Raum weniger Bogen zusammenzudrängen. Das öffentliche Leben in seinen mannichfachen auf die Volksbildung einwirkenden Beziehungen und Verhältnissen, müßte in dieser seiner Mannichfaltigkeit wie in seiner höheren Einheit aufgefaßt, und bei der Anerkennung seines lebendigen Organismus eben so vollständig zergliedert, als in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden, wenn eine erschöpfende Darstellung beabsichtigt würde. Ist man aber auf Andeutungen und Winke beschränkt, so entbehrt man auch den bedeutenden Vortheil, welchen eine systematische Darstellung zur sichrern Verständigung und gründlichern Ueberzeugung darbietet.

Gehört in den weiten Kreis des vorliegenden Gegenstandes das gesammte kirchliche und bürgerliche Leben, so wäre nicht nur das gegenseitige Verhältniß beider, sondern auch die Bedeutung der Kirche in ihrer reinen Idee und in ihrer zeitlichen Gestaltung, ihr durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lehren, Gebräuche und Ord-

nungen bestimmter Einfluß auf die Volksbildung, und in gleicher Beziehung der Staat, seiner Idee und seiner Erscheinung nach, zu erörtern. Was die Kirche, und was die Kirchen, jede in Gemäßheit ihres Geistes und ihrer Verfassung, was der Staat und die verschiedenen Formen desselben in den Staaten, zur Lösung der höchsten Aufgabe der Menschheit beitragen, das kann nur durch ein tieferes Eingehen auf die ideellen und geschichtlichen Gesichtspuncte, welche darüber entscheiden, enthüllt, und fruchtbar entwickelt werden. Es kömmt also hier die ganze kirchliche Gesellschaftsverfassung, das Kirchenregiment und die Kirchenzucht, hinsichtlich des Staats aber eben so sein ganzer Organismus, die Regierungsform, Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, der Staatshaushalt und die Verwaltung, weil dieses Alles auf die Volksbildung mannichfach einwirkt, in Betracht; folglich dürfte kein Zweig der gesammten Staatswissenschaft von dem Kreise der Untersuchung ausgeschlossen werden. Diese dehnt sich also weit über die Gränzen aus, welche dem vorliegenden Werke gesetzt sind.

Unzweckmäßig, oder doch bedenklich könnt' es scheinen, daß hier Kirche und Staat mit einander verbunden und zusammengefaßt werden, obwohl beide in gleichem Verhältniß zu einander stehen, wie das häusliche Leben, welchem die Kirche, und die Schule, welcher der Staat entspricht, deshalb auch wie diese, Jedes besonders zu betrachten wären. Aber die Einwirkung beider auf die Volksbildung, berührt sich nicht nur überall, sondern bedingt sich auch gegenseitig, und kann nur als einmüthiges Zusammenwirken ihre Bestimmung vollständig erfüllen; es würden daher, wenn man sie abgesondert auffaßte, theils Wiederholungen unvermeidlich seyn, theils die Grundsätze, welche ihr gemeinsames Streben regeln sollen, weniger klar hervortreten. Allerdings ist das Wirken der Kirche ein ganz eigenthümliches und ein andres, als das des Staats; aber der wesentliche Zweck ist beiden

eben so gemeinsam, wie die Bahn, innerhalb welcher sie neben einander fortschreiten, und in der Regel auch die Gesellschaft, welche in ihnen als ein Gemeinwesen sich darstellt. Das vollkommene Eingehen der Kirche und des Staats in ihre ideale Einheit wird zwar dadurch verhindert, daß innerhalb des Staats die Kirche selbst nicht überall als eine Einige, sondern in Kirchen getrennt besteht, deren jede in ihrer Besonderheit, auch wenn sie nicht ausschließend seyn will, doch einen Gegensatz gegen die Andern bildet, und mehr oder minder an das Staatsleben sich anschließt. Diejenige Kirche aber, welche mit dem Staate, oder mit welcher der Staat in seiner höhern Entwickelung und christlichen Ausbildung am wenigsten in Widerspruch steht, enthält auch am entschiedensten die Richtung auf die Gemeinschaft des kirchlichen und bürgerlichen Lebens, in welcher beide sich vollenden.

Die schroffe Scheidung der Kirche und des Staats, zumal die Gewohnheit, sie als Gegensätze zu betrachten, beruht immer auf einem Irrthum, und der Streit beider wäre, wenn er statt fände, in der That ein Bruder- und Schwesterkrieg, ein eben so widernatürlicher, als widerchristlicher. Er ist aber weder in ihrer reinen Idee, noch in ihrer vernunftmäßigen Entwickelung vorhanden; überall, wo beide wider einander zu kämpfen scheinen, ist die Kirche oder der Staat, oder sind beide entartet, ihrem wahren Wesen entfremdet, oder es machen nur die geistliche und weltliche Macht einander die Herrschaft streitig. Nie hat die Kirche, oft und hartnäckig aber die Priesterschaft mit hierarchischer Herrschsucht den Staat, nie hat dieser, zu Zeiten aber die Verblendung und despotische Laune mancher Gewalthaber die Kirche bekämpft und unterthan zu machen gestrebt, wobei die Verwechselung der geistigen und geistlichen Rechte, der Wahn, daß der Klerus die Kirche, und die Regierung der Staat sey, mitwirkte. Die Gründung der Kirche in heidnischen Staaten, und die eintretenden Christenverfolgungen hatten den ersten

Kampf entzündet, der aber nur ein einseitiger war, weil die Gläubigen, eingedenk der Lehre, die ihnen gebot, „unterthan zu seyn der Obrigkeit, die Gewalt hat," und „dem Uebel nicht zu widerstreben," lieber Unrecht geduldig leiden, als wider dasselbe, oder wider die, welche es übten, sich auflehnen wollten. Nachdem aber das Christenthum im weiten Römerreiche Staatsreligion, der Klerus angesehen und mächtig geworden war, nachdem in Gestalt des jüdischen Hohenpriesterthums die Hierarchie sich festgestellt hatte, vergaßen die Hirten der Gemeinde, daß Jesu Reich nicht von dieser Welt ist, und widerstanden nicht der naheliegenden, reizenden Versuchung, ihre Macht und ihren Einfluß dergestalt auszudehnen, daß sie selbst den weltlichen Herren gleich, ja über dieselben erhoben würden, Könige und Fürsten mit ihren Reichen, wie die Kirche zu beherrschen vermöchten. Die ungebührliche Erweiterung und der Mißbrauch der geistlichen Gewalt trieb endlich die Fürsten an, ihre Rechte zu vertheidigen, die Hierarchie in ihre Schranken zurückzuweisen, und als dieses, vornehmlich durch die Reformation der Kirche gelungen war, wirkte der langwierige Streit noch lange genug nach, die Furcht vor der Wiederkehr der überwundenen Mißbräuche immer von neuem anzufachen, und die sich neu gestaltenden Verhältnisse auf mancherlei Weise zu verwirren, um so mehr, als man sich nicht bergen konnte, daß anhaltende Wachsamkeit und kräftige Maaßregeln gegen die immer wiederkehrenden Regungen geistlicher Herrschsucht nothwendig waren. Der unvermeidliche Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht erschien denn fortwährend als ein Streit zwischen Kirche und Staat, obwohl diese an sich keineswegs in der Zwietracht ihrer Führer befangen waren. Dabei blieb die Aufgabe ungelöst, daß das kirchliche Leben das bürgerliche so durchdringe, dieses jenes so in sich aufnehme, damit beide in christlicher Eintracht und Geisteseinigkeit ihre besondre und gemeinsame Bestimmung zu

erfüllen vermöchten. Diese Aufgabe ihrer Lösung näher zu bringen, die Idee der Einheit zwischen Kirche und Staat, kirchlichem und bürgerlichem Leben, immer mehr zu realisiren, dazu ist unser Zeitalter berufen, dazu soll auch die fortschreitende Volksbildung mitwirken, und darin selbst eine kräftige Unterstützung ihrer weitern Entwickelung gewinnen *).

Das religiöse und das bürgerliche Leben war in den Staaten des Alterthums, ehe das Christenthum eintrat, nicht geschieden, und die Kirche konnte eine solche Scheidung um so weniger beabsichtigen, als Glaube und Lehre überall auf innigere Vereinigung und Gemeinschaft hinwirkten, mit ihrem Geist und Leben eben so sehr das gesellige, wie das persönliche Leben der Gläubigen zu durchdringen strebten. Auch die heidnischen Staaten hatten eine religiöse Grundlage, und bewahrten mehr oder minder streng dieses ihr heiliges Element; aber sie erhoben sich nicht zu der Idee einer geistigen Gemeinschaft, welche durch das Christenthum mitten in der bürgerlichen Gesellschaft erbaut ward, und, weit entfernt, eine zweifache Herrschaft, oder ein in sich entgegengesetztes Streben einführen zu wollen, vielmehr alle widerstreitenden Elemente immer vollständiger versöhnen, und das öffentliche mit dem häuslichen, das gesellige mit dem persönlichen Leben, die ganze Staatsverfassung mit den höchsten Bedürfnissen und mit der ganzen Bestimmung des Menschen in Einklang setzen sollte. Die schon bestehende,

---

*) Vergl. die geistreiche Erörterung in (M. Meißners) „Einheit des Weltlichen und des Geistlichen.“ Neustadt 1820. zum Theil entgegengesetzt der „Schutzschrift für die evangelische Kirche“ von Fr. A. Koethe. Leipzig 1820. Die in letzterer Schrift ausgesprochenen Ansichten von dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche hat der Verfasser im Fortgang seiner Forschungen und Erfahrungen modificirt, vornehmlich weil er allmälig sich überzeugte, daß jene bei consequenter Durchführung den alten Zwiespalt verewigen, und dem Mißbrauch hierarchischer Gewalt Raum lassen würden.

als Gottes Ordnung anzuerkennende Staatsgewalt konnte, als solche, weder allem Einfluß auf die Verfassung der in ihrem Schooße sich bildenden Gemeinde entsagen, noch ihre rechtmäßige Herrschaft mit einer andern Auctorität, wie bedeutend und einflußreich die Stellung derselben innerhalb der Kirche seyn mochte, theilen; aber ihr Einfluß wird nie in das geistige Leben gebietend eingreifen, noch die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die unveräußerlichsten und unantastbarsten Güter, welche unter des Staates Schutz gestellt, aber an kein menschliches Ansehen gebunden sind, unterdrücken, oder auch nur ungebührlich beschränken, also weder in der Lehre, noch in den kirchlichen Gebräuchen eigenmächtige Anordnungen sich erlauben, und auf die kirchliche Verfassung nur so weit, als es mit der christlichen Freiheit vereinbar ist, einwirken dürfen. Doch gebührt der christlichen Staatsgewalt nicht blos das unbezweifelte Recht der Beaufsichtigung und Genehmigung der kirchlichen Ordnungen, so wie in jedem Falle, wo diese etwa den Zweck, die Verfassung und Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft gefährden könnten, also überall, wo die sichtbare Kirche ihrer eignen Idee untreu, oder zwiespältig wird, eine gesetzliche Intervention, der Kirche aber das eben so unbezweifelte Recht der Protestation, wo der Staat Eingriffe in ihre gesetzliche Freiheit und in ihr geistiges Leben sich erlaubt; jede rechtmäßige christliche Obrigkeit hat auch die Befugniß zur thätigen Theilnahme an der Entwickelung der kirchlichen Verfassung und an dem Kirchenregiment. Dem Staate fällt zunächst das äußere, der Kirche das innere Leben der Gemeindeglieder anheim; aber eben dieses Zweifache bedingt sich gegenseitig dergestalt, daß man von der Leitung des Einen die Einwirkung auf das Andere nie ganz ausschließen kann. Da der Kirche immer nur die Macht des Wortes, religiöse und moralische Gewalt zusteht, so muß sie selbst wünschen, daß sie in ihrem Conflict mit der Außenwelt, bei dem Staate nicht

nur Schutz, sondern auch Unterstützung finde, daß er ihr die Hand biete zur Realisirung ihrer heiligen Zwecke.

Die innige Verbindung zwischen Staat und Kirche stellt sich am reinsten im Bilde der Ehe dar *), in welchem Jener als das männliche, diese als das weibliche Princip erscheint. In einer guten Ehe aber findet keine Scheidung, kein Rangstreit, kein Zwiespalt über gegenseitige Rechte und Pflichten statt; gemeinsam wandeln die Verbundenen Eine Bahn, und ist auch Jedem ein besondres ihm eigenthümliches Tagewerk angewiesen, so dienen doch beide in demselben wesentlich nur Einem Zweck. Der Zweck der Kirche ist der Ausbau des Gottesreiches, des Reiches der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe; einen andern hat im Wesentlichen auch der Staat nicht, und es muß ihm eben so sehr, wie der Kirche, daran gelegen seyn, daß derselbe erreicht werde. Dazu bieten sie einander die Hand, und in völliger Uebereinstimmung und Eintracht fördern sie segensreich ihr gemeinsames, erhabenes Werk. Wie der Staat bei der einflußreichsten Wirksamkeit der Kirche, so ist diese bei der gesetzlichen Ordnung und bei dem Wohlstande des Staats gar sehr betheiligt; sie kann nur wollen, daß er ihr nicht blos Schutz und Sicherheit, die vollständigste Ausübung ihrer Gerechtsame und ihrer gesetzlichen Freiheit gewähre, sondern auch Theilnahme an allen ihren Maaßregeln und Anordnungen, einwirke auf die zweckmäßige Entwickelung ihrer Verfassung; sie darf sich aber, dafern sie ihrer Bestimmung entsprechen will, nie versucht fühlen, selbst in das Staatsregiment einzugreifen, und mit demselben die weltliche Herrschaft zu theilen, wo-

*) Das Bild ist freilich etwas verbraucht, und mehr, als einmal, breit ausgemalt worden; doch hat es damit an Wahrheit nicht verloren. — Auch die innige Gemeinschaft des Leibes und der Seele im menschlichen Organismus gewährt ein sehr treffendes Bild, welches aber, weil man dasselbe verfänglich gefunden und gemißdeutet hat, hier nicht geltend gemacht werden soll.

durch sie sich nur in Verhältnisse verwickeln würde, die ihre höhern Zwecke gefährdeten. Sie ist in der That am besten berathen, wenn sie nur dem Ausbau des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, sich widmet, sich selbst unter Schutz und Wacht des Staates stellt, diesem tüchtige Bürger erzieht, und ihn mit dem christlichen Geiste, der Licht, Leben und Liebe ist, zu beseelen, dadurch den heilsamsten, ihr allein angemessenen Einfluß, nicht eine außerhalb der Gränzen ihrer Bestimmung liegende Gewalt zu gewinnen bemüht ist. Ihr geistiges, auf Erleuchtung, Belebung, Besserung abzweckendes Wirken soll allerdings auch alle geselligen Verhältnisse durchdringen und geistig beherrschen; aber sie leistet Verzicht auf alle weltliche Herrschaft, und ihre Diener sollen nie das Wort des höchsten Meisters vergessen: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt — (die Gewaltigen heißet man gnädige Herren). So soll es nicht seyn unter Euch; sondern so Jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß Er sich dienen lasse, sondern, daß Er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele!" *)

Einen Staat im Staate zu bilden, und die Kirchendiener zu weltlichen oder auch nur zu geistlichen Herren zu erheben, — das ist insbesondre der evangelischen Kirche, ihrem Geist und ihrer ursprünglichen Verfassung nach, völlig fremd. In ihr ward die oberste Kirchengewalt den von der Staatsgewalt organisirten und beauftragten Consistorien, die zugleich kirchliche und Staatsbehörde, aus geistlichen und weltlichen Räthen zusammengesetzt sind, anvertraut, und indem Letztere häufig

*) Matth. 20, 25 — 28. vergl. Luc. 22, 25 — 27.

die Mehrzahl ausmachten, auch wohl allein die Rathswürde hatten, während die geistlichen Mitglieder nur stimmführende Beisitzer waren, indem überdieß in der Regel ein weltlicher Beamter den Vorsitz führte, war der geistliche Einfluß auf eine Weise zurückgedrängt, welche zwar, als ein empfindlicher Druck, zu Erweiterung der Schranken und zu Anmaßungen reizen, aber dieselben nicht begünstigen konnte, vielmehr den größern Theil des Kirchenregiments in weltliche Hände legte; da die Landeskirchen meist ihre ganze Verfassung und Ordnung, ja nicht selten selbst ihre Liturgieen und Lehrvorschriften von der Staatsgewalt empfingen, so hatte diese nicht nur die Diener der Kirche, sondern auch die Kirche selbst sich völlig unterthan gemacht. Die Gemeinde aber, die keinesweges ihre geistigen und himmlischen Angelegenheiten in ganz gleichem Maaße, wie die weltlichen und irdischen, von weltlicher Herrschaft abhängig machen darf, entbehrte bis in die neuesten Zeiten einer ihrem kirchlichen Bedürfniß und der evangelischen Freiheit entsprechenden Organisation der Gesellschaftsverfassung. Es kommt nun darauf an, der Kirche durch zweckmäßige Veranstaltungen die nothwendige Selbständigkeit und Freiheit wieder zu geben, und sie sowohl gegen die unbeschränkte Gewalt des Staats, als auch gegen die möglichen Anmaaßungen des geistlichen Einflusses sicher zu stellen. Dieß wird am wahrscheinlichsten durch allmählige Einführung einer wohlgeordneten Presbyterialverfassung erreicht werden, welche auch den Laien den ihnen gebührenden Antheil an dem Kirchenregiment einräumt, die Geistlichen dabei weder der angemessenen Mitwirkung beraubt, noch sie übermüthig werden läßt, und die Entwickelung der Gemeinde zu einer ächtkirchlichen, freien und einmüthigen Genossenschaft begünstigt, zugleich den alten Zwiespalt zwischen Staat und Kirche, oder zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt beseitigt. Denn die Geistlichen müssen endlich aufhören, als die alleinigen Repräsentanten, oder gar als

die Herren der Kirche sich zu betrachten, und eifersüchtig den nothwendigen Einfluß der weltlichen Gewalt verkürzen zu wollen; diese wird, ohne auf ihre gesetzlichen und vernunftmäßigen Hoheitsrechte zu verzichten, jeder die kirchliche Freiheit kränkenden Willkühr und Uebermacht sich begeben, wenn eine auch das Kirchenregiment in die rechte Stellung versetzende Gemeindeverfassung sich ausbildet. Den Presbyterien, die keineswegs blos aus Geistlichen und Lehrern zusammengesetzt, noch von diesen abhängig waren, hatte man in der apostolischen Kirche die ganze Gemeindeverwaltung anvertraut, und die Kirche war dabei weit besser berathen, als später, da geistliche und weltliche Herren sie regierten. Die Presbyterialverfassung hat auch in der reformirten Kirche als zweckmäßig und wohlthätig sich bewährt; dieß würde bei einer vollständigern und tiefereingreifenden Organisation der ganzen Anstalt noch befriedigender der Fall seyn. Wie schwierig aber die Herstellung einer solchen Verfassung sey, haben auch die neuesten, besonnen eingeleiteten, obwohl zu früh abgebrochenen Versuche bewiesen. Das darf jedoch nicht hindern, sie umfassender, mit weiser Berücksichtigung der Zeitverhältnisse und der dermaligen Bedürfnisse, zu erneuen. Anstalten der Art können nicht auf einmal, auch nicht schnell eingeführt werden; es vergehen mehrere Geschlechter, ehe man sich hineingelebt und hineingebildet hat; aber mit dem, was als zweckmäßig erkannt ist, muß man doch einmal den Anfang machen, damit das Vollkommnere sich zu entwickeln beginne. Es darf nur nicht vergessen werden, daß bedeutende Reformen und alle Neuerungen nirgend bedenklicher, nirgend gefährlicher sind, als in kirchlichen Angelegenheiten; diese hängen zu tief und innig mit herrschenden Ansichten und Meinungen, mit den Empfindungen und Neigungen des Volkes, mit der persönlichen religiösen Stimmung zusammen, als daß man nicht in Allem, was die Kirche betrifft, die zarteste Rücksicht, die bedachtsamste Vorsicht sich zur Pflicht machen

sollte. Das nothwendige Fortschreiten zum Bessern wäre aber ganz unmöglich, wenn man nicht mit leiser und doch kräftiger Hand in das Bestehende eingriffe, um eine vollkommnere Gestaltung zu bereiten. Unstreitig bedarf das verfallene kirchliche Leben gerade in unsrer Zeit einer frischen und nachhaltigen Anregung, die allerdings zunächst durch Wiedererweckung des lebendigen Glaubens, dann aber auch durch allmählige Entwickelung einer Verfassung, welche die Gemeinde, in ihren ausgewähltesten Gliedern, zur thätigen Theilnahme und gesetzlichen Mitwirkung an den kirchlichen Angelegenheiten beruft, herbeigeführt werden soll.

Es ist vorauszusehen, daß in den neuen Presbyterien, wenigstens Anfangs, der Einfluß der Geistlichen überwiegend seyn würde, und eben diese Voraussetzung, die Besorgniß, daß man auch in der evangelischen Kirche nur neue Versuchung und Gelegenheit zu hierarchischen Eingriffen in die kirchliche und Gewissens-Freiheit bereite, hat in unsrer Zeit Viele bewogen, gegen die ganze Einrichtung zu protestiren. Wären die „Diener des Wortes" Alle, was sie seyn sollen, so möchte man ihre erhöhte Wirksamkeit ihnen nicht mißgönnen, sondern begünstigen und unterstützen; aber es bliebe auch dann bedenklich, sie in eine Stellung zu versetzen, welche sie allerdings leicht in Versuchung führen könnte, eine Macht zu erstreben, deren Erweiterung selbst als ein nothwendiges Mittel zur Erreichung der ädelsten Zwecke erscheinen möchte. Selbst der, dem es ein heiliger Ernst ist, nur wohlthätig und heilsam auf die Gemeinde einzuwirken, dessen reiner Eifer selbstsüchtigen Anmaaßungen nicht Raum giebt, (kann bisweilen sich versucht fühlen, der Macht des Wortes, welches das einzige Werkzeug und die einzige Waffe des evangelischen Seelsorgers seyn soll, durch zeitliche Maaßregeln, welche wie wohlgemeint sie seyn mögen, doch die Schranken der geistlichen Gewalt überschreiten, und dann leicht gefährlich werden, zu Hülfe

zu kommen. So wünschenswerth und nothwendig z. B. die spezielle Seelsorge ist, und so gewiß das Lehramt erst in ihr seine Bestimmung vollständig erfüllt, so kann sie doch zu ungebührlicher Einmischung in das Familienleben Veranlassung geben, wenn dem Geistlichen noch andere Mittel, als Belehrung, Warnung, Ermahnung zu Gebote stehen. Indem er zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern, Hausgenossen, Verwandten, Freunden, Gemeindegliedern, als Vermittler auftritt, wozu er unläugbar berufen ist, kann er leicht über die zarten Gränzlinien des ihm gebührenden Einflusses hinausgehen, und wenn dieß in einzelnen Fällen günstig wirkt, das zur Regel machen, was kaum als Ausnahme zulässig ist. Gefährlicher wird die den eigentlichen Lehrer- und Seelsorger-Beruf erweiternde geistliche Macht in den Händen solcher Männer, welche, ohne gerade herrschsüchtig zu seyn, doch nicht genug über sich selbst wachen, und, bei dem Bewußtseyn eines übrigens redlichen Eifers, nicht merken, welchen geheimen Antheil Eitelkeit und persönliche Rücksichten an ihren Bestrebungen und Maaßregeln behaupten. Man verwechselt so leicht die Ansprüche der eignen Persönlichkeit mit den Rechten des Amtes, und mißt, vielleicht unbewußt, Jener ein Ansehen bei, welches nur Diesem zusteht. Wo zumal Herrschsucht und Hoffarth sich der Seele bemächtigt, da liegt der Reiz zum Mißbrauch der Amtsgewalt zu nahe, als daß man ihn unbeachtet lassen dürfte. Erwägt man, welche Uebel geistliche Herrschsucht in Staat und Kirche hervorgerufen, wie sie eben so sehr die wahre Würde, wie die geseegnete Wirksamkeit des ehrwürdigen Amtes geschwächt, zahllose Irrthümer und Mißbräuche erzeugt, den klaren und lebendigen Glauben, die ächte Frömmigkeit, die christliche Freiheit verdrängt und die größte Entartung der Christenheit befördert hat, erkennt man das Pfaffenthum mit seinem pharisäischen Dünkel, weil es eine Herrschaft nicht nur über das öffentliche, sondern auch über das häusliche, nicht nur über das äu-

ßere, sondern auch über das **innere** Leben, über Glauben und Gewissen sich anmaaßt, als die gräulichste und unerträglichste Tyrannei, so erscheint die fast allgemeine Scheu vor der Wiederkehr eines der größten Uebel eben so gerecht, als natürlich, begründet durch die Zeugnisse der Geschichte und der Erfahrung. Nun ist zwar mehr als wahrscheinlich, daß auf der jetzigen Stufe der Bildung, alle Versuche, die verfallene Herrschaft wieder aufzurichten, nur theilweis und nur auf kurze Zeit gelingen würden, und am wenigsten innerhalb der **evangelischen** Kirche, in welcher die Stellung der Geistlichen zur Gemeinde und zum Staat herrschsüchtige Anmaaßungen und Ausschreibungen eben nicht begünstigt; aber es ist auch den Freunden der kirchlichen und bürgerlichen Freiheit nicht zu verargen, wenn sie solchen Neuerungen, welche die geistliche Macht zu mehren scheinen, mit vielem Bedenken und mit einigem Mißtrauen begegnen, wobei denn bisweilen auch wohl die Gerechtigkeit und Billigkeit verletzt, und dem ganzen Stande ein vorwaltendes Streben nach weltlicher Herrschaft und Macht untergeschoben wird. Man bemerkt und bedenkt dabei viel zu wenig, in welcher peinlichen Lage mancher für seinen Beruf begeisterte Seelsorger sich befindet, wenn Irrthümer, die durch bestehende Verhältnisse genährt und begünstigt werden, Mißbräuche, deren Abstellung durch die dem Geistlichen zustehenden Mittel, durch Belehrung und Ermahnung, nicht zu erreichen ist, und noch andere Maaßregeln in Anspruch nimmt, schädliche Gewohnheiten und Gebräuche, die von mehr als Einer Seite bekämpft werden müssen, in der Gemeinde herrschen, wenn dann nirgend ein sichtbarer Beistand zur Beseitigung der vorhandenen Uebel sich darbeut, wenn die weltlichen Beamten, wie es nicht so gar selten der Fall ist, alle Theilnahme und Mitwirkung versagen, ja sogar den wohlthätigen geistlichen Einfluß ungebührlich beschränken und hemmen. Wie natürlich und wie verzeihlich ist es, daß dann der eifrige Lehrer die

Wirksamkeit seines Amtes zu erweitern und zu mehren sucht, vielleicht auch die Gränzen seiner Befugniß nicht scharf genug auffaßt! Es liegt aber dem Staat und der Kirche gleich viel daran, daß sowohl die Hindernisse der gesetzlichfreien Wirksamkeit der Geistlichen, als die Veranlassungen zu willkührlichen Eingriffen in das Gemeindeleben hinweggeräumt werden, und dazu würde eine wohlgeordnete Presbyterialverfassung, in ihrer fortschreitenden Entwickelung, kräftig mitwirken, indem sie, zwischen Kirche und Staat, als eine von beiden anerkannte Vermittlerin eintretend, in gleichem Maaße den Einfluß des geistlichen Amtes erhöhte, und in den vernunftmäßigen Schranken erhielte. Denn je vollständiger diese Verfassung sich gestaltete und je weiter gleichzeitig die allgemeine Bildung fortschritte, desto folgereicher würden die Nichtgeistlichen ihre Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten bethätigen.

Hoffentlich wird man an dem Streben der Kirche nach der Selbständigkeit, die von der Glaubens- und Gewissens-Freiheit unzertrennlich ist, keinen Anstoß nehmen, wenn man nur aufhört, den Klerus als die Kirche zu betrachten und zu fürchten, daß derselbe sich unabhängig machen, oder zu mächtig werden möchte. Der Einfluß der Staatsgewalt auf das Kirchenregiment, soll durch die Presbyterien nicht verdrängt noch gehemmt, sondern wie der des Lehramts, nur geregelt, und eben dadurch gesichert und erhöht werden. Der Landesfürst bliebe immer als der erste Presbyter, oder wenn man lieber will, und wofern das bischöfliche Amt nicht nothwendig ein geistliches ist, als der oberste Bischof, so wie als der Schutzherr der Kirche anerkannt, und das Presbyterium selbst wäre der von ihm, unter gesetzlichen Formen, zur Beaufsichtigung und Leitung der kirchlichen Angelegenheiten eingesetzten Behörde, untergeben. Er kann sich an Würde und Macht, innerhalb des Staats, Niemand gleich stellen lassen; Keiner, er heiße Bischof,

oder Papst, darf einen Antheil an den Hoheitsrechten, welche dem rechtmäßigen Landesherrn allein zustehen, sich anmaaßen wollen. So gewiß er irgend ein Recht, oder eine rechtmäßige Gewalt über Glauben und Gewissen der Staatsbürger nicht hat, so gewiß hat auch keine kirchliche Gesellschaft die Befugniß, Einem oder Mehrern aus ihrer Mitte eine Gewalt zu übertragen, die sie selbst der Regierung gegenüber nicht behaupten kann, oder die Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten von dieser ganz unabhängig zu machen. Dieß hat die evangelische Kirche nie beabsichtiget; so ernstlich sie ihre Selbständigkeit behaupten wollte, so schloß sie sich doch gleich Anfangs mit Vertrauen und Hingebung an den Staat an, und würde, wenn es von ihr allein abgehangen hätte, und wenn ihr Ausbau nicht mannichfach unterbrochen worden wäre, schon früher sich selbst und ihre Vorsteher in das rechte Verhältniß zur bürgerlichen Obrigkeit, welche von ihr durchaus nicht in einem herabwürdigenden Sinne weltlich genannt wird, gesetzt haben. Ihrem Geiste ist es auch völlig fremd, eine Opposition gegen den Staat zu bilden, Geistliche und Laien einander schroff entgegen zu stellen, oder Letztere von dem ihnen zuständigen Antheil am Kirchenregiment auszuschließen, oder mit dem Ausdruck: Laien einen andern Begriff zu verbinden, als den der Nichtgeistlichen, d. i. Solcher, die nicht zum Lehr- und Hirtenamt berufen sind. Sie läßt auch, wie die apostolische Kirche, unter den Geistlichen selbst einen hierarchischen Rangunterschied, welcher die geistliche Gewalt endlich in Einem, oder in Wenigen concentrirte, nicht zu; ihre Pfarrer sind Alle, wenn auch nicht an äußerer Ausstattung und an Umfang ihres Wirkungskreises, doch an Rang, Würde und Macht, im Wesentlichen einander gleich, wodurch auch dem eifersüchtigen und ehrgeizigen Trachten unter ihnen und in ihrem Verhältniß zu dem s. g. Laien, gesteuert wird. Kann sie auch nicht allen Gemeindegliedern das Lehr- und Hirtenamt zuge-

stehen, vertraut sie dieses einem besondern Stande, so strebt sie doch dahin, daß immer mehr die ganze Gemeinde ein priesterliches Geschlecht, ein Volk des Eigenthums, Ein Leib werde, dessen einziges Haupt Christus ist. Sie will alle ihre Glieder diesem einzigen Haupt, dem einzigen Meister und Mittler unterthan machen, Alle in Einem Glauben, Einer Liebe, Einer Hoffnung verbinden, und die Geisteseinigkeit zwar auch in ihrer sichtbaren Einheit sowohl darstellen, als befördern; aber sie macht die Einheit nicht von Einem Stande, nicht von Einem oder von Einigen ihrer Diener abhängig, sondern von der Uebereinstimmung der ganzen Gemeinschaft im Bekenntniß, in den wesentlichen gottesdienstlichen Gebräuchen, in der gesammten Gesellschaftsverfassung, und von dem unverkürzten Antheil Aller an den gemeinsamen Angelegenheiten. Sie begünstigt sonach keine Priesterherrschaft, noch irgend eine von dieser Seite den Staat, die kirchliche und bürgerliche Freiheit bedrohende Unternehmung, und je kräftiger in der Ausbildung der Presbyterialverfassung der kirchliche Gemeingeist sich entwickeln, das Kirchenregiment sich gestalten würde, desto weniger Besorgniß könnte die zur Aufrechthaltung der Glaubens- und Gewissensfreiheit schlechthin nothwendige Selbständigkeit der Kirche dem Staate, und der noch immer mächtige und in weiser Beschränkung um so sichrere und wohlthätigere Einfluß der Geistlichkeit den Laien einflößen.

Es ist hier nicht der Ort, eine dem Zweck und dem Bedürfniß entsprechende Organisation der Presbyterien vorzulegen, und die mögliche Beseitigung der unverkennbar großen Schwierigkeiten, welche in den einzelnen Gemeinden, und noch mehr bei der Vereinigung der örtlichen zu provinziellen, und dieser wieder zu einem allgemeinen Landespresbyterium, sich entgegenstellen möchten, zu erörtern. Nur darauf kam es an, neue Aufmerksamkeit auf eine Anstalt hinzuleiten, welche für Kirche und

Staat, für ihr gegenseitiges Verhältniß und für die Theilnahme beider an der Volksbildung von großer Bedeutung ist. Ihre gemeinsame Beziehung zu dieser, für die bürgerliche Gemeinde nicht minder, als für die kirchliche hochwichtigen Angelegenheit, die beständige Berührung und gegenseitige Abhängigkeit, in welcher sie hinsichtlich derselben stehen, mahnt nachdrücklich genug, nichts zu versäumen, was ein einmüthiges und darum desto fruchtbareres Wirken befördern kann.

In unsrer an Widersprüchen und grellen Gegensätzen überreichen Zeit ist der Antheil Beider, des Staats und der Kirche, an der Volksbildung auf die verschiedenartigste Weise aufgefaßt, und beiden ihr Recht und ihre Pflicht im Verhältniß zu den Bildungsanstalten, bald erweitert, bald beschränkt, auch wohl gar abgesprochen worden. Abgesehen von den engherzigen Rechnern, welche dem Staat allen Aufwand für die geistigen Bedürfnisse des Volks ersparen, und darum die Verpflichtung zu demselben gar nicht anerkennen möchten, haben auch einseitige Theoretiker, deren Ansichten manchen Einfluß auf die Praxis äußern, ihm eine Stellung anweisen wollen, nach welcher er bei den geistigen Angelegenheiten wenig betheiligt, und nur auf die s. g. unmittelbaren Staatszwecke: Schutz, Sicherheit, Freiheit der Person und des Eigenthums beschränkt wäre, wobei man fast ganz übersah, daß dieselben Zwecke durch den Grad der allgemeinen Bildung bedingt sind, und daß selbst wenn diese nur als Mittel für jene betrachtet werden dürfte, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muß. Man hat in der That behauptet, Religion und Kirche, Erziehung und Unterricht, also auch die Schule, Wissenschaft, Literatur und Kunst könnten vom Staat nur Schutz, und, sofern sie seine eigentlichen Zwecke nicht gefährden, diejenige Begünstigung oder freie Bewegung, auf welche jedes ehrbare Gewerbe Anspruch hat, aber keine besondre Theilnahme und Unterstützung fordern. Nachdem man die vor-

nehmlich seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit Vorliebe entwickelte Idee eines Urvertrags zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, Fürst und Volk adoptirt, und auf das Staatsleben mannichfach angewendet, dabei auch dem Wahne sich hingegeben hatte, daß zu Gunsten der bürgerlichen Freiheit die Rechte der Staatsgewalt möglichst beschränkt werden müßten, konnte man dieser nur ungern einigen Einfluß auf die höhern Angelegenheiten des Volkes einräumen, und sprach sie um so lieber von jeder darauf bezüglichen Verpflichtung frei. Daß die rechtmäßige Obrigkeit Gottes Ordnung, daß die oberste Gewalt im Staate von Gottes Gnaden, nicht von einer angeblichen Volkssouverainität ausgegangen, daß der Staat selbst, wenn auch nicht in seinen wechselnden Formen, doch in seinem Wesen eben so sehr eine göttliche, wie eine menschliche Einrichtung, und daß seinem Grundprinzip nichts Menschliches fremd, Nichts, was in seinem Bereiche lebt, von seiner Theilnahme und Aufsicht ausgeschlossen ist, — das ward von denen, welche auf ganz neuen Grundsätzen ein durchaus neues Staatsgebäude aufzuführen gedachten, am wenigsten beachtet. Wäre aber der Staat auch nur eine menschliche Anstalt, wie er allerdings eine zeitliche ist, so folgt daraus doch nicht, daß er nur zeitliche und irdische Zwecke habe; auf solche kann er um so weniger sich beschränken, als er sie selbst nicht ohne Einwirkung auf die geistige Natur seiner Bürger, nicht ohne Theilnahme an der Entwickelung derselben zu erreichen vermag. Schutz, Sicherheit, bürgerliche Freiheit wird er vollständig nur durch seine moralische Gewalt gewähren, und diese setzt eine Bildung des Volks voraus, welche für die moralische Einwirkung erst empfänglich macht. Der Staat muß also an der geistigen Entwickelung der Gesellschaft Antheil nehmen, die Regierung muß, wie schon bei Erwägung der Gefahren der Volksbildung gezeigt ward, der Leitung der Bildungsanstalten sich bemächtigen, nicht blos

um die möglichen Gefahren abzuwenden, sondern auch um die Zwecke des Volkslebens zu erreichen. Dazu gehört, daß Recht und Gerechtigkeit, Vernunft und löbliche Sitte die Herrschaft gewinne, und daß derselben die erforderliche Begünstigung und Unterstützung dargeboten werde. Der Mensch lebt im Staate keineswegs blos um Leben und Eigenthum unter sichern Schutz zu stellen, sondern auch, um innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, unter dem Schirm des Gesetzes, die höchsten Ideen der Menschheit zu realisiren, ihre Bestimmung immer vollständiger zu erfüllen; der christliche Staat insbesondre soll sein Streben darauf richten, einen Familienverein darzustellen, der von den ewigen Ideen des Christenthums beseelt, dieselben immer völliger und fruchtbarer ins gesellige Leben einführt. Die Regierung aber ist der sichtbare Mittelpunct der Gesellschaft, in welchem sowohl die Herrschaft des Gesetzes und die Staatsgewalt, als auch die höchsten Zwecke der Gesellschaft sich objectiviren; sie hat die hausväterliche Macht, durch welche sie zur Mitwirkung für diese Zwecke eben so verpflichtet, als befugt ist. Wie vermöchte sie auch die bürgerliche Freiheit zu gewährleisten und sicher zu stellen, wenn sie nicht selbst die Hand böte, die Herrschaft der sittlichen, ohne welche jene nie auf die Dauer bestehen kann, auszubreiten und zu befestigen? Sittliche Freiheit aber besteht nur in einem harmonischen, wahrhaft gebildeten Leben, und eben dieses ist sonach auch die Grundbedingung der tiefen Begründung, der festen Dauer und allgemeinen Herrschaft der bürgerlichen Freiheit, die wahrlich nicht durch eine noch so liberale und wohlorganisirte Verfassung allein gegeben und erhalten werden kann. Bei dem Streben, die Volksrechte möglichst zu erweitern, vergißt man nicht selten, daß der mögliche Umfang derselben wesentlich von der jedesmaligen Bildungsstufe abhängig ist, wie der Mann größere und umfassendere Rechte hat, als der Jüngling, Dieser weitere als das

Kind, und daß es nicht genug ist, die Freiheiten des Volks durch dieses selbst, oder durch die Gewalthaber zu decretiren, durch eine Charte zu constituiren, durch Eide und Verträge zu garantiren, durch Verfassungsformen, Volksvertreter und Nationalgarden zu verwahren. Liberalere Regierungsformen sind allerdings ein Gewinn für das Volksleben und eine Bedingung der weiteren Fortschritte desselben; aber das angemessene und wohlthätige Maaß der bürgerlichen Freiheit kann nicht mit Waffen erobert, nicht im Sturm genommen, sondern nur durch die Entwickelung eines gesunden Volksgeistes, durch höhere Bildung erworben werden, und ist eben so gewiß ein Ergebniß, wie ein mächtiges Beförderungsmittel derselben.

Die Erfahrungen der neuen und neuesten Zeit haben es völlig außer Zweifel gestellt, daß der Staat bei der Begründung und Ausbreitung heller Erkenntniß, tüchtiger Gesinnung, harmonischer Vernunftthätigkeit aufs höchste betheiligt, und eben deshalb dazu mitzuwirken gedrungen ist. Keine Verfassung, keine Gesetzgebung, kein Verwaltungssystem vermöchte bei dem Ueberhandnehmen der Nichtachtung göttlicher und menschlicher Gesetze, die unheilvollste Zerrüttung der Staaten abzuwenden, wenn das Volk der Willkühr wahnsinniger Meinungen, welche ohne Scheu hervortreten und als probehaltige Grundsätze sich geltend zu machen versuchen, preis gegeben, wenn nicht ernstlich dahin gearbeitet würde, auf tieferem Grunde die öffentliche Wohlfarth zu erbauen, eine gediegene Bildung in allen Ständen heimisch zu machen, auch die Niedrigsten im Volke über ihre wahrsten Bedürfnisse und wichtigsten Angelegenheiten zu belehren, die unwandelbaren Principien des Christenthums, des Rechts und der Gerechtigkeit zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Wir, Kinder und Erben des aufgeklärten Jahrhunderts, hören in Aufruhr und Empörung den Widerhall unchristlicher Lehren, sehen uns in Verhältnisse verwickelt, welche die Auflösung aller heiligen Bande der Gesellschaft drohen, stehen auf einem Wendepuncte, von dem aus eben so leicht der Verfall

blühender Staaten und der Untergang europäischer Cultur, als ein neuer, kräftiger Aufschwung des geistigen Lebens erfolgen kann, je nachdem die Aufgabe unserer Zeit begriffen und gelöst, ächt menschliche Bildung gefördert oder gehemmt wird. Wie eine Seuche, die um so gefährlicher ist, als sie für Aeußerung einer gesunden Kraft sich ausgiebt, verbreitet sich in den Völkern der Geist der Unzufriedenheit, Gesetzlosigkeit und Eigenmacht, und es leuchtet allen Verständigen ein, daß nur geistige Mittel, aber nur solche, die aus einem reinen und gesunden Lebensquell entspringen, den tiefen Schaden zu heilen vermögen. Allgemeiner als je, ist jetzt das Verlangen nach bürgerlicher Freiheit im weitesten Umfange; aber die Ansichten und Begriffe von derselben sind eben so verworren, wie unklar, und die Grundsätze hinsichtlich der Begründung und Befestigung des ersehnten Guthes zum Theil völlig haltlos und widersinnig. Soll auch jetzt nicht die Staatsgewalt den Erleuchtetsten und Tüchtigsten im Volk die Hand bieten, damit das Ansehen der Gesetze, Zucht, Ordnung und fromme Sitte aufrecht erhalten, und zu dem Ende eine Bildung, welche den Menschen für die Erde und für den Himmel, zugleich zum treuesten Bürger des Staats und des Reiches Gottes erzieht, tiefer begründet, kräftiger entwickelt, und allgemeiner verbreitet werde? — Gewiß, es ist jetzt mehr als je, Noth, daß vom Mittelpunct der Macht, welche auch der Mittelpunct der Weisheit des Volks seyn soll, ein Licht ausgehe, das die Nebel des Wahns und Irrthums zerstreut, und mit neuem gesünderem Leben die Gesellschaft erfüllt!

Aber welches Licht vermag einen so nothwendigen und heilsamen Einfluß zu gewinnen, als der lebendige Geist des Christenthums? Auf welchem andern Grunde will man mit einer durch unbestreitbare Erfahrung bewährten Zuversicht das Glück und Heil der Völker erbauen? — Auch der, welcher noch nicht dahin gelangt ist, im Evangelium den höchsten und vollständigsten Inbegriff aller Weisheit anzuerkennen, kann doch kaum läug-

nen, daß in demselben mit den erhabensten und trostreichsten Zeugnissen, die weisesten Vorschriften, als Regel und Richtschnur eines menschenwürdigen und gottgefälligen Lebens, zugleich die lautersten und mächtigsten Beweggründe dem Verstande und Herzen nahe gelegt, die heitersten und erfreulichsten Aussichten eröffnet, die ädelsten Kräfte in Bewegung gesetzt, die siegreichsten Waffen gegen das Reich der Finsterniß dargeboten werden, und daß Staaten und Völker am besten berathen wären, daß der großherzigste Gemeinsinn, die dauerhafteste Eintracht, die heilsamste Thätigkeit, die treueste Gesetzmäßigkeit, die allgemeinste und befriedigendste Freiheit und Wohlfarth herrschen würde, wenn es gelänge, die ehrwürdigen und unbestreitbaren Grundsätze der evangelischen Wahrheit zur allgemeinsten Anerkennung und Anwendung zu bringen. Wenn alle Bürger Christen wären im Geist und in der Wahrheit, wenn Jesu Lehre Obrigkeiten und Unterthanen beseelte und leitete, dann wäre der ewige Friede und ein unfehlbar eintretendes goldenes Zeitalter mehr, als ein schöner Traum, dann würde das Reich, das nicht von dieser Welt ist, je mehr und mehr allen Reichen der Welt die vollkommenste und befriedigendste Verfassung mittheilen. Alle als nothwendig erwiesenen Beschränkungen der bürgerlichen Freiheit müssen fortdauern, so lange die Mehrheit der Staatsbürger noch nicht zu geistiger Freiheit gelangt ist, so lange Unwissenheit, Wahn und Vorurtheil, Selbstsucht und böser Wille die Gefahr des Mißbrauchs der ädelsten Güther unablässig erneuen. Ein großer Theil unsrer Gesetzgebung, des Gerichtsverfahrens, der Verwaltungsmaximen ist darauf berechnet, daß durch Zwang, durch äußere Nöthigung bewirkt werde, was aus innerer Freiheit in vollkommnerem Maaße hervorgehen würde, wenn christliche Erkenntniß und Gesinnung in der Gesellschaft tiefere Wurzeln geschlagen hätte. Nun muß zwar der Zwang und die äußere Nöthigung stattfinden, und wird selbst im vollsten Genuß der bürgerlichen Freiheit fortdauern; das Staatswohl beruht aber weit mehr auf der

Einsicht und Tugend der Bürger, in welcher das Gesetz die höchste Bedeutung und Wirksamkeit, die Verfassung eine unerschütterliche Stütze, das gemeine Beste die kräftigste Theilnahme gewinnt, und weil solche Einsicht und Tugend am gewissesten vom Licht des Evangelium ausgeht, so muß Allen daran liegen, so muß auch die Regierung mitwirken, daß dieses Licht seine seegensreichen Strahlen immer weiter ausbreite, und im Volke einen Christenstaat bilde.

Das leibliche und geistige Elend des Volks ist im Allgemeinen noch sehr groß; jedes höhere Streben unterliegt bei Vielen der täglichen Noth, der Mühseeligkeit des irdischen Erwerbs, dem Trachten nach zeitlichem Gewinn und sinnlichem Genusse; Unwissenheit, Vorurtheil, Aberglaube behaupten noch eine weithinreichende Herrschaft, und der Unglaube will überhandnehmen; die Selbsucht, der Eigennutz, die Willkühr stehen in einer, wenn auch nicht immer offenbaren, aber um so schwerer zu bekämpfenden, und in der That unheilvollen Opposition gegen die Obrigkeit und bürgerliche Ordnung; die Achtung vor dem Gesetz ist viel zu wenig allgemein und lebendig; dasselbe zu umgehen, dünkt Vielen eben so erlaubt, als klug, wenn man nur der Strafe sich zu entziehen weiß. Die Staatslasten tragen Wenige willig, Wenige mit der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit, und demjenigen, welcher Erlaß derselben mit einiger Sicherheit zusagte, würde die Menge alsbald anhangen; der Gemeingeist, die großherzige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ist so selten geworden, daß man wesentliche Verbesserungen im bürgerlichen Leben, wenn sie nicht unmittelbar dem Einzelnen Vortheil bringen, kalt und gleichgültig aufnimmt, den Behörden, auch wo sie unverkennbar Gutes beabsichtigen, nur mit Mißtrauen oder Indolenz entgegenkommt, hie und da kaum von dem Stimmrecht bei der Wahl von Gemeindevertretern Gebrauch machen will, und wenn man Zeit und Kraft dem Gemeinwohl widmen soll, zunächst fragt: Was nutzt mir das? — Es ist nie schwerer ge-

wesen, das Volk zu regieren und zufrieden zu stellen, als jetzt, wo Weltklugheit und Klugheitsdünkel allgemeiner, die Zucht schlaffer, die Unzufriedenheit häufiger und lauter, die Ansprüche unmäßiger, die Forderungen ungestümer, die Tugenden der Treue und Ergebenheit seltner geworden sind! — Wer kann diese beklagenswürdigen Erscheinungen, welche dem Beobachter überall, obwohl in einer Gegend sparsamer, als in der andern, begegnen, besonnen wahrnehmen, ohne auf Mittel zu sinnen, die eine Heilung so großer Uebel hoffen lassen? Wem aber die ernsten Lehren der Geschichte vor Augen stehen, wer die göttliche Kraft des Christenthums an seinem eignen Herzen und Leben erfahren, wer die mächtigen Wirkungen dieser Heilsanstalt kennen gelernt hat, dem muß einleuchten, daß den Staaten, wie der Menschheit überhaupt, nur durch Erweckung und Belebung christlicher Erkenntniß und Gesinnung geholfen werden kann, daß folglich auch die Hirten der Völker, die als Gesalbte des Herrn seine Ordnung aufrecht erhalten, Retter und Wächter der heiligsten Güther seyn sollen, alle Regierungen und Obrigkeiten dazu mitzuwirken, dringend aufgefordert sind!

Darum soll der Staat im beständigen Bunde mit der Kirche bleiben, an ihren Angelegenheiten Theil nehmen, und sowohl ihre Selbständigkeit und freie Wirksamkeit, als sich selbst den heilsamsten Einfluß auf dieselbe sichern. Von der Kirche vornehmlich geht das religiöse Leben des Volkes, also das Lebensprincip, die gediegene Kraft und die geistige Freiheit der bürgerlichen Gesellschaft aus; in der Kirche concentriren sich die geistigen Angelegenheiten, deren lebendiger Mittelpunct überall die religiöse Erkenntniß und Ueberzeugung ist. Um so gewisser soll die Anstalt, welche als die geistige Gemeinschaft der Staatsbürger hervortritt, in dem ihr gebührenden Antheil an der Leitung der Volksbildung gesichert werden. Das würde man ohne Zweifel zugestehen, wenn man sie wirklich als die sichtbare Gestaltung der geistigen Gemeinschaft, als den Verein der Staatsbürger

zur Realisirung ihrer höchsten Zwecke, und zur Ausübung ihrer Rechte hinsichtlich der Glaubens- und Gewissensfreiheit, anerkennte, und nicht immer zunächst an den Klerus dächte, welcher Diener der Kirche, aber nicht die Kirche selbst ist. Diese sich allein zu überlassen, jeder Gemeinde die beliebige Anordnung ihrer Verfassung, die unbeschränkte Wahl ihrer Vorsteher und Lehrer, die Gestaltung ihres Gottesdienstes, die Herbeischaffung des zur Deckung ihrer kirchlichen Bedürfnisse erforderlichen Aufwandes anheimzustellen, ist in keiner Hinsicht rathsam. Schon das Letztere, die Begründung und Vermehrung des Kirchenvermögens, die dazu etwa erforderliche Besteuerung der Gemeindeglieder, den Erwerb von Schenkungen und Vermächtnissen, von Capitalien und liegenden Gründen, kann eine wohlorganisirte Staatsregierung nicht lediglich von der Gewalt und Willkühr der kirchlichen Behörden abhängig machen. Fände auch bei der Besteuerung zu kirchlichen Zwecken keine Erpressung, keine gewaltsame Nöthigung, und kein andrer Zwang statt, als ein moralischer, so darf doch eine weise Obrigkeit selbst diesen nicht unbeachtet lassen; sie hat aber auch, in ihrer väterlichen Gewalt, unverkennbar die Pflicht, wie den Hungernden Brod, den Nackenden Kleidung, den Kranken Pflege, den Arbeitlosen Beschäftigung zu verschaffen, und dafür zu sorgen, daß in ihrem Bereich Keiner verschmachte, Keiner irgend einer Willkühr preis gegeben sey, so denen, die geistig Mangel und Blöße leiden, kranken, und wie Schaafe ohne Hirten sind, zu Hülfe zu kommen, ihnen die Mittel zur Erreichung ihrer höhern Zwecke zu gewähren, oder doch die Herbeischaffung derselben zu ordnen. Auch würde am leichtesten ein Staat im Staate sich entwickeln und feststellen, wenn von der Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten die gesetzliche Regierungsgewalt ganz ausgeschlossen wäre. Beruft man sich auf das Beispiel der nordamerikanischen Freistaaten, in welchen die Regierung mit dem Kirchenwesen sich gar nicht befaßt, sondern es jeder religiösen Gesellschaft überläßt, ihre Ge-

meindeverfassung eben so unabhängig, wie ihr Bekenntniß und den öffentlichen Gottesdienst einzurichten, wenn nur nichts, was unmittelbar das Staatsleben gefährdet, sich hervordrängt, so übersehe man nicht, daß, wie wichtig und wohlthätig dieß auch für die religiöse Freiheit scheinen mag, dieselbe nicht minder in einer innigern Verbindung der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde sicher gestellt, und daß auf diese Weise noch entschiedner die gemeinsame Bestimmung erfüllt werden kann. Ueberhaupt möchte das Beispiel jener noch jugendlichen Staaten, deren Verfassung zum Theil mehr aus wandelbaren Theorieen und noch unbewährten Zeitansichten, als aus dem Leben, und aus der Tiefe in sich begründeter Ideen hervorgegangen, daher noch immer im Experimentiren begriffen ist, dessen Ergebnisse im ersten Jahrhundert der Selbständigkeit jener neuen Welt weder hinreichend gewürdigt werden, noch ein entscheidendes Ansehen behaupten können, nicht hinreichend seyn, gegen die reifere Erfahrung der ältern Staaten, gegen die Zeugnisse der Geschichte und gegen die ideale Anschauung der Menschheit in ihren Bedürfnissen und Zwecken, etwas zu beweisen *). Schon hat man dort sich aufgefordert gefühlt, an den geistigen Angelegenheiten des Volks mehr Antheil zu nehmen, als die Staatsverfassung vorschreibt; schon hat man Veranlassung gefunden, manche Prohibitivmaßregeln zu ergreifen, und es steht sehr zu fürchten, daß solche, wenn sie in der weitern Entwickelung der Verhältnisse immer mehr sich nothwendig machen, wie es bei der dort anerkannten Ungebundenheit des Kirchenthums sehr wahrscheinlich ist, die kirchliche Freiheit weit mehr beschränken werden, als es bei einer innigern Verbindung des Staats mit der Kirche der Fall seyn dürfte.

---

*) Man lese nur die glaubwürdigen, aus Nordamerika selbst kommenden Nachrichten von dem dortigen kirchlichen Zustande, von der Erwählung, Besoldung, Bildung und Leistungsfähigkeit der Geistlichen, um sich zu überzeugen, wie viel besser es in der Hinsicht bei uns steht.

Diese Verbindung auf eine für beide gleichwohlthätige Weise herzustellen, wären, wie schon angedeutet worden, die Presbyterien sehr geeignet, deren Mitglieder, von den Kirchengenossen frei gewählt, die Gesammtheit derselben vertreten, und den ihnen zustehenden Antheil an dem Kirchenregiment verwalten würden. Da die kirchliche Gemeinde im Wesentlichen keine der bürgerlichen nachtheilige oder feindseelige Richtung haben kann, wie denn auch die Kirchenältesten dieser nicht minder als jener angehörten, so ergäbe sich hier auch eine sichtbare Vermittelung beider Seiten der Gesellschaft. Von selbst versteht es sich, daß die Einwirkung der Staatsgewalt auf die kirchlichen Angelegenheiten nicht nur keine willkührliche, sondern auch keine unmittelbare seyn darf, wenn die kirchliche Selbständigkeit und die Gewissensfreiheit aufrecht erhalten werden soll. Eine oberste Kirchenbehörde, sie möchte Consistorium, Kirchenrath oder anders heißen, würde, wie es in der evangelischen Kirche immer stattgefunden, im Namen der Regierung, die kirchlichen Angelegenheiten beaufsichtigen und verwalten, und wenn die Wahl der Mitglieder dieser Behörde der Staatsgewalt ausschließlich zusteht, indem die kirchliche Gemeinde dieselbe eben so wenig in Anspruch nehmen dürfte, wie die bürgerliche die Wahl der Minister, Richter und Beamten, so ist damit die gesetzliche Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche eben so wenig beeinträchtigt und gefährdet, wie die Unabhängigkeit der Gerechtigkeitspflege durch die ausschließlich von der Regierung ausgehende Constituirung der Gerichtshöfe. Werden zu jener Behörde wirklich nur auserwählte, des öffentlichen Vertrauens würdige, durch Einsicht, Erfahrung, Frömmigkeit und Ehrbarkeit ausgezeichnete Männer, geistlichen und weltlichen Standes, berufen, so ist auch in der That die Kirche wohlberathen, die Furcht vor hierarchischen Anmaßungen aber um so gewisser beseitigt, je mehr man vorsorgt, daß die geistlichen Mitglieder an Zahl und Rang die weltlichen nicht überwiegen. Einem solchen Collegium möchte dann

unbedenklich das ganze Kirchenregiment, Oberaufsicht und Verwaltung, unter der Bedingung der nothwendigen Bestätigung ihrer Beschlüsse und Anordnungen durch die Staatsgewalt, und der zulässigen Mitwirkung der Presbyterien, eingeräumt werden; es würde dadurch auch mehr Einklang und Einheit in der Kirchenverwaltung sich äußern, und manche widerwärtige Collision sichrer verhüthet werden, als wenn man etwa die äußern und innern, oder die eigentlich kirchlichen und die Schulangelegenheiten unter mehrere geistliche und weltliche Behörden vertheilt.

Eine solche Organisation des Kirchenthums, welche den innigen Bund zwischen Staat und Kirche begründet und erhält, sichert beiden einen gemeinsamen, wohlthätigen Einfluß auf die Volksbildung, und es kann nun um so folgerechter angedeutet werden, was der Staat theils vermittelst der Kirche, theils unmittelbar, für allgemeine Bildung zu thun hat. Weil aber die Kirche die geistige Gemeinschaft und der Mittelpunct der geistigen Angelegenheiten des Volkes ist, so nimmt der Staat an Allem, was ihre Wirksamkeit fördert und erhöht, thätigen Antheil; auch die Lehre und das Bekenntniß, der öffentliche Gottesdienst und die Kirchenzucht ist davon nicht ausgenommen, obwohl hinsichtlich derselben ein entscheidendes Ansehen und eine gebieterische Gewalt ihm keineswegs zusteht. Denn in allen Glaubens- und Gewissens-Sachen gebührt den Staatsbürgern vollständige Unabhängigkeit, sowohl von weltlicher, als geistlicher Gewalt, vollkommene Freiheit, unter der einzigen Bedingung, daß dieselbe weder das gleiche Recht der Mitbürger beeinträchtige, noch überhaupt die bürgerliche Gemeinschaft gefährde. Unter derselben Bedingung ist auch die Aeußerung der religiösen Ueberzeugung und die gottesdienstliche Uebung ein allgemeines Recht, welches jedoch das unbezweifelte Recht der Staatsgewalt, von der öffentlichen Lehre, den Gebräuchen und der ge-

sammten Verfassung jeder religiösen Gesellschaft Kunde zu nehmen, und die Bestätigung zu gewähren oder zu verweigern, nicht aufhebt. So wünschenswerth es seyn mag, daß in jedem Staate nur Eine Religion herrsche, nur Eine kirchliche Gesellschaft bestehe, damit die Gemeinschaft und Einheit dieser mit der bürgerlichen Gesellschaft um so vollständiger sich ausbilde und darstelle, so kann doch auch in Staaten gemischter Religion der Zweck des Vereins so befriedigend erreicht werden, daß die Bevorrechtung einer jedes andere öffentliche Bekenntniß ausschließenden Staatsreligion, oder einer herrschenden Kirche, sich nicht rechtfertigen läßt. Der Mensch lebt im Staate um des Rechts willen; er kann als Staatsbürger auf das unveräußerlichste Recht der Glaubens- und Gewissensfreiheit, und des zwar bedingten, aber keiner menschlichen Willkühr unterworfenen Gebrauchs derselben, am wenigsten Verzicht leisten. Vernunftmäßig und unantastbar ist daher auch das Recht der in einer kirchlichen Gesellschaft hervortretenden Reformation, wie das der fortschreitenden Entwickelung des kirchlichen Lebens, und das Recht der Protestation gegen jede die kirchliche Freiheit beschränkende Entscheidung durch Stimmenmehrheit, oder durch irgend eine geistliche oder weltliche Macht. Wohl wird die Kirche ihr mütterliches, der Staat sein väterliches Ansehen behaupten dürfen, um Streitigkeiten, Spaltungen, Trennung, Verirrungen des religiösen Eifers, oder Entartung des kirchlichen Lebens zu verhindern, oder, wenn sie eingetreten sind, abzustellen, aber nur so weit, als es mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit vereinbar ist. Das Recht des Staats erstreckt sich in dieser Hinsicht nur auf väterliche Leitung, und auf Verhüthung oder Bestrafung jeder Störung der öffentlichen Ruhe und bürgerlichen Ordnung; das Recht der Kirche im äußersten Falle, nur auf Ausschließung der abtrünnigen Glieder aus ihrer Gemeinschaft, doch ohne irgend

eine Einwirkung dieser reinkirchlichen, und nach dem Gesetz der Liebe möglichst schonend, auch nur temporär zu verhängenden Maaßregel auf die staatsbürgerlichen Rechte und Verhältnisse, oder auf die persönliche Ehre der Ausgeschlossenen. Wie der Mensch in Glaubens- und Gewissens-Sachen Gott allein, und nicht den Menschen verantwortlich ist, oder Letzteren doch nur, in wie weit er einer mit ihnen eingegangenen Verbindung gemäß, ihnen das nicht für immer bindende, sondern in jedem Augenblick zurücknehmbare Recht der Kundnahme von dem Gange seines Geistes, von seiner Ueberzeugung und seinen Grundsätzen selbst eingeräumt hat, so kann in einem christlichen Staate auch keine Art von Glaubensgericht und Gewissenszwang zulässig seyn, vielmehr gehört es zu den Rechten der Staatsbürger und zu den Pflichten der Regierung, Alle gegen jede Beeinträchtigung der geistigen Freiheit zu schützen.

Auf diese Freiheit haben, wie sich von selbst versteht, auch die Kirchendiener und Lehrer denselben Anspruch, wie jeder andere Staatsbürger; aber es ist darin nicht nothwendig eine unbeschränkte Lehrfreiheit enthalten. Denn gleichwie Jeder bei der Uebernahme eines Amtes die Verpflichtung eingeht, dasselbe nicht nur im Geiste des empfangenen Auftrags, (wobei der Willkühr noch ein weiter Spielraum offen stände,) sondern auch nach den von der Gesellschaft, oder von der rechtmäßigen Gewalt aufgestellten Grundsätzen und Vorschriften zu verwalten, so kann am wenigsten das geistliche Amt, welchem einer der wichtigsten Aufträge ertheilt ist, von jener allgemeingültigen Bedingung entbunden seyn. Da die Lehrfreiheit weder ein reinpersönliches, noch allgemeines Recht ist, sondern nur von denen, welche zum Lehramt in der Gemeinde berufen sind, in Anspruch genommen werden kann, so darf sie über den dem Amte ertheilten Auftrag nicht hinausgehen, auch nicht als Ungebundenheit und Willkühr hervortreten, wie es der Fall

seyn würde, wenn sie keinem Gesetz und keiner Regel unterworfen wäre. Sie ist auch von der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, der Meinung, der Rede, der Presse wesentlich verschieden, wie sie eben nur einem bestimmten amtlichen Verhältniß anheimfällt, also auch den Bedingungen, welche diesem gestellt sind, sich nicht entziehen darf. Sie besteht zunächst darin, daß Niemand gezwungen werden kann, Etwas zu lehren, was wider seine persönliche Ueberzeugung ist, oder wider das Bekenntniß der Gemeinde, innerhalb welcher und in deren Auftrag das Amt verwaltet wird, dann, daß die amtliche Wirksamkeit, die geistiger Natur ist, nicht durch beengende Vorschriften gelähmt, und dadurch gehindert werde, ihre Bestimmung zu erfüllen. Die Uebernahme des Amtes selbst ist eine freiwillige Unterwerfung unter die Bedingungen, unter welchen dasselbe übertragen wird, eine Anerkennung der Gesetze und Regeln, welche die Gesellschaft sanktionirt hat, und jede Ueberschreitung derselben, jede über sie hinausgreifende Freiheit muß als eine Verletzung der Rechte und der Freiheit der Gesellschaft angesehen werden. Eine unbeschränkte Lehrfreiheit wäre ein dem Lehrstande zum Nachtheil und zur Beeinträchtigung der Freiheit der Gemeinde ertheiltes Privilegium, welches an sich um so weniger zulässig ist, als es mit höhern und allgemeinern Rechten in Widerspruch stände. Es gehört auch zu den hierarchischen Anmaßungen, wenn der Lehrstand eine völlige Ungebundenheit in seiner amtlichen Wirksamkeit fordert, oder nur den hinsichtlich der äußerlichen Ordnung gegebenen Vorschriften, nicht den für den Haupttheil seines Berufs, für die Lehre selbst, aufgestellten Regeln und Normen gehorchen will. Er ist nicht zum Lehren überhaupt, sondern zur Verkündigung, Entwickelung und Bekräftigung einer bestimmten Lehre berufen; er soll nicht seine Weisheit, sondern das, was als göttliche Weisheit in der Gemeinde anerkannt ist, predigen. Damit ist weder

der Entwickelung seiner persönlichen Ueberzeugung, noch dem Fortschritt der Erleuchtung in der Gemeinde eine unzulässige Schranke gesetzt, noch wird von ihm gefordert, daß er seine Ueberzeugung, wenn sie mit dem Glauben der Gemeinde in Widerspruch steht, verläugne; er ist in diesem Falle weder zur Uebernahme, noch zur Beibehaltung des Amtes genöthigt. Die Gemeinde aber kann es nicht in Zweifel stellen, ob das Christenthum, zu dessen Verkündigung sie Prediger beruft, göttliche Kraft und Weisheit, und ob die Auffassungsweise und gemeinsame Ueberzeugung, welche sie in ihren öffentlichen Bekenntnissen ausgesprochen hat, — obwohl sie Andersdenkende nicht verdammt, — die rechte sey; sie kann eben so wenig gestatten, daß die Lehrer abweichende Theorieen und eigne Meinungen vortragen, deren hinreichende Würdigung einem großen Theil der Gemeindeglieder unmöglich ist, so daß diese an Menschensatzungen gebunden und von den wechselnden Ansichten der Gelehrten abhängig gemacht würden. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Gemeinden fordert daher eine vernunftmäßige Beschränkung der Lehrfreiheit, und Lehrvorschriften aufzustellen, ist ein eben so unbestreitbares Recht der kirchlichen Gesellschaft, wie das gewissenhafte Halten an solchen Normen und Regeln, oder wenn ihnen die persönliche Ueberzeugung widerstrebt, das Verzichtleisten auf das Amt, eine unverkennbare Pflicht der Kirchendiener. Wäre es lediglich dem Gutdünken dieser überlassen, was und wie sie lehren wollen, so würde die Gemeinde, der ihre gemeinsame Ueberzeugung und ihr öffentliches Bekenntniß über Alles theuer seyn muß, in Gefahr schweben, mit jedem neuen Lehrer auch eine neue Lehre zu bekommen, vielleicht eine solche, die Alles, was die Christenheit glaubt, hofft und wessen sie sich getröstet, wankend zu machen versuchte, und wenigstens die Schwachen verwirrte; man hätte auch keine Bürgschaft, daß in das kirchliche Lehramt sich nicht Männer eindrängten,

welche der Kirche, in der und für die sie wirken sollen, gar nicht angehörten, fremden Zwecken dienten, oder der Sectirerei und Partheiung Vorschub leisteten. Nun gewährt zwar auch die Verpflichtung auf einfache, schriftgemäße Bekenntnisse keine hinreichende Sicherheit gegen die Lehrerwillkühr; aber sie verwahrt doch den gewissenhaften Mann vor Uebereilung und vorlauter Behauptung seiner eigenen Meinungen, sichrer, als die alleinige Verpflichtung auf die heilige Schrift, deren mannichfache Erklärungsweisen der Willkühr ein weites Feld eröffnen. So gewiß also der selbständige Gang der wissenschaftlichen Forschung, der Fortschritt der Erkenntniß, und die zur Ausbildung der Wissenschaft nothwendige akademische Lehrfreiheit nicht minder, als die Glaubens- und Gewissens-Freiheit unbeschränkt bleiben, so gewiß Niemand zu irgend einem Bekenntniß gezwungen, oder wegen der Abweichung von der Kirchenlehre in seinen bürgerlichen Rechten verkürzt werden soll, so dürfen doch die Kirchenlehrer, in ihrem amtlichen Verhältniß, keine Freiheit fordern, welche mit den Rechten und Bedürfnissen der Gemeinde, die sie für einen bestimmten Zweck beruft, unvereinbar ist, und die gesetzliche Beschränkung der Lehrwillkühr entspricht daher eben so sehr der Vernunft und Gerechtigkeit, wie der kirchlichen Freiheit, die eine wesentliche Bedingung des Fortschritts allgemeiner Bildung ist.

So kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß der Staat das Recht und die Pflicht hat, vermittelst der von ihm constituirten kirchlichen Oberbehörde, — obwohl auch diese nicht befugt ist, ohne Zuziehung und Beistimmung der Gemeinde, Lehrvorschriften zu ertheilen, oder die bestehenden zu ändern, oder den öffentlichen Gottesdienst umzuwandeln, — die Kirche gegen Lehrwillkühr zu schützen, die Lehre wie den Wandel der Geistlichen zu beaufsichtigen, und Letztere zu einem dem öffentlichen Bekenntniß entsprechenden Vortrag, oder wo-

fern sie damit nicht einverstanden sind, zur Niederlegung des kirchlichen Lehramts anzuhalten. In diesem Falle wird, weil mit dem Austritt aus dem amtlichen Wirkungskreise auch die Befugnisse und Vortheile desselben aufhören, der mit dem Amt verbundene Sold dem Ausscheidenden entzogen, mit demselben Recht, mit welchem überall von der Erfüllung des empfangenen Auftrags die Fortdauer des dafür gedungenen Lohnes abhängig ist; doch erfordert die Billigkeit und christliche Milde, daß man den ehrlichen Mann, der um des Gewissens willen, lieber einem nährenden Amte entsagt, als der Falschheit und Heuchelei sich ergiebt, nicht dem Elende preis gebe. Der bürgerlichen Ehre kann die Dienstentlassung, wenn sie aus solchem Grunde erfolgt, um so weniger Eintrag thun, als die öffentliche Meinung den, welcher, um seine Uezeugung nicht zu verläugnen, entschlossen zeitlichen Vortheil aufopfert, immer höher stellen wird, als den, welcher, um diesen fest zu halten, mit dem Munde bekennt, was seinem Herzen und Leben fremd ist.

Das Recht und die Pflicht des Staats, das Bekenntniß der Gemeinde gegen Gefährde zu schützen, und deshalb eine öffentliche und zweckmäßige Aufsicht über die Kirchenlehre (nicht eine schleichende Inquisition) anzuordnen, ist nicht minder begründet, als die Forderung, daß jeder Kirchenlehrer zu seinem Amte gehörig vorbereitet, dasselbe in seinem ganzen Umfange zu verwalten, befähigt, darum sowohl mit der erforderlichen Gelehrsamkeit und Bildung, als auch mit allen andern unerläßlichen Eigenschaften ausgestattet sey. Auch in unsern Tagen ist der Einfluß des geistlichen Amtes auf das Volk noch immer sehr bedeutend; sein Ansehen hat allerdings zugleich mit der Kirchlichkeit abgenommen, aber es steht noch fest gegründet in der Meinung zahlreicher Gemeinden. Man kann mit Recht sagen, daß kein Amt, kein Stand in der Gesellschaft auf die herrschende Stimmung, auf die Meinungen, Grundsätze und Sitten, besonders

der untern Stände, und auf den Gang der allgemeinen Bildung so folgereich einwirkt, als, nächst den Schullehrern, die Geistlichen, vornehmlich in den Landgemeinden, in welchen minder, als in den Städten, andere Einflüsse vorherrschen. Erfahrene Beobachter wollen aus dem geistigen Zustande jeder Gemeinde deuten, wes Geistes ihr Pfarrer ist; — das Urtheil möchte wohl oft irren, wenn nicht mannichfache örtliche und zeitliche Verhältnisse dabei berücksichtigt würden; aber man frage die Beamten von der Justiz und Verwaltung, man frage die, welche mit dem Volke in näherem Verkehr stehen, — wenn sie unbefangen zu beobachten, Erfahrungen zu sammeln und zu ordnen wissen, werden sie Alle gestehen, daß ein großer Theil der öffentlichen Wohlfarth von den Geistlichen abhängt. So viel Heil und Seegen sie wirken, wenn sie erleuchtet und treu, so viel Unheil und Unseegen, wenn sie das nicht sind. Ihre Lehre und ihr Leben behauptet auch jetzt noch eine solche geistige Gewalt, daß Staat und Kirche, um das Volkswohl fest zu gründen und kräftig zu fördern, vornehmlich den geistlichen Stand berücksichtigen, seine Wirksamkeit sichern, darum seine Verhältnisse ordnen, und, wie es dringend Noth ist, eine gründliche Reformation desselben einleiten müssen. Wer selbst diesem Stande angehört, darf ohne phärisäisch sich besser zu dünken, als die Andern sind, öffentlich gestehen, daß diese Reformation unabweisbar ist, wenn nicht die herrschende Lehrwillkühr und Verweltlichung die einflußreiche Stellung des Amtes verrücken, seine Bestimmung und zugleich das gemeine Wohl gefährden soll. Man thut zwar Unrecht, wenn man den geistlichen Stand, wie er jetzt ist, im Vergleich mit dem, was er vordem war, unbedingt herabsetzt; es läßt sich beweisen, daß er in mancher Hinsicht sogar besser geworden ist; man darf nur an die gräulichen theologischen Zänkereien erinnern, welche die Kanzeln entweihten, die Gemeinden verwirrten, die Ge-

müther verbitterten, an den starren Dogmatismus und Formalismus, welche schwerlich den lebendigen Glauben und das christliche Leben fördern konnten, an den geistlichen Despotismus, welcher auch in der evangelischen Kirche sich geltend zu machen versuchte, und das untergegangene Pfaffenthum gern wieder erneuert hätte, an die schroffe Abgeschlossenheit, in welcher Viele den weltlichen Ständen sich entgegensetzten, und eine Menge von Vorrechten und Exemptionen in Anspruch nahmen, endlich an die Unwissenschaftlichkeit, ja Unwissenheit, Rohheit und wunderliche Seltsamkeit, von der manche unerbauliche Sage im Volke sich erhalten hat, — und man wird gestehen müssen, daß das allerdings beständigere Festhalten an der Kirchenlehre, wie es bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein sich erhielt, alle diese Uebel nicht aufwiegen konnte, und daß solche in unsrer Zeit viel seltner geworden sind. Auch vergesse man nicht, daß mehr, als Ein Vorwurf und Verdacht, welcher auf dem geistlichen Stande lastet, insbesondre der des Eigennutzes und der Herrschsucht, nicht von gestern her, sondern ein unbequemes Erbe aus früherer Zeit ist. Aber man kann doch nicht läugnen, daß sowohl Ueberbleibsel von jenen Standesgebrechen sich erhalten haben, als auch neue hinzugekommen sind, welche in den nächsten Jahrzehenden wahrscheinlich stärker, als jetzt, gerügt werden möchten, und schon jetzt Vorkehrungen erheischen, damit sie nicht ärger werden. Sie sind vornehmlich in der schon erwähnten Lehrwillkühr und Verweltlichung begriffen. Zu jener gesellt sich eine zügellose Willkühr in den gottesdienstlichen Anordnungen, bei welchen auch die ehrwürdigsten, bedeutsamsten, völlig schriftgemäßen Gebräuche und Formeln, lediglich nach der Meinung und dem Gutdünken derer, die nicht als Diener, sondern als Herren des Worts und der Kirche sich betrachten, umgewandelt werden; zu dieser eine Rücksichtslosigkeit, eine Nichtachtung der Verhältnisse, der Stellung zur Gemeinde und der amtlichen

Würde, eine Unzufriedenheit mit dem bescheidenen Loose des Seelsorgers, welche eben so sehr den heiligen Eifer und die Freudigkeit, wie den Seegen in der Amtsführung beeinträchtiget. Es giebt aber noch viele treue Geistliche, welche nicht nur klar erkennen, wozu sie berufen sind, und auf welchem Wege allein das Heil des Volks gefördert werden kann, sondern auch mit heiligem Eifer und frommer Begeisterung ihr Amt verwalten; selbst unter denen, welche, in herrschenden Zeitansichten befangen, einem mit dem kirchlichen Bekenntniß nicht in Einklang stehenden System huldigen, sind Viele besser, als ihr System, redlich bemüht, ihrer Ueberzeugung gemäß, frei von selbsüchtigen Beweggründen, hellere Erkenntniß und ein tugendhaftes Leben in der Gemeinde zu begründen und zu verbreiten; sie sind darum höherer Achtung werth, als Solche, welche zwar von der kirchlichen Orthodoxie nicht abweichen, aber keineswegs vom innern Leben der evangelischen Lehre durchdrungen, eben nur das System behaupten, den Buchstaben, der da tödtet, nicht den Geist, der lebendig macht, sich angeeignet haben, und nicht leuchten als Lichter in der Welt. — An wissenschaftlichem Sinn, an Erkenntniß, an vielseitiger Bildung, steht der geistliche Stand noch immer keinem Andern nach, und wenn Viele, weil sie auf ihrem geistigen Standpuncte die Theologie nicht in ihrer vollen Bedeutung und Herrlichkeit aufzufassen vermögen, und eben darum in ihr nicht hinreichende Befriedigung finden, zu Nebengeschäften und Liebhabereien ihre Zuflucht nehmen, um ihrem Thätigkeitsdrange zu genügen, so herrscht doch auch in der theologischen Forschung ein reges Leben, welches nicht ohne fruchtbare Ergebnisse bleiben wird.

Man darf also noch immer, wenn eine kräftige Vermittelung der allgemeinen Bildung erstrebt wird, auf den geistlichen Stand vorzüglich rechnen, und ohne ängstliche Furcht vor dem Mißbrauch seines Einflusses, denselben begünstigen, unterstützen, und hinsichtlich der rein-

geistlichen, hierarchische Anmaaßungen ausschließenden Befugnisse erweitern. Eine solche Erweiterung des Einflusses wird durch die nothwendige Beschränkung der amtlichen Gewalt auf den eigentlichen Seelsorgerberuf, unbedenklicher und ungefährlicher, aber auch unabweisbarer, wenn die Geistlichen in das große Werk unsrer Zeit wohlthätig eingreifen sollen. Dazu gehört freilich vor Allem, daß sie selbst ihren wahren Beruf erkennen, und in denselben sich hineinbilden; Staat und Kirche aber müssen auf angemessene Weise dazu beitragen. Man denke, wenn eine Reformation des geistlichen Standes empfohlen wird, ja nicht alsbald an gewaltsame Maaßregeln, nicht an Dienstentlassung Aller, welche offenkundig mit der Kirchenlehre in Zwiespalt stehen, nicht an einen unerträglichen Lehrzwang, welcher die Schwachen zu falscher Anbequemung und elender Heuchelei verleiten, die Kräftigen und Redlichen aber, die um keinen Preis ihre Ueberzeugung verläugnen, einem ungewissen Schicksale preis geben, sie einem nicht sogleich zu ersetzenden Wirken entreißen, und viele Gemeinden kränken, drücken, verwirren würde. Der ungestüme Eifer, welcher zu Gewaltschritten in der Kirche räth, ist eben so unklug, als lieblos. Woher wollte man in unsrer Zeit eine hinreichende Anzahl von Männern nehmen, welche gründlich vorbereitet, im Leben wie in der Lehre bewährt, die Stelle derer einnehmen könnten, die, sobald sie genöthigt werden sollten, unbedingt zum kirchlichen Lehrsystem sich zu bekennen, ihrem Amt entsagen, oder von demselben entlassen werden müßten? Man wird hoffentlich nicht behaupten wollen, es sey besser, daß viele Gemeinden eine Zeitlang gar keinen, als einen heterodoxen Pfarrer hätten, oder es sey durchaus unmöglich, daß ein übrigens redlicher, eifrig suchender und forschender, seiner Ueberzeugung treu für die Gemeinde arbeitender Mann, wenn er mit den kirchlichen Symbolen, wie es allerdings seyn sollte, nicht völlig einverstanden ist, irgend etwas

Wünschenswerthes wirken könne! Man frage auch die Gemeinden, deren Pfarrer hinsichtlich ihrer Rechtgläubigkeit verdächtig, aber dennoch wegen ihrer Beredsamkeit, Unbescholtenheit und Amtstreue geehrt und beliebt sind, man frage, ob sie geneigt sind, ihren geistlichen Freund und Führer, von dem Viele gar wohl wissen, wie er denkt und gesinnt ist, absetzen zu lassen? — Sie werden in der Regel es nachdrücklich verneinen, und ihren Widerspruch gegen jede Gewaltmaaßregel geltend zu machen wissen; man wird aber um so weniger wagen dürfen, eine solche, selbst wenn man sie für zulässig hielte, durchzusetzen, als das Recht, eine Verbindung, welche zu beiderseitiger Zufriedenheit besteht, aufzulösen, so lange sie die gesetzliche Ordnung nicht stört, schwerlich zu erweisen, auch mit der allgemeinen, also jeder Parthei zustehenden Glaubens- und Gewissensfreiheit unvereinbar seyn möchte. Dazu kömmt, daß in neuerer Zeit, obwohl die Kirche selbst ihre öffentlichen Bekenntnisse und Lehrnormen weder theilweis, noch ganz aufgegeben hat, doch die Verpflichtung auf dieselben von weltlichen und geistlichen Behörden auf eine Weise bedingt und modificirt worden ist, welche, nach gemeinem Recht, kaum eine Anklage wegen Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff, viel weniger eine Verurtheilung zuläßt. Man wird also abstehen müssen von einem harten Verfahren, welches ohne Inquisition und Ketzergericht, also ohne die unwürdigsten und gräulichsten, wahrlich nicht dem Reich des Lichts angehörigen, und dem Evangelium durchaus fremden Waffen und Anstalten, sich nicht behaupten könnte, und eine Zeit, die nimmer wiederkehren soll, erneuen würde. Wohl ist, da die Wächter schliefen, manch Unkraut unter den Waizen gesäet worden; aber wer mag sich vermessen, dasselbe alsbald auszureuten, gewiß, daß er nicht auch manchen guten Waizen und manchen kränkelnden Halm, der, wenn das Licht und der Thau des Himmels ihn durchdringt,

sich wohl noch kräftig entwickeln kann, mit schonungslo- ser Hand herausreißen würde? —

Suchen wir mildere, zweckmäßigere und würdigere Mittel, der Kirche zu helfen, und den geistlichen Stand zu reformiren! Das jüngere Geschlecht, welches in denselben eintritt, werde ihm ein Sauerteig, der eine wohlthätige Gährung hervorbringt, und die kräftige Entwickelung eines gesünderen Lebens befördert. Die Bildung der Theologen auf Schulen und Universitäten ist für Staat und Kirche der nächste Gegenstand der Sorge und Wachsamkeit. Sind die höhern und niedern Bildungsanstalten wohlberathen, so wird es immer weniger an tüchtigen Predigtamtscandidaten fehlen, und wenn diese früh erfahren, was von ihnen gefordert wird, unter welchen Bedingungen ihnen das geistliche Amt übertragen werden soll, so darf man hoffen, daß sie zur rechten Zeit sich ernstlich prüfen, ob sie diesen Bedingungen sich zu unterziehen vermögen. Aedle Jünglinge werden, sobald sie sich gestehen müssen, daß ihre Ueberzeugung gegen die bevorstehende klarbestimmte Verpflichtung sich auflehnt, entschlossen zurücktreten, und eine andere Laufbahn wählen, oder, wenn ihre Neigung auch diese Probe besteht, wenn sie gewiß werden, daß sie aufrichtig und treu zu leisten vermögen, was ihr Beruf erheischt, um so entschiedner und eifriger demselben sich widmen. Damit aber nicht Solche sich einschleichen, denen es mehr um eine gute Versorgung und um zeitliche Vortheile, als um eine geseegnete Wirksamkeit zu thun ist, die eben darum kein Bedenken tragen, unredlich, nach den bestehenden Lehrvorschriften sich zu bequemen, und mit dem Munde zu bekennen, was ihr Herz verläugnet, lasse man es nicht blos bei dem Examen bewenden, welches, wie streng, gründlich und umfassend es seyn mag, doch nur einen Blick in die Erkenntniß, nicht in die Ueberzeugung und Gesinnung gestattet, sondern unterwerfe die Predigtamtscandidaten auch einer sorgfältigen Beobachtung ihrer Fort-

bildung und ihres ganzen Wandels; man suche sie, wo möglich, so zu stellen, daß nicht minder die Beobachtung, als die Fortbildung erleichtert und gesichert werde. Der Uebergang aus der Universität ins bürgerliche Leben, der Zwischenzustand, der dann eintritt, und häufig für den Geistesgang und die Richtung des Jünglings entscheidend ist, muß besonders beachtet werden, wenn man das hochwichtige Amt mit wohlbegründetem Vertrauen bewährten Männern übertragen will. Die s. g. Predigerseminarien, welche die jungen Theologen nach Vollendung der akademischen Laufbahn aufnehmen, und sowohl die wissenschaftliche, als die praktische Ausbildung beabsichtigen, haben besonders im Würtembergschen, wo sie seit früher Zeit und in bedeutendem Umfange bestehen, — (ihr Verdienst ist es vornehmlich, wenn dort eine ungemein große Anzahl ausgezeichneter Geistlichen gefunden wird,) — sich dergestalt bewährt, daß man sie für unentbehrlich halten möchte *). Da es aber jetzt noch unmöglich ist, eine hinreichende Anzahl solcher Anstalten, die einen bedeutenden Aufwand erfordern, zu gründen, da zudem die jungen Theologen auch als Haus- und Hülfslehrer unentbehrlich sind, wird man um so mehr bedacht seyn müssen, sie unter angemessene Aufsicht zu stellen, und wo es geschehen kann, Mehrere in einer dem Predigerseminar ähnlichen Anstalt zu vereinigen. Dazu bietet im Mittelpunct einer Kirchenprovinz, oder eines Landes, wo ohnehin die Bewerber um das geistliche Amt zusammenströmen, unter den Augen eines gelehrten und erfahrnen Obern, eine sehr günstige Gelegenheit sich dar, die man nicht unbenutzt lassen sollte. Kirche und Staat sind zu dringend aufgefordert, nur tüchtige und treue

*) Auch das treffliche Wittenberger Seminar, welches an die Stelle der ehrwürdigen, um die evangelische Kirche hochverdienten Universität getreten ist, hat in der kurzen Zeit seiner Dauer, — (es besteht noch nicht zwei Decennien) — schon erfreuliche Früchte getragen.

Geistliche zu berufen, als daß man nicht alle zweckdienlichen Veranstaltungen dazu treffen sollte. Es liegt darin selbst eine Anerkennung der Wichtigkeit des Berufs, und um so weniger können die jungen Männer durch eine sorgfältige Beaufsichtigung sich beengt fühlen. „Das ist je gewißlich wahr: „Wer ein Bischofamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk!" Darum muß er auch einer strengen Zucht und Ordnung sich unterwerfen, doch so, daß die Selbständigkeit des Characters und der gesammten Bildung nicht gefährdet werde.

Hat man nun dafür gesorgt, daß es nirgend an wohlvorbereiteten Männern fehle, welchen das geistliche Amt anvertraut werden kann, so wird die Wahl und Berufung selbst weniger schwierig seyn, erfordert aber in jedem Fall die sorgfältigste Berücksichtigung der Bedürfnisse jeder Gemeinde, der Individualität der Candidaten, und aller obwaltenden Verhältnisse. Man kann in dieser Hinsicht kaum zu streng und zu vorsichtig seyn, weil es höchst nachtheilig ist, wenn ein übrigens vielleicht vertrauenswürdiger Mann, der aber von der Gemeinde nicht mit Liebe und Vertrauen aufgenommen wird, oder ihren eigenthümlichen Bedürfnissen und Verhältnissen nicht entspricht, zum Pfarrer berufen wird, wie verderblich jeder Mißgriff in dieser Hinsicht werden kann. Wohl Mancher, welcher in der ohne gehörige Beachtung der Umstände ihm angewiesenen Stellung unüberwindliche Hindernisse findet, darum in derselben nicht recht heimisch werden kann, und allmählig der Unzufriedenheit und Verzagtheit sich überläßt, hätte auf einem andern Platze mit Seegen und mit Freudigkeit wirken können. Wie übel berathen ist aber eine Gemeinde, die Jahrzehende lang unter der Leitung eines Seelsorgers steht, welcher vielleicht blos darum, weil er gerade zu ihr nicht paßt, ihr fremd bleibt, ihr Vertrauen nicht zu gewinnen vermag, vergebens sich hinwegsehnt, und nie mit ganzer Seele ihr an-

gehört! In solchen Fällen ist eine baldige Versetzung desselben sehr wünschenswerth und nothwendig, aber oft schwer, oder sehr spät zu erlangen, auch mit andern Nachtheilen verbunden. Einen öftern Pfarrwechsel muß man ohnehin zu vermeiden suchen, weil er die geistliche Wirksamkeit unglaublich vermindert; denn die spezielle Seelsorge, an der das Meiste gelegen ist, setzt eine vertraute Bekanntschaft sowohl mit der herrschenden Stimmung der ganzen Gemeinde, mit ihren eigenthümlichen Ansichten und Gewohnheiten, als mit den Verhältnissen der einzelnen Gemeindeglieder voraus; daher kann auch der tüchtigste Mann meist erst nach mehrern Jahren der Amtsführung mit dem erwünschten Erfolg den Bildungsgang seiner Pflegebefohlenen leiten; sie müssen erst ihn, er muß sie kennen und verstehen lernen, und ein väterliches Ansehen gewinnen. Dann erst, wenn er einen großen Theil der Gemeinde mit Liebesbanden an sich gezogen, vornehmlich durch die Einwirkung auf das Schulwesen, und durch den Confirmandenunterricht inniger mit sich verbunden, durch die Theilnahme an den Leiden und Freuden der Familien, durch bildenden Umgang mit ihnen sich befreundet hat, dann erst wirkt er recht als ein geistlicher Vater. Wie beklagenswerth ist es, daß oft gerade dann durch Versetzung des Pfarrers die seegensreiche Verbindung aufgelöst, und eine neue herbeigeführt wird, die, je traulicher und einflußreicher die frühere war, um so schwerer sich günstig gestaltet! Und dieser nachtheilige Wechsel erfolgt meist nur darum, weil man gerade dem treuen Seelsorger eine äußere Verbesserung seiner Lage, ein etwas reicheres Einkommen, vielleicht nur eine kleine Zulage nicht versagen kann. Darum möchte man immer wieder auf den öfters empfohlenen und vor einiger Zeit von einem einsichtsvollen Staatsmanne gründlich erörterten Vorschlag, daß die sämmtlichen Pfarreinkünfte jedes Landes zu Einer Masse verbunden, die Pfarrer in mehrere Classen getheilt, und Jedem theils

nach seinem Dienstalter, theils nach dem Grade seiner Brauchbarkeit und seiner Verdienste, ohne Versetzung in eine andre Stelle, die ihm gebührende Besoldung angewiesen werden, zurückkommen, obwohl mancherlei Bedenken und Schwierigkeiten entgegenstehen. Diese Einrichtung wäre aber eine Wohlthat und billige Begünstigung der kleinern Gemeinden, welche, wegen der geringern Dotation ihrer Pfarrstellen, nur zu oft einen widerwärtigen Wechsel erleiden, und dadurch nicht nur in ihrem zeitlichen Vermögen, weil leider! mit jeder Wiederbesetzung des geistlichen Amts ein bedeutender Aufwand verbunden ist, hart belastet, sondern auch in ihren höhern Angelegenheiten beeinträchtigt werden. Zweifelhaft mag allerdings das Recht seyn, einer Gemeinde die von ihr, oder von ihren Vorfahren begründete Pfarrdotation theilweis zu entziehen; aber in kirchlichen Angelegenheiten und überall, wo dem gemeinen Besten ein Opfer zu bringen ist, sollte eine christliche Gemeinde so wenig, als der Einzelne, nur sein strenges Recht geltend machen, vielmehr durch freiwillige Verzichtleistung auf dasselbe den Fortschritt zum Bessern unterstützen. Es handelt sich hier weniger um das Recht des Besitzes, als um die Verpflichtung, der geistigen Wohlfarth Vieler eine zeitliche Unterstützung nicht zu versagen, und man giebt sich gern der Hoffnung hin, daß ein großherziger Gemeinsinn mächtig genug werden wird, die allgemeinere Anerkennung dieser Verpflichtung zu bewirken. Doch kann, wie sich von selbst versteht, keineswegs jede Versetzung von einer geistlichen Stelle zu einer andern vermieden werden; der Uebergang aus einem kleinern Wirkungskreise in einen größern wird immer nothwendig bleiben; die Pfarrer weitläuftiger Gemeinden, die Kircheninspectoren, die Räthe in den Consistorien müssen durch vorangehende Amtserfahrungen für ihren umfassenderen Beruf reifen; aus diesem Grunde wird auch künftig manche Gemeinde ihren Seelsorger verlieren müssen; man hat aber schon viel

erreicht, wenn nur nicht lediglich um des Amtseinkommens willen ein Wechsel eintritt, der durch geeignete Veranstaltungen verhindert werden kann.

Es muß endlich dahin kommen, daß hinsichtlich der Wahl und Berufung aller Geistlichen die strengsten und festesten Grundsätze herrschend werden. Hier ist jede willkührliche Begünstigung eines Einzelnen ein schweres Unrecht gegen die Gemeinde, und wo irgend eine andre Rücksicht, als die, den fähigsten, tüchtigsten und würdigsten Mann für das Amt zu finden, obwaltet, wo man dasselbe irgend Einem nur um ihm eine Versorgung zu verschaffen, aus unzeitigem Mitleid, aus schwacher Nachgiebigkeit gegen unzulässige Empfehlungen, oder um persönlicher Vortheile und Verhältnisse willen überträgt, da nimmt man eine schwere Verantwortung auf sich. Man kann in dieser Hinsicht kaum zu streng seyn, weil es besser ist, daß die Wünsche und Anschläge eines Jeden, der nicht wahrhaft vom Geist berufen ist, scheitern, als daß man das geistige Wohl ganzer Gemeinden Unberufenen preisgebe. Solche nothwendige und pflichtmäßige Strenge wird nur dazu beitragen, daß Alle, die dem geistlichen Beruf sich widmen, bei Zeiten sich prüfen, ob sie für denselben geeignet sind, mit Ernst, Fleiß und Treue auf denselben sich vorbereiten, und eben so eifrig an ihrer sittlichen, wie an ihrer wissenschaftlichen Ausbildung arbeiten. Wer eben nur kümmerlich durch das Examen sich windet, oder, weil man dem schwachen jungen Mann und seiner Familie nicht Schande und Kummer bereiten will, durchschlüpft, — wer zwar das, was man von einem Pfarramtscandidaten fordert, nothdürftig gelernt, aber nicht wahrhaft Geist und Herz gebildet, so wenig Begeisterung für das Amt, als Liebe zur Wissenschaft gewonnen hat, wer bei reichem Talent und gründlichen Kenntnissen doch roh geblieben ist, oder zur Gemeinheit sich hinneigt, oder sein Herz an die Güter und Freuden der Welt hängt, oder sich nicht unanstößig und unbescholten

erhalten hat, dem sey jeder Zugang zum geistlichen Amte verschlossen. Es wird freilich auch bei der größten Vorsicht in der Wahl noch mancher Mißgriff eintreten; denn wer kann in des Herzens Tiefen schauen, oder die möglichen Abwege vorausberechnen, zu denen wohl auch ein redlicher Mann, wenn er nicht über sich selbst wacht, nur zu leicht abirrt? Auch möchte leicht, je größer die Strenge der Behörden, desto näher für die Bewerber um geistliche Stellen die Versuchung zur Verstellung und Heuchelei seyn; — aber was alle menschliche Vorsicht nicht ganz verhüthen kann, das soll doch nicht durch ungebührliche Nachsicht gemehrt werden; es möge wenigstens Jeder, der hierbei mitzuwirken hat, weise und gewissenhafte Strenge sich zur heiligen Pflicht machen, so dürfen wir desto gewisser hoffen, daß in den ehrwürdigen Lehrstand immer weniger unwürdige Mitglieder eintreten werden.

Darauf dürfte man sicherer rechnen, wenn die Besetzung geistlicher Stellen nicht von der Willkühr Einzelner, sondern lediglich von höhern Behörden, welche diese wichtige Angelegenheit collegialisch berathen und entscheiden, abhängig wäre. Freilich sind auch Solche dem Irrthum ausgesetzt, und werden, je weiter ihr Bereich ist, um so leichter irren, wenn sie nicht bei jeder Wahl strenge Grundsätze folgerecht durchführen, und das Gutachten der Unterbehörden, welche die Personen und örtlichen Verhältnisse kennen, so wie die Wünsche der Gemeinden, sorgfältig berücksichtigen. Aber im Allgemeinen gewährt eine solche Wahl doch größere Sicherheit, daß der geeignetste Mann für jede Stelle gefunden werde, als das herkömmliche Patronatsrecht, welches nothwendig der nicht auf eine vergangene Zeit beschränkten, sondern beständig fortschreitenden Kirchenreformation anheimfällt. Zwar stehen alle wohlerworbenen Rechte unter dem Schutz des Gesetzes, und dürfen nur mit geziemender Rücksicht, nie durch Gewalt, immer nur durch Vertrag, oder wenn eine unabweisbare Nothwendigkeit sich geltend

macht, mit möglichst angemessener Entschädigung beschränkt, oder aufgehoben werden. Aber kein Gesetz verbürgt ihnen einen unbedingten und endlosen Bestand; jedes persönliche Recht ist dem höhern Recht des Ganzen, den eben so wohlbegründeten Forderungen des allgemeinen Besten untergeordnet. Es ist allerdings viel daran gelegen, daß in jedem Verhältniß das Eigenthumsrecht heilig gehalten werde; dennoch muß es bisweilen dem Bedürfniß der öffentlichen Wohlfarth, die überall das höchste Gesetz ist, weichen. Wenn z. B. dem öffentlichen Verkehr ein neuer Verbindungsweg eröffnet werden soll, so kann es nicht für eine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gelten, daß man deshalb die fruchttragenden Felder und Gärten von Privatpersonen durchschneidet, wenn nur diesen ihr Verlust, so viel möglich, ersetzt wird. Wenn zumal herkömmliche, persönliche und sächliche Rechte viel höhere geistige Rechte der Gesellschaft gefährden, wenn im Fortgang der Zeiten die Verhältnisse, auf welche jene sich gründeten, sich durchaus umgestaltet haben, wenn insbesondere die Pflichten, welche ursprünglich mit den Rechten verbunden waren, großentheils beseitigt sind, so ist das Recht selbst nicht mehr in der Natur der Sache, sondern nur in dem allerdings auch einen Rechtstitel begründenden, aber nicht unveränderlichen Herkommen, dessen fernere Zulässigkeit ein höheres Recht entscheidet, also nicht unwandelbar gegründet. Um zum Kirchen- und Schulbau zu ermuntern, den thätigen Eifer zu Gunsten derselben zu belohnen, räumte man in früher Zeit den Stiftern und Wohlthätern eine Mitwirkung bei Besetzung der von ihnen gestifteten oder ausgestatteten Pfründen, und bei Verwaltung der Dotationen ein, womit aber in der Regel auch die Verbindlichkeit, Letztere zu erhalten, und im Nothfall wieder herzustellen, verbunden war. Dieses s. g. Patronatsrecht, mit der davon unzertrennlichen Pflicht, ging durch Vererbung, Schenkung, Kauf und Tausch zu den spätern Besitzern der Güter, an welche

dasselbe geknüpft war, über, und ist insofern ein wohlerworbenes Recht, welches auch da, wo die ursprünglich dasselbe bedingenden Pflichten längst nicht mehr anerkannt werden, noch besteht. Wo nun die Obliegenheiten noch fortdauern, wo der Patron, als Solcher, noch Lasten zu tragen, die Kirche zu bauen, deren Aerarium zu unterstützen hat, da würde in jedem Fall die Entbindung von allen dergleichen Lasten der Veränderung des mit denselben zusammenhängenden Rechtes vorausgehen müssen. Für diese Veränderung sprechen aber sehr triftige Gründe. Das Princip der Unwandelbarkeit aller durch frühere, den damaligen Zeitverhältnissen entsprechende Zugeständnisse und durch das Herkommen begründeten Rechte, kann, sofern solche mit den geistigen Rechten der Gemeinde collidiren, am wenigsten von der evangelischen Kirche anerkannt werden. Denn nicht nur würde die Kirchenreformation, welche gar viele Rechte der Art verletzen oder aufheben mußte, selbst unrechtmäßig erscheinen, sondern es wäre auch jede fernere Reformation, jeder Fortschritt zum Bessern gehemmt, wenn die herkömmliche Befugniß des Einzelnen mehr gälte, als das vernunftmäßige Recht der Gemeinde und die unabweisbaren Forderungen des geistigen Bedürfnisses. Die herkömmlichen Rechte der Bischöfe und des Klerus waren wenigstens eben so begründet, wie das Patronatsrecht; sie mußten aber aufgehoben werden, weil sie mit unzähligen Mißbräuchen verbunden, der Kirche verderblich, dem Prinzip der evangelischen Freiheit zuwider waren. Dasselbe ist bei dem Patronatsrecht der Fall. Oder kann man läugnen, daß Solches den ärgerlichsten Mißbräuchen Raum giebt, und oft zum großen Nachtheil der Gemeinden sich geltend macht, zumal in einer Zeit, da der Erwerb bevorrechteter Besitzungen einem häufigen Wechsel anheimfällt, und fast nur vom Geldbesitz abhängig ist? Simonie, Nepotismus, zügellose Willkühr haben das alte Recht eben so gefährlich, als verdächtig gemacht, und ganze Gemeinden sehen sich

durch dasselbe in ihren heiligsten Angelegenheiten beeinträchtiget. Oder ist es mit der evangelischen Freiheit, mit den unveräußerlichen Rechten der kirchlichen Gemeinschaft vereinbar, wenn Jeder das Recht, ihr einen Pfarrer und Seelsorger aufzudringen, mit Geld erkaufen kann? Die Pfarrwahl ist ein ursprüngliches, nothwendiges Recht jeder Gemeinde, und sie kann die Ausübung desselben, weil sie es nicht ohne manche Gefahren und Nachtheile selbst zu handhaben vermag, wohl einer Staats- und Kirchenbehörde, der sie unbegränztes Vertrauen widmet, überlassen, aber nicht Einzelnen preisgeben. Dazu kömmt die Unmöglichkeit, hinreichende Maaßregeln aufzufinden, welche den Mißbrauch des Patronatsrechts verhüthen könnten. Das Confirmationsrecht der Staatsgewalt und das Prüfungsrecht der Consistorien beschränkt es zwar, aber nicht genügend; das Candidatenexamen entscheidet nicht vollständig über die Tüchtigkeit und Zulässigkeit des Gewählten, und wenn die Confirmation nur durch das nothdürftige Maaß von Kenntnissen und von Unbescholtenheit bedingt wird, so kann sie Manchem, den man aus guten Gründen nimmer gewählt hätte, nicht versagt werden. Die alten protestantischen Kirchenordnungen haben zur Sicherung gegen den Mißbrauch, den Superintendenten oder Kircheninspectoren ein s. g. votum informativum oder instructivum ertheilt; aber das ist doch nur eine unfruchtbare Form, um so gewisser, als der Erfolg durch keine ausreichenden gesetzlichen Bestimmungen gesichert ist. Auch gewährt die Uebereinstimmung einer Unterbehörde mit den Ansichten und Wünschen des Kirchenpatrons noch keine genügende Sicherheit. Während aber wenigstens eine Beschränkung der Patronatsrechte sich als dringend nothwendig erweist, haben hie und da die Landstände dieselben sogar erweitert, indem sie die freieste Wahl auch von Ausländern gestatteten, deren Denkart Gesinnung und Wandel den Landesbehörden vielleicht durchaus unbekannt ist. Ein tüchtiger Fremder mag wohl den Vorzug

vor dem minder tüchtigen Landeskinde verdienen; wenn es aber im Lande an geeigneten Männern nicht fehlt, wenn der Staat selbst in Verlegenheit sich befindet, wie er die Menge derselben in einen angemessenen Wirkungskreis versetzen soll, so ist durch Bevorrechtung der Laune und Willkühr das gemeine Beste am wenigsten berathen. Es gehört allerdings zu den Annehmlichkeiten des Besitzes, daß der Gutsherr, zumal wenn er selbst in der Gemeinde lebt, seinen Pfarrer und Schullehrer sich selbst wählen kann, und in manchen Fällen wird denn auch das Wahlrecht mit aller Vorsicht und geziemenden Rücksicht geübt. Aber alle Wohlgesinnte werden, wenn sie die nicht selten damit verbundenen Mißbräuche, Aergernisse und Abscheulichkeiten erwägen, sich gedrungen fühlen, auf jene Annehmlichkeit zu verzichten, und zu einer Uebereinkunft, welche allmählig alle Pfarreien zu landesherrlichen Patronaten erheben soll, die Hand zu bieten. Man kann doch nicht verkennen, daß auch Rechte veralten und absterben im Fortgang der Zeiten, der Erkenntniß, der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, daß sie aufhören, gültig zu seyn, wenn sie höhern Rechten und einer gesunden Rechtsidee widerstreben, daß es endlich auch zu den Pflichten eines gewissenhaften Staatsbürgers gehört, solchen unzulässigen Rechten freiwillig, wenn auch mit Vorbehalt etwa möglicher Entschädigung, zu entsagen. Untergegangen ist mit vollem Recht die vordem rechtsbeständige geistliche Gerichtsbarkeit, und mindestens eine Beschränkung, wo nicht Aufhebung der gutsherrlichen hat man in neuerer Zeit eingeleitet, um eine alle Staatsbürger gleichmäßig umfassende Gerechtigkeitspflege herzustellen, und an die Stelle veralteter, frühern, aber nicht mehr den jetzigen Verhältnissen, Begriffen und Bedürfnissen entsprechender Formen ein frischeres Staatsleben zu setzen. Auch die Kirche erstrebt ein solches neues, frischeres Leben, und protestirt deshalb gegen ein Her-

kommen, welches weder ihrem Bedürfniß, noch der jetzigen Zeit, noch der höhern Rechtsidee angemessen ist.

Sorgt man mit Ernst und Nachdruck dafür, daß die, welche dem geistlichen Amt sich widmen, zweckmäßig vorbereitet, und daß zu demselben nur Würdige berufen werden, dann darf man um so günstigere Erfolge ihres Wirkens erwarten, zumal wenn dasselbe auch der Begünstigung und Unterstützung von Seiten der Behörden nicht entbehrt. Man kann sich aber nicht bergen, daß in dieser Hinsicht gerade jetzt viel versäumt wird. Der Geistliche ist meist mit seinen Sorgen und Mühen, Wünschen und Bestrebungen zu sehr sich selbst überlassen, und sehnt sich, wenigstens in manchen Ländern, vergebens nach kräftigem Beistand in seinem oft schweren Tagewerk, ja es kömmt ihm von Seiten derer, welche zur Erfüllung seines Berufs ihm die Hand bieten sollten, vielleicht mehr Widerstreben, als Hülfe entgegen. Wie mancher wackre Pfarrer seufzt unter dem Druck von Verhältnissen, welche sein Wirken erschweren, wo nicht vereiteln, und den Seegen seines redlichen Eifers dergestalt mindern, daß er nach Jahren der treuesten Amtsführung in Zweifel bleibt, ob auch nur der kleinste Theil seiner wohlgemeinten Bemühungen gelungen sey. Ein dem kirchlichen Leben und geistlichen Wirken höchst widerwärtiger Geist, Vorurtheile, welche sich als aufgeklärte Ueberzeugung geltend machen, Ansichten, Meinungen und Grundsätze, welche dem christlichen Leben völlig entfremdet sind, und den reinsten Eifer für dasselbe als pfäffische Selbsucht und Anmaaßung zurückweisen, haben hie und da eine überwiegende Gewalt gewonnen; die Kirche halten Manche für eine entbehrliche, oder doch sehr untergeordnete, eben nur auf das niedre Volk berechnete Anstalt; auch der gewissenhafte Geistliche ist bei Vielen ein Gegenstand, wenn nicht des Spott's oder der Verfolgung, doch des Mißtrauens und Argwohns, der Geringschätzung und Verachtung, und wo er in seinem Wirken

mit weltlichen Beamten zusammentrifft, da findet er in ihnen nur zu häufig öffentliche und heimliche Gegner. Gleich wie man in früherer Zeit Alles vergeistlichte, der geistlichen Herrschaft zu unterwerfen bemüht war, so hat man jetzt Alles, soviel möglich, verweltlicht, der kirchlichen Theilnahme, dem geistlichen Einfluß entzogen, und diesen lediglich auf Kanzel und Altar beschränkt. Selbst Solche, welche dem Christenthum und der Kirche sich nicht entfremdet haben, hegen eine unüberwindliche Scheu vor dem Wiederaufkommen einer geistlichen Gewalt, welche allerdings, wo sie selbst eine weltliche Richtung hat, gerechte Besorgniß erregt, aber in dem Geist der Zeit und in der öffentlichen Meinung zu wenig Begünstigung findet, als daß sie abermals gefährlich werden könnte, wenn sie auch, wie es hie und da geschieht, sich geltend zu machen versuchte. Auch der anspruchslose und redliche Geistliche leidet unter der Macht jenes Vorurtheils und der darauf gegründeten Besorgnisse, zu denen er selbst keine Veranlassung giebt. Um so nöthiger ist es jetzt, seinen Wirkungskreis so festzustellen, daß er in demselben weder ungebührlich beschränkt und gehemmt, noch zu Ausschreitungen versucht, vielmehr in den Stand gesetzt werde, seine Bestimmung zu erfüllen, auf das Wohl der Einzelnen, der Familien, der Gemeinde einen seegensreichen Einfluß zu gewinnen.

Der evangelische Geistliche ist zunächst Prediger und Liturg; wollte man aber dieses an sich schon sehr wichtige Amt nur innerhalb der heiligen Stätte wirksam seyn lassen, so würde es offenbar zweckwidrig eingeengt. Sein Beruf ist die Seelsorge, im weitesten Umfange, die beständige Wachsamkeit über die geistigen Bedürfnisse der Gemeinde und ihrer einzelnen Glieder, das Bemühen, Alle zur Erkenntniß der Wahrheit, zum Weg des Heils, zur christlichen Freiheit zu leiten, darum nicht blos bei der Predigt des Gesetzes und des Evangelium es bewenden zu lassen, sondern auch die fruchtbarste An-

wendung der Wahrheit aufs Leben zu befördern. Dazu ist unerläßlich nothwendig, daß er den Einzelnen näher trete, ihren Seelenzustand erkenne, ihre Verhältnisse berücksichtige, ihr Vertrauen, und durch dasselbe einen heilsamen Einfluß auf ihre Denk-, Gesinnungs- und Lebensweise gewinne. Aber gerade diese spezielle Seelsorge wird in unsrer Zeit von Vielen für eine Anmaaßung gehalten; wir wollen, sagt man, keine Zionswächter, keine Gewissensräthe und geistliche Hausfreunde, welche unter dem Schein des frommen Eifers, in die Herzensgeheimnisse und Familienverhältnisse sich eindrängen und einmischen, auch dem, der sich wohl selbst leiten kann, zum Wegweiser sich anbieten, zehnmal abgewiesen, in zudringlicher Beharrlichkeit immer wieder mit Rath, Warnung und Ermahnung entgegen kommen, Meister und Vormünder Aller seyn wollen, Alles, auch die Angelegenheiten des häuslichen Lebens und den persönlichen Wandel ihrer Censur unterwerfen! — Wer mag auch verkennen, daß die spezielle Seelsorge, wenn sie heilsam seyn, nicht mancherlei Mißverhältnisse und wirkliche Uebel herbeiführen soll, viele Klugheit und weise Vorsicht, vornehmlich eine anspruchslose, eben so uneigennützige, als bescheidene Gesinnung, einen durchaus reinen Eifer voraussetzt, und eben darum gar manchem Bedenken unterliegt! Gleichwohl ist gerade sie zur Erfüllung jener Bestimmung, welche man zu allen Zeiten dem geistlichen Amt beigemessen hat, ein wesentliches Erforderniß; aber auch, wenn dem Mißbrauch ausgesetzt, doch keineswegs so gefährlich, als Manche meinen. Denn es schließt sich an jene Berufspflicht durchaus kein Recht und keine Macht an, die persönliche Freiheit der Gemeindeglieder zu beschränken; es ist jedem Einzelnen völlig anheimgestellt, ob er der Seelsorge des Pfarrers Eingang gestatten will, oder nicht. Der Geistliche hat keine andre Gewalt, als die der Liebe und des frommen Eifers, keine andre Waffe, als das Wort der Wahrheit, das allerdings „schärfer ist,

denn ein zweischneidig Schwert, — und ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens;" aber auch Der, welcher das Wort nicht hören will, hat doch kein Recht, sich zu beklagen, daß Die, welche innerlich und äußerlich sich berufen achten, dasselbe zu verkündigen, die reiche Gabe ohne Rückhalt auch in die Häuser tragen, welche sie aufnehmen wollen, ohne sie denen, welche sie ablehnen, aufzudringen. Die Liebe gebeut, nicht müde, noch lässig zu werden im Werk des Herrn, an Keinem, der sich abwendet von der heilsamen Lehre, zu verzweifeln, vielmehr die Hoffnung zu bewahren, daß sie wohl auch dem Widersacher noch das Wort des Heils werden könne, darum auch ihm dasselbe ertönen zu lassen, ob er es auch nicht zu hören begehre. Was man so leichthin geistliche Zudringlichkeit, Lehreranmaaßung nennt, das kann gar wohl ein heiliger Eifer, eine redliche Sorge für das geistige Wohl der Brüder, eine unerschöpfliche, geduldige Liebe seyn, und man möchte nur beklagen, daß solcher Eifer, solche Sorge, solche Liebe theils nicht allgemeiner sich kund giebt, theils so wenig dankbar anerkannt wird. Es hängt aber vornehmlich von dem Vertrauen ab, welches der Geistliche persönlich sich zu erwerben weiß, wie weit diese Seelsorge sich ausdehnen soll; sind vertrauenswürdige Männer in Amt, so hat es mit ihrem Einfluß keine Gefahr, zumal in unsrer Zeit, die den Geistlichen am wenigsten eine ungebührliche Gewalt einräumt, und den, welcher eine solche sich anmaaßte, oder das ihm geschenkte Vertrauen mißbrauchte, gar bald in seine Schranken zurückweisen würde. Es wäre aber ein großer Gewinn, wenn recht viele Pfarrer die spezielle Seelsorge als einen wesentlichen Bestandtheil ihres heiligen Berufs anerkennen, nicht blos der Gemeinde von der Kanzel herab predigen, sondern auch liebevoll an die Einzelnen sich wenden, sie freundlich leiten, zurechtweisen, belehren, warnen und ermuntern, auch in die niedrigste Hütte eintreten, Licht, Trost und Frie-

den dahin bringen wollten, wo man desselben vielleicht am sehnsüchtigsten begehrt. Die unzweckmäßige und übereilte Verwandlung der Privatbeichte in eine öffentliche oder allgemeine, hat ohnehin die Wirksamkeit der Geistlichen, ihren Einfluß auf die einzelnen Gemeindeglieder, nach deren besonderem Bedürfniß, die individualisirende Seelsorge nur zu sehr beschränkt; um so mehr muß man darauf bedacht seyn, das rechte väterlichinnige Verhältniß zur Gemeinde wieder herzustellen. Das hängt freilich viel weniger von äußern Veranstaltungen und Anordnungen, als von der Berufstreue und Amtsklugheit der Geistlichen selbst ab; es ist aber jetzt am wenigsten überflüssig, die Vorurtheile, welche ihnen entgegentreten, und oft ihren redlichsten Eifer der Mißdeutung aussetzen, zu bekämpfen. Alle, welchen es mit der Vermittelung allgemeiner Bildung ein redlicher Ernst ist, würden ohne Zweifel, wenn kein geistlicher Stand, der den Gemeinden so nahe steht, und einen so geistigen Einfluß auf dieselben besitzt, vorhanden wäre, das Bedürfniß fühlen, nicht nur öffentliche Lehrer, sondern auch Berather, Führer, Erwecker des Volks in dessen unmittelbarer Nähe, lediglich mit den geistigen Angelegenheiten beschäftigt, und zur treuen Sorge für die fortschreitende Bildung Aller verpflichtet, anzustellen; — nun da Solche wirklich vorhanden, zu ihrem Beruf vorbereitet, in demselben durch das Vertrauen zahlreicher Gemeinden befestigt sind, suchen selbst Manche von denen, welche Freunde des Volks, der Bildung, der Freiheit sich nennen, das Wirken dieser Vermittler zu verdächtigen, zu beschränken, zu vereiteln! Es bedürfte aber nur einiger aufmerksamen Beobachtung des Tagewerks eines treuen Pfarrers, um zu erfahren, was ein solcher Mann vermag, wo es gilt, der hellern Erkenntniß, der ädleren Sitte, dem menschenwürdigeren Leben, also der wahrsten Bildung Bahn zu machen. Erwägt man, wie viele kräftige Mittel und günstige Gelegenheit er hat, Vorurtheile, Wahn und Irr-

thum, Aberglauben und Unglauben zu zerstreuen, geistige Bedürfnisse zu erwecken, geistige Thätigkeit anzuregen, Belehrung den Unwissenden, Gewißheit den Zweifelnden, Stärkung den Schwachen, Unterstützung den Wankenden, Rath und Trost den Gefallenen und Betrübten, Zurechtweisung den Verirrten, Aufmunterung den Verzagenden mitzutheilen, Eintracht und Friede zwischen Hausgenossen, Nachbarn und Mitbürgern herzustellen, Streit und Erbitterung zu verhüthen, herrschende Verwöhnungen und Unarten allmählig zu bessern, auf Fehler in der Kinderzucht und auf eine zweckmäßigere Behandlung des jüngern Geschlechts aufmerksam zu machen, den Schatz seiner Kenntnisse und Erfahrungen zu einem Gemeingut aller seiner Pflegebefohlenen zu erheben; will man nur nicht verkennen, daß gar viele würdige Pfarrer das Alles wirklich leisten, selbst unter sehr widerwärtigen Verhältnissen, so wird man gestehen müssen, daß kein Stand in dem Grade, wie der geistliche, zur Vermittelung der Volksbildung geeignet ist, daß man also sein Wirken nicht beengen und lähmen, sondern begünstigen und unterstützen sollte.

Zur Seelsorge gehört auch die thätige Theilnahme am Schulwesen, und zwar nicht blos eine beständige Aufsicht über dasselbe, sondern auch eine kräftige Mitwirkung. In dieser Hinsicht hat man neuerlich den Geistlichen bald zu wenig eingeräumt, bald zu viel angesonnen. Gegen die einseitige Meinung, welche die Schule der geistlichen Aufsicht und Einwirkung ganz zu entziehen beabsichtiget, ist das Nöthige bereits angedeutet, und gezeigt worden, daß man den Kirchenlehrern das Recht der Schulleitung weder ausschließlich beilegen, noch ganz entziehen darf. Wenn man aber von ihnen fordert, daß sie einen großen Theil ihrer Zeit selbst auf den Schulunterricht verwenden sollen, so erwägt man zu wenig den Umfang ihrer Amtsarbeiten, und die Mannichfaltigkeit der Ansprüche, welche an sie ergehen. Es herrscht noch

immer das Vorurtheil, daß der Pfarrer, zumal an einer kleinen Landgemeinde, eine überflüssige Muße habe, und das Beispiel Einzelner, welche in ihrer behaglichen Indolenz kaum einen oder zwei Tage der Woche amtlich beschäftigt sind, scheint dieß zu bestätigen. Bedenkt man aber, was es heißt, einer ganzen Gemeinde, wäre sie auch klein, wohl vorzustehen, wie viel Aufmerksamkeit auf die Einzelnen und auf das Ganze, wie viel Nachdenken, Sorge und Mühe, welch genaues Eingehen auf die Familienverhältnisse, wie viele Stunden zur gewissenhaften Vorbereitung auf die Predigt, zum Krankenbesuch, zur speziellen Seelsorge überhaupt, dann zur wissenschaftlichen Fortbildung erforderlich sind, wieviel Zeit überdieß durch amtliche Nebengeschäfte und durch die unvermeidliche Aufsicht auf die Pfarröconomie zersplittert wird, wie sehr endlich Familienangelegenheiten und häusliche Noth, Erziehung und Unterweisung der eignen Kinder, Manchen in Anspruch nehmen, so kann man nicht meinen, daß es ihm an zweckmäßiger Beschäftigung fehle. Auch möcht' es schwer seyn, ihm einen bestimmten Unterrichtskreis in der Schule anzuweisen, und zu verhüthen, daß nicht durch andre amtliche Geschäfte, oder durch unvermeidliche Hinderniße der regelmäßige Fortgang der Lehrstunden unterbrochen, und dadurch die strenge Ordnung, welche in jeder Schule herrschen soll, öfter gestört würde. Wollte man ihm besonders den Religionsunterricht, der in vielen Schulen am meisten mangelhaft ist, übertragen, so entzöge man den Schullehrern, von denen man hoffen und fordern darf, daß sie immer mehr allen billigen Anforderungen entsprechen werden, den ermunterndsten und einflußreichsten Theil und den wahren Mittelpunct ihrer gesammten Wirksamkeit. Dennoch soll jeder Pfarrer nicht blos beaufsichtigend, sondern auch recht eigentlich mitwirkend an der Schule theilnehmen. Auch ein tüchtiger Lehrer ist nicht in allen Fächern gleich heimisch und gewandt; der Pfarrer hat also Gelegenheit und Auf-

forderung, da einzugreifen, nachzuhelfen, selbst zu unterrichten, wo es am nöthigsten ist. Vornehmlich aber sollte er dem einflußreichen Confirmandenunterricht mehr Zeit und Thätigkeit widmen, als gewöhnlich geschieht, alsbald nach Entlassung der Confirmirten, die Nachfolgenden um sich versammeln, und sie das ganze Jahr hindurch, in festbestimmten Stunden vorbereiten, daß sie mit klarem Bewußtsein, und aus wohlbegründeter Ueberzeugung ihr öffentliches Bekenntniß abzulegen vermögen. Dieser Unterricht, mit zweckmäßigen Uebungen verbunden, bietet die erwünschteste Gelegenheit dar, Versäumtes zu ersetzen, Mangelhaftes zu ergänzen, den Schwachen nachzuhelfen, und allmählig eine Gemeinde heranzubilden, welche das Bedürfniß fortschreitender Erkenntniß tief empfindet, ihres Glaubens immer gewisser wird, und fleißig ist zu guten Werken.

Zum Bereich der geistlichen Amtswirksamkeit ist ferner die Theilnahme an der Armenpflege und Almosenverwaltung zu rechnen. Wäre diese auch nicht schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche als eine besondre Angelegenheit derselben behandelt und von den Aposteln selbst angeordnet worden, so würde doch der Geist des Christenthums und der kirchlichen Gesellschaft immer wieder dazu aufgefordert haben. Gewiß soll die Versorgung der Armen einer christlichen Gemeinde Sache der Liebe, nicht des Zwanges seyn; es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn sie nur als eine bürgerliche Last, nicht als eine christliche Pflicht betrachtet, und in diesem Sinne verwaltet wird; die Nothwendigkeit Armensteuern einzutreiben muß in jeder Beziehung als ein öffentliches Unglück angesehen werden. Wohl gehört es zu den Angelegenheiten des Staats und jeder christlichen Obrigkeit, daß in ihrem Gebiet den Hülfsbedürftigen jede mögliche Hülfe zu Theil werde; aber zunächst hat jede Gemeinde ihre Armen selbst zu versorgen, und nur da, wo ihre Kräfte, beim Zusammentreffen widerwärtiger

Verhältnisse, nicht ausreichen, Unterstützung aus Staatsmitteln in Anspruch zu nehmen. In der Regel ist es auch keiner Gemeinde unmöglich, ihren arbeitsunfähigen, kranken und dürftigen Gliedern das Unentbehrliche zu gewähren, wenn es nur den Vorstehern, und denen, die Eigenthum und Erwerb haben, an gutem Willen nicht fehlt. Die Erfahrung lehrt, daß es selten günstigen Erfolg hat, wenn das Almosenwesen lediglich als Policeisache behandelt, und in die Hände von besondern Beamten gelegt wird. Die Armen sind überall besser berathen und versorgt, wo ihre Pflege einem Verein achtbarer Gemeindeglieder, welche dazu freiwillig sich darbieten, oder von ihren Mitbürgern mit ehrendem Vertrauen gewählt werden, befohlen ist. Die thätige Theilnahme an solchen Vereinen, die Mitwirkung bei der gesammten Armenpflege der Gemeinde, keineswegs eine ausschließende oder vorherrschende Verwaltung, gebührt den Geistlichen, welche in der eifrigen Vorsorge und Verwendung für die Armen, durch ihr Beispiel das Wort der Liebe, das sie verkündigen, ihre Ermahnung zur christlichen Mildthätigkeit bekräftigen sollen, und wenn sie ihrem Beruf in seinem ganzen Umfange zu genügen bemüht sind, die Noth und das Elend der Dürftigen, der Kranken, der Verlassenen, wenigstens in kleinern Stadt- und in Landgemeinden, so genau kennen lernen, daß ihr Rath, ihr Beistand, ihre Vermittelung am wenigsten entbehrlich seyn kann; sie sollen dazu beitragen, daß den Armen auf die mildeste, angemessenste und wohlthätigste Weise geholfen, nicht blos Almosen gereicht, sondern Arbeit und Erwerb verschafft, und soviel möglich, die Ursach ihres Elends beseitigt werde.

Schwieriger und bedenklicher mag es seyn, die Befugniß der Geistlichen hinsichtlich der Kirchenzucht und Kirchenpolicei festzustellen, weil dabei am leichtesten Versuchungen zu mancherlei Anmaaßung, und Gefahr für die Glaubens- und Gewissensfreiheit eintreten

kann. In keinem Fall ist hier eine gebietende, richterliche und Strafgewalt ihnen einzuräumen; aber eben so wenig unbedingt irgend einer geistlichen oder weltlichen Behörde. Daher kann auch nirgend eine zweckmäßige und hinreichende Verwaltung der kirchlichen Zucht und Policei statt finden, wo nicht freigewählte Presbyterien, denen man unbedenklicher dieselbe anvertraut, und in welchen auch jeder Geistliche im Verein mit den nichtgeistlichen Gliedern, günstig mitwirken möchte, constituirt werden. Die Aufrechthaltung der nöthigen Zucht und Ordnung in der kirchlichen Gemeinde ist für diese und für den Staat selbst von großer Wichtigkeit; aber sie bekleidet die, welchen sie übertragen wird, mit einer Gewalt, die selbst bei einem redlichen Willen gemißbraucht werden kann, und gegen die man eben darum die persönliche Freiheit verwahren muß. Ertheilt man der aufsehenden Behörde das Recht der gemeinsamen Berathung über den religiösen und sittlichen Zustand der ganzen Gemeinde und der einzelnen Glieder, die Befugniß, diese vorzuladen, zu warnen, zu ermahnen, zurechtzuweisen, und im äußersten Fall sie von den kirchlichen Gemeinderechten auszuschließen, so mag schon dieß manche Besorgniß wegen des möglichen Mißbrauchs erregen, selbst wenn die Presbyters nur durch das öffentliche Vertrauen berufen werden; noch weniger kann man in unsrer Zeit geneigt seyn, dieselbe Befugniß einem Einzelnen einzuräumen. Und doch würde die Wirksamkeit der Geistlichen gar sehr beschränkt, wenn es ihnen nicht zustehen sollte sowohl privatim, als öffentlich zu warnen, zu ermahnen, zu strafen, Letzteres jedoch immer nur mit der Kraft des Wortes. Wiederum würden auch hier die Presbyterien vermittelnd eintreten, und eben sowohl die Seelsorge unterstützen, als, wo es Noth ist, in Schranken halten. Vor allem aber müßte der Grundsatz geltend gemacht werden, daß, wie im Staat die Gleichheit Aller vor dem Gesetz bestehen soll, in der Kirche am we-

nigsten ein Ansehen der Person, ein Unterschied des Ranges, Standes und Vermögens, auf die Rechte der Einzelnen einen Einfluß haben, daß man also etwas, das man gegen die Vornehmen und Reichen sich zu erlauben nicht wagt, auch in Beziehung auf die Niedrigen und Armen in keinem Fall anwenden darf. Auch möge man bei dem Eifer für die Kirchenzucht nie vergessen, daß Glaubens- und Gewissensfreiheit ein theures, unantastbares Guth ist, in das man nie unter irgend einem Rechtstitel oder Vorwand einzugreifen versuchen soll, das ferner Jeder Alles das, was nicht nach bürgerlichem Gesetz gerügt oder gestraft werden kann, vornehmlich vor seinem eignen Gewissen und vor Gott zu vertreten hat, daß endlich auch der Irrende oft sichrer durch sich selbst, oder durch Freundes Rath, und durch die Mahnungen des Geistes, der noch immer der Menschen Herzen regiert, sich zurechtfindet, als durch irgend eine menschliche Auctorität sich zurechtweisen läßt. Man kann um so weniger die geistliche Gewalt, welche in neuerer Zeit wieder auch in der evangelischen Gemeinde hinsichtlich der Kirchenzucht gefordert worden ist, ohne bedeutende Einschränkung zugestehen, und die Stimmen, welche gegen die in einigen Ländern beabsichtigte Einführung der Presbyterien sich erhoben haben, sind, sofern sie zu Gunsten der evangelischen Freiheit sprachen und nur nicht einer zügellosen Willkühr das Wort redeten, oder gegen alle Kirchenzucht sich auflehnten, wenn sie auch in ihren Besorgnissen zu weit gingen, in der That sehr zu beachten. Die Kirche wird immer ihrer Bestimmung am sichersten entsprechen, wenn sie, so viel möglich, aller Zwangsmittel sich begiebt, vielmehr der Kraft des Wortes und des Geistes vertraut, und Raum giebt der evangelischen Freiheit.

Bei dieser Begränzung ihres Wirkungskreises bleibt den Geistlichen ein sehr bedeutender, und gerade der angemessenste, günstigste und wohlthätigste Einfluß; es ist ihnen viel anvertraut, darum darf auch viel von ihnen

gefordert werden. Die Erfüllung ihres ehrwürdigen Berufs hängt aber nicht blos von ihrer Einsicht und Geschicklichkeit, sondern vornehmlich auch von ihrer Gesinnung und ihrem Wandel ab; um so nöthiger ist es, daß ihr Leben und Wirken sorgfältig beaufsichtigt werde. Dieß wird selbst von denen, welche eine unbeschränkte Lehrfreiheit fordern, nicht verkannt. In unbefangener Würdigung der ganz eigenthümlichen Verhältnisse des Seelsorgeramts, wird man sich nicht bergen, daß die Aufsicht über dasselbe nur Geistlichen, und, in höherer Instanz einer aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzten Behörde anheimfallen darf. Indem die Staatsgewalt sowohl Jene als Diese dazu verordnet, auch die Kundnahme von ihren Anordnungen, und in allen bedenklichen Fällen die letzte Entscheidung sich vorbehält, bewahrt sie sich die ihr zustehende Oberaufsicht. Die Kirchenlehrer können eben so wenig, als die Schullehrer, über eine solche Anordnung sich beklagen; denn je wichtiger und einflußreicher ein Amt ist, desto nothwendiger fällt es einer strengen Controle anheim. Diese wird zwar schon von der öffentlichen Meinung gehandhabt, aber nicht mit zureichendem Erfolg, und es sind eben darum besondre aufsehende Behörden dazu erforderlich. Ist vom Leben der Geistlichen fast eben so viel abhängig, als von ihrer Lehre, unterwirft ihr Amt sie unvermeidlich manchen Rücksichten, Beschränkungen und Entsagungen, von welchen andere Beamte entbunden sind, kann jeder, auch der kleinste Makel an ihrem Ruf ihr Wirken lähmen und den Seegen desselben mindern, muß jedem Einzelnen daran liegen, daß die Ehre seines Standes und Amtes unverletzt erhalten und gegen Gefährde geschützt werde, so kann man eine eben so strenge als schonende Censur des häuslichen und öffentlichen Lebens aller Geistlichen nicht ablehnen wollen. Wo das Gemeindewohl betheiligt ist, darf kein Einzelner eine besondre Begünstigung, eine dem Ganzen gefährliche Nachsicht fordern; jeder Wohlgesinnte muß

der Maaßregeln, welche eine Anerkennung der Wichtigkeit seines Amtes bezeugen, wenn sie nur nicht mit einem argwöhnischen Belauern verbunden, noch seinem pflichtmäßigen Wirken hinderlich sind, sich freuen, und um so williger denselben sich unterwerfen; er kann sich nicht beklagen, wenn an ihm Manches, was man Andern unbedenklich nachsieht, gerügt wird, eben weil man von dem, der Andere lehren und leiten soll, mit höchstem Recht auch die reinste Unbescholtenheit, Treue und Selbstverläugnung fordert. Wer sollte mehr, als der christliche Seelsorger das Gebot beachten: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Zwar entspricht seinem auf die innigste Gemeinschaft mit der Gemeinde berechneten Berufe keineswegs eine unzugängliche, stolze Absonderung von den s. g. Weltkindern, und es ist immer ein Irrthum, wenn man in dem, was nur den Verdacht erregt, daß man sich besser dünke, als andere Leute sind, die Amtswürde zu behaupten meint; wohl aber ziemt ihm, sich auch Solches, was andere sich erlauben dürfen, zu versagen, und beständig über sich selbst zu wachen, daß er Niemand einen Anstoß gebe, und auch die Schwachen, deren Gebrechen er tragen soll, nicht ärgere. Je leichter besonders der jüngere Geistliche, auch bei der lautersten Gesinnung und bei dem redlichsten Willen, irrt und fehlt, je leichter auch der Bejahrtere, wenn er auch nicht Ungebührliches sich erlaubt, die zarte Rücksicht, welche er seinem Amte und der Gemeinde, ihren Ansichten und ihren Vorurtheilen schuldig ist, aus den Augen verliert, desto weniger darf irgend Einer der nothwendigen, den ganzen Stand und jeden Einzelnen umfassenden Aufsicht sich überhoben wähnen, desto wünschenswerther ist es, daß Jedem ein Mann zur Seite stehe, der durch Einsicht, Erfahrung und frommen Eifer ausgezeichnet, mit amtsbrüderlicher Liebe sein Leben und Wirken beobachte, und, wo es Noth ist, ihn erinnere, ermahne, zurechtweise, ermuntere.

Indem aber einzelnen Geistlichen eine Aufsicht über einen Kreis von Amtsgenossen befohlen wird, soll in der evangelischen Kirche keineswegs die Unterscheidung eines höhern und niedern Klerus eingeführt werden. Wohl bestand schon in der apostolischen Kirche eine Art von Rangunterschied. „Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andre die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen *);" aber nur das Maaß der Geistesgaben und der durch dasselbe bedingte Grad der Wirksamkeit begründet einen an sich nothwendigen Unterschied, nicht einen eigentlichen Rang nach weltlichen Begriffen. Einen solchen nahm Keiner der Apostel in Anspruch; Petrus stellte sich nicht über Paulus, noch dieser über Jacobus; in ihrem gegenseitigen Verhalten spricht sich die Ueberzeugung aus: „Es ist weder der da pflanzt, noch der da begeußt Etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Der aber pflanzt und der der da begeußt, ist Einer wie der Andre" **). Auch die von den Aposteln geordneten Bischöfe waren wohl mit einem sehr ehrwürdigen, darum ihnen auch dringend empfohlenen Amte, aber nicht mit äußern Ehren und Vorrechten bekleidet; „die Aeltesten der Gemeinde" standen ihnen an Rang gleich, wenn überhaupt da, wo der Geist der Demuth und der Liebe die einmüthige Wirksamkeit für das Heil der von Gott den Vorstehern und Lehrern anvertrauten Heerde beseelte, von einem Range die Rede seyn kann. Unter den eigenthümlichen Verhältnissen, welche im Römischen Weltreiche auf die Entwickelung der Kirchenverfassung einwirkten, mocht' es unvermeidlich, und nicht lediglich eine Folge geistlicher Herrschsucht seyn,

---

*) 1 Corinth. 12, 28.

**) 1 Corinth. 3, 7. 8.

daß allmählig eine hohe Geistlichkeit über die andern Kirchendiener, Bischöfe, über die Presbyter, Patriarchen, Metropoliten, Erzbischöfe über die Bischöfe sich erhoben, wozu denn auch das Beispiel des jüdischen Priesterthums das Seine beitrug; es gehört aber ohne Zweifel auch das zu dem Seegen der Reformation, daß sie die ganzen hierarchischen Klericalverhältnisse auflöste, und an deren Stelle eine durch keine bedeutenden Rangunterschiede getheilte, sondern hinsichtlich des Ansehens und der wesentlichen Rechte in allen ihren Gliedern gleiche Geistlichkeit setzte. Mag diese an Glanz und Pomp, wenn nur nicht an Geist und Berufstreue, dem Klerus andrer Kirchen nachstehen; die evangelische Gemeinde kann sich nicht versucht fühlen, die Hierarchie wieder herzustellen. Da sie aber die apostolische Kirche als ihr Vorbild anerkennt, und die Verfassung derselben, so weit diese für unsre Zeit und unser Verhältniß sich eignet, nach Beseitigung der fremdartigen Einmischungen späterer Jahrhunderte, zu erneuen strebt, so wird sie auch auf die Kirchenverwaltung durch Bischöfe und Aelteste (Presbyter) zurückkommen müssen, um so gewisser, als in der Hinsicht die Reformation unvollendet geblieben ist. Luther, Melanchthon und mehrere erleuchtete Zeitgenossen fühlten und erkannten wohl, daß die Verwaltung der evangelischen Kirche nicht vollständig geordnet, und daß die Bekleidung der Landesregenten mit der Episcopalgewalt nur eine Nothhülfe, keineswegs ausreichend sey; aber so sehr hatte die bischöfliche Jurisdiction im Fortgang der Zeiten die Kirche unterjocht, daß man, wenigstens unter den deutschen Protestanten dieselbe völlig aufzuheben für nöthig erachtete, und sie nicht einmal dem Namen nach zu erneuen wagte, während sie in Dänemark, Schweden, England, mit einigen nothwendigen Beschränkungen, aufrecht erhalten ward. Aber das Beispiel der englischen Episcopalkirche beweist auch, daß die deutschen Reformatoren sehr weise die Fortdauer

oder mögliche Wiederkehr hierarchischer Verhältnisse zu verhüthen gestrebt hatten, und daß jene Beschränkungen des Episcopats sehr umfassend seyn mußten, wenn eine wahrhaft freie evangelische Kirche erstehen und sich erhalten sollte. Nun ist zwar unter uns die ursprünglich den Bischöfen und Aeltesten anvertraute Verwaltung den Consistorien übertragen; die Erfahrung lehrt aber auch, daß diese Anordnung nicht genügt, daß die Organisation der evangelischen Kirche noch mangelhaft ist, und keineswegs dem in der apostolischen uns gegebenen Vorbilde entspricht. Es scheint daher die Herstellung eines evangelischen Episcopats in Verbindung mit den Presbyterien, empfohlen werden zu dürfen, wenn man dabei nur alle hierarchische Principien beseitigt, und sowohl die Geistlichkeit gegen die möglichen Reizungen und Verwickelungen, welche aus neuen Rangverhältnissen hervorgehen könnten, als die Kirche gegen die Beeinträchtigung ihrer Freiheit zu verwahren vermag. Der Titel der dermaligen geistlichen Aufseher, Superintendenten, entspricht zwar dem Sinne nach, dem bischöflichen, hat ihnen aber nie umfassendere Episcopatrechte eingeräumt; ihr Verhältniß zu den mit ihnen verbundenen Geistlichen würde in der That dadurch, daß man ihnen einen höhern Rang anweise, eher verschlimmert, als verbessert werden. Ist auch die Bestimmung, daß der Superintendent, Propst oder Decan der Erste unter Gleichen seyn soll, etwas schwankend, so spricht sie doch das gegenseitige Verhältniß, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, richtig und verständlich aus.

Man hat in neuerer Zeit auch wohl eine bestimmtere Rangordnung der Geistlichen, in Beziehung zu andern Staatsbürgern, und besonders zu den Staatsdienern gewünscht, oder gefordert. Es ist aber zu fürchten, daß daraus kein wahrer Gewinn weder für das Amt, noch für die Kirche, vielmehr mancher Nachtheil und manche Collision hervorgehen möchte. Evangelische Geistliche sollen

am wenigsten nach zeitlicher Ehre geizig seyn, und durch äußere Auszeichnungen ihre Person oder ihren Stand, der nur durch seine geseegnete Wirksamkeit das rechte Ansehen gewinnen kann, haben wollen. Der treue, eifrige, würdige Geistliche findet in der Liebe, Achtung und im Vertrauen seiner Gemeinde, seiner Obern, und Aller, die seinen Beruf zu würdigen vermögen, den zeitlichen Ruhm und Lohn, den er wünschen darf; noch immer sichert er sich durch seinen Geist, durch seine Einsicht und Erfahrung, durch seine Gesinnung und durch seinen ganzen Wandel eine so achtbare und einflußreiche Stellung, daß er Titel, weltlichen Rang und irdische Vornehmheit wohl entbehren kann. Gegen unverdiente Erniedrigungen und kränkende Anmaaßungen oder Bedrückungen, welche etwa ein Uebelwollender sich erlauben könnte, gewähren Gesetz und Verfassung ihm einen kräftigern Schutz, als irgend ein höherer Rang ihm zu verbürgen vermöchte.

Weit wünschenswerther und nothwendiger, als äußere Ehren, die doch nur durch die persönliche Würde dessen, dem sie zu Theil werden, die rechte Geltung erlangen, ist die Vorsorge, daß die Geistlichen in ihrem Amte auch hinreichende Mittel zur Befriedigung ihrer zeitlichen Bedürfnisse finden, ohne von Nahrungssorgen gedrückt, oder in Verhältnisse, welche ihre Wirksamkeit lähmen, verwickelt zu werden. Sie bedürfen zu ihren Berufsgeschäften eines heitern, freudigen Geistes, einer ungestörten völligen Hingebung in dieselben, der Befreiung von allem Trachten nach Erwerb und irdischen Gewinn. „Also hat auch der Herr befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren" *). Wenn die Apostel selbst, bei einem viel mühseeligeren Wirken, als das ihrer spätern Nachfolger ist, meist von ihrer Hände Arbeit sich nährten, so haben doch im Fortgang der Zeit, Ansichten

*) 1 Cor. 9, 14.

und Meinungen, Sitten und Gewohnheiten, Bedürfnisse und Verhältnisse auf eine Weise sich gestaltet, welche die unmittelbare Rückkehr zu den früheren, einfacheren Einrichtungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens unmöglich macht. Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Mäßigkeit soll vornehmlich den geistlichen Hausstand auszeichnen; aber das, was man, auch bei der willigsten Verzichtleistung auf die Güter und Freuden der Welt, nicht entbehren kann, was zur Abwehr peinlicher Sorgen und Verlegenheiten, zur Sicherstellung der amtlichen Thätigkeit und Würde dringend Noth ist, das darf in unsern Zeiten denen, welche dem Dienst der Kirche sich widmen, und sehr umfassenden Ansprüchen genügen sollen, nicht versagt werden. Man kennt die Lage des bei weitem größern Theils der evangelischen Geistlichkeit nicht, wenn man meint, daß diesem Stande hinsichtlich seiner äußern Ausstattung ein sehr behagliches und beneidenswerthes, oder auch nur mittelmäßiges Loos gefallen sey. Wer weiß nicht, daß die Pfarrdotationen meist frühern Jahrhunderten angehören, und wohl den damaligen, aber nicht den jetzigen Verhältnissen entsprechen. So reiche und überreiche Pfründen die katholische Kirche hatte, so war doch auch in ihr der s. g. niedre Klerus meist sehr kümmerlich bedacht; aber der Cölibat und die frühere Mildthätigkeit der Gemeinden gegen Kirche und Geistliche, erleichterte ihm seine Lage. Die Einkünfte der meisten evangelischen Pfarrer ordnete man in der spätern Zeit der Reformation, als die reichern Ausstattungen vieler Stellen, so wie manche milde Stiftungen schon zersplittert, und durch wesentliche Veränderungen in den kirchlichen Gebräuchen mehrere vormalige Zuflüsse abgeschnitten waren; was vom Pfarrgut etwa übrig geblieben war, das stellte man als ein in der Regel sehr kümmerliches Fixum zusammen, fügte einige Naturallieferungen von den Gemeindegliedern hinzu, und schlug überdieß einen mäßigen Lohn für jede besondre Amtshandlung als

zufällige, aber doch nie ganz außenbleibende Besoldung an. Die Gemeinden handelten nicht selten, als gält es, einen Miethcontract abzuschließen, mit einem säcularisirten Mönch, der evangelisch zu lehren versprach, und es geschah mehr, als einmal, daß dem Mindestfordernden das Amt zufiel, der dann seinen Nachfolgern die kargen Einkünfte hinterließ. Diese wurden hie und da durch Schenkungen und Vermächtnisse, oder durch einige Reste der alten Kirchen- und Klostergüter etwas vermehrt; aber es war dabei nicht immer auf einen größern Hausstand, auf Weib und Kinder, noch weniger auf die erhöhten Ansprüche nachfolgender Geschlechter gerechnet. An vielen Orten wurden selbst diese geringen Dotationen in den traurigen Verwirrungen, welche der dreißigjährige Krieg über Deutschland brachte, mannichfach geschmälert. So besitzen viele Pfarreien noch jetzt nur das, was unter den ungünstigsten Umständen, nach den Bedürfnissen jener Zeit, in sehr beschränktem Maaße zusammengebracht, und aus dem langen Kampfe, der den vaterländischen Wohlstand zerrüttete, gerettet worden war. Davon soll jetzt, nachdem alle Verhältnisse sich geändert, die Bedürfnisse und Ansprüche sich gemehrt, die Dotationen selbst aber in ihrem Werthe theilweis sich bedeutend gemindert haben, der Pfarrer sich und die Seinigen erhalten, auch die erforderlichen Mittel zu seiner Fortbildung herbeischaffen, Mildthätigkeit und die alte Gastfreundschaft, die man von einem geistlichen Hause billig erwartet, freigebig üben. Das wäre völlig unmöglich, wenn nicht die Naturaleinkünfte, deren Werth mit den Zeiten fortschreitet, einige Hülfe und Erleichterung gewährten. Solche Naturalbesoldung wird denn auch eine Stütze für die folgenden Zeiten seyn; aber sie ist gar häufig mit einer drückenden, mancherlei Mißverhältnisse herbeiführenden, die Ehre und den Seegen des Amts gefährdenden Abhängigkeit von den Gemeindegliedern verbunden, und bedarf dringend einer völligen Umwandelung. In einer Zeit, in welcher die

Ablösung von Zehnten, Zinsen und Frohnen zur allgemeinen Regel wird, erscheinen alle persönlichen Abgaben, welche die Gemeindeglieder zur Erhaltung der Pfarrei zu leisten haben, im ungünstigsten Lichte, und wenn sie zumal von dem Seelsorger selbst erhoben werden, stören sie in unzähligen Fällen das trauliche und friedliche Verhältniß zwischen ihm und seinen Beichtkindern. Die Pfarrökonomieen, welche bei den lediglich auf liegende Gründe fundirten Stellen sehr sorgfältig zu betreiben sind, wenn sie die nöthige Ausbeute gewähren sollen, verwickeln leicht in ein Heer von Sorgen und Geschäften, die sowohl der Amtsverwaltung, als der Fortbildung der Geistlichen hinderlich sind. Gleichwohl kann der Landpfarrer ohne einigen Ackerbau und ohne die damit verbundene Hauswirthschaft kaum bestehen; auch ist damit das Gute verbunden, daß er der Lebensweise seiner Gemeinde nicht zu fremd erscheint, mit ihr bei karger Erndte leidet und bei reicher sich freut, und um so kräftiger zu ihren Herzen sprechen kann. Aber viele Pfarröconomieen sind von solchem Umfang, daß dieser nothwendig beschränkt, und die daraus entstehende Verminderung der Einnahme auf andre Weise ersetzt werden muß, wenn das geistliche Amt seiner Bestimmung und den Zeitverhältnissen genügen soll. Die widerwärtigste, unziemlichste und drückendste Besoldung aber sind die s. g. Accidenzien, — ein vielgerügtes, aber noch immer ungetheiltes, und höchst beklagenswürdiges Erbübel in der Kirche, welches die geistliche Wirksamkeit schwächt, die ärgetlichsten Mißverhältnisse und Mißdeutungen herbeiführt, die alten Anklagen der geistlichen Habsucht immer wieder erneut, und den Pfarrer den Miethlingen gleich stellt, die nur um des Lohns willen ihr Werk treiben. Alles thut er, so scheint es, nur für Geld; fast jedes Wort der Belehrung, der Ermahnung, des Trostes muß ihm bezahlt werden; vor oder nach den feierlichsten Handlungen hat der Andächtige an den ärgerlichen Beichtpfennig zu denken,

und ihn herbeizuschaffen; die betrübendsten Familienereignisse werden für den Geistlichen eine Erwerbsquelle, ein solcher Gewinn, daß man zweifelhaft ist, ob er sich nicht freut, während die, die er trösten soll, weinen und trauern; die drückende Lage mancher Geistlichen, die Beschränktheit ihrer Einkünfte, der Drang unabweisbarer Familienbedürfnisse macht es ihnen in der That erwünscht, wenn ein kleines Accidenz von einem freudigen oder traurigen Ereigniß der augenblicklichen Noth abhilft, und dem sorglichen Hausvater ist es kaum zu verargen, wenn er dasselbe willkommen heißt; leicht aber schleicht sich dabei wirklich der Eigennutz und die Habsucht ein. Ueberall sucht man dem nachtheiligen und drückenden Sportelwesen der weltlichen Beamten zu steuern, und dafür fixe Besoldung herzustellen; nur dem Stande, der am wenigsten durch solche widerwärtige Verhältnisse beengt seyn sollte, ist in dieser Hinsicht noch wenig Hülfe zu Theil geworden. Welche Sporteln sind anstößiger, hinderlicher, lästiger für beide Theile, als die Tauf-, Trauungs-, Begräbnißgebühren, und vornehmlich das Beichtgeld, welches noch immer an den gräulichen Ablaßkram mahnt? — Es mag schwer seyn, die bedeutenden Summen, welche herbeigeschafft werden müßten, um den Accidenzienunfug abzuschaffen, und die Geistlichen vollständig zu entschädigen, aus Staatsmitteln aufzubringen; es mag auch bedenklich seyn, Lasten, welche bisher der Einzelne in besondern Fällen zu tragen hatte, alsbald auf die Gemeindeärarien zu wälzen; doch könnte einstweilen wenigstens der ärgste Anstoß dadurch gehoben werden, daß jedem Pfarrer die ihm gebührende Entschädigung, nach einem billigen Anschlage, aus dem Kirchenvermögen gewährt, und dagegen diesem die Erhebung der bisherigen Abgaben zugewiesen würde, damit doch Jener nicht länger dabei betheiligt sey, nicht in seinem bessern Gefühl gekränkt, oder in Versuchung geführt, oder in Mißverhältnisse verwickelt werde.

Die Verwandlung der Accidenzien in eine denselben entsprechende Substantialbesoldung würde unläugbar die Lage der Geistlichen wesentlich verbessern, aber noch keine ausreichende Hülfe gewähren. Und auf eine solche muß man endlich ernstlich bedacht seyn, wenn man den Nothstand so vieler für das öffentliche Wohl thätiger Männer, denen bisher nur die unsichere Aussicht auf Versetzung in eine der einträglichern Stellen einige Beruhigung gewährte, wenigstens etwas erleichtern will. Was man zu dem Ende bereits versucht hat, das ist noch weit hinter dem Bedürfniß zurückgeblieben. Ja der Geist unsrer Zeit heischt sogar Verzichtleistung auf manche Begünstigungen, die seit frühern Jahrhunderten die Lage der Geistlichen erleichterte. Dahin gehört vornehmlich die Steuerfreiheit, welche zwar factisch noch immer besteht, aber am wenigsten jetzt, wo die öffentliche Meinung gegen Exemptionen und Privilegien, deren Fortdauer die gleichmäßige Vertheilung der Staatslasten hindert, sehr nachdrücklich sich erklärt, ein günstiges Vorrecht ist. Der geistliche Stand kann desselben um so weniger sich freuen, als es in mehr, als einer Hinsicht, seine Wirksamkeit schmälert. Wenn ist es mehr Noth gewesen, einen großherzigen Gemeinsinn zu erwecken, zum willigen Tragen der Staatslasten zu ermahnen, als gerade jetzt, und mit welchem Muth, mit welchem Erfolg können die Kirchendiener erwecken und ermahnen, wenn sie selbst unbesteuert bleiben? Dem Volke erscheint ihre Stellung schon darum beneidenswerth, weil sie keine „Steuern und Gaben" zu entrichten haben, und „er hat gut Reden, — er steuert nicht!" ist die gemeine Antwort, wenn der Pfarrer lehrt „Zins zu geben, wem der Zins gebührt, Schoß, wem der Schoß gebührt." Wer mag auch auf staatsbürgerliche Rechte Anspruch machen, und doch der damit verbundenen Pflichten und Leistungen überhoben seyn? Wohl bezahlt der Geistliche dem Vaterlande seine Schuld in einer viel ädleren Münze,

als in Gold und Silber; aber die Menge sieht in ihm doch immer einen Eximirten, Minderbelasteten, dessen Trost und Ermahnung, wo von bürgerlichen Pflichten die Rede ist, um so weniger Eingang findet. Möge denn das Amtsemolument der Steuerfreiheit aufhören, der arme Pfarrer aber in den Stand gesetzt werden, ohne Seufzen die Staatslasten zu tragen. Unter den jetzigen Verhältnissen würde das nur Wenigen möglich seyn, weil die Meisten noch vergebens auf Verbesserung ihrer bedrängten Lage harren.

Eine traurige und sehr dürftige Aushülfe fand man in der Einziehung einiger geistlichen Stellen, durch deren Dotationen dann einige andre besser ausgestattet werden konnten. Es ist aber immer zu beklagen, wenn man, um leiblichem Mangel abzuhelfen, geistige Angelegenheiten hintansetzen muß. Die unmittelbare Nähe des Pfarrers, sein Wirken mitten in der Gemeinde, ist für diese, wenn er leistet, was ihm obliegt, eine Wohlthat, die man den Armen nicht entziehen sollte. Filialgemeinden werden fast unvermeidlich eine stiefväterliche Behandlung erfahren, zumal bei weiter Entfernung von der Muttergemeinde; man sollte daher die Zahl derselben nicht mehren, sondern, wo irgend möglich vermindern, damit der Seegen des geistlichen Amtes in vollem Maaße sich über Alle ausbreite, und den durch frühere, zufällige Verhältnisse weniger begünstigten Gemeinden nicht verkümmert werde. Die Einziehung einer Pfarrstelle ist in der That ein so großer Verlust für die Gemeinde, daß man zu einem solchen gewaltsamen Mittel nie seine Zuflucht nehmen sollte, oder doch nirgend ohne Berücksichtigung des sehr empfehlenswerthen Vorschlags, dem gemäß bei zu geringdotirten Pfarreien die bisher selbständig gewesene Kirchfarth nur auf eine längere oder kürzere Reihe von Jahren einem benachbarten Prediger zugewiesen, derselbe durch eine mäßige Zulage für die vermehrte Arbeit entschädigt, der übrige Besoldungstheil aber gesammelt, zinsentragend

angelegt, und so zu einer künftigen angemessenern Ausstattung der temporär eingezogenen Stelle verwendet würde. Auf diese Weise kann in zehn bis zwanzig Jahren manches Pfarreinkommen bedeutend erhöht werden. Solche Maaßregeln muß man um so mehr ergreifen, als gerade in unsrer Zeit der Staatsschatz kaum im Stande ist, neue Besoldungen zu gewähren, ohne den Besteuerten neue Lasten aufzulegen. Man klagt hie und da wohl nicht ohne Grund, daß für die Kirche zu wenig gethan wird, als sey sie für den Staat und für die öffentliche Wohlfarth von geringem Belange; erwägt man aber, welche Nachwehen die langen Zeiten erschöpfender Kriege in Deutschland zurückgelassen haben, wie wenig es rathsam oder möglich ist, die bestehende Steuerlast zu erhöhen, wie viel selbst unter ungünstigen Umständen für die Schulen gethan worden und fortwährend geschieht, so wird man allerdings über die sehr bemerkbare Kargheit gegen die Kirche milder urtheilen. Das Bedürfniß der Schulen war in jedem Fall dringender, unabweisbarer; um ihren Zustand zu verbessern, mußten die Lehrer, die in einer noch bedrängteren Lage, als die Pfarrer sich befanden, zunächst bedacht werden. Wie viel ist auch da zu thun noch übrig! Wollten die Geistlichen auch nicht in die Stellung der Regierungen, deren Sorge alle Verhältnisse umfassen, die mannichfachsten Ansprüche befriedigen soll, sich hineindenken, sondern nur aus ihrem Standpuncte das, was für die Schulen geschieht, betrachten, so müßten sie doch selbst darin eine wichtige Begünstigung ihrer eignen Wirksamkeit anerkennen, und sich bescheiden, daß nicht sogleich auch für sie alles Wünschenswerthe zu bewirken ist. Doch kann und wird bei weisem Staatshaushalt und bei fortgesetzter strenger Berücksichtigung aller in demselben möglichen Ersparnisse, wenn der Friede im Innern und nach außen dauerhaft besteht, endlich auch ihnen geholfen werden. Durch die in mehrern Ländern neuerlich gegründeten und begünstig-

ten Versorgungsanstalten für Wittwen uud Waisen der Geistlichen, wird ihnen ein reicher Trost gewährt, und sie dürfen hoffen, daß die Erfüllung billiger Wünsche allmählig eintreten wird.

Dazu muß auch eine wohlgeordnete Verwaltung des Kirchenvermögens das Ihre beitragen. Die Nothwendigkeit der Ausscheidung und Absonderung desselben von dem Staatsschatz und von den bürgerlichen Gemeindeärarien, kann nicht in Zweifel gestellt werden, wenn man nur die Pflicht anerkennt, milde Stiftungen ihrer ursprünglichen Bestimmung und Anordnung gemäß zu erhalten, der Kirche ihre Selbständigkeit zu bewahren, und die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse aller kirchlichen Anstalten und ihrer Diener auch für solche Zeiten, wo der Staat nicht alle Verbindlichkeiten erfüllen kann, wo die Staatskassen sich leeren und alle Hülfsquellen sich erschöpfen, möglichst sicher zu stellen. Auch möchten, wenn das Kirchengut eingezogen, mit dem Staatsvermögen verschmolzen, und diesem nun die ganze Last der Sorge für den kirchlichen Aufwand zugewiesen würde, Stiftungen und Schenkungen zu Gunsten der Kirchen und Pfarreien immer seltner werden. Man meint zwar, die besondre Verwaltung des Kirchenguts verzehre einen Theil desselben, der erspart werden könnte, wenn Jene mit dem Staatshaushalte verbunden würde; es ist aber, wenn man alle Umstände wohl erwägt, nicht im mindesten wahrscheinlich, daß dann der reine Ertrag wirklich bedeutend höher seyn möchte. Daß der Staatsgewalt die Oberaufsicht über die Verwaltung des Kirchenvermögens, und selbst die Anordnung derselben zusteht, jedoch mit Berücksichtigung der Eigenthumsrechte jeder Gemeinde, das bedarf eines Beweises eben so wenig, als daß die Geistlichen weder ein ausschließliches, noch ein unbedingtes Recht darauf behaupten können. Man sollte ihnen die örtliche Aufsicht, und die thätige, aber nicht durch einen besondern Lohn zu vergütende Theilnahme an der Verwaltung nicht nur nicht

entziehen, sondern auch recht dringend empfehlen; es würde aber auch diese Angelegenheit vorzüglich den Presbyterien anheimfallen. Von Seiten des Staats möge die oberste Leitung nur einer einzigen, nach bewährten Grundsätzen folgerecht und einhellig handelnden Behörde, anvertraut, nie zwischen zwei verschiedenen Collegien vertheilt werden, woraus überall die widerwärtigsten Collisionen, Hemmungen und Zerstückelungen hervorgehen. In Beziehung auf die Volksbildung ist dieß zwar eine untergeordnete, aber doch sehr beachtenswerthe Sache, weil es sich um Gewinnung und Sicherstellung der zeitlichen Mittel zur Erreichung sehr wichtiger Zwecke handelt. Man darf nur der Menge von Kirchen gedenken, deren unförmliches Aeußere und kellerartiges Innere mehr abzuschrecken, als einzuladen geeignet ist, und wahrlich nicht als ein Haus des Herrn, nicht als die Stätte erscheint, von der helles Licht ausgehen, in der eine christliche Gemeinde ihre schönsten Feierstunden erleben soll; man darf nur die äußere Ausstattung des Gottesdienstes in vielen Gemeinden betrachten, und den empfindlichen Mangel, der nur zu häufig hervortritt, wo es gilt, die unentbehrlichsten Hülfsmittel zu kirchlichen Zwecken herbeizuschaffen, wahrnehmen, um gemahnt zu werden, daß es dringend Noth ist, das Kirchenvermögen zu erhalten, zu sichern, zu mehren, ererbte Mißbräuche und neue Mißgriffe in der Verwaltung desselben abzustellen, und alle die, welchen das christliche Gemeindewesen nicht gleichgültig geworden, zu überzeugen, wie sehr sie selbst, ihre Kinder und Enkel dabei betheiligt sind, wenn die Kirche verarmt. Es ist eine bequeme, aber widerwärtige Gewohnheit, alle Lasten und Sorgen dem Staatsfiscus zuzuschieben, ihn in Anspruch zu nehmen auch da, wo jede Gemeinde, jeder Einzelne für die theuersten Angelegenheiten ein Opfer zu bringen willig seyn sollte. Die Kirche ist vordem durch die Mildthätigkeit ihrer Glieder überreich geworden; sie empfing in der Regel ihr zeitli-

ches Eigenthum nicht vom Staat, sondern von der Liebe, die ihre Kinder mit ihr verband; in unsern Tagen hat mit dem abergläubigen Wahn, aus welchem manche überflüssige Stiftung hervorging, auch der kirchliche Sinn, welcher zu Nutz und Frommen der Gemeinde gern das Seine beitrug, abgenommen. Und doch muß die Kirche für ihre zeitlichen Bedürfnisse auch jetzt zunächst an die Liebe und Milde ihrer Glieder sich wenden; Zwangsmaaßregeln sind auch in dieser Hinsicht ihr fremd, und selbst eine vom Staat angeordnete Kirchensteuer hat viele schwer zu beseitigende Bedenken gegen sich. Ueberall aber, wo das Vermögen einzelner Gemeinden nicht ausreicht, ihre Kirche zu erhalten, wird eine wohlwollende Regierung die erforderliche Unterstützung nicht versagen. In manchen Ländern ist den Kirchen beim Neubau, oder bei nöthigen Verbesserungen bereits so großmüthige Hülfe geleistet worden, daß man an derselben auch für die Folge nicht verzweifeln darf, zumal wenn da, wo eine Volksvertretung besteht, die Berather der öffentlichen Wohlfarth nicht vergessen, daß diese vornehmlich auf Frömmigkeit und christliche Gesinnung der Staatsbürger sich gründet, darum Alles, was auf ächte allgemeine Bildung abzweckt, und alle dahin gerichteten Pläne der Regierung weise begünstigen, oder solche selbst in Anregung bringen.

Die Kirche hat aber noch andere, als diese irdischen Bedürfnisse, auch solche, die ihre Zwecke unmittelbarer berühren; sie kann nur dann gedeihen, wenn von Seiten der Staatsbehörden, ihr alle die Achtung, Rücksicht und Aufmerksamkeit gewidmet wird, welche sie selbst bei dem Volke in Ansehen und geseegneter Wirksamkeit erhält, die ihr entgegenstehenden Vorurtheile, Irrthümer, Mißbräuche und andere Hindernisse bekämpft, und ihr eine freie Bewegung innerhalb der gesetzlichen Schranken einräumt. Die Gleichgültigkeit, die unglaubliche Rücksichtslosigkeit, mit welcher hie und da die kirchlichen Angelegenheiten behandelt werden, die fast absichtliche Geringschätzung, welche

man den gottesdienstlichen Uebungen und religiösen Anstalten beweist, wirkt höchst verderblich auf die große Menge ein, und verleitet auch die Empfänglicheren, welche zu einem geistigeren Leben geneigt, aber den Seegen desselben noch zu wenig inne geworden sind, das blos irdische Thun und Treiben ihm vorzuziehen. Wie ist in manchen Gegenden der Tag des Herrn in einen Tag der Welt, der unruhigen Geschäftigkeit, der geräuschvollen Lust verwandelt worden, dergestalt, daß die feierliche und höchst wohlthätige Sabbathsstille fast ganz zu verschwinden scheint! Einen Tag in der Woche vor den übrigen auszuzeichnen, ihn im Genuß äußerer Ruhe, in der Abgezogenheit von dem gewohnten Tagewerk, in erhöhter innerer Thätigkeit, dem geistigen Leben zu weihen, das ist ohne Zweifel Gottes Ordnung, und nach sechs mühseeligen Arbeitstagen Einen der Erholung, der Sammlung, der stillen Einkehr bei sich selbst, der herzerhebenden, läuternden und kräftigenden Andacht vorzubehalten, das ist ein unverkennbares und unabweisbares Bedürfniß jedes Menschen, welches die, deren günstigeres Loos sie von rauher, krafterschöpfender Handarbeit, von anstrengender Erwerbsthätigkeit entbindet, und ihnen täglich glückliche Stunden der ungestörten Muße gewährt, weniger empfinden, welches aber nur derjenige, der, von keinem höhern Sehnen und Streben gehoben, im Irdischen seine Befriedigung findet, und weil er selbst keinen Sabbath begehrt, ihn auch Andern nicht gönnt, ganz verkennen mag. Kann ein wohlwollendes Herz, ohne tiefes Mitleid, die ädle Menschengestalt in stets gleichem Zuge unter das Joch der Sorge und Anstrengung für die Mittel zum leiblichen Leben gebeugt, das Leben selbst verlieren sehen? Man kennt nicht die Noth des Menschen, der im Schweiß seines Angesicht's sein Brod ißt, man versteht nicht das Bedürfniß der seufzenden Creatur, man lehnt sich wider die seit Jahrtausenden auch als unwandelbares Naturgesetz sich aussprechende göttliche Ordnung

auf, wenn man nicht anerkennen will, daß der siebente Tag dem Herrn geheiligt seyn soll. Es ist eben so sehr geistiges, als leibliches Bedürfniß, daß, wie nach jedem Arbeitstage ein Feierabend, so nach jeder Arbeitswoche ein Feiertag folge, und Niemand trotzt ungestraft dieser innerlichen Nothwendigkeit, die zwar nicht immer und überall sich geltend zu machen scheint, aber Jedem, der sich selbst und Andere beobachtet und nicht blos leiblich Essen und Trinken sucht, unfehlbar sich aufdringt. Man sehe nur auf die, welche mit harter Arbeit belastet, berufstreu ihrem Tagewerk sich hingeben; ermüdet sehnen sie sich in den letzten Wochentagen nach dem Sonntage, und kehren, von diesem erquickt, um so rüstiger und heitrer wieder zu ihrer Dienstbarkeit zurück. Es ist in der That eine frevle Tyrannei, wenn man ihnen den Ruhetag verkümmert! Aber sie gönnen vielleicht sich selbst die Ruhe nicht; die Noth, oder das Haschen nach Gewinn treibt sie rastlos von Arbeit zu Arbeit, und dann zu einem Genuß, der so wenig Erhebung, als Erquickung und wahre Erholung gewährt. Sollte man das mitten in einem christlichen Staate geschehen lassen, oder wär' es ein unzulässiger Eingriff in die persönliche Freiheit, wenn das göttliche und natürliche Sabbathsgesetz von neuem auch als Staatsgesetz geltend gemacht würde? Nicht sollen die Menschen von Staatswegen in die Kirchen getrieben, zur Andacht genöthigt werden; das kann nimmer frommen; — aber indem die bürgerliche Ordnung das nicht blos den Israeliten gegebene, sondern in seiner Naturgemäßheit allgemeingültige und von der Vernunft anerkannte göttliche Gesetz: „Du sollst den Feiertag heiligen!" in sich aufnimmt, soll wenigstens die öffentliche Entheiligung desselben nicht gestattet seyn. Man mag streiten, ob es der Polizei oder irgend einer menschlichen Gewalt zustehe, in den Häusern nachzuforschen, was die Leute am Sonntage treiben, und ein ungeeignetes Geschäft, wenn dasselbe an sich erlaubt

ist, zu hindern; aber das unterliegt keinem Zweifel, daß Niemand befugt seyn kann, die göttliche und bürgerliche Ordnung nach seinem Gefallen zu stören, das allgemeine Recht der Sabbathsstille zu beeinträchtigen, daß also geräuschvolle Geschäfte und jedes öffentliche unruhige Treiben an dem allgemeinen Ruhetage und an andern festlichen Tagen policeilich verhindert werden darf und soll. Um so mehr müssen die Staatsbehörden selbst mit löblichem Beispiel vorangehen, was heilig ist, nicht gemein machen, nie anders, als in unvermeidlichen Nothfällen, die Sonntagsstille unterbrechen, und, wo es irgend möglich ist, ihre Geschäfte den Werktagen vorbehalten. Gegen diese heilsame Ordnung wird mannichfach gefehlt, unter dem Vorwand der Dringlichkeit des Staatsdienstes, nach dem zweideutigen Grundsatz: „Herrendienst gehe vor Gottesdienst,“ die Verzichtleistung der Beamten und Bürger auf die Sonntagsfeier gefordert, und nicht selten in der Meinung, der Gewerbsthätigkeit gebühre jede Begünstigung, auch Unzulässiges zuzulassen. Kann in England, dessen Freiheit und Industrie viele beneiden, die allgemeinste und ungestörteste Aufrechthaltung der Sonntagsruhe bestehen, — warum nicht auch unter uns? Auch wer zu fanatischem Eifer und pedantischer Strenge nicht geneigt ist, wer gar wohl weiß, daß Jenes nur eine feine äußerliche Zucht und Ordnung ist, muß darauf dringen, daß in christlichen Staaten den heiligen Tagen und den geistigen Bedürfnissen der Bürger ihr Recht werde, daß die Willkühr und Rücksichtslosigkeit Einiger den höhern Rechten und den billigen Ansprüchen der Mehrzahl keinen Eintrag thue, daß also eine löbliche Sabbathsordnung erneut werde. Was in dieser Beziehung der Staat für die Kirche thut, das kommt ihm selbst zu statten, das gereicht Allen zum Heil, wenn es nur gerecht und weise ist, also auch die Gewissensfreiheit nicht verletzt.

Schwieriger ist die Beantwortung der Frage: ob man

auch die Theilnahme an den gottesdienstlichen Uebungen, die Unterwerfung unter eine kirchliche Ordnung fordern, und, wenn auch nicht erzwingen, doch zur Bedingung gewisser staatsbürgerlicher Rechte machen darf? — Wem die unantastbaren Rechte der Glaubens- und Gewissensfreiheit heilig sind, der möchte diese Frage alsbald verneinen; und doch dringen dabei sehr beachtenswerthe Bedenken sich auf. Christliche Staaten entgegnet man, sind auf christliche Grundsätze gebaut, setzen die Anerkennung derselben in der Mehrzahl ihrer Bürger voraus; sie ertheilen Keiner der kirchlichen Partheien ein Vorrecht, aber sie dürfen fordern, daß Jeder, welcher das Staatsbürgerrecht für sich in Anspruch nimmt, zu Einer derselben sich bekenne, und dieß auch durch Unterwerfung unter ihre Ordnung bethätige; sie versagen Keinem Schutz, persönliche Sicherheit und Freiheit, sie verbannen ihn nicht, auch wenn er jene Unterwerfung verweigert, aber sie können in diesem Falle ihm diejenigen Rechte, welche an die von ihm nichtanerkannten Bedingungen geknüpft sind, nicht zugestehen, ohne ihre Einheit und die nothwendige Ordnung zu gefährden. — Dagegen leuchtet aber ein, daß diese Bedingungen, wenn sie mit dem höchsten Recht, mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit unvereinbar wären, an sich nicht gerecht seyn könnten. Man würde Jedem, der staatsverderbliche Grundsätze äußerte, von allen christlichreligiösen Principien sich lossagte, den vollen Genuß der Bürgerrechte verweigern, weil auf denselben Principien das Wohl der Staaten und Völker beruht, und weil, wer solche verläugnet, keine hinreichende Bürgschaft für seine gewissenhafte Treue gegen die Verfassung und bürgerliche Ordnung darbieten kann; aber dadurch ist noch keine unbedingte Unterwerfung unter irgend eine kirchliche Ordnung geboten. Wäre es ein vernunftmäßiger, allgemeiner Grundsatz, daß das Staatsbürgerrecht von dieser Unterwerfung und von der dieselbe beglaubigenden Theilnahme an den öffentlichen gottesdienst-

lichen Uebungen der anerkannten Kirche abhängig sey, so hätten Alle, welche zur Zeit der Reformation von der herrschenden Kirche sich lossagten, die kirchliche Verfassung und Liturgie völlig umgestalteten, eben damit auch ihre staatsbürgerlichen Rechte verloren, so dürfte da, wo die Gleichheit der Rechte der alten und der neuen Kirche noch nicht anerkannt ist, die Staatsgewalt auch fordern, daß jeder Bürger, wär' es auch gegen seine Ueberzeugung und gegen sein Gewissen, allen Vorschriften der herrschenden Kirche gehorche, und ihrer Verfassung, auch hinsichtlich des öffentlichen Gottesdienstes huldige. Man begreift leicht, zu welchen die Glaubens- und Gewissensfreiheit höchst ungerecht verletzenden Bedrückungen und Belästigungen dieß führen würde. Es mag wohl auch ein redlicher Staatsbürger mit Keiner der anerkannten Kirchenpartheien, hinsichtlich ihrer Verfassung und ihrer Gebräuche, ganz einverstanden seyn, ohne deshalb von der, zu welcher er gehört, sich alsbald loszusagen, wenn er vielleicht noch in einem Glaubenskampfe begriffen ist, der zum völligen Einverständniß mit der Gemeinde und zur freiwilligen Unterwerfung unter ihre Ordnung führen kann, aber so lange er noch unentschieden bleibt, der Theilnahme an Gebräuchen, mit deren Bedeutung die persönliche Ueberzeugung nicht einverstanden ist, widerstrebt. So wenig als zur Uebereinstimmung mit den Lehren und Grundsätzen einer besondern Kirchenparthei, kann man zur Billigung und Annahme des aus denselben hervorgegangenen Ritus irgend Einen nöthigen. Wer mag auch verkennen, daß es bei allen religiösen Angelegenheiten und gottesdienstlichen Uebungen, vornehmlich auf die Ueberzeugung und Gesinnung ankommt, und daß keine gottesdienstliche Uebung, wenn nicht das persönliche innere Leben damit in Einklang steht, einen wahren Werth hat! Ist Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde, so muß besonders jeder äußerliche Gottesdienst, der nicht aus dem Glauben stammt, Sünde

heißen, und ist in der That dem Herrn, der Herzen und Nieren prüft, dem nur der treue Ausdruck frommer Ueberzeugung und Gesinnung wohlgefällig seyn kann, nicht minder, als jede Heuchelei, und der bloße Schein eines gottseeligen Wesens, ohne dessen lebendige Kraft, — ein Gräuel. Wer darf, und wer will zu solchem Gräuel einen Menschen nöthigen? Es ist also irgend ein Zwang mit dem christlichen Gottesdienste völlig unvereinbar. Man könnte zwar einwenden, daß die christliche Obrigkeit mit demselben Rechte, mit welchem sie den Schulbesuch der Jugend gebietet, auch zum Kirchenbesuch die Erwachsenen anhalten dürfe. Dort aber übt sie eine Pflicht, der die Befugniß entspricht; sie giebt den Unmündigen Gelegenheit, sich ihrer Bestimmung gemäß zu bilden, sie schützt die Kinder gegen den Unverstand solcher Eltern, welche die Wohlthat des Unterrichts ihnen versagen wollen, und sichert ihnen dieselbe durchs Gesetz, sie fordert damit von ihnen nichts, was gegen das Gewissen ist, wie das der Fall wäre, wenn eine gottesdienstliche Uebung, die dem subjectiven Glauben nicht entspräche, geboten würde. Die Hirten der Völker, ihre Räthe und Diener, sollen in Kraft ihrer väterlichen Gewalt, durch Belehrung und Ermahnung, durch Aufrechthaltung einer vernünftigen Sabbathsordnung und durch die Macht des löblichen Beispiels, die Zwecke der Kirche unterstützen, aber nie erzwingen wollen, was seinem Wesen nach Sache der christlichen Freiheit ist. Zwar mögen manche Unbequemlichkeiten und Mißverhältnisse aus solcher Freilassung des kirchlichen Lebens hervorgehen; sie sind doch kleinere Uebel im Vergleich mit der Unbill, welche in jeder Art der Glaubens- und Gewissenstyrannei hervorbricht. Geschichte und Erfahrung mahnen eben so nachdrücklich, wie der Geist des Christenthums selbst, beim Bau der Kirche, die durchaus ein geistiges Reich seyn, und als solches immer geisteskräftiger ins Leben eintreten soll, von jedem Gewaltmittel, von jeder Zwangsmaaßregel abzustehen, und

ohne Rückhalt zuzulassen, daß Jeder seines Glaubens lebe, sofern nur die Aeußerung desselben der bürgerlichen Ordnung und dem Gemeinwohl nicht widerstrebt. Was könnte auch Staat und Kirche damit gewinnen, daß Einige ein äußeres Bekenntniß und Zeugniß eines Glaubens, der nicht in der Seele lebendig geworden, sich abnöthigen lassen, also entweder willenlos einem ungerechten Zwange sich unterwerfen, oder mit falscher Klugheit und unredlicher Anbequemung einer Heuchelei sich ergeben, welche am allerwenigsten gegenseitiges Vertrauen zu erwecken und strenggewissenhafte Wahrhaftigkeit und Treue in jedem Verhältniß zu verbürgen vermag! Zwangsmittel fördern auch die allgemeine Bildung nicht; wo man diese vernunftmäßig, folgerecht, christlich unterstützt und begünstigt, da werden jene wenigstens in den geistigen Angelegenheiten immer entbehrlicher, und der „vernünftige Gottesdienst", den das Christenthum fordert, die „Anbetung im Geist und in der Wahrheit", wird immer allgemeiner die Herrschaft erlangen, je tiefer die christliche Erkenntniß überall sich begründet, je weiter sie sich ausbreitet, je fruchtbarer sie ins Leben übergeht, je mehr und je zweckmäßigere Mittel auch die Regierungen dazu darbieten. — Entsprechen diese Grundsätze weder hierarchischen Vorurtheilen, noch der Ungeduld, mit welcher auch in unsern Tagen, vielleicht wohlmeinende Eiferer dem verfallenen Kirchenthum wieder aufhelfen wollen, scheint damit nicht blos einer vernünftigen Freiheit, sondern auch einer zügellosen Willkühr Raum gegeben, und der aus dem herrschenden Unglauben hervorgehende unkirchliche Sinn begünstigt zu werden, so wird doch eine consequente Anwendung derselben der Kirche und dem christlichen Leben weit ersprießlicher seyn, als jeder Versuch, den Geist zu dämpfen, den Buchstaben geltend zu machen, eine blos äußerliche Ordnung, welche kein lebendiger Glaube, keine lichtvolle Ueberzeugung, keine lautere Gesinnung beseelt, herzustellen. Denn das Wort der

Wahrheit ist noch immer lebendig und kräftig genug, um ohne die Hülfe irdischer Gewalt die Welt zu überwinden! —

Gleichwohl kann und soll für das kirchliche Leben und für die allgemeine christliche Bildung auch von Seiten des Staats Großes geschehen, zunächst durch seine Diener und Beamten. Sie vermögen viel, wenn sie sich berufen achten, nicht allein durch die gewissenhafteste Treue in ihrem eigentlichen Geschäft, sondern auch durch ihr einflußreiches Beispiel, und durch thätige Theilnahme an Allem, was zur Belehrung, Besserung und Befriedigung des Volkes dient, das durch ihre Anstellung ihnen bewiesene Vertrauen zn rechtfertigen. Ihr häusliches und öffentliches Leben, der auch in einem beschränkten Wirkungskreise nicht unerhebliche Einfluß desselben auf die öffentliche Meinung und herrschende Stimmung, wird noch immer zu wenig in Anschlag gebracht, wenn man ihre Amtstüchtigkeit prüft, über welche doch das unerläßliche Maaß von Kenntnissen und Geschicklichkeiten allein nicht entscheidet. In ihren Beamten spricht nicht minder, als in ihren Maaßregeln und Anordnungen, die Regierung ihre eigne Denkart und Gesinnung aus; die Menge ist überall geneigt, das ganze Verfahren Jener, als den Ausdruck der Gesinnung dieser zu betrachten; auch der untergeordnete Staatsdiener kann daher, je mehr er mit dem Volke in unmittelbarer Berührung steht, sowohl eine günstige oder ungünstige Meinung von der Weisheit und Gerechtigkeit der höhern Behörde, folglich Vertrauen oder Mißtrauen, Geneigtheit oder Widerwillen gegen die bestehende Ordnung erwecken, als auch zweckmäßige Anstalten für die öffentliche Wohlfarth empfehlen oder verdächtigen, unterstützen oder lähmen. Wie weit dieß recht, wie bedeutend solcher Einfluß der Staatsdiener ist, und der untern sogar fast mehr, als der obern, eben weil jene meist in näherem Verkehr mit dem Volke stehen, das kann Keinem, welcher Gelegenheit und Rei-

gung hat, besonders die niedern Stände und ihr Verhältniß zu den Beamten zu beobachten, verborgen bleiben. So viel hängt von den Unterobrigkeiten, und von dem untern Verwaltungspersonal ab, daß, wo Unzufriedenheit mit der Regierung herrscht, diese gar häufig viel weniger, als Jene, die Schuld trägt. Solche Unzufriedenheit ist aber nicht blos darum, weil sie bei der weitern Ausbreitung und zunehmenden Verbitterung, in furchtbaren Explosionen sich entladen kann, sondern auch, weil sie das gegenseitige Wohlwollen und Vertrauen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen vernichtet, die weisesten Maaßregeln entkräftet, und einen verderblichen Zwiespalt erzeugt, ein zu großes Uebel, als daß man irgend eine Ursache und Veranlassung desselben unbeachtet lassen dürfte. Es kann ein Beamter geschickt und treu in seinem Geschäft seyn, und doch durch Anmaaßung und Stolz, durch Unfreundlichkeit und schonungslose Strenge, durch Eigennutz und Habsucht, durch Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit, einen wachsenden Unmuth hervorrufen, durch leichtfertige Aeußerungen, durch ein ärgerliches Beispiel in seinen Privatverhältnissen, das Ansehen der Regierung, in deren Namen und Auftrag er auf seinem Platze steht, herabsetzen. Die wahre Volksfreiheit, an der auch für die allgemeine Bildung sehr viel gelegen ist, beruht in der That nicht blos auf Gesetz und Verfassung, sondern eben so sehr auf der Verwaltung, bis zu ihren untersten Werkzeugen hinab. Bei der freiesten Verfassung, unter der mildesten Regierung, kann eine Schaar kleiner Tyrannen, gegen die, wenn sie nur vor offenbaren Gesetzesverletzungen sich hüthen, und vielleicht hinter dem Gesetz, welches sie in seiner äußersten Schärfe handhaben, sich zu verschanzen wissen, kaum Hülfe zu finden ist, als ein unerträglicher Druck auf dem armen Volke lasten, und in ihrem engern oder weitern Bereich Unheil aussäen. Dieß gilt von Justiz-, Policei-, Steuer- und andern Verwaltungsbeamten. Man erwäge, wie wenig es gleichgültig

seyn kann, ob, wenn Tausende unter dem freilich unvermeidlichen, aber darum nicht weniger empfindlichen Druck der Besteuerung seufzen, der Officiant dem Armen, welcher seine mühsam erworbene Abgabe willig, aber vielleicht wehmüthig darbringt, mild und freundlich, oder herrisch und unfreundlich begegnet, vielleicht durch die Art des Empfangs die Staatslast doppelt drückend macht. Ueberdieß ist Jeder, der die Willkühr, den Eigensinn, die Unfreundlichkeit eines niedern Beamten ansieht, nur zu geneigt, von dem Einzelnen auf die ganze Masse der Staatsdiener, von dem Niedern auf die Höhern und auf die Regierung selbst zu schließen; die, welche Vermittler zwischen ihr und dem Volke seyn sollen, entfremden ihr nicht selten die Herzen, und zwar bei unverkennbarer Geschäftstreue und Tüchtigkeit, lediglich durch ein rauhes, abstoßendes, anmaaßendes Betragen. Dazu kommt, daß Manche, die viel mit ungebildeten Beamten zu thun haben, allmählig deren Manier sich aneignen, den rauhen Ton in ihre häuslichen und nachbarlichen Verhältnisse übertragen, und so größere Rohheit verbreiten; geht diese zumal von einem höhern Beamten aus, so kann sie leicht in einem ganzen Verwaltungszweige nach unten hin epidemisch werden, und nimmt dann von oben hinabdrückend, auf jeder Stufe an Schwere und Härte zu. Ihren Einfluß kann man im Volksleben leicht wahrnehmen. Der besonders unter den niedern Beamten herrschende Mangel an Sitte, Wohlanständigkeit, christlicher Bildung, ist in der That ein noch viel zu wenig beachtetes Uebel, und doch ein sehr wucherndes; um so dankbarer muß man das Bemühen der Regierungen, welche geeignete Maaßregeln zur Minderung desselben und zur Einführung einer löblichern Beamtensitte ergriffen haben, anerkennen. Doch kann der alte Schade nur dann gründlicher geheilt werden, wenn gute Schulen allgemeiner vorgearbeitet, eine höhere Bildung für alle Stände begründet haben. Je mehr der Staat auch in den untersten Dienstverhältnissen

gebildete, ehrbare, fromme Beamte anzustellen vermag, desto günstiger werden diese auf die allgemeine Bildung einwirken. Die Irreligiosität, Unsittlichkeit und Unehrbarkeit eines Staatsdieners, so wie eines Jeden, der öffentliche Geschäfte verwaltet, wirkt zu sehr als ein verderbliches Beispiel, als daß man an dem erforderlichen Maaße von Kenntnissen und Einsicht, von Geschicklichkeit und Thätigkeit sich genügen lassen könnte. Es muß immer mehr dahin kommen, daß bewährte Bildung und ein unbeflecktes Leben zu den wesentlichen Bedingungen der Amtstüchtigkeit gerechnet werden; je allgemeiner die Organe der Staatsgewalt in Zucht, Sitte und Frömmigkeit, in Allem, was ehrbar, löblich und lieblich ist, dem Volke vorangehen, desto kräftigere Fortschritte wird die allgemeine Bildung machen. Auch Sachwalter, Aerzte, alle Geschäftsmänner, welche, ohne in eigentlichem Staatsdienst zu stehen, doch mit dem Vertrauen der Regierung beehrt, an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil haben, sind von großer Wichtigkeit für das Volksleben, und es ist nur ein sie selbst ehrender Beweis, daß man dieß anerkannt, wenn sie einer angemessenen strengen Aufsicht unterworfen werden. Wer weiß nicht, wie bedeutend und einflußreich in unsrer Zeit z. B. der Advocatenstand geworden ist, wie leicht ein einziges unwürdiges Glied desselben, ohne gerade die Staatsgesetze zu verletzen, Unfrieden und Unheil anstiften, die Eintracht und den Wohlstand vieler Familien und ganzer Gemeinden zerrütten kann! — Die Regierungen haben in der That eine schwere Aufgabe zu lösen, wenn sie alle solche Hindernisse ihrer gedeihlichen Wirksamkeit allmählig beseitigen, und die freie Entwickelung eines christlichen Volkes allseitig unterstützen wollen; aber dieß wird ihnen immer vollständiger gelingen, und was dem gegenwärtigen Geschlecht noch unerreichbar ist, das werden die, welche nach uns kommen, sicherer erringen, je mehr gute Schulen ihre Früchte ausbreiten und forterben, je be-

sonnener, kräftiger und folgerechter das häusliche und das öffentliche Leben auf dem in ihnen gelegten Grunde weiterbauen.

Die ununterbrochene Sorge für gute Schulen gehört unstreitig zu den vornehmsten Staatsangelegenheiten. Kaum können Fürsten und Obrigkeiten einen dauerhafteren, und in seiner weitern Entfaltung immer ergiebigeren Seegen für die Mitwelt und Nachwelt bereiten, und das öffentliche Wohl fester begründen, als durch Anordnung eines der gesammten Jugend dargebotenen, dem Bedürfniß aller Stände entsprechenden Unterrichts, und einer damit in Einklang stehenden Schulzucht, durch Berufung tüchtiger, treuer, für ihren heiligen Beruf begeisterter Lehrer, und damit solche gefunden werden, durch Veranstaltung einer zweckmäßigen Vorbereitung derselben, durch hinreichende Ausstattung der Lehrer mit dem, was zur Lebens Nothdurft unentbehrlich ist, mit Allem, was ihnen ihr Amt erleichtern und erheitern, ihr Wirken kräftigen kann, wozu auch die Herstellung einer umfassenden, gerechten und wohlwollenden Schulaufsicht, der Bau guter, ihrer Bestimmung angemessener Schulhäuser, und die freigebige Berücksichtigung aller wahren Bedürfnisse der Lehranstalten gerechnet werden muß. Doch können auch die besten Schulen unter der Leitung der trefflichsten Lehrer weder die Volksbildung vollenden, noch das Gedeihen der von ihnen gestreuten Aussaat verbürgen, wenn nicht Anstalten getroffen werden, daß die Jugend beim Uebergang aus der Schule ins bürgerliche Leben, wo sie nur zu häufig ihrer eignen Unerfahrenheit und der Willkühr der Eltern, Lehrmeister, oder Dienstherren überlassen ist, unter des Staates Schutz und Obhut wohlwollender Leitung nicht entbehre*). Die Kürze der Schulzeit ist ohne-

*) Sehr beherzigenswerth ist, was darüber Schwarz in den Jahrb. der allgem. deuts. Volksschul. 6. B. 2. Heft. S. 116 ffg., gestützt auf unbestreitbare Erfahrungen, mit Einsicht und Wohlwollen gesagt hat.

hin ein großes Hinderniß gründlicher, nachhaltiger und fortschreitender Bildung; dennoch würde das, was bis ins vierzehnte Lebensjahr geleistet werden kann, erwünschten Erfolg haben, wenn theils die Volksschule auf gründliche Behandlung dessen, was wesentlich und unerläßlich ist, sich weise beschränkte, theils die Nothwendigkeit, das angefangene Werk fortzusetzen, die Jugend weiter zu leiten, allgemeinere Anerkennung fände. Die Schule entläßt ihre meisten Zöglinge, wenn die Bildungsfähigkeit noch im ersten Studium ihrer Entwickelung steht, in dem empfänglichsten, reizbarsten, der Versuchung am meisten ausgesetzten, also im gefährlichsten Alter; Viele gehen alsbald in eine oft harte Dienstbarkeit, die fast keine Muße zu geistiger Thätigkeit gewährt, Manche auch wohl, bis sie physisch stärker geworden sind, oder irgend ein Unterkommen finden, zu willkührlichen oder zufälligen Beschäftigungen, oder in einen müßigen Zustand über, der am gefährlichsten ist; die Glücklichsten sind in der Regel die, welche längere Zeit im Vaterhause verweilend, unter gewohnter Leitung an dem älterlichen Tagewerk Theil nehmen; für diese aber ist gar oft, zumal auf dem Lande, der Austritt aus der Schule eine Freilassung, welche ihnen auch eine wenig beschränkte Theilnahme an den Lustbarkeiten der Erwachsenen gestattet. Unverständige Eltern, deren es noch immer Viele giebt, halten die Erziehung, sobald die kirchliche Confirmation vorüber ist, für vollendet, zweckmäßige Geistesbeschäftigung, die freiwillige Wiederholung und Fortsetzung dessen, was in der Schule gelernt und geübt ward, für überflüssig, körperliche Arbeit und nach derselben jede beliebige Erholung und Zerstreuung für das Nöthigste, und das alte böse Sprüchwort: „Jugend hat nicht Tugend!“ die Meinung, daß man die jungen Leute, so lange es möglich ist, wenn sie es nur nicht gar zu arg treiben, sich freuen und fröhlich seyn lassen müsse, leidet die unbeschränkteste und schlimmste Anwendung. Was Wunder, daß die jungen Leute, kaum der Schule entwachsen, sich Alles erlauben, und nach der Arbeit jede

Lust vergönnt wähnen, ungeduldig jeden noch übrigen Zwang ertragen, und abzuschütteln bemüht sind, die angefangene Bildung nicht fortsetzen, die günstigsten Eindrücke, welche des treuen Lehrers Unterricht und Zucht zurück gelassen hat, allmählig austilgen, und in den ersten Jahren nach der Confirmation durch Zügellosigkeit sich auszeichnen, bis Viele zu spät ihren Irrthum erkennen und bereuen! Sollten nicht Staat und Kirche solcher frühen Verwilderung des jüngern Geschlechts, der Zerstörung des Seegens, welchen wir von guten Schulen erwarten, mit allem angemessenen Ernst und Nachdruck vorzubeugen suchen? Oder hält der Liberalismus unsrer Zeit auch das für ein nothwendiges Recht der persönlichen Freiheit, daß die unberathene, leicht verführbare Jugend ihrem eignen Gelüste, der Willkühr und Zuchtlosigkeit preis gegeben, und den Erwachsenen gleich, keinem andern Gesetz, als dem, welches nur die offenbaren Störungen der bürgerlichen Ordnung verpönt, unterworfen werde? Die Klagen über die Zuchtlosigkeit der heutigen Jugend werden immer lauter; befangene oder übelwollende Gegner der neuern bessern Schuleinrichtungen benutzen sie sogar als Beweis gegen die Zweckmäßigkeit derselben, und man dürfte Vorkehrungen zur Abwehr eines großen, Verderben drohenden Uebels, zur Aufrechthaltung und Fortsetzung dessen, was die Unterrichtsanstalten leisten und zu zweckmäßiger Fortbildung der Jugend versäumen? — Schon hat man durch Feierabends- und Sonntagsschulen wenigstens für die Städter, besonders für Handwerkslehrlinge, Etwas, aber weil die Theilnahme an solchen Einrichtungen der Willkühr überlassen bleibt, und weil die veranstalteten Uebungen selbst meist einseitig nur auf einige an sich nützliche, aber doch untergeordnete Fertigkeiten berechnet sind, Unzureichendes, für die ländliche Jugend noch fast gar nichts gethan, außer wo der Eifer einiger Pfarrer, denen Muße dazu vergönnt und durch ihr persönliches Ansehen der wünschenswerthe Einfluß auf die Gemeinde gesichert ist, der aus der Schule Entlassenen sich annimmt.

Diese wurden auch in der frühern Zeit der evangelischen Kirche der besondern Obhut jedes Seelsorgers empfohlen; die s. g. Kirchenexamina, oder Katechisationen, welche in jeder Kirchenordnung den Pfarrern zur Pflicht gemacht sind, sollten nicht blos die Schuljugend, sondern die ganze Gemeinde, nach verschiedenen Altersclassen, besonders aber die Jünglinge und Jungfrauen, in heilsamer Erkenntniß erhalten und weiter bringen, den Schulunterricht fortsetzen, Seelsorger und Gemeinden in dem wohlthätigen Geistesverkehr, welcher durch die Predigt allein nicht gesichert, und doch höchst wohlthätig ist, befestigen. Solche weise und nützliche Anordnung ist durch die Gemächlichkeit und Trägheit mancher Geistlichen, mehr noch durch die Abgeneigtheit der Gemeindeglieder, der öffentlichen Prüfung sich zu unterziehen, fast überall, bei der Jugend, wie bei den Alten, außer Brauch gekommen, und es wird nun vom Anfang bis zu Ende jedes Jahres gepredigt, ohne daß der Redner eine Gelegenheit findet, wahrzunehmen, ob und wie die Mehrzahl seiner Gemeindeglieder ihn versteht. In unsrer Zeit möcht' es weder rathsam, noch möglich seyn, die alte Ordnung vollständig zu erneuen; die aufgeklärten Städter und die höhern Stände würden derselben sich nimmer unterwerfen, und die untern Volksclassen, die solcher Uebungen dringender bedürften, möchten doch die Gleichheit der Rechte Aller geltend machen, obwohl es sich hier eigentlich nur um die Annahme einer dargebotenen Wohlthat handelte. Zwangsmittel dürften auch in diesem Falle nicht eintreten, und der freiwilligen Theilnehmer würden wohl nur Wenige sich finden. Wohl aber haben Staat und Kirche das Recht, durch zweckmäßige Einrichtungen die Fortbildung der Jugend zu sichern, also auch die Theilnahme an den darauf abzweckenden Uebungen ihr zu gebieten; wie dem Handwerker seine Wanderjahre vorgeschrieben werden, so sollte das ganze jüngere Geschlecht bis ins achtzehnte Lebensjahr an eine Ordnung gebunden seyn, welche wenigstens einige Bürgschaft gewährte, daß nicht mit dem Schulstaube auch alle

Fesseln der Zucht abgeschüttelt werden. Man dürfte meinen, daß Jünglinge und Jungfrauen, die das Glück eines guten Unterrichts genossen, jede Gelegenheit zur Fortbildung freudig benutzen würden; aber die Entlassung aus der Schule ist Vielen eine Emancipation, deren sie zu sehr sich freuen, als daß sie alsbald in eine andere Schule übergehen möchten, ungeachtet sie vielleicht in eine viel härtere versetzt werden, als die ist, welche lediglich ihr geistiges Wohl beabsichtiget; Dünkel, Trägheit und Zerstreuungslust ziehen von bildenden Beschäftigungen zu mächtig ab, als daß man Alle ohne einigen Zwang dazu bewegen könnte. Für Lehrlinge und Dienende ist es auch oft schwer, eine einzige Stunde der Berufsarbeit zu entziehen; Lehrmeister und Dienstherren bieten nicht immer gern die Hand dazu, obwohl bey gutem Willen gar wohl eine geeignete Einrichtung sich treffen läßt. Es wäre auch zu viel gefordert, wenn die ganze Jugend jeden Orts alltäglich zu solchen Uebungen sich versammeln sollte; die sonntägigen Kirchenexamina können zwar nicht genug leisten, aber ein paar Stunden jeder Woche würden der Bildung sehr förderlich und gewiß zu gewinnen seyn. Unter den Landbewohnern sind die Wintertage ganz vorzüglich geeignet, die der Schule entlassene Jugend zu geistigen Beschäftigungen zu versammeln, wodurch auch manchen unheilvollen Früchten des Müßigganges und der Zerstreungssucht vorgebeugt würde. Den Geistlichen ist damit ein Wirkungskreis geöffnet, welcher ihnen die günstigste Gelegenheit zur gründlichen Erziehung der Gemeinde darbietet. Die Schullehrer aber würden da, wo sie nicht ohnehin mit Geschäften überladen sind, das Ihrige beitragen, die entlassenen Zöglinge weiter fortzubilden. Es könnten auf diese Weise Erbauungsstunden sich ordnen, denen die Bedenken, welche man gegen die Conventikel geltend macht, nicht entgegenstünden; es dürften aber andere günstige Uebungen nicht ausgeschlossen seyn, und in keinem Fall sollten diese Fortbildungsanstalten der Jugend zu einer drückenden Last werden, oder ihr alle Muße zu

selbstgewählten Erholungen und unschuldigen Freuden, die man ihr wohl gönnen mag, entziehen.

Freue sich seiner Jugend, wer in der Kraft und Fülle derselben einen hellen Geist und ein reines Herz sich bewahrt! Grausam ist die pedantische Strenge, welche dem Menschen die heitersten Jahre, in denen er Muth und Kraft für das nachfolgende mühseeligere Leben sammeln soll, verkümmert, und nichts gestatten will, als was etwa auch dem schwerfälligeren Alten noch Bedürfniß, nicht immer das Aedelste ist! So lange der Jüngling und die Jungfrau noch einfache, kindliche Freuden lieben, noch eines heitern, leidenschaftslosen Spiels froh werden, sind sie viel weniger gefährdet, als wenn sie daran sich nicht mehr genügen lassen. Aber allerdings soll der Austritt aus der Schule nicht der Eintritt in eine unbeschränkte Genußfreiheit, es soll nicht alsbald Alles erlaubt seyn, was dem reiferen Menschen vergönnt ist. Wie leicht und wie schnell wird, was die Schule und die feierliche Handlung der Confirmation begründet hat, wieder niedergerissen, wenn der verführerische Reiz der Weltlust plötzlich das junge Herz bestürmt, was man nicht zu verhüthen vermag, sobald man ihm das Erscheinen an öffentlichen Vergnügungsorten, die Theilnahme an Spiel-, Tanz- und Trinkgelagen und an allen Lustbarkeiten der Erwachsenen gestattet. Die älteren Zunftgesetze verboten dieß den Lehrlingen; mochte der Meister- und Gesellenstolz an dem Verbot Antheil haben; es war doch sehr wohlthätig. Unter den Landbewohnern findet in der Hinsicht gar keine Schranke statt, und die unverständige Liebe der Eltern gegen die Kinder mag diesen weder selbst etwas versagen, noch versagen lassen. So bemächtigt sich der junge Mensch alsbald der Rechte und Freiheiten der Erwachsenen, thuts ihnen in Allem nach und bald zuvor, verliert aber zugleich nicht nur die schuldige Ehrerbietung gegen Eltern, Vorgesetzte und Bejahrtere, sondern auch leicht Gesundheit und Unschuld. Sollte da nicht die Polizei, in ihrer väterlich vorsorgenden Gewalt, Verderben-

abwehrend eingreifen? In reiferen Jahren wird Keiner sich beklagen, sondern es mit Dank anerkennen, wenn der Staat mit gesetzlicher Strenge ihn in früher Jugend bewachte, von unzeitigen Freuden und Genüssen ausschloß, gegen gefährliche Versuchungen schützte! —

Soll die Volksbildung wirklich gedeihen, so ist überhaupt auf die Volksvergnügungen mehr Aufmerksamkeit zu richten, und die noch sehr mangelnde Ordnung bei denselben einzuführen, ohne in die zulässige und vernunftmäßige Freiheit der Staatsbürger ungebührlich einzugreifen. Die unbeschränkte Macht, zu thun, was Jedem gelüstet, auch dann, wenn er zwar nicht unmittelbar die Rechte Anderer verletzt, aber sein eignes Leben, das nicht ihm allein, sondern der ganzen Gemeinschaft angehört, die Gesundheit des Leibes und der Seele zerrüttet, oder durch sein Beispiel öffentlich Anstoß und Aergerniß giebt, kann man unmöglich für ein vernünftiges Recht, und die Verhinderung von Ausschweifungen für Eingriff in die bürgerliche Freiheit halten. Von Alters her ist die Dauer der öffentlichen Lustbarkeiten policeilich festgestellt, und jede willkührliche Ueberschreitung ihres Zeitmaaßes verpönt; der Staat verbietet Glücksspiele, welche den Wohlstand der Einzelnen und ganzer Familien zerstören; in vielen Ländern ist die öftere Wiederkehr rauschender Vergnügungen untersagt, und die Erlaubniß zu denselben in jedem besondern Falle von der Obrigkeit abhängig gemacht; man hat manche Volksfeste für alle Gemeinden Einer Provinz auf denselben Tag verlegt, um die Veranlassung und Gelegenheit zu Zerstreuungen, zu Ausschweifungen und zur Verschwendung zu vermindern; welcher Vernünftige mag diese wohlthätigen Prohibitivmaaßregeln widerrechtlich oder tyrannisch nennen? Warum sollten denn die so heißen, welche verhindern wollen, daß das Volk seine Freiheit mißbrauche, daß der Einzelne seine und der Seinigen Wohlfarth muthwillig aufs Spiel setze, daß öffentlich Aergerniß gegeben

werde, daß die Gelegenheiten zur Verführung der Schwachen, besonders der Jugend überhand nehmen? — Man kann freilich auch in solchen Maaßregeln leicht zu weit gehen, zu willkührlich eingreifen, zu viel verbieten; aber daraus folgt nicht, daß gar keine Beaufsichtigung, keine Beschränkung der öffentlichen Lustbarkeiten eintreten dürfe. Wohl sollte dabei, so viel möglich, Jedem mit gleichem Maaße gemessen, den Vornehmen nicht gestattet werden, was den Geringeren versagt wird; doch mag die väterliche Vorsorge der Regierung bei Anerkennung der Gleichheit der Rechte Aller vor dem Gesetz, gar wohl die Standesverhältnisse weise berücksichtigen, und weil nicht Allen dasselbe zuträglich ist, billige Beschränkungen, wo sie Noth sind, zur Anwendung bringen, doch so, daß nicht etwa die untern Stände selbst in ihren geselligen Freuden sich am meisten beengt fühlen. Man gestatte Jedem die seiner Bildungsstufe angemessenen Vergnügungen, wenn sie nur nicht an sich unsittlich und ordnungswidrig sind; sie sollen am wenigsten denen, welche mit mancher Sorge und Noth zu kämpfen haben, und der Erholung von saurer Arbeit bedürfen, verkümmert werden; auch solche Lustbarkeiten, an welchen der Höhergebildete und besonders der wahrhaft fromme Mensch kein Gefallen hat, die ihm nicht nur entbehrlich, sondern auch seiner unwürdig, und, wenn wider sein Gewissen, ihm Sünde sind, können nicht durch Zwang und Verbote, sondern nur durch den Fortschritt christlicher Bildung abgestellt werden. Neben den hohen Feiertagen, denen man allerdings eine ihrer Bestimmung entsprechendere Behandlung wünschen muß, mögen die Kirchweih-, Erndte-, Siegs- und Friedensfeste auch als Tage geselliger Freuden bestehen; die Anordnung zweckmäßiger und sinnvoller Volksfeste kann sogar sehr verdienstlich seyn. Aber man sorge auch, daß sie wirkliche Erholung, Erheiterung, Stärkung gewähren; man verhüthe, so viel möglich, Ausbrüche roher Sinnlichkeit und Ausschweifungen. Wer erschrickt

nicht, wenn er die Beschaffenheit und Wirkung der Volksfeste, wie sie meist sind, betrachtet! — Unmäßigkeit, verbunden mit losem Geschwätz, voll schaamloser Zweideutigkeiten und unvernünftiger Urtheile, tolles Geschrei, wilder Sinnentaumel, rasende Tänze, leidenschaftliche Spiele, Raufereien, — drauf Erschöpfung, nicht nur leere Beutel, sondern auch leere Herzen und wüste Köpfe, geschwächte Gesundheit, vergiftete Gefühle, unersättliche Begierden, verlorne Unschuld, schreiende oder verstummte Gewissen! Das sind nur zu häufig in vielen Gegenden die Volksfreuden, und zu solchen rennt das junge Volk ohn' Hinderniß, den Taumelkelch bis auf die Hefen zu leeren! Man stellt die Unmündigen, und die leichtsinnigen Verschwender ihrer Habe, unter Vormundschaft; sollte denn da, wo viel mehr vergeudet wird, als zeitliches Gut, geeignete Beaufsichtigung und nothwendige Beschränkung eine ungebührliche Bevormundung heißen? Man mag es als ein Recht geltend machen, zu Zeiten, nach Belieben, ein Thor seyn zu dürfen; so hat der Staat wenigstens auch das Recht, den Ausbrüchen von Wahnsinn und Raserei zu steuern. Nicht Thorheiten nur, die man dulden mag, Gräuel, die eben so verderblich, als unvernünftig und unsittlich sind, finden in der Art mancher Volkslustbarkeiten unerschöpfliche Nahrung; das Laster wuchert üppig fort, die Sünden der Unzucht, durch unbeaufsichtigte Tanz- und Trinkgelage, auf dem Lande besonders durch die s. g. Spinnstuben begünstigt, nehmen furchtbar überhand, — und man sollte darin nur unvermeidliche Verirrungen, nicht den Wurm, der am Herzen des Volkes nagt, erkennen, und dem Verderben nichts, als etwa eine moralische Predigt, entgegenstellen? — Man sehe auf die in manchen Gegenden und in einzelnen Orten durch gränzenlosen Luxus, durch Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, durch die dazu sich gesellende Arbeitsscheu recht in die Augen fallend eintretende Verarmung, auf die sich mehrende Unredlichkeit, Untreue,

Gottvergessenheit, die endlich alle Mittel sich erlaubt, um nur keine Lustparthie entbehren zu müssen, — man beobachte nur ein wenig die Volksfreuden der Städter und der Landleute, und es werden nicht allein die idyllischen Vorstellungen von ländlicher Unschuld und Sitte nur zu bald verschwinden, sondern auch sehr ernste Betrachtungen jedem Freunde des Volks sich aufdringen, und das Bedürfniß einer gründlichen Heilung des alten Schadens fühlbar machen. Nur der kräftige und ununterbrochene Fortgang der allgemeinen Bildung, welche die Herrschaft des lebendigen Christenthums immer weiter verbreitet, wird diese Heilung bewirken, und die geselligen Freuden aller Stände veredeln, daß sie selbst Beförderungsmittel höherer Bildung werden; bürgerliche Gesetze und policeiliche Maaßregeln sollen indeß dazu beitragen, daß der verführerische Einfluß der Volksvergnügungen sich mindere, und was Kirche und Schule erbauen, nicht wieder zerstöre *).

---

*) Es würde zu weit führen und die Gränzen der gegenwärtigen Erörterung überschreiten, wenn hier die mannichfachen öffentlichen Vergnügungen der höhern und niedern Stände einer Kritik unterworfen werden sollten. Nur des Theaters ist zu gedenken, weil man dasselbe nicht blos als eine Stätte der Erholung und des geistigen Genusses, sondern auch, im vorzüglichen Sinn, als eine Bildungsanstalt zu betrachten gewohnt ist, und nicht ganz mit Unrecht. Wie die Kunst überhaupt, so hat auch das Schauspiel, welches in der That dem Kreis der Künste angehört, einen bildenden Einfluß, wenn es rechter Art ist. Die Welt im Kleinen, das Menschenleben in seiner Hohheit und Erniedrigung, in seinen Tugenden und Verirrungen, im Kampf und Sieg, oder in der Niederlage, anschaulich und sinnig darstellend, kann das Theater die Entwickelung ädler Sitte und des Schönheitssinns befördern; aber es ist doch immer nur eine untergeordnete, keineswegs unentbehrliche, und nur unter gemessenen Bedingungen günstige Bildungsanstalt. Wenn weder in der Auswahl der Stücke, noch in der Darstellung selbst, geziemende Rücksicht auf Schicklichkeit und Wohlanständigkeit, wenn weder Einsicht noch Geschmack vorherrscht, wenn, wie es bei den meisten wandernden Schauspielergesellschaften in kleinern Städten

Wenn hier besonders die untern Volksclassen berücksichtigt werden, so geschieht es nicht in der Meinung, daß die Höheren im Allgemeinen der Heilung weniger bedürften, oder daß ihre Lustbarkeiten, weil sie minder roh erscheinen, auch die ädleren wären. Das Beispiel der s. g. Vornehmen ist vielmehr häufig ein ansteckendes Uebel, das nach unten hin zu einer verderblichen Nachahmung reizt; es kleidet sich nur in ein schimmerndes

---

der Fall ist, auf nichts, als auf Anziehung der Menge geachtet, und die Kunst selbst zur Taschenspielerei und Gaukelei herabgewürdigt wird, so kann man nur wünschen, daß solchem Unfuge gesteuert werde, weil er nicht blos den Geschmack, sondern auch das sittliche Gefühl verderbt. Aber selbst die ächte Schauspielkunst ist doch die letzte unter den Künsten, zugleich die verfänglichste und verführerischste; sie bewirkt in der Regel mehr Zerstreuung, als Sammlung, deren wir am meisten bedürfen, und die im Genuß anderer Künste minder gestört wird; sie setzt, um wirklich günstig zu wirken, schon einen Grad der Bildung voraus, der hinwiederum sie entbehrlich macht; sie ist immer gefährlich für den, dem sie zum Bedürfniß geworden, und kein Bedürfniß für den, welcher einen tieferen Bildungs- und Freudenquell gefunden, und aus demselben schöpfen gelernt hat. Man geht eben so gewiß zu weit, wenn man von ihr einen entscheidend wohlthätigen Einfluß auf die Volksbildung erwartet, als wenn man ihr jeden günstigen Einfluß abspricht und sie schlechthin verdammt. Sucht man im Theater auch nur Erholung, so ist diese wenigstens geistigerer Natur, als viele andre gesellige Freuden, und geeignet, den Menschen über das gemeine Treiben der Welt, über manche Bedrängnisse, über den engen Kreis eigner Erfahrungen zu erheben, die gewohnten Gränzen der Ansichten und Gefühle einigermaaßen zu erweitern. Wohl ward durchs Theater kaum eine wirkliche Bekehrung bewirkt, aber doch manches bessere Gefühl, ernstes Nachdenken, Sinn für das Gute und Schöne erweckt, — und das ist denn auch etwas werth. Wer sich selbst ein Gewissen daraus macht, solche Erholung und — Zerstreuung zu suchen, richte wenigstens den nicht, der sie zwar entbehren kann, aber bisweilen sie zu genießen, kein Bedenken trägt, und sein Herz dabei rein und frei erhält, wie es gar wohl möglich ist. In jedem Fall bedarf das Theaterwesen einer Leitung, welche etwas mehr, als Füllung der Casse und Beifall des Publicum berücksichtigt; — die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Beaufsichtigung ist kaum zu verkennen. —

Gewand, welches, so durchsichtig es ist, doch die vorhandenen Gebrechen verhüllt, und dem bürgerlichen Gesetz weniger zugänglich ist. Auch ihnen soll ein neuer Tag anbrechen, und die Morgenröthe aufgehen in ihren Herzen; aber wie das Evangelium selbst zunächst den Armen gepredigt ward, wie der erhabenste Meister zuerst an die Niedrigen sich wandte, den Hungernden und Dürstenden, den Mühseeligen und Beladenen im Volk die rettende Hand bot; so haben zu allen Zeiten die, denen es am Herzen lag, daß der leidenden Menschheit geholfen werde, vor Allem erwogen, was denen, welche vorzugsweis das Volk heißen, Noth sey; sie sind auch, als die größere Masse, und als die Bedürftigeren, weil an Bildungsmitteln Aermeren, vorzüglich ins Auge zu fassen, wenn von allgemeiner Bildung die Rede ist. Dieß hat man auch in unsrer Zeit nicht verkannt; mehr, als je, beschäftigte man sich mit den geistigen Angelegenheiten der großen Menge, und strebte, ihnen die vollständigste Befriedigung zu gewähren; selbst mancher übelberechnete, in seiner Anlage und Ausführung irrende Versuch, Aufklärung zu verbreiten, ging doch aus lebhafter Anerkennung der Schuld, welche alle durch reichere Bildungsmittel Begünstigte, an ihre lichtbedürftigen Mitgenossen abzutragen haben, und aus einem ehrenwerthen Gefühl der Theilnahme und des Wohlwollens hervor. Fast kein Mangel und Gebrechen der Gesellschaftsverfassung, kein Hinderniß der öffentlichen Wohlfarth, kein Mittel, das Glück hellerer Erkenntniß, verädelter Sitte, tieferer Bildung allen Ständen und Classen angedeihen zu lassen, ist ganz übersehen worden; an die mannichfachen Veranstaltungen des Staats und der Kirche, den Ansprüchen der fortschreitenden Zeit, so wie den Bedürfnissen, Wünschen und Hoffnungen des Volkes zu genügen, haben die Bemühungen wohlthätiger Vereine, welche der Entwickelung und Förderung einzelner Zweige des gemeinen Bestens gewidmet sind, sich angeschlossen, den väterlichen

Absichten christlicher Obrigkeiten die Hand geboten, und was diese allein nicht vermögen, durch gemeinnützige Wirksamkeit unterstützt. Solche Vereine, welche, je ädlere Zwecke sie verfolgen, und je entschiedner sie das Wohl Aller auf dem allein wahren Grunde zu erbauen trachten, den Geist des lebendigen Christenthums bethätigen und ins Leben einführen, verdienen jede mögliche Aufmunterung und Begünstigung, die auch nirgend ganz versagt wird, aber in noch reicherem Maaße ihnen zu Theil werden sollte.

Menschenfreundliche Vereine sind auch auf die wohlmeinende Absicht weiser Regierungen, den äußern und innern Zustand Derer, welche dem strafenden Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit anheimfallen, zu verbessern, mit rühmlichem Eifer eingegangen, damit auch die Verirrten und Gefallenen die Hülfe der erbarmenden Liebe erfahren. Zur Verbesserung der Gefängnisse und Strafanstalten ist Manches geschehen, aber noch viel zu thun übrig, wenn den beklagenswürdigsten Gliedern der Gesellschaft gründlich geholfen werden, und wenn die s. g. alte Welt hinter der, gerade in dieser Hinsicht musterhaft voranschreitenden neuen, nicht zu weit zurückbleiben soll. Wir Europäer können bereits von den Nordamericanern, soviel wir in andern Beziehungen vor ihnen voraus haben, lernen, wie Strafanstalten einzurichten sind, wenn sie wirkliche Zucht- und Besserungsanstalten werden, nicht blos jede unmenschliche, aus ungesunder Luft und Kost, aus Müßiggang oder allzuharter Arbeit, aus der Vermischung der verschiedenartigsten Verbrecher, und aus der rücksichtslosen Willkühr der Aufseher und Wärter hervorgehende Peinigung, welche die wohlverdiente, durch das Gesetz verhängte Ahndung auf eine eben so ungesetzliche, als unchristliche Weise schärft, und der von Gott verordneten Strafgewalt unwürdig ist, verhüthen, sondern auch in dem Verbrecher durch angemessene Behandlung, Beschäftigung und Leitung, Regungen des bessern Gefühls

erwecken und unterstützen, ihn zur Buße und Bekehrung ermuntern sollen. Die bekannte Klage, daß eine allzumilde Behandlung der Sträflinge die Strafe für Manchen fast zu einer Wohlthat mache, die Gefängnisse und Zuchthäuser in bequeme Versorgungsanstalten verwandle, dergestalt, daß mancher ehrliche aber erwerblose Arme die Aufnahme in dieselben sich wünschen möchte, wenn seine Ehre und Freiheit ihm nicht theurer wäre, als Obdach und Brod, mag nicht ganz grundlos seyn; aber es ist diese Rüge selbst nur ein Beweis, theils daß man die schmerzliche Entbehrung der Freiheit und den Verlust der bürgerlichen Ehre nicht hoch genug anschlägt, theils daß die bisher bewirkten Verbesserungen der Strafanstalten noch nicht gründlich und umfassend genug sind, was sie freilich auch nicht plötzlich, sondern nur allmählig werden können.

Prüft man die in verschiedenen Ländern erscheinenden Uebersichten der alljährlich vorkommenden Verbrechen und Straffälle, so ergiebt sich, daß bei weitem die Meisten unter den Rubriken: Raub, Diebstahl, Betrug, stehen. Die ungeheure Vermehrung dieser Frevel leiten erfahrne Beobachter, gestützt auf unzählige, lehrreichen Criminalacten entlehnte Belege, aus der in vorangegangenen Kriegsjahren entstandenen Verarmung und Verwilderung, aus der jetzigen in vielen Gegenden herrschenden Nahrungslosigkeit, an der vielleicht auch die angebliche Uebervölkerung einigen Antheil haben könnte, aus dem durch alle Stände sich verbreitenden maaßlosen Luxus, aus der immermehr einreißenden Zerstreuungs-, Vergnügungs- und Genußsucht, endlich aus der dazu sich gesellenden Arbeitsscheu, ab. Man kann sich nicht bergen, daß diese Ursachen der Menge von Criminalfällen selbst eine tiefere Quelle haben, nämlich die überhandnehmende Gottvergessenheit, die mit dem Unglauben und der Unfrömmigkeit der Zeit im Bunde steht, daß also Palliativmittel nicht ausreichen, sondern daß das Uebel an der Wurzel

angegriffen, daß ein christlichfrömmeres, darum auch redliches, zu Entbehrungen geneigtes, für eine wohlgeordnete Häuslichkeit und für anspruchslose Freuden empfängliches, in pflichtmäßiger, rüstiger Thätigkeit geübtes Geschecht, durch gute Schulen, (auf die wir immer wieder zurückkommen,) und durch andre zweckmäßige Bildungsanstalten erzogen werden muß, wenn die Ursachen unzähliger Verbrechen, und mit ihnen diese selbst sich mindern sollen. Wir können aber die Verirrten unter dem jetzigen Geschlecht, wir können auch den ärgsten Verbrecher nicht aufgeben, und der Staat, der das Recht hat, Freiheitsstrafen zu verhängen, also einen Menschen auf Wochen, Jahre, ja aufs ganze Leben, des theuersten Erdengutes zu berauben, hat auch die Pflicht, dahin zu wirken, daß der Züchtling des Gebrauchs seiner Freiheit wieder fähig, daß die zeitliche Entziehung derselben ihm nicht verderblicher werde, als die Natur seines eignen Vergehens oder Verbrechens es mit sich bringt. Freiheitsstrafen entsprechen den Gesetzesübertretungen erst dann, und werden auch dann erst eben so wohlthätig als zulässig, wenn sie nicht blos zu der Strafbarkeit selbst, sondern auch zu der Ursach derselben in einem angemessenen Verhältniß stehen. Unterliegt es nun kaum einem Zweifel, daß bei weitem die meisten Eingriffe in fremdes Eigenthum, welche Gefängnisse und Strafhäuser füllen, aus Genußsucht und Gemächlichkeit, aus Arbeitsscheu und Müßiggang, oder doch aus Mangel an ausdauernder Thätigkeit und regelmäßiger Beschäftigung entstehen, so gebührt es der gesetzlichen Strafgewalt, welche nicht blos als züchtigende Gerechtigkeit, (am wenigsten als Peinigerin,) sondern auch als väterliches Regiment erscheinen soll, zu veranstalten und darüber zu wachen, daß jeder Sträfling auf eine seinen Anlagen und Kräften gemäße Weise beschäftigt, an Arbeit, Fleiß und Ausdauer gewöhnt, so lange, bis er gelernt hat, daß mühsam erworbenes Brod süßer, als gestohlenes ist, genöthigt werde,

seine Kräfte zu gebrauchen. Straf- und Zuchthäuser müssen vornehmlich Arbeitsanstalten seyn, und sie werden, je mehr es gelingt, Jeden auf die angemessenste Weise zu beschäftigen, seine Selbstthätigkeit anzuregen, seine Kräfte zu üben, um so gewisser gründliche Heilung auch bei manchem verhärteten Uebelthäter bewirken. Man muß nur im Voraus auf alle finanziellen Speculationen, welche sich etwa damit verbinden ließen, völlig verzichten; der baare Aufwand wird immer größer seyn, als die Nettoeinnahme; aber es wäre auch gar zu wunderlich, wenn der Staat aus der Arbeit der Gefangenen einen andern Gewinn ziehen wollte, als den, daß die Sträflinge auf die am mindesten kostspielige Weise unterhalten, und, was das Wichtigste ist, durch regelmäßige Beschäftigung gebessert werden. Dabei wird aber vornehmlich eine Aufsicht und Leitung vorausgesetzt, welche ihrer, in der That nicht gering anzuschlagenden Bestimmung vollständig entspricht. Es ist unglaublich schwer, Männer zu finden, welche den Grad von Energie, und dabei den Reichthum an Liebe haben, ohne welchen Keiner einer Strafanstalt mit Seegen vorstehen kann; die wohlmeinendsten Absichten, die weisesten Veranstaltungen der Regierung scheitern nur zu oft, weil die Aufseher dem in sie gesetzten Vertrauen, vielleicht selbst bei redlichem Willen, nicht genugthun. Der Hausverwalter soll Hausvater für diese nur zu gemischte Gesellschaft seyn, in der selten ein kindliches Gefühl, meist Ränke, Bosheit, Widersetzlichkeit ihm entgegenkommen; er soll an Keinem verzweifeln, an Jedem mit Liebe und Weisheit fortarbeiten, damit auch in dem gröbsten Verbrecher endlich Erkenntniß der auf ihm lastenden Schuld, ernstliche Reue über dieselbe, lebendiges Verlangen und beharrliches Streben nach Besserung erweckt werde. Wer sich dieses Ziel nicht setzt, dasselbe nicht mit unermüdlicher Geduld und unerschöpflicher Liebe verfolgt, kann, wenn er auch sonst dem Hause wohl vorsteht, doch das wünschens-

werthe und nothwendige nicht leisten, den eigentlichen Seelsorger nicht so unterstützen, wie er soll. Eben so schwierig ist meist die Wahl eines in jeder Hinsicht geeigneten Zuchthauspredigers; wenn man dazu noch immer unerfahrne Männer, welche diese freilich höchst unbequeme und beschwerliche Stelle nur als ein trauriges Interim, als den Durchgang zu einer günstigeren Anstellung betrachten, zu berufen pflegt, so kann der religiöse und moralische Einfluß auf die Züchtlinge, die einer sehr erfahrnen und weisen Leitung bedürfen, nicht so günstig seyn, wie man wünschen muß. Es ist aber in der That dringend Noth, daß die leider! nicht kleine Menge derer, welche der Weg des Lasters endlich in den Kerker führte, nicht blos gezüchtigt, und von Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit abgehalten, sondern auch zu gründlicher Sinnesänderung erweckt und geleitet werde!

Darum sind die „Vereine zur Beaufsichtigung, Versorgung und Leitung entlassener Sträflinge", hoher Ehre und kräftiger Unterstützung werth; sie werden, wenn sie ihren Zweck mit Weisheit und Beharrlichkeit verfolgen, einem unverkennbaren Mangel in der bürgerlichen Gesellschaft abhelfen, und es ist dieß recht eigentlich Sache der hülfreichen Liebe, welche ädle Kräfte zu gemeinnütziger Wirksamkeit verbindet, und was der Staat durch seine Diener, als solche, durch öffentliche Behörden, durch Gesetze und Verordnungen nie vollständig erreichen kann, durch freiwillig dargebotene Unterstützung ersetzt. Das Loos entlassener Sträflinge ist meist viel trauriger, als zur Zeit ihrer Gefangenschaft; zwar haben sie die äußere Freiheit, aber nicht die verlorne Ehre, oft nicht das tägliche Brod, noch Gelegenheit zu nährender ehrlicher Arbeit wieder gewonnen. Wohin sie sich wenden, begegnet ihnen Mißtrauen, Geringschätzung, Ausschließung und Zurücksetzung; Mancher kehrte gern zu ehrbarem Gewerbe zurück, arbeitete gern im Schweiße seines Angesichts, um die Wege zu meiden,

die ihn ins Verderben stürzten, erkaufte gern durch Treue und unverdrossene Thätigkeit, Ehre und Vertrauen, folgte gern den besseren Regungen, welche eine wohleingerichtete Strafanstalt und schmerzliche Erfahrung in ihm erweckte. Aber wer wagt es, ihm etwas anzuvertrauen; wer giebt ihm Arbeit, Mittel zu redlichem Tagewerk; wer muntert ihn auf, auch unter Entbehrung und drückendem Mangel in seinen guten Vorsätzen zu beharren? — Viel vermögen da wohl gewissenhafte Seelsorger; sie können trösten, warnen, ermahnen, ermuntern, vielleicht einige Unterstützung darbieten; aber sie vermögen allein nicht Alles; sie können selten Gelegenheit zu angemessener Beschäftigung und hinreichendem Erwerb eröffnen, über die erste schwerste Zeit nach überstandener Strafe hinweghelfen. Da tritt denn hülfreich der wohlthätige Verein hinzu, welcher zwar die spezielle Seelsorge für den entlassenen Sträfling Einzelnen, die ihm nahe stehen, besonders den Geistlichen und Ortsvorgesetzten empfehlen muß, aber auch durch milde Beiträge von Staatsbehörden und von theilnehmenden Mitbürgern in den Stand gesetzt ist, eine Unterstützung zu gewähren, welche dem Unglücklichen es möglich macht, ein ordnungsmäßiges Geschäft wieder anzufangen, Erwerb zu suchen, oder, wo dieser gänzlich fehlt, so lange, bis andere Hülfe sich findet, sein kümmerliches Daseyn zu fristen, ohne zu unrechtmäßigen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Es ist schon viel werth, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf solche Unglückliche, Theilnahme an ihrem traurigen Loose, Geneigtheit ihnen zu helfen, wohlwollend erweckt, dadurch selbst der Makel, der auf ihrer Ehre haftet, weil die Vorsorge vieler achtbarer Menschen ihnen zu statten kommt, gemindert, und der Muth, einen Versuch zu machen, ob sie zu arbeiten und sich redlich zu nähren, im Ernst entschlossen sind, erhöht wird. Wem das gemeine Wohl wirklich am Herzen liegt, wer an einer Aeußerung des Bedauerns, oder an einer Thräne des Mitleids sich nicht genügen läßt, wer

gern durch Wort und That Menschenelend mindert, wer dazu willig, was er entbehren, oder sich abdarben kann, wär's auch nur ein Scherflein, beiträgt, der lasse durch kein Vorurtheil sich abhalten, einem solchen Besserungsverein mit geistigen oder leiblichen Mitteln beizustehen! —

Für entlassene Sträflinge, aber auch für viele Andere, die nicht arbeiten wollen, und darum ihren Familien, meist den Gemeinden zur Last fallen, oder keine Gelegenheit zu ehrlichem Erwerb finden, sind Arbeitsanstalten in allen Staaten unsrer Zeit fast unentbehrlich. Die neuere Criminalgesetzgebung will sie als eine Art von Strafanstalt, die milder ist, als das Zuchthaus, behandeln, und obwohl man in der Volkserziehung eben so ungern, wie in der häuslichen, die wohlthätige, des freien Menschen würdige Arbeit als eine Strafe auflegen möchte, so ist es doch unverkennbar ein Fortschritt im Criminalwesen, wenn man den Straffälligen lieber beschäftigen, zur Arbeit anhalten, als zur Strafe lediglich einsperren, oder auf andere Weise züchtigen will. Gleichwohl möchte man den Begriff eines Strafhauses vom Arbeitshause entfernt halten, damit nicht diejenigen, welche nicht gerade durch ein nach bürgerlichem Recht strafbares Vergehen, der gesetzlichen Ahndung anheimfallen, und doch für das Arbeitshaus sehr geeignet sind, von demselben zurückgeschreckt werden. Man könnte indeß füglich freiwillige und Zwangsarbeitshäuser von einander trennen, und diese Letzteren lieber, weil der Name, wenn er auch nichts zur Sache thut, hier doch nicht gleichgültig ist, Versorgungs- oder Besserungshäuser nennen. Es würden aber außer denen, welche die Justiz ins Arbeitshaus verweist, auch Solche, welche die Policei, wenn nicht zu strafen, doch in geregelte Thätigkeit zu versetzen für nöthig hält, in dasselbe aufzunehmen seyn. Als eine Art von Strafe erscheint es immer, wenn man den, welcher zu arbeiten nicht Lust hat, dazu nöthigt, und man hat dieß als eine, überall, wo Einer nach dem Gesetz nicht strafbar ist, willkührliche Be-

schränkung der natürlichen Freiheit bezeichnet. Da aber die Policei in gewissen Fällen nicht minder, als die Justiz, eine Strafgewalt besitzt und anwenden darf, die allerdings auch an das Gesetz, aber nicht an alle nothwendigen Formen der Justiz gebunden ist, da der Begriff policeiwidriger Vergehungen den Begriff bürgerlicher Strafbarkeit erweitert, da folglich Manches, was die Justiz nicht richtet noch verurtheilt, dennoch dem Bereich der policeilichen Strafen anheimfallen kann, und da zu diesen auch Freiheitsstrafen gehören, so wäre die Versetzung ins Zwangsarbeitshaus, auch wo kein criminelles Vergehen stattgefunden hat, nicht schlechthin eine willkührliche Beschränkung der natürlichen Freiheit. Es mag allerdings Jedem frei stehen, zu arbeiten oder müßig zu gehen, so lange er sich selbst, aus eignem disponiblen Vermögen, ohne fremde Unterstützung, ernähren kann, und es wird dann höchstens die Vorkehrung, welche die Justiz über einen unverbesserlichen Verschwender verhängt, eintreten dürfen; wer aber, weil er nicht arbeiten will, obwohl er es vermöchte, in Mangel und Noth geräth, und, weil er in diesem Zustande entweder der Sicherheit des Eigenthums Anderer gefährlich wird, oder die Hülfe und Unterstützung seiner Mitbürger, oder der Gemeinde in Anspruch nimmt, nicht blos sich selbst, sondern auch der Gesellschaft beschwerlich fällt, der darf sich nicht beklagen, wenn man ihn zur Arbeit nöthigt, um ihn in den Stand zu setzen, sich selbst zu ernähren. Das Recht des Müßigganges ist, wenn überhaupt ein Recht, wenigstens ein sehr bedingtes, und wird unvermeidlich durch das staatsbürgerliche Verhältniß, welches, indem es Rechte gewährt, auch Pflichten auflegt, und jene von diesen abhängig macht, beschränkt. Es steht zwar keiner menschlichen Gewalt zu, das apostolische Gesetz: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen," in ganzer Strenge anzuwenden; aber auch der christliche Staat darf doch allen seinen Bürgern, das was im Namen Jesu Christi geboten ist: „daß sie mit stillem Wesen

arbeiten, und ihr eignes Brod essen," zur unabweisbaren Pflicht machen. Man sollte überhaupt da, wo es nicht um büreaukratische, sondern weise obrigkeitliche Anwendung eines solchen Gebots sich handelt, keine Freiheit behaupten wollen, welche, so lange sie weder göttlichem noch menschlichem Gesetz sich fügt, selbst nur unvernünftige Willkühr ist. Daß die Policei nicht zu weit greife, nicht die vernunftmäßigen Rechte des trägen Staatsbürgers beeinträchtige, mag durch die Gesetzgebung verhüthet werden; aber das Recht des Staats, dem Müßiggänger, der auf öffentliche Kosten leben will, Beschäftigung anzuweisen, steht eben so fest, wie die heilige Pflicht, jedem Dürftigen, der nicht zu arbeiten vermag, Obdach, Nahrung und Pflege zu gewähren. Wohin sollt' es führen, wenn jeder Arbeitsscheue gleiche Ansprüche machen dürfte, wenn die Gemeinden, wenn die thätigen Staatsbürger für jeden Faulen in Contribution gesetzt würden? Wir wollen es nicht dahin kommen lassen, daß die Armentaxen, wie in England, fast alle Staatslasten zu überwiegen drohen; der persönlichen Mildthätigkeit, der Liebe und Erbarmung darf man keine ungebührliche Gränze setzen, wohl aber ihr die günstigste und wohlthätigste Richtung zu geben versuchen. Der christlichen Liebe bleibt ein weiter Wirkungskreis, wenn die faulen Bettler vom Staat versorgt werden, wozu ohnehin jeder Bürger nach Kräften beizutragen hat. Die Zahl der zur Arbeit Unfähigen, also der Unterstützung bedürfenden Armen ist groß; die Arbeitshäuser selbst erfordern meist nicht unbedeutende Auslagen; der Ertrag der Arbeit, die sie liefern, ersetzt selten den Aufwand; auch können nicht alle Unbeschäftigte in besondern Anstalten untergebracht, es muß also auf andere Weise ihnen Arbeit und Erwerb verschafft werden; — der Staat und seine Bürger haben daher so viel zu leisten, daß man ihnen alle unnöthigen Lasten ersparen muß. Ist nun die Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit der Arbeitshäuser nicht zu läugnen, so darf man auch von ihrer Anordnung durch keine widerwärtigen Erfahrungen, die allerdings vorhanden sind,

sich abschrecken lassen, und es mag daher befremden, daß die Landstände einiger deutschen Staaten lieber die Aufhebung solcher von der Regierung gegründeten Anstalten, als ihre zweckmäßigere Organisation und Erweiterung, in Antrag gebracht haben!

Die fast in allen Ländern auf eine beklagenswürdige Weise fühlbar werdende Geschäfts- und Erwerbslosigkeit, und die daraus hervorgehende Verarmung der arbeitenden Classen, leiten Manche von der allgemeineren Anwendung der Maschinen ab, und man kann sich kaum bergen, daß diese einigen, jedoch nicht den größten Antheil daran haben. Es gehen aus der neuen Gestaltung der Fabrication ganz neue Verhältnisse hervor, welche, für die Gegenwart Vielen drückend, erst nach Ablauf mehrerer Jahrzehende sich befriedigend ausgleichen und ordnen werden, jetzt aber die Vorsorge und Thätigkeiten der Regierungen im hohen Grade erheischen. Der Grundsatz, daß man Menschenhände, so viel als möglich, ersparen, und durch Maschinen ersetzen müsse, mag manchen Einschränkungen unterliegen, ist aber im Allgemeinen gewiß nicht unrichtig, und man wird das Recht, ihn geltend zu machen, den Fabrikunternehmern kaum streitig machen können. Die neuerlich in mehrern Ländern ausgebrochene Wuth der Arbeiter gegen die Maschinen, ist eben so unvernünftig, als gesetzwidrig, erscheint aber verzeihlicher, wenn man den Nothstand des Volkes, und den Mangel an klaren Begriffen von Staats- und Rechtsverhältnissen erwägt. Um so dringender erscheint das Bedürfniß, daß theils durch allgemeinere, umfassendere Volksbildung, theils durch besondre zweckmäßige Veranstaltungen der leidende Zustand des Staatskörpers verbessert werde. Das ist durch Begünstigungen des Fabrikwesens allein nicht zu erreichen; dasselbe wird in seiner ungemessenen Ausdehnung, wie abermals das Beispiel Englands beweist, welches zu einer schwindelnden Höhe sich hinauffabricirt hat, keinem Volke das wünschenswertheste Loos bereiten. Die herrschend werdende Regel, daß man wo möglich Alles

im Lande selbst fabriciren lassen, und dadurch die Arbeit andrer Staaten und Völker entbehrlich machen müsse, kann weder aus dem Gesichtspuncte des Völkerverkehrs, noch aus dem des besondern Staatswohls gerechtfertigt werden. Die Staaten und Völker sollen so wenig, wie die einzelnen Menschen sich isoliren; ein Volk soll dem andern, wie der Mensch dem Menschen, die Hand bieten, und Eins dem Andern das, was es nach der Eigenthümlichkeit des Bodens, des Climas, der Verfassung und Volksthümlichkeit am besten hervorbringen kann, mittheilen, um dagegen die eigenthümlichen Productionen des Andern zu empfangen, damit im beständigen Austausch der mancherlei Gaben, das Wohl Aller befördert werde, und eine große Völkerfamilie, im christlichen Sinn und Geist, auf der ganzen Erde sich gestalte. Dieses Ziel zu verfolgen, liegt allen Regierungen ob; aber es ist freilich keiner Einzelnen möglich, alle Verhältnisse dem gemäß für sich allein einzurichten. Exclusiv- und Retorsionsmaaßregeln, die durch Anordnung indirecter Steuern unterstützt werden, kann jetzt auch die freisinnigste und einsichtsvollste Regierung nicht vermeiden, wie gern sie auch dieselben beseitigte. Aber vergebens bemüht man sich, das zeitliche Wohl des Volkes vornehmlich auf mannichfache und große Fabrikunternehmungen zu gründen; sie sind weder der allgemeinen Bildung, noch der allgemeinen Wohlfarth unbedingt günstig. Der Landbauer und der freie Handwerker befinden sich fast durchaus in einer befriedigenderen Lage, als der Fabrikarbeiter, der weniger selbständig, von seinem Brodherrn oft drückend abhängig, in seinem einförmigen, maschinenartigen Geschäft weder so viele Befriedigung, noch so reiche Bildungsmittel, wie Jene, findet. Der Landbau, das Handwerk und der Handel entwickeln, die Grundbedingung eines christlichen Lebens vorausgesetzt, vor allen übrigen Gewerbsthätigkeiten, am sichersten und freiesten, sowohl den Geist des Volkes, als die Kraft des Staats; das Fabrikwesen

kann den Wohlstand eines Landes befördern, aber nicht begründen, und es wird überall, wo es dem Landbau, welcher ein gesundes und tapferes Geschlecht heranzieht, und dem Handwerk, welches zur Bildung eines freien Bürgerstandes vorzüglich geeignet ist, störend und hemmend entgegentritt, sogar verderblich seyn. Der Noth des Volkes kann durch eine unverhältnißmäßige Erweiterung der Fabrication um so weniger abgeholfen werden, als diese gar bald weit das Bedürfniß überschreitet, durch den Ueberfluß an Fabricaten, wenn andere Länder, zum Schutz ihrer Gewerbe, den Eingang wehren, in Stocken geräth, dadurch den Handel, von dessen Blüthe ein bedeutender Theil des Wohlstandes der Länder abhängt, unvermeidlich lähmt, und eine Menge unbeschäftigter Arbeiter dem Elende preisgiebt. Die größten, festgegründeten Fabrikunternehmungen können durch einen Krieg, oder durch andre unvermeidliche Calamitäten oft plötzlich in Unthätigkeit versetzt werden, und je überwiegender ihre Zahl in einem Lande ist, desto mehr unbeschäftigte Hände und hungernde Familien fallen dann dem Staate zur Last, während Landbau und Handwerk, selbst in den schwersten Zeiten, ihren Arbeitern ein Auskommen sichern, das, wenn es auch unter der Last öffentlicher Leiden kümmerlich ist, doch nicht so dringend die Hülfe der Regierung erfordert. Für die Volksbildung, wie für die Staatsöconomie, scheint es von großer Wichtigkeit zu seyn, daß diese Erwerbszweige vorzüglich gepflegt, und die Fabriken zu denselben, zu dem Bedürfniß des Landes, zu dem wahrscheinlichen Absatz der Fabricate und zu der möglichen Ausdehnung des Handels, in das rechte Verhältniß gesetzt werden. Zwar können auch die Productionen des Landbaues ein Uebermaaß erzeugen, und, wie dieß in den neuesten Zeiten geschehen, sowohl ihren eignen Werth, als den des Grundbesitzes herabdrücken, woraus in jedem Fall mannichfache Verlegenheiten und Bedrängnisse sich entwickeln; aber dieser Nothstand ist doch in der

Regel nur vorübergehend, gleicht oft schnell sich wieder aus, und wird bei der unaufhaltsam anwachsenden Bevölkerung der Länder, wenn nur ein freierer Verkehr zwischen Völkern und Staaten sich herstellen läßt, immer seltener eintreten.

Aber mit banger Sorge sehen Viele der Zukunft entgegen, wenn das Schreckbild der Uebervölkerung ihnen erscheint. Der Glaube an eine allesleitende Vorsehung, die zu jeder Zeit es herrlich bewährt hat, daß es ihr an Mitteln und Wegen nicht fehlt, Hülfe zu schaffen, auch da, wo sie vor Menschen-Augen verborgen ist, Alles weislich zu ordnen und herrlich hinauszuführen, sollte diese Sorge wohl mäßigen; doch ziemt es dem Menschen, vorzüglich denen, welche zu Führern der Völker berufen sind, über die Gegenwart hinauszuschauen, und, so weit es vergönnt ist, auch das Künftige zu erwägen. Jetzt ist weder ein einzelner deutscher Staat, noch das ganze Land übervölkert, und wenn Ein Volksstamm wirklich so anwüchse, daß sein engbegränzter Grundbesitz ihn nicht mehr zu fassen und zu ernähren vermöchte, so würde er in dem gemeinsamen Vaterlande, und jenseit dessen Gränzen, noch Raum genug finden. Deutschlands Boden, Clima, Gewerbsthätigkeit, und die ganze Volksthümlichkeit bieten reiche Hülfsquellen dar, wie es denn ein von Gott mannichfach geseegnetes Land ist, dessen Bewohner das Loos anderer Völker keineswegs beneiden dürfen. Rechnen wir auch nicht auf Wechselfälle, welche eine unerwünschte Ausgleichung der Volksmenge herbeiführen könnten; noch scheint es nicht Noth zu seyn, für die nächste Zukunft beschwerliche Vorkehrungen zu treffen, um die Uebervölkerung zu verhindern. Noch viel Boden, der angebaut, noch viele Wege, die gebahnt, noch viele Hülfsquellen, die eröffnet und ergiebig gemacht werden können, sind übrig, und die Weisheit der Regierungen, verbunden mit der rüstigen Kraft des Volkes, wird nichts unbenutzt lassen, was geeignet ist, die

Kinder des Landes in der Heimath ehrlich und hinreichend zu ernähren. Nächst Gott ist es die fortschreitende Volksbildung, die zu wohlbegründetem Vertrauen und großen Hoffnungen berechtigt. Die Bildung, welche beten und arbeiten, willig entbehren und weise genießen, die Ansprüche und Bedürfnisse mäßigen, und alle Kräfte vernünftig gebrauchen, auf Gott vertrauen und redlich haushalten lehrt, den Gesichtskreis wie das Herz erweitert, die Selbstsucht, den Eigennutz und Dünkel bekämpft, gemeinnützige Thätigkeit erweckt, die Menschen inniger verbindet, Eintracht und gegenseitiges Vertrauen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen befördert, alle Verhältnisse günstiger gestaltet, — diese Bildung wird, je fester sie auf dem Grunde, der zum Heil aller Völker gelegt ist, sich erbaut, je tiefer sie wurzelt, je weiter sie sich verbreitet, die drohendsten Gefahren mit Gott überwinden, die heitersten Aussichten eröffnen, das deutsche Volk im Bau und geseegneten Fortgang erhalten, das deutsche Land kräftigen und verherrlichen vor der Welt.

Die Auswanderungslust, welche hie und da sich äußert, entsteht nicht aus der Uebervölkerung, die noch nicht vorhanden ist, nicht aus der Unvollkommenheit unsrer Staatsverfassungen, nicht aus einem unerträglichen Druck, obwohl aus dem Sehnen nach einem günstigern Zustande; aber weit mehr aus einem sich selbst unklaren Drange nach Veränderung, aus irrigen Ansichten von der Welt und vom Leben, aus wunderlichen Vorstellungen von dem Eldorado, das in fernen Erdtheilen zu harren scheint, bei Manchen aus Mangel an freudigem Glauben, meist aus Mangel an gediegener Bildung. Die väterliche Sorge deutscher Regierungen wird auch von denen, welche aus der Heimath scheiden wollen, wozu die natürliche Freiheit sie berechtigt, die Hand nicht abziehen, sondern ihnen, wie der Vater seinen Söhnen, die in der Fremde ihr Glück suchen, so viel möglich die Pilgerbahn ebnen, und ihnen die ferne Stätte, der sie entgegeneilen, um dort

ein neues Vaterland und ein günstigeres Loos zu finden, durch wohlmeinende Unterhandlungen bereiten. Wenn es aber wirklich nöthig wird, der überwiegenden Volksmenge einen Abfluß zu verschaffen, so bietet sich auch für Deutschland, dem doch einige Meeresküsten und ein Theil des Welthandels angehören, die Möglichkeit der Colonisation dar, bei welcher es weniger auf Besitzungen und Herrschaft jenseits des Oceans, als auf zweckmäßige Ansiedelung und Versorgung der brodlosen Landeskinder abgesehen seyn dürfte. In allen Erdtheilen giebt es noch viel unbebautes Land, wohlgeeignet, viele Tausende in neuzugründenden Städten und Dörfern hinreichend zu nähren; der unternehmende, beharrliche, fleißige und redliche Deutsche ist überall willkommen, und bei zweckmäßigen Veranstaltungen könnte mit dem erwünschtesten Erfolg, in Asien, Afrika und Amerika und auf den Südseeinseln ein neues Deutschland entstehen, welches, möglichst früh von dem Mutterlande emancipirt, mit dessen geistigen Gaben, mit dem Reichthum christlicher Bildung und deutscher Sitte ausgestattet, gar bald in frischer Jugendkraft mit der alten Heimath wetteifern, und derselben durch kindliche Treue, nicht durch sclavische Abhängigkeit verbunden, ihr selbst neue Hülfsquellen eröffnen, einen regeren Geistes- und Handelsverkehr bereiten, leicht alle Colonieen andrer Völker übertreffen würde. Wenn deutsche Staaten, die vom Meere ausgeschlossenen und auf den Binnenhandel beschränkten, mit den Seefahrenden sich vereinigten, in den entlegenen Erdtheilen durch Klima und Boden begünstigte Ländereien zu erwerben, die Ueberfarth und erste Ansiedlung der Auswanderer zu leiten, zu sichern und zu unterstützen, den Landbauern und Handwerkern wackere Lehrer, Rechtskundige und Aerzte, gründlichgebildete Oeconomen und Kaufleute beizugesellen, und den Aermsten für den schweren Anfang Obdach, Kleidung und Brod herbeizuschaffen, so würde solche Colonisirung in den meisten Fällen froh-

lich gedeihen, und was Glaube, Liebe, weise Thätigkeit, auch unter widerwärtigen Verhältnissen vermögen, von neuem herrlich bewähren. So lange uns noch solche Aussichten und Hoffnungen übrig bleiben, darf die mögliche Uebervölkerung uns nicht bange machen; sie würde sogar mitwirken, das vergebliche Bemühen, durch einen neuen babylonischen Thurmbau die Landesgenossen auf Einem engen Raum, auch wenn derselbe nicht mehr dem Bedürfniß Aller entspricht, zusammenzuhalten, zu beseitigen, und den Rath Gottes zu erfüllen, daß die Seegnungen des Christenthums über alle Erdtheile sich verbreiten, und alle Länder und Völker seiner Ehre, seiner Gnade voll werden.

Aber auch in Deutschland selbst kann zur Versorgung der Aermsten im Volk noch viel geschehen, und es wird dieß auch der allgemeinen Bildung, welche in der Erwerblosigkeit und Noth der arbeitenden Classen ein mächtiges Hinderniß findet, sehr förderlich seyn. Mehrere Staaten haben noch wüste Plätze, welche ein gewerbfleißiges Volk gegen drückenden Mangel schützen könnten, wenn man die Versuche, dort Armencolonieen, wie sie in den Niederlanden, und in den schweizerischen Lynthgegenden mit günstigem Erfolg erprobt worden sind, weiter ausdehnen, und zweckmäßig einrichten wollte. Sie erfordern freilich, besonders Anfangs, einen bedeutenden Aufwand; aber sie ersparen auch allmählig dem Staat manchen anderen, namentlich für Gefängnisse und Zuchthäuser, und den Einzelnen, so wie den Gemeinden eine Menge von Almosen, welche immer nur die augenblickliche Noth einigermaßen lindern, nicht sie gründlich heilen können. Dazu müßte denn freilich wieder die christliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen werden, aber gewiß nicht vergebens, und es wäre auch das mehr Sache frommer Privatvereine, als der Regierung, welche nur leitend, helfend, unterstützend mitwirken könnte. Denn es stellen sich Schwierigkeiten

entgegen, welche durch die Macht unermüdlicher Liebe sichrer, als durch die Amtsthätigkeit öffentlicher Beamten sich überwinden lassen. Die, wie es sich von selbst versteht, nur mit Einwilligung der Staatsbehörde anzustellenden Aufseher, Leiter und Ordner, in deren Hand meist das ganze Loos solcher Unternehmungen liegt, müssen nicht blos von amtlicher Pflichttreue, sondern auch recht vom Geiste der Liebe, von heiligem Eifer für menschliche Wohlfarth erfüllt seyn, wenn das heilsame Werk gedeihen, und nicht durch das Mißlingen der ersten Versuche von neuen abschrecken, die Geneigtheit zu anhaltender Unterstützung vermindern soll. Wohl müßten bald Staatsbeamte hinzutreten, und das Ganze unter obrigkeitliche Aufsicht stellen, doch nicht so, daß die aus freier Neigung und persönlichem Wohlwollen hervorgehende Wirksamkeit zu solchem Zweck verbundener Menschenfreunde sich nicht entmuthigend beschränkt und gehemmt fühle. Es bedarf einer lange ausdauernden Nachhülfe und Unterstützung, einer umsichtigen und rastlosen Vorsorge, der schärfsten Aufmerksamkeit auf die allmählig sich entwickelnden Verhältnisse, der beharrlichsten und liebereichsten Wachsamkeit über die einzelnen Bürger solcher Anstalten, der weisesten Benutzung aller sich darbietenden Erfahrungen, und immer neuer Versuche, das Ganze zu beleben, alles Besondere zweckmäßig zu ordnen, es bedarf auch hier eines starken Glaubens und einer geduldig kräftigen Liebe, wenn das erwünschte Gedeihen nicht außenbleiben soll.

Wie wichtig und hochnöthig es ist, zu solchen Unternehmungen alle Wohlgesinnte aufzurufen, kann Niemand sich bergen, wer es begreift, welches Unglück hülflose Armuth, welche Versuchung Unthätigkeit und Erwerblosigkeit, welches Uebel die Bettelei ist, weniger für die Wohlhabenden, die dadurch belästigt, als für die Hülfsbedürftigen, die dem Verderben preisgegeben werden. Der Bettler erscheint meist als ein unwillkommener Mah-

ner, immer aber als ein drohender Ankläger des Mangels an hinreichender Vorsorge für die Armen und Verirrten, mitten in christlichen Gemeinden. Jeder Krüppel, jeder Blinde, Lahme, Schwache, jeder Hungernde und Nackende, der sein Brod vor den Thüren suchen muß, jeder gesunde Müßiggänger, der am Bettlerstabe das Land durchzieht, oder in den Häusern und an den Straßen Almosen begehrt, steht als ein Vorwurf für die kirchliche und bürgerliche Gemeinde, als ein Zeugniß da, daß wir bei allen Fortschritten in der Bildung, doch noch nicht einmal den nächsten und dringendsten Aufforderungen zu christlicher Werkthätigkeit weise und beharrlich genug entsprochen haben. In einem christlichen Gemeinwesen darf kein Bettler gefunden werden; christliche Liebe will nicht von den Hülfsbedürftigen sich aufsuchen lassen, sondern selbst sie aufsuchen; kein Glied des Leibes, dessen Haupt die Liebe selbst ist, kann leiblich oder geistig leiden, ohne daß alle Glieder und der ganze Leib mit leiden. Nun ist wohl überall die Bettelei verboten, aber sie wird dennoch nicht nur geduldet, sondern in vielen Gemeinden weist man, im grellen Widerspruch gegen das Verbot, die Dürftigen ausdrücklich an, sich ihr Brod bei den wohlhabendern Nachbarn zu holen! Daß fast überall, wo Armenanstalten und Almosencassen bestehen, untersagt ist, zudringlichen Bettlern eine Gabe zu reichen, das betrachten Manche sogar als eine unnatürliche Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit und Mildthätigkeit, als ob jene nicht den Bedingungen der öffentlichen Wohlfarth untergeordnet, und dieser nicht der weiteste und fruchtbarste Wirkungskreis bereitet wäre, wenn sie nur Menschenelend gründlich zu heilen, nach Kräften beitragen will. Es ist freilich nicht genug, daß die Bettelei verboten, eine Almosencasse gestiftet und jede Gemeinde bürgerlich verpflichtet werde, ihre Armen zu versorgen; es bedarf einer viel umfassenderen und umsichtigeren Armenpflege, wie sie bis jetzt fast nur in einigen

größern Städten befriedigender eingerichtet ist, und immer allgemeiner in jede christliche Landes- und Gemeindeordnung aufgenommen werden muß, damit die Anstalten zur Volksbildung vollständiger ihren Zweck erreichen. Denn Mangel und Noth sind für Viele schwer zu besiegende Hindernisse geistiger Freiheit und eines menschenwürdigen Lebens; wer das Seelenheil der Armen fördern will, der darf ihnen in ihrem leiblichen Elend Trost und Hülfe nicht vorenthalten.

Eine heitre Aussicht in eine schönere Zukunft, da von dem Gemeingut christlicher Bildung kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand ausgeschlossen seyn wird, eröffnet uns die immer thätiger sich äußernde Vorsorge für die individuellen Bedürfnisse aller, auch der versäumtesten Volksgenossen, und die Liebe, welche, durch keine Landesgränzen beengt, ihren Blick erbarmend auch den fernen heidnischen Völkern zuwendet. Die zahlreichen, in neuerer Zeit entstandenen Missionsvereine sind erfreuliche Zeugnisse des wieder erwachenden Glaubens, „der durch die Liebe thätig," und „das Band der Vollkommenheit ist," des heiligen Eifers für die Erleuchtung des Menschengeschlechts, der lebendigen Ueberzeugung, daß im Christenthum das Heil bereitet ist, welches allen Völkern widerfahren soll. Gegen diese Vereine haben sich mancherlei Stimmen erhoben, die gewiß nicht alle der Engherzigkeit, der trägen Gleichgültigkeit gegen das Wohl derer, welche, wenn auch noch so weit entfernt, doch dem großen Bunde der Menschheit angehören, dessen Glieder allzumal „zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und durch die Wahrheit frei werden sollen," oder des Unglaubens an die weltüberwindende Kraft des Christenthums anzuklagen sind. Der Grundsatz, daß man seine Wirksamkeit, um die vorhandene Kraft nicht zu zersplittern, weise beschränken, und, weil der, welcher zu weithin seinen Eifer ausdehnt, leicht das Nächste und die vollkom-

mene Pflicht versäumt, vor Allem den Ansprüchen, welche das Vaterland, die Gemeinde, die Hülfsbedürftigen vor unsern Augen an uns machen, zu genügen bemüht seyn müssen, ist, recht angewendet, in der That nicht verwerflich, und es mag daher wohl scheinen, daß so lange noch mitten unter uns Tausende mit Mangel, Noth und Finsterniß kämpfen, eben ihnen erst geholfen werden müsse, ehe man daran denken könne, auch den Heiden die christliche Liebe zu erweisen, und sie zum Christenthum zu bekehren. Aber auch hier gilt das Wort des Herrn: „Dieß sollte man thun, und Jenes nicht lassen!" — Der Liebe ist gar Vieles möglich, was der weltklugen Berechnung unmöglich dünkt! Mögen die, welche den Missionen ihre Unterstützung verweigern, um solche nicht den nächsten Nothleidenden verweigern zu müssen, sich selbst ehrlich gestehen, ob sie denn für diese wirklich Alles thun, was sie vermögen? — Den ungestümen Eiferern wider die Anstalten zur Heidenbekehrung darf man zu bedenken geben, wie es um uns stehen würde, wenn die christlichen Völker der Vorzeit auch so eng ihre Liebe und ihr frommes Wirken beschränkt, die Glaubensboten, welche das Evangelium in Deutschland verkündigten, ohne Unterstützung gelassen hätten! — Und welche reiche Hülfsquellen, die auch den armen Heiden zu gute kommen könnten, thun sich auf, wenn Jeder, der zur Linderung fremder Noth schon genug zu thun meint, ernstlich erwägt, ob er nicht noch Manches entbehren, und das wirklich Entbehrliche, dessen doch auch in einem beschränkten und wohlgeordneten Hausstande noch Mancherlei ist, den Bedürftigen zuwenden könnte; — wenn Viele sich vereinigen, in jeder Woche, oder auch nur in jedem Monat einmal einen gewohnten Genuß sich zu versagen, eine irdische Kleinigkeit darzubringen, damit die Vertheilung himmlischer Güter an die, welche „verschmachtet und zerstreuet sind, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben," erleichtert und be-

fördert werde! — Alles ist möglich dem, der da glaubt, und Vieles dem, der in der Liebe lebt, und redlich will, was er vermag! — Wer im Christenthum Trost und Frieden, den Quell des Lebens gefunden hat, der kann nicht anders, als wünschen und mitwirken, daß je mehr und mehr die ganze Menschheit durch Christus erleuchtet, geheiligt und beseeligt werde. Daher gehört das Missionswesen nothwendig zur Entwickelung des christlichen Lebens, und die Vereine, deren Zweck ist, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, sind für die Volksbildung selbst um so bedeutender, als sie mit andächtigen Uebungen liebreiches Wirken verbinden, brüderliche Theilnahme, großherziges Streben, Geistesgemeinschaft und Einmüthigkeit beleben, und lichte Puncte in der sichtbaren Kirche sind.

Gerade die, welche den Missionen ihre thätige Theilnahme widmen, haben wohl am wenigsten verkannt, wie viel in unsrer nächsten Nähe noch zu thun ist, um Licht, Sittlichkeit und Wohlstand tiefer zu begründen und weiter auszubreiten, welche dringende Mahnungen von der Menge derer, die an geistigen und leiblichen Uebeln kranken, an uns ergehen; es fehlt nicht an thatsächlichen Beweisen, daß diese nicht vergessen, noch versäumt werden. Der Schulunterricht, welcher bis auf unsre Zeit, besonders in großen Städten, so wenig geordnet war, daß viele Kinder der ärmern Volksclassen ihn fast ganz entbehrten, oder doch nur kümmerlich genossen, wird immer allgemeiner auch den Geringsten dargeboten, ja aufgedrungen; es fehlt hie und da noch an zweckmäßig eingerichteten Armenschulen; aber es sind ihrer Viele vor unsern Augen entstanden, und der Eifer, das Bedürfniß immer vollständiger zu befriedigen, erkaltet nicht; da sie in kleinern Gemeinden entbehrlich sind, so ist der unentgeldliche Besuch der Ortsschule den Dürftigen nicht nur vergönnt, sondern auch zur Pflicht gemacht. Wachsen gleichwohl in Deutschland noch Kinder, die einen steten Aufenthalts-

ort haben, und einem Gemeindeverbande angehören, ohne allen Unterricht auf, so ist das lediglich die Schuld der Localbehörden, welche für so verderbliche Pflichtversäumniß verantwortlich sind. Für die armen Hirtenkinder, deren Beaufsichtigung und Leitung durch den häufigen Aufenthaltswechsel der Eltern sehr erschwert wird, sorgt man wenigstens so weit, daß sie durch gesetzliche Anordnung der Schule jedes Orts, in welchem sie länger verweilen, zugewiesen werden. Wenn wir aber gerecht und dankbar anerkennen, daß in keinem Lande je so ernstlich und beharrlich und so umfassend wie in Deutschland dahin gewirkt worden ist, alle Kinder des Volkes an dem unentbehrlichen Unterricht Theil nehmen zu lassen, so dürfen wir uns doch keineswegs überreden, daß alle geistigen Bedürfnisse des Volks nun hinreichend bedacht sind; das mannigfache Elend, das uns überall begegnet, Unwissenheit und Rohheit, Aberglaube und Unglaube, Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit, sind dem christlichen Wohlwollen und Eifer ernste Zeichen, daß wir nicht ruhen dürfen in dem angefangenen Werk, daß alle Wohlgesinnte sich vereinigen müssen, die Maaßregeln der Regierung zur Herstellung einer befriedigendern Ordnung der Dinge kräftig zu unterstützen. Noch giebt es vagabundirende Heimathlose, oder mitten in der Gemeinde verwahrloste und verwilderte Kinder; der Anstalten zur Rettung dieser Unglücklichen sind noch immer zu wenige, und diese überfüllt, oder so karg ausgestattet, daß sie auf eine allzukleine Zahl von Zöglingen sich beschränken, oder die Aufnahme von schwer zu erfüllenden Bedingungen abhängig machen müssen. Wenn die wachsame Polizei den Unfug wandelnder Bettlerfamilien, welche der öffentlichen Sicherheit gefährlich und noch weit mehr den Kindern, die ihnen angehören, eine Pest sind, zu steuern bemüht ist, so fehlt es nur zu oft an Gelegenheit, diesen eine solche leibliche und geistige Pflege zu bereiten, daß sie von frühen Verwöhnungen, von Unthätigkeit, Arbeitsscheu, Neigung zum herumschweifenden Leben, Unordnung, Unreinlichkeit und

Unehrlichkeit geheilt werden können; will man sie nicht in Zuchthäusern unterbringen, die am wenigsten geeignet sind, die Unmündigen zu erziehen, so muß man an einzelne Familien, welche die Verwilderten um den mäßigsten Lohn, oder aus Barmherzigkeit aufzunehmen geneigt sind, sich wenden. Nun ist zwar die häusliche Erziehung in der Regel die wohlthätigste, und die Erfahrung rechtfertigt die Maaßregel der Waisenanstalten, welche nur einen Theil ihrer Pfleglinge in Einem Hause vereinigen, die Mehrzahl aber an christliche Familien zur Erziehung vertheilen, wenn nur in der Auswahl der Pflegeeltern jede mögliche Rücksicht und Umsicht beobachtet wird. Aber für verwilderte Kinder finden sich schwer geeignete Familien, die gar nicht um des die erforderliche Sorge und Mühe nie aufwiegenden Lohnes, sondern um Gottes willen, mit Einsicht, Treue und Geduld dem schwierigen Geschäft sich unterziehen, und es sind eben darum besondre Anstalten unentbehrlich, welche ausschließlich der Pflege verwahrloster Kinder sich widmen, aber wenn sie gedeihen sollen, liebereichen Beistandes nicht blos von Seiten der Regierung, sondern auch der vermögenden Staatsbürger dringend bedürfen.

Menschenelend zu mildern, und der allgemeinen Bildung Wege zu bahnen, hat auch das weibliche Geschlecht, zunächst innerhalb, aber unter naheliegenden Bedingungen, selbst außerhalb des häuslichen Kreises, einen heiligen Beruf, und wie viel durch dasselbe geleistet werden kann, davon legen die wohlthätigen Frauenvereine in mehrern Ländern ein eben so aufmunterndes als ehrenwerthes Zeugniß ab. Beschränkten sie sich auf die Vorsorge für die weibliche Jugend, auf die Erziehung der Töchter der untern Stände zu den weiblichen Handfertigkeiten, zu regelmäßiger Thätigkeit, zu Reinlichkeit und Ordnung, Anstand und Sittlichkeit, so fänden sie schon darin einen schönen und geseegneten Wirkungskreis; aber sie dürfen denselben, wo die Verhältnisse günstig sind, wo Jungfrauen, Wittwen und in ihrem nächsten Beruf

nicht mit Geschäften überladene Hausfrauen sich verbinden und die Angelegenheiten des Vereins auf angemessene Weise vertheilen, auch über die Armen- und Krankenpflege, die noch vieler liebereicher Herzen und vieler geschäftiger Hände, vornehmlich weiblicher, bedarf, unbedenklich ausdehnen. Sie können unsrer Zeit werden, was die Diakonissinnen der apostolischen, und die barmherzigen Schwestern der katholischen Kirche waren, und zum Theil noch sind; sie gehören auch zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, und zu dem Seegen, welchen, unter Gottes Leitung, die verhängnißvollen Jahre öffentlichen Unglücks uns zurückgelassen haben; man muß aufs angelegentlichste wünschen, daß kein Land, kein Ort, der Wirksamkeit solcher Vereine ganz entbehren möge.

Das geistige Bedürfniß des Volks, den Hunger und Durst nach dem Wort des Heils, nach hellerer Erkenntniß und kräftiger Erbauung zu befriedigen, sind noch immer der Anstalten und Handreichungen mehr erforderlich. Die Bibelgesellschaften und die Vereine zur Verbreitung guter Erbauungs- und anderer nützlicher Volksschriften, haben schon eine reiche Aussaat gestreut, die eine geseegnete Erndte hoffen läßt; aber ihre Wirksamkeit ist in manchen Ländern und Gegenden zu beschränkt, auch wohl manchen Anfechtungen ausgesetzt, hie und da auch zu einseitig, und bei den Letztern hinsichtlich der Auswahl der auszutheilenden Schriften nicht überall vorsichtig und weise genug. Doch ist es schon viel werth, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Art der Vermittelung ächter allgemeiner Bildung hingeleitet, die Geneigtheit, dabei kräftigen Beistand zu leisten, der ädlere Corporationsgeist, welcher zu gemeinnützigen Zwecken Viele verbindet, und was die isolirt oder zerstreut wirkenden Kräfte nicht vermögen, durch brüderliche Gemeinschaft zu leisten strebt, erweckt ward. Wenn die heilige Schrift, das kirchliche Gesangbuch und eine gute Erbauungsschrift keinem christlichen Hause fehlt, wenn die Schule und die Kirche zur

rechten Benutzung derselben geschickt machen, wenn die Menge schlechter Unterhaltungsbücher, nach denen bei der weitverbreiteten Lesewuth unzählige Hände greifen, durch gute Bücher verdrängt wird, dann sind der christlichen Volksbildung die ergiebigsten Quellen geöffnet.

Ist die leibliche Noth, mit welcher die Armen im Volke zu kämpfen haben, der Druck, welcher auf Vielen in der Gesellschaft lastet, ein nur zu häufiges und mächtiges Hinderniß der geistigen Entwickelung, muß eben darum Jeder, dem es um Verbreitung allgemeiner Bildung zu thun ist, die äußere Lage der Bedrängten zu verbessern suchen, so darf am wenigsten das mühseelige und meist nur zu harte Loos der Dienenden unberücksichtigt bleiben. Sie sind in vielen Fällen von den Wohlthaten der fortschreitenden Cultur, wie von dem Genusse bürgerlicher Freiheit, die nicht blos auf dem wohlgeordneten Verhältniß der Unterthanen zu der Obrigkeit, sondern auch auf dem der Staatsbürger unter einander beruht, fast ausgeschlossen. Die vernunftmäßige Freiheit muß auch den Dienenden im Verhältniß zu ihren Herrschaften zu Gute kommen, und hinreichend gesichert werden, damit nicht unter der mildesten Regierung und freiesten Verfassung kleine Despoten das Glück und Heil ihrer Untergebenen gefährden. Härter ist oft der Druck, den Einzelne gegen Einzelne, gegen ihre Mitbürger, mit einem Schein des Rechts, weil das Gesetz es nicht hindert, sich erlauben, als alle Lasten, welche mit dem Leben im Staate unvermeidlich verbunden sind, aber durch viel größere Wohlthaten, welche die bürgerliche Gemeinschaft gewährt, aufgewogen werden, was nicht immer in der Stellung der Dienenden zu ihren Herren der Fall ist. Jenen wird durch diese bisweilen das köstliche Gut der Gewissensfreiheit, der gottesdienstlichen Uebung, der geistigen Sammlung und Erholung, aller Bürgschaften, welche der Staat dafür leistet, ungeachtet, geschmälert und verkümmert, am häufigsten in großen Oeconomieen, in welchen Knechte

und Mägde nur als Mittel für die Zwecke der Herren, und wie Lastthiere behandelt werden. Sie sind insgemein genöthigt, sich selbst eben nur als Miethlinge, nicht wie vordem, als Familienglieder zu betrachten, und man darf um so weniger sich wundern, daß sie, wie jetzt oft geklagt wird, auch nicht die frühergewohnte Anhänglichkeit und treue Ergebenheit beweisen. Dem kann von Seiten des Staats durch Gesetzgebung und Verwaltung allein nicht abgeholfen werden; nur die fortschreitende christliche Bildung aller Stände wird das Verhältniß der Hohen und Niedrigen überhaupt, und der Herrschaften und Dienenden insbesondre, dem Geist der Gerechtigkeit und Liebe gemäßer und befriedigender ordnen, zugleich die Beschwerden über die Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, Unredlichkeit, Untreue, Widerspänstigkeit der Dienstboten, und die entgegengesetzten über die Unfreundlichkeit und Härte der Herrschaften, allmählig beseitigen. Aber Gesetze können und sollen doch den Mißbrauch der Gewalt auf der einen, und die Nichtachtung unerläßlicher Verpflichtungen auf der andern Seite, beschränken. Das haben die neuern Gesindeordnungen, wie sie in mehrern Staaten erschienen sind, wohl beabsichtigt, aber noch nicht hinreichend bewirkt; sie sind insgemein mehr zu Gunsten der Vorgesetzten, als der Untergebenen abgefaßt; es ist auch in der That nicht leicht, der Willkühr der Einen und der Andern genugsam zu begegnen, die persönliche Freiheit und die unantastbaren Menschenrechte der Dienenden, und nicht minder die nothwendige und rechtmäßige Gewalt der Herrschaften, für alle Fälle genugsam zu wahren. Aber die Gesetzgebung wird in dieser, wie in anderer Hinsicht hinter den Ansprüchen und Bedürfnissen des Zeitalters nicht zurückbleiben, vielmehr ihre Aufgabe immer umfassender lösen, und auch dadurch das große Werk allgemeiner Bildung kräftig unterstützen.

Einer sorgfältigen Beachtung bedarf das Zunftwesen, welches für die bürgerliche Gesellschaft sehr wichtig,

aber mit der in unsrer Zeit kaum zu verweigernden Gewerbefreiheit schwer in Einklang zu setzen ist. Die Weisheit der Vorfahren hatte dasselbe theilweis sehr günstig geordnet, aber manche, sogar grobe Mißbräuche nicht abwehren können. Das Gute der alten Einrichtung zu bewahren, die eingetretene Entartung zurückzuweisen, die Gewerbfreiheit aufrecht zu erhalten, und doch auch den, wenn er von einem guten Geiste beseelt ist, sehr wohlthätig wirkenden Corporationsgeist in neue Wirksamkeit zu versetzen, das ganze Zunftwesen zeitgemäß zu ordnen, das möchte man fast für unmöglich halten, um so mehr, als Zünftigkeit und Gewerbfreiheit einander schlechthin entgegengesetzt zu seyn scheinen. Und doch kann man auf die offenbaren Vortheile, welche Jene sowohl, als Diese gewährt, nicht unbedenklich Verzicht leisten. Die Handwerksehre ist ein starker Hebel für das Gewerbe; das ehrsame Handwerk verliert aber bei unbeschränkter Gewerbfreiheit einen großen Theil seiner Bedeutung; die Meisterschaft wird seltner, die Pfuscherei häufiger werden, wenn nichts, als die Lösung eines theuren oder wohlfeilen Patentes dazu gehört, die Werkstatt zu eröffnen; die bei der leicht zu erlangenden Berechtigung zur selbständigen Betreibung des Geschäfts eintretende Concurrenz schützt die Gesellschaft nicht hinreichend gegen die überhandnehmende Verbreitung loser Waare, und noch weniger die Arbeiter selbst gegen die Versuchung, nicht die Solidität, sondern nur den günstigen Schein für die Waare zu erstreben, um nur in der Wohlfeilheit, die von Vielen mehr gesucht wird, als der Werth der Sachen, es andern zuvorzuthun. Dazu kömmt, daß wenn eben Jeder, ohne Schwierigkeiten und ohne Prüfung seiner Befähigung, die Meisterrechte erlangen kann, nicht selten junge Männer, vielleicht nur um unabhängig oder ehelich zu werden, einen eignen Hausstand gründen, und weil sie ohne die gehörige Kenntniß und Gewandtheit das Handwerk selbständig zu betreiben, anfangen, schnell zu

Grunde gehen, wodurch nicht nur dem Staat eine Menge untüchtiger, unbeschäftigter, nur auf zufälligen Erwerb gestellter Bürger und ganzer Familien aufgebürdet, sondern auch das gegenseitige Vertrauen, der im Geschäftsleben unentbehrliche Credit immer mehr wankend gemacht wird. Dieß ist um so weniger zu übersehen, als der Handwerksstand mit dem Bauernstande wesentlich die breite Basis des Staats, ihr intellectueller und sittlicher, bürgerlicher und häuslicher Zustand also von großem Einfluß auf das Gemeinwohl ist. Ehrsame Meister und Gesellen, die da wissen, was zu ihrem Fach gehört, und dasselbe gern bei gutem Namen erhalten möchten, finden in ihrer Handwerksehre auch einen starken Antrieb, gut und ehrlich zu arbeiten, und die Erfahrungen, welche sie von ihren Wanderjahren mit heimbringen, sind auch ein Gewinn für die Gemeinschaft; das Zunftwesen selbst dient nicht minder dazu, die Völker mit einander zu verbinden, den Austausch ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten zu befördern, so wie es vordem zur Bildung des eigentlichen Bürgerstandes sehr folgereich gewirkt hat. Versuche man nur, ihm eine zeitgemäße Verfassung zu geben, das, was von dem Formelzwange und der Rohheit früherer Jahrhunderte ihm noch anhängt, entschlossen auszuscheiden, die bewährten Principien der Gewerbfreiheit dergestalt anzuwenden, daß die Nachweisung einer gehörigen Vorbereitung auf das Geschäft und die erlangte Meisterschaft zur freien Betreibung desselben erforderlich ist, so wird die Zünftigkeit die Freiheit, und diese Jene nicht beeinträchtigen. Am wenigsten kann man verkennen, daß die zahlreichen Handwerkslehrlinge durch Gesetze, welche am sichersten durch eine gute Zunftordnung aufrecht erhalten und durchgeführt werden können, unter des Staats Schutz, und eben so die Schaaren wandernder Gesellen unter Aufsicht zu stellen sind, wenn das bürgerliche Wohl nicht auf mancherlei Weise gefährdet werden soll. Wer solche Verhältnisse nicht vornehm übersieht, wenn sie nicht zu

gering, sondern, weil sie für menschliche Bildung und Wohlfarth bedeutend sind, auch beachtenswerth erscheinen, der fühlt das Bedürfniß, daß nicht eine zahlreiche Jugend der Laune, Willkühr und eigennützigen Tyrannei ihrer Meister, dadurch der Unterdrückung und Verwilderung preisgegeben, sondern als Kinder des Staats ebensowohl in ihren Rechten gesichert, als zu ihren Pflichten angehalten werde, daß überhaupt immer mehr, wenn die häusliche Erziehung geendet ist, eine öffentliche eintrete. Diese würde auch über die wandernden Handwerksgenossen sich ausdehnen, welche nur zu häufig das Gift der Unordnung, Unredlichkeit und Unsittlichkeit von Werkstatt zu Werkstatt, von Ort zu Ort, von Land zu Land verbreiten, aber auch einen sehr günstigen Verkehr in ihrem Stande befördern können. Die in neuer Zeit eingeführten Wanderbücher sind ein glücklicher Gedanke, der aber erst in seiner consequenten und strengen Anwendung recht fruchtbar sich erweisen wird. Die Wanderjahre, welche der Bildung sehr förderlich werden können, müssen, damit man den Zweck erreiche, einer angemessenen Ordnung unterworfen werden, was freilich nicht ohne eine Vereinigung der deutschen Staaten zu gemeinsamen Maaßregeln möglich ist. In jedem Fall würde man durch eine völlige Auflösung des Zunftwesens auch eines sehr geeigneten Mittels zur Beförderung der Volksbildung sich berauben.

Zu den Hindernissen derselben rechnete man sonst die Masse der stehenden Heere, welche, wenn im Kriege einem überfluthenden Strome, im Frieden einem stehenden Sumpfe glichen. Das Verhältniß hat sich anders und günstiger gestaltet; was vordem ein Hinderniß war, kann jetzt ein Beförderungsmittel werden, seit nicht mehr die Vaterlandsvertheidiger durch List und Gewalt geworben, und Alle, die zu sonst nichts taugen, wenn sie nur groß und stark sind, unter die Soldaten gesteckt, sondern die gesammte Jugend des Volkes, Hohe und Niedere,

Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete zum Kriegsdienst verpflichtet werden. Eben diese der Gleichheit allgemeiner staatsbürgerlicher Rechte und Obliegenheiten entsprechende Verpflichtung, der durch dieselbe bewirkte Eintritt zahlreicher wohlerzogener Jünglinge in die tapfern Reihen, hat diese selbst mit Bildung und Ehrsamkeit bereichert, und sie zu einer guten Schule für die Söhne der untern Stände gemacht. So sehr man zum Heil der Menschheit wünschen muß, daß Kriege immer seltner, große Schaaren Bewaffneter immer entbehrlicher, und unvermeidliche Kämpfe weniger durch überlegene Massen, als durch den Geist, der die Heere beseelt, siegreich entschieden werden mögen, so ist doch nicht minder wünschenswerth, daß die ganze männliche Jugend mannhaft, wahrhaft gewandt und tapfer, darum im Kriegsdienst geübt werde, daß sie überall, wo es gilt, die Gränzen, die Selbständigkeit und Freiheit, die Rechte und Güter des Vaterlandes, den Thron und die rechtmäßige Gewalt zu vertheidigen, nicht als Söldlinge, sondern als Kinder des Hauses rüstig eintreten, und daß Ein Ruf des Fürsten und des Vaterlandes hinreiche, die Blüthe des Volkes, wohlgeordnet und heldenmüthig, zum gerechten Kampf zu versammeln. Die Kriegskunst ist, wenn häufig in ihren Wirkungen zerstörend, doch eben so geeignet, großes Verderben abzuwenden, in ihrer jetzigen Entwickelung darauf gerichtet, den Krieg menschlicher zu machen, in ihrer ganzen Organisation ein bewundernswürdiges Erzeugniß des menschlichen Geistes; sie fordert zu Kraftübungen auf, welche zugleich die geistige und leibliche Entwickelung unterstützen; sie erzieht nicht nur ein gesundes und kräftiges, sondern auch ein an Ordnung, Regelmäßigkeit, Gehorsam und Eintracht gewöhntes Geschlecht. Durch diese Tugenden, so wie durch seinen ganzen Anstand zeichnet sich in der Regel der Landmann und Handwerker, welcher Soldat war, vor seinen Standesgenossen aus, und dieß wird immer mehr der Fall seyn,

je allgemeiner die Söhne aller Stände durch den Soldatenstand hindurchgehen, und je ernstlicher in denselben zweckmäßige Beschäftigungen, Zucht und gute Sitte eingeführt werden. Man kann von der allgemeinen Verpflichtung der Jugend zum Militairdienst für Wissenschaft und Kunst, auch für manche Gewerbe, einige Gefahr fürchten, aber nichts für die Volksbildung, und auch jene wird immer mehr verschwinden, wenn diejenigen, deren Kräfte und Geschicklichkeit in andern Berufskreisen wohlthätiger wirken, denselben wenigstens in Friedenszeiten nicht auf zu lange Dauer entzogen werden, sondern die billige Berücksichtigung finden, die kein Unrecht gegen die Dienstthuenden ist. Die Erfahrung lehrt bereits, daß s. g. Militairstaaten, d. i. solche, deren eigenthümliche Lage und Stellung zu den Nachbarn, besonders bei weit ausgedehnten Gränzen, ein großes wohlgerüstetes Heer, und darum eine, sehr wenige Ausnahmen gestattende, Waffenübung erheischt, wenn sie nur sonst die Volksbildung begünstigen und unterstützen, in derselben hinter andern Staaten nicht zurückbleiben, vielmehr ihnen voranschreiten. Es wird aber auch immer entschiedener dahin kommen, daß die oberste Gewalt, sicher und fest im Innern, weniger auf schlagfertige stehende Heere, als auf die Kraft, Waffenfähigkeit, Tapferkeit und Treue des Volks, auf eine wohlgeübte schnellaufzubietende Landwehr, welche mit bedeutendem Uebergewicht an die geübteren Schaaren des eigentlichen Soldatenstandes sich anschließt, mit wohlbegründeter Zuversicht sich stützt. Der für die Sittlichkeit des Volkes und des Militairs selbst sehr gefährliche Garnisondienst kann durch weise Anordnungen nicht nur unschädlicher, sondern allmählig auch in mancher Beziehung förderlich gemacht werden, besonders wenn die Mehrheit der Offiziere in Bildung und tadellosem Wandel den Untergebenen vorangeht, und von diesen weniger, als bisher, isolirt, vielmehr auch außer

dem Dienst mit ihnen inniger verbunden, einen günstigen Einfluß gewinnt.

Die Sittlichkeit des Volkes ist vornehmlich von seiner religiösen Stimmung, von dem Grade seiner christlichen Erleuchtung abhängig; vergebens wird man sich bemühen, sie auf einem andern Grunde zu erbauen; aber sie kann auf mancherlei Weise sowohl befördert als gehindert werden, und es ist in dieser Hinsicht von Allem, was dem persönlichen, häuslichen und öffentlichen Leben angehört, nichts gleichgültig. Die Schule und die Kirche soll eine christlichsittliche, thatkräftige Gesinnung, einen ehrbaren und heiligen Wandel erzeugen, der Staat aber durch seine Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung den nothwendigen Beistand leisten, welcher besonders in der Beseitigung der dem geistigen Wirken entgegenstehenden Hindernisse sich erweist. Dieser sind so viele, und es haben manche derselben in unsern Tagen eine solche Gewalt erlangt, daß man zu Zeiten an der Möglichkeit einer gründlichen Heilung der alten und neuen Uebel verzagen möchte, wenn nicht der Glaube an die siegreiche Kraft des Evangelium und jedes auf dasselbe gegründeten redlichen Bemühens für das Heil der Menschheit, unerschütterlich feststände. Nächst der leiblichen Noth, welche das geistige Leben fesselt, und in viele Versuchungen führt, reizt zur Unsittlichkeit am meisten die Begier nach irdischem Besitz und sinnlichem Genuß. Die Lust, reich zu werden, die an einem ehrlich erworbenen Wohlstande sich nicht genügt, zieht selbst dann, wenn sie ihren Zweck nur durch Arbeit und unternehmende Geschäftigkeit zu erreichen strebt, die Seele leicht in das gemeine Treiben der Welt herab, und erstickt allmählig das Gefühl ädlerer Bedürfnisse; sucht der Mensch aber auf die leichteste und schnellste Weise, ohne Arbeit und Mühe, durch günstige Zufälligkeiten, Geld und Güter zu gewinnen, so lähmt das ungeduldige Harren selbst seine Thätigkeit, so trübt die oftgetäuschte Er-

wartung seine Zufriedenheit, so macht die wachsende Begier ihn allmählig gleichgültiger gegen die Mahnungen seines Gewissens. Darum sind Glücksspiele, besonders das verführerische Lotto, welches nicht blos den Wohlstand vieler Familien zerstört, sondern auch viele der Spielenden geistig zu Grunde richtet, wahrhaft volksverderbliche Mißbräuche, und sollten endlich den ernsten Warnungen, die von allen Seiten ertönen, und bewährten Grundsätzen sowohl der Staatsöconomie, als der Moral, weichen. Leicht wird der Gewinn sowohl als der Verlust denen, die auf so leichte Weise reich werden wollen, zum Verderben; mit der Spielwuth, die an sich schon des freien Menschen, des Christen unwürdig ist, nehmen Arbeitsscheu und Müßiggang, Zerstreuungssucht und wechselnde Launen, ja die seltsamsten, allen innern und äußern Frieden zerstörenden Widersprüche in der Seele, Unglaube und Aberglaube, Leichtsinn und Schwermuth, Habsucht und Verschwendung überhand; die armen Verführten werden wie von dämonischen Fesseln hin und hergezogen, und verlieren endlich die Kraft, sie abzuschütteln. Man muß Sclaven der Glücksspiele, den Gang ihres Geistes, Hausstandes und ganzen Lebens in der Nähe beobachtet haben, um das Elend, welches aus der Begünstigung solchen Unfugs hervorwuchert, in seiner ganzen Größe und Tiefe zu würdigen. Eine privilegirte Spielbank oder Lottounternehmung enthält eine förmliche Erlaubniß, Hunderte an Leib und Seele methodisch zu verderben.

Noch viel mehr Opfer fallen durch die Gräuel der Wollust, die, je häufiger sie werden, recht das Mark des Volkes verzehren, Erschlaffung und Entnervung erzeugen, Zucht und Sitte, die geistige und leibliche Gesundheit verwüsten, die heiligsten Bande zerreißen, die Schuld des jetzigen Geschlechts auch auf künftige Generationen vererben. Hier ist Hülfe dringend Noth, wenn nicht die heranwachsende Jugend die Missethat derer, die

ihre Vorbilder sind, verfluchen, und in noch ärgere versinken, wenn nicht der Eifer für christliche Volksbildung an der drohendsten Klippe scheitern soll. Schon ist es in manchen Gegenden dahin gekommen, daß gerade unter den Ständen, in denen man vordem Zucht und Ehrbarkeit, so wie gediegene Kraft und Gesundheit als vorherrschend wahrnahm, Hurerei als etwas Gewöhnliches, kaum noch als etwas Unehrbares, der Ehebruch selbst als eine verzeihliche Schwachheit angesehen, der Ehrentitel: Jungfrau und Junggesell von Wenigen werth gehalten, die frühverlorne Unschuld kaum noch als ein Verlust beweint wird, daß die männliche und die weibliche Jugend, fast ehe sie mannbar geworden, an der Sünde dahinwelkt, daß die Gefallenen selbst weder ihre Schuld, noch den Verlust ihrer Ehre schmerzlich empfinden, und daß leichtfertiger Scherz, freches Zurschautragen der eignen Schande, völlige Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung an die Stelle der Schaamhaftigkeit und Züchtigkeit treten! — Diesem gräulichen Verderben kann nur eine kräftige Frömmigkeit, durch häusliche Erziehung, durch gute Schulen, und durch treue Seelsorge genährt und befestigt, allmählig steuern; doch muß auf die gegenwärtige Generation umsichtig und nachdrücklich eingewirkt werden, damit die künftige nicht mit ihr verloren gehe. Die Gesetzgebung darf diesen wichtigen Gegenstand, an welchen das Wohl und Wehe von Tausenden gebunden ist, nicht unbeachtet lassen; sie hat aber hier abermals eine sehr schwere Aufgabe zu lösen. Sie soll der einreißenden Zuchtlosigkeit festentschieden begegnen, und doch nicht die rücksichtslose, oft barbarische Strenge früherer Zeiten erneuen; sie soll die bürgerliche Strafbarkeit der Unzucht aussprechen, und doch lassen sich die angemessenen Strafen und deren Grade, kaum hinreichend bestimmen; die armen Gefallenen sollen gestraft, und doch auch geschont, nicht in Versuchung geführt werden, durch ärgere Verbrechen ihre Schuld zu verdecken. Man hat

offenbar die sittliche Strenge, welche einer christlichen Staatsverfassung gebührt, verläugnet, wenn man die völlige Straflosigkeit der unehlichen Schwangerschaft aussprach; — so scheint in der Meinung Vieler das bürgerliche Gesetz zu erlauben, was das göttliche verdammt. Straflosigkeit betrachtet die Menge als Erlaubniß und Ermächtigung. Seit die Justiz „mildere Grundsätze hinsichtiich der fleischlichen Verbrechen" angenommen hat, und diese kaum noch als Vergehen rügt, ist das Uebel unverkennbar größer geworden; will man nun auch nicht gleichzeitige Erscheinungen als Ursach und Wirkung auffassen, sind auch selbst jene „milderen Grundsätze" vielleicht durch die zunehmende Menge der Straffälle veranlaßt worden, so kann doch, wer das Volk zu beobachten Gelegenheit und Neigung hat, sich nicht bergen, daß in dem Maaße, wie die gesetzliche Strenge nachläßt, der Leichtsinn und die Ausschweifungen zunehmen, daß also jene nothwendig ist, um diese zu verhüthen. Zwar kann die Furcht vor der Strafe nie eine wahrhaftsittliche Gesinnung erzeugen, aber doch die Menge der unsittlichen Thaten vermindern, und das ist um so mehr ein Gewinn, als dadurch auch die Macht des bösen Beispiels gehemmt wird. Es ist in der That eine heilige Pflicht, die Schwachen gegen die Macht der Verführung zu schützen; der Verlust der Unschuld und Ehre ist unvergleichbar größer, als der Verlust eines irdischen Gutes; das Gesetz straft den Frevel an Letzterem, und dürfte den Raub, an den Ersteren begangen, unbestraft lassen? Man sage nicht, es sey kein Raub zu rügen, wo die Einwilligung der Beraubten in das Verbrechen, vorauszusetzen ist; ein Betrug, der die theuersten Güter beeinträchtiget, findet dabei immer statt, und die unfreie Einwilligung der Betrogenen rechtfertigt nirgend den Betrüger. Ist die Schuld gemeinsam, so muß, wo ein öffentliches Aergerniß gegeben worden, auch die Strafe gemeinsam seyn; die Billigkeit und Gerechtigkeit aber erfordert, daß der

schwächere Theil als der Minderschuldige betrachtet, nicht härter als der Stärkere gestraft werde. Es liegt in der Natur der Sache, daß das weibliche Geschlecht in solchen Fällen am empfindlichsten leidet, auch in der öffentlichen Meinung härter büßt, als der schuldige Mann, der doch in der Regel der Verführer und Betrüger ist; das bürgerliche Gesetz sollte daher diesen weit schärfer züchtigen, als die Verführten und Betrogenen, die oft eine einzige unglückliche Stunde mit ihrem ganzen Leben bezahlen, während Jener seine größere Schuld vielleicht mit einem kleinen Geldopfer bezahlt, und übrigens allein seinem Gewissen überlassen bleibt. Die Sünden der Wollust werden beträchtlich sich mindern, viel seltener die häusliche und öffentliche Wohlfarth zerrütten, wenn man strenger gegen die Schuldigen, besonders des männlichen Geschlechts verfährt. Es müssen auch hier billige Rücksichten Raum finden; der Jüngling, der von Leidenschaft augenblicklich verblendet, eine That beging, die er vielleicht mit schmerzlicher Reue büßt, sollte nicht mit gleicher Strenge bestraft werden, wie der geübte Verführer, und doch ist es eben so schwer, hinreichende Gesetze für alle Fälle aufzustellen, als bedenklich, der richterlichen Willkühr zuviel zu überlassen, oder solche Vergehen den Verhandlungen eines Geschwornengerichts anheimzugeben; auch treten hier so zarte, wohlzuberücksichtigende Verhältnisse ein, daß gerichtliche Untersuchungen das Uebel fast ärger machen, wenigstens leicht das heilige Schaamgefühl verletzen können, zumal wenn die Behörden nicht mit Ernst und Würde verfahren. Es ist zweifelhaft, ob man wohl daran gethan, die Untersuchung und Entscheidung solcher Straffälle der kirchlichen Gerichtsbarkeit ganz zu entziehen, welche, ohne die Härte der früheren Kirchenzucht zu erneuen, durch Anwendung disciplinarischer Maaßregeln, bei welchen die Kirchenältesten mitwirken könnten, die Unbeugsamkeit des Gesetzes mäßigen dürfte; wenigstens genügt es nicht, daß die

Justiz nur über die etwanigen Civilansprüche der Verführten entscheidet. Es ist gewiß eine große Unvollkommenheit unsrer Gesellschaftsverfassung, daß der ungebändigten Sinnlichkeit und den verderblichen Künsten der Verführer zu wenig Schranken gesetzt sind; der unkeusche Frevler an Zucht und Sitte, der zügellose Wollüstling gefährdet ärger als andre Betrüger und Volksverderber, ärger als der Dieb, gegen dessen Angriffe die Wachsamkeit der Policei mannichfachen Schutz gewährt, das häusliche und öffentliche Wohl; — dürft' er ungehindert, straflos die öffentliche Sittlichkeit und das Glück der Familien untergraben? Was fruchten alle Veranstaltungen zur Volksbildung, wenn Unsittlichkeit und Unzucht sich mehrt, wenn Leib und Seele durch herrschende Sünden verderbt werden, wenn das schleichende Gift der Wollust ungehindert den Kern des Volkes verpestet und verzehrt? — Gerade dieses mächtige Hinderniß einer freien und kräftigen Entwickelung der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft scheint in unsern Tagen noch viel zu wenig berücksichtigt zu seyn. — Man sollte nicht übersehen, daß nur ein keusches und züchtiges Volk auch ein starkes, selbständiges, wahrhaft freies und gebildetes ist!

Auch das meist traurige Loos der unehelichen Kinder, deren wachsende Menge die Population auf die beklagenswürdigste Weise vermehrt, ist selbst durch die bessern Anordnungen der neuern Gesetzgebung, weder für die Unglücklichen selbst, noch für das gemeine Beste hinreichend festgestellt. Der Makel, welcher auf ihrer Geburt haftet, schließt sie nicht mehr, wie vordem, von irgend einer ihren Kräften und Verhältnissen angemessenen Laufbahn aus, ist nicht mehr ein Hinderniß des Genusses aller ihnen zustehenden bürgerlichen Rechte; man hat die gerichtlich anerkannten Väter durch bestimmtere Gesetze verpflichtet, die Sorge für ihren Unterhalt mit den Müttern zu theilen; aber man hat den Kindern noch nicht das Recht zugestanden, den Namen der Väter, die sich zu ihnen be-

kennen mußten, zu führen, was, obwohl in vielen Fällen für jene sehr lästig, doch der Gerechtigkeit gemäß, und wahrscheinlich auch ein Mittel wäre, vielen Ausschweifungen vorzubeugen; man hat noch minder ihre Erhaltung, Pflege und Erziehung genugsam verwahrt. Abgesehen davon, daß der unehelichen Kinder weit mehr, als der ehelichen, im ersten Lebensalter sterben, was zum Theil in der Sorge, Angst und Bedrängniß der Mütter seinen Grund haben mag, sehen wir auch ihrer Viele leiblich und geistig verkümmern, der gröbsten Vernachlässigung, der grausamsten Behandlung preis gegeben, und es darf um so weniger befremden, daß aus ihrer Mitte die meisten Krüppel, Bettler und Verbrecher hervorgehen. Würden sie aber auch nicht so leicht eine Last für die bürgerliche Gesellschaft, so sind sie doch in jedem Fall unter deren Schutz gestellt, ihrer Liebe und Vorsorge, nicht minder durch ihre unverlierbaren Menschenrechte, als durch ihr widerwärtiges Schicksal empfohlen, und da sie der Wohlthat, ein Vaterhaus zu haben, entbehren, da sie von ihren Vätern, oft auch von ihren Müttern verlassen, da letztere selten im Stande sind, das Bedürfniß christlicher Erziehung in seinem ganzen Umfange zu befriedigen, so muß hier besonders die väterliche Obhut des Staats und die mütterliche der Kirche eintreten, um den Mangel zu ersetzen. Unehelichgeborne sind ursprünglich Verwaiste, haben Waisenrechte im christlichen Gemeinwesen, sind diesem gleichsam unmittelbar, wie alle Verlassene, Dürftige, Elende ans Herz gelegt; des elterlichen Schutzes und Seegens beraubt, sollen sie im Staat und in der Kirche Vater und Mutter finden, aufgenommen von der Gemeinschaft, der sie durch ihre Verwaisung anheimgefallen sind, inne werden, daß sie nicht ganz verlassen sind. Der Vater, der sich seines Kindes nicht erbarmt, es nicht anerkennt oder nicht aufnimmt, und die Mutter, die ihm die erforderliche Erziehung nicht zu geben vermag, haben nicht mehr das Recht, über dasselbe zu verfügen; sie können und sollen angehalten werden, von ihrem zeitlichen Ver-

mögen zu seiner Erhaltung beizutragen, aber sie dürfen nicht nach Willkühr, um den möglichst geringsten Preis, das geistige und leibliche Leben des Kindes ihrer Sünde fremden Händen befehlen; Vater- und Mutterrechte sind an die Obrigkeit übergegangen, und dieser liegt es ob, die Erziehung zu ordnen. In den Fällen, wo die Mütter geeignet sind, diese selbst zu geben, mag man sie billig ihnen überlassen, aber auch dann unter obrigkeitlicher Vormundschaft. Der Findelhäuser bedarf Deutschland zum Glück selbst in den größten Städten nicht, wenigstens nur in beschränktem Umfange; aber so nöthig, wie Waisenhäuser, sind Anstalten zur Pflege unehelicher Kinder. Damit scheint zwar dem Staat eine neue Last aufgebürdet und dem Leichtsinn der Jugend ein größerer Schutz gegen die lästigen Folgen ihrer Ausschweifungen dargeboten zu werden; aber jene Last ist, wenn man nicht eine große Anzahl unglücklicher Kinder dem Verderben preis geben will, eine unvermeidliche, und sie wird wesentlich erleichtert durch die auch den Leichtsinn mäßigende Verpflichtung der Väter und Mütter, nach ihrem Vermögen, die Kosten der angeordneten Pflege zu tragen. Dieß würde für Viele eine harte, jedoch sehr angemessene, und unfehlbar sehr wirksame Strafe seyn. Man wird hoffentlich nicht einwenden, daß der Staat auf diese Weise die elterlichen Rechte sich anmaße; diese bestehen für alle Solche nicht, welche die entsprechenden Pflichten in ihrem ganzen Umfange, nicht erfüllen. Das Recht, ein Kind zu verwahrlosen, hat Niemand, und wo die Gefahr der Verwahrlosung obwaltet, tritt schützend das unbestreitbare Recht der Gesellschaft ein. Man sehe an den Mißbrauch der Gewalt, unter deren Last so viele uneheliche Kinder seufzen und verkümmern; gewiß, man muß anerkennen, daß der Staat im Namen der Gerechtigkeit und der Liebe, als ihr rechtmäßiger Vormund, sie zu beschützen und zu versorgen befugt und verpflichtet ist, und daß unsre Einrichtungen in dieser Hinsicht noch sehr mangelhaft sind.

Für die allgemeine Bildung und Wohlfarth ist auch

sorgfältige Gesundheitspflege von großer Bedeutung. Wer weiß nicht, wie viele aus Unwissenheit oder Leichtsinn, durch Thorheit oder Laster ihren Leib zerstören, sich und den Ihrigen unzählige Uebel bereiten! Nichts, was in der Lebensweise des Volkes seinem Gedeihen hinderlich ist, kann gleichgültig scheinen. Man protestirt mit Recht gegen jene Bevormundung, welche mit willkührlichen oder überflüssigen Geboten und Verboten selbst bis zum häuslichen Heerd sich eindrängt; aber das väterliche Recht der Obrigkeit, für Gesundheit und Leben der Unterthanen zu sorgen, kann man nicht in Zweifel stellen. Je kräftiger die Volksbildung fortschreitet, desto klarer wird auch die Erkenntniß dessen werden, was Jedem frommt, desto gewisser wird eine bessere Lebensordnung von selbst eintreten. Es ist aber in der That kein unzulässiger Eingriff in die persönlichen und Eigenthumsrechte, wenn von Staatswegen vernunftwidrige, gemeinschädliche Gewohnheiten und Gebräuche abgestellt werden. Die Policei, die nur durch Einführung fremder Mißbräuche und despotischer Maaßregeln in übeln Ruf gekommen, aber innerhalb ihres gesetzlichen Bereichs eine nicht genug zu schätzende Wohlthat für die Staatsbürger ist, und eben so, wie gutes Regiment, in das öffentliche und häusliche Gebet eingeschlossen werden sollte, kann durch Ermahnungen und Warnungen vielen herrschenden Uebeln steuern, ohne alsbald Strafen anzuwenden. Aber je näher ihr, selbst bei dem redlichsten Willen, die Versuchung zur Willkühr liegt, und je weniger dieser in einem wohlgeordneten Staate Raum gegeben werden darf, desto nöthiger sind allgemeine und besondre Gesetze für ihren ganzen Wirkungskreis. Man hat ihr längst eine Aufsicht über die Wohnungen, über die zum öffentlichen Verkauf ausgestellten Lebensmittel, über die öffentlichen Vergnügungen und über alle Angelegenheiten der Gesundheitspflege eingeräumt; man muß ihr das Recht zugestehen, den unmäßigen Genuß des Branntweins, dieses Gesundheitszerstörers, und andrer

geistiger Getränke, das ungebührliche Nachtschwärmen, die erschöpfende Dauer rasender Tänze, die zu häufige Wiederkehr der Volkslustbarkeiten zu beschränken, den unverbesserlichen Trunkenbold, wenigstens wenn er andern anstößig wird, den leidenschaftlichen Spieler, wenigstens wenn er sich ins Elend stürzt, und andere Störer der löblichen Ordnung in Schranken zu halten. Der wahrhaftgebildete, geistesfreie Mensch setzt sich selbst die nothwendigen Schranken; der Unfreie fällt unvermeidlich einem Zwange anheim, welcher auch für ihn verschwindet, sobald er gelernt hat, dem Gesetz aus Freiheit unterthan zu seyn. Das Wirken der Policei beruht aber vornehmlich auf dem öffentlichen Vertrauen, welches ihre Beamten zu gewinnen vor allem bemüht seyn müssen. Das ist der mächtige Hebel, der alle ihre Anordnungen unterstützt, die Unterwerfung unter dieselben zu einer unbeschwerlichen Gewohnheit macht, und die überall nothwendigen Verbesserungen im bürgerlichen Leben wesentlich erleichtert. Hat sie sich Vertrauen erworben, so kann sie mit sichrem Erfolg, ohne in die Eigenthumsrechte ungebührlich einzugreifen, auch das Bauwesen besser ordnen, welches, wenn man die Hütten der Armen betrachtet, noch sehr mangelhaft erscheint. Sie hat als Feuerpolicei Alles, was Feuergefahr droht, in den Häusern zu beseitigen gewußt, sie sollte als Gesundheitspolicei auch das, was der Gesundheit nachtheilig ist, zu entfernen suchen. Bei Neubauten darf wohl darauf gesehen werden, daß die engen, niedrigen, dumpfen, lichtarmen Wohnungen eine günstigere Gestalt gewinnen, wozu den Aermsten aus Staatsmitteln Beistand zu leisten ist. Häufig bedarf es nur einer zweckmäßigen Instruction der Baugewerke, um sowohl gesündere als bequemere und geschmackvollere Häuser herzustellen, wodurch auch die Seele heiterer und freier wird. Zwangsmaaßregeln werden in solchen Angelegenheiten immer weniger eintreten müssen, je mehr der bessere Schulunterricht bessere Einsicht und

Gesinnung verbreitet; er führt auch zur Erkenntniß und Bekämpfung der mannichfachen Ursachen vieler in den niedern Hütten herrschenden körperlichen Leiden. Die Krankenpflege aber muß immer ein Gegenstand der umsichtigen Sorge bürgerlicher und kirchlicher Behörden bleiben. Alle, die dem Volke nahe stehen, besonders Seelsorger, die ihr Beruf in die Gemächer des Elends führt, wissen, wie groß dasselbe bei armen Kranken nur zu oft ist, wie leicht ein langes Siechthum des Hausvaters oder der Hausmutter das Glück ganzer Familien, besonders der arbeitenden Classen, zerrüttet, und selbst die nothwendige Pflege der Leidenden unmöglich macht. Noch schmachten Viele ohne ärztliche Hülfe, ohne Arzenei, ohne erquickende Kost; wie ernstlich auch von Seiten des Staats der verderblichen Quacksalberei gewehrt wird, so äußert dieselbe doch noch immer ihren verderblichen Einfluß, am meisten darum, weil die Unwissenden sie für wohlfeiler und wirksamer halten, obwohl die Erfahrung beides bestreitet. Die häufig ganz widersinnig angewendeten sympathetischen Curen verleiten nicht nur zur Vernachlässigung zweckmäßigerer Heilmittel, sondern unterhalten und begünstigen auch den Aberglauben. In der That bedarf die Krankenpflege noch einer genügenderen Organisation, die dem Geiste christlicher Liebe, den billigen Ansprüchen an eine gute Policei, und dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft entspricht.

Von noch größerer Bedeutung für die Volksbildung ist eine andere Krankenpflege, die nicht so sehr im Bereich der policeilichen Wirksamkeit liegt, sondern mehr von der Schule und Kirche ausgeht, jedoch der thätigen Theilnahme des Staats nicht entbehren kann. Es ist die Menge von Kranken, die das Joch der Unwissenheit und falschen Klugheit, der Vorurtheile und Irrthümer, des Aberglaubens oder Unglaubens, der Thorheit und des Lasters tragen, und, der Schule entwachsen, der Kirche vielleicht entfremdet, in der bürgerlichen Gesellschaft Pflege und Heilung finden sollen. Das Licht, das

von guten Schulen ausgeht, wirkt theilweis wohl auch auf die Erwachsenen ein; doch bedürfen diese stärkerer unmittelbarer einwirkender Heilmittel, welche die Kirche in reicher Fülle darbietet, aber denen, welche sie zurückstoßen, nicht aufzunöthigen vermag. Oft wenn der Anblick der geistigen Bande, in denen Tausende gefangen liegen, das Herz mit Bangigkeit und Wehmuth erfüllt, findet daßselbe keinen Trost und keine Hülfe auf Erden, und blickt sehnsüchtig auf zu den Höhen, von dannen uns Hülfe kommen soll. Wir wissen, daß die Finsterniß (der Irrthum der Sünde,) „der Leute Verderben ist;" und doch lieben so Viele die Finsterniß mehr, als das Licht, in dem wir leben und wandeln müssen, um ein Volk Gottes zu werden. Die besseren Schulen erziehen ein besseres Geschlecht; doch kann auch dieses nicht fröhlich gedeihen, wenn nicht die jetzige Generation bekehrt wird von dem Irrthum ihres Weges. Und wie ist dieser zu helfen, — zumal wenn sie keinen Hunger nach dem Brod des Lebens, und keinen Durst nach dem Quell des Heils empfindet? — Die Hülfe naht von oben her, von wannen „alle gute und alle vollkommene Gabe kommt." Der Geist, „der da lebendig macht," und „in alle Wahrheit leitet," offenbaret seine göttliche Kraft auch in dieser tiefbewegten, kreisenden Zeit und Er wird sein Werk herrlich hinausführen. Aber Er wirkt mittelbar auch durch Menschen, die als seine Werkzeuge sich empfinden sollen, und als sein Werkzeug ehren wir vornehmlich die christliche Obrigkeit, die Gottes Ordnung, und berufen ist, mitzuwirken zum Bau des Himmelreiches, darum keineswegs blos auf die Sorge für das leibliche Wohl der Gemeinde sich beschränken darf. Von ihr erwarten wir kräftige Maaßregeln zur Hinwegräumung der mannichfachen Hindernisse allgemeiner Bildung, und zur Pflege einer freieren Entwickelung der geselligen Verhältnisse. So vieles Löbliche und Fruchtbare ist schon geschehen, den

bürgerlichen Zustand, und durch denselben auch das geistige Leben, dnrch dieses hinwiederum jenes zu verbessern, daß wir um so getroster die ernste Gegenwart betrachten, und einer schöneren Zukunft entgegensehen dürfen.

Doch schrecken noch manche drohende Zeichen der Zeit, die, wenn sie in Einem treuen Bilde zusammengestellt würden, wohl auch eine muthige und gottvertrauende Seele besorgt machen könnten! Und sie müssen ins Auge gefaßt, klar erkannt, besonnen gewürdigt werden, damit man ihnen weise zu begegnen, sie folgerecht und kräftig zu bekämpfen vermöge. Es ist in diesen Blättern wiederholt auf solche drohende Zeichen, auf herrschende Irrthümer und Mängel hingewiesen worden; hier soll nur daran erinnert, und abermals bezeugt werden, daß sie Alle in Einem Irrthum, Einem Mangel, in dem Unglauben der Zeit, ihre Quelle haben. Kann dieser Feind der persönlichen, häuslichen und öffentlichen Wohlfarth nicht durch äußere Veranstaltungen allein überwunden werden, so dienen solche doch dazu, ihm immer mehr Feld streitig zu machen, und dem Geiste des Lichts die Stätte zu bereiten. Etwas ist schon gewonnen, wenn vorwaltende Hindernisse der geistigen Freiheit bekämpft und besiegt werden; denn das Licht macht dann um so gewisser sich selbst Bahn.

Zu jenen Hindernissen gehört, nächst der weitverbreiteten Unkirchlichkeit, der Klugheitsdünkel, der Freiheitsschwindel, die sinnliche Reizbarkeit und die Sittenschlaffheit, welche Uebel allzumal in der bis in die niedrigsten Hütten hineindringenden Fluth schlechter Bücher und Zeitschriften unerschöpfliche Nahrung finden. Man sollte meinen, dieser verwüstenden Fluth, die in jedem Fall viel gutes Land versumpft, und überall die Dünste ihres unreinen Wassers zurückläßt, Einhalt zu thun, wenigstens sie einzudämmen, sey auch Sache einer guten Gesundheitspolicei, die nicht blos leiblichen, sondern auch geistigen Seuchen vorbeugen will. Doch wie soll das ge-

schehen? — Das Lesen zu hindern ist unmöglich; Bücherverbote verfehlen meist ihren Zweck; es scheint also nur das Verhindern des Drucks verderblicher Bücher übrig zu bleiben, und wie wäre das mit der so laut und unbedingt geforderten Preßfreiheit vereinbar? — Denken wir hier nicht zunächst an politische, noch weniger an reinwissenschaftliche, sondern nur an die s. g. Unterhaltungs- und Volks-Schriften, so muß man es wohl wunderlich nennen, wenn die Befugniß, in mehr oder minder zierlichen Schaalen, geistige Gifte öffentlich feil zu bieten, und für gesunde Kost auszugeben, als ein Bestandtheil der bürgerlichen Freiheit bezeichnet wird. Schutz und Sicherheit für Leben und Eigenthum soll ja die bürgerliche Verfassung vornehmlich gewähren, und wer ist unvernünftig genug, zu behaupten, diese sey erst dann recht freisinnig und freilassend, wenn sie auch der Willkühr des Muthwillens und der Zuchtlosigkeit das Recht einräumt, die theuersten Güter der Staatsbürger zu gefährden? Entgegne man nicht, daß wenn Schreiben, Drucken und Lesen unbeschränkt frei ist, jedes Gift sein Gegengift findet. Dieß gilt von wissenschaftlichen Irrthümern, die durch unausbleiblichen Widerspruch aufgehoben werden, und, wenn sie auch tief ins Leben eingreifen, doch unvermeidlich, und oft nur Mittel sind, die Wahrheit an den Tag zu bringen, — nicht von unsittlichen Darstellungen, hinsichtlich welcher das allerdings reichlich vorhandene Gegengift leicht zu spät kommt, und selten an den rechten Mann, der vom Gifte trunken, und meist nicht geneigt ist, Jenes anzunehmen. Soll nun hier keine Censur vor dem Druck eintreten, so ist es wenigstens in der Ordnung, wenn die gesetzliche Behörde Volksschriften vor der öffentlichen Feilbietung sich vorlegen läßt, sie prüft, und wenn ihr Inhalt verführerisch ist, den Verkauf nicht gestattet. Das ist keine ungebührliche Bevormundung der Staatsbürger, sondern nur eine pflichtmäßige Wachsamkeit für das allgemeine

Wohl, welches, wenn der Büchermarkt ganz unbeaufsichtigt und unbeschränkt bliebe, durch unberufene Schriftsteller im tiefsten Grunde erschüttert werden könnte. Es ist kaum zu fürchten, daß bei Anerkennung der obrigkeitlichen Befugniß, die Verbreitung sittenverderblicher Bücher zu hindern, ein ächtgeniales und geistreiches Werk willkührlich, zum Nachtheil der Bildungsansprüche des Volkes, unterdrückt werden möchte. Was reine Herzen verletzt, und unreine oder schwache verdirbt, das mag ohne Verlust ungelesen bleiben, selbst wenn es ausgezeichneten Geistes ist! Auch darf man hoffen, daß reichbegabte Schriftsteller, wenn strengsittliche Grundsätze über die Zulässigkeit ihrer Werke folgerecht entscheiden, um so ernster Anstößiges vermeiden werden, ohne durch die nothwendige zarte Rücksicht auf Zucht und Sitte in ihrer Productionskraft übermäßig beschränkt zu seyn. Man hat es aber leider! häufiger mit Schriften zu thun, die weder geistreich, noch schön, sondern eben nur muthwillig, schlüpfrig, unsittlich sind, kümmerliche Handarbeit, und um so gewisser, wenn sie nicht erscheinen, kein Verlust für Bildung und Literatur. Ueber den Kunstwerth der Unterhaltungsschriften richte die öffentliche Meinung; sie wird auch an den sittlichen Principien Jener ihr Recht üben; aber sie vermag nicht zu verhüthen, daß das schon verbreitete Gift seine zerstörende Wirkung übe, und es muß also, ehe dieß geschieht, ein andres Gericht, das mit der gesunden öffentlichen Meinung in Einklang steht, das Urtheil sprechen. Dieß ist übrigens nur ein temporäres Zuchtmittel, welches immer entbehrlicher werden muß, wenn der Fortschritt gediegener allgemeiner Bildung die Zahl der Käufer und Leser unsittlicher Bücher, darum auch die Versuchung, solche zu verfassen, überall vermindert. Noch ist die s. g. belletristische Literatur und die Volksschriftstellerei überhaupt, so wenig, als die Lesewelt dergestalt mündig geworden, daß eine unbedingte Freilassung Jener an der Zeit wäre, wie oft dieß auch

von Solchen behauptet wird, die, indem sie für die Volksrechte zu eifern scheinen, doch weder die Volksbedürfnisse kennen, noch um das wahre Volkswohl bekümmert sind, sondern nur für sich selbst eine zügellose Freiheit fordern, um aus der Kunst, Bücher zu schreiben, ein Gewerbe zu machen. Wer auf vernunftmäßige, gesetzliche Beschränkungen dieses nicht brodlosen, aber auch nicht immer ehrlichen Gewerbes anträgt, mag sichs gefallen lassen, daß er illiberaler Grundsätze angeklagt wird!

Sorgfältige Berücksichtigung gebührt in unsern Tagen der Preßfreiheit, die man als einen unerläßlichen Bestandtheil zeitgemäßer freier Verfassungen anzusehen sich gewöhnt hat, und die auch von besonnenen, einsichtsvollen Volksfreunden gefordert, gepriesen, verfochten wird. Man macht sie geltend als ein unbezweifeltes, unbestreitbares Recht, als eine unerläßlichnothwendige Bedingung der fortschreitenden Bildung und der bürgerlichen Freiheit; ja man stellt sie fast der Glaubens- und Gewissens- und Denkfreiheit gleich, mißt ihr gleiche Unbedingtheit, gleiche Nothwendigkeit bei. — Aber Glaubens- und Gewissensfreiheit ist ein reinpersönliches, unmittelbares, in der menschlichen Natur und Bestimmung, also in göttlicher Ordnung begründetes, darum schlechthin nothwendiges, von jeder fremden Gewalt an sich unabhängiges, mit keinem Recht eines Andern collidirendes, und nur wenn es äußerlich im geselligen Leben, durch Handlungen, welche die gleichen Rechte Anderer berühren, hervortritt, einigermaaßen bedingtes Recht. Die Preßfreiheit hingegen ist, — setzen wir sie als ein Recht voraus, ein geselliges, mittelbares, nur in menschlicher Meinung und Ordnung begründetes, überall in den Bereich der Rechte und Bedürfnisse Anderer eingreifendes, zudem nicht an sich nothwendiges, nur auf gewissen Stufen der geistigen Entwickelung des Volkslebens in Anspruch genommenes, sonach mannigfach bedingtes. Trage man kein Bedenken, sie im Princip der Freiheit des gei-

stigen Verkehrs, als ein Recht anzuerkennen; aber ihre Einführung ins Leben unterliegt unerläßlichen Bedingungen, um so mehr, als sie mannigfachem Mißbrauch ausgesetzt ist, gegen welchen angemessene Vorkehrungen getroffen werden müssen, damit nicht das, was an sich ein Recht ist, durch unstatthafte Anwendung Andere verletze, und so sich in ein Unrecht verwandle. Wenn die Preßfreiheit, als ein allgemeines Recht, auch dem Verletzten Vertheidigung und Nothwehr einräumt, so kann doch die bürgerliche Freiheit in einem wohlgeordneten Staate keinen Mißbrauch sanctioniren, oder ein Recht der Selbsthülfe oder Wiedervergeltung bei erlittenen Mißhandlungen einräumen; es genügt daher für die Sicherheit des Einzelnen und für die bürgerliche Ordnung nicht, daß die Preßfreiheit des Einen in der gleichen Freiheit des Andern ein Gegengewicht findet; denn aus gleichem Grunde könnte man auch die physische Stärke der Staatsbürger sich mit einander messen lassen, und den Staat zum Kampfplatz Aller gegen Alle erniedrigen. Und doch muß die Preßfreiheit als Grundsatz und als bürgerliches Recht anerkannt werden, so gewiß es keiner menschlichen Gewalt zusteht, ein beliebiges Maaß aufzustellen, nach welchem die Schätze der Erkenntniß ausgetheilt werden sollen. Nicht etwa nur die Schriftsteller, welche das Recht, öffentlich zu sprechen, begehren, alle Staatsbürger, welche an den Fortschritten der Geistesentwickelung Antheil nehmen wollen, die Staatsgewalt und Obrigkeit selbst, welcher Viel daran liegt, daß die Erkenntniß sich mehre, und daß die öffentliche Meinung kund werde, Alle sind bei jener Freiheit betheiligt; sie kommt Allen zu Gute, sie wird um so gewisser allen Widerstand, der sie willkührlich beschränken will, überwinden. Aber sie ist selbst nur Willkühr, sie kann zur ärgsten Tyrannei in den Händen einer Schaar von Wortführern werden, die öffentliche Meinung unterjochen, die theuersten Angelegenheiten der Einzelnen und der Gemein-

schaft gefährden, wenn sie nicht durchs Gesetz geregelt wird. So lange dieß nicht der Fall ist, so lange die nothwendigen Verwahrmittel gegen ihren Mißbrauch noch nicht gesetzlich geordnet sind, wäre eine rücksichtslose Freilassung der Presse eine Uebereilung, zu der keine weise Regierung sich verleiten lassen wird. Unsre bisherigen Gesetzbücher, so vollständig sie in andrer Beziehung seyn mögen, reichen doch in der That nicht aus, die möglichen Mißbräuche der freien Presse und deren oft tiefeingreifende Folgen zu verhüthen; zur Publication der Preßfreiheit muß daher ein Preßgesetz sich gesellen, welches zwar nicht alsbald vollkommen seyn kann, sondern allmählig, mit der fortschreitenden Erfahrung, sich weiter entwickeln wird, aber doch schon die Rechte Aller gegen schriftstellerische Willkühr zu verwahren vermag. Was reinwissenschaftliche Werke betrifft, so kann diesen am unbedenklichsten die Preßfreiheit zugestanden werden, weil auf diesem Gebiet die Kritik in den Händen der Männer vom Fach, die hier allein eine vollgültige Stimme haben, das Censoramt verwaltet. Dieß gilt auch von staatswissenschaftlichen, aber nicht unbedingt von popularpolitischen Schriften, welche aus dem Kreise der wissenschaftlichen Erörterung heraustreten, und hinsichtlich des Staatslebens Ansichten, Meinungen, Grundsätze, die leicht Verwirrung anrichten können, unter das Volk zu bringen streben. Es sey vergönnt, alle Gebrechen in der Gesetzgebung und Verwaltung zu rügen; dieß ist sogar Bedürfniß, eben so sehr für die Regierung, wie für das Volk; die öffentlichen Angelegenheiten müssen auch öffentlich und freimüthig, ohne Furcht, ohne Rückhalt besprochen werden; aber es kömmt viel auf die Art an, wie es geschieht. Es hat keine Gefahr, wenn auf vorhandene Mängel, auf Irrthümer und Mißgriffe, auf mögliche Verbesserungen in dem staatsbürgerlichen Leben, mit Wahrheitsliebe, mit geziemender Rücksicht, so bescheiden als freimüthig aufmerksam gemacht wird; aber

es kann nimmer frommen, es gehört nicht zur vernünftigen Freiheit, daß Jeder, auf jede beliebige Weise, sich zum Richter der gesetzlichen Gewalt aufwerfe, seine politischen Träume, seinen Unmuth und Groll mit rechthaberischem Vorwitz ausströme, und die Meinung der Menge irre leite. Erweisliche Thatsachen haben ein Recht, kund zu werden; aber unzulässig und strafbar ist die Verdächtigung der Absichten und der Gesinnung der Regierung und ihrer Beamten, jede unehrerbietige Aeußerung über das Staatsoberhaupt, der revolutionaire Ton, welcher nicht erbaut noch bessert, sondern nur verwirrt und zerstört, jede geflissentliche Erregung von Unzufriedenheit mit der Verfassung und Regierung, jede Aufreizung zur Verachtung und Uebertretung des Gesetzes. Ueber die öffentliche Rüge und Anklage ist nur der Fürst erhaben; kein Diener des Staats und der Kirche, er stehe hoch oder niedrig, darf der Censur, welche die freie Presse handhabt, sich entziehen wollen; aber Jeder darf auch fordern, daß die Censur innerhalb der Schranken seiner amtlichen Verhältnisse sich halte, seine gesetzliche Wirksamkeit nicht störe, sein persönliches Leben unangetastet lasse, und daß das Gesetz ihn gegen ungerechte Ehrverletzung schütze. Von allem zeitlichen Eigenthum, das unter des Staats Schutz gestellt wird, ist die Ehre das Theuerste und Verletzbarste, und von so zarter Natur, daß der Staat selbst sie gegen Verunglimpfungen sicher stellen muß. Eine ungeregelte Preßfreiheit gefährdet Ehre und guten Namen der Staatsbürger; Selbsthülfe ist unzulässig; ein Injurienproceß in manchem Verhältniß bedenklich, und würde zweckmäßiger von einem Staatsanwalt, als von dem Beleidigten selbst eingeleitet. Zudem kann Etwas sehr ehrenrührig seyn, und doch nach den bestehenden Gesetzen keine Injurienklage begründen; die gedruckte Schmähung, Verläumdung, Verdächtigung kränkt die Ehre mehr und bleibender, als die mündlich ausgesprochene; der rechtfertigende Urtheilsspruch der Ge-

richte bringt nicht zu Allen, welche die Anklage gelesen, die das öffentliche Vertrauen gegen den Angeklagten mindert, und es ist bekannt genug, daß selbst nach der vollständigsten Rechtfertigung von kecken Verläumdungen doch immer etwas hängen bleibt. Wie frech bei unbeschränkter Druckfreiheit selbst die zartesten, persönlichen Verhältnisse angetastet, selbst die Geheimnisse des häuslichen Lebens dem Muthwillen preis gegeben werden, dieß hat schon die Erfahrung gelehrt. Um so gerechter fordert die unbestochene öffentliche Meinung für Alle Schutz gegen die Macht der Presse, darum gesetzliche Beschränkung der ihr zustehenden Freiheit, ein Gesetz und ein Gerichtsverfahren, welches auch da, wo der Betheiligte die Rechtshülfe nicht in Anspruch nimmt, zweckmäßig eingreift. Es ist nimmer eine vernünftige Freiheit, wenn auch der pflichtgetreueste, wackerste und friedlichste Mann keine Sicherheit hat, daß er nicht an den Pranger unzeitiger und unzarter Oeffentlichkeit gestellt, in seinem Berufskreise durch einen muthwilligen Menschen, der vielleicht nichts, als ein wenig schreiben gelernt hat, lächerlich oder verdächtig gemacht, in der öffentlichen Achtung und in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt wird. Es darf nicht zu Gunsten Einiger und zum Nachtheil Vieler der Zügellosigkeit Raum gegeben werden! Man kann es nicht einmal für eine Wohlthat, noch für einen Fortschritt der Cultur halten, daß alle Gedanken und Meinungen der Schreibfähigen durch das ädle Werkzeug des geistigen Verkehrs unter die Leute gebracht werden. Die Presse wird leicht selbst ein Hinderniß der Entwickelung, die in ihr Unterstützung finden sollte, wenn Alles, auch das, was um zu gedeihen, in der Stille sich entfalten und gestalten muß, alsbald auf den offenen Markt getragen, manches Gute kann nicht wachsen und reifen, wenn es gleich im Entstehen, vielleicht mit rohen Händen angetastet und zur Schau gestellt wird. Die Welt verlöre wenig oder nichts, die ächte allgemeine Bildung gewänne,

wenn die Hälfte der alljährlich erscheinenden Bücher und Zeitschriften nicht erschiene. Man kann es unserm schreibelustigen Zeitalter nicht wehren, sich auszuschreiben und auszudrucken; aber der Preßunfug möge wenigstens gesetzliche Schranken finden. Bergen wir uns nicht, — der Verlust, welcher aus ungezügelter Druckfreiheit entsteht, ist größer, als der, welchen selbst eine allzuvorsichtige oder anmaaßende Censur bewirkt hat, die doch nie eine wahrhaft lebendige Idee, oder ein wahrhaft heilsames Wort zu unterdrücken, oder den freien Fortschritt des Geistes auf die Dauer zu hemmen vermochte. Damit soll nicht der oft nur zu peinlichen Censur das Wort geredet, sondern nur die gesetzliche Beschränkung der Preßwillkühr, die Abwendung des drohenden Preßunfugs empfohlen werden. Berücksichtige man auch die Volksthümlichkeit, frei von thörichter Vorliebe für das Fremde; nicht Alles, was und wie es in England oder Frankreich Brauch ist, entspricht dem deutschen Sinn; unsre Gesetzgebung muß hinsichtlich der Presse eine wahrhaft nationale seyn!

Es muß aber auch hier wiederholt bezeugt werden, daß die Wissenschaft so wenig, als die ächte Kunst, mit irgend einer Gefahr die Sicherheit der Regierungen und das Glück der Völker bedroht, und daß, weil das wissenschaftliche und künstlerische Leben und Streben nur unter dem Schirm der Freiheit gedeihen kann, diese nicht durch engherzige Beschränkungen ihnen verkümmert werden darf. Niemand vermag mit einiger Zuversicht vorauszuberechnen, wohin neue Bahnen, welche sie einschlagen, leiten, welche Anregungen, welche Ergebnisse sie herbeiführen, wie sie in weiterer Entwickelung sich gestalten werden, und nur bei unverkennbaren, die unveränderlichen religiösen und sittlichen Grundprincipien anfechtenden Ausschreitungen mag eine vorsichtige und schonende Beschränkung, welche der öffentlichen Meinung und Kritik nicht vorgreift, mehr besonnene Prüfung empfiehlt, als

in den Gang des Geistes hemmend eingreift, zulässig seyn. Was Wissenschaft und Kunst der Gesellschaft sind, das kann man nicht zu hoch anschlagen; zwar ersetzen sie nie den Mangel an christlichreligiöser Denkart und Gesinnung, aber sie führen doch immer wieder von mancherlei Irrpfaden, zu dieser Grundfeste des Gemeinwohls zurück, wie dieß in unsrer Zeit von neuem sich bewährt hat. Man kann denen, welchen das Licht gefährlich und einige Verfinsterung wünschenswerth scheint, kein erfolgreicheres Mittel für ihren Zweck empfehlen, als Beschränkung der wissenschaftlichen Forschung, oder, weil dieser, so lange es nicht gelingt, auch die Gedankenfreiheit einzuengen, doch nicht Einhalt zu thun ist, Unterbrechung des freien Geistesverkehrs, welchen das öffentliche Lehramt und die Presse vermitteln. Es unterliegt eben so wenig einem Zweifel, daß die Mehrheit der deutschen Regierungen solchen Maaßregeln abgeneigt ist, als daß dieselben, wenn man sie versuchte, endlich doch die Absicht verfehlen würden. Gerecht und dankbar muß anerkannt werden, daß Deutschland in kräftiger und großherziger Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen allen Ländern der Erde vorangeht, und auch der Kunst mannichfache Begünstigungen darbeut. Nur selten noch macht sich das Vorurtheil geltend, dem Wissenschaft und Kunst gleichsam als Luxusartikel im Staatshaushalt erscheinen; allgemeiner, als irgendwo, wird unter uns diesen ädlen Zweigen des geselligen Lebens Unterstützung und Aufmunterung zu Theil. Dafür und für Beförderung allgemeiner Bildung hat auch die oft sehr einseitig beurtheilte, aber nicht nur historisch, sondern auch in unsrer Volksthümlichkeit begründete Vertheilung des gemeinsamen Vaterlandes in mehrere selbständige Staaten, die mehr, als Ein Band zusammenhält, sehr fruchtbar mitgewirkt. Sind geistige Güter überall die höchsten, und beruht auf denselben vornehmlich die Kraft und das Wohl eines Volkes, so wär' es uns, im Besitz solcher Güter, eine Thorheit, wenn wir die Völker

beneideten, welche, in allen ihren Provinzen durch eine Centralregierung zusammengehalten, und von Einem Mittelpuncte aus beherrscht, äußerlich als Ein Ganzes, als ein einziges Volk in die Augen fallender sich darstellen. Die höhere Einheit ist die geistige, und diese wird wenigstens eben so sehr durch die Allgemeinheit nationaler Bildung, als durch die Staatsverfassung begründet. Die verschiedenen deutschen Stämme, durch politische Gränzen und mannichfache Staatsformen von einander geschieden, haben doch nicht wesentlich getrennte, oder gar entgegengesetzte Interessen, und unterscheiden sich in ihrer Denkart und Sitte keineswegs so grell, wie die Franzosen im Norden und Süden. Selbst wenn Gefahr von außen droht, steht Deutschland, ungeachtet es viele größere und kleinere Staaten umschließt, achtunggebietend, stark und mächtig gegen das Ausland da, wenn es nur einträchtig ist, und dazu wird es immer befriedigender gelangen, je mehr Alle über ihre Verhältnisse und wahren Bedürfnisse aufgeklärt werden, je tiefer die Bildung sich im Volke begründet, und je weiter sie über alle Zweige desselben sich ausbreitet. Was die große Zahl deutscher Regierungen für das geistige Volksleben gewirkt, das hat nie und nirgend eine größere Centralgewalt zu leisten vermocht; andere Völker, die ihrer hohen Civilisation sich rühmen, darf man nur in der Hauptstadt und in einigen Provinzialstädten beobachten, wenn man ihren Ruhm ihnen zugestehen will; unter uns ist jeder Staat ein Mittelpunct, von dem mannichfache Anregung, Aufmunterung, Unterstützung des geistigen Lebens, Licht und Wärme ausgeht, eine recht spezielle Vorsorge für das Bedürfniß aller Stämme, auf ihren verschiedenen, einander nacheifernden Bildungsstufen. Wenn kein Land so viele, zum Theil reichausgestattete Schulen, Universitäten und andere Bildungsanstalten, wie Deutschland hat, wenn hier nicht blos um eine Hauptstadt her, sondern nach allen Richtungen hin vielseitige Cultur sich

verbreitete, so danken wir dieß vornehmlich auch den zahlreichen Fürstenfamilien, von welchen Eine mit der Andern wetteiferte, preiswürdige Denkmäler unter ihrem Volke zu gründen. Wie zur Zeit der Reformation, so fand auch nachmals, jede neue geistige Bestrebung irgendwo Unterstützung, und was von einer Regierung vernachlässigt, verkannt, oder verbannt ward, das fand unter einer Andern Schutz und Hülfe; Gelehrte und Künstler wanderten, durch keine Gränzsperren gehemmt, aus einem Gebiet in das Andere, und dieß verbürgte ihnen auch ein Maaß von Freiheit, wie sie es in einem minder getheilten Lande nicht immer gefunden hätten. Mögen denn auch die vielen Gränzen innerhalb Deutschlands manche politische Nachtheile haben, der allgemeinen Bildung sind sie nicht ungünstig gewesen; sie zersplitterten weder die Kraft des Volkes, noch hemmten sie die freie Entwickelung des deutschen Geistes; wir haben um so weniger Ursach, der Unzufriedenheit über eine Verfassung, welche vieles Gute unter uns gefördert hat, und auch künftig uns nicht hindern wird, ein freies, geisteseiniges Volk zu werden, uns hinzugeben.

Wohl aber darf man wünschen, daß manche Schranken, welche noch den freien Verkehr unter den Bürgern der verschiedenen deutschen Staaten hemmen, endlich fallen mögen. Insbesondre sind die Zoll- und Mauthlinien, welche die verwandten Stämme von einander trennen, ein zu großes Uebel, als daß dem lauten Verlangen, sie alle an die äußersten Grenzen des gemeinsamen Vaterlands verlegt zu sehen, billige Berücksichtigung versagt werden könnte. So schnell, wie die Ungeduld Vieler begehrt, kann freilich auch der redlichste Wille mehrerer Regierungen, die neue Ordnung der Dinge nicht herstellen; es sind mannichfache und bedeutende Hindernisse zu überwinden, und die Bemühungen, das wünschenswerthe Einverständniß allmählig zu bewirken, sind schon mit Dank anzuerkennen. Wer weiß nicht, daß gewohnte, wenn auch

widerwärtige Lasten leichter getragen werden, als neue, daß der Ertrag der Zölle und Mauthen jedem dermaligen Staatshaushalt unentbehrlich, und daß es sehr schwer ist, denselben durch eine andre Art der Besteuerung zu ersetzen. Da das Grundeigenthum kaum noch mehr belastet werden darf, da indirecte Steuern nicht mehr zurückzuweisen sind, wenn die Bedürfnisse des Staats befriedigt, und alle seine Bürger zur Deckung derselben gleichmäßig zugezogen werden sollen, und da bei Zoll- und Verbrauchsteuern in der Regel eine gerechtere Vertheilung stattfindet, so ist noch manches Bedenken zu beseitigen, noch manche Anordnung zu treffen, ehe die Schlagbäume fallen, und freie Bahnen dem Verkehr sich öffnen können; auch in dieser Hinsicht ist ein langer, dauerhafter Friede im Innern und nach außen für unser Volk dringendes Bedürfniß. Aber wären auch Zoll- und Mautheinrichtungen noch auf geraume Zeit ein nothwendiges Uebel, so blieben sie doch ein Uebel, und ein sehr beklagenswerthes, besonders darum, weil sie auf die Sittlichkeit des Volkes höchst nachtheilig einwirken. Keine Art der Besteuerung verleitet so leicht und so häufig wie diese, zu böser List, zur Falschheit, Lüge und Untreue, zu heimlichen Umgehungen, zur Verachtung und Uebertretung des Gesetzes, zu offenbaren Freveln. Die Heiligkeit des Staatsgesetzes und der bürgerlichen Ordnung, die allgemeine Verbindlichkeit der Pflicht, unter allen Umständen wahrhaft und redlich zu seyn, wird am öftersten dann verkannt, wenn es gilt, die Zollbehörden zu täuschen. Abgesehen von der Menge jener Unglücklichen, welche das ehrlose und verführerische Geschäft treiben, hochbesteuerte Waaren einzuschwärzen und als heimliche Feinde des Staats gegen denselben in einem arglistigen Kriegszustande sich befinden, lassen auch viele Andere sich verleiten, um einen lästigen Aufwand zu ersparen, zu Lüge und Betrug, die sie vielleicht in keinem andern Falle sich erlauben möchten, ihre Zuflucht zu nehmen. Man kann nicht ohne schmerzliches Befremden hören, wie selbst manche übrigens ehrbare Leute, es keinen Hehl ha-

ben, daß sie den Staat gelegentlich um den Zoll betrogen, und sich freuen, wenn sie die Behörden täuschten. Wer aber sich kein Gewissen daraus macht, eine einzige gesetzliche Anordnung zu umgehen, der ist immer in Versuchung, auch anderen sich zu entziehen; er trägt dann weniger Bedenken, wo irgend die öffentlichen Pflichten ihm lästig sind, eine Befreiung sich zu erschleichen, und gewöhnt sich daran, den Staat nur als eine Zwangsanstalt zu betrachten, gegen welche eben Alles zulässig ist, was man heimlich, ohne Gefahr der Entdeckung thun kann. Je höher die Zollansätze, und je strenger die Maaßregeln zur Verhinderung der Schmuggelei sind, desto größer ist auch der Reiz, sie zu überlisten, und so häuft sich Versuchung auf Versuchung, so wird das Uebel, wie unschädlich man es zu machen suche, immer ärger. Aeußert es sich in seiner ganzen verderblichen Wirkung auch nur an den Gränzen des Landes, so wird es doch für Einzelne und für das Ganze verderblich, und je ausgedehnter die Gränzen sind, je mehr verschiedene Zollsysteme sich durchkreuzen, desto schlimmer ist der Einfluß auf die Sittlichkeit des Volkes. Aus diesem Gesichtspuncte war es hier aufzufassen, und um so dringender ergeht an Alle, welche zur Heilung dieses Schadens mitzuwirken vermögen, die Bitte, dazu nichts unversucht zu lassen. Es ist viel daran gelegen, daß das Volk dem Gesetz willig unterthan sey, offen, wahrhaft, redlich bleibe, und den alten Ruhm deutscher Treue in jedem Verhältniß bewahre! — Uebrigens verdient es eine sorgfältige Erwägung, warum an den Zolllinien eines Staats mehr Frevel, als an andern verübt werden, wiewohl die Besteuerung bei Jenen keineswegs durchaus höher ist; ob dieß nur die Folge einer mangelhaften Einrichtung, oder vielleicht ein Maaßstab für die Sittlichkeit und Bildungsstufe der verschiedenen deutschen Stämme seyn mag? —

Haben alle Staatseinrichtungen und Anordnungen einen mehr oder minder bedeutenden Einfluß auf die herrschende Stimmung und auf den ganzen Bildungsgang des

Volkes, so darf in dieser Beziehung die Gerechtigkeitspflege und das Gerichtsverfahren, welche die häuslichen und alle bürgerlichen Verhältnisse mannichfach berühren, am wenigsten unbeachtet bleiben. Noch sind manche hier eintretende Streitfragen ungelöst, und der Laie in der Rechtsgelahrtheit darf sich nicht herausnehmen, über dieselben abzusprechen, obwohl er vielleicht Einiges unbefangener würdigt, als der Mann vom Fach. Ueber manche für das öffentliche Leben sehr wichtige Gegenstände, die in unsern Tagen vielseitig verhandelt werden, möchte wohl nicht jetzt, sondern erst in der Folge eine genügende Entscheidung erfolgen, und so lange die Rechtsgelehrten in ihren Ansichten von denselben sich nicht vereinigen, wird die öffentliche Meinung darüber sich kaum feststellen können. Wenn es unter Jenen noch nicht ausgemacht ist, ob eine durchaus nationale Gesetzgebung dem fernern Gebrauch des nach den Bedürfnissen des Volks und der Zeit modificirten römischen Rechts vorzuziehen sey; so leuchtet allerdings ein, daß dabei weder der einseitige Patriotismus, welcher alles Fremde, auch wenn es unter uns eingebürgert und mit unserm Volksleben längst verschmolzen ist, verbannen will, noch die eben so einseitige Vorliebe für das Herkömmliche eine entscheidende Stimme haben kann; auch ist nicht abzusehen, wie man den subsidiarischen Gebrauch des römischen Rechts entbehrlich machen, oder die mannigfachen Unvollkommenheiten und Mißverhältnisse, welche aus der Abschaffung desselben entstehen möchten, vermeiden wollte? Dennoch sind die Acten darüber nicht geschlossen, also auch nicht zum Spruche reif. Dasselbe gilt von dem lauteren Streit, ob die Einführung der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, oder die Beibehaltung des bisherigen, in Deutschland üblichen, wünschenswerther sey? Ob bei jenem oder bei diesem die ächte Volksbildung, auf die es uns hier zunächst ankommt, und die von ihr abhängige Volkswohlfarth mehr gewänne, mag eben so zweifelhaft scheinen. Oeffentlichkeit ist eins von den Schiboleths unsers Zeit-

alters; es drängen sich aber gegen eine allzuweite Ausdehnung derselben manche Bedenken auf. Auch das öffentliche Leben hat ehrwürdige Geheimnisse, die keineswegs das Licht scheuen, aber mit vollem Recht in einen züchtigen Schleier sich hüllen, und nicht ohne mancherlei Gefährde und Nachtheil unverhüllt zur Schau gestellt werden. Die Natur selbst, die, als ein Herold ihres hocherhabenen Urhebers und Regenten, beherzigenswerthe Winke und Zeichen ertheilt, birgt in ihrem großen Haushalt, obwohl dessen vorherrschend gestaltendes Element das Licht ist, Manches in ein geheimnißvolles Dunkel, welches geweihten Augen, je tiefer sie hineinschauen, um so ehrwürdiger erscheint, ungeweihten aber, die nur die sinnliche Form auffassen und mit roher Hand sie berühren, ein Gegenstand gemeiner Neugier und unziemlicher Deutung wird. Das öffentliche Leben soll nicht Ursach haben, der Beleuchtung sich zu entziehen; aber es hat manche zarte Saiten, die leicht überspannt werden, und wenn sie allzulaut ertönen, zerreißen; es hat auch seine Schattenparthieen, welche besser verhüllt, als aufgedeckt werden. Bergen wir uns nicht, daß wenn man jetzt eine fast unbegränzte Oeffentlichkeit aller Staatsangelegenheiten fordert, manche zarte Rücksicht dabei unbeachtet bleibt, und daß nicht blos der gerechte Wunsch, unnütze, oder gefährliche Heimlichkeiten, und das willkührliche Dunkel, mit welchem manche Zweige des Staatshaushaltes, oft allzugeflissentlich, verdeckt wurden, endlich verschwinden zu sehen, nicht blos eine redliche Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch vorwitzige Neugier, eitle Klügelei, und besonders ein überhandnehmendes Mißtrauen gegen die Staatsbehörden, in jener Forderung sich ausspricht. Aber die Seele aller geselligen Verhältnisse ist gegenseitiges Vertrauen, und man kann dasselbe am kräftigsten befestigen, den Argwohn am sichersten überwinden durch Offenheit und Aufrichtigkeit, die Einen der gefährlichsten Feinde des gemeinen Wohles entwaffnet. Darum muß in unsrer Zeit, vornehmlich zur

Herstellung und Sicherung des vielfach gestörten Vertrauens, und zur möglichen Befriedigung unabweisbarer Ansprüche, jede zulässige und unbedenkliche Oeffentlichkeit von Seiten der Staatsgewalt gewährt werden, wodurch diese selbst manche verkehrte Ansichten berichtigt, manchem verführerischen Geschwätz steuert, an Achtung und Kraft gewinnt. Dieß gilt vornehmlich von den Finanzangelegenheiten, über welche die gröbsten und schädlichsten Vorurtheile unter dem Volke herrschen, und, Unzufriedenheit erregend, aus Unverstand und bösem Willen verbreitet werden, — aber auch von der Rechtspflege, deren Gesetzmäßigkeit und Gerechtigkeit zu bezweifeln, in der eine partheiische Willkühr zu sehen, ungebildete Menschen nur zu geneigt sind. Man setzt allzugrell das unter uns übliche Rechtsverfahren als ein geheimes, bei „verschlossenen Thüren" dem öffentlichen, oder als ein papiernes, dem mündlichen entgegen; es ist in der That viel weniger geheim, als es scheint, und man hat dabei meist so wenig zu verheimlichen, daß eben so unbedenklich auf offenem Markte, als im Zimmer Gericht gehalten werden könnte; auch gewährleistet das mündliche Verfahren nicht schlechthin sicherer, als das schriftliche, die Ausmittelung des Thatbestandes, des Sachverhältnisses, des Streitpuncts, und die Gerechtigkeit des Urtheils. Aber die Oeffentlichkeit der Verhandlungen dient allerdings dazu, den Partheien, besonders in verwickelten und zweifelhaften Fällen eine größere Beruhigung und Zuversicht einzuflößen, und dieß gewinnt die Meinung für sie. Eine fremdartige Neuerung ist sie an sich nicht; denn sie bestand bereits in dem frühern unvollkommneren Zustande des deutschen Gerichtswesens, da die wandernden Richter mit ihren Schöppen öffentlich zu Gericht saßen, und nach einem raschen, summarischen Verfahren Recht sprachen. Unsre bürgerlichen Verhältnisse haben sich nun wohl so gestaltet, daß jene frühere, einfache Weise nicht wiederherzustellen ist; doch leidet der alte Brauch eine zeitgemäße Erneuerung, und ein neues Lebensprincip ist dem heutigen schwerfälligen Proceßgange sehr zu wün-

schen. Nur überrede man sich und Andere nicht, daß unsre unabhängige Justiz, in ihrem wohlgeordneten Instanzenzuge, weniger Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit verbürge, als das öffentliche und mündliche Verfahren, auf welches manche Zufälligkeiten störend einwirken. Am wenigsten möchte der Sittlichkeit und Bildung des Volks eine unbeschränkte Oeffentlichkeit der Justiz in Criminalfällen zuträglich seyn. Dieß sind wunde Stellen der Gesellschaft, Blößen, die man vor den Augen der Menge mehr verhüllen, als aufdecken, oder doch nicht in all' ihren finstern Tiefen und Verwickelungen zur Schau stellen sollte. Gewiß ist die öffentliche Untersuchung der Verbrechen, das dazu erforderliche Zeugenverhör, und selbst die Vertheidigung nicht ohne Gefahr für die Unschuld und für das sittliche Gefühl Vieler der Anwesenden; wenigstens möchte nicht immer der Abscheu vor dem Verbrechen in gleichem Maaße, wie das Mitleid mit dem Verbrecher erzeugt, und durch das „Schuldig" oder „Nichtschuldig", ausgesprochen vom Richter, oder von den Assisen, welche nicht blos das Gewissen der Angeklagten, sondern auch die Heiligkeit des Gesetzes, und das Rechts- und sittliche Gefühl der öffentlichen Meinung repräsentiren sollen, dieser eine heilsame Richtung gegeben werden. Solche Verhandlungen im Angesichte des Volkes werden eben so leicht, wie die Execution der Todesstrafe, ein widerwärtiges Schauspiel, welches weniger von Verbrechen abschreckt, als dazu reizt. Es ist überhaupt noch unentschieden, auch wohl zu wenig erwogen, ob die in vieler Hinsicht empfehlenswerthe Einrichtung der Geschwornengerichte in Criminalfällen, der Bildung und geistigen Wohlfarth des Volkes zuträglich seyn mag, und ob die Gerechtigkeit, welche die Gesellschaft dem Verbrecher schuldig ist, nicht auf eine andre Weise, wenigstens gleich sicher und minder verfänglich, gehandhabt werden könnte? Das traurige und sittenverderbliche Spectakel der öffentlichen Todesstrafe wird man gewiß immer entschiedner der jetzigen Culturstufe und

christlichen Principien so unangemessen finden, daß es endlich der bessern Einsicht, welcher in allen Dingen der Sieg gebührt, weichen muß.

Entschiedner ist mehr Anstand und Würde unsern Gerichtshöfen zu wünschen, besonders denen der untern Instanz, in welchen der Mangel an jenen unerläßlichen Eigenschaften am häufigsten fühlbar wird. Ehrwürdig soll jedem Staatsbürger die Stätte seyn, wo Recht und Gerechtigkeit geübt wird, wo er vor der im Namen der höchsten Gewalt handelnden Behörde steht, und mit heiligen Eiden sich verpflichtet, ehrwürdig der Richter, der das Gesetz zu vollziehen berufen ist, ehrwürdig die ganze innere und äußere Verfassung der Anstalt, von der ein sehr bedeutender Theil der bürgerlichen Wohlfarth abhängig ist. Wir wollen nicht allen den äußern, zum Theil unsrer Zeit völlig fremden Pomp, mit welchem die Gerichtshöfe und ihre Glieder vordem sich umgaben, zurückrufen; aber wir können das Aeußerliche in solchen Anstalten nicht für ganz außerwesentlich und gleichgültig halten, wenn wir erwägen, wie abhängig der Mensch von sinnlichen Eindrücken ist, und wie bedeutend diese die geistige Wirksamkeit, auf die es denn doch bei der Gerechtigkeitspflege auch abgesehen ist, schwächen oder verstärken. Die Scheu, mit welcher auch der rechtliche Mann, dem es nicht zur Gewohnheit geworden, im Gerichtssaal zu erscheinen, denselben betritt, soll weder durch das Local, noch durch das Personal, das seinen Augen begegnet, vernichtet, aber auch nicht in Angst und Schrecken verwandelt werden. Ehrerbietig, aber bei gutem Gewissen furchtlos stehe er vor dem menschlichen Richter, dem eben so wenig ein Achtung und Vertrauen lähmender Leichtsinn und Muthwille, als eine abstoßende Strenge und finstre Härte, nur anspruchslose Würde, vereint mit unerkünstelter Milde, geziemt. Zur Würde gehört besonders auch die einflußreiche Kunst des mündlichen Vortrags, und diese haben unsre Richter und Anwalte meist weniger,

als die Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen, sich zu eigen gemacht. Daran, daß außer dem geistlichen Stande zu wenig gewandte Redner sich bilden, ist allerdings der in unsern bürgerlichen Verhältnissen stattfindende Mangel an Oeffentlichkeit Schuld, doch eben so sehr der Mangel an zweckmäßiger Uebung auf Schulen und Universitäten, die es mehr darauf anzulegen scheinen, Schriftsteller, als Sprecher zu bilden. Sehr mit Unrecht hat man die zur ältern Universitätsordnung gehörigen Disputationen hie und da fast ganz außer Brauch kommen lassen; sie waren wenigstens gute Redeübungen, und förderten auch die, wenn sie rechter Art ist, nicht ungünstige dialektische Kunst. Die Relatorien, welche die jungen Juristen am Schluß der akademischen Laufbahn, auf die Praxis und amtliche Wirksamkeit vorbereiten, werden meist zu einseitig behandelt; Mancher, der aus den Acten fertig referirt, vermag doch nicht einen freien Vortrag ohne Anstoß zu halten; selbst gebildete Männer, welche im gewöhnlichen Gespräch sich leicht mitzutheilen und gut auszudrücken wissen, gerathen in Verlegenheit, oder lösen wenigstens ihre Aufgabe sehr unbefriedigend, wenn sie auch nur zu einer kurzen einfachen Rede veranlaßt sind. Im Geschäftsleben aber, und besonders in der Justizverwaltung kommt viel darauf an, daß der mündliche Vortrag klar, gewandt, eindringlich, darum auch überzeugend sey. Manche Prozesse ließen sich leicht im Entstehen beseitigen, wenn Richter und Anwalt eine günstige Darstellungsgabe besäßen, gut sprechen gelernt hätten. Ein unsichrer, matter, stockender Vortrag, erregt kein Vertrauen, leicht aber die Meinung, der Richter sey selbst seiner Sache nicht gewiß, und die Partheien werden um so hartnäckiger, weil jede sein scheinbares Schwanken zu ihren Gunsten deutet. Auch ist es von großer Wichtigkeit, daß nicht blos Recht gesprochen, sondern auch Jedem die Ueberzeugung eingeflößt werde, ihm sey Recht widerfahren, wozu oft eine nicht gemeine Beredsamkeit erforderlich ist. In der That wür-

den, wenn diese nicht so selten wäre, die Gerichtshöfe mehr Würde behaupten.

Diese Würde vermißt man besonders bei Eidesleistungen. Nicht nur wird der Eid ungebührlich oft zuerkannt und zugelassen, und schon durch diese unbesonnene Vervielfältigung gemißbraucht und entheiligt, sondern auch durch die leichtfertige, oder doch unehrerbietige Art, wie man die Handlung selbst vollzieht, seiner Würde und Wirksamkeit beraubt. Man sollte nicht vergessen, daß er die feierlichste Gerichtshandlung ist, daß man es dabei mit einer hochwichtigen Sache und mit dem Gewissen der Menschen, die man vor das Angesicht des höchsten Richters stellt, deren Frieden und Seelenheil man damit aufs Höchste gefährden kann, zu thun hat. Zu den ärgerlichsten, verderblichsten und verdammlichsten Mißbräuchen im Justizwesen gehört unstreitig die jetzige eben so unverständige, als gottlose Behandlung des Eides, mit dem wahrlich! ein sehr unheiliges, volksverderbliches Spiel getrieben wird! Was bleibt in vielen Fällen dem Richter noch übrig, wenn selbst dieser Prüfstein der Wahrheit seiner heiligen Würde entkleidet, keine entscheidende Bürgschaft gewährt? — Und wollte man auch das nicht beachten, in welchen gräulichen Widerspruch tritt das Gerichtsverfahren mit den Lehren des Christenthums, mit dem Gewissen, mit dem religiösen und sittlichen Gefühl der Bessern; welcher Gottvergessenheit und Ruchlosigkeit wird damit der Weg gebahnt! — Selten werden jetzt zur Vorbereitung auf die Eideshandlung Geistliche eingeladen, durch welche doch sonst manches schwankende Herz entschieden, manches verstockte gerührt ward; die Eidesvermahnungen aber, die noch statt finden, sind nur zu häufig mehr geeignet, Leichtsinn, als Ernst zu erwecken, wirklich nur eine Förmlichkeit, die jede gute Wirkung verfehlen muß. Hört man, wie wenig Gewicht selbst Männer des Amts auf einen Meineid legen, so darf es nicht befremden, daß Viele im

Volk ihn kaum noch für eine Sünde halten. In dieser Hinsicht liegt eine schwere Schuld auf denen, welche Wächter des Gesetzes seyn sollen, und so gänzlich vergessen, wie innig göttliches und menschliches Gesetz, Religiosität und Gewissenhaftigkeit, Recht und Sittlichkeit zusammenhängen!

Ein nicht minder gemeines, und sehr verderbliches Uebel in unsrer dermaligen Verfassung ist die unglaubliche Menge und die rücksichtslose Behandlung der Ehescheidungen. Wer es recht erwägt, welchen mächtigen Einfluß auf das persönliche, häusliche und bürgerliche Wohl der eheliche Bund hat, wer ihn als eine göttliche Ordnung anerkennt, und den alten schönen Glauben, daß er im Himmel geschlossen wird, noch nicht ganz aufgegeben hat, der kann nur mit Wehmuth und Unmuth bemerken, wie häufig er lediglich als ein bürgerlicher Contract behandelt wird, zu dessen Auflösung nur die Einwilligung beider Theile, und auch diese nicht immer erforderlich ist. Dieses Uebel muß sich aber ins Unendliche vermehren, je häufiger die Leichtigkeit, mit welcher die Scheidung und die Erlaubniß, eine andere Verbindung einzugehen, erlangt wird, zu unbedachtsamer, nur von flüchtiger Neigung, von Leidenschaft und Sinnlichkeit, oder von irdischen Rücksichten geleiteter Schließung der Ehe verführt, und von gegenseitiger Geduld, Nachsicht, freundlichen Zurechtweisung entwöhnt. Gründlich kann auch hier nur durch kräftige Wiederbelebung des christlichreligiösen Sinnes, welcher alle Verhältnisse befestigt und heiligt, alles mit Gott anfangen, beständig in der Liebe bleiben lehrt, „die nicht eifert, nicht Muthwillen treibt, sich nicht ungebehrdig stellt, — Alles glaubt, Alles duldet, Alles hofft," geholfen werden. Aeußere Veranstaltungen aber sind Noth, um mehr Ernst und Besonnenheit in der Verlobung, mehr Vorsicht und Rücksicht in Behandlung der Ehe, mehr Furcht vor Allem, was häusliche Zwietracht erregt, zu

empfehlen. Darum sollte man die Zulässigkeit der Scheidung möglichst beschränken, sie nicht erleichtern, sondern erschweren, sie förmlicher, dadurch bedeutsamer machen, den Geschiedenen, wenigstens dem schuldigeren Theil, die Befugniß zu anderweiter Verehlichung nur höchst sparsam ertheilen, wo nicht ganz versagen. Es kommen allerdings Fälle vor, in denen die Trennung sehr wünschenswerth, vielleicht nothwendig ist; das Recht der obersten Staatsgewalt „aus Gnaden zu scheiden", ist unter manchen Umständen eine Wohlthat für die Entzweiten; aber manche Mißverhältnisse würden sich ausgleichen, der ernste Wille, die liebereiche Bemühung, das gestörte Einverständniß wiederherzustellen, würde fruchtbarer eintreten, wenn man wüßte, daß die Obrigkeit gerechtes Bedenken trüge, das, was Gott zusammengefügt, zu scheiden. Wenn aber jedes Untergericht Ehesachen vor sein Forum ziehen, die Scheidung beschließen, und sie gleich den minderwichtigen Sachen behandeln darf, wenn dabei fast nichts, als die etwanigen Civilansprüche der Streitenden berücksichtigt werden, so muß der Glaube an die Heiligkeit der Ehe Vielen als ein veralteter Wahn erscheinen, und vereinigt dann nicht mehr die Herzen so fest, wie vordem. Mag fremde Frivolität die Schließung der Ehe lediglich als einen Civilact behandeln, und es in die Willkühr der Verlobten stellen, ob sie die kirchliche Einseegnung begehren, oder nicht; deutsche Pietät wird stets die Ehe, welche nicht die religiöse Weihe empfing, für ein nur durch menschliche Willkühr privilegirtes Concubinat halten. Der Grundsatz aber, daß nur die Kirche den Bund, den sie geschlossen, im Nothfall auch lösen darf, enthält gewiß keinen grundlosen Wahn, keine ungebührliche Anmaaßung; mag nach bürgerlichem Recht die Zulässigkeit der Scheidung erörtert, und diese von der Staatsgewalt, wo nichts Anderes übrig bleibt, verhängt werden; dahin muß es doch kommen, daß der heilige Ehebund eben so feierlich aufgelöst, als geschlossen

wird, und es könnte wohl auch dieß dazu beitragen, daß man ernster und christlicher über die Scheidung denken, und sie vermeiden lernte. Und das ist dringend Noth, wenn nicht die heiligsten Bande, auf welchen nicht minder das öffentliche, wie das häusliche Wohl beruht, immer loser und lockrer werden, Zucht und Sitte immer verderblicher erschlaffen, die Lauterkeit und Würde, das Glück und der Seegen des christlichen Hausstandes unrettbar verfallen sollen! —

Das bürgerliche Leben schließt an das häusliche sich an, und nächst der ehelichen, ist die Gemeinde-Ordnung eine vorzügliche Stütze der Bildung und Wohlfarth des Volkes. Um so mehr gehört eine wohlbedachte Communalverfassung, die Gemeinsinn weckt und nährt, die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erhöht, die bürgerliche Ordnung sichert, dem Volksthum Halt und Kraft mittheilt, zu den dringenden Bedürfnissen civilisirter Staaten, setzt aber auch eine angemessene, den durch sie ertheilten Rechten entsprechende Bildungsstufe voraus. Denn obwohl sie selbst der weitern Entwickelung der Gesellschaft Bahn machen und Anregung darbieten, darum auf den Fortschritt berechnet seyn soll, so kann sie doch nicht, was in der Theorie als ihr Ideal erscheint, sogleich ins Leben einführen, wenn die Gemeinden dazu sich noch nicht zu erheben vermögen. Daß diese bereits die vollkommene Mündigkeit erlangt haben, das erscheint eben so sehr als ein durch unbefangene Beobachtung und hinreichend begründete Erfahrung bestrittenes Vorurtheil, wie die Forderung, daß alle doctrinellen Principien unverzüglich realisirt werden sollen, einer der Irrthümer unsrer Zeit ist. Es mag aber wohl als ein erfreuliches Zeichen der höhern Bildung, in welcher unser Volk andern Völkern vorangeht, und eben so sehr als ein Unterpfand des Vertrauens, mit welchem deutsche Regierungen ihren Unterthanen entgegenkommen, betrachtet werden, wenn die Communal-

verfassungen, wie sie in einigen vaterländischen Staaten neuerlich gewährt worden sind, den Gemeinden größere Rechte und eine freiere Bewegung einräumen, als es in andern Staaten, auch in solchen, welche ein größeres Maaß bürgerlicher Freiheit gewonnen zu haben scheinen, der Fall ist. Was anderwärts weder durch publicistische Theorieen, die mit vieler Beredsamkeit sich Eingang zu verschaffen suchen, noch durch Revolutionen, die unter dem Toben der Leidenschaften eine neue Ordnung der Dinge, welche nur aus der fortschreitenden Bildung des Volkes sich naturgemäß entwickeln, darum nur allmählig reifen kann, plötzlich hervorzaubern wollen, nicht errungen worden ist, das sehen wir unter uns auf friedlicherem und gefahrloserem Wege, theils schon bewirkt, theils vorbereitet. Die liberale Municipalverfassung, welche unsere westlichen Nachbarn unter einem „mit republicanischen Formen umgebenen Königthum," zu schaffen streben, wird in der That kein Gegenstand des Neides für die seyn, welchen z. B. die preußische Städteordnung, oder eine ähnliche verliehen ist. Erkennen wir dankbar das Gute an, das unter uns heimisch ist, würdigen wir es unbefangen und gerecht, so wird um so weniger die Vorliebe für das Ausländische, die man lange genug, und nicht ohne Grund, den Deutschen zum Vorwurf gemacht hat, uns in Gefahr bringen, durch den Schimmer fremder Einrichtungen geblendet zu werden, so wird dieselbe Gesinnung, welche in der bisherigen Entwickelung unsers Volkslebens sich bewährt hat, uns eine Bürgschaft für die allmählige Erfüllung vieler noch unbefriedigter Erwartungen seyn, und mit Vertrauen, Muth und Hoffnung erfüllen. Auch für die Gemeindeverfassung ist noch viel zu thun übrig. Der achtbare Bauernstand hat im Wesentlichen gleiche Ansprüche und Rechte, wie der s. g. Bürgerstand, und hinsichtlich der Communalverfassung gleiche Bedürfnisse, wenn auch unter andern Bedingungen; die Landgemeinden harren aber noch einer

guten Dorfordnung, welche den bessern neuen Städteordnungen sich zur Seite stellen könnte. Jene stehen zwar im Allgemeinen an weltlicher Bildung den städtischen Communen nach; aber sie halten in der Regel mehr, als diese, auf ihr Gemeinwesen, und sind gewohnt, an diesem lebhafteren Antheil zu nehmen. Das hat zum Theil seinen Grund darin, daß sie herkömmlich ihre Vorsteher selbst wählen, während die städtischen Magistrate sonst meist aus lebenslänglichen Mitgliedern bestanden, und diese selbst ernannten. Die Anerkennung des Wahlrechts der Gemeinden ist ein bedeutender Schritt zur Verbesserung des Communalwesens; man scheint aber zu weit zu gehen, wenn man das gesammte Personal der Vorsteher einer immer erneuten Wahl unterwirft, und gar keine lebenslängliche Amtsführung bei den städtischen und dörflichen Beamten zulassen will. Da, wo die Ortsbehörden in einen Berathungs- und Verwaltungsausschuß sich theilen, müssen die Mitglieder des erstern von Zeit zu Zeit ausscheiden und Neugewählten Platz machen; der Letztere aber muß wenigstens zum Theil aus Männern bestehen, welche, einmal mit dem durch freie Wahl ausgesprochenen Vertrauen ihrer Mitbürger beehrt, so lange sie desselben nicht notorisch unwürdig sind, in der Verwaltung bleiben, um mit ihrer Erfahrung, Geschäfts- und Ortskenntniß den neueintretenden Mitgliedern zu Hülfe zu kommen. Nicht nur wird dadurch dem an sich nicht verwerflichen, aber in seiner ungemessenen Ausdehnung gefährlichen Princip der Bewegung eine wünschenswerthe Stabilität beigesellt, und Jenes durch diese gemäßigt, sondern man verhüthet auch, daß der Schatz von Einsicht und Erfahrung, welchen eine mehrjährige Verwaltung zu Gunsten der öffentlichen Wohlfarth einsammelt, verloren werde, und daß eine Candidatur eintrete, welche ihre Bewerbung um den längern Besitz des Amtes durch ein das obrigkeitliche Ansehen schwächendes Haschen nach Volksgunst, und durch allzugroße Nachgie-

digkeit gegen Vorurtheile und Irrthümer, unterstützt. Darum sollten auch in den Landgemeinden einige Ortsvorgesetzte auf Lebenszeit, Andere aber, und zwar die Mehrzahl, nur auf zwei, höchstens sechs Jahre gewählt werden. Jemehr die Gemeindeverfassung sich vervollkommnet, desto weniger werden die Ortsbehörden auf die Verwaltung des Communalvermögens, wie es bisher häufig der Fall war, sich beschränken, vielmehr das gemeine Beste in seinem ganzen Umfange wahrnehmen und fördern, zu zweckmäßigen policeilichen Maaßregeln und andern wohlthätigen Einrichtungen die Hand bieten, dem bürgerlichen und dem kirchlichen Leben mannichfache Anregung und Unterstützung gewähren. Aber die beste Stadt- und Dorfordnung kann ihren Zweck nicht erreichen, wenn die nothwendige der Staatsgewalt zustehende Oberaufsicht der willkührlichen Einmischung vorgesetzter Verwaltungsbehörden, und büreaukratischen Verfügungen zu viel Raum läßt; der Wirkungskreis der Staatsbeamten, welche mit den Gemeinden in der nächsten Berührung stehen, und den größten Einfluß auf dieselben üben (der Landräthe, Amtshauptleute u. a.), bedarf noch immer einer strengern Fixirung.

Nur aus einer wohlgeordneten, der geistigen Entwickelung des Volks günstigen Gemeindeverfassung, kann auch eine wohlthätige Provinzial- und landschaftliche Verfassung hervorgehen, die nur dann, wenn das Volk die nöthige Vorbildung erreicht hat, wahrhaft günstig wirkt. Repräsentative Constitutionen werden jetzt so laut und dringend, selbst von minderreifen Völkern gefordert, daß sie kaum noch verweigert werden können, und das deutsche Volk ist ohne Zweifel derselben fähiger, als viele Andre. Man möchte dieß zwar bezweifeln, wenn man so viele laute Stimmen vernimmt, welche vorauszusetzen scheinen, es beruhe lediglich auf dem guten Willen der Regierung, eine Constitution zu octroiren, oder zur Berathung vorzulegen, durch Vergleich zwischen Fürst und

Volk ins Leben treten zu lassen, und eine möglichst liberale Charte sey das einzige, oder doch das sicherste Unterpfand der öffentlichen Freiheit und Wohlfarth. Aber das deutsche Volk, dessen Meinung und Gesinnung nicht blos durch die Tagsschriftsteller, sondern wenigstens eben so sehr durch die mündliche Rede der Gemeinden sich ausspricht, begreift, daß die Erfüllung seiner Wünsche und die Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht von Formen und Verträgen allein abhängig ist, daß die Entwickelung wünschenswerther Einrichtungen zwar beschleunigt, aber nicht unbedachtsam übereilt werden darf, daß eine neue Verfassung, wenn sie allen Bedürfnissen und Ansprüchen genügen soll, sich so wenig durch einen Zauberschlag hervorrufen, als ertrotzen, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen und ungetrübte Eintracht der Obrigkeit und Unterthanen, unter dem Schirm der bürgerlichen Ordnung, mit eben so weiser Berücksichtigung des Bestehenden, als aufrichtiger Geneigtheit zu zeitgemäßern Fortschritten, sich gestalten läßt. In der That ist auch die Repräsentativverfassung nicht unbedingt die beste; wer mag läugnen, daß sie, bei großen Vorzügen, auch ihre Schattenseiten hat, manche Hemmungen herbeiführt, und daß jetzt wie vordem einige Regierungen, die man absolute nennt, für die Bildung und Wohlfarth des Volkes mehr gethan haben, als manche constitutionelle Staaten. Wie hätte wohl unser Volk zu seinem jetzigen achtbaren Zustande sich zu erheben vermocht, wenn ohne eine Charte kein Heil für die Völker wäre! Nirgend kann der Buchstabe und die Form, sondern allein der Geist, der lebendig macht, Tüchtiges erbauen und im Bau erhalten; sind Fürsten und Völker von dem allein guten Geist beseelt, so entwickeln sich am sichersten im stetigen Fortschritt aus unvollkommenen Formen die vollkommneren. Repräsentativverfassungen aber gewähren unbestreitbar die meisten Bürgschaften; sie sichern und verstärken die Wirksamkeit weiser und frommer Regenten, und mindern den schädlichen, oder Besorgniß erregenden Einfluß eines ungünsti-

gen Regierungswechsels; sie setzen den Ausschreitungen der Gewalt und der Beamtenwillkühr, die eben so sehr die Fürsten, wie das Volk beeinträchtiget, festere Grenzen; sie leiten Mißverständnisse und Mißdeutungen von der Regierung ab, klären die öffentliche Meinung auf, fördern ein reiferes Urtheil über Staatsangelegenheiten, und eine größere Willigkeit zum Ertragen unvermeidlicher Lasten, sie erwecken und nähren den Gemeingeist, und knüpfen fester das heilige Band zwischen dem Haupt und den Gliedern des Staats; — Gründe genug, um eine Verfassung zu empfehlen, welche auf gewissen Bildungsstufen der Völker, unter eigenthümlichen Zeitverhältnissen, dringend verlangt und erstrebt wird, auch unverkennbar naturgemäß ist, und dem Vorbilde entspricht, welches der Staat im christlichen Hausstande finden soll. Denn gleich wie es billig und löblich ist, daß der Hausvater mit seinen herangewachsenen Kindern über die Bedürfnisse und Verhältnisse der Familie sich freundlich beräth, wodurch sein väterliches Ansehen und seine unverletzliche Gewalt nicht im mindesten geschwächt, sondern nur erhöht werden kann; so ziemt es sich auch, daß der Landesvater auserwählte Männer seines Volkes um sich versammle, ihre Meinung über den Zustand der Provinzen und aller Classen der Staatsbürger, über die Justiz, Policei und Staatshaushaltung, über die Bedürfnisse und Hülfsquellen des Volkes, über die Zweckmäßigkeit vorliegender Gesetzesentwürfe vernehme, und mit ihnen erwäge, was den Einzelnen und dem Ganzen frommt. Frage man nicht, ob die Kinder ein Recht haben, die Veranstaltung solcher Berathungen von der väterlichen Gewalt zu fordern; das rechte Verhältniß ist schon verrückt, die Pietät schon gesunken, wenn man auf Rechte pocht, wo man Alles von der Liebe erwarten und durch die Macht der Liebe erringen sollte. Nur da, wo nicht nur die Liebe, sondern auch die Gerechtigkeit versagt wird, despotischer Willkühr gegenüber, kann die Rechtsfrage in Anregung kommen. Die göttliche Ordnung in der Berufung der Könige und Für-

sten ist kein veraltetes Vorurtheil; als Gesalbte des Herrn und als Väter sollen die Hirten der Völker auch heut noch anerkannt und geehrt werden. So steht ein christliches Volk vor seinem Fürsten, wie Kinder vor ihrem Vater, nicht wie Sklaven vor ihrem Herrn, aber auch nicht wie zwei streitende Partheien, deren Rechte und Pflichten zweifelhaft sind, und durch einen Vertrag festgestellt werden sollen. Halten wir nun an dem alten guten Glauben, daß der obersten und der von ihr ausgehenden Gewalt ein göttliches Recht beiwohne, an der alten deutschen Pietät und Treue, kommen wir nur den Regenten mit Vertrauen und Geduld entgegen, so wird unser Volk allmählig alle die Bürgschaften, welche die herrschende Meinung begehrt, erlangen, und die öffentlichen Angelegenheiten immer befriedigender sich ordnen sehen. Ehe ein Vierteljahrhundert vergeht, werden alle deutsche Staaten eine landständische Verfassung haben, eine bessere, als die frühere, feudalistische war, in der steuerfreie Stände Steuern bewilligten, und oft darauf ihre ganze Wirksamkeit beschränkten. Aber nicht aus Theorieen allein, auch aus dem Leben entwickeln sich volksthümliche und zeitgemäße Verfassungen; wir müssen auf der neubetretenen Bahn noch mancherlei Erfahrungen machen, ehe die Verhältnisse sich entschiedener und fester gestalten. Die Erfahrung wird lehren, ob dem Ein- oder dem Zweikammer-System der Vorzug gebühre; sie wird ohne Zweifel auch die Ueberzeugung herbeiführen, daß im Namen des Volks vorzugsweis ansässige, bei den Staatslasten am meisten betheiligte Männer reden und handeln müssen, daß aber keineswegs blos der Grundbesitz, sondern auch die Intelligenz hinreichend vertreten werden muß. Das aristokratische und demokratische Princip werden unter der Obhuth einer allen Ständen genugthuenden Verfassung, im Lichte fortschreitender allgemeiner Bildung, friedlich, ohne gewaltsame Erschütterungen, sich ausgleichen, und dem monarchischen Princip, im Geist ächter Freiheit, sich unterord-

nen. Jene Privilegien, welche ganze Stände, auch bei ausgezeichnetem Talent und bewährter Leistungsfähigkeit von der Bewerbung um höhere Staatsämter ausschließen, weichen dem bessern Geiste der Zeit; schon sind überall denen, welche Beruf und Kraft in sich fühlen, freie Bahnen geöffnet, nicht nur Aemter, sondern auch Verdienste und Bürgerkronen sich zu erwerben. Gewiß wird eine in ihrer allmähligen Entwickelung allen billigen Ansprüchen immer mehr genügende Volksvertretung, auch zur Förderung allgemeiner Bildung folgereich mitwirken, mannichfache Anregungen und Ermunterungen darbieten, und das Bedürfniß fühlbar machen, die bürgerliche Freiheit in der religiösen und sittlichen zu begründen.

Wohin wir den Blick wenden, überall begegnen uns noch viele Gebrechen, Wunden, alte und neue Uebel, die der Heilung bedürfen. Diese aber kommt, das bezeugt die Geschichte und die Erfahrung, nie blos von außen her, nicht allein durch bürgerliche und kirchliche Verfassungen, nicht allein durch menschliche Veranstaltungen und Maaßregeln. „Unsre Hülfe ist von dem Herrn!“ Er hält mit seinem starken Arm die gährende und streitende Welt; Er regiert mit seinem Geist die Herzen der Fürsten und Völker. Und Ein Heilmittel hat Er für alle unsre Gebrechen uns dargeboten; das ist sein Wort, die Seele erleuchtend im lebendigen Glauben an den, den Er gesandt, und der eine ewige Erlösung gestiftet hat; Eine große, allumfassende, allversöhnende, lichtvolle Heilsanstalt hat Er gegründet; das ist die christliche Kirche, die immer vollständiger zum Reiche Gottes sich erbauen soll *). Das Wort und die Gemeinde

*) „Diese Kraft des Heilmittels, das der Geist giebt, die „Seele umzugestalten zur Art des Göttlichen, hat sich von Anfang

sind die Träger des christlichen Lebens, und in demselben wohnt das urkräftige und unvergängliche Element ächter Menschenbildung. Das Christenthum wird allen Wechsel der Zeiten, der Meinungen, der Bestrebungen, der Wünsche und Hoffnungen überleben, und in gleichem Maaße, wie dasselbe seine Herrschaft ausbreitet, daß aller Kniee sich beugen vor dem, in dessen Namen allein Heil ist, und „Alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters," wird die Bildung und Wohlfarth der Völker sich herrlich entfalten, unerschütterlich befestigen. In gleichem Maaße

„an, bis zu unsern Tagen, an Allen, die dasselbe recht und treu „gebrauchten, herrlich bewährt, und bewährt sich noch immer so. „Dieß bezeugt die Erfahrung „einer Schaar, die Niemand zählen „konnte", es bezeugt dasselbe die Geschichte ganzer Völker, wie „noch in unsern Tagen die der Bewohner der Südseeinseln und der „Südspitze von Afrika. Dem Menschen die rechte Demuth, und zu„gleich die Heldenkraft zu geben, auch die liebsten, tieffestgewurzel„ten Neigungen der sinnlichen Natur einer höhern, göttlichen Liebe „aufzuopfern, das steht nicht in der Macht der Seele, das vermö„gen auch nicht die guten, das Höhere vorbereitenden Engel der „Wissenschaft und Kunst. Liebe zu Gott und den Brüdern, De„muth und Gehorsam, Zucht und Ordnung sind die unverkennbaren „Früchte der Weisheit, welche nicht der Mensch aus eigner Kraft „erfand, sondern welche Gott ins Herz gab."

„Auch auf andere Weise zeigt jenes Heilmittel die unsterbliche „Natur des Geistes, die in ihm lebt. Die Reiche der Völker und „ihre Herrlichkeit sind, wie das Gemäuer der Städte und Fürsten„paläste in Trümmer versunken; die weisen Einrichtungen Lykurgs „und Solons sind aus dem Leben verschwunden; aber seit drei Jahr„tausenden hat sich bei dem merkwürdigen Volk der Juden das „von Gott geoffenbarte Gesetz noch in seinem hehren Ansehen und „in Wirksamkeit erhalten. Und dieses Element einer göttlichen Of„fenbarung ist dann auch später in seiner vollendeten und verklärten „Gestalt siegreich durch die drohenden Waffen der Feinde, durch die „Flamme der Scheiterhaufen und die Zertrümmerung alles äußerlich „Bestehenden hindurchgegangen, und wird auch in seiner Gottes„kraft länger bestehen, als die unmächtige Zeit des Spottes und „des widerstrebenden Hochmuths." G. H. Schuberts Geschichte der Seele. 2. Band. Schluß.

aber, wie der Dünkel, die Selbstsucht, der Weltsinn die Herzen dem Christenthum entfremdete, würde Verfinsterung, Verwirrung, Unfriede und Unheil überhandnehmen, und unter den Trümmern der Verwüstung die Reiche und Völker begraben. Es warnen viele drohende Zeichen der Zeit vor den verderblichen Versuchen, auf einem andern Grunde, als dem, auf welchem die Kirche Christi erbaut ist, das Glück und die Freiheit der bürgerlichen Gesellschaft herzustellen. So gewiß der wahrhafte Christ der dankbarste Sohn, der treueste Unterthan, der wackerste Bürger, der beste Nachbar, der tüchtigste Arbeiter, der kräftigste Helfer, der brüderlichste Freund ist, so gewiß frommt dem Volke nichts so sehr, als daß alle Christen werden. Darum ist der, in mannichfachen Zeiterscheinungen hervortretende Abfall vom Christenthum schreckend für Gegenwart und Zukunft, eine Quelle von Besorgnissen und von Schmerzen. Wir harren aber einer schöneren Zeit, da Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Frieden auf Erden den Sieg gewonnen haben, da das Reich Gottes, das nicht mit äußerlichen Geberden kommt, nicht hier ist oder dort, sondern in uns, überall im Herzen der Wiedergebornen und Lebendigen, die Herrschaft der Welt nicht mehr mit dem Reich der Finsterniß theilen, da Christus Alles in Allem seyn wird. Und dahin sollen wir wirken, der Hülfe des Herrn vertrauend, rüstig und wacker seyn allezeit, und nicht verzagen, ob auch Tausende abfielen, und suchten einen andern Meister, und einen andern Weg zu dem Ziele der Vollkommenheit. Die Wahrheit wird dennoch das Feld behaupten; das Evangelium wird, aller widerwärtigen Erfahrungen, aller widerstreitenden Kräfte ungeachtet, die Welt überwinden, und in das verlorne Paradies die Erlösten, die frei geworden sind vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, zurückführen, sie „zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ erheben!

Es ist so einfach, vor der Welt so gering und unscheinbar, was das Reich der Finsterniß zerstört, und das Reich des Lichtes gründet, erweitert, befestigt; es gehört so wenig, und doch auch so viel zur ächten Volksbildung: die Vernunft soll mächtig werden in den Geistern; Alle sollen vernünftig denken und empfinden, wollen und streben, reden und handeln lernen. Aber nur im Glauben wird der Mensch wahrhaft vernünftig, nur in ihm gelangt er zu jener Harmonie, in der seine Gottähnlichkeit sich offenbaret. Denn der Glaube allein ists, in dem er wiedergeboren wird zu der Liebe, die als das Ebenbild Gottes an ihm leuchtet. „Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Im Glauben wohnet das Licht, das die Welt erleuchtet, das nicht von unten her, sondern von oben her ist, Licht vom ewigen Licht, das einen hellen Schein in die Seelen der Gläubigen sendet, daß sie Gottes Volk, reich und seelig in Ihm, in der Liebe werden.

Also nicht durch einseitige Aufklärung wird die Bildung und das Heil des Volkes begründet; dazu bedarf es eines tieferen Lebensquells und einer kräftigeren Wurzel. Wohl geht nur vom Licht das Leben aus, und das: „Werde Licht!“ gilt der geistigen Welt im ganz vorzüglichen Sinne; aber es ist nicht gleich viel, ob die Morgensonne aufgehe, die Schläfer zu wecken und Trost zu bringen denen, die in Schatten des Todes sitzen, ob mit seiner heilsamen Kraft das himmlische Licht die Wolken durchbreche und verscheuche die Finsterniß, oder ob wir unsre eigne Fackel, die nur den nächsten Raum spärlich erhellt, und über denselben hinaus eben so wenig, als tiefer ins Innere hinein, einen hellen Schein zu verbreiten, die Finsterniß zu überwinden vermag, in die dunkle Kammer tragen und gebieten, daß es Tag werde denen, die nicht wandeln wollen im Lichte des Tages.

Nenne man es nicht Ungerechtigkeit und blindes Vorurtheil, wenn behauptet wird, daß gar vielen, gewiß redlich gemeinten Aufklärungsversuchen das rechte Licht, das allein zum ewigen Leben erleuchten kann, mangelte, und daß, wenn wir auf diesem breiten Wege fortschreiten wollten, das Volk vielleicht klug, aber nicht fromm, kräftig, einig und weise, nicht wahrhaft frei werden, nicht dem höchsten Ziel entgegenreifen würde. Unbeständig und wechselnd ist die menschliche Meinung, und wer nur durch sie sich leiten läßt, wird unvermeidlich eben so sehr mit sich selbst, wie mit den Zeugnissen der Geschichte, der Erfahrung und des göttlichen Worts in Widerspruch treten. Wir bedürfen eines festen, unwandelbaren, über allen Meinungswechsel erhabenen Grundes, auf welchem unser Geschlecht zu allen Zeiten mit starker Zuversicht fußen, an dem Tempel des Lichts, der Liebe und der Freiheit fortbauen, und was die Väter unvollendet zurückgelassen haben, also ausbilden kann, daß es als eine reiche Aussaat, zugleich als die Aufgabe des spätern, wie des frühern und jetzigen Tagewerks der Menschheit, übergehe zu den Kindern und Enkeln. Im Christenthum sind wahrlich alle Elemente unsrer geistigen und leiblichen Wohlfarth gegeben, und je allgemeiner dieser Ueberzeugung gehuldigt, je folgerechter und beharrlicher sie aufs Leben angewendet wird, desto reicher und freier entwickeln sich alle Kräfte der Gesellschaft, desto einfacher, sichrer, befriedigender gestalten sich alle Verhältnisse, desto weniger kommen wir in Versuchung, das dringende Bedürfniß des Volkes mit unzulänglichen, oft gefährlichen Surrogaten zu stillen, durch künstliche, nur auf temporäre Zustände berechnete Einrichtungen den Gang des Geistes zu hemmen, oder zu beschleunigen, und durch halbe Maaßregeln den verhängnißvollen Kampf der Zeit schlichten zu wollen. Nur Eins ist Noth! und Alles, was das häusliche Leben, was Schulen, Staat und Kirche zu wirken vermögen, damit das Reich Got-

tes komme, das ist in dem Einen gegründet, welches vom Anfang der Welt her gewesen, und in Christus erschienen ist. Wer das Eine hat, der hat Alles, und bedarf nicht, daß ihn Jemand lehre, wo der Quell der Weisheit und des Lebens zu finden ist! —

Druckfehler.

(Die Menge derselben mag in der Entfernung des Verfassers vom Druckort einige Entschuldigung finden; minderbedeutende, besonders die oft wiederkehrenden in der Interpunction werden hier nicht angezeigt.)

S. 13. Z. 10. v. o. f. nach „ward" ein Komma.
= 26. = 14. v. u. ist nach „Bahn" das Komma zu streichen.
= 39. = 3. v. o. = = „bestimmten" d. Komma z. streich.
= 70. = 1. v. u. l. Reinthaler st. Steinthaler.
= 80. = 7. v. o. = treten st. traten.
= 210. = 16. v. o. ist nach „Verfall" das Komma zu streichen.
= 233. = 9. = l. nationale st. rationale.
= 239. = 17. = = gesündeste st. ungesündeste.
= 265. = 14. = = viel es st. vieles.
= 267. = 14. = = viel größerer st. religiöserer.
= 315. = 13. = = hinweisen st. hinzuweisen.
= 319. = 9. = = freigebig st. freiwillig.
= 326. = 16. = = Reizbarkeit st. Reizsamkeit.
= 406. = 15. = = dieser st. diesem.
= 449. = 11. v. u. = könnten st. können.
= 450. = 7. = ist „in" zu streichen.
= 456. = 6. = l. desselben st. derselben.
= 458. = 9. v. o. l. Erbe st. Erben.
= 484. = 12. = = aufgewogen st. ausgewogen.
= 499. = 5. v. u. l. die st. in.
= 509. = 18. = = seiner st. einer
= 511. = 2. = = bald st. und.
= 522. = 6. = = Letztere st. letztern.
= 523. = 1. = = ist nach „innerlich" nicht einzuschalten.
= 558. = 17. v. u. l. Anlagen st. Kenntnissen.
= 582. = 6. v. o. = eine st. nur.
= 622. = 1. = = seiner st. jener.
= 635. = 4. = = Jugend st. Tugend.
= 668. = 7. = = „eine Pflege allseitiger Ausbild."
= 700. = 8. = = macht st. gemacht.
= 717. = 15. = = vorbereitet st. verbreitet.
= 736. = 6. v. u. l. dieser st. diesen.
= 745. = 16. v. o. ist oder nach bleiben zu streichen.
= 773. = 13. = l. Ausschweifungen st. Ausschreibungen.
= 794. = 8. = = bedungenen st. gedungenen.
= 804. = 3. = = gebührenden Einkünfte st. geb. Besold.
= 821. = 10. = = daß st. das.
= 827. = 4. = = heben st. haben.
= 830. = 11. v. u. l. ungeheiltes st. ungetheiltes.
= 832. = 14. v. o. l. erleichterten st. erleichterte.
= 840. = 18. v. u. l. zugelassen st. zuzulassen.
= 845. = 4. v. u. l. reicht st. recht.
= 850. = 10. v. o. l. Stadium st. Studium.
= 888. = 1. v. u. l. wem st. wen.
= 890. = 15. v. o. l. wehrhaft st. wahrhaft.


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072651083